Sommermährchen

in

Reisebildern

aus

Deutschland, Belgien, Frankreich,
England, Schottland

im Jahr 1851

von

Ludwig Rellstab.

Erster Theil.

Mit sechs Stahlstichen.

Darmstadt, 1852.

Verlag von Gustav Georg Lange.

Universitäts-Bibliothek München

Schnellpressendruck von Chr. Fr. Will in Darmstadt.

Vorrede.

Sommermährchen!? — Ihr stutzt bei dem Titel? „Sommermährchen in Reisebildern aus Deutschland, Frankreich, England, Schottland!?" Will der Verfasser uns Mährchen erzählen, Lügen auftischen? Wir wollen Wahrheit haben! — Ihr sollt sie haben. Dennoch erzähle ich Sommermährchen, eine geborgte Antithese von Shakespeares Titel: „Wintermährchen!" Denn wehe dem Mährchen, das nicht in seinem Innersten Wahrheit wäre! Aber das Mährchen ist die Welt des Wunders, des Wunderbaren wenigstens. Und wenn in der Hülle des Wunders nicht die Wahrheit wohnt, so ist es ein elendes Gaukelspiel. Das aber ist, was ich Euch erzählen will, nicht. Ihr sollt Landschaften, Städte, Menschen, Kunstwerke schauen! Sind das nicht die Wunder der Natur und die Wunder des schöpferischen Menschengeistes? Ist nicht das Jahr 1851 eins der

überseegensreichsten Aernten an solchen Wundern gewesen? Glaubt Ihr etwa, die Dinge, von welchen die liebliche Schehezerade tausend Nächte hindurch und eine darüber zu erzählen wußte, seien größere, staunenswerthere Wunder gewesen, als die, welche sich auf dem Bazar der fünf Welttheile darstellten, der unter dem Schutz des gesetzlichen Englands alle Schätze der Erde versammelte? Ich sage Euch, Sindbads Schätze waren ein armseliger Kram gegen die, welche der Feenpalast im grünen Park an der Themse in seine Krystallmauern schloß!

„Alte Berichte von der Weltausstellung! — Wir sind das Wort satt, und die Phrasen im spanischen Hochtrab, die sich schwülstig um die Sache hüllen, noch viel mehr! Laßt uns damit unbehelligt!"

Erschreckt nicht allzusehr! Auch ich bin des spanischer Kunstreiterstils, mit dem die Herrlichkeiten über die Ausstellung verkündet worden sind, über und über satt! Ihr Zuviel in Zahl und Gestaltung hat mich längst erdrückt. Allein ich warf das Wort von der Ausstellung nur hin, um ein Recht auf meinen Titel, auf Sommermährchen, die von einer Wunderwelt sprechen wollen, durch den jetzt allerpopulärsten Gegenstand und Begriff gleich unwiderlegbar darzuthun!

Es giebt aber noch andere Wunder zu schauen, diesseit und jenseit des Kanals! Herrliche und lächerliche — die letzteren gehören zur Koboldrace —

Wunder, die dem Zauberschooße der Natur entblühen: Wunder und Wunderlichkeiten der seltsamen Gattung von Geschöpfen, zu der wir, Autor und Leser, gehören, das wir Mensch nennen. Sein Treiben und Verkehren im Kleinen und Großen, wird uns im Vorübergehen oft belustigen oder verdrießen, in Staunen oder Zorn versetzen, jedenfalls beschäftigen! Es giebt süße Seelenwunder, liebliche Geistergestalten, die der warmen, inneren Brust entkeimen — glaubt Ihr, daß uns dergleichen auf Reisen nicht begegnen, und ein Tourist — und einer wie ich! nichts davon erführe und erzählen, zeichnen oder malen könnte? — Und meint Ihr, daß, wer den Fuß über den Kanal gesetzt, jenseit nichts zu thun fände, als in die Exhibition zu gehen, je nach Stand und Würden für 1 Schilling, 2½ oder ein Pfund Sterling? — Meint Ihr, Paris gebe Euch nichts mehr zu schauen — wenn auch wenig Erfreuliches — seit London Alles aus- und aufgestellt zu haben meinte, in der Ausstellung? Es giebt noch genug Dinge an der Seine, und in der tiefen Brusthöhle ihrer Bewohner, die, England kann „Gott sei Dank" dafür sagen, nicht nach dem Hydepark transportirt sind, und transportirt werden konnten.

Und genug, ja viel, viel mehr als genug, giebt es auf dem grünen Insellande selber, außerhalb der Zauberpalastmauern, was ihre Schätze aufwiegt und überbietet! — Genug, es ist genug! — Ich

habe Stoff für ein Buch so lang wie die Krünitz'sche Encyclopädie, doch es soll einige Zeilen oder Seiten kürzer werden! — Ich habe Gemälde und Skizzen zu zeichnen für eine ganze Bildergallerie, und wäre sie so lang wie die des Louvre, 600 Schritt, oder das Ausstellungsschloß, 1000! — Es stecken so viel Wunder in meinen alltäglichen und täglichen Begegnissen, daß ich drei Schehezeraden mit Text versehen könnte, um eifersüchtige Sultane einzuschläfern oder auf tausend Nächte neugierig zu machen!

Allein was will ich nun eigentlich? — Ich sage es Euch frei heraus, und gebe Euch den Grundriß meines Büchleins, die Orientirungskarte, den Wegweiser darin, vorweg in diesem Vorwort. Ich will mit Euch in grüne deutsche Berge ziehen, Brunnen trinken und lustwandeln, und mich dabei lustig machen über dies und jenes, oder schmerzlich süß erheben an diesem und jenem. Ihr sollt weiter mit mir reisen, ohne alle Reisebeschwerde, d. h. ohne Paß, Gepäck, Zollvisitationen, schlechte Wirthshäuser, ja ohne Geld, — nach Frankreich. Und ich will mich dort auch lustig machen, will mich verwundern über Manches, vorzüglich aber ärgern, wenn nicht erbittern über Mehreres, eigentlich Alles. — Ich schiffe Euch über nach London, ohne Seekrankheit, nur eine schöne schätzbare Diagnose, Monographie und einen Krankenbericht gebe ich Euch davon über verschiedene extraordinär charmante Fälle — ohne fare (Fahrlohn;

zu Zeiten muß man zeigen, daß man in England auch etwas Englisch gelernt hat), ohne Gefahr — nur ob ich Euch ohne die See-Langeweile hinüberschaffen, dafür kann ich nicht ganz einstehn. — Ich liefere Euch mitten in dem verworrenen brausenden London überall richtigen Orts ab; — durch alle Taschendiebe, Gaudiebe, Beutelschneider, Halsabschneider, führe ich Euch mit voller Sicherheit des Eigenthums und Halses, und bediene mich nicht einmal sonderlich der Hülfe der Londoner Polizei, ihr kommt in die Exhibition, aber nur dann und wann, und nicht zu lange, um nicht übersatt und müde davon zu werden, was Ihr ja schon seid. — Es ist mir eine Kleinigkeit, Euch ein wenig nach Schottland zu schleifen durch alle heiligen Stationen der Wanderung, die Walter Scott denkwürdig bezeichnet hat, ja wir besuchen ihn selber auf seinem Landsitz. — Ihr könnt Euch nur einen Plaid anschaffen, denn in die Hochlande nehme ich Euch auch mit, in die wildeste Wildniß der Höhen und Hohlen! Mit Rob Roy sollt Ihr ordentlich Kameradschaft machen und beinahe Brüderschaft trinken. Wahrhaftig, macht Euch auf Abentheuer gefaßt im Hochlande, auf allerliebste und erschreckliche! — Im Umsehen schaffe ich Euch durch die rußigen und rauchigen Fabrikhöhlen oder Höllen Glasgows und Manchesters nach . . . .

Doch, nun habe ich Euch genug Reisestationen aufgezählt! Ihr seht, daß wir eher zu viel als zu

wenig Wunder zu schauen haben! Daß ich Euch, wenn nicht Mährchen, doch Mährchenhaftes in Menge zu erzählen habe, und daß folglich mein Titel gerechtfertigt ist, und stehen bleibt.

Mögen sie Euch denn im schweren Winter behagen, meine leichten „Sommermährchen!“

Berlin im October 1851.

Der Verfasser.

Inhalt.

Seite

Erstes Kapitel.

Begrüßung der Thüringer Städte. — Deutsche Einheit. — Parabel vom Meergreise. — Frankfurt. Darmstadt. Heidelberg. — Ems und Emser Zustände. . . . 1

Zweites Kapitel.

Die Emser. — Esel. — Die verbesserte Amazone. — Roulette. — Brunnen. — Toilette. — Table d'Hote — Die Lindenbach. — Die Frankfurter Zeitung. — Brunnenkur. — Abschied 14

Drittes Kapitel.

Coblenz. — Cöln. — Aachen. — Rheinisch-Belgische Eisenbahn. — Der ausgelachte Poet. — Paris. — Douanen. — Zauber der Bewegung. 24

Viertes Kapitel.

Boulevard-Phantasieen. — Specificum gegen die Barrikaden. — Imbecille. — Ein Kaffeehausgespräch. — Strenge Recension der Journalistik. — Furcht und Hoffnung! 33

Fünftes Kapitel.

Fête des Loges. — Ursprung des Festes. — Das Schloß von St. Germain. — Weshalb Ludwig XIV. es verließ. — Kampf der Wagenlenker. — Der kleine [illegible]. — Die Fest-Eiche. — Verkäufer. — Kunstspiele. — Schießscheiben. — Der elegante Restaurant. — Waldeinsamkeit. — Ein Marienbild. 46

Seite

Sechstes Kapitel.

Ein Regentag. — Unheil von allen Seiten. 59

Siebentes Kapitel.

Der Triumphbogen. — Aussicht. — Monsieur et Madame. — Notre Dame. — Kirchenhistorie. — Panorama. — Hektische Schönheit. — Die Agentur. 60

Achtes Kapitel.

Abschied von Paris. — Nordbahn-Einrichtungen. — Unzarte Zartheit oder zarte Unzartheit. — Culturen des Somme-Departements. — Torf und Pappeln. — Amiens. — Boulogne. 77

Neuntes Kapitel.

Geldwechsel. — Kofferaeschosse. — Moderner Sklavenhandel. — Seeschlacht. — Homerisches Talent. — O! O! — Mißgeschick. — Thee. — Themse-Camera obscura. — Stop! 82

Zehntes Kapitel.

Douanenseligkeiten. — Erste Cabfahrt. — Begrüßung. — Nacht. — Eröffnung der Campagne. — Omnibus-Exhibitions-Fahrt. — Impressions d'Exhibition. . . 94

Elftes Kapitel.

Kirchgänger. — Trafalgarsquare. — Nelsonsäule. — Rauchs Denkmal Friedrichs II. — Strand. — Fleetstreet. — Waterloobridge. — Fluß-Sonntags-Verkehr. — Watermen. — Fahrt nach Piccadilly. — Apsleyhouse. — Hydepark. — Serpentine-River. 110

Zwölftes Kapitel.

Cab. — Horseguards. — Admiralität. — Treasury. — Whitehall. — Parlamentshäuser. — Gothischer und griechischer Baustil. — Westminsterbrücke. — Jenseit des Flusses. — Wohnungen der Geschäftsmänner. —

Seite.

Greenwich. — Die See-Invaliden. — Die Sternwarte. — Schlacht in der Kron- und Scepter-Taverne. — Hündisches. — Schluß-Illumination. 124

Dreizehntes Kapitel.

Plötzlicher Entschluß. — Oxfordstreet. — Omnibusfahrt. — Börse. — Architektonische Betrachtungen. — Herzog von Wellington. — Königin Victoria. — Die Bank von England. — Philosophische Instrumente. — St. Paulskirche. — Merkwürdigkeitentarif. — Besucherheerde. — Denkmale. — Die Kuppel. — Flüstergallerie. — Leicestersquare. — Abendspaziergang durch Regentsstreet. — Hinter den Coulissen der italienischen Oper. — Gute Nacht. 155

Vierzehntes Kapitel.

Bradshaw. — Eisenbahnnachfahren in England. — Der Dollmetsch. — Drehscheibenschrecken. — Landesportrait. Nottingham. — Eisenbahn-Einrichtungen. — Bahnhofs-Comfort. — Chesterfield. — Heimathsgrüße. — Der Vicar von Wakefield. — Reisegefährtinnen. — Gepäck und Gebet. — Großmutter Wohlthat. — Tantalus in York. — Newcastle im Finstern. — Teufelsbrücke, Thee und Schlaf. 189

Fünfzehntes Kapitel.

Edinburgh in der Morgenröthe. — Queens Hotel. — Kellergefängniß. — Der französische Lohndiener. — Wanderschaft. — Princes Street. — Gypsabgüsse. — Vierzehn Stockwerke. — Castell. — Aussicht. — Wasserreservoir. — Maria Stuarts Zimmer. — Geschichte und Walter Scott. — Kirchliche Betrachtungen. — Georg IV. Brücke. — Hoffmann, Hobelmacher. — Hospital, Universität. — Politische Betrachtungen. — Calton Hill. — John Knox Haus. — Canongate, Seitengasse. — Socialistische Betrachtungen. — Asyl. — Holyrood. 210

Seite.

Sechzehntes Kapitel.

Nachrichten aus der Heimath. — Leith. — Die Decks. — In See. — Der zoologische Garten. — Der Adler außer Function. — Papageien-Gerede. — Rückblick auf Calton Hill. — Venedig. — Deans-Bridge. — Die Schweine als Selbstärzte. — Pilzsäulen. — Die Bank. — Walter Scott. — Hoffmann's Wünsche. — Festtafel. Quod amplexus 246

Siebenzehntes Kapitel.

Phantasiebild. — Wirklichkeit. — Portobello. — Schottische Ruinen. — Das Thal des Tweed. — Eildon Hill. — Melrose. — Die Abtey. — Auswanderung. — Englische Conversationsstunde. — Abbotsford. — Interdict. — Familiennachrichten. — Uebergang über den Tweed. — Galashiels. — Mittagessen. — Heimfahrt. — Lebe wohl Hoffmann! 271

Achtzehntes Kapitel.

Bradshaw Studien. — Finanzkapitel. — Stirling Castle. — Tunnelfahrt. — Granton Pier Unfälle. — Dampfboot-Skizze. — Aktienkapitel. — Rosyth Castle. — Herr von R.... Queensferry. — Halt! — Fluß- und Omnibusfahrt. Stirling. — Kirche und Schloß. — Sonnenuntergang. — Mondscheinspaziergang. — Duett. . . . 291

Neunzehntes Kapitel.

Die Coach. — Fracht und Fahrgrundsätze. — Doune. — Callander. — Ben Ledi. — Leny. — Kap. — Freie Wildniß. — Loch Vennacher. — Auswanderer. — Coach Ergüsse. — Die Herberge im Walde. — Kriegsrath. — Die Trosachs. — Zeltlager am Kathrin See. — Rob Roy. Dampfschiff. 317

Univ.-Bibl.
München

Erstes Kapitel.

Begrüßung der Thüringer Städte. — Deutsche Einheit. — Parabel von Meergreise. — Frankfurt. Darmstadt. Heidelberg. — Ems und Emser Zustände. —

Ems, Sonntag den 10. August 1851.

Ich bin nun seit drei Tagen hier heimisch und kann den schönen Sonntag Vormittag, während sich alle Welt auf Spaziergängen zerstreut, mit voller Muße benutzen, um meine ersten Reise-Skizzen zu zeichnen, meine ersten Reise-Mährchen zu erzählen.

Es dünkt mich als sei ich erst seit acht Tagen geboren! denn wenn man das ganze Jahr im Treiben und Getümmel der Residenz, in Concerten, Schauspielen, Opern, Gastmalen und vollends in politischen Vereinen und unter dem Ballast politischer Zeitungen zugebracht, so muß man sich wenigstens wie neu geboren vorkommen, wenn man an einem mild warmen, thauigen August-Morgen noch im Halbtraum durchfahrener Nacht im Eisenbahn-Coupé, die Augen aufschlägt und sich plötzlich in dem grünen Thüringen, in den anmuthigen Thälern der viel gekrümmten Saale erblickt!

Ich datire also meinen Geburtstag getrost vom 1. August und feiere ihn mit folgenden Ehren- und freudenvollen Demonstrationen, und willkommenen Geschenken.

Zuerst macht mir die Stadt **Merseburg** die Aufwartung und präsentirt sich im perlenreichen Morgenkleide der rings umher vom Thau blitzenden Fluren am Bahnhof, um mich gebührend zu empfangen. **Weissenfels** und **Naumburg**, nicht minder reizend und stattlich geschmückt, folgen diesem Beispiel und ahmen die Sitte, mir die Geburtstags-Aufwartung zu machen, in löblicher Weise nach. **Weimar!** Warum bleibst du so schüchtern entfernt in deinem stillen Thale und zeigst mir nur die Thurmspitzen, und, zwischen Gebüschen versteckt, bald das helle Schloß, und in der Entfernung das trauliche Belveder?

Glaubst du, ich kenne dich nicht mehr? du meine dichterische Jugendgeliebte, wo der Jüngling so schöne Tage und Monden mehr verträumte als verlebte? Wo sein Blick ehrfurchtsvoll an Göthe's schneelockigem Jupiters-Haupte hing, und das Ohr seiner tiefen ernsten Stimme lauschte? Freilich, es ist fast ein Mannesalter her, dreißig Jahre sind darüber hingeschwunden! Allein habe ich dich nicht inzwischen öfters heimgesucht, und bin umhergewandelt unter deinen heiligen Gräbern und habe geruht auf den stillen schattigen Plätzen, wo ich einst so seelig war in jugendlichen Lebensträumen? Jetzo zwar bist du gealtert, verwittert, verwaiset, — aber ich kenne Dich **doch** noch und liebe Dich, und du solltest mir nicht so ferne bleiben!

Da lobe ich mir **Gotha!** Es feiert meinen Geburtstag ganz nah mit seinem schattigen Park und stattlichen Schloß, das einen so kunstgebildeten Herrscher umschließt. Und selbst der blaue **Inselberg** drüben, und die drei **Gleichen** mit ihren alten Burgen stehen am Horizont als ferne Geburtstags-Gratulanten und begleiten mich fast bis **Eisenach!** — Ich schweige von dir ehrwürdige **Wart-**

burg, obgleich du mir erst jüngst die schönsten Stunden bereitet hast, und ich von Dir, von deinem Marien- und Annenthal die romantischsten Landschafts-Skizzen in mein Reisebilderbuch einzeichnen könnte. Aber ich grüße hinauf zu dir, zu deiner grünen waldigen Höhe, wo der reinste blaue Aether deine Zinnen umfließt und mein ganzes Herz weilt droben bei dir, du treue, mittelalterliche, dichterische, glaubensstarke Freundin!

In Guntershausen würde ich, wenn ich mir nicht meine Geburtstagsfeier damit verdürbe, eine Abhandlung über die deutsche Einheit schreiben, welche vor drei Jahren so gierig war, daß sie jede Individualität verschlucken wollte, in ihrem ungeheuren Abgrundsmagen, sich aber dadurch eine solche Indigestion zugezogen hat, daß sie jetzt lauter unverdaute Brocken vomirt, und wirklich schon so weit in ihrem Gedeihen vorgeschritten ist, daß nicht einmal zwei Eisenbahn-Verwaltungen ein gleiches Rechnungsbuch führen können!! Ein armer Teufel von Eisenbahnreisenden, der von Berlin kommt, muß nämlich in Guntershausen ein neues Billet lösen, sein Gepäck neu wiegen lassen, besonders dafür zahlen, und sich demzufolge an zwei engen Kassenfenstern so lange drängen, daß er darüber um das Mittagbrodt kommt! Es ist aber doch erlaubt, es verwünscht zu nennen, wenn, während man anderen Leuten zu ihren Geburtstagen Festmale herrichtet, einem Reisemährchenschreiber Fasten auferlegt werden, aus deutschen Einheitsgründen! In fünf Minuten ließe sich das Uebel zwar abstellen, wenn man Billette von Guntershausen bis Frankfurt auf den Stationen zwischen Berlin und Eisenach verkaufte und verrechnen ließe; allein zu dem was andere Leute und Länder in fünf Minuten zu Stande bringen, braucht die deutsche Einheit fünf Monate, fünf Jahre, zu-

weilen fünf Jahrhunderte, — und — bringt es doch nicht zu Stande!!

Wir fahren jetzt durch Hessen beim schönsten reinsten Augusthimmel, angefächelt von lieblichster milder Luft; die Landschaft ist so grün, die Flüsse so klar und blau, die Städte so heiter, die Felder und Fruchtgärten so gesegnet, die Berge so frei geschwungen, mit stolzen Schlössern gekrönt, — doch schließe ich mein Auge, schließe ich mein Herz in diesem Lande! Mein Auge vor Schaam, mein Herz vor Trauer! — Und die Seele blickt dunkel in die Ferne, denn hier habt Ihr einen Schuldschein unterschrieben, deutsche Fürsten, den Ihr, wenn Ihr ihn nicht bald großherzig einlöst, einst mit schweren Zinsen werdet tilgen müssen! Wehe wenn der Tag kommt, wo man ihn Euch mit blutenden Thränen genetzt wieder vorlegt! Wollt Ihr denn die Einzigen sein, welche darthun, die von uns verscheuchte Hydra der Revolution und des Umsturzes, welche vor drei Jahren ihr neunfaches zischendes Haupt erhob, hatte ein Recht zu ihrem Grimm und Gift? Sie hatte es nicht; wollt Ihr es ihr geben??

Allein sind das Akte einer Geburtstagsfeier? sind das Reise-, sind das Sommer-Mährchen? Hm, hm! Tausend und eine Nacht bringt auch schauerliche Mährchen! Scheherazade erzählt nicht immer anmuthige Dinge! Erinnert Ihr Euch des alterschwachen Meergreises, der so lange auf dem Nacken des unglücklichen Sindbad umherritt und ihn hetzte, bis er (der Greis) trunken im Uebermuth, taumelnd herabfiel und der erbitterte Gequälte ihm den Schädel mit einem Stein zerschmetterte? — — —

Doch da ist Marburg, die alte berühmte Universitätsstadt. Sie dehnt sich zu stattlich und anmuthig, und zugleich ehrwürdig durch ihren Dom, am Berge hin, als

daß ich nicht ihr gegenüber meiner Gedanken vergessen sollte und wieder heiter sein und hoffen. Ich hatte Recht, denn die angenehmste Reisegesellschaft wurde mir zu Theil, durch das ganze Paradiesländchen bis zur gelehrten Schwesterstadt Gießen. Hätte ihr berühmter Chemiker Liebig mich hier sofort analysirt, er würde ein neues Element an mir entdeckt haben, indem ich nur aus einem einzigen Bestandtheil formirt war, aus reiner Freude. Von Gießen ab, cessirt vorläufig die Eisenbahn und man wird einem kleinen, engen Karren-Gefängniß übergeben, vermuthlich auch aus deutschen Einheitsgründen, doch lassen wir das! Ein altes Sprüchwort sagt: „Auch schwarze Kühe geben weiße Milch," und so kann der unangenehmste Transport-Modus zum allerangenehmsten werden. Ich wenigstens wüßte mir nichts lieberes, als mit einer anmuthigen jungen Frau, ja mit etlichen, in ein solches Zellen-Gefängniß gesperrt zu werden; und dieser Theil meiner Geburtstagsfeier war trotz allen Rüttelns, Staubes und erdrückender Luft wahrlich nicht der übelste.

Der Tag neigt sich, ich sitze längst wieder auf der Eisenbahn, ich habe den freundlichen jungen Badeort Nauheim hinter mir, das stolze prächtige Frankfurt schon vor mir. — Ich bin da, — ich ruhe behaglich aus von den Lasten und Freuden des Tages und der Traum gaukelt mir die bunten Lebensbilder noch einmal in reizender Dämmerung und Verworrenheit vor. Laßt mich ein wenig träumen!

Aber auch wieder erwachen am andern Morgen! Du schönes Frankfurt, Perle der deutschen Städte, im Diadem der anmuthigsten Landschaft — ich grüße Dich, aber ich weile nicht bei Dir! — Mein altes Thema, das ich schon

mit hundert und aber hundert Variationen der Welt vorgespielt und vorgesungen habe, sind die Zaubereien der Eisenbahnen; und ich singe es abermals, denn welches paßte besser zu dem Text der Sommermährchen? Gerade Frankfurt aber, hat diesen eisernen Zauberstab so berührt, daß es sich völlig verwandelt hat. Der schon so heitere, fröhliche Verkehr des rheinischen Lebens ist auf die höchsten Gipfel gestiegen. Der Lustgarten der Fluren, der unsern Vätern, oder uns selbst in unsrer Jugend — geöffnet war, hat sich ins hundertfache erweitert. Alles was Rhein, Main, Neckar an reizenden, romantischen Landschaften besitzen, ist zum Frankfurter Stadtgebiet geschlagen, durch den Eisenbahngürtel der es in sein Reich gezogen. Wie ich sonst vor dreißig Jahren nach Bockenheim fuhr, so fahre ich jetzt nach Mainz, Wiesbaden, Darmstadt, Heidelberg! Und wahrhaftig, dahin fahre ich jetzo! Und ich verlasse Dich nicht Frankfurt, sondern ich bleibe bei Dir, wenn ich die alten Plätze, wo die Jugend schäumte und träumte, wagte und hoffte, aufsuche! — —

Der Himmel begeht eine wahre Nachfeier meines Neu-Geburtstages! Oder vielmehr er setzt die gestrige fort. Mit tiefem Lazurblau, und doch so klar wie ein Saphir, wölbt er sich über die grünen Fluren! Allein welch ein Leben regt sich auch unter dem luftigen Zeltdach! In Strömen wallt das Volk hinaus, der Eisenbahnhof wird fast erstürmt, Jung und Alt, Männer und Mädchen schwingen sich in die Waggons, und der bunte Strom braust fröhlich durch die Fluren dahin. Sind das nicht Mährchen guter Sindbad und Hindbad, schöne Schehezarade? Was ist dem Zaubervogel, der die Prinzessin mit ihrem Zelte durch die Lüfte trägt, für ein lahmer, hinkender Bote, gegen meinen Dampf-Feuerdrachen der hundert Prinzessin-

nen und ihre Zelte mit Vogelschnelle über die grüne Erde führt? — Es ist mir Gewohnheit und Bedürfniß mitten aus den blauen, dämmernden Höhen der Traumwelt zuweilen herunter zu fallen, auf die Erde; nicht um nüchtern oder lahm zu erwachen, sondern um praktisch und gesund umher zu gehen auf eignen Beinen. In einem solchen wachen, praktischen Augenblick sage ich Euch jetzo: Reisende, Ihr denen Hochmuth und Eitelkeit nicht die Plätze anweisen, fahrt, wenn das Wetter schön ist, in der dritten Klasse der Main-Neckar Eisenbahn! Denn der hier, nur überdachte Waggon ist eine Art Luftballon, ein Belveder, denn ringsum liegt die Bildergallerie der grünen Landschaft, unverkümmert ausgebreitet vor Euch, und nebenbei habt Ihr die hübschesten Leute zu beachten. Gesunde, fröhliche Menschen und — Mädchen, die allerliebsten, mit wahren Rhein-Augen, klar und geistig nämlich, wie Rheinwein! — Oeffnet aber auch eure Augen groß, staunend, denn eben rollen wir über die herrliche neue Mainbrücke! — Wir fliegen Flur und Wald vorüber! — Wir sind in Darmstadt!

Ich muß aussteigen! Ich muß die freundlichste Stadt im Rheingebiet, die schon dem Jüngling so viel frohe Stunden, und Kunstgenuß edelster Art — noch höre ich Glockenstimme der Madler — bereitete, begrüßen. Allein welche Wunder sind hier geschehen? Ein Eisenbahnpalast ist mitten im Park errichtet; die breiten, schönen stattlichen Straßen laufen fast auf den Bahnhof aus. — In der Perspektive eine hohe Denksäule — für den verstorbenen Großherzog! — Besteigt sie, Mit- und Nachreisende, gleich mir, — überschaut das ganze, reiche blühende Land, bis zum Rheingau nordwärts, bis zu dem Hardtgebirg nach Südwest — verfolgt die blaue Kette des Odenwaldes, — doch

halt! Wenn ich schon hier so viel beschreibe, wie komme ich so in diesem Bändchen nach meinem eigentlichen Mährchen-Zauberlande, England und Schottland? —

Besteigt inzwischen doch die Säule! —

Und wenn Euch in der hellen, schöngebauten Stadt, so gastliche Freundlichkeit begrüßt wie mich, — so segnet dankbar den Himmel und Eure Gastfreunde!

Doch, wir fahren weiter!

Einen schöneren Raum für eine Eisenbahn hat der Himmel nicht geschaffen, als hier! der Odenwald mit seiner unerschöpflichen Landschafts-Bilder-Gallerie von Claude Lorrains, Philipp Hackerts, und sonnenhellen Poussins begleitet Euch in ununterbrochenem Train. Bei Ladenburg, wo sich der eine Eisenarm nach Mannheim, der andere nach Heidelberg wendet, hat die neuerbaute Brücke einen der wundervollsten Standpunkte für die Landschaft geschaffen. Welch ein Schwung des kleinen, schönen Flusses, welch grünes Gebirgs-Amphitheater, welch ein romantisch blauer Saum der Berge jenseit des Rheines!

Und so berührt mein Fuß Dich wieder, Du schöne Stätte, wo das Jünglingsleben seine ersten kräftigen Wurzeln schlug, seine ersten frischen Blüthen trieb! Wie bist auch Du verwandelt! Ein blühendes, einfaches Kind habe ich Dich gekannt — welch eine aufgeschmückte Jungfrau ist aus Dir geworden! Fast zu sehr hat dich der Glanz der Welt berührt! Paßt dein stilles Thal, mit den rauschenden Wäldern, dem rauschenden Strom zu diesem üppigen Kranz moderner Landhäuser? zu dieser Eleganz des Lebenszuschnittes! Es ist mir fast als wärest Du mir untreu geworden, Heidelberg, — eine vornehme, stolze Dame, aus dem einfachen, lieblichen Kinde, das mich immer so hold anlächelte!

Laßt mich wandeln an den einsamen Plätzen, wo ich die schönsten Träume geträumt, die beglückteste Gegenwart genossen! Du alter stolzer Bau, Du prächtiges Schloß der Väter, Du bist Dir treu geblieben in deinen Trümmern, der Geist der Vorwelt hat seine Obhut über dich geübt, keine unheilige Hand durfte dich berühren. Wie seit Jahrhunderten der Fluß zu deinen Füßen vorüberrauscht, mit demselben Klang der Welle, so spiegelt sich dein Bild in ihm noch auf dieselbe Art, wie vor dem, da ich mit brauner Scheitel in deinen Trümmern wandelte.

Ein Vierteljahrhundert bist du wenigstens treu geblieben — und das ist viel, mindestens bei Menschen, allein ich habe auch solche gefunden in dir, du schönes Heidelberg! Ein Paar liebe Hände haben sich mir so warm und herzlich gereicht, wie in den warmen Tagen der Jugend! Dank, Dank dafür.

Noch einen herzlichen Blick auf deine Trümmer, alte ruhmgekrönte Veste! Dein Epheu grünt frisch, die grauen steinernen Ritter schauen noch wie sonst mürrisch daraus hervor. Bin denn aber ich derselbe geblieben? Ist mein Herz noch grün wie dein Epheu, und nur mein Haar grau wie deine Steinritter? Mich dünkt! wenigstens schlägt es noch in der Brust, das fühle ich, schlägt dankbar für dich, du Schloß, Stadt und Landschaft voll theurer Erinnerungen und auch noch die Wohnstätte theurer Menschen, wenn gleich Mancher dahin gegangen ist —

Der alte neunzigjährige Apostel **Paulus** lebte noch — wenige Tage später meldeten die öffentlichen Blätter mir seinen Tod. Unsere Tage, unsere Minuten sind gezählt!

Der Leser hat es vielleicht ebenso gut vergessen als ich, daß ich längst in Ems sitze und hier schreibe. Er will

aber wissen, wie ich hingekommen, denn Ordnung und Vernunft verlangt er in allen Dingen, auch in Sommer-Mährchen. So sage ich ihm denn, daß ich nach einem Haltpunkt in dem gastlichen Darmstadt und einer Ruhenacht in Frankfurt auf Eisenbahn-Flügeln am hochgeschwollenen, überflutbenden Main dahin, nach Wiesbaden kam, mit Staunen sah, was hier in zwei Jahrzehnden neu gewachsen war an Häusern und Straßen, mit gleichem Staunen dasselbe schaute ich in Schwalbach und bei neigendem Sonnenstrahl das nämliche hier in Ems.

Ich falle jetzt wieder auf den praktischen Boden und rede, man wird es kaum glauben, ganz vernünftig:

Ich habe das berühmte Ems noch als Kind gekannt, freilich schon damals ein berühmtes Wunderkind. Wer sich sein Bild eingeprägt hat, wie es noch vor drei Jahrzehnden trotz seines Ruhms, ganz klein und bescheiden in dem wunderreizenden Lahnthal nistete, traut seinen Augen nicht, wenn er es heut wiedersieht. Zwischen dem wohlbekannten Gebäude der „vier Thürmchen," das wir auf allen Abbildungen wiederfinden, und dem alten Kurgebäude, wo sich die wunderthätigen Quellen befinden, standen damals zehn bis zwölf, kaum ansehnlich zu nennende Häuser. Und jetzt dehnt sich die Stadt in der Länge einer starken halben Stunde (3000 Schritt im Thale aus, oft auf beiden Ufern des Flusses, einen großen Theil auf dem einen in Doppelreihe der Häuser mit mancherlei Quer-Abzweigungen; und ein stattlicher Bau wetteifert mit dem andern, ja viele Häuser, besonders die großen Hotels, erheben sich als prachtvolle Paläste. Ein ewiger Verkehr von Wagen trägt sein Geräusch in das sonst so stille Thal; hunderte von sauber mit rothen Sesseln gesattelten kleinen Steineseln halten in Trupps an den Hauptsammelplätzen der schönen Welt,

tragen Damen und Herren im komischen Ritt durch die Straßen und die steilen Bergpfade hinan. Die breiten Spaziergänge sind bedeckt mit eleganten Gestalten, wie ein Pariser Boulevard; Alles lebt und wogt durcheinander und — das Bad ist schon sehr leer wegen der vorgerückten Jahreszeit!

In welchem entfernten Reiche Europas wird sich nach einem Menschenalter noch ein einsames, stilles Thal auffinden lassen, wenn drei Jahrzehende eine solche Umgestaltung bewirkten? Und vorzüglich das letzte, seit die russische Kaiserin den Ort mit Besuchern und Geld überfüllte. Von da ab wurde die Baulust zur Bauleidenschaft! Der Fels mußte weichen, in umfassenden Absprengungen, um Raum für Gebäude im engen Thal zu schaffen, der Fluß sich eindämmen lassen, Bäume, Gärten, Wiesen verschwinden, nur um Haus an Haus zu reihen! Geht, da alle Städte, wenn auch nicht in solchem Maaße, wachsen, dieses Treiben und Gestalten der Welt noch einige Jahrhunderte vorwärts, so sind alle Muthmaaßungen der Physiker, Geologen, Astronomen, über den dereinstigen Untergang dieser Erde gleichgültig: sie versteinert sich selbst, und wenn nicht ein Geschlecht heranwächst, das Mauersteine speist, so stirbt der Rest Hungers, aus Mangel an Feldfrüchten, und verdürstet und vertrocknet, da kein grünender Baum, kein wohlthuender Schatten, kein Duft und Blüthenhauch, kein rieselnder Quell es mehr labt! (Wir haben auch in Berlin, dies füge ich als Randglosse ein, einen recht schönen Anfang zu diesem Weltuntergang ohne Kometenstoß oder Sündfluth gemacht!)

Ems hat wenigstens vorläufig seinen Vortheil von dieser Versteinerungs-Metamorphose. Das kleine Städtchen eines der kleinsten deutschen Staaten oder Stätchen,

ist zu einem europäischen Ort geworden. Englisch und Französisch wird hier eben so viel, ja mehr gesprochen, als deutsch. Man hört aber auch Spanisch, Portugiesisch, Polnisch, Russisch, sieht wenigstens zahlreiche Repräsentanten dieser Länder, die trotz des gleichmachenden französischen Zuschnitts in den Trachten, doch mit ihrer National-Physiognomie und Sitte immer irgendwo kenntlich herausgucken. Aeußerlich läßt sich diese bunte Gesellschaftsmischung nach vierundzwanzig Stunden leicht überschauen; ob ich tiefer in ihr Inneres dringen werde, — falls sie eins dergleichen hat, — muß ich der Entscheidung der Zeit überlassen. Vorläufig ist das Bild ganz artig: Petersburg, London, Paris, Berlin, Warschau, Madrid, Lissabon, ja selbst New-York und Mexiko, gehen ganz friedlich miteinander spazieren, trinken, wenn auch nicht aus einem Becher, doch aus einem Quell, reiten auf völlig gleichen Eseln an Größe, oder vielmehr an Kleinheit, und fahren mit denselben kleinen Wagen, da die Pferde, vermuthlich auf Antrag der Esel, nicht viel größer werden zu dürfen scheinen, als diese, mithin auch nicht viel größere Wagen ziehen, als sie. Denn Eselwagen sind auch in Menge vorhanden, und haben ihre Taxe so gut als die Pferdewagen, und muthmaaßlich aus dem nämlichen Grunde, damit man nämlich ganz genau wissen kann, um wie viel man bei den Forderungen der Führer geprellt wird, denn daß man dieses wird, muß ich aus dem Klagegespräch zweier Engländer abnehmen, dessen stiller Zuhörer ich diesen Morgen war, und die ich nachher ganz sorgsam die Wäschtaxe copiren sah; denn auch eine solche ist vorhanden! — Gestern schien die Sonne und beleuchtete die bunten Cavalcaden, die, wohl beeselt, bergan oder thalein ritten; heut regnet es, die Esel stehen daheim, und die Menschen gehen (spazieren, unter der

Trinkhalle), allein die Luft ist fast noch schwüler als gestern. — Diese Temperatur bringt mich auf ein hier und auch für uns wichtiges Kapitel; es ist der Wein. Wie wird er gerathen? Die gesunkene Hoffnung ist seit den letzten drei warmen, ja heißen Wochen wieder sehr gestiegen, mithin die Preise gefallen. Ueberall am Rhein hörte ich dieselbe Echo-Antwort auf meine Frage: „Wie wird der Wein?" — „„Wenn der August so fortdauert, und der September gut bleibt, vortrefflich; noch ist nichts verdorben und verloren!""" — Da dieses rheinische Interesse auch das unsrige ist, und eines der wenigen, worüber Deutschland ohne Mühe einig wird, so wüßte ich diesen kleinen Bericht vom Rhein nicht besser zu schließen, als mit dem Wunsch, daß mein nächster dieselbe gute Zeitung vom Weine melden könne. So brächte uns der Johannisberg denn doch wenigstens etwas Gutes in diesem Jahr!

So schrieb ich, damit ich's dem Leser nur ganz offen gestehe, im ersten Erguß nach ganz frischer Bekanntschaft mit der glänzenden Badestadt und gab es den Berliner-Lesern in der Berliner Zeitung zu lesen. Jetzt giebt mir das einen prächtigen Baustein zum Zauberpalast meiner Mährchenwelt. Aber ihr sollt mich darum nicht für oberflächlich und leichtsinnig halten: Ich habe Ems näher kennen gelernt, ernsthaft studirt und tiefsinnig darüber nachgedacht. Hier das Resultat meiner Forschungen:

Zweites Kapitel.

Die Emser. — Spiel. — Eine verbesserte Amazone. — Roulette. — Brunnen. — Toilette. — Table d'hôte. — Die Lindenbach. — Die Frankfurter Zeitung. — Brunnenkur. — Abschied.

Ems, den 27. August.

Vorweg erkläre ich es hiermit, daß ich unter der Bezeichnung „*Emser*" nicht die Urbewohner, die aborigines von Ems verstehe, sondern nur die fluctuirende Völkerschaft der *Badegäste*. Es thut mir leid, allen denen, die im Lahnthal mit Grund und Boden ansässig sind, vorweg das Recht und die Hoffnung auf Ruhm und Unsterblichkeit zu nehmen, welche beiden geistigen Glücksgüter offenbar den andern Emsern, zu denen ich selbst gehöre, durch meine taciteische Schilderung zufallen werden. Denn ich erwarte, daß man dereinst von meiner „Emsia" reden wird, wie von Tacitus „Germania", die, wenn nicht etwas abgestanden und veraltet, doch, das wird mir jeder zugeben der vom Jahr 1848 bis zum Jahr 1852 die Augen aufgemacht hat, jetzt völlig unpassend geworden ist; mit Ausnahme des einzigen Zuges der *Uneinigkeit*, welche in dem Spiegelbilde des alten Römers schon mit einem hübschen Grundstrich hervorgehoben ist, so daß ich ihn noch heut ähnlich finde. Ich kann mich aber irren. Doch lassen wir den alten römischen Graubart und seine Germanen, und reden wir *mit* und *von* den *Emsern*.

Das Volk der *Emser* hat seinen Ursprung und seine Wohnsitze *überall* in der Welt und redet wenigstens sieben Sprachen; das habe ich schon im vorigen Mährchen-Abschnitt angedeutet. Bewegt wird es von *sieben* Interessen und

sie sind folgende: die Esel, die Brunnentoilette, die Table d'Hôte, die Roulettebank, die Lindenbach, die Frankfurter Zeitung und gelegentlich das Brunnenwasser sammt der Kur, sei es nun, daß der Becher aus dem Kesselbrunnen oder aus dem Krähnichen oder aus sonst einer der heißen Quellen gefüllt werde. Daß dieses siebente und letzte Interesse nur so nebenher spielt für den kranken Theil der Bevölkerung, hätte ich eigentlich nicht zu sagen brauchen, weil dies bei allen Brunnen-Bevölkerungen der Fall ist, so daß die Emser darin, ich bekenne es offen, wenig voraus haben, vor den Karlsbadern, Töplitzern, Spaaern, genug allen Badevölkerschaften zwischen den Pyrenäen und dem Ural.

Zur Sache denn, zu den sieben Potenzen der Interessen:

1) Die Esel. Sie stehen an der Spitze aller und vielleicht mit größerm Recht in Ems, als sonst in der halben Welt, wo man auch gewohnt ist, sie wenigstens an der Spitze der Geschäfte und Verwaltungen zu sehen. Der Esel ist für den Emser, was das Rennthier für den Lappländer ist: er ist der Lebensnerv seiner Existenz. Es sollte mich darum gar nicht verwundern, wenn, wie in Aegypten ein Ochsen-Cultus mit dem Apis, so in Ems ein Esel-Cultus eingeführt würde. Ohne den Esel kann Nichts unternommen werden, man kann ohne ihn nicht nach Nassau, nicht nach Lahneck, nicht nach dem Braubacher-Forsthaus, nicht in's Schweizerthal, nicht auf den Malbergskopf! Mithin Alles, woran der Emser sein Alles setzt, ruht auf dem Esel und dessen Rücken. Denn welcher Emser nicht, falls Jupiter nur ein wenig lächelt, Nachmittags seinen Spazierritt gemacht hätte, nach einem der genannten Wallfahrtsorte oder einem Dutzend anderen, der hätte sein Emsisches Lebensziel völlig verfehlt.

Ich lasse aber den Emsern Gerechtigkeit widerfahren; sie benutzen den Esel nicht nur, sondern sie ehren ihn auch. Ferne sei es von mir, dem Geschmack der Toiletten schöner Emserinnen irgend etwas Uebles nachzusagen. Allein das wird jeder Billige eingestehen müssen, brillanter ist seltener eine Toilette auf der Promenade, als der Ornat des Esels. Oftmals stand ich staunend, wenn ich von Weitem eine Eselgruppe in ihren scharlachnen Festschaberacken im Sonnenlicht glänzen sah; es hätte mir begegnen können, von Weitem versteht sich, einen Esel für einen Cardinal zu halten, was immer besser, wenngleich seltener ist, als die umgekehrte Verwechselung. Hat mich Jemand in letzterer Zeit gelber an Gesichtsfarbe gesehen wie gewöhnlich, (so war seine Diagnose falsch, ich stritt mich schon mit den Emser Brunnen-Aerzten darüber) wenn er meinen Teint aus veralteten Zuständen meiner Leber ableiten wollte. Es war nichts als ganz frischer Neid auf die Vorzüge der Emser Esel. Daß die Galle dabei, wie bei allen Leber-Affectionen, im Spiel war, will ich gar nicht leugnen. Soll man aber nicht neidisch werden, wenn man sieht, wie die hübschesten Frauen und Mädchen in Ems, denen ich gar zu gern die Kur gemacht hätte, während sie dort ihre Kur machten, sich in die vertrautesten Berührungen mit den Eseln einließen, und das auf den einsamsten, dunkelsten Spaziergängen im tief verschwiegenen Walde! Ach, in Berührungen — doch ich schweige discret! Aber in dunkelsten Gründen, Hainen, Grotten, wo ich als einsam wandelnder Poet irgend eine Wald-Nymphe vermuthete, stieß ich oft mit verdrießlicher Ueberraschung auf Damen, die ich von der Brunnen-Promenade kannte, und die sich von einem Esel auf dieselbe Weise in die Fels- und Wald-Einsamkeit hatten entführen lassen, wie Europa von dem Stier über's

Meer. Nur zweifle ich stark, daß in dem **Esel** ein **Jupiter** steckte. Oft schon bin ich dem Schelm, dem Shakespeare auf der Spur gewesen, daß er das unerschöpfliche Füllhorn seiner Ideen aus f r e m d e n Federn gefüllt hat. Jetzt habe ich gar keinen Zweifel darüber, daß ein Hauptgedanke seines Sommernachts-Traums keineswegs auf s e i n e m Erfindungs-Terrain gewachsen ist, sondern daß er ihn zu **Ems** aufgeschnappt hat, wo er wahrscheinlich eine Brunnenkur gebrauchte, vielleicht in dem nämlichen Jahre, in welchem Hamlet zu Wittenberg studirte. Ich brauche es Niemandem zu sagen, daß es T i t a n i a's L i e b e z u m E s e l ist; denn selbst will ich einer sein, wenn ich nicht erlebt habe, wie mehr als eine Emser Bade-Nymphe (und vorzüglich die Landsmänninnen des Hof-Poeten der Elisabeth) ihrem theuren G r a u e n, „den glatten Kopf mit Rosen besteckte" und „das schöne Ohrenpaar" wenn nicht küßte doch s t r e i c h e l t e. Soll man da nicht neidisch werden auf Dichter und Esel zugleich, die sich so unverdiente Verdienste zueignen?

Meine Mittheilungen über die E m s e r-E s e l müssen, wenn ich der Wahrheit getreu bleiben will, den Ernst einer statistischen Abhandlung annehmen. Der ganze Wohlstand von Ems ruht auf dem Rückgrat des Esels. Es gibt sogar mehr vierbeinige Esel im Ort, als zweibeinige — Badegäste, denn jeder der letztern reitet z w e i pro Tag wenigstens müde, was auf fünftausend Badegäste zehntausend dieser edlen Lastthiere macht. Daraus erklärt sich Manches. Wo irgend ein Gedränge entsteht, ein Volks-Auflauf, stößt man auf E s e l. Ein Landschaftsmaler, der Ansichten von Ems mit gehöriger Staffage malen will, muß eine extra Farbenblase von grauem Beins bei sich führen, sonst kann er sein Bild gar nicht fertig malen. Denn rings auf allen Bergpfaden klettert der Esel und Maulesel und sucht wie

Mignon singt: „Im Nebel seinen Weg." Nicht immer ist meine Seele vom schwarzen Neid erfüllt gewesen, wenn ich das Loos der Esel in Ems mit dem der Menschen verglich. Mit wahrhaft uneigennütziger Freude sah ich oft die Esel in dem Zickzack der Bergwege sich hinaufwinden, wie Karawanen, die nach Mekka ziehen; unten der silbergraue Esel, dann die scharlachrothe Schabracke, darauf das weiße, wehende Sommerkleidchen der Reiterinn.*) Ueber diesem ein rosiges lächelndes Antlitz, vom breiten Strohhut beschattet, dahinter die blaue Blouse des Eseltreibers. . . . Ihr Maler, welch ein Farbenspiel zu dem grünen Hintergrund der Wald- und Berg-Landschaft! Eins nur war mir bedenklich. Wenn ich den weißgrauen Esel, die rothe Schabracke und die blaue Blouse dicht bei einander sah, fragte ich mich: Wird man hier nicht auf die Vermuthung kommen, daß hier ein verstecktes Aufpflanzen der dreifarbigen

---

*) Ich frage bei Sprachkundigen und Forschern hiermit an, ob Esel-Amazone nicht, obgleich eine vox hybrida, doch nicht ein ganz passendes neu einzubürgerndes Substantivum, gewissermaßen ein Badesubstantivum abgeben kann? Denn den Spaß wird schwerlich Jemand bestreiten, und ich mache mich anheischig, ihn in öffentlichen Disputationen zu vertheidigen, daß Kiß, wäre er ein Emser gewesen, seine Amazone, die in England einen solchen deutschen Germanensieg in der Ausstellung erfochten hatte, nicht auf einem Pferde, sondern auf einem Esel dargestellt hätte. Ob er dann statt der Amazone eine Emser Engländerin im Badehabit, und statt des Panthers — ich weiß nicht was, einen Fuchs oder eine wilde Katze gewählt hätte, um das Charakterverhältniß der Gruppe festzustellen — lasse ich unentschieden. Aber zu bedauern ist es, daß ein solches Kunstwerk nicht geschaffen werden mag vor dem Schluß der „Exhibition"! So kann ganz zufällige Geburt oder Nationalität einen Mann und Dichter um die besten Ideen bringen!

Fahne ist? Und werden nicht gewisse Spürnasen, schon aus Wahlverwandtschaft zum Esel, hier eine Verschwörung wittern? Als vorsichtiger und loyaler Mann zog ich mich dann etwas aus der Esel-Gesellschaft zurück.

Müßte ich meinem Sommermährchen nicht Grenzen stecken, ich würde noch viel von diesen Sommerwahrheiten über die Bedeutung des Esels zu berichten haben; so beschränke ich mich auf zwei Aphorismen. — Der Esel ist für Ems mindestens was das Pferd für England ist. Ganz in der Ordnung fand ich es daher, daß die in Ems anwesenden jungen Belgischen Prinzen ein Esel-Wettrennen veranstalteten, welches dem zu Epsom wenig nachgab. — Wenn in anderen Ländern und Staaten Esel die höchsten Stellen bekleiden, so benutzt der Emser Esel sie wenigstens und führt andere dahin. — Genug, der Esel steht in Ems auf dem Gipfel und ohne ihn wäre der Badeort öde. Ich schließe meine mährchenhaften aber doch glaubwürdigen Mittheilungen über ihn und erkläre, daß ich vor seiner Macht, seinem Ansehen und seinem Einfluß ehrfurchtsvoll den Hut abziehe, eine Handlung der Devotion, von der mir die Welt allzuhäufig das Beispiel gibt, als daß ich mich ihr nicht mit Eifer beigesellen sollte!

Der zweite Pol, um den sich die Erdachse von Ems dreht, ist das Roulette.

Am Golde hängt,
Nach Golde drängt
Doch Alles! — Ach wir Armen!

Es ist eine recht alberne Verirrung der Physik, daß sie immer nur von der Anziehungskraft des Magneten und des Eisens spricht, da das Gold doch eine weit größere besitzt. Wenn wir in Ems mit dem kläglichen Gelde des

Losung, und hätte er eiserne *Mühlsteine* gemünzt, Roulette gespielt hätten, nicht drei neugierige Sperlinge wären um den grünen Tisch geflogen: aber das *Geld* glänzte auf der Tafel, und zog Jung und Alt, Klein und Groß, Hübsch und Häßlich von beiden Geschlechtern an und der Volksanlauf war Vor- und Nachmittag und spät Abends immer derselbe. Das klägliche Eisen! *Ein* Napoleond'or zieht stärker an als die ganze Eisengrube von Dannemora und der Magnetberg aus tausend und einer Nacht. Und daß das Geld auch Edelsteine anzieht! Aber sie brannten in den *schönsten Augen* und ihr leuchtender Focus heftete sich auf die geldblitzende Tafel! Schöne Kinder, Ihr ahnet nicht, wie Ihr Eure Schwäche verrathet, wenn Euer Blick so gespannt der rollenden elfenbeinenen Glückskugel folgt, die das Loos aller der schimmernden Geldstücke bestimmt! Wie das Geld zieht auch Euer junges Herz so unwiderstehlich nach? Wahrlich, Vater Zeus verstand sich auf Euer Geschlecht, und wäre er, um eine Brunnenkur zu gebrauchen, nach Ems gekommen — Titian hätte manche neue Danae portraitiren können!

Es ist eigentlich sehr unbillig von mir, daß ich als eine Emser *Spezial* Eigenschaft darstelle, was eine General-Eigenschaft aller Badeorte, ja der ganzen Welt ist. Ich bitte diese deshalb um Verzeihung. Aber zur Hälfte wälze ich die Schuld den Regierungen Deutschlands zu, welche nicht, wie die Nassauische, eine Spielbank etabliren in ihren Badeorten, die der Probierstein des Geld-Magnetismus ist. Darum muß man wohl ungerecht gegen andere Städte und Länder werden, und ihnen einen geringeren Grad des heiligen Geldhungers zutrauen! Inzwischen *Ems* hat den *seinigen*, und es ist Pflicht eines wahrheitliebenden Mährchenschreibers ihn anzuerkennen.

Die übrigen fünf Kardinal-Interessen des Emser Badevölkchens hoffe ich fast mit eben so viel Zeilen abzuthun, denn sie sind zu erklärlich und zu natürlich und zu verwandt mit denen aller anderen Brunnen-Colonien, um tiefgreifende Analysen und Untersuchungen heraus zu fordern.

Daß Nr. 3, die Brunnen-Toilette, viel wesentlicher ist, als die Brunnen-Kur, versteht sich in jedem Badeorte von selbst, folglich auch an der Lahn. Ich kann nur sagen, daß die Ems-Nymphen dieses Interesse mit feinem Geschmack verfolgen, und muß gestehen, daß ich deshalb selber so manche verfolgt habe. Was das genus masculinum anlangt, so erschien es mir an der Lahn genau so lächerlich und albern in seinem Costüm-Studium wie überall. Merkwürdig war es, daß auch hier das Grau als vorherrschende Farbe regierte (ich verleugne meinen eignen grauen Surtout nicht) und es ordentlich schien, als ob einiger Reiz auf die graue Brüderschaft, die das erste Interesse so unabweislich in Beschlag nimmt, dabei im Spiele war. Damit sei die Toilette beendigt; ich wiederhole nur noch, daß ich die Damen allerliebst, oder vielmehr die Damen in ihr allerliebst fand!

Die Table d'Hôte. Man darf mir auf's Wort glauben, daß ich ernsten Parlaments-Debatten darüber beigewohnt habe, ob man im Englischen, Russischen oder Darmstädter Hof, oder im Kurhause speisen müsse; Debatten, bei denen man sich mehr erhitzte, als bei denen über Jagdrecht, Adels-Abschaffung, Grundsteuer und Grundrechte in unseren Nationalversammlungen, und erster und zweiter Kammer seit dem Jahre 1848. Ich will es der Nachwelt überlassen, diese wichtige Frage zu entscheiden, zumal da sie in jedem Jahre einen andern Rechtsboden gewinnt, und beeile mich die letzten drei Bade-Interessen in

Kürze, aber gründlich abzuhandeln. Es ist noch ein sehr wichtiges darunter:

Die Lindenbach. Wohlgemerkt die Lindenbach, denn in der Emsischen Ursprache heißt es die Bach, nicht der Bach. Die Lindenbach ist die Losung der ganzen Emsischen Infanterie, d. h. derjenigen Badebevölkerung, die nicht zu Esel beritten ist. Es ist freilich die geringere Zahl, doch groß genug, um die Lindenbach, ein reizendes Plätzchen zum Kaffeetrinken in grüner Thalschlucht jenseit der Lahn, zu bevölkern, ja zu übervölkern. Die Lindenbach hat Alles, nur keinen Bach, ich glaube auch keine Linden, denn aufrichtig gestanden, ich habe so viel nach den schönen Augen der schönen Lindenbacherinnen gesehen, daß ich nicht mehr weiß, unter welcher Gattung von Bäumen ich mich wohl hundert Mal verliebte. Man wird das begreifen, denn die Liebhaber und Ankläger der keuschen Susanna wußten ja auch nicht mehr, unter welchem Baum sie sie überrascht haben wollten. Wenn ich aber von lieblichster Stimme des Morgens bei der Badepromenade die Losung hörte: „Nachmittag in die Lindenbach“, so fehlte ich gewiß nicht. Ohne die Lindenbach kein Badeleben, kein Ems.

Die Frankfurter Zeitung. Ei zum Henker, sie mag sich selbst erklären, weshalb sie ein indispensabile der Emser Völkerschaften ist, ob der Course wegen, oder Herrn von Nothschild's halber, der auch ein Emser war, oder aus welchem Grunde sonst! Ich weiß nur, daß die Kellner fast alles andere in der Sprache verlernten, über der Beantwortung der Frage: „Ist die Frankfurter Zeitung schon hier?“ Es folgt daraus von selbst, daß die Frankfurter Zeitung ein ächt deutsches Emser Interesse ist.

Ich komme nun zu dem letzten und siebenten Interesse dem des Brunnenwassers, sammt der Kur. Allein

es ist, wie Jedermann von selbst einsieht, viel zu unbedeutend und nebensächlich, um darüber etwas zu sagen.

„Halt! Sommermährchenschreiber! Welch ein Wort hast du ausgesprochen! Willst du deiner bösen Lust zum Spott so arg den Zügel schießen lassen, daß sie zum völligsten Undank wird?"

Und könnt Ihr mich wirklich so mißverstehen? Wolltet Ihr in dem Muthwillen, der mich beherrscht nicht das Glück und die Freude der gesunden Seele erkennen, die in dem gesunden Körper wohnt? Ob ich sie Deinen Wassern verdanke, anmuthige Nymphe der Ems? Den neun Bädern Kesselbrunnen und Krähnchen, die du mir täglich mit freundlicher Hand gefüllt? — das weiß ich nicht, will es aber glauben, bis mir in den schneestürmenden Wintermonden der Beweis eingehändigt wird. Das aber weiß ich, holde Nymphe, daß Dein grünes, reizendes Thal seine milden Lüfte, seine schattigen, sanft gemächlich ansteigenden Lustwege und noch mehr, die beschwerlicheren aber romantischeren Pfade, die in das höhere Gebirg, in den einsameren Wald führen, mich unendlich erquickt haben! Erquickt an der Seite des mitwandelnden freundlichen Genossen. Und hätte ich Zeit und Raum (Raum auf dem Druckpapier), heilbringende Nymphe, unzählige süß schwärmende Elegien und begeisterte Dankpsalmen wollte ich Dir widmen! Deine altergraue Burgen, Deine weingeschwungenen Höhen, Deine weiten Blicke in das segengeschwellte Rheinthal, ich grüße sie mit wehmüthig glücklichem Gruße zum Abschied, und, — soll ich es hoffen oder fürchten? — Auf Wiedersehn!

Drittes Kapitel.

Coblenz. — Cöln. — Aachen. — Rheinisch-Belgische Eisenbahn. — Der ausgelachte Peel. — Paris. — Douanen. — Zauber der Bewegung.

Paris, den 21. August 1851.

Jetzt bin ich in der achten Stadt der Sommermährchen, so gut wie Bagdad es für die Nachtmährchen der bezaubernden Scheherazade ist. Paris und Bagdad? Babylon möchte besser passen, vielleicht Sodom und Gomorrha! Doch — nur nicht gar zu arg! Es gibt auch noch grüne Zweige und hoffnungsreiche Triebe an diesem mächtigen Stamm, nur muß freilich viel faules Holz ausgeästet werden, und manche verrottete Wurzel ausgerodet, bevor der Baum wieder gesund wird und in voller Frische blühen kann.

Der Leser will aber vor allen Dingen wissen, wie ich hieher gekommen. Er soll meine ganz praktische Reisekarte erhalten.

Die schönen Tage in Ems waren vorüber. Die Begleiter auf meinen Spaziergängen schon vor mir abgereist; wo ich auf's freundlichste empfangen gewesen, hatte ich Abschied genommen; meine 189 Becher waren ausgetrunken, ich fuhr also nach

Coblenz. Daß ich hier einen unvergeßlichen, einen erhebenden Tag oder Abend durchlebt, an dem die theuersten Gefühle der Liebe und Verehrung wieder warm in mir aufloderten, das ist kein Sommermährchen, sondern eine volle Sommerwahrheit, aber eine Privat-Angelegenheit, von der der Leser nichts erfährt. — Doch wer weiß! Vielleicht erwächst auch ihm ein hohes, geistiges Glück,

Univ. Bibl.
München

aus einem Samenkorn, das ich in dieser Stunde zu legen versuchte! Mein ganzes Herz schlägt in dieser Hoffnung.

Nachdem ich alte Zeiten und Erinnrungen in alten Freunden warm begrüßt, schied ich und ließ mich in traulicher, heimathlicher Gesellschaft den stolzen Strom hinab treiben, bis zu dem Alexander Denkmal an der Grenze seines Prachtzuges, dem *Dom Cöln's*. Ich berichte aber nichts von seinen Mährchen und Wundern, sondern fliege in unvermutheter Begrüßung und traulicher Begleitung werther Freunde nach

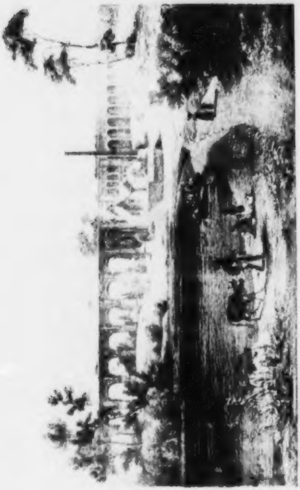
Aachen. Gern möchte ich das Bild der seit einem viertel Jahrhundert neu und glänzend herausgewachsenen Stadt hier zeichnen, möchte von seinen eleganten Spaziergängen und Brunnengebäuden, von seiner „Kaiserpracht im alterthümlichen Saale“, von seiner reizvollen Landschaft und dem lieblichen Ueberblick derselben vom *Louisberg*, (oder *Lausberg*, wie man häufiger, aber schwerlich schöner, sagt) von seinen pomphaft eingerichteten, inzwischen auch in der *Preis-Scala* zu etwas *schroffen Höhen* aufgeklimmten Hotels sprechen: allein zu alledem habe ich nicht Zeit, weil zu viel reiches Zauberland mit seinem Mährchenstoff noch vor mir liegt. –

Die Ardennen gehören unstreitig zu diesem Terrain. Es ist ein segenreiches Stückchen Erde, welches der Ardennenwald mit seinen malerischen Thälern überdeckt; und doch gibt es eine Gattung von Menschen, die ihn verwünschen, die Actionäre der Rheinischen Eisenbahn nämlich, falls man Actionäre Menschen nennen will. Sie haben nicht ganz Unrecht, diese armen Teufel, die indessen vermuthlich meist alle sehr reich sind, denn die Eisenbahn hat sich gerade nicht über die Ardenner Thalschluchten zu freuen, die sie bald überbrücken muß, bald die steilen Felswände

durchbohren. Eine romantisch gelegene Eisenbahn hole überhaupt der Geier; sie lehrt uns schätzen, was ein flacher Sandkasten, wie die Mark Brandenburg, werth ist. Der *deutsche* Antheil der Bahn durch die Ardennen ist indessen noch gelten gegen den *belgischen*. Zwar wird man auch schon auf preußischem Grund und Boden am Seil bergaufwärts gezogen, kommt durch etliche Tunnel, in die man glatt rasirt einfährt, bei dem Ausfahren aber schon stark nach dem Barbier verlangen muß; überfliegt einige Thäler auf so hohen Viaducten*), daß Menschen und Thiere wie kleines Gewürm unter uns krabbeln. Doch das ist alles *nichts*. Denn der belgische Antheil besteht eigentlich nur aus einem einzigen Tunnel, der *zuweilen* unterbrochen ist, um als *Viaduct* über ein grünes Thal zu führen; und wenn die Eisenbahnbeschreibung etliche und zwanzig Tunnel zählt, zwischen Aachen und Lüttich, so ist das offenbar eine Beschönigung zu Gunsten der Erbauer. Ich bin nur durch *einen* gefahren, und er war nicht viel kürzer als die Bahn. Das aber muß ich dem Geschmack des Erbauers zum Ruhme nachsagen, wo er seine Luftlöcher gelassen hat in dem finsteren Schacht, da hat er unbeschreiblich schöne Landschaften dazu gewählt. Schon Aachen schaut sich wahrhaft majestätisch an, von der Höhe der Eisenbahn; *Verviers* ragt mit eleganten Landhäusern und stattlichen Fabrikgebäuden aus dem lieblichsten Grün der Thäler und Büsche hervor; dann verstricken wir uns

*) Da ich dem Leser weder *Cöln*, noch den Aachener Viaduct ausführlich geschildert, so hat es der *Stahlstecher* übernommen, durch die beigefügten treuen Portraits zweier merkwürdigen Gebäude Cölns, (das Tempelherrenhaus und das Rathhaus) und des Aachener Viaducts, der ein Wunderwerk kühner Baukunst ist.

t
r-
ıer
ınd
un-



Univ. Bibl.
München

in das labyrinthische Gewirr der mit Fels, Wiesen und Gebüsch wechselnden Ardennenthäler, mit ihren klaren rauschenden Bächen; Chaud-Fontaines, ein kleiner Nebenbuhler Spaa's, mit elegantesten Badgebäuden und Hotels, wäre ein stilles Paradies, wohin ich flüchten möchte, zumal da man dort so wohlfeil leben soll, daß die Badegäste, welche sich zu Spaa arm gemacht, durch die Ersparnisse bei einem Aufenthalte in Chaud-Fontaines wieder reich werden; Lüttich endlich steigt wie eine Zauberstadt an der Berglehne empor, mit seinen rauchenden Schlotten und rasselnden Hämmern; die schönströmende Maas breitet ihre Silberarme in den grünen Thälern aus.

Damit hat aber freilich das Zauberland ein Ende, wo aus Eisen Geld gemacht wird, in hundert schwarzen, rasselnden, hämmernden, tobenden, rauchenden Werkstätten. Die Kohle beweist hier ihre Verwandtschaft mit dem Diamanten, denn ihre geheime Kraft spendet reichere Schätze, als Diamantengruben es vermöchten. Der reichste Schatz bleibt mir aber der zauberhafte Reiz dieser Landschaft, die an jeglichen Punkt einladet und zu rufen scheint: Hier lasset uns Hütten bauen!

Wir fliegen nun durch die wohlhabenden Städte der belgischen Ebenen, durch Tirlemont, Löwen, Mecheln nach Brüssel. In Mecheln hatte ich meine Betrachtungen anzustellen. Vor sechszehn Jahren, im Herbst des Jahres 1835 war ich das letzte Mal dort. Damals stand nur eine Bretterhütte auf dem Bahnhof, der jetzt weithin mit geräumigen, prächtigen Gebäuden bedeckt ist. Es war wenige Tage nach der Eröffnung der Eisenbahn zwischen Mecheln und Brüssel; diese kleine Strecke von drei Meilen, war die erste auf dem Continent, nachdem fünf Jahre

zuvor zwischen Liverpool und Manchester die erste in *Europa* eröffnet war. Gehört irgend ein Kapitel in das Gebiet der *Sommermährchen*, so ist es das von den Eisenbahnen; denn die ganze Zauberphantasie des Orients hat doch nicht so Wunderbares erfunden in ihren Mährchen, als diesen Flug der schwersten Lasten, der den Vogelflug an Schnelligkeit übertrifft. Ich kann nicht umhin, vortrefflichste Leser, mir bei dieser Gelegenheit eine kleine Krone des Ruhmes aufzusetzen; denn Mecheln erinnert mich zu sehr an meine Verdienste um Europa, die noch lange nicht genug anerkannt sind. Als ich nämlich im gedachten Jahre 1835 zum ersten Mal die Strecke befuhr und binnen wenigen Minuten mit vielen hundert Personen nebst einer Last von Wagen und Waaren die nämliche Länge des Weges fliegend zurücklegte, zu der ich unmittelbar zuvor bei jagenden Diligencen, von Staub umwölkt, oder von Koth bespritzt, rippenbrechend geschüttelt, über zwei Stunden verbraucht hatte, so schien ich mir in das Reich der Wunder versetzt, meine Seele wiegte sich in Zauberträumen und redete lebendig zu mir und enthüllte mir die Zukunft. Ich fühlte, daß wenn *ein* Fleckchen Europa's solche Zauberkräfte übe, das ganze übrige Europa sie sich auch verschaffen oder um ein Jahrtausend in Cultur und Wohlstand zurückbleiben müsse. Deshalb schrieb ich eine Brochüre: „*Die Eisenbahnen, eine europäische Nothwendigkeit*", in der ich allen Staaten Europa's und zunächst auch meinem Vaterlande Preußen, bewies, daß sie Eisenbahnen bauen *müßten*, und daß binnen wenigen Jahrzehnten die Bahnlinien sich von einer Hauptstadt zur andern erstrecken würden. Doch alle Staaten Europa's und zunächst mein Vaterland Preußen lachten mich damals aus und verspotteten den Hans Narren von Poeten, der

seine Eisenbahnluftschlösser so hirnverrückt in die Welt der Wirklichkeit hinein bauen wolle. Unsere scharfblickenden Minister rümpften verächtlich die Nasen und zuckten die Achseln; unsere genialen Finanzmänner und Banquier's lächelten ironisch, und einer der reichsten, der jetzt mehr Actien besitzt, als Haare auf dem Kopf (was freilich nicht viel sagen würde, aber ich rechne die Perrücke mit) klopfte mich an der Börse herablassend auf die Schulter und hielt mir etwa folgende Rede: Schuster bleib bei deinem Leisten! Sie sollten Recensionen schreiben, Bester, über die Sontag und Fanny Elsler, aber nicht über Eisenbahnen! Das überlassen sie uns, die wir es verstehen! Da ist denn einmal wieder der Poet mit dem gesunden Menschenverstande durchgegangen! Eisenbahnen sind eine Thorheit, eine Narrheit, eine verrückte Speculation". — So sprach der Banquier und lachte mich aus, und wie gesagt, alle Staatsmänner thaten desgleichen. Aber nicht alle Staatsbewohner, sondern der kleine Aufsatz fiel doch auf manche Stelle als ein Funke, der weiter zündete. Ich bekam unter den Eisenbahnmännern einen gewissen Ruf; Herr Hansemann, damals noch tief versteckt in Aachen und der vielgenannte Konsul List aus Amerika suchten den Recensenten, der so keck auf Eisenbahnschienen Schlittschuh laufen wollte, auf. Ich wurde in die ersten Eisenbahn-Unternehmungen mit hinein gezogen und habe seitdem über anderthalb Jahrzehnte einen großen Theil meiner Zeit dieser eisernen Richtung wenn auch nicht mit eiserner Beharrlichkeit, doch beiläufig, gewidmet. Ein Jahr später schon, lachte man mich nicht mehr aus, denn damals machte ein Vierteljahr schon einen unermeßlichen Unterschied im Barometerstande der Ansichten über Eisenbahnen. Zehn Jahr später aber hätte man mich wieder

auslachen können, über meinen Aufsatz; wenn ihn nicht alle Welt, außer mir, vergessen hätte. Nicht nur wegen der unendlichen Irrthümer, die in der Annahme der Kosten, der möglichen Frequenz u. s. w. darin stecken, sondern hauptsächlich deshalb, weil sich schon damals noch zehn Mal mehr und Wunderbareres wirklich erfüllt hatte, als die Phantasie des Poeten träumte. — —

Aber der Tausend, da sind wir ja inzwischen in

Brüssel angekommen. Von dieser herrlichen Stadt hätte ich dem Leser außerordentlich viel zu erzählen, allein ich erzähle ihm nichts — für jetzt, weil ich auf der Rückreise noch einmal durchkomme. Jetzt muß ich eilen nach

Paris zu gelangen, wo ich, wie die Ueberschrift dieses Kapitels zeigt, schon lange sitze und schreibe.

Es war ein schöner Sonntag, — der 31. August! Ganz Paris war auf den Beinen, oder vielmehr nicht auf den Beinen, sondern saß in Dames blanches, Demi fortunes, Tricicles, Vigilences, Cabriolets, u. s. w.

Monsieur — un Dimanche — sagte einer der Douanenbeamten achselzuckend, — il sera difficile d'avoir une voiture!

Verdammt! — (Ich weiß nicht mehr, ob ich französisch oder deutsch meinen Schmerz ausließ, aber irgend eine Interjection ist mir entschlüpft, troß des geheiligten Sonntags.)

„Indessen", sprach der höfliche Douanier, Sie fragen zu früh, mein Herr. Erst müssen Ihre Sachen" . . .

Verdammt! — (ich seufzte diesmal entschieden französisch.) — Freilich, sie müssen untersucht werden! —

Nur schon wurde die ganze Menschenwoge, welche die Locomotive herangewälzt hatte, in einen Behälter gestopft. Ohne dichterischen Schmuck gesagt, wir wurden in einen geräumigen Saal geführt, und ein Douanen-Cicero haranguirte uns mit der Nachricht, daß wir hier auf die Ausladung und Untersuchung unserer Effecten zu warten hätten. Nach etwa 10—15 Minuten (in *London* wird der Leser erst erfahren, weßhalb ich so genau bin), gebot uns dieselbe ciceronische Stimme zu folgen. Die Thüren wurden geöffnet; ein Theil der Menschenwoge strömte rechts, ein anderer links. Ich hielt mich auf die *rechte Seite* und war — es mag denen öfters so gehen, die sich dahin halten, — auf der falschen. Denn im Saal hingen unter einer langen Tafel, die mit Koffern und Reisesäcken servirt war, zwar *viele* Tafeln, auf denen ich die Namen Douai, Valenciennes, Amiens, Creil u. s. w. las, aber nicht den ich suchte, *Brüssel*. Da belehrte mich ein Douanier, daß hier nur das *Inland* seine Bagage unter jeder Ortstafel finde, das *Ausland* aber im Saal *links* dieselbe untersuchen lassen müsse. Ich eilte dahin. Da hing denn auch die Tafel mit *Brüssel* bezeichnet, doch über einem Koffergebirge, und als einen Hauptfels desselben erkannte ich sogleich *meinen* Reisesack. Ich öffnete ihn; ein höflicher Douanier warf einige Blicke hinein; ich war abgefertigt! Nicht fünf Minuten hatte diese Procedur gedauert, und der ganze Aufenthalt etwa zwanzig! Nur mittelst der praktischen Einrichtung der Tafeln! Eisenbahn-Verwaltungen! Zolloffizinen! Merkt euch das! Und besonders Ihr „Customhouses!“ an der Themse! —

Ein Pfeil, ich meine einen Kofferträger, schoß auf meinen Koffer zu, — und damit hinaus. Ich schoß ihm nach — da rief mich eine liebe befreundete Stimme bei

Namen! Die angenehmste und anmuthigste Begrüßung ward mir zu Theil. Freundliche Hände wurden mir gereicht — . . . .

O glaubt mir! Ich bin kein Kleinkrämer mit Empfindungen oder Empfindsamkeit, zumal mit dem Heimweh! Aber dennoch! Wenn wir in einem großen französischen Babylon, an einem sonnigen Sonntag-Nachmittag, der uns schon heimwärts zieht mit seinen Erinnerungen, ganz allein zu sein glauben, und unter tausenden von Menschen keine Seele wissen, d. h. keine die von uns wüßte . . glaubt mir, dann ist ein heimatlicher Laut, ein deutsches Wort, und vollends ein deutscher, lieber Händedruck von weiblicher Hand Erquickung, wie es keine zweite gibt! —

Mit einem Mal war Paris schön, war eine Heimath für mich! Der Omnibus den wir erkämpften, bildete das traulichste Boudoir, für uns selbdrei — und daß ich statt in ein leeres, ödes, wenn auch überfülltes Hotel zu fahren, ganz unvermuthet eine Häuslichkeit fand, in der ich mich niederlassen konnte, das war ein Glück, welches ich, ich darf mich dessen rühmen, so warm und vollkommen empfand, wie ich es kalt und kahl beschreibe. —

Genug wir hielten an Nro. 3. in der rue . . . . . . Ja doch! daß ich euch das Haus sagte! Es war mir wie ein Zauber, das schönste, schönste Sommermährchen! Und was hätte ich verdient, wenn ich nicht den wärmsten Dank dafür einzeichnete ins Sommermährchenbuch, und einen noch viel wärmeren in mein Herz? —

Wir saßen traulich beisammen, wir redeten und träumten uns in Vergangenheit und Zukunft, in die Heimath und in die Weite, und darüber kam das

Vierte Kapitel

Boulevard-Phantasieen: — Specificum gegen die Barrikaden. — Imbecille. — Ein Kaffeehausgespräch. — Strenge Recensien der Journalistik. — Furcht und Hoffnung!

und: der 1. September 1851

heran! — Daß der Teufel seine Nase in Alles steckt, oder seine Hörner, oder seinen Pferdefuß — ist eine bekannte Sache, und es würde wenig Aufklärung verrathen, wenn man nicht an ihn glauben wollte. Daß er aber in Paris war, um mir jeden erdenklichen Schabernack anzuthun, das will ich vor jedem Geschworenengericht beschwören! Wer anders als Er hätte es sonst aushecken können, mir Alles zu verderben, durch einen verwünschten Zahnschmerz? Ich glaube nicht, ich weiß es, er steckte selbst in meinem hohlen Zahn — aber wart, Schwarzer! Gehst du nicht freiwillig, ich will dich schon austreiben! — Am andern Morgen, d. h. heut, am 1. September, mußte ich doch die Stadt bei Licht besehn, d. h. bei Tage. — — Ich ging aus! — Die Chaussée d'Antin hinunter, auf die Boulevards . . . . welch ein Anblick! Wo habt Ihr denn die schönen Bäume gelassen? — Sie sind im Februar 1848 erfroren! — So — So! Ihr waret vielleicht kaum auf einen grünen Zweig gekommen — seit Eurer Julinsrevolution, die Ihr nun auch im rechten Lichte, freilich in einem ganz anderen seht als sonst! — Ihr wißt nun, was es heißt, aus Haß gegen Personen ein Prinzip umstoßen! Einen unverletzlichen König vom Throne stürzen, statt seine Minister, dem Grundgesetz gemäß zur Verantwortung zu ziehen! Die Ver-

fassung selbst völlig zu zertrümmern, weil Ihr behauptetet, sie sei in einem (sehr doppeldeutigen) Artikel verletzt worden! Den doch unbedingt unschuldigen, jeder Schuld unfähigen, gesetzmäßigen Sprößling, dem die Krone nach dem Grundgesetz gebührte, ihrer ohne Weiteres berauben! Einen andern wählen, mit der Lügenphrase: „Nicht parceque, sondern quoique Bourbon!“ Und Ihr habt ihn dennoch nur parceque gewählt, weil er wenigstens nach dem Vertriebenen die nächste legitime Anwartschaft hatte! Sonst hättet Ihr schon damals die Wohlthat der Republik des „National“ empfangen! — Vergeblich hattet Ihr Euch mit spitzfindigen Phrasen und Clauseln gegen wohl bewußtes Unrecht geschützt! Ihr hattet ja eine octroyirte Verfassung, eine mit den Bajonetten Europa's Euch aufgedrungene Dynastie! Deßhalb durftet Ihr jegliches Verbrechen dagegen unternehmen? Mit solchen kläglichen Phrasen wolltet Ihr Eure Herrsch- und Ehrgier bemänteln! O Ihr wißt das Alles zu gut — Ihr müßt Euch dessen so schämen, daß Ihr es nicht eingestehn wollt! . . . . . . „Allein welch ein Koth bei so schönem Wetter! Woher kommt denn“ . . . . „Sacht, sacht, guter Freund! Siehst du denn nicht, daß das glückliche Frankreich, die große Nation, die unter der herzerhebenden Aegide der Liberté, Egalité, Fraternité wohnt, das Straßenpflaster der Hauptstadt aufgerissen hat, und durch Kies ersetzt, der bei jedem Regenguß, jedem Sprengen zur Verminderung des Staubes, aufweicht, und sich in eine kothige Chaussee verwandelt? Dieses glückliche Frankreich, das jeden Tag vor neuen Barrikaden zittert! Dieses gesegnete Land, das dicht neben dem Ungeheuer Revolution ängstlich schlummert und leise, leise auf den Zehen schleicht, um es nicht zu wecken! Es

mußte ja doch den Barrikadenstoff wegräumen, — die Pflastersteine! Die Unschuldigen! Als ob in den Papierballen der Girardin'schen Presse nicht zehnmal mehr Stoff zum Barrikadenbau steckte als in den schweren Pflastersteinen der Boulevards! —

„Es bleibt eine charmante Promenade in Paris, diese Boulevards! Ueberall sieht man etwas Neues, Brillantes, Geschmackvolles! Siehst Du daraus nicht wie glücklich Frankreich, wie ruhig Paris ist, wie wohlhabend, wie reich?" —

„Ei, ei! Ja, ja! Alle Schaufenster voll der reizendsten Gegenstände! — Welche Fülle von Spitzen, Seidenstoffen, Foulards, Cachemir's, Ternaux-Shawls! — Welche Thürme von Silbergefäßen! Berge von silbernen Messer und Gabeln, die ein ordentliches Massengefecht gegeneinander führen, — (sieh sie aber etwas genauer an, sie sind nicht ächt, glaube ich). Welch eine in Reih und Glied geordnete Heerschaar von Taschenuhren und Pendulen, — welche Kettenbrücken von venetianischen Ketten, Ringen, Brochen, Brasselets — wie dichte spanische Reiter von goldnen Brustnadeln mit Diamanten, Saphiren, Rubinen! — Wie soll ein Land mit solchen Schätzen der Industrie, solchen Schatzkammern voll Juwelen nicht überglücklich sein! Es lebe die Republik!"

St! — Um Gottes Willen nicht so laut mit dem Ruf! Der bourgeois de Paris ist bisweilen sehr unwirrsch gegen die hohe Göttin Res publica! Er will sie nur nicht gestürzt sehen, weil er fürchtet, daß dann der Cerberus Anarchie sofort die Kette sprengt, an der er jetzt mühsam in Zaum gehalten und gebändigt wird — im Uebrigen ist er nicht so sehr der Freund der Präsidentur, daß er nicht einem lauten Ausschreier ihrer Verdienste gar gern einen stillen

Rippenstoß gäbe!" — „Das wäre!" — „Und Du kannst ihn von zwei Seiten bekommen. Denn es gibt Leute, die da glauben, je lauter man ruft: „Es lebe die Republik", je mehr wolle man seinen Haß dagegen durch den Ruf verschleiern. Denn hier ist Alles Maske, und folglich wittert hier Alles Maske. Ein ächter Republikaner sieht dich daher ebenfalls mißtrauisch an für Dein „Vive la republique!" und sein Rippenstoß könnte noch kräftiger ausfallen! — „Ei, so muß aber doch" — „Den kräftigsten gibt dir aber vielleicht eine dritte Faust, nämlich eine bonapartistische! Denn du wirst doch wissen, daß der Präsident der Republik verwünscht wenig auf sie hält, und ihr Lebehoch ihm immer einige Galle ins Blut treibt. Hüte Dich also vor einer Faust, die die Hand zum Bündniß der Gesellschaft vom 10. December gereicht hat, — sie möchte dich etwas unsanft" — „Ei so mag hier der Teufel: Es lebe die Republik rufen!" — „Der hat es auch gethan! Ihm paßte sie gerade in seinen Kram!" — „Allein was soll ich denn hier rufen?" — „Gar nichts, Bester, schweigen, und wenn du willst, heimlich seufzen, aber öffentlich lächeln, das thun die Franzosen auch! Die glückliche, freie Nation!" — — Aber die Boulevard's sind doch prächtig, die Läden reich" —

„An Waaren! Frage einmal, ob auch an Käufern!" — Ich sehe in der That nicht viele aus- und eingehen. — Doch eben tritt einer in das schöne Magazin von Wagen dort. Der sieht wirklich aus wie ein Käufer. „Laßt einmal sehen!" —

Wir folgen dem eleganten Käufer in das elegante Magazin. Er fragt den Besitzer: „Wie gehts, wie stehts? Wie geht der Handel?" — „Wie soll er gehen, so lange wir den „Imbecille" an der Spitze der Regierung haben!

Schlecht!" — „So!" erwiedert der Fremde. — „Aber Sie haben schöne Wagen! Diese Kalesche gefällt mir! Der Preis?" — „Achttausend Franks!" — „Gut, ich kaufe sie. Schicken Sie sie mir zu; Sie werden sogleich baare Zahlung erhalten!" — „Doch wohin, mein Herr? — Ich bitte um Ihre Addresse!" — „Je nun, in's Palais Bourbon-Elysee, chez l'imbécille!" Damit geht er zur Thür hinaus, — der Wagenfabrikant fällt fast auf den Boden! Es war der Präsident der Republik!"

Diese Geschichte cirkulirte am 1. September allgemein in Paris.

Doch spazieren wir weiter auf den Boulevard's. Wir haben Appetit. Laßt uns hier in das nächste Kaffeehaus gehen.

Was erblicke ich! Meine ganze Eisenbahngenossenschaft aus dem Coupé. Ich begrüße Sie, meine Herren! Wie angenehm, daß der Zufall uns hier zusammenführt.

„Aha, unser Mitreisender!" ruft mir ein alter, mit sorgfältiger, aber kleinstädtischer Eleganz gekleideter Herr entgegen. „Sie sind uns gestern so plötzlich verschwunden! Am Arm einiger Damen! Wir haben Sie wohl gesehen! Je nun, diese Galanterie entschuldigt vollkommen die Nicht-Galanterie gegen uns. Aber es ist sehr hübsch, daß Sie kommen!"

Ich verstand die letzten Worte nicht, erfuhr aber, daß die Reisegesellschaft, die sich im Coupé sehr gut unterhalten hatte, die Verabredung getroffen, am andern Tage in diesem Kaffeehause zu frühstücken, und sich überhaupt, da man Gefallen an einander gefunden, in Paris zusammenzuhalten. Der reine Zufall der mich hergeführt, war mir also sehr günstig gewesen. — Wir saßen fast ganz wie im Coupé. — Die lebhafte Unterhaltung, die mein

Eintreten unterbrochen hatte, wurde wieder aufgenommen. Man sprach von den niedergebrannten, noch nicht wieder ausgebauten Gebäuden, die wir gestern auf mehreren Bahnhöfen gesehen, die sämmtlich im Februar 1848 ohne andern Grund als die losgelassene, tobende, verbrecherische Zerstörungswuth, in Brand gesetzt wurden. „Und dieser Herr hier," — er zeigte auf einen jüngeren Mann, — „erzählt uns eben seine Abentheuer beim Ausbruch der Revolution. — Fahren Sie fort, ich bitte Sie, mein Herr!"

Der junge Mann, etwa vier- bis fünf und zwanzig Jahre alt, blies den Rauch seiner Cigarre in die Luft, und erzählte weiter. „Wo war ich stehen geblieben? Ja, ich kam zu meinem Onkel, der eine Droguerichandlung in der Straße St. Denys besitzt. Er sagte mir: Louis, nimm Deine Cousinen an den Arm, und geh mit ihnen die Boulevard's hinauf, nach der Madeleine zu, seht Euch die Illumination an!" — Natürlich war ich sehr gern von der Parthie, denn, ich versichere Sie, meine Herren, meine Cousinen sind sehr hübsche Mädchen, — eine ist seit dem vorigen Monat verheirathet. Die andere —

„Ist für Sie, mein junger Freund! Das versteht sich" — unterbrach der alte, galante Herr!

„Ich wäre nicht böse!" fuhr der junge Mann fort. „Genug, ich nahm Beide an den Arm, und wir spazierten heiter Laune die Boulevard's hinauf. Denn ich versichere Ihnen, mein Herr, Paris war so ruhig wie heut, Alles war im höchsten Grade vergnügt, das Ministerium hatte sich zurückgezogen, eine Krisis, die man fürchtete, schien vorüber — überall brannten die bunten Lampions," — man sang, man scherzte, — meine Cousine Francoise —"

„Ist das die unverheirathete?" fragte der alte Herr lächelnd.

„Ja, mein Herr! Aber Sie bringen mich aus dem Text. Ich wollte Ihnen doch erzählen, wie aus der ruhigsten, fröhlichsten Stadt in drei Sekunden ein Schlachtfeld werden kann! Genug, Niemand dachte an eine Revolution, — meine Cousine — “

„Bis auf eine gewisse Parthei in dem Büreau eines gewissen Journals“, unterbrach diesmal ein Anderer, ein Mann, der den Orden der Ehrenlegion im Knopfloch trug, und dessen Aeußeres den Militair verrieth. —

„Sie haben Recht! Die Herren vom National waren äußerst mißvergnügt, daß der Coup den sie seit Monaten vorbereitet, wozu sie die Flammen täglich geschürt, nun doch nicht statt haben sollte! Nichts war ihnen unangenehmer, als daß das Ministerium zurücktrat. Sie mußten es beim Rockzipfel fassen — „Wie bissige Hunde“ warf der Militär hin — „um neuen Streit anzufangen! Es gelang ihnen nur zu gut. Denn als wir die Chaussée d'Antin schon hinter uns hatten, kam plötzlich eine Rotte mit Gebrüll, und Gesang wie Gebrüll hinter uns heran, und zog vorbei. Ein Mensch mit fliegendem Haar, in einem fahlen Paletot schritt voran. Wer sie ausgesandt hatte, mag der Teufel wissen — “

„Le diable lui même“ knirschte der Ehrenlegionär.

„Nicht fünf Minuten dauerte es, so hörten wir Schüsse. Meine Cousine erschreckte sich so, daß sie sich — “

„Fest an Sie anklammerte,“ sprach der alte Herr.

„Ganz recht! Doch weiter wissen Sie“ — —

„Die ersten Schüsse hat die Rotte gethan!“ rief der Militair, und eine finstere Wolke des Zorns zog über seine Stirn. „Man hatte von hinten her in die Besatzung des Hotels der auswärtigen Angelegenheiten geschossen. Sie mußte sich vertheidigen. Man wollte Blut fließen sehen,

um mit dem Ruf Rache Alles umstürzen, Frankreich in Brand stecken zu können!"

„Ma foi!" rief der junge Mensch. „Ich glaube, Sie haben Recht!"

„Malheureusement!" seufzte der heitere Alte, der plötzlich ernst geworden war.

„Es war Alles abgekartet! Eine Anstiftung der Hölle!" rief der Ehrenlegionär und sprang heftig auf.

„Ja, ja, Sie haben Recht!" fuhr der junge Mensch lebhaft fort. „Allein die Scene war schauderhaft. — Plötzlich knallten die Schüsse und die Kugeln pfiffen um uns her. Meine Cousinen — Alles warf sich auf den Boden — wir krochen den Boulevard hinunter! Es spricht sich jetzt wohl leicht davon, aber wer es mitgemacht hat!" —

„Ja, so ist Frankreich noch nie aus seinen glücklichsten Träumen geweckt worden", bemerkte ein Mann mit einem schönen, ernsten Kopf, der bisher geschwiegen hatte, und den ich auch nicht im Waggon gesehen. „Der heiterste Himmel — und plötzlich Alles in Nacht und Rauch gehüllt, wie bei der Eruption eines Vulkans! — Die ganze Erde bebte!" —

„Es scheint, sie zittert noch heut", sprach halblaut der freundliche Provinzialist mit dem saubern weißen Halstuch, das er sorgfältig zurecht zupfte.

„Wenigstens ich zittre noch, vor Zorn und Ingrimm", fiel der Militär ihm mit einem Ton der Stimme und einem Ausdruck der Züge in's Wort, die hinlänglich bewiesen, daß er nicht vor Furcht zitterte.

„Und wie die Teufelskerle das Alles gleich organisirt hatten" hub der Erzähler wieder an, der sich ungern in dem Triumph unterbrochen sah, seine wichtigen, gefährlichen

Abentheuer darzustellen. „Wir hatten uns kaum aufgerafft, als uns schon ein Wagen mit Todten, von Pechfackeln gräßlich beleuchtet im Gedränge einholte, den das zur höchsten Erbitterung aufgeregte Volk umringte. — Ein Herr im braunen Oberrock hielt eine Anrede, wir waren aber zu weit, um die Worte zu verstehen, und dabei das Wuthgebrüll, das ihn fortdauernd unterbrach. Meine Cousine Françoise drang in mich, so schnell als möglich zu flüchten. Es war wahrhaftig das Beste, denn Niemand wußte, was da kommen könnte. Ich wollte auch meine Flinte holen. Wir flogen wie die Rehe davon, allein noch ehe wir die Porte St. Denys erreicht hatten, steckte ein Kerl meiner jüngsten Cousine schon ein Paket mit Zetteln in die Hand und rief dabei: „Lisez! Vengeance pour le peuple!“ Es waren die gedruckten Zettelchen, auf denen stand: „Louis Philippe vous fait tuer comme Charles X.! Qu'il s'en aille comme lui!“

„Sie waren längst zuvor gedruckt, das ist Jedermann bekannt!“ rief der Militär ingrimmig.

Es kann kaum anders sein! Denn ich versichere Ihnen, keine Viertelstunde war vergangen nach den Schüssen und nach fünf Minuten klebten sie an allen Ecken! Meinem Onkel waren sie schon in den Laden geworfen, als wir nach Haus kamen. Meine Cousine hatte ihren Shawl verloren, —

„Qu'est ce que je vous dois garçon?“ warf der Ehrenlegionsritter ungeduldig dazwischen, bezahlte, und ging mit einer kurzen Verbeugung. An der Thür trat ihm ein Knabe entgegen, der ihm ein Journal reichte. Er nahm es, sah den Titel, warf es auf die Erde, trat darauf, und that noch etwas Aergeres, warf aber dem Burschen den Preis hin. —

Der Erzähler war etwas aus dem Text gebracht. — Der alte, freundliche Herr sah ernsthaft aus. „C'est un peu fort," — murmelte er, „mais enfin il n'a pas tout à fait tort. — Der Herr scheint kein Freund dieses Journals zu sein!"

„C'est la Presse," sagte der junge Mensch.

Hm! — Hm!

Das Gespräch war zerrissen. Der alte Herr suchte ihm eine andere Wendung zu geben, — er versuchte einen Scherz, — es wollte nicht recht glücken. In einzelnen Worten kehrte man stets wieder zum Grundthema zurück, und ich hörte noch manches Wort über die Februar-Revolution, das nicht nach einer Lobrede klang. — „Allein wir haben den Präsidenten, und es läßt sich nichts gegen ihn einwenden," warf endlich einer der älteren Herren hin. „Ja wohl," entgegnete ein Anderer. „Er ist gut, denn er hat 120000 Bajonette in Paris versammelt, und zeigt Energie. Jetzt würde man die Aufrührer anders fassen! Glauben Sie mir," wandte er sich zu mir, „diese Massen wagen nichts für die verrückten Ideen, die man ihnen einflößt. Sie fühlen doch, daß das Alles Lügen sind, und Niemand dabei bestehen kann. Plündern möchten Viele wohl die Reichen, und das möchten sie zuverlässig in allen Ländern, von Rußland bis Spanien, sobald nur einmal auf einen einzigen Augenblick das eiserne Gitter des Gesetzes zerbrochen ist. Allein etwas Ernsthaftes will auch dafür keiner wagen, und wo es gefährlich ist, heißt es: „Ich bleibe zu Haus. Lieber mein trockenes Brot in Ruh und Sicherheit, als Braten — mit Blut! — Und für Ideen! Es ist lächerlich zu glauben, daß diese Masse, die keine Idee begreift, für irgend eine den Hals wagen sollte. Jeder Aufruhr, der keinen wahren Grund hat, ist

mit zwei Sekunden Energie unterdrückt. Aber die fehlte — ob sie der Präsident hat? Wer weiß es?“

„Die Journale,“ wandte ich ihm ein, „stiften doch viel Unheil. Eben weil die Masse die Ideen nicht begreift, sondern durch dunkle Vorstellungen fanatisirt wird!“

„Ah bah!“ versetzte mein interlocuteur, wie die Franzosen kurz und gut sagen, wir aber nicht gut übersetzen können. — „Ah bah! Dunkle Vorstellungen! Die Vorstellung ist Jedem klar, daß der Reiche besser schmaust, als der Arme, und wenn er hofft, sich an Jenes Platz, oder doch mit an seinen Tisch setzen zu können, ohne Gefahr, so wird er es thun, bei Ihnen, wie bei uns. Aber das muß er wissen, daß Gefahr dabei ist; dann wird er sich mit dem begnügen, was ihm rechtlich zukommt, und uns bleibt die Pflicht, stets dafür zu sorgen, daß ihm dieses Recht nicht geschmälert wird. Dazu müssen wir aber vor allen Dingen Ruhe haben. Revolution wird erst der Grund zur Revolution. Denn sie bringt überall das Elend mit, und das Elend gibt Entschlossenheit. Dann sind Revolutionen schwer zu dämpfen. Allein die unsrigen? Selbst die Juli-Revolution wäre mit Energie in vier und zwanzig Stunden gedämpft gewesen, denn der Arbeiter der nicht liest, hätte sich für die Preß-Ordonnanzen nicht den Finger naß gemacht!“

Ich schüttelte zweifelnd den Kopf. „Sie zweifeln, mein Herr? Gehen Sie doch in unsere Werkstätten und Fabriken, und betrachten Sie, wie man die armen Schelme von Arbeitern anstachelt, um ein paar Sous für ein Journal zu geben. Wo Niemand sie dazu heranpeinigt, wird Nichts gelesen — und man sollte den Kopf für etwas wagen, wofür man nicht fünf Centimes geben will?“

Ich schwieg. — Es war Zeit zu gehen. — Mein alter, freundlicher, eleganter Reisegefährte, ein ächter Typus der Franzosen vor der ersten Revolution, deren sich auch nach der letzten noch je Manche erhalten haben, ging mit mir. In der Thür sagte er mir leise, indem er auf das Journal deutete, auf welches der Militär sich den Fuß abgewischt hatte, und das noch halb zerrissen am Boden lag: „Il n'a pas tort! C'est un vomitif pour les intelligents, et, ce qui est pire, un doux poison pour les masses!"

„Et que pensez vous du redacteur, Monsieur?" fragte ich. „Ah! C'est un homme d'esprit et d'une intelligence superieure — vis a vis de ces trente milles bêtes et tous — ses abonnés!" Die letzten Worte sprach er vorsichtig, denn er neigte sich gegen mein Ohr, und flüsterte: „Croyez moi, c'est tout de la canaille!" dabei zog er sehr höflich den Hut, grüßte, sich tief verbeugend, und ging raschen Schrittes davon, um in einen Omnibus zu steigen, der eben in die Rue Richelieu einbog.

Er schreibt Mährchen, der gute Autor, Sommermährchen, Reisemährchen — wird Mancher ausrufen! „Leider, trefflichster Leser, muß ich dagegen einwenden, bin ich diesmal nur das Daguerreotyp der Wirklichkeit gewesen. Es sind lauter Coupé, Kaffeehaus, Boulevards und andere Gespräche Collectaneen, die ich Euch hier aus meinem Tagebuch zusammenstelle. Und die praktische Recension der Journale erlebte ich noch öfter als einmal, beim Anbieten der Verkäufer auf den Eisenbahnstationen. Besonders waren die alten Schnurrbärte grimmige Feinde derselben. „Allez vous en avec vos maudits papiers! — Je ne lis pas de Journaux — Je ne veux pas de vos mensonges!

Das waren die häufigen Phrasen, mit denen die

Zeitungscolporteure abgewiesen wurden! Genug, es sah nicht allzu heiter aus in Frankreich und in Paris. Wenn ich daran denke, mit welchen Empfindungen ich vor neun Jahren — 1843 — in diese Stadt einfuhr — wie ich damals Frankreich wirklich für das glücklichste Land hielt, weil es im Besitz jeder vernünftigen Freiheit war, — wie ich ihm am Schluß der ersten Ausgabe meines Romans Algier und Paris die glücklichste Zukunft prophezeihte, unter dem mildwärmenden, segenvollen Licht der Freiheit, und mich in der zweiten Ausgabe darüber freute, daß es diese glückliche Zukunft wirklich errungen! — Vorbei, vorbei — das waren Jünglingsträume! Ich bedachte noch nicht, daß die mildeste, klarste Flamme der Kerze verwendet werden kann, um eine Feuersbrunst zu entzünden, die Städte und Länder verheert! Ich hatte noch nicht die Erfahrung gemacht, daß das Glück der vernünftigsten Freiheit durch den unvernünftigen, vollends durch den giftbrütenden Mißbrauch, zur furchtbarsten Zerstörerin jedes Glücks eines Landes werden kann! Ich sah Frankreich im Rosenlicht des schönsten Morgens — ein Hauch und es war der furchtbare Widerstrahl der Feuersbrunst, die es mit düsterer Glut erleuchtete! — Und weshalb? — Weil es in seinem innersten Kern vergiftet ist! Weil die tiefe Unsittlichkeit alle auf Voraussetzung der Sittlichkeit und Vernunft begründeten Zustände und Institutionen unmöglich oder ohnmächtig macht! Etwas davon ahnte ich freilich schon in meinen Schilderungen von Paris aus dem Jahr 1843, prophezeihte das Unheil! Doch wie viel schneller und schwerer ist es hereingebrochen! — —

Es ist aber wahrhaftig Zeit, daß ich die Daguerreotypkammer schließe, und frische Hoffnung, frische Luft wo anders athme. Gottes Athem weht ja überall, und sein

Auge wacht und schaut liebreich nieder, — auch auf Frankreich! Ich werde noch manches Schlimme, aber auch manches Gute, manches Heitere davon zu erzählen haben, — jetzt einmal zu einem heiteren Bilde.

Fünftes Kapitel.

Fête des Loges. — Ursprung des Festes. — Das Schloß von St. Germain. — Weshalb Ludwig XIV. es verließ. — Kampf der Wagenlenker. — Der kleine allerwerr. — Die Fest-Eiche. — Verkäufer. — Kunstspiele. — Scheibenschießen. — Der elegante Restaurant. — Waldeinsamkeit. — Ein Marienbild.

Wozu scheint uns die Sonne des 1. September so hell, als daß wir eine Ausflucht ins Freie unternehmen! Ich bin des Pariser Lebens in Paris satt! Vor den Thoren, im Grünen ist es noch eher heiter und harmlos, wie es sonst war. Zumal wenn es sich an alte Sitten und Gewohnheiten knüpft. Laßt uns denn nach St. Germain hinausfahren, und seht Euch ein altes französisches Volksfest an, la fête des Loges!

Was ist das für ein Fest? — Redlich gestanden, weiß ich selbst nicht viel darüber zu sagen, und all mein Auskundschaften über die Entstehung und Bedeutung desselben, hat nicht sehr erkleckliche Früchte getragen. Das hätte ich voraussehen können. Denn besuche einmal ein Fremder den Berliner einst so berühmten jetzt in Verfall kommenden Stralauer Fischzug und frage er unter den 30 bis 40000 sich dort fröhlich Umhertreibenden nach Ursprung und Bedeutung des Festes! Er wird wahrlich nicht viel erfahren! Die Leute gehen, reiten, schiffen, fahren in diesem Jahr hinaus, weil es im vorigen so gewesen, und

im vorigen, weil es im vorvorigen so war, der Sohn weil der Vater, der Vater weil der Großvater es gethan, und so weiter. So auch in St. Germain bei der Fête des Loges! Man starrte mich sogar ganz verwundert an, wenn ich nach historischen Wurzeln des frischen grünen Baumes fragte. Es kam den Leuten so wunderlich vor, als wenn ich die Spaziergänger auf den Boulevards nach den historischen Ursachen ihres zahlreichen Beisammenseins und bunten Treibens gefragt hätte. Die Sache war da, aller Welt, jedem Knaben von Paris bekannt, was giebts also da zu fragen? —

Was ich davon erfahren, will ich dem Leser aber doch entdecken. In dem schönen Walde von St. Germain auf der Höhe der Seineufer, liegt ein Gebäude, das ehemals ein Kloster war, und le convent des Loges hieß. (Andere nennen es Château des Loges.) Jetzt ist es ein Stift für Töchter der Ehrenlegionaire. Dort wird alljährlich vom ersten Sonntage nach dem 30. August an, drei Tage hindurch ein Jahrmarkt im Grünen abgehalten. Das ist ein fröhliches Volksbild! Hinaus denn, um es anzuschauen.

St. Germain ist eine meiner liebsten Erinnerungen von sonst her aus der Umgegend von Paris. Die schöne Terrasse des Schlosses, mit der Aussicht über das reizende Thal der Seine, hatte sich mir zu fest eingeprägt, als daß ich nicht, auch ohne „la fête des Loges" die Fahrt dorthin mit größter Freude gemacht haben sollte. Und in so lieber, anmuthiger Gesellschaft, als meine Begrüßerinnen auf der Eisenbahn! Ei das ist ein Frühlings-Festtag im Herbst, an dem sanften, milden Septembertage, den ich, mit seinem wehmüthigen Lächeln durch den halb verschleierten Himmel, einem lustig lachenden Maitage noch fast vorziehe.

Wir sind schon in der schönen reichen Halle der Eisenbahn; wir steigen ins Coupé; wir fliegen dahin, wohl drei viermal über die vielgeschlängelte Seine, durch das reizend durchschnittene Thal und Höhen-, Busch- und Gartenterrain von Paris; und, da sind wir! — Wenige Jahre haben hier viel verändert, umgezaubert! — Damals fuhr man auf der Eisenbahn bis zum Pec an dem diesseitigen Ufer der Seine, dann mit dem Omnibus über die Brücke, jenseit durch die halbe Stadt die Höhe nach dem Schloß hinauf. Jetzt verlängert eine prächtige Seinebrücke, ein tiefer Tunel die Bahn, wir steigen in einer hochgewölbten, glänzenden Halle aus, prächtige Treppen hinan, und stehn, wie durch einen Zauberschlag, auf der Höhe vor dem Schloß.

Es war ein Schloß! Einst hatte der romantische, ritterliche Heinrich IV. hier seinen Lieblingsaufenthalt, — später bewohnte es Ludwig XIV., dann eine der schönen Freundinnen desselben, Madame de Lavallière.

Ludwig der vierzehnte zog nach Versailles. Weßhalb er diese nicht halb so schön gelegene Stadt, mit so ungeheuren Kosten zu einem Gartenwunder umschuf, und das wunderschön gelegene St. Germain, wo er die Terrasse, die imposanteste aller Schlösser in der Umgegend von Paris in einer Länge von 2000, in einer Breite von 200 Schritten anlegen ließ, gegen das steife Versailles vertauschte? Man giebt einen eigenen Grund dafür an! Aus den Fenstern des Schlosses übersieht man das ganze, reiche Becken des Seinethales, den Montmartre und die in Nebel verschwimmenden Thürme und Kuppeln von Paris. Wenn man recht scharf sieht, das Auge bewaffnet, entdeckt man auch am Horizont eine schmale, gothische Thurmspitze; es ist die der Kathedrale von St. Denys, der Begräbniß-

stätte der französischen Könige. Dieses, dem Blick fast verschwindende „memento mori!" war dem großen Ludwig zu schauerlich, und er flüchtete davor — nach Versailles! Armer Ludwig, welch ein klägliches Leben hast du unter deinen Schätzen inmitten deiner Schwelgereien, in den heißesten Umarmungen deiner schönen Freundinnen geführt, wenn das kleine Thurmspitzchen, dieser unwahrnehmbare Bienenstachel, dich aus deinen berauschenden Genüssen aufschrecken konnte! Wie kärglich gewürzt ist deine Mahlzeit gewesen, daß ein solches Tröpfchen dir die ganze schwelgerisch besetzte Tafel verderbte! —

Und so verfiel das herrliche Schloß. Aus einer Königswohnung wurde es die einer Maitresse, in der Revolution eine Kaserne, unter Napoleon ein Lehrinstitut für Cavallerieoffiziere, — jetzt ist es ein Militärgefängniß! — Also verging die Herrlichkeit des Königsschlosses — doch das Volksfest, der Markt im Grünen, die Fête des Loges hat sich erhalten.

Es nahm uns auch sogleich freundlich in Empfang. Ein bunter Strom von Menschen zog die große Allee entlang in den grünen Wald hinein! Reiter sprengten dahin, Wagen rollten. Eine Menge Einspänner warteten auf Passagiere; Wagen in den drolligsten Formen, auch von den alten Coucous, die sonst zwischen Paris und Versailles hin und herrollten, aber durch die Eisenbahn ums Brot kamen und Hungers starben, waren hier einige wieder auferstanden. Als ich mit meinen Damen dem Halteplatz näher kam, stürzten uns eine Menge Fuhrleute entgegen, und einer unterbot den andern mit dem Preise. Ein in eine blaue Blouse gehüllter etwas untersetzter Wagenlenker, Sthenelos will ich ihn mit Homers Erlaubniß nennen, entwickelte eine ganz besonders brennende Leiden-

schaft für das Glück uns durch seinen Gaul fortschaffen zu lassen; bei meinem Leibesgewicht wahrlich ein zweifelhaftes für das Thier! Er faßte mich beim Arm, er umarmte mich fast: Monsieur — Mesdames! — Voilà ma voiture — mon cheval — six sous — suivez moi!" Sthenelos ließ uns nicht entscheiden! Er entführte uns förmlich! Meine Damen wollten lieber zu Fuß gehen! Sthenelos hätte sich eher die Peitsche ins Herz gestoßen, als das geduldet! Genug, es blieb uns wenig Wahl! Zum Glück hängten sich einige Gegengewichte, andere wagenlenkende Collegen, an! Man stritt sich um mich, als sei ich der Apfel des Paris, das große Loos im Lotto, der californische Goldklumpen der nächstens verspielt werden sollte.

Inzwischen Sthenelos blieb siegreich, — er hatte uns schon fast fünfzig Schritt fortgezogen! „Wenn sein Gaul so zieht als er, dachte ich, kommen wir schon rasch genug ans Ziel!" — Da sah ich das Thier! Mein — Rosinante war ein Hippogryph dagegen! Der Phaeton überdies noch ganz leer, wir drei die Einzigen, die sich dem leeren Schiff anvertrauen sollten! Doch Sthenelos war gewillt, nur mit voller Ladung abzusegeln! So hätten wir im Hafen liegen können, bis zu fête des Loges des künftigen Jahres. Niemand wird es uns daher verargen, daß wir uns einem seiner Nebenbuhler — weshalb soll ich ihn nicht Automedon nennen, da ich einmal beim alten Homeros borge? — zuwandten. Automedon war ein stattlicher Mensch; sein Rossegespann — ein einspänniges — schnaubte muthig aus den Nüstern, — der Wagen war zierlich gebaut, und so viel hübsche, schwarzäugige Festbesucherinnen saßen schon darauf, daß nur noch für uns drei Platz blieb: mithin lauter Gründe mich für Automedon zu entscheiden! Doch wie schäumte Sthene-

los! Einem Sturmbalken gleich rannte er gegen Automedon an! Seine blaue Blouse flatterte bei seiner Gestikulation im Winde, wie ein Königsmantel; mit der Peitsche führte er Pendelschwingungen aus von Aufgang bis Niedergang, über Alles aber ging der brausende Strom seiner Rede: Vous êtes un mauvais sujet — un mauvais Chrétien — — un attireur — Ah — c'est dégoutant! — Attireur! — Diesen kleinen Auszug von nicht sehr schmeichelhaften Substantiven für Automedon, erlaube ich mir aus Ebendess Rede zu geben. Besonders empörend schien ihm das Metier des „attireur“ das er dem Collegen wohl zehnmal vorwarf, oder selbst, wie mich dünkt weit energischer ausübte, doch, das muß man einräumen, im vorliegenden Falle wenigstens nicht mit gleichem Glück, wie sein verhaßter Nebenbuhler.

Inzwischen waren, während dieser acht homerischen Einleitung des Kampfes durch Personal-Injurien, meine Damen leichten Fußes auf das leichte Wägelchen gestiegen, und ich schwang mich zum Kutscher hinan. Dieser bewahrte bei seiner verhängnißvollen Defensiv-Position mit unerschütterlicher Ruhe, und ließ den Schimpfwort-Regen gelassen abgleiten an seiner wachstaffetnen Gestalt!

Wir rollten endlich vorwärts, und der französische Zornredner verhallte hinter uns.

Der Wald war herrlich grün! Auf beiden Seiten des Weges Spaziergänger in bunter Reihe, in der Mitte die Wagen und Reiter, und wir darunter! „C'est gai!“ warf unser gelassener Automedon hin, und ich bin gern sein Echo. Ja, es war allerliebst, heiter, — so frische Blumen wachsen doch noch auf dem Vulkan, der dort hinter uns im grauen Nebel dampft — Paris!

Wir halten, und springen vom Wagen. Auf beiden Seiten Buden und Zelte, mit Obst, Honigkuchen, Fleischwerk, gebratenen Kastanien und Aepfeln, Quincaillerien! Im Walde Gruppen von lachenden Mädchen, neckenden Soldaten, ehrsamen Bürgern! Vor uns eine Barrière, die erst den eigentlichen Eingang zum Jahrmarkt enthält. Wir wollen hindurch. Da springt mich ein **kleiner** attireur an, von etwa zwölf Jahren. „O mon bourgeois! Permettez que je vous brosse!“ Und schon hat er mich beim Arm, hält mich mit der Linken und läßt mit der Rechten eine Bürste auf meinem Aermel tanzen! Ich bin ganz verdutzt über die Operation, von der ich nicht weiß, ob sie eine Ehrenbezeugung, oder eine Art Sundzoll ist! Ich will mich losmachen, doch der kleine attireur betheuert: „O mon bourgeois! Il faut absolument être brossé pour aller à la fête des loges!“ Und er bürstet bebend weiter, bis ich durch einige Sous bewiesen habe, daß ich diese Ehre zu schätzen weiß!

Meine Damen lachen, ich auch! So treten wir lachend auf den Meßplatz. Ei! Allerliebst! **Schön** sogar! Denn eine herrliche, alte Eiche, — ungefähr wie die berühmten Eichen zu Fontainebleau — steht vor uns mitten auf dem Rasenplatz. Sie ist ganz mit Kränzen behangen und umwunden, und Lampenfestons ziehen ihre bunten Ketten von Zweig zu Zweig! Eine Art Weihnachtsbaum für das Septemberfest! Freilich, das ist wahr, wissen die Franzosen in Allem zu sein! Ihr solltet diese Lampenreihen sehen! Bei uns so geschmacklose, bunte Oelpapierballons, hier in allen möglichen Gestalten, auf's sauberste ausgeführt, bunte Kürbisse, Melonen, feingefältelt, zierlich gekniffst, in Form und Farben mit Auswahl zusammengestellt, genug so, daß noch bei Tage, vor dem Anzünden ein allerliebster Anblick erzeugt wird.

Und um den herrlichen, breitastigen, schattigen Baum dreht sich auf dem Rasen das fröhliche Gewimmel. Die mit gleicher Zierlichkeit, oft mit abentheuerlichster Erfindung aufgeputzten Verkaufs- und Schaubuden reihen sich rings umher, und strecken dann ihre Gassen gradaus, wie rechts und links, weiter in den Wald hinein. Darüber hinaus ragen die alterthümlichen Klostergebäude und aus ihren Fenstern guckt verstohlen manch hübsches Gesichtchen, das uns wohl den Wunsch einflößt, einen Ehrenlegionär zum Schwiegervater zu bekommen, läge er auch schon auf dem Père la Chaise!

Hier aber nichts von Kirchhöfen geschwatzt, im heitern Tempel des Lebens und der Natur! Vielmehr mit mir durch die lustigen Gassen geschlendert. Aufgeschaut! Was es hier zu sehen giebt! An Carousel's, Schaukeln, Schießscheiben, Menagerien wilder Thiere, schön geschmückten Tanzgezelten und Theatern ist kein Mangel. Wo der Pariser lustig leben will, muß er ein Vaudeville schauen, und einen Contretanz, jetzt auch einen Galopp und eine Polka tanzen können! Ich theile ganz seinen Geschmack, wenn ich so niedliche Tänzerinnen — sollte ich Euch denn aber alle für Grisetten halten, die muthwilligen Schelmengesichtchen? — an mir vorüberwirbeln sehe, als die drei, welche eben an uns vorbeischlüpften, und denen die drei jungen Männer, muthmaßlich aus dem Quartier latin, eifrig auf der Spur sind! Ei, ei, die ein wenig kokette Flucht der drei Schönen richtet sich nach der Waldeinsamkeit — und die drei jungen Ritter scheinen nicht zu blöde, um ihnen auch dahin zu folgen! Wer ginge nicht gern mit?

Ich habe aber mehr zu thun, als an solche romantische Waldausflüge zu denken. Ich muß wenigstens einige der

bunten Gestalten abzeichnen, die sich hier um uns bewegen. Ein Coco-Verkäufer mit seinem blanken Kübel auf dem Rücken, bietet das Pariser Lieblingsgetränk, aus Süßholz gezogen, aus! — Ein Sonnenschirmhändler hat einen ganzen Baldachin von großen und kleinen Sonnenschirmen mittelst eines leichten Gestells über sich aufgebaut, und trägt somit einen ganzen Laden zur Schau, als sein eigenes, umherwandelndes Schaufenster. — Ich werde plötzlich deutsch angeredet! Es ist eine Deutsche, eine Jüdin, die mir den Landsmann angesehen oder angehört hat, und mir von ihrem Kram anbietet. Da ich nichts davon gebrauchen kann, werfe ich ihr einige Sous in den Korb! — Doch, o Himmel, was habe ich angerichtet! Schon kommt eine zweite deutsche Israelitin, eine dritte heran; einige Kinder mit Schwarzwälder Fliegenwedeln haben auch den Landsmann ausgewittert! Durch welches Zauberwort werde ich Euch wieder los? Durch homöopathische Behandlung. Die Sous, welche den Schwarm versammelt, zerstreuen ihn auch. Allein welch ein wehmüthiges Gefühl, so viele versprengte Landsleute auf einem französischen Volksfest zu treffen, die hier ihr kümmerliches Leben fristen! —

Dort in die Schaubude muß ich hinein! Die Inschrift ist zu verlockend, um nicht den größten Reiz zur Erforschung des Geheimnisses zu wecken. Wir sehen einen verhüllten Eingang. Darüber die Worte: Rien de mort ici dedans! Tout est vivant! Ici on fait des portraits daguerréotypes très ressemblants, à dix Centimes! — Eine Menge ähnlicher Phrasen und Versprechungen folgen. Zwei Sous sind kein zu hohes Hazardspiel. — Ich trete ein, und stehe — vor einem Verkleinerungsspiegel! Die gereizte Neugier ist gerade nicht zu arglistig hinter's Licht geführt.

Wir behalten Alle, denke ich, noch gute Laune genug,

um dort den Souswerfern zuzuschauen. Ein artiges Spiel, an dem Jung und Alt beider Geschlechter Theil nimmt. Man wirft mit großen Sous nach Kegeln, oder nach einer horizontalen Scheibe mit Ringen, wo es gilt in's Schwarze zu treffen, — oder nach einem ausgesetzten kleinen Silberstück von 25 Centimes. In Erfindung und Ausführung solcher Spiele, in der öffentlichen Produktion von allerlei Geschicklichkeiten, Attrappen u. s. w. sind die Franzosen überaus gewandt. Hier trägt ein Mann ein spitzes Horn auf der Stirn, gleich dem fabelhaften Einhorn. Er wirft goldene Ringe hoch in die Luft, und fängt sie mit der Hornspitze auf, jeden folgenden kleiner als den vorigen, bis das ganze Horn vergoldet ist, und sein Beutel versilbert, wenigstens mit Kupfer ausgefüttert von allen der ihm unter Beifall seiner zahlreichen Corona zugeworfenen großen Sousstücken. Dort ist ein Virtuos, der ein ganzes Waldconzert von Vogelstimmen, von der süßen Flöte Nachtigall bis zum Schnarrwerk der Raben, ausführt. Am meisten ergötzt die lustige Versammlung sich am Scheibenschießen. Ein sehr unschuldiges, ohne Knall, ohne Pulver und Blei. Bald ist es das Blaserohr, bald eine kleine Armbrust, bald ein gefiederter Pfeil, höchstens ein kleiner Speer, dessen geschickte Handhabung den Preis erwirbt. Unerschöpflich ist die Erfindung in seltsamen Zielscheiben. Hier ein fürchterlicher Mohr, der die rothe Zunge herausstreckt, um sie als Hauptreffer dem Blaserohrbolzen darzubieten! Wenn diese Zunge nicht Blasen bekommt!? — Dort hält ein Beduine, der durch eine mechanische Vorrichtung im Carriere durch die Schußlinie sprengt, wenn der Schuß fällt, seinen weißen Burnus zur Zielscheibe hin! Was ist das? Grauenvoll! Zwei Kakerlaken Knaben verdrehen fürchterliche rothe Augen, um sie sich durch die

Bolzen, die nach ihnen geschossen werden, ausbohren zu lassen. Es sind Lichtchen, die hinter rothen beweglichen Glashalbkügelchen brennen. Wer das Augenlicht ausschießt, der hat gewonnen, nicht dadurch, daß er das Schwarze in der Scheibe getroffen, sondern daß er es in die Scheibe hineingeschossen hat. Denn natürlich, das erloschene Licht, zeigt schwarze Nacht! – Und so sind der Erfindungen unzählige, und jedes Jahr späht die Industrie nach neuen, denn das Neue reizt die meisten Spieler, und ihr Einsatz ist der Erwerb der Schausteller.

Wollen wir jetzt einen der Ballsäle betreten, und uns darin drehen, oder niedliche Grisetten sich drehen sehen? – Von drei, vier Orten erschallt uns Tanzmusik! – Oder drängen wir uns nach dem Platz, wo der Ballon mit einem Elephanten aufsteigen wird? – Oder wandern wir noch ein wenig durch die Zelt- und Budengassen, wo uns Häubchen, Tücher, Bänder, Glas, Zinn, Porzellan, genug aller möglicher Jahrmarktskram angeboten wird? Oder frühstücken wir bei einem der zahllosen, wandernden Restaurants? Dort dampft ein Kessel mit Macaroni, hier eine Pfanne mit Saucissons! – Eleganter servirt uns schon der Charcutier, der seine Etalage mit Würsten, Schinken in Brotteich, Fleischpains, kalten Pasteten, gar zierlich aufgebaut hat. Die Bratäpfel, dieses unerläßliche Pariser Volksgericht, und die gerösteten Maronen fehlen nicht! Der Platz vor dem großen Bändergeschmückten Zelt lockt uns! Setzen wir uns hier, meine Damen! Wir überschauen hier den ganzen Markt mit seinem bunten Gewimmel, und sind doch entfernt von dem Schwirren und Summen, von dem gellenden Klang der Pickelflöten und dem Schlag des Tambourins, der die Tanzmusik für die Murmelthiere der Savoyardenknaben

bildet! — Drei Tassen Chokolade, mein Herr! — Sogleich. — Es vergehen zehn Minuten. Der fröhliche Wirth kommt mit verlegnem Gesicht, und bringt die traurige Depesche, daß er auf der ganzen Fêtes des Loges nach Chokolade umher geschickt habe, ohne sie bekommen zu können! — Weshalb sagten Sie das nicht gleich? Sie haben Kaffee? — O versteht sich, mein Herr! — Nach einer Viertelstunde wiederum die Depesche: der Kaffee hat nicht herbeigeschafft werden können! Die Kaffeemühle ist zerbrochen, — was weiß ich! — Endlich wird uns Dürstenden und Hungernden eine Flasche Bier, ein Weißbrot und Butter gebracht. Im Freien behagt auch das, und wir sind um die Erfahrung reicher, daß auch hier nicht Alles Gold ist, was glänzt, und man ein Zelt mit vielen Bändern und Flaggen aufrichten kann, in dem wenig zu haben ist.

Laßt uns aber noch in den grünen Wald gehen! — Nun liegt der Markt, das Fest mit seinem Getöse hinter uns. Die schönsten Buchen, Eichen, Linden wölben ihre Kronen über unser Haupt, und das säuselnde Laub umflüstert uns lieblich im Schmuck der Septembersonnenstrahlen. — Wir wandeln an der Gartenmauer des ehemaligen Klosters hin. Drei alte Bürgerinnen von Paris oder St. Germain, aus der guten, alten Zeit, mit einem Haubenputz, der den alten Haubenmützen mit Silberzindel gleicht, die vor fünfzig Jahren bei uns getragen wurden, begegnen uns. Sie geben freundlich Auskunft auf unsere Fragen. Sie erzählen von der vergangenen Zeit, von dem Kloster, sie bekreuzen sich vor der Revolution — der letzten und vorletzten. Es bekreuzt sich Mancher davor, der auch nicht zu den alten, friedfertigen Frauen gehört.

Es ist so schön, so still hier! Ich liebe die Fête des

Loges wenn ich sie von Weitem sehe, als Hintergrund des Waldes, diesen als Vorgrund! Umgekehrt weniger! Wir umgehn den bunten Tummelplatz auf Seitenpfaden! Der Lärmen rauscht gedämpft herüber aus der Ferne. Hier wandelt auch in der traulichen Umbüschung manch einsames Pärchen! Am Abend, sagt man, ist das Fest erst schön, wenn dort drüben die tausend und tausend bunten Lampen flimmern, und die leuchtenden Fruchtschnüre von Ast zu Ast ziehn! Dann wird es auch hier im Walde, wo nur der Mond durch die Wipfel lauscht, erst recht traulich sein! Was wird die Elfenschaar in Moos und Gras hier zu belauschen haben!

Wir sind wieder am Vorplatz! Der alte Eichbaum mit seinen Kränzen und Lampenballons bleibt ein malerisches Seitstück in der lebensvollen Dekoration! Leb wohl, du alte Pracht-Eiche! Ich werde Dich schwerlich wieder begrüßen! Wenn du auch zehnmal älter bist als ich, Du dienst doch noch zehnmal länger, und ich verlasse die Fête des loges früher als Du, heut, und ein für allemal!

„Mon Bourgeois, il faut que je vous brosse!“ — Fort kleiner Cireur! Ich mag Deine Kammerdienergeschäftigkeit nicht mehr. Auch Eure Dienste nicht, Ihr Wagenlenker, Automedon und Sthenelos, und wie Ihr alle heißt, mit Euren Coucou's! — Laßt mich mit meinen Freundinnen den stillen Weg durch das Grün wandeln. — Sieh! Ein Marienbild an dem alten, schattenreichen Baum! Und das junge Mädchen, das davor kniet, und die schwache Greisin neben ihr! — Hat die Fête des loges denn auch so ernste Gäste? — Und giebt es noch so fromme, gläubige Seelen in Frankreich! Giebt es denn noch Religion, noch Demuth, Glauben, Frömmigkeit in diesem Lande? — O es giebt wohl — nur in dem daampfenden

Schlunde vor uns, in dem rauchumwölkten, grauen Paris verkümmern diese heiligen Blüthen! — Aber hier, im grünen Walde, hier, in der freien Natur! Ueberall, wo das Volk noch seine gesunden Säfte unvermischt bewahrt, wo Ihr ihm Eure gährenden Arzneien nicht einzwängen könnt, da leben auch die gesunden, heiligen Empfindungen des natürlichen Menschen!

Du Muttergottesbild im Walde, mit zwei frommen Beterinnen, — Du sollst die Gruppe sein, die ich mir zum steten Andenken einzeichne in mein Skizzenbuch aus dem großen bunten Genrebild der Fêtes des loges zu St. Germain!

Sechstes Kapitel.

Paris, 2. September.

Ein Regentag. — Uebel von allen Seiten.

Hm! Wie das regnet! Der Himmel grau, so weit man ihn sehen kann in der engen Straßenspalte! — Unglück kommt selten allein! Mein Zahnschmerz war mir in Paris auf allen Gassen nachgeschlichen! Er war mit nach St. Germain gefahren, und mitten im dichtesten Walde überfiel er mich erst recht tückisch, und wollte mir alle Freude verderben! Ich operirte mit allen Mitteln und Kräften gegen ihn; aber er blieb Herr, er war nicht aus seiner Position zu vertreiben. Selbst nicht durch sechs Vampyre, die ich in Blutegelgestalt gegen ihn ins Feld führte! Was kann man unter solchen Leiden an einem Regentage Besseres thun in Neu Babel, als Geschäfte abmachen, und das Schiff sammt Mannschaft in die Luft sprengen? d. h. den

verschanzten Schadenstifter mittelst einer Mine delogiren, kurz gesagt, den Zahn ausziehen lassen! Es ist unangenehm überhaupt denke ich, vollends auf Reisen, in fremder Stadt, von fremder Hand; allein gute Freunde und gutes Geschick wiesen mich zu einer sehr geschickten. Und wem in der Hauptstadt Frankreichs ein ähnliches Hauptleiden zustoßen sollte, dem kann ich Monsieur d'Arboville rue du Helder an der Ecke des Boulevard, bestens empfehlen. Er ist eine treffliche Lucina bei diesen Knochenwehen und hat mich so davon entbunden, daß ich selbst neugeboren war! So neu und frisch, daß ich sogar alle unangenehmen Resultate der Geschäfte, verdrüßliche Nachrichten aus London, schmerzliche aus der Heimath, genug Alles überwand. Was war aber nun bei diesem Wetter zu machen in Paris? Wie gesagt, gar nichts als ein neues, ein

Siebentes Kapitel.

Der Triumphbogen. — Aussicht. — Monsieur et Madame. — Notre Dame. — Kirchenhistorie. Panorama. — Hektische Schönheit. — Die Agentur.

Der Himmel ist wieder rein! Nur leichtes Schleiergewölk zieht schwebend überhin! Ganz umsonst will ich doch nicht hier sein, wenn ich auch die Stadt am wenigsten aufsuchte! Da ich zu Detailstudien keine Zeit habe, laßt mich einige Generalkarten, einige große Cartons von der, bei Sonnenglanz wundervollen Stadt zeichnen! — Von jeher liebte ich nichts so sehr in Städten, als die Thürme, und das Hinabschauen von ihren freien Zinnen auf das Gewühl in den engen Straßengewinden drunten. So

wollte ich mir denn auch von Paris diesen Eindruck wieder verschaffen, nachdem ich seine prächtigen Quais oder Boulevards, die Gärten und Plätze hinreichend, zur Auffrischung alter Erinnerungen durchwandert war. Ich ging also die große Allee durch die elysäischen Felder hinab, nach dem Triumphbogen zu. Halt — das Palais des Präsidenten mußt du dir doch näher beschauen. Die verödeten Tuillerien, die Wohnung des Todes macht einen schauerlichen Eindruck; verwische ihn durch den einer reichen Wohnung des Lebens! Ich wandte mich denn zur Rechten, durch die kleineren, umbüschten, so angenehmen Nebenstraßen der elysäischen Felder. Ich fragte nach dem Palast, man wies mich zurecht. Ich gelangte an eine lange hohe Mauer; eine Schildwacht stand vor derselben. Ich dachte bei mir: das scheint unnütz, die Mauer ist hoch genug, und hinter Gebüsch versteckt. Dreißig Schritt weiter, abermals eine Schildwacht — dann wieder eine, und so fort! Also einer solchen Bewachung bedarf das gewählte Oberhaupt einer freien Republik — der Erwählte von zehn Millionen Stimmen! Ich gelangte an ein Thor. Ich versuchte einzutreten; das gefällte Bajonett der Schildwacht war die Antwort! — Ich hatte genug! — Einige Offiziere bogen um die nächste Ecke; sie kamen aus einem Vorhof in den sich ein halber Blick werfen ließ. Die Schildwachten hielten Alles in gehöriger Entfernung! Also das ist die heitere Wohnung des Lebens die ich suchte? — Das Elysée schien noch öder als die Tuillerien — bald vielleicht

Frankreich, Frankreich! Du wirst noch bitteres Brod der Reue genießen müssen! — Jedenfalls thust Du jetzt wohl daran, daß Du den Eckstein Deiner Ruhe und Sicherheit, ohne den Du fürchten mußt, daß Dein ganzer

stolzer Republikbau in das Chaos der Anarchie zusammenstürzt, durch hundert und hundert Schildwachen bewachen lassen!

Die Straße zum Triumphbogen hatte ich zum letztenmale in den Ostertagen des April 1843 zurückgelegt. Damals wimmelte sie von glänzenden Equipagen und Reitern, und ringsum wogte ein fröhliches, argloses Volk im bunten Strom nach dem Gehölz von Boulogne und nach Neuilly hinaus. Es dachte wohl Niemand damals daran, daß kein volles Lustrum vergehen würde, wo diese Menge in wüthender Raserei das Schloß von Neuilly in Brand stecken, und eine Orgie feiern würde, bei der ein halbes Hundert der wüsten Stürmer in Wein *ersoffen* sind! Welche schöne Erinnerungen der glorreichen Februar-Revolution, die sich Herr von Lamartine zum Fußschemel seiner Größe zu machen suchte! Derselbe der zu jener Zeit in der engsten Freundschaft mit Girardin lebte, und in dessen kleiner Wohnung in der Rue Lafitte mit ihm die spitzen vergifteten Bolzen drehte um das Ministerium Guizot zu verwunden! Herr von Lamartine erreichte sein Ziel, er hielt die Zügel der Herrschaft — einige Augenblicke, bis er schmählich aus dem Sattel der Popularität fiel. Girardin ist noch immer mit Feilen und Zangen eifrig, die Pforte durchzuarbeiten, durch die er eingehen möchte zum Paradiese der Herrschaft — und auch Lamartine klimmt schon wieder mit Händen und Füßen aufwärts. Aber — da stehen wir am Triumphbogen! — Ist denn *Alles* Lüge in diesem Frankreich? Auch dieser Triumphbogen? Schreibt er denn die *Geschichte* Napoleons? Er fängt sie an, vollendet den Satz bis zur Hälfte und — läßt den Nachsatz weg, der den Vordersatz aufhebt. Die *Siege* sind da, die Eroberungen sind bezeichnet, — aber daß auch

die Niederlagen folgten, daß von den Eroberungen nichts blieb, sondern umgekehrt. — Nun, wir wollen so nicht mit Euch rechten Franzosen! Eure Siege bleiben Siege, Euer Ruhm, Ruhm! Wir wollen ihn Euch nicht schmälern noch beneiden, wird doch der unsrige um so größer, je höher der Eurige ragt! — Sei mir denn gegrüßt majestätisches Denkmal der Glanzzeit Frankreichs des bachantischen Taumels während seines Eroberungszuges durch Europa! Sind es nicht zwanzig glückliche, nicht zwanzig gerechte, heilbringende, so sind es doch zwanzig strahlende Jahre Deiner Geschichte. Freilich strahlend, eben so von Weltbrande in allen Ländern und Städten, als von dem Sonnenglanz des Ruhms, in dem Deine Adler die goldenen Fittige schwangen. —

Vormals hielt ein ergrauter Krieger Wacht an der kleinen, engen Eingangspforte zum Gipfel des Triumphbogens; jetzt eine schmutzige Alte! Kaiserthron und Präsidentenstuhl — Marengo und Straßburg, — der Adler von Mojaisk und der Adler von Boulogne, — der narbenbedeckte Krieger mit dem Band der Ehrenlegion, und die Alte mit dem zerrissenen Halstuch — Alles muß im Verhältniß sein! —

Wir stiegen die Steinstufen im Innern hinan, durch das dunkle Gewinde. Ein seidenes Gewand rauscht an der dunkelsten Stelle an uns vorüber, eine schüchterne weibliche Stimme trifft das Ohr; es ist eine magische Berührung! Oben nehmen uns geräumige Hallen auf, in denen schon das helle Licht schimmert. Eine gerade Treppe bildet die letzte Station. — Da liegt Paris vor uns, im hellsten Sonnenglanz! Ein wahrhaft prachtvoller, ein majestätischer Anblick, und doch zugleich ein milder, freundlicher. Von allen Höhenpunkten die einen Blick auf die

ungeheure Stadt gewähren, bietet der Triumphbogen den großartigsten dar. Ich kann ihn mit denen vom Montmartre, Pere la Chaise, Pantheon, Notredame, vergleichen; mit dem Letzteren durch unmittelbares Nebeneinanderstellen, denn ich stieg, wie der Leser der mit mir geht sogleich erfahren wird, gleich nachher hinauf, — doch dem Triumphbogen bleibt der Triumph!

Er steht zwar am äußersten Ende der Stadt; viele Theile derselben, viele Thürme liegen nur in grauem Nebel der Ferne vor uns; allein darauf kommt es nicht an. Sehn wir doch von den in der Mitte des Straßennetzes gelegenen Punkten, wie Pantheon und Notre Dame auch nur ein Segment, eins aus dem innersten Kern, der nicht der Glanztheil von Paris ist, wie sollte uns das nicht behagen, das die schönsten Theile der Stadt enthält? Die weite Avenue, welche die elysäischen Felder bis zu den Tuillerien durchschneidet, auf der das Gewimmel der Wagen und Fußgänger sich bewegt; die Gärten ringsum; die Baumgruppen und Rasenplätze der elysäischen Felder selbst, die Gärten der Tuillerien die sich daran schließen mit dem eigenthümlichen Schloß dahinter; die geschmackvollen Landhäuser, welche die Gebüsche weiß durchleuchten, und sich in langen Reihen an den Queralleen des großen Sterns hinziehen; und hinter diesem grünen Vordergrund heitern Glanzes das Häusergedränge der Stadt, wo sich Dach an Dach, Thurm an Thurm reiht, zum Theil amphitheatralisch an den jenseitigen Bergen aufsteigend, wie beim Montmartre und Père la Chaise, zum Theil in unabsehbarer Verworrenheit der Fläche, die Alles in ein Gewirr von Giebeln, Schornsteinen und Thürmen zusammen drängt. Den Abschluß des Gemäldes am Horizont bildet die in bläulicher Dämmerung emporragende Kirche des Montmartre,

oder die weißschimmernden Grabdenkmäler des Kirchhofs, der so vielen Helden, Staatsmännern, Gelehrten, Künstlern die Friedensstätte darbietet. Das Pantheon ragt mit dem ganzen Viertel umher auf seinem Hügel über die andern Stadttheile erhoben, wie eine Akropolis hervor. In unserer nächsten Nähe blicken wir in den Hippodrom hinein, und hätten für die dortigen Aufführungen hier oben den besten Gratisplatz. Der Ring des Rundgemäldes vollendet sich, wenn wir uns umwenden, über das Gehölz von Boulogne hinweg, an den Fortifikationslinien hinunter, nach dem Mont St. Valerien blicken, der wie in alten Zeiten Mönche und Bischöfe den Harnisch anzogen, aus einem Kloster eine Citadelle geworden ist; oder den Blick weiter über das Becken der Seine hinaus schweifen lassen und den bläulichen Thalrändern folgen, nach St. Germain, und weiter. So vereint dieses Rundbild das der Stadt und der Landschaft, und sein Vordergrund ist der schönste Theil der Stadt!

Ich hoffe der Leser bemerkt, daß ich, wo es sich um Realitäten handelt, keineswegs der Faselhans und Fanfaron von Reisenden bin, der nur mit Phantasie-Nebelbildern hausiret, und weil er einmal den Titel Sommermährchen gewählt hat, auch kein vernünftiges wahres Wort hervorbringt! Er sieht daß ich ihm Landschaften, wie die, welche wir eben zusammen betrachten, exact daguerreotypire! Und ich werde mich auch noch in vielen andern Gegenständen auf reale Praxis legen, so daß auch vernünftige Leute und Reisende mit mir zufrieden sein sollen, nicht blos romantische Träumer. Ich halte etwas auf Praxis, wahrhaftig; zumal wenn ich an den Geldpunkt streife, wo nach einem großen Haus- und Staatsmann immer die Gemüthlichkeit aufhört! Und ich werde gleich daran streifen; zuvor aber noch an einige andere praktische Punkte,

sobald ich nur erst von dem Triumphbogen herunter bin, dessen verwünschte 240 Stufen, wovon man ungefähr 239 im Finstern suchen muß, einen Reisenden doch angreifen.

Da wären wir wieder unten. Nun soll uns auch eine Dame blanche oder Demi fortune bequem nach Notre Dame führen. Ich trete an einen dieser Fiaker, schaue hinein, und finde, daß sein Rücksitz in einem zu schmalen Bänkchen — es war eigentlich nur ein Wesen vom Geschlecht der Leisten, — besteht, um mich, meinen beiden Begleiterinnen gegenüber, aufzunehmen. Der Kutscher, der sich, um uns hinein zu helfen, schon bereit macht vom Bock zu steigen, ruft mit sehr ungestümem Ton: „Steigen Sie doch ein, mein Herr!“ Ich erwiedere ihm: „Der Wagen ist zu klein, mon ami!“ Kaum ist dies Wort heraus, so ergießt sich der Fiacre in einen Strom von Schimpfworten über mich und meine beiden Damen, und namentlich erbittert er sich aufs Aeußerste über das Wort ami! Ich lernte hier, daß seit dem Jahre 1848 nicht nur jeder Cabrioletkutscher, sondern jeder Commissionair oder Eckensteher, jeder Lumpensammler, begründete Rechtsansprüche auf den republikanischen Titel — Citoyen? — o bewahre — „Monsieur“ macht. Das nenne ich doch noch eine Republik der Höflichkeit, vor der man den Hut abziehen muß! Und sind denn die Rechtsansprüche nicht begründet? Ist nicht auf jedem Frontispiz, auch auf denen der Correctionshäuser, die heilige Kleeblatt Devise: Liberté, Egalité, Fraternité zu lesen? Ist sie nicht an jede Mauer, jedes Schilderhaus, jedes . . . Cabinet geschrieben, und zu dem letzteren gehört sie gewiß, vorzüglich was Freiheit und Gleichheit anlangt! Denn wer uns diese Freiheit noch nehmen, und diese Gleichheit läugnen wollte — — aber wohin verirre ich mich! Genug der Rechtsanspruch auf

das „Monsieur" ist völlig gerechtfertigt; ist der Adel abgeschafft, für die, die ihn hatten, so konnte wenigstens der „Monsieur", für diejenigen die ihn nicht hatten, angeschafft werden. Daß die Madame folglich allen Mesdames, der Monsieur allen Monsieurs zukommt, die die Gassen kehren, oder noch etwas Unreinlicheres, falls es, was schwer zu glauben, etwas Unreinlicheres giebt als eine Pariser Gasse, das ist denn doch das klarste Naturrecht! Der Fiaker war also in seinem vollsten Recht, mich und meine Damen mit Verbalinjurien abzustrafen, für unsere Real-Injurie, und ich meinestheils wende nichts dawider ein, daß er nicht mein ami sein will. — Ein anderer, dessen Rücksitz breiter war, wurde dafür mein Herr, d. h. mon Monsieur, und fuhr mich nach der Cité. Auch nahm Monsieur mit Anstand fünf Sous Trinkgeld an.

Bevor ich in die Pforten der Kathedrale, der alles gleichmachenden Kirche eintrete, muß ich den Monsieur Leser ersuchen, das Obige nicht für ein Sommermährchen zu halten, oder gar für einen Scherz den ich mir mit ihm erlaubte! In wenigen praktischen, realen Zeilen sage ich ihm denn, daß er sich wirklich in Acht nehmen muß, heut in Paris den zerlumptesten Bettler anders als Monsieur zu nennen, wenn er ihm einen Sous schenkt — er liefe Gefahr — „ihn zurück zu bekommen?" — das nicht, aber eine Gratis-Lection von Schimpfreden. Seit dem Februar ist es der Triumph der Massen, jeden Wohlgekleideten oder für reich oder vornehm gehaltenen, falls er nicht gerade um eine Gunst in Anspruch genommen wird, so rücksichtslos als möglich zu behandeln, aber dafür desto größere Rücksichten zu verlangen. Wo ist die französische Gefälligkeit, Freundlichkeit, Höflichkeit geblieben? Wo die gute Sitte die vormals den Geringsten auszeichnete, und es be-

wirkte, daß man ihn gern zum Begleiter, Gefährten, ja zum Tischgenossen auf Reisen hatte! Was ich über diese Veränderung selbst erfahren, wie das, was man mir darüber erzählt, ist so traurig als widerwärtig. Auf eine höfliche Frage, eine Erkundigung, meist eine grobe, verhöhnende Antwort! Selbst der Kleinbürger, der Krämer nimmt diesen Ton an gegen Vornehmere, wenn er mit ihnen zusammentrifft. Daher jetzt eine strengere Absonderung der Verhältnisse als jemals; erbitterter Haß aller Untergeordneten gegen Höherstehende, und Grauen, Abscheu dieser vor jenen. Diese zuerst in den Februartagen massenhaft in die Massen geworfene Saat des Hasses, des Mißtrauens hat furchtbar gewuchert! Es ist dies eine Hauptfrucht der Presse, nicht der Preßfreiheit, sondern des äußersten Mißbrauchs derselben. „Halt! — Ereifern Sie sich nicht!" — Bisweilen muß man sich wohl ereifern! Rufen Sie mir kein Halt zu!" — „Ei bewahre; das Halt galt dem Kutscher weil wir an dem Portal der Kirche halten. — Eifern Sie also meinethalben fort!" — „O, ich werde mich gehorsamst bedanken, mir, während wir die Stufen zum Thurm hinaufsteigen, noch die Lunge durch Reden zu erhitzen. — Es sind 340! Und sind die Thürme von Notre Dame auch nicht so hoch wie die des Cölner Doms werden sollten, 600 Fuß — so sind sie hoch genug, um beim Hinaufsteigen allen Zelotismus zu verbannen, und der entschiedenste Conservative rücksichtlich der eigenen Lungenflügel zu sein."

Nie habe ich den ehrwürdigen Bau ohne erhebende Schauer der Ehrfurcht betreten. Die Kirche gehört nicht zu den gothischen Bauwerken ersten Ranges. Weder durch Größe noch durch Stil. Sie entbehrt der Glasmalerei fast ganz, und somit des wunderbaren Zaubers, den das Licht der Farbenfenster für den ganzen innern Lichtten der Wöl-

bungen erzeugt. Das weiße Glasfenster giebt zu sehr die Farbe der nüchternen Alltäglichkeit. Das also fehlt in der Wölbung von Notre Dame. Allein sie behält doch noch genug, um uns ernst zu stimmen. O, wie dachte, wie empfand ich über Frankreich als ich vor acht Jahren zum erstenmal hier eintrat! Wie erschien es mir als das segensreichste Ziel des öffentlichen Lebens, solche Zustände für Deutschland herbeizuführen, als hier für die Oeffentlichkeit herrschten! Eine Ahnung hatte ich freilich, und eine sehr lebendige, die sich bis zur Prophezeihung erhob, von dem Unheil das dieses Land unterhöle, in seinen Zuständen der Unsittlichkeit. Aber die furchtbare Schnelle des Hereinbruchs vermuthete ich nicht, — ich ahnte nicht, daß gerade die öffentlichen Zustände hier das Mittel seien, dessen sich die innere Unsittlichkeit bedienen könnte, um den ungeheuren Sturz zu bewerkstelligen. Und doch ist die Sache so einfach! Schenkt einem Verbrecher das Vertrauen, das nur ein Guter verdient, und er wird daraus die Waffe gegen Euch schmieden! Nicht das französische Volk war es, welches das Vertrauen nicht verdiente, sondern der Abschaum von Paris; dieser aber ist es, der, unter der Larve des Volkes und durch die Mißleitung der Massen, die wie farbloses Wasser immer die Farbe annehmen, die man dahinter bringt, die jetzigen Zustände herbeigeführt hat, und mehr oder weniger noch beherrscht, und vielleicht bald wieder mit seiner ganzen rasenden Gewalt darüber herfallen wird!

Und doch so viele fromme Beter in der Kirche? Sollten es denn sämmtlich Heuchler sein? — O nein! Sie treibt, jetzt mehr als je, wirklich das fromme Herz hieher. Auch wo die Pest herrscht, sind nicht alle giftig angesteckt. Es giebt unter den Hunderttausenden nichtswürdigster Gesin-

nung, auch immer noch zum Glück viele Tausende, denen Wahrheit und reines Gefühl für Recht nicht aus der Brust verdrängt werden konnte. Und diese beten hier, glaubend, hoffend, manche freilich auch fürchtend; sie beten, sie flehen um Abwendung der fürchterlichen Zustände die sie ahnungsvoll nahen sehen, und deren düsteres Spiegelbild sich ihnen, im Rückblick auf ihre Geschichte, bei den Aeltesten noch in schauerlicher Jugenderinnerung darstellt, in der Erinnerung an die Zeit wo Marrat und Robespiere eben so im Namen der Freiheit redeten und schrieben, als heut Proudhon, Ledru Rollin, Girardin, — an die Zeit, wo die Würgerbanden durch die Straßen zogen, wo die Guillotine auf dem Concordiaplatz an der Stelle des Obelisken stand.

In diesen Gefühlen wird zu Notre Dame und in den Kirchen von Paris überhaupt gebetet, die nie voller waren, als in der ersten Osterfeier nach dem 24. Februar! Da erdrückten sich die Besucher fast — doch solche Symptome werden nicht als der Ausdruck der Volkssouverainität proclamirt, man übergeht sie mit Schweigen. —

Steigen wir endlich hinauf. Vier Sous die Person. Es giebt gar kein Panorama so wohlfeiler Entrée. —

Wer sich ganz von der Bedeutung dieses Baus durchdringen will, muß Victor Hugos Notre dame de Paris gegenwärtiger haben als ich, oder mit eigenen dichterischen Schwingen von den hohen Thurmzinnen über Paris hinfliegen. Ich versuche das letztere, — auf die Gefahr, wenn meine Fittige zu schwach sind, einen kläglichen Phaetons-Sturz zu thun! Ehe ich mein Auge durstig über das halb im Sonnenglanz strahlende, halb in Nebelgewölk gehüllte Paris schweifen lasse, — denn an diesem Morgen trug es in der That einen Schleier aus weißem Nebelflor mit

Sonnenblitzen gestickt, durchblättre ich die alte Chronik der alten Kirche ein wenig. Auch Notre dame hat die weibliche Eigenschaft in einem gewissen Alter ungewiß über ihr Alter zu lassen. Man kennt ihr Geburtsjahr nicht. Daß sie nicht mehr die Rosen der Jugend um die Stirn trägt, ist inzwischen ermittelt; auch weiß man etwas von ihren Ahnen, von den Vorfahren, die vor ihr auf diesem Gebiet herrschten. Ist gleich ihr Stammbaum nicht wie der mancher Adelsgeschlechter, bis zu den Patriciern Roms, unter dessen sieben Königen hinaufgeführt, so erstrecken sich die Wurzeln ihres Ursprungs doch bis in das römische Kaiser- oder Republikengebiet hinein. Denn man hat unter den Fundamenten der Kirche schon vor 150 Jahren die eines römischen Tempels gefunden, mit einer Votiv-Tafel, welche die Schiffer von Paris (Nautae Parisiaci) dem Jupiter gewidmet; eine andere trug das Bild des gallischen Gottes Hesus von dem, irre ich nicht, Caesar erzählt. Die Ahnen unserer Kirche sind daher von ehrwürdigem Alter, und sie muß etwas auf ihre Abstammung halten. Wann die Verältern derselben aus dem Heidenthum zum Christenthum übergetreten, ist nicht genau ermittelt; doch im Jahr 365 post Christum natum, stand schon ein christlicher Tempel auf ihrem Grund und Boden, wo Chlodwig seine Andacht (falls er eine solche Empfindung kannte) verrichtet haben mag. Childebert erweiterte ihn 522, so daß der Bau in alten Schriften durch seine Pracht dem Tempel Salomonis verglichen wird. Unter Robert, dem Sohn Hugo Capets, empfing derselbe, abermals umgestaltet, den Taufnamen den er noch heut trägt, Notre dame. Diese Zeit, etwa das Jahr 1000 nach Christus dürfte wohl das Geburtsjahr unserer grauen, ehrwürdigen Kirchenmatrone sein, die also in anderthalb Jahrhunderten ihr tausendjähri-

ges Jubiläum feiern kann. Sie wird's wahrscheinlich erleben; schwerlich einer der Leser dieses Buchs, auch der künftigen nicht, da ich seine Zukunft nicht so weit hinaus veranschlage, sondern mit einigen Ostermessen zufrieden gestellt bin —

Jetzt können wir uns umschauen; denn, wie die Kirche von Jahrhundert zu Jahrhundert gewachsen, wer sie beschenkt, geschmückt, das übergebe ich. Wir stehen auf der oberen Plattform derselben, von hoher und breiter Steinbrüstung umgeben; die Thürme, die Dächer erheben sich neben uns; wir klettern sogar auf flach angelegten Leitern über die spitzen Schieferhügel. Hier wird gearbeitet, gelöthet, gehämmert; dort hält der Glöckner den Strang, denn der Augenblick die Hauptmesse einzuläuten ist nahe; dort mißt ein junger Architekt die Linien der Thürme, und weiset Arbeiter an; überall müssige Zuschauer gleich mir. Es ist eine kleine lebendige Welt hier oben, so dicht unter dem blauen Gezelt des Himmels. Das bewegte Lebensbild von Paris unter uns wiederholt sich hier im Auszuge. Ich suche mir die höchste, erreichbare Stelle, denn sie ist zugleich die einsamste. — Da streckt sie sich unter mir hin, die schwarze, dumpfrauschende Stadt! Die Schlange der Seine, mit ihrem glitzernden ewig beweglichen Wellen-Schuppenpanzer ringelt sich um den starren Steinharnisch der Quais und Häuser die sie rings ummauern, von den schweren Griffen der Steinbrücken, die sich über sie hinstrecken wie festgehalten. Die Cité — in der die schwärzeste Hefe des schwarzen Massen-Teiges gährt — umspinnt den Kirchplatz mit ihrem Kerkergitter enger, gekrümmter Straßen, in die die Sonne sich zu schauen fürchtet! — Es wäre auch besser Alles bliebe in ewiger Nacht begraben, was dort unten geschieht! —

Aus dem Häusermeer, mit seinen spitzen, scharfen Dachwellen, Schornsteinklippen und Thurmfelsen, die darüber emporragen, steigt ein trüber Dampf auf, und ein dumpfes Brausen tönt verloren hinauf zu meiner einsamen Höhe. Vom Montmartre und Père la chaise herüber zieht düsteres Gewölk; der Nebel dehnt hier und dort die breiten grauen Flügel im matten Mittagsstrahl der Sonne aus, und scheint sich erwärmen zu wollen; — weißliche Rauchsäulen streben zum Himmel; sein zerrissenes Blau spielt heiter durch die flatternden Gewölke; hie und da schwimmen grüne Felder und Berge am Horizont, je nachdem die Sonne eben mit ihnen liebäugelt, — die Aussicht ist bald prächtig, bald schauerlich, bald mild und lieblich, bald finster, Unheil drohend. — Sie gleicht dem Leben, — in jeder Thräne spiegelt sich ein Sonnenstrahl, und wo ein heiterer Regenbogen der Freude aufsteigt, thürmen sich die grauen Wetterwolken dahinter, — und es fallen schwere Tropfen — es blitzt, es donnert!

Auf Notre dame blitzte und donnerte es nicht. Es war eben ein Herbsttag, gewebt aus Sonnengold und Wolkenflor, auf leicht verhülltem, blauem Himmelsgrunde. Vom Triumphbogen sehn wir Paris von der Gartenseite; hier stehen wir mitten in seinem steinernen Herzen, in seinen starren Eingeweiden. Dort schauen wir den glänzenden *Schein* seines Lebens, — hier blicken wir in die Höhlen der grauenvollen *Wahrheit* hinunter, und hundert Andeutungen und sprechende Symptome verrathen sie uns. In diesem finstern Gassenlabyrinth unter uns wohnt das Elend, wohnt die Sünde, wohnt — seit Eugen Sue die Saatkörner mit vergiftetem Hauch ausgestreut, und die Februargewitter sie mit ätzenden Strömen genetzt und zum wilden Aufschießen gebracht — die *Erbitterung*, der

Ingrimm, die in den eisernen Zaum der Nothwendigkeit knirschende Wuth! Sonst lehrte man die Unglücklichen: „Der Himmel wird Euch trösten," jetzt hat man sie gelehrt: „die Hölle wird Euch rächen!" Sonst gab man ihnen den Stab der Hoffnung in die Hand, jetzt die Keule der Rache! — Seht zu was Ihr gethan habt, und ob sie Euch nicht selbst zuerst trifft!

Betrachtet jenes schwarze Gebäude, mit seinen vielen zackigen Vorsprüngen, Thürmen und Zinnen — es ist das Palais de justice! Hier wird zu Tage gefördert, was in den dunkeln geheimnißvollen Schachten des Verbrechens bereitet wird! Schon die nächsten Gassen gehören dem schauerlichen Bergwerk, ach und oft ist ein Lebenslauf nichts als der kurze Weg aus dieser engen Gasse bis zu den Stufen des Gerichtshauses, und dann nur noch ein kleiner Spaziergang, der nicht zu Fuß zurückgelegt wird, bis zu den Stufen des Hochgerichts! Und doch kann auf dem kurzen Wege so furchtbar viel geschehen, so schwer gekämpft, geduldet, gelitten, gefrevelt werden!

Es ist doch eine schöne Aussicht, die von den Thürmen Notre-dames!

Der Louvre mit seinem Quai nimmt sich allerliebst aus; wie ein zierliches Kästchen sieht sich das ungeheure Gebäude von hier oben an! Und die Pracht und Herrlichkeit der Museen darin, und der Glanz in dem Schloß daneben, in den Tuilerien, deren Zinnen von hier aus auch so zierlich aussehn wie die eines Phantasiepalastes, dessen Architekt der Zuckerbäcker gewesen: — Still, still! Wie weit ist denn der Weg von den Höhlenwindungen der Cité die Notredame umstricken, bis zu dem prächtigen Pallast der Könige Frankreichs? Ludwig Philipp hat es erfahren am 21. Februar. Mich dünkt, der Pallast ist keine sehr

starke Festung, wenn Elend und Verbrechen ihr Lager so nahe aufgeschlagen haben, und die Schätze und Schatzkammern sind nicht so sicher vertheidigt wie Gibraltar! Hm! — Der Präsident hat doch nicht ganz Unrecht mit seinen Mauern und Schildwachen um sein Elysée Bourbon — sein Republik Elysium! Solche Kartenmauern und hundert Schildwachen, die halten doch eine Sturmwoge der Massen ab, — zwei Minuten, bis man sich auf gebrechlichem Nachen geflüchtet hat!

Die schöne, großartige Aussicht von Notre-Dame hält mich ganz gefesselt. — Jetzt scheint die Sonne über das ganze Bild! Ringsum alles grün, die Höhen und die Thäler, die Seine ein blaues lichtes Band, ein Silberfaden in der Ferne! Nur eine Wolke schwebt vor der Sonne, und wirft ihren Schatten auf den Kern von Paris. Es liegt still und schwarz da, wie eine zusammengekrümmte Riesenschlange in ihrem grünen Moos und Blumenlager — wie der schwarze Krater eines Vulkans, der sich in Abhängen sanfter Wiesen und Blumenmatten ins Land hinunter senkt: — Wird die Riesenschlange plötzlich aufschießen und die zermalmenden Ringe um ihren Raub stricken? — Hört Ihr noch nicht den hohlen unterirdischen Donner, der den Ausbruch des Vulkans verkündet, wo er in furchtbarer Explosion Glut und Asche gen Himmel schleudert, daß er zugleich feurig aufflammt und sich tiefnächtlich verfinstert, bis die brennenden Lavaströme wieder Licht in das Bild werfen? —

Doch es ist Zeit sich von der schönen Aussicht von Notre-Dame zu trennen! Die mächtige Glocke donnert ein mächtiges Eins — nicht das der Mitternacht, sondern das des hellen Mittags, — und doch ist es schauerlich ringsum?

Paris, Du bist eine schöne Stadt — allein ich will doch morgen abreisen! — Ich wollte Dich ja jetzt nicht kennen lernen, sondern nur einmal wieder flüchtig begrüßen, und fragen: „Wie geht es Dir?"

Du hast mir Deine Antwort gegeben! — — Und doch bist du glänzend, heiter, voller frischer Lebenslockungen! — Ach, ich kannte ein so schönes Mädchen, ihre Wange war Rosenhauch, ihre Lippe eine Granatblüthe, die Zähne eine helldurchsichtige Perlenschnur, — ich hatte mich ganz verliebt, ich wollte sie heirathen. Da kam mein Freund, der Doktor und sagte: „Hüte Dich, was Du für Schönheit hältst, sind ja Symptome der Schwindsucht — sie ist hektisch, auf Ehre! Du sollst sie nach Jahr und Tag sehen!"

Ich erzürnte mich fast mit meinem Freunde, dem Doktor! Und hätte ich Geld und Muth gehabt, ich hätte erst recht geheirathet — doch es verstrich ein halbes Jahr — — und er hatte Recht! Seitdem hat mir's der Teufel angethan! Wenn ich ein rosig blühendes Gesicht sehe, muß ich immer, wie in einem eben in der Umwandlung begriffenen dissolving view ein gelbes, fahles, eingefallenes, hohläugiges, hektisches dahinter sehen!

Paris ist so ein verwünschtes dissolving view für mich! Hinter der blühenden Landschaft immer schon die Linien der Wüste, hinter dem Prachtpalast die der verkohlten Trümmer! Etliche Striche davon sah ich schon vor acht Jahren, — jetzt — genug ich muß abreisen, und will nur schnell nach dem Boulevard des Capucines eilen, weil dort eine der charmanten Agenturen ist, die uns für 27 Franks mit allem Comfort und aller Eleganz, so bequem, wie in Abraham's Schooß nach London schafft! Bei alle

dem! Es leben die Franzosen! Es lebe Paris! Denn nur hier werden so hübsche Spekulationen ausgeheckt, und so vorzüglich ausgeführt, wie man mit Nächstem hören wird.

Achtes Kapitel.

1. September 1851.

Abschied von Paris. — Nordbahn-Einrichtungen. — Unzarte Zartheit oder zarte Unzartheit. — Culturen des Somme-Departements. Torf und Pappeln. — Amiens. — Boulogne.

Ich lobe mein Paris! Es hat mir hundert Wohlthaten erwiesen. Warme Hände und Herzen habe ich dort begrüßt — viel heitere Bilder hat es mir doch wiederum gezeigt, trotz meiner schwarzgelblichen Phantasieen, die heut der frühe Morgenwind verweht hat, — einen Drachenzahn hat es mir ausgezogen, daß ich leicht und fröhlich über den Kanal schiffen kann, — und eine Dampfschiff-Agentur hat es, über die nichts in der Welt geht, — ich bin fast schon in London, wenn ich nur mein Reise-Billet in der Tasche habe, und das habe ich! — Pierre, guter Pierre! Mein Koffer ist doch reparirt, mein Surtout renovirt, mein Gepäck arrangirt, mein Reisesack signirt? — Vortrefflich, guter Pierre! — Laufe denn und hole die Vigilence, oder Diligence, oder wie Ihr das Ding von Wagen nennt, die mich und meine omnia mea nach dem Bahnhof führen wird! — Und noch ein lieber Händedruck! Ein so freundlicher Blick! — Nur fort, sonst könnte mich's gereuen, und ich bliebe noch ein halbes Jahr in Paris, und die Exhibition wäre geschlossen, bevor ich meinen Fuß auf englischen

Grund und Boden gesetzt hätte! Und ich bleibe dabei, Paris ist doch ein Oertchen comme il faut — allein ich mache, daß ich fortkomme! —

Nun will ich aber vernünftig reden, wie ein Orakel! Die Nord Eisenbahn ist ein schönes, ein glänzendes Institut! Ich legte auf ihr einen Theil des Weges wieder zurück, den ich gekommen war. Ein schönes, grünes, angenehm bewässertes, hügelichtes Land, voll pitoresker Blicke, die sich auch dem rasch auf der Eisenbahn Hindurchfliegenden nicht entziehn. Mit Wohlgefallen werfen wir unsere Blicke auf die Eisenbahn Anlagen, auf die Einrichtungen der Stationen, auf manche Anordnungen im Betriebe, deren Nachahmung wir andern Bahnen empfehlen möchten. Die Pariser Wartesäle z. B. sind so getheilt, daß die drei Klassen nicht nur in drei verschiedenen Räumen warten, sondern zu verschiedenen Zeiten auf den Perron gelassen werden, um in die Wagen einzusteigen. Dadurch wird alle Verwirrung vermieden; die Wagenbeamten sehen sogleich, wie viel Plätze sie für jede Klasse gebrauchen, und können die Gattung von Wagen, deren sie noch bedürfen, heranschieben lassen. Es findet kein Durcheinanderlaufen der Klassen statt, kein Fragen und Suchen, sondern der ganze Strom folgt nur einer Richtung, hat nur einerlei Wagen zu besteigen; man ordnet sich viel schneller, leichter, bequemer, angenehmer; denn man übersieht auch sogleich, mit wem man fährt, zu wem man sich etwa halten möchte, was besonders einzeln reisenden Damen angenehm ist. Das Reisen der einzelnen Damen sollten die Eisenbahn-Direktionen so viel als möglich begünstigen, weil sich dadurch das Publikum sehr vermehrt. In England und in Frankreich reisen viel mehr einzelne Frauen als bei uns, weil sie auf schicklichere Einrichtungen für sie stoßen. Dazu

gehört vor allen Dingen, daß das Tabakrauchen in Frankreich, England und Belgien auf das Strengste untersagt ist. In Deutschland findet man sich wie in der Barbarei dadurch. Die Rücksichtslosigkeit der Raucher mit ihrer Andere so belästigenden Gewohnheit nimmt immermehr überhand, und leider müssen wir sagen, daß die Eisenbahn-Direktionen sie begünstigen, weil — die meisten Direktoren selbst rauchen. Haud inexpertus loquor. Selbst nicht in der ersten Klasse, ja nicht einmal in den Nicht-Rauch-coupé's ist man unbedingt sicher, allzuhäufig hat es gegenwärtiger Reisender und Accusator erlebt, daß die Herren den Anschlag: „In diesem Coupé darf nicht geraucht werden" laut lasen, während sie ihre Cigarre anzündeten; oder daß sie das Verbot „In der ersten Klasse darf nicht geraucht werden," citirten, während sie das chemische Zündhölzchen in Brand setzten!

Kein Wunder daher, daß die weibliche Frequenz der Eisenbahnen viel stärker in den Ländern ist, wo nicht Alles in Rauch aufgeht, oder untergeht, als in denen, wo Schiller's Wort parodirte Gültigkeit hat: Rauch ist alles irdische Wesen!

Ich sprach von den guten Einrichtungen der Nordbahn; außer diesem Rauchverbot, das sie mit den Nachbarländern gemein hat, bringt sie aber auch noch manches Eigenthümliche auf. Auf ihren Bahnhofsstationen sind gewisse Bequemlichkeiten wirklich bequem, und gewisse unschickliche Orte sehr schicklich angelegt und eingerichtet. Auf deutschen Eisenbahnen ist oft versteckt, was doch Jedermann so schnell als möglich finden und so wenig als möglich darnach fragen möchte; und ist nicht Versteckens mit dem gespielt, was Jeder versteckt, so ist das Ziel so fern, daß es ohne Gefahr den Zug zu versäumen, nicht zu erreichen

ist. Welche Ungeschicklichkeiten! Für nichts müßte mehr gesorgt werden, als dafür, denn es ist das Unerläßliche — Hunger und Durst, die Folgen des Mangels an Speise und Trank ertragen sich zehnmal länger, als die Folgen des Genusses beider! Das bedenkt Eisenbahn-Ingenieure, und bereist die Nordbahn, und seht mit welchem Anstand und welcher Bequemlichkeit man hier gesorgt hat, für Frauen besonders. Denn diese unzarte Aufmerksamkeit für das schöne Geschlecht ist eigentlich zarter, als man glauben sollte!

Mittlerweile sind wir ein tüchtiges Stück gefahren, und ich kann meine Glossen über das Land, vorzüglich über das Departement der Somme machen! — Es herrscht hier und in der ganzen Nachbarschaft eine gewisse grüne Cultur, die ich meinem Vaterlande bestens empfehle. Die Wiesen nämlich sind überall durch Baumreihen (meist Pappeln), oft durch doppelte getheilt oder eingefaßt. Dadurch gewinnt das Gras einigen Schatten und wird nicht leicht von der Sonne verdorrt werden, und neben dem anmuthigen Anblick wird mancher kräftige Stamm erzeugt. Unsere Wiesen (ich rede von Norddeutschland) dehnen sich oft weite Strecken aus ohne Baum, allein schönes, angepflanztes Laubholz würde ihnen doch gewiß nicht schaden, sie verschönern und nutzbar sein. Eine andere Kultur derselben läßt sich freilich nicht so nachahmen, trotz ihrer Ersprießlichkeit. Es ist die des Torfes! Unermeßliche Mauern und Hügel von grauem und schwarzem Torf erblicken wir auf den tiefliegenden Wiesen und Brüchen. Der graue Torf wird verbrannt, um das Land zu düngen, dessen Fruchtbarkeit dadurch in's Unglaubliche steigt. Am einträglichsten aber ist der schwarze Torf. „Wissen Sie," sagte mir ein Mitreisender aus Amiens, „daß hier ein Arpent Landes zu-

weilen mit 80000 Frcs. bezahlt wird, wegen des Torfes?" Ich wünsche nur ein Quadratmeilchen solchen Terrains. — Die unabsehbaren Flächen sind schon als Meeresküsten zu betrachten, wenigstens erstrecken sie sich bis zu der See; nur daß die Flugsandmauern der Dünen sie von der salzigen Woge scheidet!

Wir sind in Amiens! Wie flüchtig durchstreift man doch die Welt, seit es Eisenbahnen gibt! Das ist das berühmte, geschichtliche Amiens, das den Urheber der Kreuzzüge geboren hat, das berühmte Amiens mit seinem berühmten Frieden, mit einer wundervollen Kathedrale und fünfzig tausend Einwohnern! Und eine solche Stadt berühre ich binnen fünf Tagen zum zweitenmal, und sehe nichts davon, als die Spitze der Kathedrale; nämlich auch diese nicht, da sie hinter den Pappelalleen verborgen bleibt die die weiten Wiesenflächen durchziehen, und zwischen denen die anmuthigsten Spaziergänge für die Bewohner der Stadt angelegt sind. Wahrlich, man sieht allzuwenig von Land, Stadt und Volk; und hätte nicht die schöne Kettenbrücke über die Oise ein Bild in mir zurück gelassen, ich glaube, ich brächte gar keins mit von der Fahrt zwischen Paris und Boulogne!

Boulogne! Noch sind wir nicht dort, obgleich uns die Nacht überrascht hat. Aber wir hören schon die See, die es umrauscht, wir sehen sie schon im bleichen Mondlicht schimmern in der Ferne. Die Bahn scheint oft hart am Meeresufer hinzustreifen, bisweilen zwischen zwei Wasserflächen hindurchzugehen. Das Dunkel erhöht das Wunderbare des Anblicks. Lichter blitzen, bald einzelne, bald in Gruppen durch die Nacht. Plötzlich flimmert es uns heller entgegen, ein ganzer Kreis von Laternen wird sichtbar; beleuchtete Fenster, Masten, blinkendes Wasser, dann eine

strahlende Helle — wir sind am Bahnhofs-Gebäude zu Boulogne angelangt. —

Nach einigen, wie es scheint sehr unnützen Weitläufigkeiten mit Gepäck und Omnibus, werden wir, als redliche Eisenbahnballen ohne Willen und Selbstständigkeit, fortgeschafft nach irgend einem Gasthofe der berühmten Badestadt. Jeder hat einen andern genannt, allein die Lust aus dem Omnibusgefängniß zu entkommen macht, daß am nächsten Alle dort ihr Unterkommen begehren! „Gemach, gemach, meine Herren und Damen! So viele Zimmer sind nicht frei!" Ein Gast wird aufgenommen, die andern weiter gerüttelt. Genug, nach langen odysseischen Irrfahrten lauf' auch ich in den Hafen ein, im Hôtel d'Angleterre!

Ich empfehle es Euch, Leser und Reisende. Es ist nicht mit Glanz, aber mit Comfort eingerichtet. Es hat eine holländische Physiognomie, muthmaßlich aus schwesterlicher Verwandtschaft mit dem nahen Ostende. Ueberhaupt der ganze Landstrich, von den Dorfmeeren der Somme an, war holländischen Charakters. — In Holland aber befindet sich der Reisende sehr wohl, sehr reinlich, sehr gut verpflegt. So auch ich. Und wenn das berühmte Seebad als enorm theuer verschrieen ist, so darf wenigstens mein Hôtel d'Angleterre diesen Leumund nicht tragen. Es nahm mich gut auf, bewirthete mich gut, und erhob einen mäßigen Durchgangszoll von meiner Nüchtigkeit und meinem Appetit, und ich — schlief wundervoll bis zum

Neunten Kapitel.

[illegible]. — [illegible]. — Moderner Sklavenhandel. — Seeschlacht. — Gemeinsames Talent. O! O! — Mißgeschick. — [illegible] — Chemise-Camera obscura. — Stop!

„Welches ist Dein Vaterland?" fragt in einem pathetischen Puppen-Zauberspiel ein Held einen Zwerg.

„Ich habe kein Vaterland, ich bin mitten auf der See in einem Schiff geboren!“ lautet die Antwort. Das könnte ich auch von diesem Kapitel sagen, denn ich kann es weder von Boulogne noch von London datiren, sondern seinem Hauptinhalt nach nur von dem wässerigen Terrain zwischen beiden! Gleichviel! Der Leser wird ja sehen, woher die neuen Reise- und Sommermährchen schallen! Mährchen, ja wenn es diesmal Mährchen wären! Ich wollte etwas darum geben! Allein es ist bittre Wahrheit, schreckliche Wirklichkeit! Doch, Leser, hört! Setzt Euch bequem in Euer Sofa, damit Ihr mein Leiden und mein Ungemach recht behaglich mitfühlt!

Es fing allerliebst an, das Boulogne- oder See-Kapitel! Die Sonne schien hell, mein Thee à l'anglaise schmeckte mir wundervoll! Ich war schon vor 7 Uhr auf der Straße, um das wohlgebaute Städtchen, wie Homer es nennen würde, zu beschauen. Ein freundlicher Hafen, ein breiter, heller Quai, die Reihe stattlicher Häuser mit Balkons und Blumen — hie und da eine schöne Badenymphe darauf, die vor dem Seefrühbad ein Luftfrühbad nimmt, in leichtem Negligée, das der Morgenwind den schlanken Formen so verrätherisch anschmiegt, — schon munterer Verkehr am Strande, Schiffer, Lastträger, Karren mit Gepäck — auch einzelne Läden schon offen! Siehe, sogar ein Bankierhaus hat schon das Comptoir aufgeschlossen und die Ueberschrift ladet in drei Sprachen, Englisch, Französisch, Deutsch zum Geldwechseln ein. Weit lebhafter aber ladet mich die Dame des Comtoirs zu diesem Geschäft, die eine allerliebste weiße Hand, und ein schelmisches Morgenhäubchen hat! —

„Madame!“ — „Monsieur?“ — Genug, wir wechselten geistreiche Reden, und ich eine Fünfpfundnote — gegen

Gold und Silber, das mir die elfenbeinerne Hand auszahlte.

Nun war ich reisefertig! Das Dampfschiff lag schon an der Hafenverschalung und nahm Ladung ein; Koffer, Kisten, Kasten wurden herbeigeschafft. Um 8 Uhr soll die Fahrt vorwärts gehen! Schnell im Hôtel d'Angleterre die Rechnung gezahlt, den „Porter" (denn hier hat man schon englische Dienstbezeichnungen und Porter heißt das Dromedar, das unsre Bagage schleppt) mit dem Koffer belastet, ab und in's Dampfboot einmarschirt!

Halt!

Nun ist es Zeit, daß ich den Leser vernünftig von Allem au fait setze, denn versteht er alles Folgende gar nicht, und die Wahrheit kommt ihm wie ein Mährchen vor. Das soll sie aber just nicht. Er wird sich erinnern, daß ich schon ein Dutzend Seiten früher, in Paris, die dankbarsten Ausrufungen über die Agenturen in die Lüfte schickte. Jetzt sollen diese Interjektionen der Freude erklärt werden. Auf dem Boulevard des Capucines nämlich, und noch an etlichen andern Orten der Stadt las man mit Riesenbuchstaben die verlockendsten Ankündigungen von wohlfeilen Reisebeförderungen zwischen Paris und London, hin und zurück für 40 Frcs.! Nach Wahl über Calais oder Boulogne! — Für 40 Frcs. hin und her zwischen Paris und London. Das ließ sich hören, das klang angenehm, annehmbar! O, und die mündlichen Commentare! „Wahl der Fahrt nach Boulogne oder Calais, wenn Sie wollen, Monsieur! Keine Plackereien mit der Douane in Dover! Keine unverschämte Belästigung durch diese habgierigen Doverianer! Die schönste Seefahrt bis mitten in London hinein! Der herrlichste Anblick beider Themseufer! Nicht mehr als 8—9 Stunden Fahrt! Wenn Sie

Boulogne Morgens 8 Uhr verlassen, Ankunft zu London Bridge Nachmittags 4—5 Uhr, genau zum Diner! — Genug, eine paradiesische Reise!"

Wer war glücklicher als ich, mit einem Wurf alle Billets zu Eisenbahnen, Dampfschiff, Omnibus u. s. w. zu kaufen! Bis Boulogne war auch Alles köstlich! Jetzt aber zeigte sich auch die Kehrseite der Medaille. Um sie zu sehen, theuerste Leser, müßt Ihr mit mir zu Schiffe. Nur geschwind! Denn es drängt sich schon eine ansehnliche Schaar von Seefahrern nach dem Dampfboot. Der Dampfschornstein dampft, der Kessel zischt. Zwei schmale Stege, — recht arge Teufelsbrücken, — führen vom Ufer ins Schiff, dergestalt abschüssig, daß man die Seefahrt leicht mit einer unwillkührlichen Schlittenfahrt auf einem russischen Rutschberge beginnen kann. Der Passagier wird auf der *einen Teufelsbrücke*, das Gepäck auf der *andern* ins Schiff geladen. Das Gepäck! O Ihr gesammten Fabrikanten und Händler mit Reisekoffern, Reisefelleisen, Reisesäcken, Reisetaschen, Reiseschachteln und was sich sonst nach Adelung's reinen Prinzipien mit der Stammsilbe „Reise" verbinden läßt, das Herz im Leibe würde Euch gelacht haben, über die wackern Boulogner Packträger und Dampfschiffmatrosen, wie die für Euer Geschäft arbeiten! Und mir lachte mein altes artilleristisches Herz (oder soll ich sagen mein *junges*, da es damals in den Zwanzigern war?) über die Fortschritte, die die Artillerie gemacht hat. Denn aus Koffern und Kisten waren *Geschosse* aller Art gemacht. Die leichten Koffer gingen mit dem Kernschuß ins Schiff — krach — ich wußte nur immer nicht, ob der Koffer oder die Schiffsrippen so krachten! — Die schweren wurden mit Ricochetschüssen befördert und hüpften auf dem Brückenterrain, ja rasirten es zuletzt.

glatt überhin, daß es eine Freude war! Ob die Kofferböden oder die Bohle dabei abgehobelt wurden, untersuche ein Anderer! Die leichteren Kisten und Schachteln flogen als Wurfgeschosse, als Bomben oder Granaten, in fröhlichem Bogenschuß durch die Lüfte; sie schlugen zu Zeiten mit den bohrenden Ecken in die Schiffsdecke, daß die Splitter flogen, wie in Horace Vernets Bilde der Schlacht von Arcole vom Brückengeländer; Splitter der Kasten, Splitter der Bohlen — vice versa!! Gewisse Getränke werden erst probehaltig, wenn sie die Linie hin und her passirt haben. Ein Koffer, der Boulogne hin und her passirt hat, ohne in seine Urbestandtheile zerrissen oder zerfetzt zu werden, ist auch probehaltig. Darum ihr gesammten Täschner des Continents, habt Ehre, und tretet zusammen zu einem Ehrengeschenk für einen Boulogner Gehülfen!

Im Grunde gehts den Reisenden nicht besser als ihren Koffern. Die Druckkraft — das ist der ganze Unterschied, — die auf diese, mittelst der Geschwindigkeit, so verstärkt wirkt, wird bei den Passagieren durch die langsamer wirkende Potenz der Schraube ausgeübt.

„Mein Gott! das Schiff ist ja schon übervoll! und noch sieben hundert Reisende und Reisendinnen am Ufer!" — „Thut nichts! nur immer hinein! das Schiff kann noch viel Last fassen, bevor es sinkt!" So werden die Trupps immer nachgeschoben, der Menschenknäuel immer dichter eingewunden und in die Kajüte gestopft. Es zieht eine schwarze Wolke herauf — ein rauher Wind — Regentropfen! Man wird wohlthun, sich auch ein Plätzchen in der ersten Kajüte zu suchen, denn darauf lautet ja unser Billet! Es kann uns nicht fehlen, es ist unser Reiserecht! Allein — o Jammer! Bänke, Sessel, Tische, Alles ist schon vollgestopft, voll Gepäck und Damen, von

denen letzteren sich einige, nach dem Erstgeburtsrecht des zuerst Kommens auf die umlaufenden Bänke vollständig gebettet haben, in resignirter Vorbereitung auf das, was da kommen wird — und der Leser wirds erfahren in den nächsten Zeilen! Der Thermometer in der Cajüte zeigt zwischen 28—30 Grad, der Hygrometer, wenn ich nach dem dumpfen Dunst, der das Auge umflort, urtheilen soll, muß halbwegs auf der Sündfluth stehen, — es ist aber wahrlich außer Spaß, daß man den abgeschafften Sklavenhandel mit seinen Greueln hier wieder anschafft, nur mit dem Unterschiede, daß sonst der Sklave bezahlt wurde, den man als Häring verpackte, hier aber bezahlt der Verpackte selbst. Das Aktivum ist unstreitig ehrenvoller, aber die Annehmlichkeit wächst nicht erheblich dadurch.

Wieder aufs Deck! — Weh mir, auch hier ist die Völkerwanderung schon ins Stocken gerathen, durch Stopfen! Jeder ununtergebrachte Koffer — die meisten haben ihre zerbrochene Glieder im Schiffsraum begraben — ist zum Sessel, jede hervorragende Schiffsrippe zum Kanapee geworden. Jeder Rand, jeder Kiel hat den Werth eines Fauteuils! Hier sorgt Niemand mehr, wo er sein Haupt hinlege, sondern nur, wo er seinen Fuß hinsetze, um stehend, oder allenfalls an irgend ein haltbares Object angelehnt, die schöne See-Lustfahrt zu vollbringen. — Der Himmel wird schwärzer! Ahoi, tönt der Matrosenruf! Die Räder fangen an, sich zu bewegen, — die Schaufeln rauschen, das Schiff schwankt, dreht sich, ein kleiner Schwindel-Anhauch in Gehirn und Magen giebt einen bedeutsamen Wink über die Zukunft — doch getrost, die Küste flieht, die Bekannten vom Ufer wehend grüßend mit den Tüchern, die Fahne auf dem Fort von Boulogne flattert im scharfen Westwind, — die Napoleons-Säule wirft uns den letzten

stolzen Gruß nach, wir sind in See! Schlag 8 Uhr — Schlag 1 Uhr sind wir in London, lautet die Verheißung der Agenturen! — Man warte die Erfüllung ab! —

Boulogne verschwindet, andere Küstenspitzen, nach Calais zu, treten hervor, das Meer ist prachtvoll grün, in bester Laune, nur daß es etwas mit dem Westwind schmollt und ihm ein krauses Wellengesicht zieht, die Pendelschwingungen unseres bateau à vapeur werden stärker! — Was wird da für eine blasse Dame die Cajütentreppe heraufgeführt? O Bette, wie haben Sie Ihre Uhr so vorgehn lassen können, daß sie schon jetzt die Seekrankheit anzeigt! — Warten Sie doch wenigstens jene Wolke dort ab! — Sie zieht näher, mit ihr ein rauschender kalter Westwindsflügel; das Meer wird hohler — ohe, bester Steamer, geben Sie doch nicht so willig nach, alles Schwankende in Charakteren ist widerwärtig! Fest doch, Bester! Da steigt eine zweite Dame bleich aus der Cajüte, — eine dritte, — dort liegen gar schon zwei auf dem Deck lang hingestreckt! Plötzlich pfeift der Wind, der Regen rauscht eisig herab, und im Hui spannen sich hundert schwarze Segel von Regenschirmen auf! Das ist ja ein Teufelswetter — nein, da lieber in der Cajüte eine Zuflucht gesucht! — Welch ein Anblick! — Ein Schlachten ist's, nicht eine Schlacht zu nennen! Die Leichen liegen neben, unter, auf den Tischen, oder vielmehr die Sterbenden, d. h. die lieber sterben möchten, als so noch länger leben. Stöhnen, Jammern, Aechzen, eine Stickluft, die man kaum mit den Armen zerschlagen kann in der finstern Höhle! — Luft — Luft —! Ich rette mich wieder nach oben! In den zwei Minuten, welche Veränderung! Die männlichen Opfer sind schon so zahlreich wie die weiblichen! Ich möchte nur wissen, was das alles für Naturforscher sind, die sich so tief über Bord

beugen, als wollten sie die Grundgeheimnisse der See erforschen! — Zwei große Wellen, — das Schiff schwankt, — der Boden entschlüpft meinen Füßen — die Hände greifen rechts und links nach allem Haltbaren, nach Geländern, Menschen, Schleiern — ja nun weiß ich, was die über Bord erforschen! — — O — O — und das Alles für 27 Frs! Hol der Henker die Agenturen, die uns gehindert haben, über Dover oder Folkstone zu reisen, wegen einiger elender Douanenplackereien! Was sind alle Visitationen der Erde gegen diese in den innersten Grund des Menschen eingreifenden gewaltthätigen Visitationen! O — schon wieder! — Was sind alle Zölle des Zollvereins gegen diesen Zoll! —

O, theuerster Leser — mir ist sehr elend zu Muthe! Und ich erzähle Euch hier kein Mährchen! Ihr könnt meine Aussagen sämmtlich zu Protokoll nehmen, ich will sie vor einem Geschwornengericht erhärten! — O — O! — Schon wieder? Denkt Euch bei diesem O — O — was Ihr wollt!

Was mich am meisten ärgert, ist nur, daß Ihr Euch, wie ich vorhergesagt, jetzt ein recht behaglich und bequem im Kanapee ausstreckt, und über meinen Seejammer der ganz verwandt mit einem sehr bekannten Jammer ist den ich aus Anstand nicht nennen mag je mehr lacht, je mehr ich seufze und mich krümme und winde! — Triumphirt nur nicht allzu stolz! Meint Ihr wir wären nicht Männer gewesen, den Seesturm von Seekrankheit niederzukämpfen? Sobald nur der Wind etwas still war, die See ihre Runzeln ebnete, und die Sonne uns ein wenig anlächelte, hatten wir Alle wieder besten Muth, und ließen die Agenturen doch leben! — Denn, lagen nicht im prächtigsten Wechsel der dunkeln Wolkenschatten und der

hellsten Sonnenblitze die Küsten von England vor uns, die so Großes erlebt, so Großes geschaffen haben? Die Kalkfelsen stiegen leuchtend auf, aus der dunkelgrauen, schaumspritzenden Flut! Ihre mächtige Wand erhob sich hoch über die hellen Städte am Ufer. Dorthin liegt Brighton — dort vor uns Dover! Denkt Ihr nicht an Shakespeare, wie er im Lear die furchtbare Kalkklippe schildert, von der sich der unglückliche Blinde herabstürzen will? — Ueber die Höhen der weißen Felsmauern deckt sich ein Teppich des sanftesten Grüns. Dort liegen einzelne Gehöfte von Bäumen umgeben, eingefriedigt; ringsum die Heerden, bald eingehegte Rosse, bald stattliche Rinder, bald die „Zucht schönwolliger Schaafe". Ihr bemerkt doch, daß die Seekrankheit mich gar nicht hindert, mein Talent zum zweiten Homer zu entwickeln.

O — O! Abermals O — O — O — Hol der Henker das Talent! Lassen Sie mich über Bord biegen, Herr, oder es giebt ein Unglück! O — O —! Das ist aber auch wieder ein verteufelter Windstoß! Und so hinterlistig unvermuthet um das Vorgebirg herum zu fahren, um unser Dampferchen zu schütteln wie eine Nußschaale, — eben als wir glaubten, dort beginne die Themsemündung, und Alles sei vorüber!

Mein Gott wie sieht das Deck jetzo aus! Als hätte das Schiff wenigstens sieben Niobe-Familien an Bord, lagen sieben mal sieben Töchter und eben so viele Söhne, von den Pfeilen des rachsüchtigen Götterpaars erlegt, nebeneinander! Pfui, Apollon und Diana! Schämt Euch einer so schmutzigen Rache! Blut, das möchtet Ihr vergießen, das lasse ich gelten! Allein Ihr habt Eure Götterpfeile in Ipecacuanha getaucht — pfui doch! — Was wird Neptun sagen, über diese unreinen Opfer! Ist

denn unsere Dampfbarke das Modell eines großen Fontainebeckens, über dessen Rand lauter offene Mundhöhlen dicke Wasserstrahlen speien — Ach, wäre es nur Wasser! —

O liebe Mademoiselle! Sie leiden wohl sehr? Ich sehe, Sie sind bleich —

O help — help Sir!

Theuerste Miß, denn ich sehe oder höre vielmehr, Sie sind eine; was kann ich für Sie thun!

„Alas! Lend me your helping hand!"

„Hm, verehrte Miß oder Mistreß — oder Lady, ich bitte um Verzeihung, wenn ich Sie im Paroxismus der Seekrankheit nicht richtig titulire. — Hier meine Hand! — Nein das Schiff schwankt auch zu abscheulich! — Ich wanke selbst! — Fassen Sie mich fest an theure Miß — mir flirrts vor den Augen — — O weh!"

Help — Help!

Ja, was Help — Help! — Wir taumelten Beide, ich und die Miß — wir standen dicht an der Kajütentreppe — folglich — genug, das war ein ächtes Mißgeschick!

Allein es ist schon manche Miß gestrauchelt, tröstete ich sie und mich über unsere Niederlage am Fuß der Kajütentreppe! — Erlitt doch auch Napoleon Niederlagen — Man muß sich fassen — feststehn im Sturm des Schicksals! — Ja fassen? Wir hatten uns ja gefaßt, und standen doch nicht fest, und hätte jetzt nicht eine hülfreiche Göttin in Gestalt eines betheerten Matrosen uns aufgeholfen, — ich glaube wir lägen noch da, und die Miß riefe noch help, help, und ich — O — O!

Doch den Triumph Leser, gönne ich Dir nicht, daß Du mich zuletzt auslachen solltest, denn jetzt lache ich Dich aus! Die Mündung der Themse ist da! Die alte Stiefmutter See hat nichts mehr zu befehlen im Gebiet des

stolzen Flußgottes! Sie muß draußen bleiben mit ihrer gerunzelten Stirn! Die Seekrankheit bleibt auf der See. Die ebene Welle nimmt uns freundlich auf; die Sonne lächelt wieder dazu, — nun Leier, lache ich Dich aus! Denn, ist gleich eine Schlacht ein Uebel, so ist eine, die gewonnen hinter uns liegt, ein Glück, und jede überwundene Qual eine Quelle von stolzem Genuß! So lachen wir denn jetzt, und rufen demnach: „Es leben die Agentinnen!" ich, und meine kleine blondlockige Miß, die schon wieder ein wenig Roth auf den bleichen Wangen hat, vielleicht mehr der Beschämung, als der Gesundheitsfrische, aber dennoch allerliebst!

Schade nur, daß die Sonne sinkt! Daß graue Seenebelschleier sich über das grüne Land legen! Einiges davon sehen wir dennoch! Bis Gravesend hält uns der Tag, mindestens die Dämmerung! Von da ab freilich sieht es mit den versprochenen Herrlichkeiten der Themseufer etwas betrübt aus, nämlich schwarz! Was thuts? — Die Seekrankheit hat einigen Raum zu einigem Appetit im Magen gemacht!

„Erlauben Sie Miß, daß ich Sie zum Thee in die Cajüte führe?" Und diesmal kamen wir die Cajütentreppe durchaus glücklich mit seinem Seefahrerantande hinunter. Drunten ist's auch wieder freundlich! Alles ist gelüftet, geordnet, die Sterbebetten in behagliche Fauteuils umgewandelt; helle Lampen lassen ihre freundliche Flamme leuchten. Die Theemaschine dampft, das Rostbeef, die frischen Eier sind aufgetragen, die Damen laden uns, wie alle englischen Damen sehr freundlich entgegenkommend, an ihre Seite, sie schenken den Thee ein, und wir feiern das heiterste Freudenfest nach überstandenen Leiden, das Friedensfest mit den Agentinnen! — —

„Geduld! Noch nicht so ganz!" —

„Was gäbe es denn noch für Grund zum Hader!"

„Hat man uns nicht die Themseufer, und die reizendste Einfahrt an Gärten, Landhäusern, Schlössern, Städten vorüber, versprochen?"

„Ei! Die schauen wir in der Phantasie noch viel schöner!"

„Finster genug ist es freilich um die Phantasie aufzuregen!" „Allein versprach man uns nicht, daß wir um vier, fünf Uhr in London sein sollten? Jetzt ist es fast acht!"

„Pfui! An der Seite einer so blondlockigen Miß sich über die Verspätung zu beklagen, ja nur zu wissen was die Uhr ist!"

„Allerdings, Sie haben Recht! Also! Es leben die Aventuren!"

„Geduld!"

„Geduld? Warum Geduld? Was denn noch! Hol der Henker die Geduld!"

Es wird sich Alles zeigen! — Daß wir auf unserer Fahrt ein schönes Bild von London bei Nacht und Nebel erhielten, ist unbestreitbar! Die Themse zeigte aber doch Einiges im blassen Sternenschein! Die tausende von Schiffen vergitterten den Himmel mit ihrem Mastenwald! — Laternen leuchteten vereinzelt aus der Takelage! Der Ruf „Ahoi! Stop" und andere laute Schifffahrtslaute, waren die Nachtigallenklänge dieser Nebelnacht! — Dampfschiffe mit rauchenden Feuerschloten schossen wie schwarze Raubvögel an uns vorbei! Es ist — später lernte ich's genau kennen, — die ganze, zahllose Reiseflottille, auf deren Kielen der Themseverkehr schwimmt, die täglich Tausende der Uferbewohner her- und hinüber, von London nach Greenwich, Woolwich, Gravesend, von einer Flußuferstadt zur andern, und bis zu den südlichen Seeuferstädten, Dover, Folkstone,

Brighten, und wie sie alle heißen, trägt. Wir sahen sie nur als Laternenkäfer an uns vorüber schwirren!

Aber sie häuften sich! Allmählig kamen wir ins Gedränge! Das Fahrwasser bildete nur eine schmale Gasse zwischen den vielen vor Anker liegenden Schiffsrumpfen und denen die uns entgegen, oder vor uns her schwammen, von unserm Agenturdampfer aber überholt wurden. —

Genug, auch das Nachtbild von London war doch so ganz farblos nicht, und ich bleibe dabei: „Es leben die Agenturen!"

„Ei so soll doch!" —

„Stop!" brüllt eine Stentorstimme und die Dampfmaschine macht einen Ruck, als habe sie einen Krampf bekommen! —

„Was bedeutet das?"

„Durch dieses „Stop" wissen wir, daß wir in London sind." Wahrlich mitten in London! Und ich wähnte, wir steuerten noch weit davon auf der Themse! Allein wir lagen wirklich an, dicht vor: „Londonbridge" und am „Customhouse" Triumph! Hm! Hm! Halbzehn Uhr! Ich kratzte mich ein wenig hinters Ohr, daß der erste Abend in der Themsestadt, den ich sehr stark mitgezählt in dem Reisezeit Ueberschlag, so gut als verloren war. Indeß, was war zu thun? War doch nun Alles überwunden! Wir wollen sehn!

Zehntes Kapitel.

London, 6. September.

Douanenseligkeiten. — Erste Cabfahrt. — Begrüßung. — Nacht. — Eröffnung der Campagne. — Omnibus-Exhibitions-Fahrt. — Impressions-d'Exhibition.

Um das wirklich zu sehen, muß ich ein neues Kapitel anfangen, das ich, dies ist schon ein großer Vortheil, wie-

der vom Festlande London datiren kann. — Fühlt man festen Grund und Boden unter den Füßen, so schreibt man gleich einen ganz andern Stil! Er verliert das Schwankende, und wird sehr gesetzt, wie hoffentlich der Leser gleich an den nächsten Zeilen wahrnehmen wird. —

Zu fragen hat man vorläufig nicht, was man zu thun hat, bei der Ankunft in London. Denn man wird mit Barrieren umstellt, und die ganze Schiffsheerde durch die Hürden gedrängt, Trepp auf, Trepp ab, ins Custom house. Der Anblick dieser Räume macht uns schwerlich sogleich zu Bewunderern der englischen Architektur. Ein langer, breiter Saal, aber kaum zehn Fuß hoch, mit Holzpfeilern gestützt, ein angenehmer Speicher Boden! Dort sitzen zwei ämsige Leute und schreiben, während 200 sich drängen nach Gepäck. Was wollen die Schreiber? Unsern Paß! Im freien England unsern Paß! Es war das erstemal auf der ganzen Reise, daß mir der Paß als Legitimation abgefordert wurde. In Deutschland, Belgien, Frankreich, hatte ich ihn nicht gebraucht, nur beim Ausgang aus Frankreich drückte, durch den Lohndiener besorgt, ein unsichtbares Offiziantenwesen einen sichtbaren, bläulichen Stempel darauf. Nur hier wurde er genau besehen, und ein Schein darüber gegeben. Das wäre einfach; allein da nur zwei schreiben, und eine ganze Schaar Pässe zeigt, dauerte die kleine Formalität in erstickender Hitze und Gedränge gegen eine Stunde! Der Scriba sprach französisch und deutsch, gestand aber offenherzig, er ziehe italienisch vor; die beiden ersten Sprachen gingen ihm freilich schwach von der Hand. Das war eine Fegefeuerprüfung. Jetzt ging die zweite an. An einer Pforte, die nur für einen Durchlaß bot, hatte schon die ganze Stunde hindurch, die wir auf die Pässe warteten, eine heisere Stimme einzelne Namen solcher

Personen aufgerufen, deren Bagage visitirt werden sollte. Diese befand sich nämlich, seit ihrer freundlichen Aufnahme im Schiff zu Boulogne, ganz von ihren Eigenthümern getrennt. Dennoch übernimmt die edle Dampfschifffahrtsgesellschaft keine Art der Garantie dafür. Geht mein Koffer verloren, nimmt ihn ein Fremder, wird er verwechselt — das Alles ist meine Sache, ich habe mich darum zu bekümmern, daß dergleichen nicht geschieht. Wie ich das machen will, bleibt meinem Scharfsinn überlassen, allein zu sehen bekomme ich nichts von meinen Sachen, sie sind verhaftet, „au secret". Ob ich den am Fensterchen des Custom-house-Saals heiser, undeutlich, oft ganz falsch ausgesprochenen Namen verstehe, ja nur hören kann, bleibt gleichfalls meine Sache. Es entschuldigt mich gar nicht, daß ich am andern Ende des Saals, wo ich keinen Laut mehr vernehme, mit dem Paß zu thun habe. Mir wird diese überaus große Geschicklichkeit und Gewandtheit etwas zu leisten, wozu mir alle Mittel genommen sind, dennoch zugetraut, und ich würde sehr Unrecht handeln, wenn ich für die Ehre eines solchen Vertrauens nicht dankbar wäre. So hat es denn richtig über fünfviertel Stunden gewährt, und kaum vermindert sich der dichte Knäuel seufzender Reisenden, die in der Guinea-Hitze des engen Raums, nach ihren Koffern und Reisesäcken seufzen wie Israel nach dem gelobten Lande. Der Namensaufruf ist seit einiger Zeit verstummt; weshalb weiß ich nicht. Dafür werden immer je sechs durch die enge Pforte des Heils gelassen, in der sie verschwinden, ohne daß wir andere erfahren, was aus den Unglückseligen oder Glückseligen geworden ist. Ungewißheit erhöht die Qualen! So für uns, die wir gar nicht wußten, wo es mit dieser Procedur oder

Tortur hinaus sollte. Ich dividirte den Menschenknäuel wohl zehnmal durch 6, und immer ergab sich als mittlere Wahrscheinlichkeit das Resultat für mich, daß ich um Mitternacht durch die enge Pforte, „um die die ganze Hölle flammte" zu der unbekannten Schickung jenseits derselben eingehen würde. Land der Freiheit, Du lehrtest Geduld im ersten Augenblick, wo mein Fuß Dich betrat!

Plötzlich durch eine glückliche Ellenbogenschwenkung meines Vordermanns that sich eine Lücke auf, ich gedachte der Lehre von den einfachen Potenzen, brachte die von dem Keil in Anwendung und trieb mich als solcher in die Breiche ein. Genug, ich eroberte das Thor und stand jenseits! Aber wo? In einem neuen Warteraum, gerade so groß daß er sechs Märtyrer fassen konnte! Eine zweite Wartezeit, und wir sechs rückten in ein drittes Wartestadium hinter einer neuen Barriere ein. Dann erst öffnete sich uns der vierte Grad der Tortur, der aber der letzte war, denn wir standen nun in dem Raum, wo wir das zärtliche Wiedersehn mit unsern Koffern und Reisesäcken feiern konnten — d. h. unter Aufsicht der Douaniers; Geheimnisse durften wir einander nicht vertrauen. Diese, die Visitations-Officianten waren übrigens, so wie die Policemen anständig und höflich und durchsuchten nicht chikanös. Allein, das gestattet mir zu sagen, ihr freien, ihr praktischen Engländer — in dieser Weise habe ich noch in keinem Lande, selbst nicht in Oesterreich, die Douanenpein auszuhalten gehabt, und so viel Anklagen schwerster Art ich gegen die Franzosen habe, in diesem Punkt muß ich sie vergöttern, gegen Euch gehalten, und ihre Praxis anstaunen! Es war, wie ich Euch erzählt habe, ein viel stärkerer Zug von Reisenden, mit dem ich auf der Eisen-

bahn von Brüssel am Sonntage in Paris eintraf, und er war in *einer Viertelstunde* durch die Douane, bei eben so genauer Untersuchung, abgefertigt, während ich bei Euch in London, treffliche Briten, *zwei* Stunden auf Abfertigung harrte. Ich werde Euch darüber noch den Text nicht blos lesen, sondern eine wahrhaft geharnischte Rede halten, denke ich; doch jetzt bin ich viel zu ermattet dazu. Denn sechs Stunden Seekrankheit, drei Stunden Aerger wegen der *finstern* Themsefahrt statt der gehofften voll schönster und prächtigster Gemälde, und *zwei* Stunden solcher Geduldprüfung, — da werde ein Anderer nicht matt und gänzlich elend!

Ich lasse es unentschieden, wer noch mehr Lebensfähigkeit hatte, mein *Koffer*, dem *ein* Ohr abgerissen war, (nämlich ein Handgriff), in der mörderischen Affaire von Boulogne, oder *ich*, der *beide* hängen ließ, und über Reisegepäck und Londoner Freuden nachgedacht — haben würde, wenn ich schon denkfähig gewesen wäre. Genug, wir wurden beide in ein und denselben Fiaker geworfen, der, das muß ich den Londoner Pferden nachrühmen, die Langsamkeit der ...... Esel des Customhauses wollte ich sagen, wieder einbrachte, durch einen Ventre à terre-Trab, mit dem er uns in den hellbeleuchteten, lebensrauschenden Gassen Londons dahinführte bis Leicester-Square, wo ein französisches Hôtel uns aufnahm. Vier Treppen hoch, unterm Dach war noch ein einziger, kleiner Raum für mich zum Schlafgemach disponibel, das kündigte mir auf meine *französische* Anfrage eine *deutsche* Antwort des waiters an, der hinzufügte: „ich bedaure sehr, Ihnen für heut keine bessere Wohnung anbieten zu können, Herr *Rellstab*.“ Wahrlich, unter den drittehalb Millionen Ein-

wohnern Londons sogleich auf einen Kellner im Gasthaus zu stoßen, der mich bei Namen nannte, das war mir überraschend, und ich kam mir schon ganz bekannt in der Weltstadt vor. Der Landsmann hatte mir schon in Teplitz Speise und Trank gereicht. — So klimmte ich denn die 4mal 21 englische Stufen hinan und war beglückt, den 6 englische Quadratellen großen Raum mein nennen zu können. — Ein dumpfes Getöse von Wagen rollte durch die Straßen; Mitternacht war nahe; es wurde stiller. Plötzlich erneute sich das ferne Rollen in verstärktem Maaße. Die nahe gelegenen Theater waren zu Ende, daher dieses crescendo; es trat auch wieder ein decrescendo ein, unter dem ich see- und landmüde, wie Fouqué geschrieben haben könnte, einschlief. — Als ich wieder erwachte, schien englisches Tageslicht hell in meine Exhibitions-Wohnung, wie unsre Landsleute hier die kümmerlichen Lagerstätten nennen, zu denen die Fremdenfülle nöthigt. Ich trat an's Fenster; es war halb fünf Uhr; die Laternen brannten noch in den hellen Morgen hinein, und die Wagen rollten so ununterbrochen als Abends zuvor! Ich fand es noch zu früh, um auf die Ausstellung zu gehen, und dachte: Schlafe noch ein wenig, bis London auch schläft und ruhiger wird. Um 7 Uhr war dem wirklich so; es war stiller als um halb fünf. — Seekrankheit, Douanenalpdrücken und alle Gespenster der Nacht waren nun verschwunden; ich fühlte mich frischen Sinnes, um die Campagne in der Riesenstadt mit ihren Strapazen anzutreten. Ich eröffnete sie also am 6. September.

Wer zwischen dem Eröffnungstage der Ausstellung und dem Schlußtage, am 11. Oktober, in London eingetroffen ist, und nicht sofort seinen Flanken- oder Frontmarsch nach

der Ausstellung gerichtet hat, den erkläre ich hiermit für einen . . . . . nein, ich erkläre nichts gegen Andre, denn das könnte mich in Unannehmlichkeiten verwickeln, aber ich erkläre mich selbst für ein homo indignus, ineptus, oder für einen Haselanten, oder was man sonst will, wenn ich's nicht so mache *). Ferner erkläre ich gleich vorweg hier eben so feierlich, daß ich mich lieber auf die Festung Gibraltar schicken lassen will, als auf einem der pomphaften Ausdrücke umherreiten, wie: „Weltmarkt, Weltmesse, Weltausstellung und was alles für Welt-Conventa noch! Sie sind durch den usus und abusus allzu schäbig geworden, allzu Don Ranudo prahlerisch! Lauter lahme Klepper mit hochbeinigem spanischem Tritt, auf den die Concurrenten: Fabrikanten ihre Sonntagsritte machen. Ich sage in diesen meinen Sommer- und Reisemährchen — denn hier fängt nämlich das Mährchenhafte und Wunderbare, ja das völlig Unglaubliche und doch völlig Glaubwürdige erst recht an — schlechtweg Ausstellung; denn genannt muß das Ding doch einmal werden, allein einen Pracht Taufnamen, oder ein Namenregister wie das der Königin von Spanien braucht es nicht, um zu glänzen! — Allein ich muß ja einen gesetzten Continentalstil schreiben, keinen seekranken, darum rücke ich mich vernünftig zurecht, und fahre fort wie folgt:

Ich stieg meine 84 Stufen aus der Exhibition Wohnung hinab, trat vor die Thür des Hotels, schaute mich um auf dem belebten Leicestersquare, gewahrte einen vorbeijagenden Omnibus (denn hier jagen die Omnibus wirklich, was

*) Die Allwissenheit der Londoner Polizei hat auch wirklich keinen solchen Reisenden ermitteln können. Es ist mir also doppelt lieb, daß ich nicht die einzige Ausnahme gewesen bin.

ich allen Continentalomnibuslinienentrepreneuren hiermit beschwören, schoß darauf zu, hinein, — weil er das Wort Exhibition mit Riesenbuchstaben auf dem Wagenkasten führte — wurde zu dreizehn andern Inside-Passagieren als vierzehnter eingekeilt und eingerammt, und nach zehn Minuten an der Eingangspforte der Industrie-Treib- oder Glashäuser abgeladen.

„Vernünftiger Stil! Guter!“

„Ja so! Ich wäre schon, da ich abgesetzt bin vom Wagen, ganz gehetzt sein.“

Der Bau ist uns in den mannigfachen großen und kleinen Kupferstichen so treu und so schön abgebildet worden, daß ich ihn hier nicht noch einmal zeichnen darf. Ich sage nur, daß er mir beim ersten Anblick, da gerade, ein seltener Fall, die Sonne auf zwei Minuten durch die Nebelatmosphäre Londons drang, und ihn mit glänzenden Strahlen beschien, wie mit Silbermauern zwischen dem Grün der nächsten Umgebung hervorblitzte. Es ist aber auch schon so Vieles über den Inhalt des Baues geschrieben, daß man mich, so scheint es, mit gleichem Recht fragen dürfte, weshalb ich auch noch davon erzählen wolle. Darauf antworte ich: Wie viel man darüber geschrieben hat, was davon berichtet und gesagt worden, wie man auch Einiges durch aufgeblasene Phrasen sogar übertrieben haben mag, *das große Ganze wird keine Darstellung der Feder würdig fassen*, den unendlichen Reichthum der Einzelnheiten keine erschöpfen! Jeder wird anders, jeder Anderes sehen, jeder Anderes schildern; weshalb ich nicht auch meinen Antheil? Wenig ich male an meinem Bilde davon, und werde es noch in mancherlei andern Beleuchtungen als heut vor den Leser hinstellen; mag er es

anschauen, oder sich abwenden, das ist **seine** Sache. — Wie colossal, wie prachtvoll, wie schön der Anblick sei — im eigentlichen Sinn überrascht hat er mich doch nicht (und ich habe Viele gesprochen, die dasselbe sagen) hauptsächlich aber, weil uns die wirklich vortrefflichen Abbildungen zu genau vorbereitet haben. So überrascht auch der Rheinfall nicht, im ersten Augenblick, wo man davor hintritt, allein das Staunen wächst, je länger man vor der donnernden, schäumenden Prachtcascade steht, und Niemand verläßt sie ohne den größten, tiefsten Eindruck. Um sich dem Begriff der Fülle einigermaßen zu nähern, dem Reichthum, dem Glanz und der Mannigfaltigkeit der Gegenstände, womit uns der Anblick der Ausstellung überströmt, stelle ich als ihr Porträtmaler folgende Behauptung in den Vorgrund meines Bildes: Nehmt die wundervolle, vierhundert Schritt lange neue Passage von Brüssel mit allen ihren strahlenden Läden in Seide, Silber, Gold, Juwelen; nehmt die Gallerie Orleans in Paris, und das ganze Palais Royal-National dazu, nehmt eine ganze Leipziger und Frankfurter Messe, packt Alles zusammen mit allen kleinen Herrlichkeiten — und es wird verschwinden in dem labyrinthischen Bazargewinde, das die fünf Welttheile hier aufgebaut haben! —

So Freunde; nun laßt mich Athem schöpfen nach dieser vulkanischen Eruption der Bewunderung über das Ganze, und dann geht ein wenig mit mir spazieren und beschaut Einzelnes.

Auf denn! Gewissermaßen als ein Symbol des Colossalen, was sich hier vor uns aufbaut, treffen wir gleich bei den ersten Schritten von der Eingangspforte durch die mich der Zufall geführt, ein Modell des **Niagara-Falls**;

an sich weniger bedeutend, als durch den Gegenstand, wie gesagt, von symbolischem Werth. Ich kann nicht läugnen, daß es einen angenehmen Eindruck auf mich machte, gleich bei dem ersten Umschauen auf die Ueberschrift: „Zollverein" zu stoßen. Ich war gewissermaßen im Vaterland, und pries das Glück, das mich so geführt. Was mir zunächst in die Augen fiel, war ein Vierpfünder, der die Mündung gerade auf mich richtete. Ein Vierpfünder von Gußstahl, so elegant, daß man ordentlich Lust bekam, sich damit erschießen zu lassen; man könnte gar nicht schicklicher aus dieser Welt befördert werden. Ein Spiegel, vor der Mündung befestigt, ließ d. Innere dieses Rohrs, die Seele, klar erkennen. Ich darf behaupten, daß es gut um die Welt stände, wenn es lauter so reine, spiegelklare Seelen in ihr gäbe, als diese. Möge sie nie durch Pulver geschwärzt werden. F. Krupp aus Essen ist der Schöpfer dieses schönen Körpers mit so schöner Seele! (Er hat die große Medaille dafür erhalten!)

Es paßt sich gut, daß unweit von diesem Feuerrohr die Bildsäule Radetzki's steht, von Kammelmayer. Wir bewundern aber zuvor zwei arabische Pferde mit ihren Bändigern aus Stuttgart, von Hofer, die sich edel, leicht emporheben; ein kolossaler Löwe von F. Müller aus München lagert sich unfern davon. Während ich ihn betrachtete, ertönte plötzlich eine mächtige Orgel, und intonirte das Halleluja von Händel, diesem Simson der Musik. Und gerade dieses Stück voll Löwen überwältigender Kraft! Freilich fiel die Orgel stark aus dem Stil, als sie gleich darauf Bellini's Casta diva hören ließ. Ich vergesse aber dem Leser zu erzählen, daß die Orgel eine Nummer der Ausstellung bildet und im Fond des Baues, ähnlich wie in der Kirche aufgestellt ist. Sie schwieg fast nie, doch ist das

Gebäude so groß, daß man sie, etwas weiter vorgerückt, kaum noch hört, und eine zweite (es sind mehrere aufgestellt) sich ganz ungestört und unstörend gleichzeitig hören lassen kann. Einige hundert andere musikalische Instrumente, wobei eine Masse Pianoforte's von Erard, Broadwood, Collard, und den andern größten Meistern Londons, geben gleichfalls eine Menge parallellaufender Concerte; es ließe sich über den musikalischen Sinn und Unsinn, der sich dabei entwickelt, ein kleiner Foliant schreiben, den ich mir aber für andere Zeiten verspare. Jetzt erquicke ich mich und hoffentlich auch den Leser, damit, daß ich vor unserm vaterländischen Kunstwerk, vor Kiß's Amazone stehn bleibe, und dem Kreise von Engländern und Engländerinnen zu horche, wie sie ihre Bewunderung in allen Tonleitern der Interjektionen, die Shakespeare's Muttersprache nur aufbringt, ausdrücken. Sind wir aber, wird man mich fragen, hier auf der Ausstellung oder in einem Sculptur-Museum? Es ist ja von nichts als Bildhauerkunstwerken die Rede! Wahrlich, dieser Theil des Palastes gleicht einem Museum, bis zu dem berühmten Transept oder Querflügel, der das unermeßliche Schiff kreuzt, und die Gipfel der Schönheit in sich vereinigt. Setzen wir aber zuvor die Einzelschau noch etwas fort. Eine Reiterstatue Gottfrieds von Bouillon im Gipsabguß, dessen Erz-Original in Brüssel vor dem Stadthause steht, (und mich, dort namentlich, unser jüngstes herrliches Kunstwerk ähnlicher Art neu bewundern lehrte) steht hier, trotz des schweren flammländischen Pferdes stattlich genug aus. Sie ist von Simonis. — Auch Curiosa stoßen uns auf, z. B. die Königin Victoria als hölzerne Schiffspuppe; ein äußerst mühsames Modell, das Orchester von 700 Personen darstellend, wie es in Exeter-Hall eines

jener Riesen-Oratorien ausführt. Hr. Costa, der Kapellmeister leitet es, und unter den Solosängerinnen glaubt man Jenny Lind und Madame Sonntag zu erkennen. — Naturprodukte mischen sich unter die Erzeugnisse der Kunst und Industrie. So sehen wir riesige Holzklötze, alle Arten canadischer Brenn- und Nutzhölzer repräsentirend, aufgethürmt, namentlich einige kolossale Durchschnitte des Gummibaums. Unweit davon erblicken wir das Holz in der schönsten Verarbeitung, in einem Flügel von Broadwood, von Palysanderholz, das aber ganz unter Goldverzierungen verschwindet. Der Name des Verfertigers empfiehlt ihn mir mehr, als dieser glänzende Schmuck. Weiterhin wetteifert ein Collard'scher Flügel von hellem Holz an Eleganz mit dem obigen. Das große Sortiment dieser und der andern Fabrikanten aber steht oben auf den Gallerieen; dies sind nur Schaustücke. Plötzlich funkelt und blitzt es uns entgegen wie in den Mährchen aus „Tausend und eine Nacht", wo das schätzereiche Innere der Erde geschildert wird. Es sind Riesenkrystalle von Alaun und Vitriol. Der Alaun gleicht einem kleinen Gletscher des Eismeeres mit seinen zehn Fuß hoch ragenden Spitzzacken. Daneben finden wir einen kolossalen Raum-Theetisch, aus einer einzigen Scheibe des Mahagonibaums bestehend, die 8 — 9 Fuß Durchmesser hat. — Ein Modell der St. Nikolaikirche zu Hamburg, nach dem Brande aufgebaut, zeigt oder verspricht uns (denn ich weiß nicht ob sie schon fertig ist), eine herrliche Kathedrale von dem Architekten Scott, der seinem dichterischen Namensvetter die Krone des Ruhms abgewinnen zu wollen scheint. — Ha! Blickt mit mir in diesen Prachtspiegel, der überraschend die ganze hinter Euch liegende Schatzkammer der Ausstellung verdoppelt! Ein Glas von 8 Fuß Breite und 13

Fuß Höhe. Ein kolossaler Bronzerahmen darum, mit den Unter- und Aufsätzen ein Spiegelmonstrum von 20 bis 22 Fuß Höhe. Staunt mit mir — und werdet mit mir ausgelacht, so gut wie diejenigen, welche in Heidelberg das kleine Faß im Vorkeller für das ächte, große halten. Der Spiegel ist nämlich ein Taschenspiegelchen gegen den, welchen Ihr später am Ende der Glasstadt sehen werdet, und der die Inschrift führt: „Der größte Spiegel in der Welt". — Seine Glasplatte oder vielmehr seine zwei Platten, denn es sind zwei Spiegel nebeneinander, haben 18 Fuß 9 Zoll Höhe, und 8 Fuß 10 Zoll Breite. Deshalb stehen sie auch in der tiefsten Perspective des Baues, und verdoppeln dadurch seine ganze ungeheure Länge, so daß der Blick in's Unermeßliche schweift. Ich kehre wieder um und bleibe vor einer Pyramide stehen, die zwar nicht so hoch ist, wie die große egyptische, selbst nicht so groß wie die kleinste, aber doch hoch genug, um sich den Hals etwas auszurecken, wenn man hinaufschaut, und aus seltsamem Material erbaut: aus lauter Messern, Scheeren, Zangen und andern Streich- und Schneideinstrumenten. Ein Fabrikant aus Sheffield, Joseph Rodgers ist der Architekt dieses Stahlpalastes im Glaspalast! Goliath's Rasirmesser — eine zweifüßige Klinge — und seine Nagelscheere, gegen die eine Hummerscheere wie eine Ameisen-Freßzange erscheint, hat der Mann unter den andern tausend Kneif- und Schnittwerkzeugen ausgestellt. Man fühlt sich ordentlich anatomirt und secirt bei diesem Anblick so vieler Mittel, um einen Schnitt in's Fleisch zu thun! Und doch kann man das Auge nicht abwenden von all den scharfen, blanken Maschinen, deren Krone in der That eine Krone von Rasirmessern ist. — Nein, da fühlt man sich

behaglicher und sicherer in der Wagenburg von über hundert der elegantesten Wagen, Whiskys, Victoria-Chaisen, Cabriolets, Staatskutschen und unzähligen andern Formen. Mit Neid betrachtete ich, schon etwas müde, eine sehr elegant gekleidete, wunderhübsche Dame, die den Versuch gemacht hatte, sich in einem Wagen zu legen, der zur Nachtreise für Zwei eingerichtet war. Ich schlich mich etwas näher, weil die ungenirte Attitüde etwas gar anlockendes hatte, und — fand eine Wachsfigur! — Wer da berechnen kann, wie viel Platz hundert Wagen gebrauchen, um aufzufahren, kann sich einen Begriff von der Größe dieser ganz kleinen Abtheilung des Gebäudes machen. Er kann aber auch den Schluß daraus ziehen, daß man unendlich matt wird, wenn man seine 5 bis 6 Stunden in diesen Labyrinthen umhergewandelt ist. Der Leser selbst wird sich müde und matt fühlen, obgleich ich ihm nur einige Tropfen aus dem Ocean zu kosten gegeben habe. Eine zweite, dritte und fernere Dosis Ausstellungs-Leckspeise reiche ich ihm später. Jetzt aber ruhen wir aus, der Leser wo und wie er will, ich aber im Transept, der ein Treibhaus hoher, alter Ulmen ist, in deren schattige Wipfel uns die Gallerien mitten hineinschauen lassen, — wo die Vögel in Volieren hin und herflattern, — die Springbrunnen rauschen, Bildsäulen und Gemälde durch das Grün schimmern, — wo die Palme von sanftem Luftzug bewegt wird, die Papageien sich mit strahlendem Gefieder in ihren Ringen wiegen, und von fern die Töne der Orgel erklingen! Dort ruhe ich mich aus, mit der ganzen schönen Welt London's, die heut, — es ist 2½ Schillingstag, — das schauende Publikum bildet.

Damit aber, trefflichster Leser, ist der erste Tag in London, und das Schaustück, das ich hier davon zu malen gesucht, *noch nicht beendet!* Wenn ich Euch auch um 6 Uhr aus der Ausstellung lasse, so müßt ihr doch noch um 8 Uhr mit mir in die italienische Oper, um *alte Bekanntschaften zu erneuern*, d. h. *Madame Sonntag* zu hören und zu sehen, als *Regimentstochter!* Vielleicht ist die Erscheinung noch nie da gewesen, daß eine Sängerin nach einem Vierteljahrhundert eine zweite Auflage ihres Ruhm's veranstalten kann; ich will nicht sagen eine vermehrte und verbesserte, aber doch eine so glänzende im Erfolg, und *mit Recht* so glänzend, daß keine ihrer Zeitgenossen — *Jenny Lind*, die überall die unerreichte Ausnahme bildet, abgerechnet — mit ihr wetteifern kann. Haben Mienen und Aeußeres auch an Frische Einiges verloren, so hat sich doch noch ein solches Colorit, eine solche Eleganz bewahrt, daß nur der, der die blühende Jugend der Sängerin gekannt hat, etwas vermissen kann. In der Technik ist auch nicht die leiseste Veränderung eingetreten: ja die feineren Färbungen des Vortrags haben sich vervollkommnet. Mit der reinsten Intonation läuft diese unbeschreiblich gewandte Stimme durch zwei volle Tonleitern (die Tiefe hat sogar gewonnen) wie der meisterhafteste Violinbogen auf und nieder in Läufen, Arpeggien, Trillerketten und was sonst die Gesangskunst von blendendem Schmuck erfunden hat. Die chromatischen Gänge perlensilberrein. Der Vortrag im Scherzenden, wie im Rührenden ist der der feinsten Kunstbildung, wie er von jeher dieser Sängerin eigen gewesen. Er hält sich in der Sphäre des vollendet gebildeten Talents; die Rolle gestattet kaum die des tieferschöpfenden Genius. Ist uns irgend ein Mangel fühlbar geworden gegen sonst, so ist es der *mimische*

Ausdruck, der weniger leicht und natürlich erscheint, als in der Erstlings-Frühlingsperiode der anmuthigen Sängerin. Das reizende Lächeln, das ihr einst halb Europa zu Füßen legte, ist verduftet — doch was da bleibt, ist immer noch so viel, daß es zu dem Außerordentlichsten gezählt werden muß, was die Bühne darbietet. — Von **Balletstücken**, von Anna-Bolena, durch die berühmte **Barbieri-Nini** dargestellt, von Verdi's Ernani und Signora Cruvelli (und als Norma wohl erinnerlich) könnte ich auch noch erzählen, allein ich will nicht. Henriette Sonntag sei die letzte Figur im letzten Bilde des ersten Tages in London, denn sie war die Krone des Abends desselben.

Uf! —

Wenn das nicht gesetzt schreiben heißt, — wenn man mir hier nicht zugesteht, daß ich gezeigt habe, wie ich der Mann bin, der einen so vernünftigen Stil hat, daß er alle Tage Expedient werden könnte, in einem Paß-, Douanen- oder sonstigen Chicanen-Bureau: so gibt es keine Gerechtigkeit mehr auf Erden, und Alles wird vom Neid regiert, selbst in der freien Insel auf der ich sitze und stilisire! Aber angreifend ist dergleichen! Das muß ich Jedermann zugeben! Und hat er diesen Vordersatz eingeräumt, so zwinge ich ihm das Zugeständniß für den Nachsatz ab, daß ich Erlaubniß habe müde zu sein (der Leser am Ende leider auch) und mich schlafen zu legen! Es ist ja auch Mitternacht, und Morgen Sonntag, der (daß mir nur hier kein unzeitiges Wortspiel mit Madame Sonntag in die Feder schießt!) in London besonders streng gefeiert werden muß. Wie ich's gethan vide Cap. XI., d. h. im

Elften Kapitel.

London, 7. September.

Kirchgänger. — Trafalgarsquare. — Nelsonsäule. — Rauchs Denkmal Friedrichs II. — Strand. — Fleetstreet. — Waterloobridge. — Fluß-Sonntags-Verkehr. — Watermen. — Fahrt nach Piccadilly. — Apsleyhouse. — Hydepark. — Serpentine-River.

Sei mir gegrüßt du erster, schöner Londoner Sonntag! Wahrlich auch hier läßt sich die Sonne durch den Feiertag bestechen, und lächelt durch den Nebelflor, der heut etwas dünner und bescheidner ist, weil die Fabrikschornsteine auch ihre Sonntagsfeier haben. — Leicestersquare liegt, so weit ich aus meinem halb mit dem Gefängnißkasten einer Steingallerie versperrten Fenster überblicken kann, recht hell beleuchtet vor mir! Hinten im bläulichen Duft steigt die Nelsonsäule empor auf Trafalgarsquare! Drum, geschwind in die „trowsers“ und einen Morgenspaziergang gemacht.

Was habt Ihr mir von der englischen Sonntags-Todtenstille vorgeschwatzt? Die Läden sind freilich geschlossen; allein still ist es deßhalb doch nicht. Oder meint Ihr, bei diesen Tausenden von Spaziergängern oder Kirchengängern, bei diesem Wettkampf von Cabs und Omnibus, die heut ebenso rollen wie gestern, könne es uns sonntagsstill — quäkerartig still vorkommen? — Gewiß nicht. Und dennoch ist es feierlich, und die Sonntagsfeier drückt sich in diesem bewegten Leben aus. Ihr seht keinen Mann in der Arbeitskleidung oder mit Arbeitsgeräth. Ihr werdet nicht umschwirrt von Ausrufern und Verkäufern. Ihr begegnet nur sauber gekleideten Leuten; häufig Familien, wo

Vater und Mutter mit Töchtern und Söhnen gehen, Alle im sorgfältigsten Sonntagskleide und ein Gesangbuch in der Hand. Etwas steif, altväterisch sehen die Männer aus; aber ehrenfest, wohlanständig! Die Mädchen und Frauen, allerdings nicht so geschmackvoll elegant gekleidet, wie die Französinnen, aber so überaus sauber, nützlich, zierlich, so sittsam in der Haltung und doch so unbefangen und frei, weil die allgemeine Sitte sie hier überall ehrt und schützt. Wie anders in Frankreich, wo Ihr das weibliche Geschlecht immer nur so trefft, daß es das Aufsehen des männlichen erregen zu wollen scheint; wo jeder Schritt, jeder Blick Euch fragt: Bin ich nicht elegant? Bin ich nicht graziös, nicht allerliebst? — Der Blick der englischen Mädchen dagegen fragt Euch: Bin ich nicht sittsam, sauber — — — doch nein, er fragt Euch gar nichts. Aber der Eurige sagt Euch, wenn das sehr hübsche Mädchen unbefangen an Euch vorübergeht, und Euch unbefangen anblickt: sie ist gut, sie ist gesittet, häuslich, fleißig, fromm; heut gewiß, am Sonntage, da sie eben zur Kirche geht, oder daraus herkommt. — Wo seht Ihr in Paris die Familie miteinander gehen? Väter und Mütter mit den Töchtern und Söhnen, und die Kleinen freundlich an der Hand geführt? Höchstens findet Ihr den Petit bourgeois so in den Champs elysées oder im Jardin des plantes. Aber nicht den wohlhabenden den angesehenen Mittelstand; schon deßhalb nicht, weil es kaum einen gibt, im Vergleich mit der Stärke desselben in London. Und wie könnte der Mittel-Kaufmann, der sein Gewölbe im Palais-Royal hat, auch Sonntags mit der Familie gehen, selbst wenn Paris einen Sonntag hätte, heiligte und feierte? Schickt er nicht seine Kinder aufs Land zur „nourrice," und wenn sie älter werden in die Pension? Und wie oft hat er denn erwachsene und kleine

Kinder zugleich? Der Satz ist praktisch sehr verbreitet: „Le Bourgeois de Paris n'a jamais plus de deux enfants!“

Ist das aber ein Spaziergang in London? — Doch, doch! Nur daß die Seele und ihre Betrachtungen die Füße ein wenig begleiten auf ihrem Spaziergang.

Jetzt sollen sie aber auch mehr heran. Wir sind nach Trafalgarsquare gerathen! Schaut Euch den herrlichen Platz an. Er ist etwas abhängig, senkt sich der Themse zu, die unfern vorüber fließt, doch nicht sichtbar ist. Hinter uns erhebt sich ein, wie die meisten Londoner, dunkles grauschwarzes Gebäude, halb in griechischem, halb in italienischem Stil, nicht eben schön zu nennen, doch durch Lage und Massen immerhin imponirend; es ist die National-Gallerie, welche die reiche Gemäldesammlung enthält. Vor uns, am jenseitigen Ende des Platzes, steigt eine stolze Säule empor, mit einem noch stolzeren Helden auf ihrer Spitze, dem unvergeßlichen, unvergleichlichen Nelson. Er ist, ich bekenne es, mein Lieblingsheld, weil er zugleich den ganzen Charakter der britischen Nation so ausprägt, in ihrer selbstbewußten Ruhe und gedrängten Kürze bei allem Wichtigen. Hätte er auch seine Schlachten nicht gewonnen und nicht das Leben für den Sieg gelassen bei Trafalgar, schon die berühmte Anrede vor der Schlacht, die das Denkmal als Inschrift führt, hätte ihm die geschichtliche Unsterblichkeit gesichert, denn sie ist aus spartanischem Erz:

„England erwartet, daß Jedermann seine Pflicht thue.“ Es ist das Seitenstück zu der Inschrift der Thermopylen:

„Wanderer, erzähle, daß hier dreitausend Spartaner mit ihrem Könige für die Freiheit gestorben sind.“

Darum blicken wir mit erhabener Seele zu dem Denkmal hinauf. — Uns zur Seite sehen wir die Reiter-Bildsäule

Georg des IV., von Chantrey. Sie ist nicht sowohl schön, als sie sich imponirend darstellt; ebenso ein Löwe, den wir gegenüber dem Platz, links, auf dem Dach eines prächtigen Gebäudes erblicken, und dessen Profil-Gestalt, hoch in der Luft, gegen den Himmel scharf, dunkel abgesetzt, von wunderwürdigem Eindruck ist. Dies Alles macht, die Geräumigkeit, die stattlichen Gebäude, den Blick auf die nächsten und belebtesten Straßen mitgerechnet, den Platz zu einem der prachtvollsten Londons, der diesen Eindruck nicht blos bei diesem ersten Besuch hervorgebracht, sondern fortdauernd behauptet hat, nachdem ich auch andere Plätze, Straßen, Brücken, Schlösser der drittehalb Millionen-Stadt vielfach gesehen. — Und dennoch, ich muß es eingestehen, bewegte mich der erste Anblick mit einem schmerzlichen Gefühl, das dem Vaterlande galt. Nicht der Anblick des Platzes, sondern der Bildwerke. Ich dachte an das wundervolle, Alles Aehnliche in der Welt weit übertreffende Kunstwerk, das wir jüngst gewonnen, an Rauchs Friedrich. Keins der englischen kann sich ihm auch nur in fernster Ferne vergleichen; wäre es auf die Ausstellung zu bringen gewesen, es hätte nicht nur die Amazone besiegt, es hätte vielleicht allen andern Merkwürdigkeiten derselben mindestens das Gleichgewicht gehalten, so viel gewogen, als diese zusammen. Man hätte gesagt: Hier ist zweierlei ausgestellt: die Kunst- und Kunstfleißerzeugnisse der halben Welt, — und Rauchs Denkmal Friedrichs!"

Wäre beides voneinander getrennt, aber doch gleichzeitig und nebeneinander gezeigt worden, beide hätten (nur daß man zur Ausstellung öfter kommen mußte, des unermeßlichen, äußerlichen Umfangs wegen) vielleicht gleich viele Besucher gezählt — wenn nämlich das Kunstwerk seiner würdig aufgestellt gewesen wäre! Aber das ist der

Punkt des Schmerzes! Sehe ich, wie nicht nur auf Trafalgarsquare, sondern in ganz London, in ganz England, die mittelmäßigsten Kunstwerke durch den Platz, den man ihnen angewiesen, die schlagendste Wirkung üben, wie schmerzlich muß nicht das Gefühl sein, daß unser vaterländisches, dieses einzige Werk, wie Friedrich der Einzige diesen Namen führt, des Thrones entbehrt, von dem herab es herrschen müßte, über alle Kunstwerke der Erde — zu Roß!

Doch, Leser, wandert weiter mit mir in London, und vergebt mir diesen Abstecher nach Berlin, diesen Seufzer, der der Heimath galt.

In Trafalgarsquare mündet eine der reichsten, vom Volksgewühl rauschendsten Straßen aus, „Strand" schlechtweg, ohne den Zusatz „Street" genannt, die sich etwa zweitausend Schritt weiter aufwärts in Fleet-Street nach der City hinein fortsetzt. Beide sind die Pulsadern, in denen das brausende Lebensblut der City und des glänzenden Westendes rollt. Heut am Sonntag sind sie still, das heißt stiller; das Gewühl des auf Handel und Geschäft gerichteten Verkehrs fehlt ihnen. Dafür hat sich aber das Maaß des bloß gesellschaftlichen ungleich erhöht, denn Tausende, die heut nicht kaufen und verkaufen, gehn spazieren, wobei zwar Strand und Fleetstreet nicht ihr Ziel sind, wie das meinige, aber der Durchgangsweg zu demselben. Seht denn die dichten, wimmelnden Menschenströme, die westlich, nach Waterloobridge ziehn, um jenseit die Eisenbahnstation nach Richmond, Hamptencourt und Windsor zu benutzen, oder östlich, nach Londonbridge zu, um von dort mit der Eisenbahn über die Dächer dahin nach Greenwich, Woolwich oder sonst ein -wich zu fliegen — seht die hunderte von Omnibus, Cabs (der offizielle und offizinelle Name für unsere Droschken) die neben ein-

ander hinrasseln; bemerkt die unzähligen Seitenergüsse von Menschen nach der Themse zu, um irgend ein Boot oder Pier*) zu erreichen, um von dort mit einem der hundert Dampfbootflugmaschinen ins Weite zu fliegen, auf dem Schaukelbett des Stroms — seht und bemerkt das Alles, und beruhigt Euch dadurch ein wenig über die *herrnhutische Stille* des London-Sonntags, mit der man Euch allzusehr er- und abschreckt. Daß er *geheiligt* wird, — glaubt mir, ist ein *großes Heil* für England; und Deutschland, dessen Streben dahin geht, ihn immer mehr zu *entheiligen*, möge zeitig umkehren, nur nicht wieder allzuweit und schroff, wie es eine unheilige oder scheinheilige Genossenschaft möchte.

Schon wieder eine Abschweifung!

Aber in den *Tower* lasse ich mich sperren, mit keiner bessern Aussicht auf Erlösung als die des Lord *Russel*, der auf *Lincolns Inn-Fields* enthauptet wurde, wenn ich auch nur noch *einen* Seitensprung mache, und nicht vielmehr spazieren gehe bis mir der Athem vergeht! Da ich mich, um diesen Vorsatz ausführen zu können, nicht überfahren lassen darf, so kreuze ich „Strand" mit Vogelschnelle und Vorsicht zugleich, indem ich, wie bei jedem Straßenübergang in London, Augen rechts und Augen links gleichzeitig commandire, und dann ventre à terre über den Damm setze. Drüben streife ich eine Zeitlang hin, richte aber meinen Cours östlich, und biege dann rechts ein, um durch Wellingtons-Street nach der *Waterloobrücke* zu gehen. Denn die Themse müssen wir uns heut bei sonntäglichem Tages-

*) *Pier* heißt jeder Vorbau am Ufer, der zum Anlanden der Schiffe dient.

licht anschauen, da wir sie bis jetzt nur bei Nacht betrachtet.

Welch ein großartiger, freudig bewegender Anblick! — Die Themse ist der flüssige Grundstein Londons. Sie ist der Lebensquell aus dem es geboren, aus dem es noch heut alle seine Lebenskräfte saugt, welche die Myriaden Adern seines Daseins durchströmen. Trocknet die Themse aus, und London ist ein Steinhaufen, vielleicht, ehe ein Jahrhundert vergeht, ein Aschenhaufen, ein Staubhügel, das Denkmal seines eigenen Staubes!

„Du! — Der Tower!“

„Ja so!“

Aber jetzt ist es ein *frischer Lebensbaum*, der mit seinen Wurzeln die Kräfte der Welt *einsaugt*, mit seiner grünen Krone die Welt *überschattet*. Das darf ich doch denken, indem ich hier auf der Waterloobrücke stehe, und stromauf und stromab schaue! *Schön* ist das Wasser der Themse nicht, sondern gelb, grau, schmutzig, wenn Du die *Tropfen* ansiehst; aber das *Strombild* ist prachtvoll, silberblitzend, goldleuchtend, wetterspiegelnd — je nachdem das Echo des Himmels daraus zurückstrahlt. Heut ist der Spiegel in Mattsilber gegossen; denn der Himmel ist heiter, aber doch mit dem grauen Rauchschleier verhüllt, der, wie bei uns ein Flor kostbare Kronleuchter und Gefäße Alltags halbdurchsichtig verschleiert, hier Sonntags und Alltags gleichmäßig den Sonnenkrystall abdämpft. Wir sehen die nächste Brücke, die leicht in Ketten über dem Fluß hängt (Suspensionbridge) *ganz* deutlich, die folgende, Westminsterbridge, wenigstens noch als graues Nebelbild; und das ist ein *seltener* Fall. Denn gewöhnlich siehst Du in London von einer der Themsebrücken *nur* noch die nächste als un-

deutlichen Schattenriß, obgleich sie meist nicht tausend Schritt entfernt ist. An einen engen Gesichtskreis muß man sich in London gewöhnen! Die Westminsterabtey zeichnet sich nur in dunkeln Massen am westlichen Himmel ab, und am östlichen ragt auch die St. Paulskirche mit ihrer mächtigen Kuppel nur als eine bleichgraue tief verhüllte Gestalt empor. Der Mastenwald an beiden Ufern verliert sich bald im Nebelgewölke. Allein auf dem breiten Wellenplan schießen die schwarzen Dampfbootschwalben, — Watermen heißen sie, — kreuz und quer herüber und hinüber mit überfüllten Menschenladungen. Hier siehst Du Londons recht eigentlichste Physiognomie, erkennst am klarsten durch wen und wie es lebt! Wenn auch zweitausend Omnibus, und doppelt so viele Cabs und andere Wagen Tag und Nacht durch die Gassen rollen — die Lebens- und Verkehrsader der Themse strömt doch unendlich reicher! An jeder Brücke ist ein Pier, an vielen andern Punkten des Ufers auch; steige hinab zu welcher Stunde des Tages Du willst, nicht drei Minuten wirst Du harren, so fliegt ein Dampfschiff heran, legt an, schüttet im Nu seine Menschenladung aus, nimmt die vom Pier ein und fliegt weiter. Dies geschieht schneller als der Dampfwagen Kohlen einnimmt. Oft drängen sich zwei, drei zugleich an das Pier, und wir müssen durch ein Schiff ins andere klettern. Diese „Watermen“ fliegen den ganzen Lauf der Themse, von einem Ende Londons zum andern hinunter. Sie verknüpfen also dessen äußerste Theile und legen wie gesagt, an jeder Brücke, und noch an vielen Zwischenpunkten an. Sie sind schnell wie die Pfeile, und jede Fahrt, ohne Unterschied ob groß oder klein, innerhalb der Londoner Brücken, kostet nur zwei Pence; eine weitere, z. B. nach Greenwich, Woolwich, die durch andere, besonders dafür bestimmte Boote vermittelt

wird, kostet je nach der Entfernung 4 bis 6 Pence. Diese Wohlfeilheit (der Pence ist nur 10 Silberpfennige, drei Kreuzer rheinisch) verbunden mit der Schnelligkeit, mit der Masse von Passagieren, die das Boot aufnehmen kann, bewirkt, daß der Wasserreisenden noch viel mehr in London sind, als der Landreisenden. Denn in der Hälfte der Zeit, für ein Drittheil des Preises legt man die Strecke auf der Themse zurück, die der Omnibus am Ufer braucht, weil seine Pferde, so schnell und tüchtig sie sind, nicht so rasch laufen als die Schaufeln, weil die Straßenenge und Menschenmenge oft den Verkehr stopft, und weil ihm die *Windungen* der Straßen Umwege aufdrängen, während die Breite der Themse es gestattet, durch gerade Sehnen ihre Bogen zu verkürzen, die in dem Haupt-Verkehrstheil nicht einmal sehr erheblich sind.

Ich hätte wohl Lust eine Dampf-Spazierfahrt zu machen! Doch nein! Heut bleiben wir auf dem Ufer und schauen dem Sonntagstreiben zu; die Wasserfahrt bedarf größerer Muße.

Wir müssen noch ein gutes Stückchen von London kennen lernen. Die Waterloobrücke verlassen wir wieder, gehn an dem stolzen, prächtigen *Sommersethouse*, früher der Palast des noch stolzeren Herzogs von Sommerset, vorüber, dessen Terrasse gegen die Themse auf hohen Wölbungen ruht, und biegen abermals in „Strand“ ein. Das Gewühl steigt mit der Sonne! Alles drängt ins Freie, will den schönen Septembertag nutzen. Wir werden uns noch draußen umschauen! Jetzt gehn wir flußabwärts, durch Fleetstreet und das *Thor der City*. Hier dürfen wir uns was Rechts dünken, da wir hier mehr Rechte haben als die Königin Victoria; denn sie darf ohne Erlaub-

niß des Lord Mayor nicht in die City eintreten, und wir kümmern uns keinen Deut um die Erlaubniß dieses Oberbürgermeisters, sondern marschiren strads vorwärts, bis zur Kathedrale von St. Paul. Heut beschauen wir sie nur von außen, und sehen den Strom der frommen Besucher durch ihre Pforten wallen; künftig, vielleicht schon morgen wollen wir eintreten, sie besteigen und die wundervolle Aussicht über ganz London und die Umgegend genießen, d. h. etwa ein Zehntausendtheil davon, denn mehr werden uns Neid des Nebels und Kohlenrauches schwerlich bewilligen.

Wißt Ihr aber, Leser, daß Ihr schon ein Recht habt, müde zu sein? Nicht nur vom Lesen, das hattet Ihr in den ersten drei Zeilen, sondern vom Gehen. Denn wir haben nach Continentalmaß (selbst Pariser Maßstab angelegt) schon ein tüchtiges Stück Weg gemacht, und könnten ein Beefsteak oder ein Mutton-Chop (eine Hammelcotelette übersetzt sich das Wort mit Hülfe zweier Sprachen) genießen, und ein Glas Porter oder eine Pinte Ale dazu. Allein wir thun besser einen Omnibus zu erhaschen und uns nach einem andern Stadttheile fahren zu lassen, um auch diesen im Sonntagskleide zu beschauen.

„Heda!" diesen deutschen Ruf oder jeden andern beliebigen versteht auch der englische Kutscher; (ein kleiner Blick und Wink reichen auch zu.) Der Omnibus hält. „Piccadilly?" „Yes Sir!" Wir steigen ein. „Go on!" Wir rollen! Der Weg geht durch Fleetstreet und Strand zurück, am Trafalgarsquare hin, wir berühren Pall-Mall, schauen links die Denk- und Bildsäule für den Herzog von York, — von der der Witz bei ihrer Errichtung sagte, das Standbild des Herzogs sei so hoch gestellt, damit seine Gläubiger ihn nicht langen könnten — durcheilen einen Theil der prachtvollen Regentstreet und halten an der

Ecke von *Piccadilly*. Wir steigen aus, bezahlen, der Ruf „All Right" setzt den Omnibus wieder in Bewegung. — Ich will Euch heut Piccadilly, obgleich eine der glänzendsten Straßen, nicht schildern, wenn wir sie auch zu Fuß durchwandeln, um das Sonntagspublikum recht in der Nähe zu beschauen. Denn hier kommt es uns aus den nahegelegenen Kirchen in einem wahren Festzuge entgegen, ganz so wie ich es schon oben geschildert. Piccadilly ist uns heut nur ein Durchgang zum *Hydepark*, auf den wir gestern wegen der Ausstellung gar nicht geachtet haben.

Halt! Hier steht still! Augen rechts; dies Haus müßt Ihr genau betrachten, denn es ist ein Tempel, ein Hochaltar der Geschichte. Es ist *Apsleyhouse*! *Wellington* wohnt hier! Fort mit seinen Titeln! Wer sich mit Napoleon geschlagen, vollends wer ihn *geschlagen*, braucht keinen Herzogstitel: *Napoleon*, *Wellington*, *Blücher* sind auch eine heilige Alliance nicht blos von Belle-Alliance her. Der Streitruf der Völker verrauscht und verklingt in den Jahrhunderten; der Glanz der Helden, die sie geführt, *bleibt*. Alle noch so wilden Kriegsströme rauschen endlich ein in das Meer des Friedens, und dort reichen die Kämpfer einander versöhnt die Hände. Wäre ich ein reicher englischer *Lord* oder *Brauer*, ich würde mir das Thor anschauen, durch das wir eben nach Regentspark spazieren, auf dem die Reiterbildsäule Wellingtons steht, und sich herrlich ausnimmt im Profil, obgleich sie eine sehr mittelmäßige Kunstgröße ist, noch dazu im Verhältniß zu der Heldengröße, die sie darstellen soll — ich würde mir wie gesagt, das Thor anschauen und den Kopf schütteln, und sagen: „Was willst du dort oben *allein*, mit der Hand zum Commando gehoben? Du bist doch nur *ein* Ton aus dem *Dreiklang*. (Die Dissonanz ist ja längst auf-

gelöst) wir müssen die volle Harmonie haben. Und nicht ehrlich wollte ich sein und keinen Schritt mehr ins Parlament gehen (wäre ich der Lord), und keinen Krug Porter mehr brauen (wäre ich der Brauer), wenn nicht bald der Dreiklang vollstimmig ertönen sollte: das heißt, ich setzte ein dreißig tausend Pfund daran, und die Gruppe der drei Helden von Belle-Alliance stände in schönster Belle-Alliance da, und schaute sich nach Hydepark um, wo wir eben eintreten.

Heut geht uns der Glaspalast nichts an. Er ist verschlossen am Sonntag! Die Aussteller und ihre Collaboratoren wollen auch einen Ruhetag haben in der Woche. Das ist billig. Wir gehen also nur im Park spazieren. — Hydepark ist der erste englische Park, den ich gesehen. Wenn Andere so unwissend sind, wie ich, so denken sie sich etwas ganz anderes unter einem englischen Park, als was hier vor uns liegt, und was wir später in Regentspark, Greenwich, Windsor u. s. w. gesehen. Wir verstehen darunter, — ich, heißt das, — einen wohlgepflegten Garten, mit schönen sammetweichen Rasenteppichen, malerisch geordneten Baumgruppen und Gesträuchen, Blumenstücken u. s. w., wo überall die freien Linien der Natur künstlerisch nachgeahmt sind, im Unterschied von den alt französischen Gärten, wo die steifen Linien der Architektur in Gärten und Bäumen unkünstlerisch nachgeahmt sind, und doch zuweilen mit ganz eigenem wohlthuendem Eindruck! Wie sollte auch eine grüne Mauer, mit fächelnden Blättern bekleidet, nicht schön sein gegen eine Steinmauer mit starrem Kalk bezogen! Doch wir handeln von englischen Parks, nicht von französischen auf unserm Sonntagsspaziergang. Hydepark und seine Collegen sehen nicht so aus. Weite Rasenstrecken liegen vor uns, durch die sich hohe Baum-

alleen ziehen, hier nur Ulmen, nichts als Ulmen. Die Rasenstrecken sind aber nicht sauber gepflegt, sondern dem freien Wuchs überlassen und dem Austritt des Wandernden preisgegeben! Wenn 2,000,000 Einwohner Londons, selbst auf einem ansehnlichen Stück Rasen die Freiheit haben spazieren zu gehen, so wird es doch nicht allzugrün bleiben. So hier! Spuren des kahlen Bodens sind überall sichtbar; nach Gelegenheit ziehen sich breite Pfade, unregelmäßig ausgetreten, kreuz und quer; hier ist das Gras verwelkt, dort zertreten. Der Raum ist groß, sehr groß, und dadurch der Blick im Ganzen doch schön, zumal da die Bäume wahre Prachtstücke sind, von 90–120 Fuß Höhe (ich habe sie am Schatten gemessen als die Sonne genau im 45. Grade stand, und mithin Schatten und Baum gleich lang waren.) Doch im Einzelnen wird der Blick oft beleidigt, sogar — nur selten ist das in England — durch Dinge, von denen man ungern spricht. Denn diese schönen Bäume sind häufig Windableiter oder Deckstücke für Bedrängnisse, die den Londoner Stadtwanderer oft in Verlegenheit setzen, ohne daß Abhilfe da wäre!

Indessen, so sah der Park im September aus, nach langer, trockner Zeit! Im Mai, bei der feuchten Milde des Frühjahrs, sprießt doch wohl das Grün so saftig, daß es, in den ersten Wochen wenigstens, den Anfall aller spazierengehenden Füße überdauert? Und heut, am Sonntage, ist der Anblick trotz der kränkelnden Bäume und des verdorrten Grases schön — wodurch? Durch die wandelnde Staffage der Spaziergänger, die nicht nur in den Laubgängen der hohen, wundervollen Bäume bleiben, sondern fröhlich quer überziehen; denn die Septembersonne sucht man allenfalls schon, zumal in England, wo sie eine Art Nonne ist, weil sie den ewigen Schleier trägt!

Auch hier finden wir also eine schöne, freundliche englische Sonntagsfeier; und doch ist es nur das Vorspiel derjenigen, die wir Nachmittags schauen werden! Hier gäbe ich viel für eine Stunde italienischer Luft oder nur deutschen, reinen Herbsthimmels! Denn *wir* sehen, wie großartig würden *diese* Plätze sein, wenn wir sie weithin überschauen könnten, wenn wir einen fernen Horizont hätten, der uns auch die Thürme, Gebäude, Bäume, selbst Hügel gewahren ließe, die diesen Park umgeben! Müßten wir nicht die Baumallee jenseit, die kaum eine englische Meile von uns entfernt ist, im lichtesten Grün schauen? Müßten wir nicht die lange Reihe der Wagen, die Reiter, die Spaziergänger in bunten Farben, wie die Bilder einer Laterna magica, vorüberziehen sehen, wie sie aus Oxfordstreet hervorquellen und die bunte Parallele ziehen mit der Silbermauer des blitzenden Glaspalastes grad gegenüber, den wir von unserem Standpunkt zur Seite haben? — Müßten wir sie nicht verfolgen können bis an den schmalen Anfangspunkt des *Serpentine*, der seinen gewundenen Spiegel in den grünen Rasen eingegraben hat? Serpentine? Wer ist dieser Serpentine?

Verzeiht! Ich setze voraus, daß, was Vielen bekannt ist, *Allen* bekannt sein müßte, und ich sollte doch eigentlich voraussetzen, daß die Leser meiner Sommermährchen *nichts* von dem wissen, was ich ihnen darin erzähle und vorlüge. Bei Licht betrachtet, sind beide Voraussetzungen unrichtig, und ich muß errathen, was der Leser *weiß*, und ich ihm nur in Erinnerung bringe, und was er von mir erst funkelnagelneu zu erfahren hat. Der *Serpentine* (nach welchem ich die Nachfrage nur in Folge einer wirklich an mich gerichteten eingeschaltet) ist ein Kunstprodukt; er nennt sich Serpentine-river, allein des Namens *Fluß* maaßt er sich als eines ihm nicht zukommenden Adelsbriefs an. Er

ist, wie gesagt, ein Produkt der Kunst, ein Teich, fast ein See, denn über tausend Schritte ist er doch wohl lang, und stellenweis gegen 250—300 breit. Das Epitheton, welches die hyperbolischen Weltausstellungsschilderer stets im Munde führen, der silberne oder krystallene Serpentine, will ich ihm zwar nicht ganz abstreiten, allein doch nur bedingungsweise einräumen. Eigentlich ist das Wasser etwas trübe, gelb-grünlich — doch von Weitem oder in der Schräg-Ansicht, wo es die selten vorhandenen Sonnenstrahlen zurückwirft, hat es auch seinen Silberblick. Und heut, am Sonntage hatte es ihn wahrhaftig! Ich glaube mir zu Gefallen! — Der Serpentine schlängelt sich in einer so schönen freien Windung durch das Grüne, die Wellen spielen so anmuthig, zuweilen lächelt sogar etwas Himmelblau und Sonnenglanz daraus hervor — ich werde mich ein wenig an seinen Ufern ergehen! — Potz tausend! Es ist ja schon zwei Uhr! — Und ich habe weit vom Serpentine ein Rendezvous! Schließen wir also den Sonntagsspaziergang um eine Spazierfahrt verzunehmen. Doch erst im folgenden Kapitel.

Zwölftes Kapitel.

Cab. — Horseguards. — Admiralität. — Treasury. — Whitehall. — Parlamentshäuser. — Gothischer und griechischer Baustil. — Westminsterbrücke. — Jenseit des Flusses. — Wohnungen der Geschäftsmänner. — Greenwich. — Die See-Invaliden. — Die Sternwarte. Schlacht in der Kron- und Zepter-Taverne. — Hündisches. — Schluß-Illumination.

Ein gastlicher Freund war es, der mich in Begleitung seiner liebenswürdigen Familie zuerst in einen Theil des

Londoner Sonntags-Treibens im Freien einführte. Ich danke ihm, ohne ihn zu nennen; allein jetzt laßt uns in den Wagen steigen.

Nach Greenwich wollen wir hinaus. Ein elegantes Cab mit vier Plätzen innerhalb, mit zweien außerhalb, wovon ich einen einnehme, nimmt uns auf. Mein freundlicher Wirth fährt selbst. Denn in England ist Jedermann ein Freund des Pferdes, ein Kenner desselben, versteht mit ihm umzugehen als Fahrender wie als Reiter. — Es ist ein gemiethetes Cab; allein es hat so ein sauberes Ansehen, wie die sorgfältigst gehaltene Equipage eines Selbstbesitzers. Das Pferd ist von englischem Blut; seine Figur, seine Knochen, feurig und doch lenksam, sehr elegant aufgeschirrt, wie alle Pferde in London, selbst die der Omnibus. Ohne daß es mit der Peitsche nur einmal angerührt worden wäre, legte es den Weg von Brutonstreet nahe bei Picadilly, bis zum Hotel in Greenwich in ununterbrochenem raschen Trabe zurück; wir brauchten über eine Stunde zu diesem Wege. Es sind, nach meiner Schätzung, fast zwei deutsche Meilen!

Eine Stunde! Doch sie verflog wie eine Minute. Es ist unmöglich durch die Gassen Londons zu fahren, ohne auf jedem Schritt etwas Merkwürdiges, Schönes, Großes zu sehen. Und, es war eine erste Fahrt durch diese Theile der Stadt. Setzt Euch denn mit auf, liebe Leser, und seht und hört Alles, was ich auf dem Wege sah und hörte. Denn auch vieles Bemerkenswerthe wurde mir belehrend erzählt. — Wir nehmen unsern Weg durch die prächtige Regentstreet, Haymarket, Pallmall, am Trafalgarsquare vorbei, und biegen in Whitehall ein. Hier liegen uns rechts und links die stolzesten, merkwürdigsten Gebäude. Zuerst die königlichen Horseguards, vor denen wir die

stattlichen Reiter in rothen Uniformen, mit Bärenmützen, auf hohen schwarzen Rossen in Reihe und Glied aufgestellt sehen. Eine imponirendere Truppe gibt es in der Welt nicht. Ihre Zahl ist gering, doch ihre Haltung ausgezeichnet. Jedes Pferd ist seine 60—80 Pfund werth; die Zäumung ist mit der äußersten Sorgfalt eingerichtet. Eine Doppelkette, die von der Brust des Pferdes nach dem Nasenriemen hinaufgeht und an der unteren Seite desselben befestigt ist, gibt der Zäumung ein ganz besonders glänzendes Ansehen. Doch habe ich nicht recht begriffen, wozu dieser Theil des Kopfzaumes nützt; und daß er allein zum Putz da sein sollte, kann ich nicht glauben.

Doch wir fahren vorbei. Das nächste Gebäude ist die *Admiralität*. Man spreche das Wort nicht leichtsinnig aus, sondern bedenke ein wenig, was das sagen will, das Gebäude der *englischen Admiralität*! Es ist der Kopf, der Geist, die Seele, der Nerv der englischen Marine; und was ist die englische Marine? Die Beherrscherin der Weltmeere, der mächtige Fittig, der England trägt, es in die höchsten Höhen seines Glanzes, Ruhms und Reichthums gehoben hat! In diesem Admiralitätsgebäude ist nicht selten das Schicksal der Welt entschieden worden, und Napoleon selbst mußte erfahren, daß von hier der Lebenshauch zu Maaßregeln ausging, die sogar seiner Allmacht einen unzerstörbaren Damm entgegensetzten, und endlich den Blitz schleuderten, die ihn stürzten! Seht Euch also das Gebäude mit Nachdenken an!

Auch das nächste betrachtet wohl! Es ist die *Treasury*, die Schatzkammer! Ich könnte sie wiederum den Nerv der Admiralität nennen, denn ohne Geld ist Alles eitel! Aber sie ist es auch noch in anderer Beziehung. Denn hier wohnt der eigentliche *König* von England, der alle Lasten

und Pflichten desselben zu tragen hat, ohne die Freuden und den Glanz der Krone, der Premierminister. Auch die Staatssekretaire haben ihre Wohnungen hier. Der Ministerrath wird hier gehalten, das Loos Europas entschieden! Unsere deutschen, oft etwas voreiligen Deputirten, die da meinen ihr Beschluß könne Krieg und Frieden ohne Weiteres verhängen, die vor Jahr und Tag im redlichen falschen Eifer des Patriotismus das Jacta est alea rufen wollten, hätten wohl gethan, zuvor ein wenig in der Treasury anzufragen, oder hin zu horchen, was man dort zu der Sache sage. Nur sie hätten wissen können, daß England sehr ernst das Haupt schüttelte zu all den abentheuerlichen Kriegsgedanken, wodurch, wie die große Phrase lautete, Preußens historischer Beruf sich erfüllen sollte! Doch — weiter!

Jetzt wendet das Auge links quer über die Straße hin. Hier seht Ihr einen Bau der Pracht und Gediegenheit vereinigt; einen Palast mit hohen Fenstern. Es ist Whitehall, das Gebäude welches der Straße den Namen giebt. Betrachtet es einmal! Es kann Euch wiederum manche Lehren geben! Seht Euch jenes Mittelfenster an! Aus diesem schritt Carl I hervor, um auf dem vor dem Palast errichteten Schaffot enthauptet zu werden! Auch England hat seine unglückliche Zeit gehabt, wo es, weil verblendete Könige ihren Beruf verkannten, selbst verblendet wurde, und im Eifer gegen die Person das Heiligthum des Begriffes antastete. Es ist durch eine schwere Schule gegangen! Es mußte das eiserne Joch eines Protektors ertragen, und Ströme Bluts fließen sehen, weil es in gerechter Sache ungerechte Wege ging! Es giebt uns eine große Lehre! Den Völkern und den Fürsten! Und bezeichnend ist es, daß die Engländer diese Zeit der Geschichte ihres Vaterlandes als ihre Rebellion bezeichnen. — den

Umschwung dagegen, der Wilhelm den ersten auf den Thron führte, ihre Revolution nennen! — Betrachtet Euch zu dieser Stelle ein wenig das Cromwell Bildchen, welches unser Büchlein ziert!

So rollen wir mit unserm leichten Cab binnen fünf Minuten an einer Fülle von Weltmerkwürdigkeiten, und weltgeschichtlichen Denkmalen vorüber! — Ich mache noch ein Postscript über Whitehall. Es war der alte Königspalast; aber nur ein Theil desselben. Die auf der andern Seite der Straße liegenden Gebäude gehörten dazu, und der große Plan ging dahin, diese alle zu einem Prachtbau zu verschmelzen. Jetzt ist der Palast in eine Kirche verwandelt; eine seltsame Metamorphose, die nicht oft in der Geschichte der Architektur vorkommt. Der Kirchenbesuch ist aber zu empfehlen, da die Decke von Rubens gemalt ist.

Wir fahren jetzt durch den Theil Londons, der seine herrlichsten Schätze von Baudenkmalen enthält, und gewissermaßen seinen classischen Boden bildet. Denn unweit von uns erhebt sich die Westminsterabtey, ein wahrer Wunderbau im gothischen Stil; und kaum haben wir ihr durch eine Wendung der Straße den Rücken gekehrt, so stehen die noch nicht ganz vollendeten, aber doch schon mit wahrer Majestät imponirenden Parlamentsgebäude vor uns; außer Zweifel das großartigste Bauwerk in der schönen Architektur, was London aufzuweisen hat, vielleicht das großartigste Englands, der Welt, — mit Ausschluß einiger Denkmäler aus vergangenen Jahrhunderten. Die Parlamentshäuser sind eigentlich kaum ein Werk der Architektur zu nennen; sie sind beinahe eins der Sculptur. Der Steinmetz hat mehr daran zu thun gehabt, und noch zu thun, als der Maurer, und vollends der Zimmermann. Noch sehen wir nur die Rückfronte, die durch Bauzäune,

Univ. Bibl.
München

Trümmer, alte Gebäude, die noch weggerissen werden sollen, halb versteckt ist. Sind wir aber nur erst hier an *Westminsterhall*, dem großen Gebäude zu unserer Rechten, vorüber, so werden wir die prachtvolle *Vorderfronte* der Parlamentshäuser erblicken. *Häuser*? Die beiden englischen Gesetzgebungskörper müssen diesen Namen ablegen. Weshalb? Sollen sie sich *Kammern* nennen? Noch weniger. Und wie? — *Paläste*! Denn wie lassen sich diese Colossen an Pracht und Größe *Häuser* nennen? Die Fronte an der Themse — so, jetzt liegt sie vor uns, da wir eben über die Westminsterbrücke fahren — ist 900 Fuß lang! Das Auge verirrt sich in den tausend und tausend Spitzen, Zacken, Thürmchen und Thürmen, die sich in ihrem unentwirrbaren Detail doch zu *einem großen Ganzen* vom wunderbarsten Eindruck verschmelzen! Das Gebäude sieht aus, wie eine Multiplikation des Mailänder Doms mit dem Cölner — nur daß es aus dem Marmor des Ersten in den Sandstein des Zweiten übersetzt ist. Westminster-Abtey! Altes, ehrwürdiges Haupt der Baukunst! Wird dir nicht bange? Zitterst du nicht ein wenig, daß du vom Throne gestürzt werdest durch den glänzenden Emporkömmling so dicht neben dir? So glänzend, so neu, und doch so alterthümlich und ehrwürdig! — Genug, daß ichs in schlichter Prosa ausdrücke: die Parlamentshäuser, die acht Morgen Landes bedecken, sind das außerordentlichste Bauwerk in der schönen Architektur, welches England hervorgebracht hat! Und wir dürfen um so mehr darüber erstaunen, da England in der schönen Baukunst keinen sonderlichen Geschmack zeigt. Das heißt, man muß einen Unterschied machen. Fast Alles, was man von Gebäuden in gothischem Stile in England erblickt, ist schön, großartig, würdig; dagegen Alles, was sich dem griechischen

Stile anzunähern, ihn nachzubilden trachtet, ist verfehlt; schwer, ungeschickt, massenhaft drückend, statt leicht, harmonisch, frei gegliedert zu sein. Zum Theil mag dies der englische Charakter verschulden, der sich viel mehr dem Ernst des strengen, kirchlichen Baustils zuneigt, als der hellenischen leichten Anmuth und Schönheit, zum großen Theil aber auch verschuldet es das englische Klima, zu dem der griechische Baustil nicht paßt.

„Das Klima? Man baut doch nicht Tempel ohne Dach?“ Darin liegt es nicht allein. Aber der hellenische Bau bedingt durch seine anmuthigen, freien Formen ein helles Material; er will nicht nur leicht, sondern auch licht erscheinen. Die schönen, langen, geraden Linien seiner Gesimse müssen sich bemerkbar abzeichnen, ohne dick aufgetragen zu sein; der weiße Marmor sagt ihm daher am besten zu. Allein Englands Klima duldet kein helles Material. Der Sandstein, aus dem die meisten Londoner Bauten aufgeführt werden, ist zwar im Anfang, wie es scheint, sehr weiß. Allein Feuchtigkeit und Niederschlag der dampferfüllten Luft überziehen ihn bald so mit dem Dunkel der Verwitterung, daß er fast schwarz wird. Tritt man näher, so kann man sehen, wie die schwarze Bedeckung des Steins, die sich mit dem Finger abwischen läßt, von dem Regen weiter gespült wird, so daß sie den Stein wie ein dunkles Pulver überzieht, auf dem die herabrieselnden Wassertropfen sich bemerkbar machen, und Rinnen und Strahlen bilden. Sobald nun diese heiteren griechischen Linien so schwarz vor uns stehen, verlieren sie ganz ihren Eindruck und die Disharmonie in ihrer Eintheilung, in der Zusammenstellung tritt dann noch mehr als grobe Unbehülflichkeit hervor. Dem schwereren, düsteren gothischen Stile dagegen steht die Halbtrauer des dunkeln Gesteins trefflich zu Gesicht.

Und sie paßt auch mehr zu dem ewig grauen, in Nebelschleier gehüllten Himmel. Ein griechischer Bau, selbst in seinem hellen Marmorglanz, würde wie ein Fremdling erscheinen, der, aus seinem schönen Lande und Himmel verstoßen, hier in der traurigen Verbannung lebt.

Ist das aber eine Sonntagswanderung? Oder eine Sonntagspredigt?

Verzeihung! Allein wer kann den umherschweifenden Gedanken so streng gebieten, in dem getümmelvollen Drängen und Treiben, das uns hier auf der Westminsterbrücke still zu halten zwingt, nachdem wir schon eine ganze Zeit Schritt gefahren sind, die einzigen Schritte, mit denen unser Vollblutraber seinen raschen Lauf unterbrechen hat, weil er mußte! Denn Omnibus, Cabs, Equipagen, Reiter und der Strom der Fußgänger umgaben uns schon, seit wir in die Parlamentsstraße eingebogen waren, im dichtesten Geschwirr. Ist das ein stiller Sonntag? — Und nun vollends der Anblick hier von der Brücke herab! Auf beiden Seiten der breite, prächtige Strom, dicht mit Fahrzeugen, und die Fahrzeuge dicht mit Menschen bedeckt. Zur Rechten ziehen die Schornsteine ihren langen wirbelnden Dampfschweif nach Richmond, Kew, Windsor, Hamptoncourt; zur Linken nach den Docks, nach Greenwich und Woolwich. Dorthin ziehen auch wir, doch noch durch ein unendliches Netz von Straßen. Die Sonne bricht wirklich durch den Nebel und macht den Londonern das schönste, hellste Sonntagsgeschenk mit ihrem unverschleierten Portrait! Der Blick von der Brücke über beide Stadthälften und den Prachtstrom, der die Grenze zwischen ihnen zieht, ist ein prächtig freudiger. Die alten Thürme der Westminsterabtey, die neuen, aber eben so stolzen und würdigen der Parlamentshäuser, die zahllosen Kirchthürme

Londons, bis zu der in blauer Ferne, aber majestätisch dastehenden St. Paulskirche (nicht zehnmal im Jahre ist sie in so weiter Ferne zu sehen) steigen prachtvoll am Ufer auf. Es muß der Sonntag Jubilate sein! Sonst wüßte ich gar nicht, wie es zugeht! —

Nun sind wir in der andern Hälfte Londons, „Jenseit des Flusses", wie der Engländer sagt. Dieser Stadttheil verhält sich zu dem auf der andern Seite, wie eine Provinzialstadt zur Hauptstadt. Straßen, Häuser, Plätze, Alles hat sofort ein anderes Ansehen. Der großstädtische Zuschnitt ist nicht mehr darin. Allein *groß* genug bleibt dieser Stadttheil und auch entsprechend. Statt des Glanzes ist die Behaglichkeit eingetreten; das Schwirren, Brausen, Toben des Verkehrs hört auf und macht einer angenehmen Lebendigkeit Raum. Die Straßen sind freier, breiter, je weiter wir uns von der Hauptstadt *drüben* entfernen, sogar *ländlich*. Und sie *müssen* es sein, denn in diesen Theilen Londons nimmt der Kaufmann der City, nimmt der Beamte häufig seine Wohnung, die ihm statt der Landwohnung dient, wo er wenigstens einen reinen Himmel und ein Gärtchen, wenn auch nicht größer als ein Zimmer, hat. Allein er sieht darin, wenn auch keinen grünen *Baum* so doch einen Busch und einige Blumen. Ich fragte, wie es möglich sei, daß ein Kaufmann, ein Beamter so weit von dem Ort seiner Thätigkeit wohnen könne? Darauf lautet die Antwort: Die außerordentlichen Communikationsmittel, die Dampfboote vor allen, machen dies möglich. Für zwei Pence wird der Bewohner dieser entfernten Stadttheile an irgend einen beliebigen Punkt mitten in der Stadt geführt, von dem er nur einen ganz kurzen Weg nach seinem Geschäftslokale hat. Er fährt Morgens hinein, Abends hinaus; kann er nur in den Sommermonaten die Abend-

stunden noch benutzen, so bleibt seiner Frau, seinen kleineren Kindern doch der gesunde heitere Aufenthalt für den ganzen Tag, für das ganze Jahr. Außerdem lebt er hier halb so theuer, als in London; Wohnung, Lebensmittel, selbst Bedienung sind hier, die erste um weniger als die Hälfte, die andere wenigstens um ein gutes Theil billiger zu haben. Es besteht in London die gute Einrichtung, daß die meisten öffentlichen Geschäfte auf sehr bestimmte Stunden und mäßige Arbeitszeit beschränkt sind. Denn man geht von dem Grundsatz aus, daß die Arbeit zum Genuß des Lebens, zum verdienten Genuß führen solle, und das ist unmöglich, wenn dem Arbeiter wegen des Uebermaßes seiner Geschäfte keine Zeit dazu bleibt. Auch pflegt man (ich komme später immer wieder darauf zurück) das Familienleben auf alle und jede Weise, und das geschieht durch nichts besser, als indem man dem Hausvater Zeit gönnt, auch einen Theil des Tages, mindestens den Abend, und den durch nichts behinderten Sonntag im Kreise der Seinigen zuzubringen. So sorgt der Engländer durch gesunde Einrichtungen für eine gesunde Gesinnung. Darum kann er sich mit den oft schroffsten Formen des öffentlichen Lebens, die häufig ganz veraltet sind, zu den heutigen Zuständen gar nicht mehr passen, vereinen, weil sie in gesunder Ansicht gehandhabt werden, während Frankreich mit der größten Raffinerie in den formellen Bestimmungen doch zu keinem gesunden öffentlichen Leben, zu keiner wirklichen Freiheit kommt, weil jeder Einzelne nur darauf denkt, sich den Gesetzen zu entziehen, sie zu umgehen, während in England umgekehrt jeder Einzelne nur darauf denkt, sie zu ehren, ihre wohlthätige Wirkung zu bewahren.

Es giebt keinen abgeschmackteren und unheilvolleren Irrthum unserer Zeit, als den, zu

glauben, daß man mit Staatsformen einen gesunden, glücklichen Staat schaffen könne. Man schafft ihn nur mit der gesunden Einsicht aus dem redlichen Willen der Bewohner. Ein unredlicher, unfähiger Mann wird mit der besten Geschäftsinstruction von der Welt kein brauchbarer; und der redliche, fähige braucht gar keine, oder nur die allereinfachste. Wie der Mensch, so der Staat! Leider hat Deutschland gezeigt (weil es sich die französischen Giftelemente zur Norm gemacht hat) daß es trotz seiner Ruhmredigkeit einer freien Staatsform noch nicht gewachsen ist. Daher sind allen Staaten die Verfassungen nach neuem Zuschnitt so schlecht bekommen, und sie haben sich in finanzieller, wie in jeder anderen administrativen Hinsicht viel besser unter den minder beschränkten Monarchen befunden, wo eine praktische Geschäftskunde, eine wohl überlieferte Standes- und Amtsehre (wie diese Eigenschaften auch in den letzten Jahrzehenden gegen frühere Zeit sich abgeschwächt hatten) immer viel bessere Garantieen für die praktische Freiheit, für Gerechtigkeit und Billigkeit darboten, als die neuen Formeln. Unter den vielen Hunderten deutscher Kammermitglieder, wie viele haben sich denn gefunden, die redlicher und besser gewesen wären, als die früheren Staatsmänner? Wie viele dagegen, die sich als unendlich unfähig gezeigt haben! Die besten, ehrenvollsten, die wir als Personen sehr hoch schätzen, haben sich meist als unpraktische Idealisten gezeigt, die in der verblendeten Verfolgung ihre Theorieen vom Licht, die Brandflamme, sorglos wüthen ließen und lassen, sie eher anschüren, als dämpfen, weil sie für den Augenblick auch leuchtet, — aber wenn sie verzehrt haben wird, wovon sie jetzt lodert, nur desto tiefere Nacht und Zerstörung zurücklassen muß!

Zum Henker — ist das eine Sonntagsfahrt in London? Je nun, da der Sonntag auch seine Predigt haben muß, so laßt mir immerhin meine politische Nachmittagspredigt. Daß sie nichts helfen wird, weiß ich auch; denn sonst wäre ich eben so ein Idealist als die, die ich geschildert. Aber, der Prediger in der Wüste hat doch gesprochen, und irgend wohin fällt ein gutes Saamenkorn doch (falls ich eines ausstreue), wenn auch die Winde neun Zehntheile in alle Welt, auf steinigen Boden und in das Meer führen! —

Ich mußte so lange predigen, treffliche Leser! Denn ich versichere Euch, wir wären sonst nicht durch die endlosen Straßen der Vorstadt Londons gekommen, ohne irgendwo förmlich anzuhalten, einzukehren, zu rasten. Ich wollte Euch doch gerne, bevor Ihr's ahnet, darüber hinwegführen. Denn wißt Ihr, daß wir von Westminsterbridge ab bis jetzo drei volle Viertelstunden gefahren sind, im besten Vollbluttrabe! Und daß dennoch die Häusermauer neben uns eine ununterbrochene geblieben ist, nur daß sie ihre Dekoration ein wenig gewechselt, sich nämlich vor jedem dreifenstrigen Hause mit einem eben so breiten Gärtchen geschmückt hat, welches oft, ich darf es behaupten, fünf bis sechs grüne Sträucher, mithin doch ein paar tausend grüne Blätter und etliche Dutzend Blumen zeigte, was immer ein Reichthum ist, da schon eine Blume, ein grünes Blatt so liebliche Gaben bilden. Es ist, als hätten die Häuser grüne Schürzchen vorgebunden.

Und blickt einmal nach oben! Was schaut Ihr denn? Blauen Himmel, so wahr ich in London bin! Halt! Das ist ein falscher Eid! Der blaue Himmel beweist Dir eben, daß Du nicht mehr in London bist, sondern schon auf dem neutralen Gebiet zwischen Stadt und Land, zwischen Land und Nachbarstadt, beinahe in Greenwich.

Siehst Du? Dort ragen stattliche Thürme empor, — hier sind Gärten, — Felder sogar — wir sehen das blühende Land, wir athmen ländliche Luft! Ach, welch' eine Wohlthat! Durch einige kleine, gekrümmte, aber reinliche Gassen windet sich unser Cab, von dem geschickten Führer geleitet, hindurch, und wir halten in der Grafschaft Kent, zu Greenwich, vor einem eleganten Hotel (es ist die Kron und Scepter Taverne), dessen Hinterfronte die Vorderfronte ist, da sie nach der Themse hinausgeht, und die herrlichste Aussicht gewährt. Bevor ich diese schildere, lese ich noch Einiges unterwegs auf. Wir sind schon in London gleich hinter der Westminsterbrücke durch einen hohen Schwibbogen gefahren, der sich quer über die Straße legte; er trug eine Eisenbahn, die nach Richmond und weiter fuhr, und der Zug brauste über unsern Köpfen dahin. Bei der Weiterfahrt sahen wir uns zur Linken wiederum eine Eisenbahn, und zu Zeiten oberhalb der Dächer einen wandelnden Dampfschornstein. Es war der der Locomotive, die die überfüllten Sonntagszüge nach Greenwich führte, auf der berühmtesten Bahn von allen, wegen der Kühnheit ihrer Anlage, da sie über die Dächer Londons hinwegführt, wenigstens so, daß wir immer zwischen den Giebelspitzen hinfliegen, und die aus den höchsten Dachfenstern Guckenden für Bahnwärter, die aus ihren Bahnhäuschen schauen, halten könnten. Jetzt erblicken wir eine dichte Menschenmenge, die sich von einem großen Platze aus durch alle Gassen von Greenwich ergießt. Es ist die Eisenbahnstation, die diese Fluth von Spazierfahrern ausströmt! Schon auf unserer Cabfahrt hatte uns die bunte Strömung der Lustwandler von beiden Seiten unaufhörlich begleitet, und wir sind an hundert Cabs und Omnibus vorübergefahren, die die Londoner hinausführten aus ihrem

Steingefängniß in ihr grünes, reizendes, rasenbedecktes, buschumgürtetes Land! Sagt! Ist das ein so trauriger, stiller Sonntag?

Doch wir treten ins Hotel, d. h. wir bleiben draußen. Nur das Vollblutroß wird dem Stallknecht übergeben; wir selbst, da es jetzt die beste Zeit ist, machen uns, bevor wir speisen, auf die Wanderschaft.

Die englischen Landstädte sehen einander sehr ähnlich, wie ich später bemerken konnte. Alle sind sie äußerst reinlich, freundlich, gleichmäßig in Gassen und Gestalt der Häuser. Ueberhaupt aus der englischen Architektur, die zwar eine Menge auf Sitten und Gewohnheit begründete Bequemlichkeiten (uns würden sie zuweilen Unbequemlichkeiten sein) für die Bewohner bietet, aber nicht eben geschmackvoll ist, kommen wir nicht heraus, so weit wir das Land durchstreifen. Greenwich bietet uns alle diese Formen dar. Es ist sauber wie ein Kästchen; gleichmäßig wie ein Herrnhuterstädtchen; aber lebendig und freundlich wie ein Sonntag-Nachmittag, zumal der heutige. Greenwich hat, wie wir oben sahen, schon seinen blauen Himmel, oder vielmehr es hat ihn noch. Denn, wie schon die letzten drei Jahrzehnte einige Tusend Dörfer, die ehemals durch Feld und Gärten von London getrennt wurden, in dessen steinerne Masse eingeschmolzen und sie unter sein Dampfwolkendach gebracht haben, so wird auch vielleicht schon das nächste Jahrzehend das freundliche Greenwich in den Steinkrater ziehen, der wie ein Polyp mit seinen langen Straßenarmen immer weiter greift und Alles einsaugt, was er fassen kann. Dann Lebewohl du blauer Himmel von Greenwich!

Quid cras futurum sit fuge quaerere! Genießen wir ihn denn heute, weil er noch da ist, und sogleich. Wir

können es nicht besser thun, als wenn wir den Weg an der Themse herumwandeln, der uns auch gleich an die berühmten, mit stolzen Thürmen geschmückten, mit weiten Gärten und Vorplätzen umgebenen Invalidenhäuser führt! Hier nehmt den Hut ab! Hier sitzen auf Bänken unter grünen Bäumen, oder mitten in der wohlthuenden Sonne auf dem Rasen, die alten verdienten Seehelden Englands, welchen diese Gebäude die Zufluchtsstätte darbieten, und rauchen behaglich ihr Pfeifchen. Es sind lauter derbe, gedrungene Gestalten, und trotz der weißen Locken, die ihnen um das von Luft und Sonne gebräunte Antlitz hängen, noch fast alle kraftvollen Antlitzes. Doch sieht man manchen, der nur auf einem Bein umhergeht, manchen, der nur einen Arm, statt des zweiten einen in die Brust geknöpften Aermel trägt! Einigen fehlen sogar beide Beine oder Arme; die Kameraden trugen die Ersten, waren den Zweiten durch jede Handreichung hülfreich. Heitere Gesichter, mindestens zufriedene, sah man überall. Es sind eigenthümliche Figuren, diese ehemaligen Matrosen, die so gewandt am Mast hinauf kletterten, über die Raaen liefen, sich in das Tauwerk schwangen! Fast alle mäßig groß, breitschulterig, untersetzt. Für Krieger würden wir sie im ersten Augenblick nicht halten. Denn sie tragen weder Bärte, noch Schnurrbärte, sind im Gegentheil sehr sauber rasirt, worauf der Engländer überhaupt viel hält; die meisten haben sich mit einem weißen Halstuch geziert. Den Kopf bedeckt ein kleiner dreieckiger Hut; sie tragen blaue, breitschößige Röcke mit großen, weißen Metallknöpfen. Einige sah ich auch in bequemen grauen Jacken; manche hatten dieselben wie eine Art Spencer über den Frack gezogen. Da hier mancher Achtziger herumwandelt, so wird es nicht Wunder nehmen, daß selbst die milde September-

Nachmittagssonne in freier Luft, so dicht an der breiten Themse, den alten Helden, trotz ihrer Gewohnheit der Seeluft, nicht warm genug schien, und sie sich der Doppelkleidung bedienten. Nur wenige rauchten Cigarren; sie sind zu theuer in England; fast Alle aber hatten kurze Pfeifchen im Munde, Thonpfeifen und andere. Die wackeren Alten schauten aus gutmüthigen Augen die bunte Menge an, die sich um das Gitter zog, um sie anzuschauen. Es war hübsch zu sehen, wie manches freundliche Geschenk — aber nicht in der Form von Almosen — hier dargeboten wurde. Ein Päckchen Cigarren, ein dicker Krück-Spazierstock — eine Schnupftabaksdose, — das waren die Geschenke, die ich reichen sah. Für das Vergnügen der alten Leute sorgte hier und da ein gutmüthiger Wohlhabender; nicht für ihr Bedürfniß. Denn für dieses hat der Staat reichlich gesorgt. Ist diese harmlose Beschenkung alter Ehrenmänner nicht auch eine recht schöne Sonntagsfeier? Hm! Mir gefällt es überhaupt in England, und der Sonntag mißfällt mir wenigstens vorläufig noch gar nicht.

Es war Schade, daß wir nicht die Einrichtung der Gebäude im Innern sehen konnten. Es sind nur gewisse Stunden (wie bei allen Besichtigungen in England) dazu bestimmt; diese konnten wir nicht einhalten, und man geht nie von der festgesetzten Zeit ab. Alles, was mir indessen über die Zustände der Invaliden erzählt wurde, bezeichnete sie als durchaus behagliche. Jeder hat sein eigenes Zimmer, insofern wenigstens, als große Räume durch Abtheilungen so getrennt sind, daß jeder für sich sein kann. Dies ist auch eine Einrichtung, die der englischen Sitte entspricht. Man hält es für unschicklich, daß das An- und Entkleiden, und was dem ähnlich und damit zusammenhängt,

in Gegenwart Anderer geschieht. Der Engländer, sagte mir ein Mann, hält es fast für eben so unschicklich, ein Hemd in Gegenwart eines anderen Mannes zu wechseln, als wir es unter verschiedenen Geschlechtern dafür halten! Die Verpflegung der Leute ist vortrefflich; guter Porter, das beste Fleisch, reichlicher Thee, weißes Brot, frische Butter; auch Tabak wird gereicht und Rum oder Whisky, als dem Seemann völlige Unentbehrlichkeiten. — Das ist ein wahres, beneidenswerthes Glück für das reiche England, für seine verdienten Krieger so sorgen zu können!

Und auch sonst muß das Loos der alten Männer ein sehr freundliches sein. Was haben sie erlebt und erfahren! Die Welt haben sie manchesmal umschifft! Sie sind in allen Meeren und an allen Küsten zu Haus! Ein reicher Schatz von Erinnerungen hat sich von selbst für sie aufgesammelt für ihr Alter, durch unzählige Erlebnisse, die dem, der seine Tage auf festem Boden, mit fester, ruhiger Beschäftigung vollbringt, als das Unerhörteste erscheinen, dem Seemann aber die alltäglichen Ereignisse des Lebens werden. Und doch — in der Erinnerung steigt ihr Werth. Manche Gefahr, manchen Sturm, manche Schlacht erlebten sie gemeinsam; Anderes fiel Andern einzeln zu. Jeder kann erzählen, und Jeder versteht zuzuhören, und an eigener Lage die Schwierigkeit, das Interesse der fremden abzuwägen. So ist also auch geistig der Zustand dieser Männer ein sehr erquicklicher. Und dazu wohnen sie in der anmuthigsten Landschaft, die Themse zieht prächtig an ihren Fenstern vorüber, sie sehen täglich die Schiffe ein- und auslaufen und können das alte Handwerk freudig begrüßen! Sie kennen vielleicht auch noch so manchen stolzen Dreimaster, der mit vollen Segeln die Themse hinunterfährt! —

Genug, der Seeinvalide Englands ist ein glücklicher Mann, auch wenn ihm ein Arm oder Bein fehlt.

Wir sind aber auch glückliche Leute, daß wir einen so schönen Sonntag feiern. Folgt uns nur weiter, in den Park von Greenwich, der mir lange nicht berühmt genug ist, für seine wahrhaft wunderschöne Lage. Wir erreichen ihn durch einen Weg von wenigen Minuten, zu dem wir nicht einmal eines Wegweisers bedürfen, weil der Strom der Menge uns unwillkührlich mitnimmt. Der Park für sich gleicht denen, die ich schon geschildert. Vom Eingange ab, dehnen sich sofort die herrlichsten Baumgänge aus, von alten Ulmen gebildet, dieser Baum, der in England so heimisch ist, wie bei uns die Fichte. Leider haben wir ihn nicht so gepflegt, denn bei uns kommt er (unter dem in der Volkssprache gebräuchlicheren Namen Rüster) nur einzeln vor, aber auch in prächtigen Exemplaren; viele märkische Dörfer, z. B. das als Humboldt's Wohnsitz und durch die Anführung in Goethe's Faust berühmte Tegel, besitzen dergleichen. Im Park zu Greenwich mischt sich die Ulme mit den edelsten alten Eichen. Die Rasenplätze welche sich zwischen den Baumstraßen (man kann sie wegen ihrer Pracht und Breite wohl so nennen) ausdehnen, sind ebenso beschaffen, wie die in Hyde und Regentspark. Der Rasen ist in gleicher Weise dem Publikum Preis gegeben. Alles schwärmt darüber hin. Doch da Greenwich, wie besucht es sei, doch lange nicht so besucht ist, als die Londoner Park's, so haben die Fußsohlen hier dem Graswuchs auch nicht selben Schaden gethan. Außerdem zieht sich der Park an anmuthigen Hügeln, die mitunter recht steil ansteigen, hinauf. Der höchste derselben trägt auf seinem Gipfel die berühmte Sternwarte, welche der Welt die Meridiangesetze giebt. Es bringt immer ein

eigenes Gefühl hervor, wenn man ein solches Institut wirklich erblickt, dessen Vorhandensein schon dem Knaben in den frühesten Jahren als ein so bedeutsames für die Wissenschaft eingeprägt wurde und dessen gebieterische Macht in derselben so weit reichte, daß auch er selbst sie empfunden, und den Namen „Greenwich" so manchesmal vor dem Lehrer citiren mußte, sei es um einen Längegrad anzugeben, oder um das berühmte Institut selbst als solches zu bezeichnen. Genug, ich blickte mit Ehrfurcht zu dem stattlichen Gebäude hinan, aber mit Lust stieg ich hinauf, und hunderte mit mir. Denn nicht nur unsere heitere Gesellschaft wurde heiterer durch den kleinen Kampf mit dem glatten Rasen auf steilem Abhang, sondern der ganze Schwarm der Besucher überließ sich der ungehemmtesten Fröhlichkeit. Hier kletterten Mädchen und junge Leute um die Wette aufwärts, unter Lachen und Jauchzen; dort wurde unter noch größerem Jubel ein rascher Wettlauf abwärts gehalten, der allerdings nicht ohne die komische Gefahr des Fallens war. Einige Knaben kugelten sich hinunter und es kam hie und da auch ein unwillkürliches Radschlagen eines allzukecken Springers vor. Der Hauptzug bewegte sich jedoch in bunter Reihe die Hauptwege aufwärts, und der Gipfel des Hügels war ganz und gar mit der Volksmenge bedeckt. Auch wir sind nun oben! Welch eine Aussicht! Wie großartig breitet sich der Park mit seinen breiten Rasenabhängen, mit seinen herrlichen Bäumen unter uns aus! Das Städtchen lagert sich an seinem grünen Rande, und streckt die reinlichen Gassen überall in Feld und Flur hinaus. Die Thürme der Invalidenhäuser ragen stolz empor — es ist ein sehr stattlicher Bau, — und seine Gärten bilden den grünen Teppich, auf dem es steht. Vor allem aber zieht die Themse ihre

wahre Triumphstraße dahin, durch das blühende Land, und von den tausenden von Schiffen begleitet und bedeckt, die sich auf ihr bewegen und lagern. Hinter dem grünen dichten Laubwald der hohen Ulmen und Eichen des Parks der nackte, aber doch imposante der Masten, die den halben Himmel vergittern mit ihren gradlienigten vertikalen Stämmen und horizontalen Zweigen. Und hinter diesen wieder, in blauer, dämmernder Ferne, das ungeheure London, eine zwar in den Einzelnheiten nicht zu unterscheidende Masse, aber doch eben durch diese Masse, durch das Verschwinden des Einzelnen in dem unübersehbaren Ganzen, unbeschreiblich großartig! — Dieser Blick voll Reiz und Größe war der erhabenste Augenblick der Sonntagsfeier. — Wunderbar elektrisch berührte es mich, als ich plötzlich neben mir meine liebe, deutsche Heimathsprache hörte! Es war zwar nicht viel dabei zu verwundern, da so viele tausend Deutsche gerade in London waren, und man wohl annehmen konnte, daß sie alle den schönen Sonntag zu irgend einer Ausflucht in's Freie benutzt hatten, indem in London selbst allerdings nichts vorgeht, was den Fremden reizen könnte. Aber doch war es mir sehr eigen bewegend, und fast möchte ich sagen, rührend, auf diesem kleinen, merkwürdigen Punkt mit einem Landsmann zusammenzustoßen. Ich redete ihn an, und wir wechselten, wenn auch nicht bedeutende, doch herzliche Worte, und freuten uns gemeinsam des einzig schönen Anblicks.

Doch, der Mensch nähre sich geistig so reich, so edel er will, er bringe sich Herz und Kopf so viel er mag zum Bewußtsein, endlich gelangt er doch zu dem seines Magens. Ich war auf diesem Punkt, und mein freundlicher Wirthe mit mir. Die englische Luft zehrt — man muß also wieder zehren, und dazu hat man in Greenwich die

trefflichste Gelegenheit. Von jetzt an erkläre ich, daß der Sonntag, den ich beschrieben, zu Ende ist; an ihn darf und will ich nicht mehr denken, obgleich ich eine wahre Festmahlzeit einnehme, indem ich diese letztere schildere. — Und da es überhaupt mein Bestreben ist, für Kenner zu schreiben, so muß es nicht allzu oberflächlich geschehen. — Ich werde später Gelegenheit haben, über die englische Küche im Allgemeinen meine kritische Meinung auszusprechen; jetzt unterlasse ich das, sondern bleibe bei diesem ersten englischen Diner als reiner Geschichtschreiber stehen, der nur erfüllt von seinem Gegenstande, für denselben die entsprechendste Ausdrucksform zu finden, und durch die Schilderung dem Leser die Thatsachen auf's lebendigste zu vergegenwärtigen sucht. — Ich werde also als gastronomischer Historiker oder als historischer Gastronom (ich hoffe das Erfindungsrecht auf diesen Titel in Anspruch nehmen, und gelegentlich ein Patent darauf lösen zu können), auftreten, und an meinem Willen soll es nicht liegen, wenn Herodot, Livius *et caetera* durch mich nicht etwas in Schatten gestellt werden! —

Wir setzten in frohen Galoppsprüngen den grünen Berg hinunter! Die Frauen eben so muthwillig als wir Männer, am muthwilligsten aber ein allerliebster Hund, den wir bei uns hatten, und an den ich später noch merkwürdige Erzählungen knüpfen werde. In wenigen Minuten hatten wir das Gasthaus erreicht. Eine vorzügliche Einrichtung nenne ich es (sie hängt aber auch mit dem englischen Klima, oder vielmehr dem Zustande der Atmosphäre zusammen, denn der Mensch wird ebenso von dem Kohlenstaub befallen als die Gebäude) daß man zuvörderst in ein Zimmer geführt wird, wo außer manchen andern Bequem- und Behaglichkeiten uns auch die geboten wird,

uns gründlich die Hände zu waschen, sogar das Gesicht und so fort. In einem sauberen Gemach sind verschiedene Waschtische mit großen Waschbecken aufgestellt; feinste Seife liegt daneben, gefaltene Handtücher hängen über Mahagony-Gestellen; aus Hähnen zum Aufdrehen springt das Wasser hervor. — Es ist ein wahres Labsal, nach einer langen Fahrt und zweistündigem Spaziergang, wo es ohne Staub gar nicht abgehen kann, zu solcher Reinigung und Reinlichkeit vor Tische zu gelangen. Das nenne ich wahrhaft Appetit machen, und zehnmal wahrhaft reinlicher, als das französische und Wiener Mundausspülen an der Tafel selbst; eine Sitte die gerade in der Mitte zwischen ekelhaft und sauber steht. —

So erfrischt, gehen wir eine kleine Stiege hinauf in den Speisesälen. Hier wird uns wieder der Appetit erregt, durch die reichen und comfortablen Einrichtungen aller Art, das mit Silber strahlend besetzte Buffet, die elegant gedeckten Tische, die Fülle der silbernen Messer und Gabeln, die verschieden geformten, feingeschliffenen Gläser und Karaffen. Am meisten aber wächst meine T a f e l l u s t (worunter ich Eß- und Gesprächlust zugleich verstehe) durch den unbezahlbaren P l a tz, wo man unsern Tisch servirt hat. Er steht nämlich in einer vorspringenden Nische des Saales, die helle Fenster nach allen Seiten hat, und aus jedem eine reichere Aussicht über die dicht unter dem Hause vorüberfließende Themse. Wir sehen also den ganzen, prächtigen, schiffbedeckten Strom, auf und abwärts; der Mastenwald vergittert die Abendröthe, die schon hellrosig heraufdunstet; die Dampfschiffe mit dem schwarzrauchenden Schlott und dem bunten Menschengewimmel auf dem Deck, schießen dicht an uns vorüber, und im Hintergrunde steigen

Londoner Thürme und Häusermassen in bläulichem Duft, ein romantisches Nebel- und Schattenbild, empor. —

Hier soll es uns schmecken!

Es hat den Anschein, daß wir vor der Gefahr des Hungertodes einigermaßen wirksam geschützt werden. Denn sechs Schüsseln, mit sechs mächtigen Silberglocken geheimnißvoll verdeckt, werden uns gleichzeitig auf den Tisch gesetzt. Kaum daß die beiden hellgeschliffenen Karaffen, eine mit Xeres, die andere mit Portwein gefüllt, noch Platz haben neben diesem Sechsgespann in Silbergeschirr!

Nur das ist mir unbehaglich, vielleicht nur, weil es neu ist, daß die Gläser neben den Tellern stehen, statt vor denselben, wie bei uns. Ich wußte es freilich schon, von englischen Diners her, die ich in Berlin eingenommen; doch es war mir in Vergessenheit gerathen, und ich will einmal das Glas nicht schnöde bei Seite gesetzt wissen! —

Noch eins beklage ich, daß der Engländer seinen Geschmackssinn nicht so weit ausgebildet hat, mit der Suppe das Mahl zu beginnen; er läßt sie meist ganz aus, oder was er unter dieser Firma anbietet, ist nur ein optischer Betrug der Zunge, (wenn diese Phrase kein optischer Betrug der Sprache ist), der eine ätzende Pfefferlauge als Bouillon untergeschoben wird; Bouillon, die vom Standpunkt der Kunst behandelt (die Franzosen sind hierin die ersten Meister) die feinste Erquickung der feinsten Zungennerven ist! Doch dieses feine Saitenspiel zerbricht in Eurer metallenen Hand, Ihr Engländer! Dagegen auf den Ochsen versteht Ihr Euch, und auf den Wallfisch, d. h. auf den Fisch überhaupt, und um so besser, je mehr er sich an Größe dem Wallfisch nähert. Solcher wallfischartiger Thiere mußten verschiedene unter unseren Glocken sein, die von der Kuppel der St. Paulskirche nur unbedeutend an Größe differirten.

Wie sie ohne jene hydraulische Presse (die ich später auf der Exhibition, und in den Docks von Liverpool fungiren sah, und die Schiffe von 2000 Tons Last heben sollte) von den Gerichten abgehoben wurden ist mir nicht genau mehr erinnerlich. Allein das Aufziehen dieses silbernen Vorhanges, der das gastronomische Theater bis dahin verhüllt hatte, war imposant, und die Blicke richteten sich mit lüsternem Staunen auf das was die Bühne darstellte.

Die Serien (ich darf so schreiben, denn ich kann mein Wort hier mit demselben Recht von sex ableiten, da es sechs Schüsseln waren, als von serare, was mir eben so zustände, wegen der geschickten Serirung der See-Monstres) das sexagonulum oder Sechseck von Fischen, war in glänzender Parade aufmarschirt. Ein Meeraal à la tartare stand auf dem rechten Flügel; ein Salmen au naturel, auf dem linken; ein Turbot lag majestätisch wie ein Bau-tandhes Damen, im Centrum, Cotelettes de Saumon à la Sauce piquante zogen eine elegante Tirailleurlinie vor die Front. Die andern Truppentheile vermag ich nicht zu benennen. Wie Helden auch die Ausgelesenheit ihrer Gegner erst ihren Muth recht entflammt fühlen, so erstarb der unsrige wahrlich nicht, dieser imposanten Angriffsfront des Feindes gegenüber! Das sechseckige Quarrée wurde gesprengt, und — ich muß es sagen, wenn es auch die Nachwelt für eine eitle Prahlerei hält, die nur in Sommer- und Reisemährchen gewagt werden konnte — es wurde gesprengt und aufgerieben. Total!

Hatte ich mich auf dem Schiff bei meinem Mißgeschick auch nicht sofort als ein englischer good-sailor bewiesen hätte, wiewohl ich mich tapfer genug hielt, — hier, unter den englischen Landtruppen zeigte ich mich als ein tapfrer Brite, und meine Landsleute dürfen mich nicht anklagen,

daß ich ihnen Schande gemacht hätte! Der Feind gab sich aber noch keineswegs verloren, nachdem seine erste Angriffslinie vernichtet war! Bekanntlich stellte Hannibal bei Zama gegen den zudringlichen Scipio, der ihm ohne Einladung den Gegenbesuch in Afrika machte (auf die Visitenkarte, die der Karthager in den Alpenpässen am Thrasimenischen See, bei Cannae et caetera abgegeben hatte), drei Treffen auf; unsere englischen Gegner im Tafel-Tournier mußten den Livius gelesen haben, denn sie rückten auch mit zweiten und dritten Treffen an! Ich wäre sogar auf die Elephanten gefaßt gewesen, und hätte mich vor dem bischen Rüssel und Elfenbein nicht gefürchtet, denn ein Elephant konnte wenig größer sein als der, noch dazu ganz gepanzerte, Hummer, der im rothen Harnisch auf uns anrückte, aber vor unsern eingelegten Gabellanzen elendiglich seine Scheeren strecken mußte. Allein der Gegner hatte eine wahre Teufelstaktik ersonnen, um uns zu Boden zu werfen, und hier bekenne ich, ohne Hülfe irgend eines unsterblichen Gottes, der in unsichtbarem Nebelglanz mit uns focht, wie Pallas Athene an der Seite Diomeds, wären wir nicht Sieger geblieben. Ich stelle den Satz auf, auch Scipio wäre bei Zama geschlagen worden, hätte der Punier statt der Elephanten mit ihren plumpen Rüsseln, Mücken oder Wespenschwärme mit ihren giftigen Nähnadelspitzigangrüsseln, oder einen afrikanischen Heuschreckenschwarm gegen die Römer geführt! Und so hinterlistig griff man uns an. Dieser Theil des Gefechts ist aber ohne eine naturhistorische Seiten-Abhandlung gar nicht zu schildern, und der Leser muß mit mir etwas Buffon oder Cuvier studiren, bevor er weiter sicht, liest, ißt. Es gibt nämlich in der Themse bei Greenwich, und vornämlich in den westindischen Docks eine Gattung von Fischen, white

bales genannt, die die eine Eigenschaft haben, sich nur zu Milliarden zu versammeln und zu vermehren, und die zweite, so zart zu sein, daß sie eingefangen, nicht lebendig bis London gebracht werden können; sie sind kaum anderthalb Zoll lang, Verwandte, Fluß-, Meer- oder Wahlverwandte unsers deutschen Stint, doch von ungleich feinerer Bildung und Erziehung. Mit diesem Myriaden-Völkchen nun schloß der arglistige Feind ein Bündniß und hetzte den unzählbaren Schwarm gegen uns heran. Gegen einen Löwen, ein Rhinozeros, einen Elephanten kann man sich vertheidigen, einen Wallfisch sogar erlegen, wie alle Harpuniers bezeugen, allein einem Mückenschwarm erliegen Herkules und Achill! Und wenn wir nicht erlagen, so muß gerechterweise unser Lorbeerkranz so ausfallen, daß von dem Ruhm der beiden Fabelhelden wenig mehr gesprochen werden kann, weder in der Mythologie noch in der Geschichte. Ein erster Landsturm von white bales rückte auf uns an, wenn ich von Seefischen Landsturm sage, so vergeben mir billige Leser den uneigentlichen Ausdruck, da die Armee-Organisation der See mir nicht so geläufig ist, als die des Continents. Die Colonne, obgleich zum undurchdringlichen Quarree formirt, und hinter einer steinernen Feldredoute (ich darf die Riesenschüssel von Porcellan wohl so nennen) verschanzt, wurde aufgerieben! Der Feind war zwar in Verzweiflung wegen seiner Niederlage, aber er ließ nicht ab, sondern verstärkte sich durch ein Bündniß mit dem ächten Schwarzen, und kam, wie sogar der offizielle Ausdruck des Armee-Bülletins lautete: deviled (eingeteufelt, übersetze ich's am besten) wieder. Die Sache war die: man hatte in der Geschwindigkeit einen reitenden Boten auf elektromagnetischem Wege nach Cayenne geschickt, und dort die ganze Ernte der brennendsten Pfefferschoten aufgekauft.

Damit verstärkten sich die white bates und rückten in einem neuen dreifach stärkeren Landsturmaufgebot dieser vergifteten Hermissen, so darf ich wohl sagen, aufs neue gegen uns an. Ich bin darauf gefaßt, bei der Mit- und Nachwelt (so weit ich überhaupt auf beide gelange) für den unerhörtesten Prahler, für einen miles gloriosus, der den römischen weit übertrifft, gehalten zu werden, wenn ich sage, daß wir auch diesmal Sieger blieben, und das Schlachtfeld — nicht einmal Todte zeigte, sondern nur das vollständigste vacuum*). Es war aber so, und ich habe den Muth, der Wahrheit auch dieses Opfer zu bringen, und den Leumund geduldig auf mich zu nehmen.

Beim dritten Treffen hatte der Feind selbst schon den Muth verloren. Höchstens hegte er die Hoffnung, daß Angriffe aus der Luft, nur Lufthiebe zur Antwort haben können, und somit dennoch durch unsere Ermüdung erfolgreich werden dürften. Deshalb — eine andere Vermuthung weiß ich wirklich nicht aufzustellen — alliirte er sich, da die See ihre Kräfte gegen uns erschöpft hatte, mit der Atmosphäre und führte ein Geschwader von Geflügel gegen uns heran, dem sich noch einige Landtruppen anschlossen. Rebhühner (da die Jagd eben eröffnet und von dieser Seite starker und vorzüglicher Succurs zu hoffen war) bildeten die Schützencompagnie, die gegen uns focht; gewöhnliches Hühner-Geflügel, aber höchst ungewöhnliches an Größe, Farben und Sitz, stellte die Linien-Infanterie dar, — und wie selbst die weichlichen [illegible] und Indi-

*) Naturforscher, die um die Erklärung des Vacuums verlegen sind, dürfen sich nur unsere geleerte white bates Schüssel aus Greenwich kommen lassen, und alle wissenschaftliche Verlegenheit hat ein Ende.

schen Bundesgenossen nach Troja gezogen waren, um die Stadt vertheidigen zu helfen, so hatte auch eine Schüssel grüner Erbsen an Bord und eine Bowle mit gewürzter Kalbsmilch sich enrolliren lassen in das Heer; — eine englische Reine Claude die und alle Früchte des Südens fochten im Nachtrab genug, der Gegner bot die letzten Kräfte auf, und wir blieben dennoch Sieger, selbst gegen sein schweres Geschütz von Portwein und Sherry, und seine feuernden Kartätschenlager von Champagner-schaum, die wir achteten, wie Felsen den ohnmächtigen Schaum der Brandung!

Alles hat ein Ende! So auch diese Schlacht von Greenwich! Sie dauerte nicht drei Tage wie die von Waterloo, aber es geschah doch für drei Tage Arbeit. Wie Mercutio kann ich sagen: „Nicht so tief wie ein Brunnen, nicht so breit wie eine Kirchthür — aber grade genug!"

Wollen wir noch Sonntags nach Hause, so ist es höchste Zeit aufzubrechen. Abend ist es bereits. Schon während des Mahlzeitnehmens hatte die Sonne die blutrothe Fahne des Unterganges aufgesteckt, und sie in den grauen Wellen der Themse abgespiegelt. Hinter London war es wie eine Feuersbrunst aufgegangen, und die Segel und Masten hatten die purpurne Glut mit ihrem schwarzen Zickzack durchzogen. Dann verwandelte sich die Feuersbrunst in einen Silberblick, denn der Mond ging auf und warf sein blasses Strahlenmeer aus über die leichten gekräuselten Wellen. Und jetzt flammten alle Sterne am Himmel und bewiesen uns, daß wir noch nicht in London waren, sondern noch in Italien, oder Greenwich, genug irgendwo, wo es einen klaren Himmel giebt!

Das Cab ist angespannt; das muntere Rößlein scharrt den Boden mit dem Huf, wir wollen fahren. Kutscher —

rasselt der *Eisenbahnzug* neben uns, halb über uns, vorbei, und der feurige Drache schießt voran durch die Lüfte. Nur vorwärts! Ihr kommt freilich schneller nach London, aber nicht angenehmer. — Eine helle Laternenkette zieht sich ununterbrochen von Greenwich bis in die Themsestadt, und dort verdoppelt sie nur ihre blitzenden Kettenglieder. Von beiden Seiten ist der Weg mit Heimkehrenden eingefaßt, die zu Wagen, zu Roß, zu Fuß ihre Wohnungen erreichen; was der Strom mit den Dampfschiffen zurückführt, verhüllt uns die Nacht; aber nach Tausenden ist auch hier nur zu zählen.

Unser munteres Hündchen will sich noch eine Bewegung machen. „Geht das Thierchen nicht verloren?“

„O nein! Jetzt nicht mehr!“

„Wie so das?“

Darauf folgte eine lange Erzählung, die ich dem Leser nicht in Dialogform wiedergeben, sondern durch einen Auszug aus dem Protokoll mittheilen werde.

In London ist der Hundediebstahl ein Hauptgewerbe der Diebe. Er war zu Zeiten so häufig, daß eine Extra-Aufsicht verfügt wurde, um den Hunderaub zu mäßigen. Ein Herr, um ein Beispiel zu erzählen, ging eines Morgens spazieren und hatte sein Hündchen dicht hinter sich; plötzlich vermißt er es. Im Augenblick noch hat er es gesehen, eine Seitenstraße ist nicht abgegangen, alle Häuser sind, wie stets in London, geschlossen — das Thier muß in der Nähe sein. Ein Milchverkäufer mit einer riesenhaften Milchkanne geht dicht hinter dem Besitzer — dieser faßt Verdacht und richtig, der kleine Verschwundene wird in dem großen Milchkübel wieder aufgefunden. — Die Londoner Hundediebe sind so geschickt, daß nichts gegen sie sicher stellt, als — *ein Vertrag*. Man abonnirt sich für *eine* Gui-

nee jährlich auf die Hundeversicherung gegen Diebstahl. Das Versicherungscomité ist zugleich das der Hunde-Diebsgesellschaft. Gegen diese eine Guinee ist man vollständig sicher, daß der Hund nie gestohlen wird, und wird er es, so wird er gleich andern Tages unentgeltlich wieder herbeigeschafft. Es giebt, so lauten die Ergebnisse meiner Forschungen, vier große Depots für gestohlene Hunde in London. Dorthin werden sie sämmtlich abgeliefert. Die Polizei kennt die Diebe, kennt die Orte, darf aber in die letzteren nicht eindringen, wegen der Habeas-Corpus-Acte, und weil damit zugleich der Verlust der Hunde für die wahren Eigenthümer unwiederbringlich verknüpft wäre. Denn sie würden den Beweis führen müssen, daß die Hunde die ihrigen seien, ein Kunststück, was sehr schwierig wäre, da der Gegenbeweis von dieser Gesellschaft leicht mit doppelten Zeugen geführt werden könnte. So wird denn das einfache Mittel gewählt, was man überall in der Welt wählt, das der Unterhandlung, wo bei der offenen Gewalt beide Theile nur verlieren könnten, d. h. entweder man abonnirt sich, oder zahlt für einen verlornen Hund eine Prämie, worauf er sich unfehlbar wiederfindet. Das Letztere war der Fall gewesen mit unserm kleinen munteren Begleiter. Wenige Wochen zuvor war er unter die Räuber gerathen. Der Herr reclamirte; ein Polizeioffiziant stellte ihm den Zusammenhang der Dinge dar. Eine dritte Person erbot sich, gegen drei Guineen den Aufenthalt des Hundes zu ermitteln, und den Versuch zu machen, ihn wieder zu bringen. Die drei Guineen wurden gezahlt und zwei Stunden später war das Hündchen wieder da und sprang mit überglücklicher Zärtlichkeit an Herrn und Gebieterin empor. Dem freudigen Wiedersehn war noch die großmüthige Zusagbedingung des Auslösungsvertrags beigefügt, daß durch dieses Lösegeld das

Hündchen fünf Jahre lang gegen Diebstahl versichert sei. Das Wort und die Ehre der Hundediebe sind über allen Zweifel! Unser kleiner „Ami" konnte also während unsrer Fahrt umherspringen so viel er wollte, sich mit allen seinen Collegen jagen, selbst in den finstersten Seitengassen Londons, und keine Gefahr drohte ihm, als die, sich vom Wege zu verirren. Davor bewahrte ihn aber seine eigne liebenswürdige Geschicklichkeit, seine feine Nase, sein feines Ohr. Unter den hundert Cabs und Wagen, die sich kreuzten und einander überholten, fand er den seinigen stets wieder, und den hellen Piff seines Herrn hörte er mitten durch das Straßengetümmel Londons und war in zwanzig Sprüngen wieder bei uns auf dem Verdeck.

Während dessen haben wir den Stadttheil „jenseit des Flusses" durchkreuzt und die Westminster-Brücke wieder erreicht. Welch ein Anblick von der Höhe derselben! So weit das Auge reicht, sehen wir die lange blitzende Goldkette der Gaslaternen strahlen! Hinter uns die unübersehbar lange Linie des Weges, den wir eben zurückgelegt, von einer Doppelschnur eingefaßt; vor uns eine gleiche, die sich etwas weiter hin noch in mehrere Arme spaltet, und auf dem Fluß weit und abwärts die goldenen Brücken, die die Flammen darüber schlagen. Bei Tage sieht man kaum die nächste, jetzt zwei, drei, vier nebeneinander, denn die feuchten Nebel sind noch nicht in der Jahreszeit, der Rauch ist Abends geringer (Sonntags zumal) und der Abend überhaupt stets klarer. Wir sind in der Mitte eines Strahlennetzes, das sich rings durch die Nacht spinnt. — Und nun ist die Fahrt zu Ende. Und mit diesem prachtvollen Illuminationsbilde schließen wir sie und unsern reichen, reichen Sonntag!

Dreizehntes Kapitel.

Montag, 8. September.

Plötzlicher Entschluß. — Oxfordstreet. — Omnibusfahrt. — Börse. — Architektonische Betrachtungen. — Herzog von Wellington. — Königin Victoria. — Die Bank von England. — Philosophische Instrumente. — St. Paulskirche. — Merkwürdigkeitstour. — Besucherbeiträge. — Denkmale. — Die Kuppel. — Flüstergallerie. — Leicestersquare. — Abendspaziergang durch Regentstreet. — Hinter den Coulissen der italienischen Oper. — Gute Nacht.

Ich habe einen plötzlichen Entschluß gefaßt. Das Wetter ist so wunderschön; in London läßt sich auch schlechteres nutzen; Niemand weiß wie lange es in den September hinein hält; in den Hochlanden Schottlands tritt der Herbst früher ein, man muß also jeden Augenblick nutzen: und somit ist denn mein plötzlicher Entschluß der, Morgen nach Edinburg abzureisen. Der Leser hat also nur, falls er mit will, so eilig wie ich zu packen, und vor allen Dingen für Geld zu sorgen bei seinem Banquier. Zu diesem Zweck machte ich selbst meinen ersten Montagsweg in London. Dabei berührte ich ganz andere Gegenden der Stadt als gestern, die ihr Riesenbild noch gigantischer erscheinen ließen. Ich mußte nach New Bond Street, dicht an der Ecke von Oxfordstreet, der längsten und einer der belebtesten Straßen Londons, die sich in ihrer Fortsetzung zwar mit andern Namen, als Holborn, Holbornhill u. s. w., tauft, aber doch, was die Richtung anlangt, immer dieselbe bleibt. Als reine Oxfordstreet hat sie fast drei englische Meilen Länge, überbietet also schon die berühmte Berliner Friedrichsstraße, die zwar in ununterbrochener Strecke länger ist, fast eine halbe deutsche Meile, aber schon ansehnlich kürzer, wenn

man die leichten Biegungen von Oxfordstreet übersieht. — Da Banquiers gern in der Nähe der **Bank** und **Börse** wohnen, die in London die nächsten Nachbarn sind, so konnte ich mit dem Omnibus diese ganze Länge (etwa ein Drittheil der Stadt im Ganzen) zurücklegen. Ich war noch sehr neu in Sitten und Sprache, und wußte nicht recht wie ich mich dem Omnibusführer deutlich machen sollte, um an rechter Stelle auszusteigen. Allein, wie ich die Engländer überall sehr entgegenkommend, sehr höflich und in seiner Art höflich gefunden, so auch hier. Ein alter Herr antwortete mir auf meine gebrochene englische Anrede sogleich **französisch**, freilich nicht viel besser als ich englisch sprach, und nicht viel verständlicher, als hätte er mir englisch geantwortet; allein einmal halten die Londoner in der jetzigen Ausstellungszeit Jedermann für einen Franzosen, der sich durch seinen Accent als Fremder bekundet, und zweitens, dies habe ich später vielfach bestätigt gefunden, machen sie es sehr gern geltend, etwas französisch sprechen zu können. Denn es ist im Allgemeinen eine äußerst seltene Sache, daß der Engländer eine andere Sprache spricht als die seinige; außerhalb London ist man selbst in den besten Gasthäusern wegen eines Lohndieners, der Französisch oder Englisch spräche, sehr in Verlegenheit, während bei uns doch in jedem großen Hôtel die Kellner fast sämmtlich drei Sprachen reden. Doch ich werde Gelegenheit haben, später Seltsames und Komisches zu berichten, was diese Angelegenheit betrifft. — Genug, mein höflicher Nachbar antwortete mir sofort mit einem „Monsieur" und gab mir französische Auskunft. Ich bekenne, daß ich sie nicht verstand, denn seine Aussprache war dergestalt englisch, daß ich, zumal da das Wagengerassel die Hälfte der Worte verschlang, doch unbelehrt blieb über den Punkt, worauf es mir ankam. Ich

wollte nämlich wissen, ob der Omnibus von selbst an dem geeigneten Punkte, wo ich aussteigen mußte, Halt machen würde, oder ob ich das Halten anordnen müsse. Von beiden Fällen sah ich Beispiele und hatte sie früher gesehen. So wurde ich denn die ungeheure Länge der Oxfordstraße hinunter gerollt, ohne zu wissen wann ich am Ziel sein würde. Dazu war der Wagen so voll, die Fenster so klein, die meisten geschlossen, daß man die Straße und Häuser kaum quadratfußweise zu sehen bekam, und also ganz genau Bescheid wissen mußte, um zu wissen wo man sei. Wenig half es mir daher, daß ich mein Handbuch herauszog, den Plan entfaltete, und auf diesem die Stelle ausspähte, wo ich angelangt sein müsse, um mit dem besten Vortheil auszusteigen. Ich wußte nicht einmal bestimmt, ob der Wagen so weit führe. Dennoch führte diese Operation zum Ziel. Denn die Engländer, die des Fremden Worte schwer verstehen, verstehen doch leicht seine Absichten, seine Zeichen und Fragezeichen. Ich nahm also meinen Bleistift und bezeichnete auf dem Plan den Punkt wohin ich wollte. Dabei sah ich meinen alten Herren fragend an; allein noch bevor er sein französisches oui herausgebracht hatte, sagte schon ein helles englisches Stimmchen neben mir „Yes Sir!“ Es war ein sehr niedliches junges Mädchen, das über mein Planstudium schon zuvor ein wenig lächelte, jetzt den Sinn desselben vollständig begriffen hatte. Man wußte nun, was ich wollte; davon erhielt ich die nächste überzeugende Probe beim nächsten Aussteigen eines der Mitfahrer. Denn als ich meine hübsche Nachbarin fragend ansah, und Miene machte, dem Aussteiger zu folgen, schüttelte sie das Köpfchen und sprach „No, Sir“. Der französische Nachbar war ihr Echo mit seinem „Non Mossiau!“ So ging es während der nächsten Viertelstunde noch drei- oder viermal, und das

hellklingende warnende Stimmchen „No Sir" ertönte schon, noch ehe ich anfragte. Bei dieser keineswegs einsylbigen, sondern vollständig zweisylbigen Unterhaltung stand ich mich sehr gut mit meiner Reisegesellschaft, und die muntere Blondine schien sich über das kleine Reiseabentheuer herzlich zu amüsiren. Ihre freundlichen Augen lachten oder lächelten vielmehr immer fort; da plötzlich, ehe ich mich's versah, stieß sie mich unbefangen mit der Hand an, und sprach „Now Sir!" Wir waren an der Bank, wo ich aussteigen mußte. Ich sagte mit dem besten englischen Accent, den ich auftreiben konnte, mein „good morning" und empfing das freundlichste Echo von allen Seiten, und die gefälligste Handreichung beim Aussteigen aus dem Wagen, wobei ich die weiblichen Fahrgäste, die oft, wenn sie auch nicht aus der haute aristocratie sind, doch einem sehr gebildeten und eleganten Publikum angehören, immer unbefangen bereitwillig gefunden habe, einem mühsam, wankend Ein- oder Auskletternden ihre hübsche Hand hülfreich anzubieten.

Ich stand dann auf dem nicht sehr stattlichen Platze vor der Börse und Bank, dieser geldgefüllten Truhe Englands, dieser Herzader seines reichen Lebens.

Die Börse ist eins der auffallendsten Beispiele von dem, was ich über die englische Architektur im Allgemeinen gesagt. Sie ist ein Gebäude im griechischen Styl; ein hoher Porticus, von acht korinthischen Säulen getragen, schmückt ihren Eingang. Man kann nicht sagen, daß das Gebäude unangemessene Verhältnisse in sich habe; dennoch ist der Eindruck desselben schwer, massenhaft, ohne, nach meinem Gefühl wenigstens, imposant zu sein. Es ist, wie so Vieles in England, selbst in täglich vorkommenden Gebräuchen und Sitten, nur ein quantitatives Hervortreten bemerkbar, kein qualitatives. Dabei ist das Gebäude so dunkel in der

Färbung, ja fast ganz schwarz, daß die feineren Gesimse, die langen Linien, die feine Gliederung bilden, fast verschwinden. Wahrscheinlich ist diese tiefdunkle Farbe mit ein Grund, weshalb es so schwer erscheint. Ich mußte mich immer fragen: „Irrst du dich denn nicht, wenn du vor nicht langer Zeit von dem großen Börsenbrande und dem Wiederaufbau des Gebäudes in den Zeitungen gelesen hast? Dieser Bau muß ja seit Jahrhunderten dem Wetter Preis gegeben sein! Und doch ist er erst fünf Jahre alt! Die Börse brannte am 10. Januar 1838 ab, und der Aufbau wurde im Jahr 1843 begonnen, und in drei Jahren vollendet. Also seit 1846 steht dieses schwarze Gebäude erst, auf das man getrost die Jahreszahl 1546 setzen könnte; der äußere Anblick würde dieselbe nicht Lügen strafen. Es ist ein wahres Glück, daß in England die Mädchen nicht so rasch altern als die Häuser; aber sie wissen sich den Kohlenstaub besser von der Lilienhaut abzuhalten! Ihr Alles erfindenden Engländer! Erfindet doch ein Waschwasser, das die Haut Eurer Häuser so weiß erhält, wie die Eurer Frauen! Und verwendet es zugleich für Eure Bildsäulen! Ihr könntet es gleich hier anwenden. Denn vor der Börse hält, so schwarz, als habe er drei Tage im Pulverdampf commandirt, der Herzog von Wellington, zu Pferde.

Der Herzog von Wellington? Vor der Börse? Nun dieser Platz für den großen Feldherrn scheint doch gerade nicht der passendste! Vom Finanzwesen hat er, wie man sagt, nicht viel verstanden, da er mit seinen eignen Geldangelegenheiten nie recht in Ordnung gekommen ist!

Welch ein verwirrtes Urtheil! Gerade deshalb gehört er hierher, weil er ein so großer Finanzmann war! Seht doch alle Staaten Europa's an! Haben sie nicht

Schulden bis über beide Ohren? **Müßten nicht alle Finanz**minister seit fünfzig Jahren — seit zweihundert! — hängen, wenn es nicht der entschiedenste **Beweis eines** großen Finanztalents wäre, Schulden zu **machen?** Seht doch zu, ob man euch sogleich die **Millionen borgen** wird? Schulden bezahlen kann jeder Esel, der ein so dummer Tölpel ist, daß er in dieser Welt noch ehrlich sein will! Aber Schulden *machen!* Da steckt der Finanzpfiff! Und folgte der Herzog denn nicht dem Beispiele Englands? **Hat das** nicht auch eine Nationalschuld, viel zu groß, um sie zu bezahlen? Was macht ihr also für Aufhebens davon, daß der Herzog auch mehr schuldet, als er zahlen kann, wenn dem nämlich wirklich so ist? Jedenfalls verstehen die Kaufleute Londons die Sache. Denn *sie* haben ihm den Ehrenplatz vor der Börse gegeben!

Treten wir ein. Wiederum in der Quantität trefflich gesorgt. Eine große, freie, luftige Börsenhalle; 170 Fuß lang, 112 Fuß breit, aber nicht sehr behaglich. Wessen Bildsäule ist das in der Mitte der Halle? Eine weibliche? Giebt es eine Göttin Merkuria? Daß ich nicht wüßte! In meinen mythologischen Erinnerungen treibe ich sogar nicht einmal eine kleine Geliebte für den armen Götterboten auf, was vielleicht nach seinem griechischen Sinne der Satz andeuten soll, daß ein so heimathloser, umherschweifender Vagabund keine Familie gründen kann! Aber wer ist denn diese Schutzgöttin? *Die Königin Victoria!* Ja das lasse ich mir gefallen. Aber sie steht nicht hier als eine Vertreterin der Finanz- oder Handelskunde, sondern sie steht hier, weil jeder Brite mit Stolz, Ehrfurcht und Liebe das Bild seiner Königin im Herzen trägt, und nichts schöneres kennt, um ein Haus, eine Halle zu schmücken, denen er das edelste Ansehen geben will!

Ich habe oft darüber nachgedacht, ob diese außerordentliche Verehrung und Liebe, die in ganz England, auch in Irland (dem so hart bedrückten) der Königin und ihrem Gemahl gewidmet werden, sich durch die edle und anmuthvolle Persönlichkeit Beider, oder durch ihre Stellung erzeugt. Es geschieht durch Beides, doch vorzüglich durch das Letztere. Es ist der Begriff des Königthums, den der Engländer in seinem wahrhaften Begriff von Freiheit in den Vertretern desselben ehrt. Wie Wenige sind es, die mit der Persönlichkeit des Herrscherpaares in Berührung kommen! Und wie ausgezeichnet, wie würdig diese sei, wo man die Stellung desselben nicht so hoch verehrte, würden sich Anknüpfungspunkte genug finden, um die Persönlichkeiten anzugreifen. Allein, weil man das Königthum selbst heilig hält, trägt der Glanz desselben sich auch auf die Personen über, und zeigt sie im höheren Licht. In Frankreich, wo man die Idee unablässig herabwürdigte und schmähte, da übertrug sich diese widerwärtige, aus den unreinsten Motiven entspringende Mißachtung auch auf die edelsten Persönlichkeiten, und weder den Herzog von Orleans noch den Prinzen von Joinville hat ihr persönlicher hoher Werth, den ich nicht über den des Prinzen Albert stellen will, der aber doch Gelegenheit gefunden hat, sich ritterlich, durch die wichtigsten Thatsachen, durch die schwersten Prüfungen ungleich hervortretender zu bewähren, jemals vor den Schmähungen und Verdächtigungen der Oppositions-Presse geschützt, und diese hat die unbefangene, natürliche Liebe und Anhänglichkeit, die jedes Volk für seine Fürsten besitzt, wenn man es seiner Unbefangenheit überläßt, durch die unablässigste Vergiftung getödtet. Man entsinne sich nur z. B. eines Artikels, den lange vor der Februarrevolution der National (dieses schmachwürdigste

aller Blätter, bis es seit dem Februar 1848 noch durch ein Dutzend anderer überboten ward) gegen die Ehre der Herzogin von Orleans ausgeben ließ, wodurch er sie in den Verdacht bringen wollte, sie sei in der Lage der Herzogin von Berry! Gab es aber eine edlere Persönlichkeit, als die der Herzogin von Orleans? Steht sie, wie tief ihr Unglück sei, nicht in dieser Hinsicht auf eben so reiner, glänzender, ja als Schwergeprüfte auf glänzenderer Höhe, als die Königin Victoria? Ein englisches Blatt, welches einen solchen Angriff der Schmach auf das gegen Verläumdung unbeschützbare Heiligthum weiblicher Ehre und Tugend seiner Königin gerichtet hätte, wäre, wir glauben nicht zu viel zu sagen, von dem mit Recht erbitterten Volke vernichtet worden! Der Herausgeber, wenn er der Steinigung entgangen wäre, hätte sich mit der ganzen englischen Jugend von Ehre schlagen müssen, bis er auf dem Platze geblieben wäre! In Frankreich haben sich nur ein paar Federn, und das schwach, gegen die Unwürdigkeit erhoben, kein einziger Arm! Vielleicht hat man sich im Stillen über den Skandal gekitzelt, im Gefühl eigener Unsittlichkeit wenigstens halb daran geglaubt! Solche durchgehende Unsittlichkeit eines Volkes ist es, die die Saat zu der Februarrevolution gestreut hat. Dort sucht die Ursache! — Und wir säen in Deutschland auch mit vollen Händen! Es giebt allerdings, leider, auch einige nur der Verachtung werthe Persönlichkeiten unter seinen Fürsten. Aber es giebt auch, wir dürfen uns dessen freuen und stolz darauf sein, Viele, die unter den verführerischen Verhältnissen der Macht, des Reichthums, der schmeichlerischen Umgebung, einen Adel, eine Reinheit des Charakters, eine Güte der Seele bewahrt haben, die ihnen ohne alle Erhebung durch Rang und Stand die reinste Liebe und Ver-

ehrung sichern muß. Um jene schmeichlerische Umgebung nicht zu verstärken, nenne ich keinen Namen. Ich weiß aber, daß Manchen mancher im Herzen klingen wird, und daß, wie hoch wir die Königin Victoria ehren, und uns der Liebe erfreuen, die ihr Volk ihr widmet, wir doch Königinnen und Fürstinnen in Deutschland in nicht geringer Zahl besitzen, die im Adel der Seele, im Werth des Herzens, dieser mächtigen Herrscherin der Erde dicht zur Seite gehen, wenn sie ihr nicht, noch durch schwere Prüfungen erhöht, als von ihr selbst verehrte Vorbilder voranschweben.

Was Einem doch Alles durch den Sinn und durch das Herz gehen kann, wenn man die Bildsäule der Königin Victoria in der Londoner Börse erblickt! Man vergißt die Börse selbst darüber; nur nicht die Geldbörse, die hier nicht am sichersten Platz ist, da in dem bewegten Verkehr so manche durch gewandte Pick-pockets auf Abwege geführt wird. Diese halte man also ja fest, während man die steinerne noch etwas weiter besieht. Die Halle bietet hier nichts eben Merkwürdiges dar, als einen steten Zugwind, der durch die vier nach den vier Weltgegenden gerichteten Ausgänge entsteht. Wir gehen deshalb weiter nach der Bank in Threadneedlestreet. In einer der kleinsten Straßen Londons befindet sich dieses größte und großartigste Institut Englands, wohl zu bemerken, die Bank von England. Es giebt nämlich noch ein zweites, ein Privatinstitut, die Britische Bank, ganz in der Nähe gelegen, welches indeß mit jener berühmten englischen Bank gar keine Gemeinschaft hat, als den sehr ähnlichen Namen.

Ein begeisterter Engländer, gerade in diesem Fach sachkundig und urtheilsfähig, sagte zu mir, als ich ihn um

seine Vermittelung, die Bank genau zu besichtigen, ersuchte: „Die Ausstellung vereinigt alle Wunder der ganzen Welt, und wir wandeln mit immer wachsendem Erstaunen durch ihre Räume; dennoch sage ich Ihnen, sie ist und hat nichts so Wunderwürdiges, als die englische Bank und die englische Post. Beide Institute sind das Vollkommenste in ihrer Organisation, was es in der ganzen Welt giebt, es sind die größten Weltwunder!“ Der begeisterte Redner verstand unter der Post die Briefpost, die in London alle Fäden, die sich durch ganz England und den Continent spinnen, vereinigt; unter der Bank aber das Institut, vor dem wir jetzt stehen. Um so mehr bedauere ich es, dem Leser nicht eine gründliche Schilderung derselben aus eigener Anschauung geben zu können. Denn mein Versuch, mir eine Einlaßkarte, die nur von der betheiligten Leitung ausgegeben kann, zu verschaffen, war fehlgeschlagen; bis zum letzten Tage meines Aufenthalts hatte ich vergeblich darauf geharrt, vielfache Schritte deshalb gethan. Zuletzt wurde mir der Bescheid, daß bei der übergroßen Anzahl von Fremden, die die Anstalt sehen wollten, nur bei der sehr kleinen Zahl, die grundsätzlich nur zu gleicher Zeit eingelassen wird, die Zahl der ausgegebenen Billets oder ordres schon so groß sei, daß in den nächsten Wochen keine weiteren verabfolgt werden könnten. Für heute hatte ich überhaupt nur die Möglichkeit, das Aeußere des Instituts flüchtig zu betrachten. Als Gebäude fällt es mit seinen Eigenschaften ganz der Gattung englischer Bauwerke zu, die wir schon besprochen; es ist groß, ansehnlich, doch schwer, nicht schön — im Aeußeren. Dagegen überrascht uns sogleich eine sehr schöne Rotunde im Innern, die von oben beleuchtet wird, und die in ihrem Umkreise die einzelnen Arbeitsbureaus enthält. Es ist dies eine

Einrichtung, so praktisch, als den Augen wohlgefällig, die ich in vielen großen Gebäuden Englands angetroffen habe, daß überall da, wo viele Büreaus sind, sich gewissermaßen ein Centralsaal befindet, von dem aus man zu jedem gelangen kann. Wer in die Rotunde der englischen Bank getreten ist, der bedarf weiter keiner Nachfragen, denn er sieht ringsum die offenen Fenster und Comtoirtische der Einzelbüreaus, und große Ueberschriften zeigen ihm an, welche Art der Beschäftigung in jedem vorgenommen wird. Im Kleinen, aber sehr praktisch vereinfachend, finden wir diese Einrichtung auch in der Post zu **Brüssel**, wo wir beim Eintritt in den Flur sechs oder acht Fenster rings um uns sehen, die uns die gesammten Postfunctionen anzeigen, so daß wir, ohne zu fragen, auf der Stelle wissen, wo wir einen Brief abzuholen, zu empfangen, zu frankiren, eine Geldsendung entgegen zu nehmen oder zu machen haben u. s. w. Einen eleganten Eindruck macht es in der Bank von England, daß alle Holzarbeit, die Abtheilungen der Büreaus und dgl. in Mahagoni ausgeführt sind. Dasselbe treffen wir auch in den Comptoir-Einrichtungen der Privatbanquiers.

Nach der Belehrung durch Andere erzähle ich dem Leser noch folgendes von der Bank. „Jeden Abend“, so rief mein begeisterter, vorhin angeführter Redner aus, der lange Zeit als Beamter bei der Bank fungirt hatte, „jeden Abend schließt dies ungeheure Geldinstitut, in welchem ich selbst oft Millionen an einem Tage ausgezahlt habe, seine Bilance ab, und kein Beamter verläßt das Gebäude, bis dieselbe auf den Penny stimmt“. Um fünf Uhr ist der Geschäftsschluß. Dann wird Niemand mehr eingelassen, sondern die einzelnen Beamten reguliren nun ihre Bücher, und keiner geht nach Haus, bevor dies geschehen und von

trolirt ist. — Die Banknoten werden im Gebäude selbst, in den dazu hergerichteten Einrichtungen gefertigt. Es besteht der Grundsatz, daß **keine** Note zweimal ausgegeben wird. Sobald sie nach ihrem Umlauf im Publikum, und wäre es am nächsten Tage bei der Bank selbst wieder präsentirt und gegen Baarzahlung eingelöst wird, wird sie zurückgelegt, aber derjenige, welcher sie zur Zahlung präsentirt hat, mit der Nummer der Note eingetragen. Dies dient zur endlichen Ermittelung aller **falschen** Noten; denn so wie eine Note präsentirt wird, deren Nummer schon als ausgezahlt oder gelöst eingetragen ist, wird dieselbe angehalten; denn diese oder die früher eingetragene muß falsch sein. Den Empfänger des baaren Geldes für die frühere kann man aber sofort ebenfalls aus den Büchern ermitteln und so die Spuren der falschen Note verfolgen. Erst nach zehn Jahren werden die an die Bank zurückgelieferten Noten vernichtet, so daß in den Aufbewahrungsschränken nur die Noten der letzten zehn Jahren geordnet beisammen liegen; die des eilften Jahres werden in einem besonders dazu hergestellten eisernen Käfig verbrannt. Zehn Jahre lang läßt sich demnach die Spur einer falschen Banknote verfolgen. Denen, die man umherführt, wird auch der Aufbewahrungsschrank gezeigt, und man macht sich das Vergnügen sie auf einige Augenblicke zu Besitzern von den collossalsten Reichthümern zu machen. Denn in jeder Hand ein Päckchen von 1000 Stück Noten zu 1000 Pfund, läßt sich leicht halten, und so hat man denn für einige Sekunden ein Vermögen von 2 Million Pfund Sterling oder 50 Millionen Franks in der Hand. — In den Kellern, wo das Geld aufgespeichert wird, kann der Fremde sich von den ungeheuren Vorräthen in baarem und geprägtem Gelde (16 Millionen Pfund Sterling sind ge-

setzlich) die Augen blenden lassen. Die Bank münzt nicht selbst, sondern schickt ihre Barren in die Münze; die Prüfung des Geldes aber geschieht nicht durch diese, sondern durch ein Privatinstitut, die Geldschmiedsgilde, oder die Innung der Gold- und Silberschmiede und Juweliere, die ein solches Vertrauen genießt, daß selbst die Regierung sie zu Wardeinen ihrer edlen Metalle macht. —

Das klingt doch auch Alles ein wenig zauber- und fabelhaft und darf ganz gut in eine Sammlung Sommermährchen aufgenommen werden, obwohl es lautere Wahrheit ist.

Nachdem ich die Bank beschaut, machte ich in Austin Friars einer kleinen Gasse in dieser Gegend, meine eigenen Geldgeschäfte ab und versah mich für meine Reise nach Schottland.

Nun kann der Leser mit mir zu einem ganz andern Genuß eilen, den wir in der Nähe haben. Ich versprach ihm gestern schon eine nähere Beschauung der berühmten St. Paulskirche. Heut halte ich Wort. In zehn Minuten, für London drei Schritte, — sind wir von der Bank dort. Bevor wir eingetreten, gestatte der Leser, daß ich mich, zur bessern Beschauung waffne, d. h., mir eine Brille kaufe, bei einem mir besonders empfohlenen Optikus, am St. Pauls-Church Yard, oder Kirchhof, wie sich der Ring von Häusern zunächst der Kirche noch benennt. Ich bemerke dies nur eines einzigen, seltsamen Umstandes halber. Ich wußte zwar, und dem Leser wird es auch bekannt sein, daß die Engländer unter Philosophie das verstehen, was wir Naturwissenschaften nennen, und das Studium dieser ihnen für ein philosophisches gilt. Daß man aber mit „philosophical instruments" handele, wenn man als Mechanikus und Optikus etablirt ist, war

mir neu. Ich lernte es durch meinen Brillenkauf aus der Ueberschrift des Ladens; und war auch die Brille mit 12 Schilling für ihre einfache Fassung sehr theuer bezahlt, so wird der Preis doch wohlfeil, da ich diese gelehrte Notiz in den Kauf erhielt.

Nun denn, mit neubewaffnetem Auge in die Kirche, auf den Thurm.

Die Paulskirche gehört zu denen in Europa, die mit dem Straßburger Münster, der Peterskirche zu Rom, dem Stephansthurm und einigen andern, gleichzeitig als die berühmtesten und colossalsten Bauwerke der Gattung genannt werden. Ich muß bekennen, daß sie mir nicht so imposant erschienen ist. Einmal läßt der Stil des Werkes kalt; es hat etwas Leeres, Oedes; die Kuppel ist zwar sehr ansehnlich, allein doch eben nur durch ihre Größe. Es ist eine an sich schöne, in großem Maaßstabe hergestellte einfache Form, die aber keine künstlerische Erfindung in sich begreift. Der Platz auf dem die Kirche steht, ist auch nicht groß genug, um eine imponirende Anschauung von ihr zu gewinnen. Und endlich, in London wird man so an das quantitative Große in allen Beziehungen gewöhnt, daß sich das Erstaunen darüber vermindert. Auch kann, wie seltsam es scheint, in einer so ungeheuer ausgedehnten Stadt, die so viel andere colossale Gebäude, Brücken und Bauwerke hat, eine Kirche von dieser Größe nicht einen so wirksamen Eindruck machen, als es in einer geringeren Stadt, selbst bei ganz gleicher Lage in Beziehung auf die nächste Oertlichkeit der Fall sein würde. Dazu kommt die finstere Färbung des Gesteins, von der dieser Bau trotz seiner Höhe nicht verschont geblieben ist, und die sich zu dem Basilikenstil in dem die Kirche erbaut ist, eben so wenig eignet, wie zu dem rein griechischen Tempelstil. Hätte der

Erbauer Sir Christopher Wren (1675—1710) den gothischen Styl gewählt — London hätte um ein Werk reicher werden können, das die Nebenbuhlerschaft der Westminster-Abtei ertragen hätte!

Doch treten wir ein. — Es besteht in London die zwar praktische und den Fremden im Allgemeinen ganz angenehme Einrichtung, daß fast alle öffentliche Sehenswürdigkeiten gegen eine geringe Bezahlung, ohne weitere Umstände sichtbar sind. Der Fremde ist zunächst damit zufrieden; die kleine Ausgabe bemerkt er nicht, jeder andern Weitläufigkeit, selbst eines mitunter etwas peinlichen Dankes ist er überhoben. Dennoch will es mir nicht ganz würdig erscheinen, daß in den Kirchen, hier und zu Westminster der Eintritt für Besichtigung bezahlt, und daß er sogar stückweise bezahlt wird. In der Paulskirche kostet der Eintritt ins Schiff zwei Pence, in die sogenannte Flüstergallerie 6 Pence, der zu der großen Glocke, Bibliothek u. s. w. 1 Schilling, endlich der zur Kuppel anderthalb Schilling und der zu den Gewölben wiederum 12 Pence oder 1 Schilling. Wie dieses Geld verwendet wird, ist mir unbekannt; mag es aber auch den Armen zufließen, die Art der Erhebung ist widerwärtig, geschieht indessen mit größter Ordnung und Pünktlichkeit, man bekommt die richtigen Einlaßbillets — das Wort ticket lernt sich allgemach in England, da man es ziemlich auf jedem Schritt braucht — und es ist Sorge getragen, daß man überall die richtigen Wege selbst bis auf die höchste Kuppelspitze angedeutet findet, ohne eines Führers zu bedürfen. — Nachdem wir denn unser Eintrittsgeld gezahlt haben, können wir uns umschauen.

Wir befinden uns im Schiff der Kirche, die in Gestalt eines Kreuzes erbaut ist. In der Mitte wölbt sich die

Kuppel über eine große Rotunde. Hier, im Innern ist der Anblick derselben doch imponirend. Eine Höhe von 340 Fuß in einem eingeschlossenen Raum, — das will etwas sagen! Einen wohlthuenden Eindruck macht das Innere aber keineswegs. Es ist nicht jene Harmonie darin, die es zum Kunstwerk erhebt; wir haben nur die Quantität vor uns, die weite Wölbung, eine Steinhöhle.

Ein Gefühl der Leere, fast der Oede befällt uns, in dem schmucklosen Raum. Schon das Pantheon in Paris, mit dem das Gebäude überhaupt einige Verwandtschaft hat, macht diesen leeren, kalten, steinernen Eindruck. Noch in erhöhtem Grade jedoch die Paulskirche. Es ist nicht die Größe des Raums wodurch dieses bewirkt wird, sondern seine Lebloſigkeit, der Mangel eines geistigen Elements, das sich in den Formen ausdrücken sollte. Wie anders wirken die noch viel größeren Räume gothischer Kirchen auf uns, wie der cölnische Dom! Dort werden wir von der Würde des Orts sogleich zu der Empfindung der Ehrfurcht erhoben, das Gemüth empfängt eine Weihe, eine Heiligung. Hier ist es nur ein kaltes unerfreuliches Staunen welches uns erfüllt. Das Interesse bleibt inzwischen doch nicht unangeregt. Wir erfahren dies schon aus der ungemein großen Zahl der Besucher, die, bis zum störenden Eindruck, die Kirche erfüllen. Im ersten Augenblick glaubte ich, die besonders große Zahl der jetzt anwesenden Fremden in London veranlasse diesen zahlreichen Zuspruch. Bald aber überzeugte ich mich, daß nur einige wenige Fremde dort waren, Franzosen mit einem Lohndiener gekommen, und einige andere Vereinzelte; die übrigen waren Engländer, beiderlei Geschlechts. Es ist auch natürlich; denn eine so riesenmäßige Stadt wie London, muß immer eine Menge müßiger Neugierigen, oder auch

solcher haben, die mit Ernst und Eifer die Merkwürdigkeiten ihres Wohnortes kennen lernen wollen; auch ist unstreitig immer eine große fluctuirende Bevölkerung anzunehmen, die von der Umgegend hereinkommt, und gelegentlich anschaut, was die Hauptstadt eben Anschauenswerthes besitzt. Außer allen diesen Annahmen muß ich aber doch auch die hinstellen, daß die Engländer mehr als andere Völker, eine gewisse Neugier, eine Lust am müßigen Beschauen der Dinge finden, auch wo sie durch keine geistige Verwandtschaft oder ein näheres Interesse dazu hingezogen werden. Und was mir noch weit mehr aufgefallen ist, sie beschauen Alles mit fast gleichem Eindruck. Ob sie ein naturgeschichtliches Museum, eine Bibliothek, eine Bildergallerie, eine Kirche besichtigen, es bleibt ihnen, so scheint es, ziemlich gleich; sie schauen die Gegenstände unbefangen neugierig an, ohne sich denselben irgend wie geistig zu nähern, — kurz, ganz ohne Begeisterung! Sie gehören in die Kategorie von Bewohnern, wie wir deren auch, und zumal Reisende in nicht geringer Menge haben, die kein anderes Wort zur Bezeichnung ihrer „Impressions de voyages“ aus merkwürdigen Orten haben, als das flache: „Ich habe Alles gesehen!“ — So sagte mir einmal ein Mann, der seinem Lebensverhältniß nach sogar den höher gebildeten Ständen angehörte, von seinem Aufenthalt in Dresden: „Ich bin nur zwei Tage da gewesen; aber ich habe Alles gesehn“ — und, setze ich hinzu: nichts gesehen! — Etliche hundert nichts sehender Beschauer befanden sich denn auch in der Paulskirche. Aber ich thue ihnen Unrecht. Denn diese zeigt Manches, was der Nichtssehende auch sehen kann; wenigstens bringt er sich mit diesen Merkwürdigkeiten leichter in magnetischen Rapport als mit denen einer Bildergallerie oder Bibliothek.

Die Paulskirche hat zwar nicht eine solche Fülle von Denkmäler als die Westminsterabtey, die eine wahre Curiositätensammlung von mittelmäßigen (oder darunter) Bildhauerwerken bildet, aber sie hat deren doch eine hübsche Anzahl, die, wenn nicht für sich, doch durch den Gegenstand Antheil einflößen. Mitleser, Mitreisende und Mitbesucher der Kirche, werden die Ansicht mit mir theilen, daß man eine Bildsäule Nelsons (Flaxman hat sie gearbeitet) immer mit gewissen Empfindungen sieht, zumal wenn man weiß, daß in den Grabgewölben der Kirche die Asche des edlen Helden selbst ruht! Auch beim Dr. Johnson und manchem Anderen denke ich mir mein Theil. — Ein geistvolles Denkmal ist dem Erbauer der Kirche, Christopher Wren gesetzt. Neben dem Eingange der zu dem Chor führt, befindet sich eine Marmortafel zu seinem Gedächtniß, mit der Inschrift: Monumentum quaeris viator? Circumspice! — „Mein Denkmal suchst du Wandrer? Schau dich um!"

Ich hoffe dieser fünffüßige Jambus, mit dem ich die lateinische Inschrift übersetzt, setzt auch mir ein Denkmal! Oder könnte ich etwa nicht dem Leser sagen, der gegenwärtige Sommermährchen so behaglich, bald gähnend, bald ungeduldig weiter blätternd liest und kritisirt: „Mein Denkmal suchst du Leser? lies!" Und was könnte er sagen? Vielleicht „Ja wohl, Gott sei's geklagt!" oder irgend eine ähnliche Schmeichelei, auf die ich, als selbst vom Henkerhandwerk der Rezensenten, von meinen Rezensenten doppelt gefaßt sein muß. — Was will ich aber thun? Ich bescheide mich, und sage nochmals „Leser, lies, lies weiter!" d. h. steige mit mir nach der Kuppel hinauf. Hast du aber nicht 18 Pence, anderthalb Schillinge, das will sagen fünfzehn preußische Silbergroschen

daran zu setzen (Deine halbe Lunge rechne ich nicht) so bleibst du unten. Denn hier wird das auch in der Kirche gepredigt, was die Welt tagtäglich predigt:

„Ohne Geld ist alles eitel."

Man zeigt uns die Ecke, wo die Stiege zum Chor, und dann zur Kuppel hinaufführt. Zur rechten Zeit ist dafür gesorgt, daß eine verschlossene Thür uns den Weg sperrt, bis wir sie mit dem silbernen Schillingsschlüssel geöffnet, und unser „ticket" empfangen haben, mit dem wir wohlgemuth weiter steigen. Der Stufen sind viele; gezählt habe ich sie nicht; allein da sechszöllige Stufen schon eine hübsche Höhe haben, die man selten anwendet, und wir 340 Fuß hoch hinauf müssen, so sind 680 wohl noch nicht einmal genug, und 700 schwerlich zu viel. Und da man, den nöthigen Stillstand zum Athemschöpfen eingerechnet, mindestens zwei Sekunden für jede Stufe gebraucht (wenn man aus Uebereilung auch anfangs noch so hastig steigt) so sind 1400 Sekunden, die genau, falls ich noch richtig dividiren kann 23⅓ Minuten ergeben, gerade die Zeit, die wir gebrauchen, bis wir oben aus dem Kuppelhals herauskriechen, und unser verwundertes „Ah" in die höheren Luftregionen aufsteigen lassen, vor Erstaunen über den Anblick der uns dort empfängt. Man vergebe nur diese kleine Steige- und Stufen-Statistik, die ich für den Leser ausgearbeitet habe, damit er über dem Nachrechnen die Mühe des Steigens ein wenig vergießt, und ganz unvermuthet oben ist. Man vergebe sie mir um so mehr, als sie, gleich der Einkommensteuer, in der Theorie zwar richtig, in der Praxis aber völlig falsch ist. Schon aus dem Grunde, weil man bequem in einer Viertelstunde hinaufsteigt, ich aber eine halbe gebrauchte. „Woher?" Hm! Wäre der Leser und Mitreiser nicht so

gut wie ich, dann und wann still stehn, und einen neugierigen Blick aus den Fenstern und Luken zur Seite auf London werfen, bevor er es ganz von oben sieht? Wird er nicht in dem Dunkel der Treppen — denn es wird zuweilen recht mystisch finster, ein wenig umhertappen, grad wie ich? Und wird er nicht recht gern, so wie ich, bei diesem Tappen auf muntere Mädchen stoßen, die ihm von oben herab entgegen kommen, und recht von Herzen lachen, wenn man im Irrgarten ein wenig dichter als sonst gebräuchlich an einander hinstreift? Blindekuh in der Kirche zu spielen, ist freilich ein arger Frevel, allein was will man thun, wenn es so wider Willen geschieht? Der Steiger — ich rede nicht von einem Bergmann, sondern bezeichne nur Denjenigen, der die Thurmtreppen mit mir hinansteigt auf so kurze Art, — der Steiger oder Mitsteiger, glaube nur nicht etwa, daß er in Einsamkeit seine finstre Wanderung vollbringt; von den Hunderten, die die Kirche besuchen, ist ein gutes Viertel auf der Wanderung nach der Kuppel begriffen und die Treppenstraße daher fast so belebt, wie die Wüste zur Zeit der Mekka Wallfahrten. Man kommt munter, halb in Sprüngen, von oben herab, mir entgegen; man keucht eifrig hinter mir her von unten herauf. Vorzüglich die Engländerinnen scheinen es auf die Kuppelbesteigung abgesehen zu haben, denn auf zwei Männer kommen wenigstens fünf Frauen. Und alle sind besten Humors dabei; die Herabsteigenden besonders, die die Last und Lust hinter sich haben, lachen uns an und verspotten uns mühsam aufwärts Klimmende.

Jetzt aber nicht mehr, denn *wir stehen oben!* — Welch ein Blick in die schwindelnde Tiefe! Auf dieses irrgartenartig gewundene Straßennetz; auf diesen wimmelnden Ameisenhaufen des Verkehrs; auf diesen Bienenkorb

von steinernen Zellen, dessen ewiges Summen und Schwirren selbst bis hierher, wenn auch matt abgedämpft, heraufsönt, in die einsame Höhe! —

Jupiter! *Wolkenversammler!* Auf einen einzigen Augenblick ändere mir zu Liebe deinen homerischen Titel, und werde ein *Wolkenzerstreuer!* Hoher Gott! Laß Dich mein Flehen bewegen! Zeige Dich in Deinem blauen Staatskleide! Grolle nicht ferner mit Deinem Neven Apoll, sondern gestatte ihm mit seinem goldenen Sonnenwagen vorzufahren im azurnen Aethersaal, und Dir seine Ehrfurcht zu bezeugen! Wahrlich, Zeus habe ein Einsehn! Lächle herab aus heiterm Himmel, donnre sogar, wirf meinethalben einen zackigen Blitzstrahl herab, auf wen Du willst, außer auf mich, — nur thu es aus *heiterer* Höhe, damit ich das erwünschte London *einmal* von seiner grauen Nebelkappe befreit sehe! Nebelkappe! Jetzt fällt mirs wie Schuppen von den Augen, woher die Tarnkappen des Nibelungenliedes stammen! Wenn sie nicht aus London verschrieben wurden, von Günther und Siegfried, so giebt es keine ächte Sachkritik mehr! Hier, wo sie noch heut so *kolossal* angefertigt werden und im täglichen Gebrauch sind, so daß sich die ganze Stadt ihrer bedient, und mit *einer einzigen* genug hat, um sich unsichtbar zu machen!

Ganz unsichtbar nicht! Ein Fleck, noch größer als St. Pauls Church Yard, bleibt sichtbar, von der Gallerie über der Kuppel! Eine Häuser Insel in dem Nebelmeere! *Westminster Abtei*, die *Parlamentshäuser* sind zwar *nicht* mehr sichtbar, auch der *Tower* verschwindet im Nebel; — aber die *Themse* ist doch erkennbar; ein Segment ihres Bogens schien aus einem Nebelgewölk ins andere hinüber und über die durchsichtige Strecke bauen

sich drei Brücken, rechts Blackfriarsbridge, links Southwarkbridge, und dahinter nur noch als dunkelgrauer Streifen im mattgrauen Nebelgrunde sichtbar die Stammvaterbrücke Londons, London-bridge. Weiter seht Ihr nichts von dem unermeßlichen Bilde, das Ihr zu Euren Füßen ausgebreitet wißt. Das Dächer-Labyrinth, in dem die Thurmspitzen als Wegweiser einzeln hervorragen, schichtet sich wie ein mer de glace von Ziegeln oder Schiefer, in starren, eckigen Wellenhebungen grau in grau zusammen. Ein klarer Augenblick, ein italienisch klarer, wo man mindestens einige Stunden weit scharfe Bilder am Horizont sehen könnte, und wir würden überwältigt sein von dem Ueberblick! Die St. Paulskirche steht im Herzen Londons; sie ist der schwarze Punkt mitten in der grauen Riesenscheibe, wo die Straßen die Ringe bezeichnen! Nach allen Seiten hin sind die Radien, die wir durch die Stadt ziehen, fast gleich! Und wie müßte diese erscheinen, wenn wir alle ihre Prachtgebäude, Thürme, die grünen Squares, in scharfen Linien gezeichnet, in klarer Farbe vor uns sähen, das Ganze von dem Rahmen der grünen Landschaft umfaßt! –

Ein solches Bild wird uns nicht; vielleicht nie im Jahr, es ist vielleicht (wenigstens seit der Dampf zum Lastträger und Zugthier geworden) noch niemals da gewesen. Zu andern Zeiten sieht man weiter; zuweilen wird der dichte Schleier etwas verdünnt; zuweilen lüftet er sich vollends, nach einer oder der andern Seite wenigstens, – allein daß er ganz gehoben würde, das hat in diesem Jahrhundert schwerlich ein Sterblicher erlebt. Es ist also auch von mir nicht zu verlangen! Und doch, – ich will Euch das ganze Bild zeigen, – ich verspreche es Euch, Leser! „Ach das sind Sommermährchen!“ – Nein!

Mein Wort wird eine Wahrheit; nur warten müßt Ihr noch etliche Wochen, bis wir aus Schottland zurück sind. —

Jetzt steigt mit mir wieder hinab! Wie? Nachdem wir noch so gut als Nichts gesehen? Nach Belieben, bleibt denn oben. Allein hofft Ihr mehr zu sehen? — Wir sehn genug! — Unrecht habt Ihr nicht. Denn schon dieses engumgränzte Panorama, das wie mit einer Rundsäge, als kleines Medaillon aus der ungeheuern Erdscheibe geschnitten ist, die wir überblicken könnten, dieses kleine Panorama schon ist ein großes! Wir folgen weit hinaus den Straßen und Gassenkrümmungen; das Gewimmel der Wagen und Menschen zieht sich schwärzlich unter uns hin. Wir könnten glauben den lustigen Hofstaat der Fee Mab zu sehen, oder einen Blick in Swifts Lilliput zu thun; denn der Sehwinkel von dieser Höhe ist doch so scharf, daß er Brobdignac, das Riesenland, in Lilliput verwandelt. Diese Cabs — sind sie Nußschalen mit einem bebenden Maikäfer bespannt? Wimmeln die Mäuslein dort unten so auf dem Kirchplatz, oder die Männlein und Weiblein? Hat der Architekt oder der Zuckerbäcker diese saubern Häuschen und Kirchen hergestellt? Sommersethouse, dieser schwarze, gewaltige Palast — ist er es wirklich? Oder ist es eine Burg von Pappdeckel, mit der Kinder spielen? —

Und was giebt uns dieses Tröpfchen aus dem Meer des Verkehrsgewühls unter uns zu schauen und zu denken? Was geht vor in den Millionen Herzen, die hier unter uns schlagen, beben, hoffen, in den Millionen Köpfen, die da sinnen, brüten, träumen, bauen und unterhöhlen? Könntest Du ein Netz nehmen und alle diese Gedanken einfangen! Gott schütze Dich davor! Auch nur vor dem kleinsten Decimalbruch seiner Allwissenheit! Oder möchtest Du nur die Thränen oder die Seufzer unseres kleinen

Ausschnitts aus dem Weichbilde der Weltstadt zählen — und die Weltstadt selbst, ist sie nicht ein Pünktchen des Britenreichs, und dieses eins unserer Erde, und sie eins des Weltalls? — Laßt uns hinabsteigen, ich bitte Euch, wir könnten von diesen Gedanken schwindlich werden, und der Fall von hier oben herab ist unangenehm wenn man mit der Nase grad auf das Pflaster trifft.

Nehmt es nicht übel, meine Leser, allein jetzt prelle ich Euch um etwas, — oder, wie Ihr's annehmen wollt, — erspare Euch einen Sixpence. Denn ich gehe an der sogenannten *Flüster Gallerie vorbei*, ohne einzutreten. Nicht nur, weil ich an andern Orten, z. B. in der Frauenkirche zu *Dresden* schon auf ähnliche Art leise geflüstert habe, so daß man es bei dem an der Ellipse hinlaufenden Schall gegenüber gehört hat, so bin ich auch gar kein Freund von Einflüsterungen, die sich weit im Kreise verbreiten. Ich sah zwar einige *englische* britische Mädchen in die Gallerie treten, mit denen ich mir äußerst gern etwas in's Ohr geflüstert hätte, aber nicht so, daß man es hundert Schritte weit hören sollte, wie hier in der Gallerie!

Ein anderes wäre es mit der *Orgel* gewesen, ein berühmtes, großartiges Werk, das *Mendelssohn* in jungen, schönen Jahren, wo dieses reiche, künstlerische Leben aufblühte, zum Staunen der Engländer wundervoll gehandhabt! Die Orgel hätte ich gern *gehört*; das ging aber nicht an, und sie blos *anzusehn*, — dazu hatte ich nicht Zeit, denn *Sehenswürdigkeiten* bot mir London in zu großer Fülle und anderer Art dar, um für *diese* auch nur *Minuten* zu verwenden.

Es ist *Mittagszeit*; d. h. es ist fast Abend. Der Leser kann also mit mir speisen. Und was thun wir Abends? Je nun! Wir wollen Morgen nach Edinburgh.

Da haben wir genug zu packen und zu ordnen. Doch einige Stunden bleiben uns noch. Machen wir einen Spaziergang bei Lampenlicht durch etliche Straßen.

Sobald ich den Fuß vor die Thüre setze, stehe ich auf Leicestersquare; nicht einem der schönsten, aber einem der belebtesten Plätze Londons. Ich möchte ihn gewissermaßen den Meß- und Jahrmarktplatz nennen, weil er so vielerlei zur Schau stellt, was auf Messen und Jahrmärkten zur Schau gestellt zu werden pflegt. — In seiner Mitte erhebt sich ein Gebäude mit rundem Kuppeldach, ein kleines römisches Pantheon, oder eine Berliner katholische Kirche. Wozu dient es? Ist es ein öffentliches? Nein. Es ist einem Privatunternehmen gewidmet, denn es befindet sich darin ein ungeheurer Erd-Globus, der den ganzen Bau einnimmt, und für einen Schilling gezeigt wird. Wir besuchen ihn wohl später einmal, und beschauen ihn genau. Dem Eingang gegenüber erblicken wir über der Thüre eines Hauses eine transparente Inschrift. Es ist hier ein Wachsfigurenkabinet zu sehen, das sich nicht temporär, sondern für immer dort befindet. London ernährt dergleichen auch auf die Dauer. — Daneben ladet uns eine mächtige Inschrift ein, das Moving Diorama zu schauen. Auch dazu wollen wir uns einmal Zeit nehmen! Ein Haus weiter glänzt uns eine andere Inschrift, von hellen Gasflammen beleuchtet, entgegen, die uns zur Schau einer Waffensammlung einladet. Genug, Haus an Haus bietet uns Leicestersquare, oder Lestersquare wie ich nach der Aussprache kürzer schreibe, etwas Sehenswürdiges. Daneben strahlen uns aus den unteren Stockwerken Tausende von Gaslampen und Flammen entgegen, die die glänzendsten Läden erleuchten. Wir eilen aber vorüber, um Stadttheile aufzusuchen, die uns eine noch viel reichere Ausbeute darbieten. Nicht

dreihundert Schritte dürfen wir gehn, so gelangen wir an einen Punkt, der vielleicht der überraschendste von allen in London in dieser Beziehung ist. Wir verfolgen Coventry Street bis Piccadilly. Da stehen wir an der prachtvollen Regent Street! Hier thut sich die eigentliche Glanzwelt Londons dem erstaunten Auge auf. Wenngleich Portland Place*) (eine über Oxford Street hinaus liegende Fortsetzung von Regent Street) für die eleganteste

*) Dem Leser, der nicht in London gewesen, bemerke ich, daß das Wort Place sich nach Londoner Straßen Terminologie nicht durch unser „Platz“ übersetzen läßt. Was wir einen Platz nennen, ist in London ein Square. Das Wort Place dagegen bezeichnet oft nur eine kleine Straße, eine Stelle wenn man will, obgleich Portland Place ausnahmsweise eine breite, prächtige Straße von Palästen bildet. So ist Leicester Place eine kleine Straße, die am Leicester Square ausläuft, und Leicester Street wiederum von beiden unterschieden. Auf Londoner Addressen wird sehr häufig eine Doppelbezeichnung angegeben, eine, die die Straße, in der ein Haus befindlich ist, anzeigt, und eine zweite, die eine bekanntere Straße, oder einen Platz ganz in der Nähe bezeichnet. Dies ist, da bei der ungeheuren Masse von Straßen selbst die Eingeborenen oft kleinere gar nicht mit Namen kennen, zur Orientirung nöthig; auch wiederholen sich oft die Straßen, und es gibt z. B. mehrere Burton Streets, sehr viele Queen- und Princes Streets, eine Bezeichnung, die nicht nur in London, sondern in ganz England fast so häufig wiederkehrt, wie bei uns der Name Müller oder Schmidt. Man bezeichnet also z. B. einen Brief der Leicester Street No. 3 abgegeben werden soll: „3 Leicester-Street, Leicester-Square.“ Der nächste Square wird überhaupt bei kleineren Straßen sehr gern der Orientirung wegen genannt, selbst dem Cab-driver. Wenn mehrere Straßen denselben Namen führen, so gibt man die nächste Hauptquerstraße an. So z. B. Burton Street, New Bond Street.

prächtigste Straße Londons in der Bauart ist, so ist doch Regentstreet entschieden die glänzendste für den Verkehr und Handel. Oxford Street, Strand, Fleet Street mögen in gewisser Beziehung eine noch größere Handelsbewegung vertreten, solidere, ältere Handlungen besitzen; Regentstreet aber hat die modernste und strahlendste Außenseite, der auch die ungleich stattlichere Bauart zu Hülfe kommt. Von St. Jamespark an, von wo man auf Stufen eine prächtige Terrasse an der Bildsäule des Herzogs von York aufsteigt, durchschneidet Regentstreet, in der Breite fast eines Platzes, London ungefähr in der Richtung von Süden nach Norden. Die Straße kreuzt Piccadilly; dort macht sie leider eine Biegung, oder hat vielmehr einen Bruch, wodurch sie einen großen Theil ihrer imposanten Länge einbüßt. Sie beschreibt nämlich hier, sich westwärts wendend, einen Viertelkreisbogen, der daher auch Quadrant (Regents Quadrant) genannt wird. Diese Biegung ist, meines Erachtens, der imponirendste Theil der Straße, und der Glanz des Handelsverkehrs von London. Hohe, mit fürstlicher Pracht ausgezierte Häuser, bilden die Bogenwindung von beiden Seiten. Der freie Schwung dieser Krümmung hat etwas Grandioses. Zwar haben die Häuser alle nur drei Fenster in der Fronte, eine Beengung, die der Fenstertaxe halber der ganzen Londoner Architektur als übler Zwang aufgedrückt ist (ein Beweis, wie eine irrende Gesetzgebung auch auf die Entwicklung des Geschmacks nachtheilig wirken kann); allein die englischen Architekten haben das Gesetz in gewisser Beziehung zu umgehen gewußt, denn sie stellen fünf, sechs Gebäude und mehr zu einer großen Fronte zusammen, indem sie sie alle völlig gleich in Höhe, Fenstergrößen, Gesimsen u. s. w. machen, und die Einrichtungen so treffen, daß jedes seinen Eingang hat, und somit jedes

ein besonderes für sich bildet. Aus solcher Mosaik einzelner schmaler Häuser stellen sich die beiden Palastreihen zusammen, die den im Bogen geschwungenen Eingangspaß der prächtigen Regentstreet bilden.

Von dort läuft die Straße breiter als die breite Straße in Berlin, in einer Länge von 2000 Schritten, in völlig gerader Linie, bis Oxfordstreet hin. Gerade in der Biegung flammt Alles von den strahlendsten Läden, die mit ihrem Lampenschimmer die Straße bis zur Tageshelle erleuchten. Mit dieser Beleuchtung von Innen her, oder durch Reverbere, die ihr Licht blendend auf die Schaufenster werfen noch nicht zufrieden, hat einer der Ladenbesitzer noch die Einrichtung getroffen, in der ganzen, ansehnlichen Breite des Hauses, die seine von Luxus strahlenden Gewölbe einnehmen, jenseit des Bürgersteiges eine Reihe Gascandelaber aufstellen zu lassen, die von außen her das Gebäude anstrahlen. An diesem Punkt, der hellflammendste, den ich in London gesehen, wird das Auge von den sich kreuzenden Strahlen der Beleuchtung förmlich geblendet. Die ganze Umgegend ist tageshell, und man unterscheidet von weither die Gesichtszüge der durch diesen Lichtfocus Wandelnden und Fahrenden. Nur es ist nicht der Lichtglanz allein, der uns hier anlockt, sondern auch das, was er anstrahlt, worin er sich spiegelt. Die ganze Reihe der im Untergeschoß der prächtigen Paläste sich befindenden Läden ist mit den kostbarsten Gegenständen des Luxus gefüllt. Silber, Gold, Juwelen, Seidenstoffe, Shawls, Putz aller Art, sind hier in überwältigenden Massen aufgehäuft. Eine prächtige Aufstellung erhöht die Wirkung. Dennoch muß ich bekennen, ist Paris mir in dieser Beziehung zwar bei Weitem nicht so reich, aber doch anziehender, verlockender, zauberhafter erschienen als London.

Hier staunt man, dort wird man gefesselt; hier strahlt der Glanz, dort lockt der Reiz. Hier weiß man sich unter den gehäuften Reichthümern der Erde, dort glaubt man sich in Zauberräumen, weil man von Wundern des Glanzes und der Anmuth umgeben ist.

Mehr aber noch als dieser todte Reichthum der stolzen Regentstreet, überwältigt uns der lebendige, das heißt dieser wirbelnde Strom des Verkehrs, der sich durch die breite Triumphstraße des Luxus zieht. Die zehn, zwölf Schritte breiten Fußwege an den Häusern, mit den trefflichsten Trottoirs versehen, wimmeln von einer eleganten Menge. Man glaubt im ersten Augenblick, irgend ein besonderes Ereigniß führe den Strom hier zusammen, ein eben beendetes Schauspiel, das Tausende versammelt gehalten, die nun mit einemmale aus der geöffneten Schleuse in die Straße quellen, oder ein Festzug, oder ein Auflauf zu dem sich Alles wild dränge: allein, da der Strom nicht versiegt, sondern, wie eben ein Strom, sich in endlosen Wogen erneut, und fort und fortbraust, so sieht man bald, daß dies nur das gewöhnliche Niveau des Verkehrs ist, welches sich hier allabendlich verüberreicht. In der Mitte der Straße rollen die Cabs und Omnibus in drei, vierfachen Reihen. Dabei bleibt noch ein Raum übrig, zu den haltenden Cabs, die nicht an einer Seite des Fahrdamms, sondern stets in dessen Mitte aufgestellt sind. — Hier in Regents Quadrant, aber über die Straße zu kommen, ist noch in erhöhtem Maaße als in Strand und Fleetstreet eine wahre Schwierigkeit, in der That nicht gefahrlos. Man muß in den Zeiten der recht hohen Flut die Augen rechts und links fast zugleich werfen, um zu sehn, ob die Wagen dicht herankommen, und dann blitzschnell durch jede Lücke schießen, die in einer der Reihen entsteht. Da der

Staub in dieser unermeßlichen Stadt den Aufenthalt ganz unerträglich machen würde, so wird auch gegen ihn unablässig gekämpft, und oft mit etwas zu starken Waffen. Es wird durch stetes Sprengen, an den wärmsten, heitersten Tagen ein künstlicher Koth erzeugt, der das glatt behauene Pflaster so schlüpfrig macht, daß es zum wahren, wenngleich weichen Glatteis wird.

Doch hinweg endlich über Regents Quadrant und die Straße weiter hinunter. Sind wir aus diesem Haupttummelplatz heraus, so bleiben wir zwar in einer vollströmenden Menschenwoge, in einem blendenden Lichtmeer, das aus den Läden hervorquillt, allein wir werden doch nicht mehr so ungestüm gegeneinander gewirbelt, sondern wandeln mit wahrer Lust und Behaglichkeit die breite Prachtstraße hinunter. Jeder Schritt bringt uns etwas Neues, Eigenthümliches. Hier bleiben wir vor einem Laden mit Kleidungsstücken stehen, der uns eine ganze Gesellschaft eleganter Herren in ihren auf Holzgerüsten gespreizten Röcken darstellt; zwar nicht alle in Gesellschaftskostüm, aber dafür desto charakteristischer in Jagd-, Reise- und Angelkleidung, welches letztere Vergnügen, das Angeln, ein ächt englisches ist, zu dem man überall die comfortablesten Kleider und Geräthschaften findet. Der Nachbarladen hat Hüte feil; unbedingt auch Reise-, Jagd- und Angelhüte! Jetzt funkelt es uns entgegen wie aus flimmernden Bergwerken. Irgend ein Haus aus Sheffield hat hier seine Niederlage. Es blitzen tausend Klingen auf uns ein. Jagdmesser, Hirschfänger (obwohl man in England einen Hirsch immer erst fangen muß, bevor man ihn in einen Park setzen und jagen kann, denn der freie Wald giebt keinen, weil es keinen freien Wald mehr giebt), Damascenerklingen, Dolche; die Messer der friedlichen Verwundung, die Gartenmesser,

Federmesser, Tafelmesser und Gabeln — jede Gattung ist vertreten und zu der blinkendsten Gruppe vereinigt.

Ein Putzladen zieht sich durch alle Regionen des Hauses und ist mit Spiegelwänden so täuschend verdoppelt, daß man ohne Hülfe des Tastsinnes die Grenzen der Räume wirklich nicht entdecken kann. Nur das berechnende Urtheil sagt uns, daß diese von dem üppigsten Glanz der Toilettengegenstände verhüllten und strahlenden Hallen sich nicht in die Räume erstrecken können, wo wir schon von außen bei andere Verkaufsgewölbe erblicken. Eine solche Täuschung ist oft angebracht in der Welt, und an sich nicht neu; aber es kommt auf die *Vollkommenheit* und den *Maaßstab der Ausführung* an. Hier sehen wir wirklich einen Feenpalast durch optische Kunstgriffe hergestellt; und er ist mit reizenden Gestalten bevölkert, so gut wie der Alcina's, denn sowohl die frisch blühenden, sauber geschmückten *Verkäuferinnen*, als die eleganten, reichen *Käuferinnen* verdoppeln, verzehnfachen sich in dem Spiegel-Labyrinth, von tausend Gasflammen erleuchtet.

Wir wollen jetzt auch einmal die Blicke wieder auf die Straße wenden, uns nicht zu tief in den Läden verlieren. Das Räderwerk des rauschenden Verkehrs bleibt immer im gleichen, vollen Gange. Es läßt sich auf Hunderte von Schritten überschauen, wie am Tage! Die elegantesten Damen beleben die Staffage durch ihre Trachten, stolze Hüte, farbige Shawls, rauschende Kleider. Denn bei dem schönen, sommerlichen Wetter, sind auch die feineren Damen in den Abendstunden hier zu treffen, und die Sitte verbietet es durchaus nicht, daß sie zu zweien, dreien, selbst *ohne* männliche Begleitung hier verkehren. Einzelne Damen aus der wohlhabenden Klasse sieht man zwar *seltener*, doch auch diese nicht *selten*; indessen nur die

reiferen Alters. Geputzte Frauen und Mädchen der unteren Stände gehen aber ganz allein, ohne irgend eine Beleidigung zu erfahren in diesem Gewühl; man erkennt sie sofort an ihrem Wesen, ihren Trachten als Personen, die nicht aus Müßiggang, sondern in ihren Geschäften, ihrem Beruf, hier verkehren. Daß es auch *andere* Spaziergängerinnen giebt, ist nicht abzuläugnen, doch sie sind augenblicklich erkennbar, und wählen doch meist abgelegene Wege. Da die Spaziergänger ex officio, die Policemen immer das Auge auf sie richten, geschieht auch von dieser Seite nichts, was den öffentlichen Anstand beleidigt. Ein fragender, allerdings deutlicher Blick, ist Alles was sie sich gestatten, gestatten *dürfen*.

Mittlerweile sind wir Regentstreet ganz hinunter geschlendert, und haben den bunten Guckkasten mit der feenhaften Lampenbeleuchtung hinlänglich betrachtet.

Oxfordstreet ist der große Hauptstrom, in den sich der breite Nebenfluß, Regentstreet, ergießt, wie der Ohio in den Mississippi. Der einmündende ist königlicher als der aufnehmende. Ehe wir aber umwenden, laßt uns noch jenes palastartige Gebäude betrachten, vor dem die Candelaber mit den Gasflammen prangen. Was giebt es hier zu schauen? Was wird hier getrieben? Ist es ein Schauspielhaus? Geht man hier zu einem glänzenden Ball? Nichts von alle dem. Es ist die „Royal Polytechnic-Institution“. Hier sind die sehenswürdigsten Sammlungen zu treffen, werden die merkwürdigsten Dinge gezeigt, die wissenswürdigsten Gegenstände gelehrt. Vormittags und Abends ist das Institut geöffnet, werden die Vorträge gehalten. Für einen Schilling ein Ueberfluß von Gaben. Daher seht Ihr auch Hunderte die breiten Stufen hinaufwandeln und eintreten. *Wir* wollen uns für heut mit

dem Anblick von Außen begnügen; später aber einen Abend dort zubringen. Bemerken mögen wir jedoch zur Charakterisirung der Länge und Häusermenge in Londoner Straßen, daß das Royal Polytechnik-Institut sich in Regentstreet No. Dreihundert und neun befindet, und Regentstreet bei weitem nicht halb so lang ist als Oxfordstreet. —

Aber lang genug, um uns müde gemacht zu haben! Es ist überhaupt spät, und wir wollen machen, daß wir zu Haus kommen!

Wir müssen Haymarket passiren, und werfen noch einen Blick auf diese breite Gasse, oder vielmehr auf diesen langen Platz, wie schon der Name Haymarket (Heumarkt) andeutet. — Eben ist die italienische Oper wieder aus. Die Carossen rollen, die Menschenströme wallen. Dies sei der Anlaß, noch Einiges von diesem Institut zu erzählen, was wir, als die Regimentstochter Sirene alle unsere Sinne gefangen nahm, ganz vergessen haben. — London hat jetzt zwei italienische Opern, eine in Coventgarden, die andere in Queens Theater, oder „Her Majesty's" wie es am gewöhnlichsten kurz genannt wird. Dieses letztere liegt auf Haymarket, und ist dasselbe, was wir besucht hatten. An der Spitze als Impressario steht Herr Lumley, ein berühmter Name in der Theaterwelt. Er war Advokat. In London aber, wo alles in das Gebiet industrieller Spekulationen fällt, war auch die Kunst, zumal die Oper, Gegenstand einer solchen. Aus diesem Standpunkt muß die Art und Weise, wie die Oper geleitet wird, betrachtet werden. Auf ein Näheres darüber können wir uns jetzt nicht einlassen, doch um dem Leser einigermaßen einen Finanzmaaßstab für dieses Unternehmen an die Hand zu geben, erzählen wir ihm folgendes. Herr

Lumley, der junge, wohlhabende Advokat, hat das Theater „Her Majestys“ für 2 Millionen Franks gekauft. Das Unternehmen schien gefährlich. Doch durch geschickte Operationen ist es vollkommen sicher gestellt. Herr Lumley hat nämlich wiederum dreißig andere Männer gefunden, die ihm auf dreißig Jahre dreißig Logen (das Theater hat über 200) abgenommen haben, und die Summe deckt den vollen Kaufpreis. Schon jetzt also gehört ihm das Theater, weniger dreißig Logen, und nach dreißig Jahren ist es vollständig sein, ohne daß er einen Penny dafür gezahlt hat! Beim Himmel, ein geschickter Theater-Intendant! Die Preise sind für Continentalbörsen unerschwinglich. Bei herabgesetztem Eintrittsgelde war der Preis eines Sperrsitzes 1 Guinee 21 Schilling (7 Thaler 10 sgr.), der eines Logenplatzes das doppelte, und ganze Logen noch theurer. Als Jenny Lind sang, war der regelmäßige Preis das doppelte von dem obigen, nämlich zwei Guineen für den Sperrsitz, also fast fünfzehn Thaler! — Jene oben genannten Logenpächter haben dennoch gleichfalls ihr treffliches Geschäft gemacht, und Herr Lumley ist nicht der einzige Gewinner dabei gewesen. Sie haben in der Zeit, wo Jenny Lind sang, fünfzig Procent mit ihrem Gelde durch Weitervermiethung der Logen verdient, und in der Zeit der herabgesetzten Preise immer noch 15 Procent. Eine Logen-Aktie ist also kein so übles Papier, besonders, wenn man bedenkt, daß in England das Geld schwer zu drei Procent anzulegen ist! — Die Summe der bloßen Abonnements für fünf Monate der Saison vom 1. April bis 31. August beträgt 30 — 35000 Pfund Sterling, oder 800000 Franks. Die Tageseinnahme beläuft sich oft auf 30000 Franks! Unter solchen Umständen kann es nicht wundern, wenn eine Sängerin wie Madame

Sonntag, die die Besucher so unwiderstehlich anzieht für zwei Saisons [illegible] Franks erhalten hat; d. h. erhalten sollte. Denn trotz aller dieser ungeheuren Einnahmen ist der Unternehmer in Finanzverlegenheit, oder wie Andere sagen, ist es keineswegs, liebt es aber, mit seinen Künstlern zu prozessiren. Genug, er prozessirt mit der Nachtigall seines goldenen Käfigs. Er hat ihr, so erzählte man mir, elf Contre-Nachtigallen in der letzten Saison aufgestellt, die sie im Kampf der Gesänge besiegen sollten. Doch die „flatternde Nachtigall", wie Goethe sie getauft, schmetterte sie Alle hinweg und blieb die Königin des Gesanges. So hoffen wir denn, daß die Partheien „des langen Haders müde" Frieden schließen, und die Harmonie, die Zweck und Ziel des „Her Majesty's" ist, auch unter sich herstellen werden.

Jetzt aber schließen auch wir Frieden, d. h. wir gehen zu Bett, sonst verschlafen wir wahrlich den Bahnzug, der uns Morgen nach Edinburgh führen soll. —

Vierzehntes Kapitel.

Mittwoch, 10. September.

Bradshaw. — Eisenbahngefahren in England. — Der Dolmetsch. — Verschreibenschrecken. — Landesportrait. — Nottingham. — Eisenbahn-Einrichtungen. — Bahnhofs-Comfort. — Chesterfield. — Heimathsgrüße. — Der Vicar von Wakefield. — Reisegefährtinnen. — Gepäck und Order. — Großmutter-Wohlthat. — Cantatine in York. — Newcastle am Fenster. — [illegible]brücke, Thee und Schlaf.

Daß dies nicht geschehen, beweist die Ueberschrift dieses Kapitels de dato Edinburgh den 10. — Allein, ich will meine Mährchen in der Ordnung erzählen. —

Früh mit der Sonne, soweit dies in London möglich, war ich auf, und studirte im Bradshaw, mit welchem Zuge ich zu reisen hätte. Der Bradshaw ist nämlich das unentbehrlichste Handbuch für jeden Reisenden in England. Er kann lieber seinen Paß, den er eigentlich gar nicht braucht, seinen Mantel, seinen Koffer, sein Geld vergessen, — nur nicht seinen Bradshaw! Der Bradshaw ist das vollständige Eisenbahn- und Dampfschiffs-Handbuch, welches „by direct official Authority" *jeden Monat* ausgegeben wird, den Abgang und Preis aller Eisenbahnzüge und Dampfschiffe, und noch eine unendliche Menge anderer nützlicher Notizen über Reisegelegenheiten, Preise, Gasthöfe u. s. w. enthält. Man wähne nicht, daß man sich in England so leicht durch eine Nachfrage oder Erkundigung, selbst am Eisenbahnhofe, orientiren könne. Das Netz der Züge ist so verwickelt, die Abgänge so häufig, so verschieden in Schnelle und Preis, die Expreßzüge, Seitenabgänge u. s. w. so mannichfaltig, daß der Bradshaw wie gesagt, *ganz unentbehrlich* ist. Aber man wähne auch nicht, daß es so leicht sei, sich seiner zu bedienen. Die Verwicklung der *Sache* macht auch die *Nachweise* verwickelt, und die Nothwendigkeit Alles tabellarisch, in möglichster Zusammendrängung zu ordnen hat Einrichtungen in dem Buch hervorgerufen, die es dem Unkundigen anfangs als völlig unbrauchbar, als räthselhaft, verworren, unvollständig, als ein Buch mit sieben Siegeln erscheinen lassen. Aber der Kundige findet *Alles* darin! Ich zermarterte anfangs mein beschränktes Continental-Unterthanengehirn unendlich, nur um aus dem Chaos von Zahlen, Zügen und Namen, den Zug zwischen London und Edinburg, den ich benutzen könnte, herauszufinden. Und selbst mit mehrfacher, auch nur halbkundiger Hülfe, gelang es mir *nicht*,

und hätte nicht ein von Zeus und der vorsichtigen Eisenbahngesellschaft gesandter Dollmetsch mich recht berichtet, so wäre ich zwar nach Edinburg gelangt, aber um ein Ansehnliches theurer, mit dem Expreß-Train, dessen Schnelle die Beschauung des Landes vielmehr verhindert, und, unter Umständen, besonders dem der Sitte und Sprache wenig kundigen viel lästiger ist, als die nicht so übereilten Züge.

Ich war mit einem Cab auf die Abgangsstation gefahren, und, mit allen Eisenbahn-Angelegenheiten in England noch völlig unbekannt, überließ ich mein Gepäck, mich und mein Geschick den ersten Händen, die danach zugriffen. Es ist schon ein Unglück, wenn man einander gar nicht versteht, aber ein viel größeres, wenn man einander halb versteht. Alsdann geschieht gewöhnlich das Umgekehrte von dem, was man will! Eine Halbrotunde mit Fenstern ist fast überall in England die Anstalt zum Verkauf von Billets. An jedem Fenster werden nur gewisse Billets, für gewisse Plätze, Züge und Stationen verkauft. Und der Verkauf fängt nur zu bestimmten Zeiten an, denn in diesem verkehrüberreichen Lande ist es nicht wie in Deutschland, wo man fast nie zu einem falschen Zuge eintreffen kann, da täglich deren kaum zwei, höchst selten drei nach entfernteren Stationen abgehn: sondern auf den belebteren Bahnen gehen stündlich, halbstündlich, ja viertelstündlich Züge ab. So zu Manchester, wo täglich 130 Züge nach größeren und weiteren Entfernungen und nach verschiedenen Richtungen expedirt werden. Es war mithin eine falsche Vorsicht, daß ich fast eine Stunde früher auf dem Eisenbahnhofe war, um nach Edinburgh zu fahren, denn ich wäre eben dadurch, wie ich eben schon erzählt, fast in den falschen Zug gerathen, da dieser Zeit nur tickets für diesen verkauft wurden. Zum Glück hatte ein Landsmann

von mir den Landsmann erkannt. Er war, eine sehr wohlwollende, liberale Einrichtung der englischen Direktion, als Dolmetsch ausdrücklich angestellt, und trug auf seinem Kragen das Wort „interpreter" eingestickt; da er mich in meiner Verlegenheit sah, redete er mich deutsch an, und bot mir seine Dienste an. Ein heimathliches Wort erquickt uns, wenn es uns im Auslande und zumal unter solchen hülfreichen Nebenumständen gereicht wird, wie ein frischer Trunk bei brennendem Durst. Der Landsmann Dolmetsch hieß Höchster aus Wetzlar, ein Bruder des durch die Elberfelder Unruhen bekannten Dr. Höchster. Er war durch mancherlei Schicksale auf diesen Posten verschlagen, befand sich aber dabei, wie er sagte, sehr wohl; denn wer in England seine Dienste redlich und vollständig leistet, ist immer wohl bezahlt und gehalten. Mir kam seine Hülfe vortrefflich zu statten; denn er sagte mir gründlich Bescheid über den Abgang meines Zuges. Ich mußte eine halbe Stunde warten, bevor ich das Billet für meine Reise haben konnte. Dann kaufte ich es sogleich bis Edinburgh; das Gepäck war wohl besorgt und aufgehoben, und einer der sehr dienstfertigen und gefälligen „Porter" trug es mir bis an den Waggon, welcher mir bezeichnet war und richtete mir einen Platz so behaglich als möglich ein. So war denn meine erste Reisenoth und Besorgniß (und ich bekenne, daß sie mich nicht ganz ohne Unruhe gelassen) glücklich beseitigt. Ich befand mich auf meinem Platz, den ich sogleich einnehmen konnte, wie in einem Hafen nach langen Stürmen. Noch hatte ich seit den drei Tagen, die ich in London zugebracht, keinen Augenblick der eigentlichen Ruhe gehabt. Jetzt trat er ein. Ich hatte für nichts mehr zu sorgen, bis Edinburgh! Ich konnte mich bequem auf meinem Eckplatz dorthin schaffen lassen,

und die Rolle eines Packets, die der Reisende auf Eisenbahnen übernimmt, war mir diesmal ganz zusagend; ich hatte zu lange das Activum conjugirt, um nicht auch einmal das Passivum äußerst behaglich zu finden. — Und welche Fülle von Glück lag vor mir! Ich will es redlich mit dem Leser theilen. Ein ganzes, schönes, mir noch unbekanntes Land sollte ich, bei heiterstem Himmel und Sonnenlicht gemächlich an mir vorüber ziehen sehen, vor meinem offnen Guckfenster! Ich durfte mich auf die schönsten Gärten, Wiesen, Country Seats, Dörfer, Städte, Flüsse freuen! Ich konnte die romantischsten Pläne machen, für angenehme Reiseabentheuer mit den angenehmsten Nachbarinnen! Genug, alles Glück der Erde lag vor mir ausgebreitet, und das höchste, — je länger man lebt, je mehr lernt man es als solches schätzen — die Ruhe genoß ich ja schon!

Doch nicht so ganz! Denn plötzlich — ein kalter Schrecken durchrieselte mich, — fühlte ich den Erdboden unter mir wanken, und die ganze Basis meines Glücks, das Eisenbahn-Coupee wird aus den Angeln gehoben! Ich bezeichne wohl nicht unrichtig auf diese Weise die Operation, durch die ein Waggen auf der Drehscheibe aus der Linie und bei Seite geschoben wird! Denn, dies bemerke ich beiläufig, in England bringt man zum Ein- und Ausschieben der Waggens viel häufiger die Drehscheibe an, als bei uns. Dies war das erste Beispiel, welches ich davon erlebte, und mit Schrecken sehe ich mich dadurch plötzlich ganz allein aus dem Zuge ausgestoßen, und abgeschnitten von meinen Mitreisenden. Ich fuhr erst aus meinem glücklichen Traume auf, als die Operation schon halb vollendet war und schoß mit dem Kopf durch das Wagenfenster. Mein betroffnes, fragendes Antlitz erregte

ein lächelndes der kohlenrußigen Arbeiter, die an der Drehscheibe fungirten. Allein meine im feinsten Englisch gestellten Fragen und Beschwerden verstanden sie nicht, und ich nicht ihre schlecht stilisirten Antworten. Aber wir gestikulirten, und ließen so viele Minen des Mienenspiels spielen, daß ich mir aus den verworrenen Faktoren des complicirten Calculs doch endlich das Facit zog, daß ich ruhig sitzen bleiben könne, und in meinem Waggon und Coupé Monopol, denn bis jetzt war ich wirklich ein Solo-Reisender darin, nicht gestört werden solle.

So ging auch dieser Schreck vorüber. Mein Waggon wurde wieder eingereiht, und endlich Schlag 10 Uhr 15 Minuten, setzte sich der Zug in Bewegung! — Es war mir zu Muth, als müsse ich aufjauchzen! Ich war in meinem Coupé wirklich ganz allein geblieben, wie denn überhaupt in England, auf meinen Fahrten wenigstens, die Coupé's, muthmaßlich, weil sie sehr viele Züge geben, stets sehr gering besetzt waren, und fast nur zwei, drei, selten vier Personen darin Platz nahmen. Ausgenommen bei den Vergnügungszügen zwischen London und der Umgegend. Da war meist Alles überfüllt.

Wir durcheilten zuerst einen unermeßlichen Bahnhof, mit unermeßlichen Gebäuden; dann zog sich die Schienenlinie auf dem schwammigen, überall coupirten Terain, sogar zwischen durchgebrochenen Straßen und Häusern hin, so daß man sah, es hatten die wunderbarsten Proceduren stattfinden müssen, um der Locomotive die Bahn zu brechen. Endlich erreichten wir das Freie. Ich sah wieder grünendes Feld, Wiesen, Gebüsch und blauen Himmel, unter allen Umständen für mich die erquicklichste der Erquickungen, vollends aber in England, oder wenigstens in um London!

Nun sind wir ganz im Freien! Ich sehe Dich Du

schönes Inselland! Ich durchfliege Dich auf einer Strecke von Hunderten von Stunden, ich werde, zusammengedrängt in den kurzen Raum eines halben Herbsttages (denn Mittag ist es ja fast) eine Menge Deiner schönen Städte und Anlagen schauen! Ja, das Land ist reizend! Es ist ein ununterbrochener Park; am nächsten ist es Holland verwandt, in dessen schönsten Theilen. Wiesen fast überall; Getraidefelder sind selten; das anmuthigste Buschwerk, die schönsten Bäume, ziehen die Grenzlinien durch die grünen Auen, auf denen stattliches Vieh weidet. Alles ist hier Besitz, strenger, eingehegter Besitz. Die Eisenbahn wird von beiden Seiten unablässig durch grüne Hecken begleitet. Ebenso umschließt diese grüne, lebendige Mauer nicht blos, wie bei uns, die Gärten, in der Nähe der Häuser, sondern jegliches Feld, jegliche Wiese. — Dörfer und einzelne Landhäuser wechseln, von Zeit zu Zeit sehen wir schloßähnliche Gebäude in der Ferne, auf Anhöhen, von weiten Parkanlagen umgeben. Mühlen und Fabriken beleben die Landschaft; Kanäle sind gezogen, durch Schleusen getheilt; Wasser, die über Wehre stürzen; stattliche Brücken, die die Feldwege über die Bäche verbinden. Ueber Alles reizend sind diese mir die Flüßchen, die mit den klaren Wellen über den Kies rauschen, nicht schäumend, aber doch munter; und von den Ufern her spiegelt sich der grünste Rasen, die schattige Umbuschung in den blauen Wassern. Schön ist das Land, sehr schön; wie eine liebliche Frau, die Anmuth und häusliche Pflicht vereint; überall der Reiz und der Nutzen gepaart. Doch wie auch bei solchen Frauen das Leben gleichmäßig dahinzufließen pflegt, so bleibt sich auch die Landschaft ähnlich, und, wie weite Strecken wir auf den Flügeln des Dampfes zurücklegen, es zeigt sich keine erhebliche Veränderung. So wollen wir denn unseren

Blick von der Landschaft auch einmal auf besondere menschliche Einrichtungen wenden. Ich habe zunächst die der Eisenbahnen im Auge. Sie scheinen überall sehr zweckmäßig, der Oertlichkeit angepaßt, auf den kleineren Stationen durchaus einfach. Jede Station zeigt den Namen des Ortes, und die Entfernung von London in großer Schrift. Dies ist sehr gut, denn sonst würde man bei den unendlich vielen Haltpunkten, die uns selbst bei der genauesten Controlle mit der Karte (Bradshaw fügt für seine 6 Pence, die er kostet, auch eine sehr brauchbare Eisenbahnkarte bei) bald verwirren, gar nicht mehr wissen, wo man sich befindet. Zwar rufen die Bahnbeamten bei jeder Station mit lauter Stimme den Namen derselben aus; allein der Fremde, und wenn er noch so gut Englisch versteht, hört hier nur einige Laute, und selbst der Engländer kann, ohne genaue Ortskenntniß, den Namen kaum errathen, da bei der englischen Aussprache derselbe Laut gar verschiedene Buchstaben in seine unbestimmte Hülle verschließen kann.

Ich war noch immer in meinem Coupé ganz allein. Wie viele Stunden dies gedauert, weiß ich nicht mehr, aber doch eine ganz ansehnliche Zahl. Erst in Nottingham stiegen zwei Herren, sehr elegant gekleidet, zu mir ein; sie sprachen keine Sylbe mit einander, also noch weniger mit mir, steckten die Daumen in die Westentaschen, knöpften den Frack einmal auf, einmal wieder zu, und sprangen zu Derby eben so stumm wieder aus dem Wagen. Ich erzähle dem Leser hier für seine künftige Reisepraxis, daß ich in der zweiten Classe fuhr, und fast immer so gefahren bin, obwohl diese in England äußerlich nicht besser ist, als unsere dritte, ja mindestens noch schlechter. Allein sie ist bei weitem vorzüglicher, was die Gesellschaft anlangt, da man immer die gebildetsten und auch wohlhabendsten Reisege-

fährten und Gefährtinnen trifft. Fast nur der Reiche, und was das in England sagen will, weiß man, fährt in der ersten Klasse, und diejenigen Fremden, die unsere Sitten auf die dortigen übertragen wollen, und sich daher vor den Holzbänken der dritten Klasse scheuen. Schon der eine Umstand ändert Alles, daß in England (wie in Belgien, Holland, Frankreich) das Tabakrauchen grundsätzlich durchaus verboten ist, man also dieser schmutzigen Belästigung die in Deutschland immer mehr überhand nimmt, nicht ausgesetzt ist. Für diese zweite Klasse zahlte ich von London bis Edinburgh (ungefähr die Entfernung zwischen Berlin und Cöln) 56 Schilling, oder etwa 19 Thaler, während in Deutschland der Preis 12 Thaler zwischen Cöln und Berlin beträgt. Mithin hat die englische zweite Klasse ungefähr den Preis der deutschen ersten. Allein nicht auf allen Zügen giebt es eine zweite Klasse. Die englischen Gesellschaften suchen Alles wo möglich in die erste Klasse zu treiben; die bequemst gelegenen und die Expreß-Züge haben daher selten eine zweite Klasse, letztere fast nie. Bei ihnen wird auch der Preis der ersten Klasse noch erhöht. So kostete z. B. ein Billet von London nach Edinburgh im Expreßtrain 87 Schilling — 29 Thaler. Dafür wird man in 14 Stunden, von Morgens 9 Uhr bis Abends 11 Uhr hin befördert, während mein Zug 19 Stunden gebrauchte. — Es ging mir aber doch noch zu schnell, für Manches was ich gern gesehen hätte. — Die dritte Klasse enthielt fast nur die ärmeren und ungebildeteren Bewohner, Arbeiter, Matrosen u. s. w.; sie ist meistens so schlecht eingerichtet, daß sie auch der äußerlichen Unbequemlichkeit wegen, selbst von einem armen Reisenden, der irgend eine behagliche Erinnerung für die Reise behalten möchte, schwer lich benutzt werden kann. Die Wagen haben z. B. so kleine

Fenster, daß man sich einer Aussicht gar nicht erfreuen kann, und, mit einer gewissen Böswilligkeit möchte ich sagen, ist die Einrichtung getroffen, daß der Verschluß der Fenster nicht durch Glasscheiben, sondern durch hölzerne Schieber geschieht, man also nur die Wahl hat, ob man im Finstern oder im schärfsten Luftzuge sitzen will. In einem gewissen Grade findet diese Einrichtung auch zuweilen in der zweiten Classe statt, indem das Hauptfenster nur durch ein heraufzuziehendes Brett zu schließen ist, so daß nur zwei kleine Glasscheiben, eine an jeder Seite, bleiben, die aber wiederum nicht zu öffnen sind. Dieser habsüchtigen, oder durch die Nothwendigkeit einen Ertrag zu erzielen, erzeugten Speculation gegenüber, hat die Regierung das Publikum etwas in Schutz genommen. Namentlich hat sie für die ärmere Classe gesorgt, durch den sogenannten Gouvernements-Zug den sie den Bahnen auflegt. Sie müssen, nach Verhältniß des Verkehrs, immer einen oder mehrere Züge wöchentlich einlegen, wo ein sehr geringer Preis gestellt ist, der den Preis von 1 Pence für die englische Meile nicht übersteigt. Dies ist indeß doch nur ein nach englischen Verhältnissen geringer Preis, denn ein Pence auf die englische Meile beträgt ziemlich genau 48 Silberpfennige auf die deutsche Meile, also 4 Silbergroschen, welches ungefähr der Preis der zweiten Classe in Deutschland ist.

Auf den Bahnhöfen ist für Alles was der Reisende bedarf, meist in sehr bequemer, oft in ganz vortrefflicher Weise gesorgt. Nur muß man erst ein wenig mit den Einrichtungen bekannt sein; auf dieser ersten Fahrt nach Edinburgh zog ich so wenig Nutzen davon, daß ich unterweges recht ordentlich Hunger und Durst litt; denn nachdem ich etwa um zwölf Uhr Vormittags eine Kleinigkeit

in größter Hast gefrühstückt, aus Besorgniß, den Zug zu versäumen, kam ich erst um 11 Uhr Abends in Newcastle dazu, eine Tasse Thee zu trinken. Ueberall hielt mich die Besorgniß ab, den Zug zu versäumen, da ich nicht vorher in Erfahrung bringen konnte, wo, und wie lange man sich aufhalten würde, und an einigen sehr bedeutenden Stationen ein überraschend schnelles Weiterfahren statt fand, so daß selbst nur ein momentanes Aussteigen in die Gefahr gebracht haben könnte, auf der Station zurückzubleiben. —

Bei allen größeren Routen sind übrigens sehr zweckmäßige Anhaltspunkte, wo man sich in den oft vortrefflich approvisionirten Erfrischungszimmern (Refreshment-rooms) angenehm und hinreichend für die Weiterreise stärken kann. Nach englischem Verhältniß auch im Ganzen billig. — Sehr wohl würden sich daher deutsche Damen auf den englischen Eisenbahnen befinden. Nicht nur, daß sie ohne alle Besorgniß allein reisen könnten, sondern auch weil man mit großer Rücksicht für das weibliche Geschlecht überall auf den Bahnen für sie gesorgt hat. Es sind fast immer Wartezimmer für die Damen (Ladies waiting Rooms) vorhanden, die mit allen Bequemlichkeiten versehen sind, Toiletten, frischem Wasser u. dgl. An jedes Wartezimmer stoßen noch besondere Cabinets. — Für die Herren der Schöpfung haben sie selbst auch gesorgt. Das Wort „Gentlemen" liest man auf hundert Schritte, und kann somit über alle Eventualitäten beruhigt sein.

Während dieser praktischen Betrachtungen bin ich mit dem Leser in Derby angekommen, wo meine stummen Reisebegleiter schon wieder ausgestiegen sind. Hier verweilte der Zug eine längere Zeit, doch nicht gerade auf dem Bahnhof, sondern er wurde vorgeschoben, was uns allerdings der Möglichkeit, auszusteigen, und die bequemen

Bahnhofseinrichtungen zu nutzen, beraubte, dagegen eine sehr schöne, freie Aussicht über Stadt und Land verschaffte. Ein Wald von Dampf-Schornsteinen erhob sich in der Nähe dieser Stadt. Ansehnliche Fabrikgebäude lagen rings umher. Viele darunter zierlich, und sogar malerisch durch die umgebende Landschaft. Wir sind hier auch schon im lebhaftesten Fabrikbezirk Englands; doch bleibt Sheffield das Fabrikherz dieser Gegend, uns seitwärts liegen. Ich hatte anfangs zufolge meiner Disposition nach der Eisenbahnkarte geglaubt, unser Zug würde diese Stadt berrühren; allein bei genauerer Betrachtung ergab sich, daß doch noch eine nähere Schienenverbindung statt fand.

Auf der nächsten Station hinter Derby weicht die Gegend von ihrem bisherigen, anmuthigen, aber gleichförmigen Charakter völlig ab. Wir befinden uns in ganz ansehnlichem Gebirg, während wir bis dahin nur sanft gehobenes Hügelland und Ebenen durchschnitten hatten. Die Berge sind nicht sehr hoch, aber von ungemein malerischen Linien, und sogar recht bedeutende Felsbildungen stellen sich dem Auge dar. Wir gelangen nach einem Ort mit dem berühmten Namen,

Chesterfield. Hier wurde ich auf eine eigene Art heimathlich berührt. Wir kamen an einem Gebüsch von Nadelholz vorüber, etwas, das man in England nur äußerst selten sieht. Bei den wegen ihrer Schönheit nicht im besten Ruf stehenden Kiefern, die mir aber dennoch ein so eigen freudiges Gefühl weckten, bewährte sich Goethe's schönes Wort aus der Iphigenie:

> Der letzte Knecht
> Der an den Heerd der Vatergötter streifte
> Ist uns im fremden Lande hochwillkommen!

selbst am leblosen Gegenstande. Unter den Waldbäumen ist die verkümmerte Kiefer gewiß der letzte Knecht! Und dennoch!

Ja, ich wiederhole mein „Und dennoch" noch in einem andern Sinne, — und dennoch gab das Nadelgehölz der Landschaft einen pikanten, malerischen Zusatz. Sind wir immer und immer von den runden, weichen Formen des Laubholzes begleitet gewesen, so hat die scharfe, stachlichte Form der Nadel einen neuen Reiz bekommen, — genug, das Kieferngebüsch machte auf den Sohn der Mark einen solchen Eindruck, daß er es mitten unter allen den Herrlichkeiten Englands doch im Gedächtniß behalten hat, und wo er in der Folge, z. B. im schottischen Hochland) wieder auf Kiefergebüsch stieß, mußte er immer an jenes erste zu Chesterfield denken.

Wiederum traf ein N a m e das Ohr mit ganz besonderem Laut, und weckte eine eigenthümliche Empfindung. Wir berührten

W a k e f i e l d. Als ich diesen Namen auf der Stationstafel las, glaubte ich, der liebenswürdige alte Vicar müsse dicht daneben stehn, und guckte mich nach ihm um. So hat der dichterische Geist Goldsmiths der unbedeutendsten Oertlichkeit eine Art Weihe und Heiligung verliehen! — Wäre der Pfarrer von Wakefield hier in unser Coupé gestiegen und hätte sich deutsch mit mir unterhalten, — was könnte ich dann dem Leser für ein interessantes Kapitel schreiben! Doch er erschien nicht, wohl aber eine andere, nicht unebene Reisefigur. Bevor ich sie abzeichne, mit meinem Reisecrayon, muß ich erzählend nachholen, daß schon zu Chesterfield zwei Damen und ein kleiner Knabe zu mir in's Coupé gestiegen waren, offenbar Söhnchen, Mutter und Großmutter. Sie hatten nichts mit mir gesprochen und ich, aus gutem Grunde nichts mit ihnen. Auch s i e hatten ihre guten Gründe, denn sie aßen dergestalt eifrig Kuchen, Biscuit, Obst, Zwieback, und was weiß ich, daß

ihr Mund unmöglich noch eine andere Beschäftigung vornehmen konnte. Der kleine Knabe verrieth Anlage, Mutter und Großmutter noch zu übertreffen; er kaute und schluckte mit einer seltenen Virtuosität. Und kaum war ein Kuchen, ein Zwieback verschwunden aus dieser Welt, so gestikulirte und petitionirte er schon wieder so dringend, daß der cyklopische Eßwaarenkorb von neuem geöffnet wurde, und einen Beitrag zur Appetitstillung des jungen Insulaners hergeben mußte. Im Uebrigen waren die Reisenden ganz friedfertigen Ansehns und Charakters, und schienen seelenvergnügt; die Großmutter vorzüglich darüber, daß das Enkelchen einen so gesunden Appetit zeigte, und Gott ihr die Gnade gewährt hatte, ihn so reichlich befriedigen zu können. Ich werde nachher noch auf sie zurückkommen — in anderem Ton!

Jetzt öffnete sich der Schlag des Coupé's und eine Pappschachtel, die allenfalls den Riesen Goliath als Contrebande enthalten konnte, rückte ein; nicht ohne Mühe kam sie durch die Thür! Dem Carton folgte ein Reisesack, ein ganz hübsches Sinnbild der Unermeßlichkeit. Dann stieg ein Korb ein. Dann eine enorme Reisetasche. Genug, sieben Frachtstücke hielten ihren Einzug in das Coupé, daß es plötzlich aussah wie der Packwagen für den ganzen Zug. Und endlich hüpfte eine kleine, schlanke, elegante, recht niedliche Brunette nach, die sich als die Besitzerin dieser kleinen Reisehabseligkeiten vorstellte. Ich erwartete, sie bittere Thränen vergießen zu sehen, und einen Schwarm von Freunden und Verwandten an der Thüre des Coupé's zu erblicken, der Abschied von ihr nähme, denn diesen Anstalten nach zu vermuthen, mußte sie wenigstens nach Indien reisen. Aber es fiel keine Thräne und es wurde keine Abschiedsscene aufgeführt. Bevor ich noch recht über

diese Seltsamkeit nachgedacht hatte, waren wir schon wieder auf der nächsten Station (die englischen Stationen sind öfters nur zwei englische Meilen lang, und diese war gewiß nicht länger) wo sich die Thüre abermals öffnete, und die allerliebste kleine Reisende — uns wieder verließ! Zehn oder zwölf Mann bewirkten die Ausladung ihrer Bagage, die freilich voluminöser schien, als schwer? — Gütiger Gott, dachte ich, wenn sich die Menge des Gepäckes mathematisch, theoretisch und am Ende auch praktisch so verhält, wie die Länge des Weges: was müßte die Brunette aufgeladen haben, falls sie nur mit Dir bis Edinburgh gefahren wäre. Ein Eilwagen hätte ihre Effekten nicht fortgeschafft!

Es wird dunkel. Gut ist es, daß ich dem Leser vorhergesagt habe, wie ehrsamer Art die Damenbegleitung war, mit der ich fuhr. Allein das habe ich ihm doch noch nicht erzählt, daß mit der Brünette eine Blondine eingestiegen war (sie hatte sich so in den Schachteln und Cartons verloren, daß ich sie leicht auch aus den Augen verlieren konnte), die, so lange es das Licht erlaubte, ein elegant gebundenes Buch in den feinbehandschuhten Händen hielt, und eifrig las. Einen günstigen Augenblick ihr ins Blatt zu schielen, erhaschte ich doch; es war ein Gebetbuch! Eine schöne Betende ist bekanntlich der schönste Anblick der Welt, ich war deshalb ungehalten auf die Abenddämmerung, daß sie mir dies Bild allzufrühzeitig verschleiern wollte. Allein ich setzte meine Hoffnung auf den Mond, der als Ablösung der Sonne nun bald heraufkommen mußte, vielleicht schon oberhalb des Horizonts war, und aus der nächsten grauen Wolke schlüpfen konnte. Wirklich schlüpfte er heraus, und gab mir Gelegenheit die schöne Betende, denn sie las auch im Dunkeln weiter, — bei seinem silbernen

verklärenden Schimmer unverwandt zu betrachten, und mich ganz romantisch in sie zu verlieben. Wer meiner Aussage keinen Glauben beimißt, kann ja mit dem Kalender in der Hand den Mondaufgang am 9. September hujus (oder praeteriti falls der Leser erst 1852 mein Buch in die Hand bekommt) controlliren. Endlich bemerke ich, daß ich vollkommen genug Englisch verstand, um die Unterhaltung eben so lebhaft mit diesen sämmtlichen Damen zu führen, als sie dieselbe mit einander führten. Denn um absolut zu schweigen, fingen meine Sprachkenntnisse allmählig an auszureichen.

Ich sollte aber einer der Damen, und zwar der ältesten der gutmüthigen Großmutter, in Ernst noch recht dankbar verpflichtet werden. Der Dolmetsch in London hatte mir, in Folge seiner eigenen Erkundigung bei den Eisenbahnbeamten, gesagt, daß der Wagen, in den ich mich gesetzt hatte, bis Edinburgh durchgehe, nicht unterweges gewechselt werde. Dies war der feste Anker der Sicherheit, an dem meine Reisebehaglichkeit befestigt war. Doch man höre! Es war etwa halb acht Uhr als wir in York ankamen, wo ich, der berühmten Kathedrale halber, die für das erste gothische Bauwerk in ganz England gehalten wird, gern geblieben wäre, wenn ich die Zeit gehabt. Es wäre mir aber fast unwillkührlich so ergangen. Ich verließ nämlich sammt den Damen den Waggon, ließ aber alle meine Sachen in demselben. Da wandte sich die ältere Dame in ziemlich geläufigem Französisch an mich, und sagte mir sehr wohlwollend: Ich habe bemerkt, daß Sie ein Fremder sind, und daß Sie nach Edinburgh wollen. Wissen Sie aber auch, daß Sie hier in einen andern Zug übergehen müssen? „Also dieser Wagen bleibt nicht der unsrige?" sagte ich freudig und erschreckt zugleich,

ersteres über die Anrede in mir geläufiger Sprache, das andere über die mir bekannt gemachte Thatsache.

„Keineswegs", erwiederte die alte Frau; „ich habe mich genau erkundigt; diese Wagen gehen in der nächsten halben Stunde zurück nach London. *Wir* bleiben in York; wenn Sie weiter wollen, müssen Sie zu dem andern Zuge übergehen, der auf der entgegengesetzten Seite der Bahnhalle steht. — Ich hielt es für meine Pflicht, Sie als Fremder hiervon zu benachrichtigen." —

Ich dankte der alten lieben Frau, die sich in der That nur meinetwegen bei den Beamten auf's sorgfältigste erkundigt hatte, was mir nun erst aus einigen einzelnen Fragen, die sie gethan, und deren Zusammenhang ich nicht ahnte, klar wurde, von ganzem Herzen. Dann aber lief ich eilig nach dem Waggon zurück, nahm mein Gepäck und fragte nun bei dem nächsten Beamten nach, wohin ich mich zu wenden habe. Die höheren Beamten habe ich überall *sehr* höflich gefunden. Der Befragte winkte einem der Träger und befahl ihm, meine Sachen zu nehmen und mich zu einem Wagen des Zuges nach Edinburgh zu führen. Dieser sprang sogleich zu, nahm mein Gepäck und ging mir voran. — Die Bahnhöfe der größeren Stationen in England, und zumal auf dieser Tour, sind außerordentlich groß, oder vielmehr die Bahnhofs*hallen*. Sie sind vollständig überwölbt und empfangen ihr Licht von oben durch eine Glasdecke. Die prächtigsten breiten Perrons befinden sich auf beiden Seiten der zahlreichen Geleise; nicht selten sieht man drei, vier verschiedene Züge schon ganz vollständig geordnet auf denselben stehen. Den richtigen zu finden ist nicht ganz leicht. Auch die Bahnhalle zu York war von ungeheurer Größe und erschien mir im Dunkeln vielleicht noch viel größer, als sie wirklich war. Der Führer

ließ mich einen Weg von mehreren hundert Schritten machen, bevor er mich auf die andere Seite zu dem gegenüber stehenden Perron führte, wo ich eben so weit wieder aufwärts gehen mußte. Ohne eine specielle Führung würde ich gar nicht geahnt haben, wo ich den Zug, der mich meinem Ziele zuführen sollte, zu suchen hätte. Der freundliche Wink der alten Dame bewahrte mich also wirklich vor dem lächerlich tragischen Schicksal, mich wieder in denselben Waggon zu setzen und andern Morgens wieder in London einzutreffen, oder wenigstens den Zug nach Edinburgh zu versäumen. Jedenfalls hatte mir die aufmerksame Gutmüthigkeit meiner Reisegefährtin den wichtigsten Dienst geleistet. Oftmals habe ich unterwegs noch an sie gedacht und ihr alles mögliche Gute gewünscht. Auch daß der Appetit ihres kleinen Enkels, an dem sie so große Freude zu haben schien, so gesegnet bleiben möge, wie ich ihn kennen gelernt; zu *vermehren* braucht ihn die Gnade des Himmels aber nicht, das wäre etwas zu großer Luxus. Der alten, freundlichen Frau selber aber möge er die freundlichsten Tage bescheeren!

Eins war indessen doch traurig für mich bei diesem Abenteuer in York. Die Refreshment-Rooms, nach denen mein Herz und Magen sich schon recht lebhaft umsahen, lagen auf der anderen Seite des Bahnhofes. Ich wagte nicht, den weiten Weg zurück zu machen, obgleich mein Führer mir gesagt hatte, es sei noch eine Viertelstunde Zeit; ich besorgte ein neues Mißgeschick. So *setzte* ich mich denn Schildwacht, um diesen neuen Ausdruck zu gebrauchen, bei meinen Sachen, und harrte, *gefaßt zu fasten*, auf die Glocke, die das Abgangssignal für den Zug geben sollte. Ich kann nicht sagen, daß dieses Hungern im Dunkeln, mit der Spannung und Aufregung ver-

bunden, die von solchen Zuständen unzertrennlich sind, zu den glücklichsten Augenblicken meines Lebens gehört hätten!

„Die Stunde rennt auch durch den rauhsten Tag", tröstet sich Macbeth. Ich folgte seiner Lehre. So erschienen denn allmählich die anderen Reisenden und unter ihnen viele meiner Mitreisenden von London, alle trefflich erquickt, und nahmen behaglich Platz. Ich fühlte einigen Neid, allein was war zu thun? Meine Hoffnung stand auf New Castle, wo wir eine Stunde (ich glaubte indessen nicht daran) bleiben sollten. Um ein Uhr erreichten wir denn

New Castle, diese berühmte Stadt! Es thut mir sehr leid, daß ich sie nur bei Nacht passirte. Allein die Engländer haben ein Talent, Merkwürdigkeiten zu erschaffen, die selbst die Nacht nicht verschleiert. New-Castle ist, seine älteren Handels-, Fabrik- und Kohlenberühmtheiten gar nicht zu rechnen, auch durch eine der kolossalsten Eisenbahnanlagen, durch einen Viaduct oder Brückenbau berühmt, der die Eisenschienenstraße hoch über die Stadt hinführt. Diese war selbst im Finstern, wenn nicht klar zu sehen, doch wahrzunehmen, hauptsächlich durch die Wirkungen.

Denn plötzlich fiel der Blick auf eine schwarze Tiefe unter uns, aus der helle Lichter herauf schimmerten. Der Tyne floß unter uns hin und spiegelte die Laternen der Schiffe, die ihn bedeckten, in der Fluth. Die Quais zogen sich, halb vom Mondschein, halb von Laternen erleuchtet, weit an seinen Ufern unter uns hin, klar bezeichnet durch die lange Reihe flimmernder Gasflammen. Wir kreuzten Straßen, die ebenso durch die Gaslichterkette ihren Weg unter uns bezeichneten. Es war, als ob man in einen Zauberspiegel schaue, so plötzlich alle Zeichen des Lebens und Verkehrs tief unter sich, in das Geheimniß der Nacht

gehüllt zu erblicken. Was der Mond davon beleuchtete, die von oben her geschauten Fronten der Häuser, die Giebel, Schornsteine, Thürme, — das Leben, das sich noch auf dem Wasser zeigte, Bewegung von Menschen und Wagen vollendete den wunderbaren Zauber des Anblicks. Bei Tage hätte man unstreitig Vieles mehr, alles völlig genau gesehen; ob aber der Eindruck ein so eigenthümlicher gewesen wäre, als der im tiefen Dunkel, wo die Phantasie so vieles schaffend zu ergänzen hatte, möchte ich bezweifeln. Eine ganz bestimmte, ähnliche Erfahrung darüber hatte ich vor dreißig Jahren auf dem St. Gotthard gemacht. Damals, ein rüstiger Fußwanderer, zog ich mit einigen Universitäts-Gefährten seine berühmte Straße dahin; ein Gewitter hatte uns am Tage lange aufgehalten, und wir erreichten die Teufelsbrücke erst bei voller Nacht. Dieses Gemisch von mächtigen schwarzen Felskolossen, die sich in unbestimmten Umrissen am dunkeln Himmel abzeichneten, und die gespensterhaften weißen Schaumwellen und Gestaltungen des brausend herabstürzenden Stromes gewährten ein wundervolles Bild. Man glaubte mitten in der Nacht und Verworrenheit des Chaos zu stehen; Tiefen und Höhen erschienen unabsehbar; der Donner der schäumenden Reus, die sich im Dunkeln und Wasserstaubgewölk verlor, steigerte die schauerlich romantische Wirkung. In Nacht und Nebel tappten wir uns durch das Urner Loch und erreichten mit Mühe das Gasthaus zu An der Matt, dessen helle Fenster uns erst entgegen schimmerten, als wir schon dicht davor standen; so dichte Schleier webte der Nebel um das Alpenthal. — Andern Morgens eilten wir bei schönstem Sonnenschein und blauem Himmel die kleine Strecke bis zur Teufelsbrücke wieder hinaus, in der Zuversicht, jetzt erst des großartigen Schauspiels ganz theilhaftig zu werden.

Und — der Eindruck war für uns Alle überraschend genug! — wir konnten gar nicht glauben, daß das die furchtbare Teufelsbrücke sei, für deren grauenvolle Felsschluchten und donnernde Wasserstürze die Schilderungen nicht Worte genug finden! Noch weniger konnten wir uns überreden, daß das, was wir heute sahen, wirklich das sei, was wir gestern gesehen. So schwächte der Tag mit seinen Wirklichkeitsgebilden das Phantasiebild der Nacht ab; das war die gemeine Deutlichkeit der Dinge! — Diese Erinnerung mußte mich darüber trösten, daß ich New Castle nur im Finstern, unter der Willkühr-Herrschaft der Phantasie, nicht unter der strenggesetzlichen der Wirklichkeit gesehen. Doch eine angenehme Wirklichkeit empfand ich daselbst; die bei dem kühler werdenden Abend, in dem höchst eleganten Erfrischungszimmer loderte sogar ein großes Kaminfeuer, an dem große Engländer sich die großen Füße wärmten, — eine Tasse Thee zu trinken, und ein paar ansehnliche Stücke Kuchen dazu zu essen! — Und mit Gemächlichkeit; denn wir Reisende blieben sämmtlich in dem Gemach und warteten auf die mit festgegebenem Versprechen zugesicherte Abrufung. — Diese geschah denn zur rechten Zeit; uns wurden gute Plätze angewiesen, und der Sturmflug des Zuges führte uns weiter durch die finstere Nacht über die schottische Grenze. — Wir durchflogen dabei merkwürdige und schöne Gegenden, die den Touristen ganz besonders anempfohlen werden, doch ich kann nichts davon berichten. Der Schlaf legte eine feste Binde um Augen und Stirn. Nur einmal wurden wir in der Nacht geweckt, um in andere Wagen gebracht zu werden. Die Störung war unangenehm, allein sie trug ihr Heilmittel in sich, da man uns in ein sehr bequemes, wohlgepolstertes Coupé wies. Weshalb wir die Auszeichnung der ersten Classe

empfingen, ob sie eine zufällige, oder stetig mit diesem Zug verbunden war, weiß ich nicht. Genug, wir wurden weich und warm in Schottland hineingewiegt.

Fünfzehntes Kapitel.

Edinburgh in der Morgenröthe. — Queens Hotel. — Kellergefängniß. — Der französische Lohndiener. — Wanderschaft. — Prinzes-Street. — Eisengusse. — Vierzehn Stockwerke. — Castell. — Aussicht. — Wasserreservoir. — Maria Stuarts Zimmer. — Geschichte und Walter Scott. — Kirchliche Betrachtungen. — Georg IV Brücke. — Hoffmann, Hobelmacher. — Hospital, Universität. — Politische Betrachtungen. — Calton Hill. — John Knox' Haus. — Canongate, Seitengasse. — Socialistische Betrachtungen. — Abtei Holyrood.

Der „Halt" der Waggons und der Ruf der Schaffner: „Edinburgh" weckte uns aus dem schweren Schlaf der Morgenfrühe und Sitz-Müdigkeit. So waren wir denn in Nacht und Traum der berühmten Stadt zugeführt, die Geschichte, Dichtung und Natur mit dreifachem Schmuck bekränzen!

— Doch, Reisender, träume und phantasiere später, oder für dich, so viel du willst, jetzt berichte, und zwar getreu!

Verschlafen dehnten wir die Glieder und streckten die Köpfe aus den Wagenfenstern; aber der elektrische Funke, der in dem Wort „Edinburgh" aufblitzte, gab uns rasch die vollste Morgenfrische. — Ich verlasse den Pluralis und stelle mich von jetzt an als Solo Singularis grammatisch und thatsächlich hin; thatsächlich, denn ich hatte keinen Reisegefährten. Ich ergriff mein Gepäck und war mit einem Sprunge auf dem Perron der Bahnhalle, die, wie

zu York, New-Castle, einen unabsehbaren Raum bildet, dem das Licht von oben her durch eine Glasdecke gespendet wird. Jetzt mischten sich Halbgrau und Helldämmerung, Schimmer der Morgenröthe und Glanz der noch von der Nacht her brennenden Gaslaternen durcheinander. — Vor der Pforte, zu der man eine ansehnliche Treppe hinaufstieg, hielten Cabs. Ich sprang in eins derselben und ließ mich nach dem nächsten Hotel fahren.

Als ich den Blick jetzt ins Freie werfen konnte, war, — nie werde ich den Anblick und Eindruck vergessen, — der ganze Himmel mit dem Purpur des Morgens überhaucht, der gegen Osten in wahrer Flammenpracht glühte. Auf diesem Feuer-Goldgrunde zackte sich schwarz, kühn, in den großartigsten Linien ein mächtiges Felsgebirg aus, auf dessen schroffen Höhen eine Mauerkrone von stolzen Thürmen und Zinnen prangte. Das war das Castell von Edinburgh. — Gegenüber erhob sich, von dem noch tief einsamen, aber ganz hellen Morgen angeleuchtet, die Stadt, die neue Stadt, auf sanft aufsteigender Anhöhe mit den langen Linien ihrer Paläste, Prachtgebäude, gothischen Thürmen, griechischen Säulenfronten und Giebeln! Zwischen beiden Gegensätzen bildete ein grünumbüschter Abhang, auf dem unser Weg hinanstieg, die sanfte Vermittelung. Es war ein zauberhafter Anblick! Nur Venedig, als es mir gleichfalls in dem goldenen Anhauch der Morgenröthe, zuerst aus den blauen Wellen des adriatischen Meeres entgegen leuchtete, hat eine ähnliche Zaubergewalt auf mich geübt, wiewohl ganz anderer Gattung. Dort war es eine feenartige Pracht, umgeben mit allen Reizen des Südens, dem holden Fächeln lauer Lüfte, dem Spiegel des Lichts und dem wundervollen Blau des spiegelklaren Meeres. Hier war es die Majestät nordischer Wunder, die kühnste

Gestalt wilder Romantik im Schmuck vergangener Jahrhunderte, der doch die jugendliche Braut des Lebens, der Gegenwart und Wirklichkeit, von glänzender Schönheit strahlend, warmglühend in den Armen ruhte.

War das ein Erwachen? Oder war es ein Morgentraum? voll goldner Bilder und Feenluftschlösser! — —

— — — — — — —

Diese Zeile von Gedankenstrichen benutze der Leser, um aus der Verzückung — wenn er nämlich die meinige getheilt hat, die ich ihm hier auf Druckpapier, nach der Natur gezeichnet, überreicht habe, — mit mir zu erwachen, und an die Thür des Hôtels zu pochen, vor dem mein Cab still hält. Oder wir lassen, wie ich's gethan, den Cab-driver klopfen und die Antwort bringen, — es sei kein Platz für uns! — Weiter denn; so fahren wir noch ein wenig spazieren und baden uns in der Purpurglut des Morgens. Wir rollen die erste Prachtstraße der Welt hinunter, Princes Street, die an dem Rande des Thales hinläuft, welcher das alte Edinburgh von dem neuen trennt; das Castell jenseit des grünen Gartengrundes bleibt uns zur Linken, die glanzvollen Häuserreihen zur Rechten. — Nachdem wir eine ansehnliche Strecke gefahren, halten wir bei einem zweiten Hôtel, das, wie deren ein halbes Tausend in England, Queens Hôtel heißt. Das Aeußere ist sauber, stattlich, ja glänzend. Nach langem Pochen wird geöffnet. Die Antwort verzögert sich etwas. Nach einigen Unterhandlungen erhalte ich ein Quartierbillet auf ein Nebenhaus, das indeß von gleich einladendem Ansehen ist. Der Booter (wie abusive der Stiefelputzer und Hausknecht genannt wird) nimmt mein Gepäck und führt mich zu der Nebenpforte, die von einem Collegen geöffnet wird. Nachdem ich einige Minuten in der sehr zierlichen, von

einer Nachtgaslampe erhellten Hausflur gestanden, erscheint, noch etwas in eiligem Morgenanzuge (es war kaum fünf Uhr) eine sehr saubere, hübsche Chambermaid, aber höchst verdrießlichen Angesichts. Sie führte mich in ein Zimmer in — dem Keller! Ich stutzte, protestirte durch Mienen und Interjectionen (denn der schottischen Mundart, die man hier nöthig hat, war ich gar nicht gewachsen), doch die verdrießliche Schöne protestirte durch Gegenmienen und Achselzucken, — genug, ich mußte ins Departement des Kellers hinunter. Die Zimmer daselbst waren allerdings sehr sauber, sogar elegant, doch sie empfingen allzuwenig Tageslicht und waren kühl, wie das Grab. — Das ganze Haus hatte auch noch das Ansehen eines Grabes, in dem sich nur wenige, nicht sowohl Auferstandene als Auferweckte bewegten, die zu nichts Lust bezeigten, als sich wieder zu Bett zu legen. Nach dem Zuschnitt des ganzen englischen und zumal hauptstädtischen, Edinburgher Lebens war die Stunde auch die ungelegenste, die sich aus den vier und zwanzig des Tages herausklauben ließ, und somit schob ich die Entschuldigung des mehr als kühlen Empfangs auf Nacht- und Schlafenszeit und dachte: Hol's der .... Kukuk oder Geier, oder sonst welcher Vogel da will. Ich werde es auf die leichte Achsel nehmen und, schon um mich zu erwärmen nach der kalten Nacht und in dem Eiskeller von Wohnung, selbst in's Bett kriechen!“

Und so that ich und schlief zwei volle Stunden! — Da fiel ein Sonnenstrahl in meinen Kerker! Ich erhob mich vom Lager, nahm ein Bad, was man in einem englischen Waschbecken mit Bequemlichkeit kann, schabte mich mit stumpfem Rasirmesser glatt — denn ein Barbier ist in englischen Hôtels kaum für Geld zu erlangen — und untersuchte mein Zellengefängniß. — Ein so elegant meublirter

Keller mit prächtigem Gardinenbett, Teppichen, schönstem Waschapparat (andere Meubles hat das Bedroom eines Reisenden nie) war mir doch etwas räthselhaft. Ich untersuchte die Sache nun genauer und fand, daß ich eigentlich nur in einem tiefer als der Straßendamm stehenden Hause im Erdgeschoß wohnte. Denn in der ganzen Breite des Hauses war vor demselben ein 6 Fuß tiefer, 4 Fuß breiter Graben, dessen innere Wand durch das Haus, die äußere durch den Straßendamm gebildet wurde. Später sah ich, daß in der ganzen prachtvollen Princes-Street die meisten Häuser sich auf diese Weise bewohnbare Erdgeschosse geschaffen hatten, und viele Straßen Edinburghs desgleichen.

Es drängte mich nun, meine Zeit nicht länger zu verlieren, und die Stadt, die ich die Königin der Städte nennen muß, zu beschauen. Ein kleines, sehr zu empfehlendes Handbuch zur Bereisung Schottlands: „Black economical tourist of Scotland" — eigentlich nur ein Auszug aus einem größeren Werke, das ganz Schottland umfaßt und in derselben Handlung (Black ist der Verleger) erschienen ist — gab mir zwar alle Merkwürdigkeiten der Stadt genau an, allein ohne Lohndiener wäre es doch fast unmöglich gewesen, sie aufzufinden und in gedrängter Zeit zu besichtigen. Ich kleidete mich daher vollends an und ging nach dem Nachbarhause, dem eigentlichen Hôtel, in das sogenannte Coffee Room, um zu frühstücken; aber Thee, der überall auf der britischen Insel eben so gut, als der Kaffee schlecht ist. Hier fragte ich nach einem Lohnbedienten, der französisch verstehe. In dem großen, glänzenden Hôtel war kein Subjekt der Art aufzutreiben! Ich unterhandelte hin und her, doch man schien gar nicht zu begreifen, was ich eigentlich für ein dienstbares Wesen verlange. Endlich bot man mir Wen? zum Begleiter an?

— Den Koch! Man habe einen französischen Koch im Hause! Ich mußte doch herzlich lachen über diese Anerbietung, nahm sie aber an unter der Bedingung, daß man sich entschließen wolle, heute nichts zu Mittag zu essen, denn so lange würde der Koch in meinen Diensten verweilen. Der „Ober Waiter“, mit dem ich diesen schwierigen diplomatischen Traktat abzuschließen hatte, zog ein bedenkliches Gesicht. Er ging hinaus, kam wieder, man brachte mir Thee, ich frühstückte, und hoffte und hoffte auf einen Lohndiener, der französisch spräche. Endlich kam der Oberkellner und Haushofmeister zurück mit einer betrübten Miene und erklärte, es sei durchaus kein französisch sprechendes Individuum aufzutreiben, ob ich denn nicht einen Mann gebrauchen könne, der deutsch rede. Daß ich lachend Ja sagte, brauche ich durch keinen Eidschwur zu erhärten. Nun waren alle Schwierigkeiten gelöst, und nach wenigen Minuten trat mein deutscher Führer ein und stellte sich mir vor. Ich begrüßte ihn herzlich vergnügt, und er schien gleichfalls fröhlich, einen Landsmann zu treffen. Es war ein Mann von mindestens sechzig Jahren, von gutem, biederem Ansehen, der mir gleich sehr wohlgefiel. Er sprach deutsch mit angenehmem, aber fremdartigem Accent, und meist in englischen Constructionen.

Ich fragte ihn, woher er stamme. „Aus Gotha. Ich bin aber schon sechs und vierzig Jahre hier!“

„Sechs und vierzig Jahre“, sprach ich erstaunt. „Das ist lange, wie ist das zugegangen?“

„Ich habe mich zu Hannover als Musiker bei einem englischen Regiment anwerben lassen. Am 13. April sind es gerade sechs und vierzig Jahre gewesen, daß ich aus Hannover ausmarschirte.“

„Am 13. April!“ — Ich war sehr frappirt von dem Datum. Der 13. April ist mein Geburtstag, und ich fand es recht freundlich vom Schicksale, daß es mir schon in meinem fünften Jahre gewissermaßen ein Geburtstagsgeschenk gemacht hatte mit einem jungen Menschen, der sich gerade an diesem Tage nach England übersiedelte, um mir nach einem halben Jahrhundert als Führer dienen zu können! Genug, ich gab dem Landsmann die Hand, wir schlossen ein Schutz- und Trutzbündniß auf den heutigen Tag und ich verstand mich zu fünf Schilling Diäten für ihn, wogegen er sich verpflichtete, mir jeden merkwürdigen Pflasterstein in Edinburgh zu zeigen, soweit das von etwa neun bis fünf Uhr möglich sei. Wir traten unsere Wanderung an.

Unser erster Weg war die, beim vollen Tageslicht fast noch prachtigere Prinzenstraße hinunter zu dem Thalübergang, der mich bei der Morgendämmerung von der Eisenbahn heraufgeführt hatte. Ich konnte des herrlichen Anblicks gar nicht satt werden. Die Straße ist in ihren Gebäuden eine der reichsten, die man sich denken kann; schöner als die schönsten Londons. An dem einen äußersten Ende derselben erhebt sich der Thurm einer gothischen Kirche in würdigster Gestalt; auf der andern Seite schließt eine ansehnliche Höhe die Perspektive, die fast wie das Parthenon aussieht, mit lauter Gebäuden griechischen Stils bedeckt, Säulenfronten, zwischen Giebeln, einzelnen Denkmalen. Es ist **Calton-Hill**, den wir im Lauf unserer Wanderung besteigen werden. Die Mitte der Straßenlänge wird ebenfalls durch einen gothischen Thurm in reichster Ausführung, der die Wölbung einer hohen Halle schmückt und einem kleinen Münster gleicht, bezeichnet. Es ist **Walter Scotts** reiches und kunstreiches **Denkmal**. — Das wäre die eine

Straße. Nun aber die Landschaft, in der sie liegt! Der Häuserreihe gegenüber, nur eine Seite ist mit Häusern besetzt, zieht sich ein Spaziergang, von schönen Bäumen gebildet, hin, der sich als reiche Parkanlage den Abhang hinunter senkt und das Thal ausfüllt, welches die Neustadt Edinburgh von der Altstadt trennt, die den Flecken Canon-Gate in sich schließt, welcher ein Viertel derselben bildet. Jenseit des Thales erhebt sich der Fels, schroff, in großen Linien und Klüftungen; auf seiner grauen Stirn thront das Schloß, von dessen Thürmen die Fahnen stolz herabwehen. Wie Akrokorinth ragt die gewaltige Feste über der Stadt empor. Der Weg hierauf klimmt in weiten Windungen empor. Der Fuß des Berges bebaut sich amphitheatralisch mit Häusern, denn die Stadt zieht sich bis zu ansehnlicher Höhe hinan.

Immer wieder still stehend in staunender Betrachtung dieser großartigen Mischung von Landschaft und Architektur, dieser Anlagen der Pracht und des Glanzes, mit jener grauen ehrwürdigen Alterthümlichkeit; dieser freien, kühnen Verschmelzung der romantischen, wilden Landschaft, der schroffen, öden Felszerklüftungen, mit allem was die Rüstigkeit des Lebens und Verkehrs frisch sich regendes hervorruft — hatten wir den Uebergangsweg zur Veste erreicht. Da steht ein im griechischen Stile edel gehaltenes Gebäude vor uns, das nicht so wie die Londoner durch die Kohlen- und Schwefelniederschläge der Dampfschornsteine geschwärzt ist, obwohl es deren auch hier in Menge giebt, nur in andern Theilen der Stadt. Frei und heiter steigt es vor uns empor. Mein Führer, der der Dinge weniger kundig ist, als der Sprache, nannte auf meine Fragen den Bau „die Institution," welches Wort er englisch aussprach. Es kostete mich einige Mühe, zu erfahren, was es mit diesem

freilich sehr allgemein bezeichnenden Ausdruck für eine Bewandniß habe; wir traten indeß ein, und vom oberen Theil der Treppenhalle begrüßte mich ein gutes Omen in Gestalt eines allgekannten, allverehrten Kunstwerks. Es war Raphaels Transfiguration in einer an Größe dem Original gleichen Copie. — Die Säle droben, die uns ein Schilling (der allpassende Schlüssel für jegliche Merkwürdigkeit) eröffnet, enthalten eine reichhaltige Sammlung von Gypsabgüssen der berühmtesten Antiken und anderer Bildwerke. — Eine solche konnte hier nur meine flüchtige Aufmerksamkeit anziehen. Ich ging daher weiter, und ich darf wohl sagen, mit der Spannung auf etwas Außerordentliches, dem Castell zu, das mir auf schroffen Höhen entgegenwinkte. Die Straße, wiewohl steil genug, doch völlig benutzbar für Fuhrwerk, führt zuvörderst durch einige belebte, aber sehr alte Theile der Stadt. Mit Staunen und Grauen betrachtete ich einige Häuser von unabsehbarer Höhe. Vierzehn Stockwerke, wohlgezählt, thürmen sich hier in einem der Gebäude, welches sich an den Fels lehnt und diesen zum Theil als Grund und Boden mitbenutzt, empor! Es ist ein schwarz verräucherter Bau mit kleinen niedrigen Fenstern, gegen den ein Gefängniß wie ein Palast erscheint! Welche Wohnungen, die hundert und fünfzig Fuß über der Erde, auf vierzehn engen, dunkeln Treppen erklimmt werden müssen! Und wenn hier die arglistige Zunge der Flamme über Nacht aus den untern Geschossen leckt?! — Vorbei! Vorbei! Wir dürfen an solches Unheil gar nicht denken, das schon in der Vorstellung gräßlich genug ist, um uns alle Fähigkeit an den Genuß dessen zu nehmen, was sich in so reicher Mannigfaltigkeit uns darbietet. Das Haus hat aber nur nach der einen Seite 14 Stockwerke Nach der entgegengesetzten nur sieben, weil es sich an den Berg

lehnt. So kann man zu ebener Erde im siebenten Stockwerk wohnen. Auf der Sieben-Seite gehört das Gebäude der neueren Stadt, die sich auch über diesen Berg ausdehnt, an.

„Wenn sie lieben" sagt mein alter braver Deutscher im englischen Deutsch, „so steigen wir jetzt diesen Weg hinan.

Die Sonne brannte schon; der September, ich habe es noch weiterhin erfahren, hat auch in Schottland heiße Tage, obwohl wir den Polarstern hier schon um ein zwölf bis vierzehn Grade höher am Himmel schimmern sehen, als in Paris. Manchen Schweißtropfen will uns diese doch ganz friedliche Eroberung des Castells kosten.

Wir sind auf der Höhe. Einen eigentlich höchsten Punkt, der den Gipfel des ganzen Berges bildete, giebt es nicht; wenigstens nicht zum Besteigen. Nachdem wir zwischen den Mauern aufwärts, und durch alte von Schildwachen in rother englischer Uniform bewachte Thore in das Innere der Mauern und Wälle gelangt sind, können wir auf eine vorspringende Bastion hinaustreten, die uns einen Blick auf Stadt und Umgegend vergönnt. Er ist über jede Beschreibung großartig. Vor uns ein tiefer Abgrund durch Gemäuer und Fels steil eingeschnitten; zunächst unter uns die Straße, die wir hinauf gegangen, von mannichfachem Verkehr belebt; dann die Dächer der alten Stadttheile, die den Felsen unten umbauen; auch jenes Haus von vierzehn Stockwerken liegt tief, fast verschwindend unter unsern Füßen. Um diese Mauerterrasse schlingt der Park in der Thalsenkung seinen grünen Gürtel, und drüben baut sich die neue Stadt in ihrer ganzen Herrlichkeit auf und bedeckt die Ebene zwischen den Hügeln mit ihren Palästen und Thürmen.

Ach trefflichste Leser, was vermag die Federzeichnung diesem Bilde voll der saftigsten Farben und Formen gegenüber, in der heitern Sonne des blauen Septembertages! Italienisch klar ist die Luft auch hier nicht; die Seeküste und manche Dampfwolke weben ihre Schleier leicht über das Azurblau. Aber der Ton ist doch um ein gutes Theil lichter als in London. Darum sehen wir auch die Hügel zunächst der Stadt im frischen Grün, und auf Calton Hill zu unserer Rechten die griechischen Bauten und Denkmäler, mit denen die Höhe besäet ist, in voller Klarheit. Dort hinüber, nach Leith, dem Hafen Edinburgh's, wo der Forth sich ausmündet, und den Firth of Forth, d. h. den Busen des Flusses Fort, seine Ausmündung, bildet, dort verschwimmen Horizont und Meer auch in bläulicher Dämmerung, so daß sie schwer von einander zu trennen sind. Ja, es ist das Meer was sich dort ausbreitet; doch ohne die Schiffe mit den weißen Segelflügeln darin, die gleich mächtigen Vögeln in der Luft zu schweben scheinen, würden wir es nicht erkannt haben. Weiter zur Linken hinaus umziehen die blauen, schön gezackten Linien des schottischen Gebirgs den Horizont. — Ganz in unserer Nähe erheben sich mächtige Berge; felsig, nackt, mit ächten Alpengipfeln, so kühn geschwungen in den Linien, so steil aufragend. Jener einzeln aufsteigende Berg mit dem röthlichen Haidekraut bewachsen, ist Arthur Hill oder Arthur Seat; er bildet den schönsten Zielpunkt der Edinburgher Spaziergänge, die sich in sorgfältig gebahnten Wegen zu seinem steilen, in italienischen Formen gezeichneten Gipfel hinanziehen. Jene blaue Kette weiter südlich, ein hoch, stolz aufsteigendes, steiles Gebirg, nennt sich Pentland-Hills. Sie streichen weit hinein ins Land; von hier sehen wir nur ihre blaue Mauerkrone, mit der sie ihre Herrschaft

über die ganze Umgegend bezeichnen. Es ist ein Rundgemälde im großartigsten Landschaftsstil, das wir überschauen. Die Thürme und Zinnen der Festung bauen sich als charakteristischer Vorgrund hinein. — Doch schade ist es, daß nicht ein Thurm, eine Felsspitze, inmitten des Schlosses sich erhebt, von wo man die Landschaft ringsher, wie von dem Knopf des Schlosses überschauen könnte. — Wir gelangen noch an verschiedene Punkte, die uns andere Wendungen des Bildes zeigen; ein solcher Brennpunkt fehlt. Es wäre Britaniens würdig, dieser Krone der Stadt und des Landes noch eine Krone für sich selbst aufzusetzen, dem Gipfel einen Gipfel zu geben.

Wandern wir jetzt weiter um einige Theile des Schlosses zu beschauen. Mein alter Soldat und Landsmann hatte oft auf dem Schloß Dienste gethan. Er gerieth daher in, mir scheint es, nicht unbilligen Eifer, als man ihm den Zutritt zu einer Stelle am Wall verweigerte, die ich als Fremder doch betreten durfte. Seltsamerweise habe ich das öfter in England erfahren, daß man dem Lohndiener, der einen Fremden irgend wohin führt, den Eintritt mit ihm verweigert, oder doch auch von ihm Eintrittsgeld verlangt, während er es doch ist, der den fürs Geld sichtbaren Merkwürdigkeiten die Beschauer und somit die Zahler zuführt. Ländlich, sittlich! Hier ist eben oft das Seltsame Sitte; allein die seltsamste und ungereimteste Sitte abzuschaffen, das ist vollends ganz gegen die Sitte. — Mein Führer, wie gesagt, gerieth in Eifer, und sprach zu dem jungen Soldaten, der Schildwacht stand, und ihn zurückwies: „Wie? Ich bin Soldat gewesen und habe hier oben gestanden ehe du geboren warst, und du willst mich nicht durchlassen? Ich soll nicht da stehen dürfen, wo der Herr steht, den ich begleite?" Der junge Krieger zuckte die

Lächeln und gab halb nach; er ließ den Alten etwas näher treten; um ihn nicht in eine Verdrießlichkeit zu verwickeln, wohin seine Gutmüthigkeit und das Billigkeitsgefühl ihn durch Verletzung der Ordres leicht führen konnte, trat ich selbst zurück und ging mit dem grollenden Landsmann weiter. Er zeigte mir zunächst einen in der That merkwürdigen neuen Bau im Schloß, ein Wasserreservoir. Die herrlichste Stadt in der Welt, ja, ich muß Edinburgh so nennen, ist doch einem bösen Uebelstand unterworfen. Es fehlt an trinkbarem Wasser. Die eben geschilderten, prächtigen, blauen Pentlandberge müssen dasselbe der Stadt vermittelst Röhrenleitungen zuführen. Daß es für ein Castell, auf dem schroffen Felsgipfel keinen Ueberfluß an Wasser geben konnte, leuchtet ein. Dem Mangel abzuhelfen, war das Reservoir angelegt. Wie es gespeist wird — getränkt wäre hier wohl der richtigere Ausdruck, — wußte mir der Führer nicht genügend zu erklären. Allein es war an sich sehenswerth, denn es bildete eine ungeheure Cisterne von fünfzig Fuß Tiefe und hundert in Breite und Länge; sie war mit großen Steinen gediegen ausgemauert und überdacht. Der Vorrath soll besonders für trockne Sommer Aushülfe darbieten, wo das Wasser in Brunnen und Quellen oft gänzlich versiegt. Da der cubische Inhalt der Cisterne 500000 Cubikfuß beträgt, so muß die Wassermenge allerdings für eine große Anzahl von Verbrauchern eine namhafte Strecke Zeit ausreichen.

Nach der Gewohnheit Englands, gewisse Dinge immer nur zu gewissen Zeiten zu zeigen, konnte ich die schottischen Kron-Insignien, die auf dem Castell aufbewahrt werden, nicht sehen. Denn man wird nur zwischen 11 und 3 Uhr eingelassen, und 11 Uhr war es noch lange nicht. Ich begnügte mich daher damit, von seinem Innern nur die Zim-

mer zu besichtigen, in denen sich Marie Stuart während der gegen sie angeregten Parthei-Kämpfe als Gefangene befunden hat. Ich hätte nicht geglaubt, daß nach zwei Jahrhunderten der Name und die Geschichte dieser Königin, die bei uns unbedingt nur durch Schillers Trauerspiel so in die Kenntniß Aller gedrungen ist, hier noch so populär sei, daß man ihren Spuren und den Erzählungen von ihrem Handeln und Dulden auf jedem Schritt begegnen, daß Jeder, auch der mindest Gebildete Kenntniß davon haben würde. Ja, mehr als das: sie hat eine Wärme der Partheinahme für sich, die durch alle späteren Ereignisse und geschichtlichen Wendepunkte nichts verloren hat. Ein alter Deutsch-Engländer sogar gerieth in Begeisterung für „Queen Mary“ und sagte mir grade heraus „Ich liebe sie nicht, die Königin Elisabeth, sie war zu übel (too ill) gegen Königin Maria!“ Das ist die Folge eines Martyrthums! Die Königin Marie wäre vielleicht eben so vergessen, wie ihre Vorfahren und Nachkommen, wenn sie nicht auf dem Schaffot geendet hätte. Allein ein solcher Tod ist eine Art Unsterblichkeit. Das Mehr oder Weniger des Schuldig erwägt das Volksgefühl später nicht. Die Anklage erbleicht im Laufe der Zeit. Die Thatsache, die schwere Buße, der düstere Ausgang ihres Geschicks bleibt unverlöschlich stehn, und das Haupt, welches vom Beil getroffen wurde, erhält zugleich die Martyrkrone; mit Recht oder Unrecht.

Daß den Schotten in Edinburgh, in der Vaterstadt der Königin, und auf dem Schauplatz ihres glänzendsten wie ihres leichtfertigsten Thuns, auf jedem Schritt Spuren derselben entgegen treten, ist nicht zu verwundern. Und dennoch, wir finden bei uns eben so bedeutsame historische Oertlichkeiten, ohne daß die Kenntniß derselben aus der Geschichte die sich daran knüpft, volksthümlich geworden wäre. — In

der neueren Zeit hat unbedingt Walter Scott außerordentlich viel gethan, um den Schotten ihre Vorzeit wieder zum Bewußtsein zu bringen. Er hat ihre Berge und Thäler, Ströme und Seen, ihre Städte und Baudenkmale, wieder mit dem geschichtlichen Stempel versehen, und durch seine dichterische Gewalt die Urkunde darüber zu All und Jedes Kenntniß gebracht. Er hat das Land neu geweiht, die vergessenen Heiligthümer der Vorzeit desselben wieder ausgegraben, und vor den Augen des Volks neu aufgestellt. Darum ist auch sein Name so außerordentlich gefeiert, und recht eigentlich in dem Munde des Volks. Kein deutscher Dichter oder Schriftsteller hat eine solche Volksthümlichkeit gewonnen. Walter Scott ist der Heilige der Schotten! Und Königin Marie ist auch die Schutzpatronin des Volks! Wo die Kraft beider sich vereinigt, da muß also wohl die begeisternde Wunderkraft groß sein.

Fast mit einem tieferen Gefühl der Ehrfurcht betritt dabei der Aufseher und Zimmerwart die Gefängnißzimmer der Königin, als der gebildete Besucher dieser Räume. Wir werden in die kleinen, mit Holz ausgetäfelten Zimmer geführt, wie in eine Kirche. Der Wärter zeigt uns jede Reliquie, jeden Sessel, den die Königin berührt haben soll, jedes Geräth, dessen sie sich bedient, mit dem Ausdruck der reinsten Ehrfurcht in den Zügen. Mein ehrlicher Deutscher, der es nicht ganz ohne Mühe und unter einigem Widerstand von Seiten des Aufsehers, diesmal aber doch durchgesetzt hatte, an meiner Seite zu bleiben, nahm selbst das Wort um mir die Bettstatt zu zeigen, wo die Königin nicht nur geschlafen, sondern in eben diesem Gefängniß ihren Sohn Jakob VI., als König von England Jakob I., geboren hatte. Mit noch höherer Spannung von Seiten Beider aber wurde ich an das Fenster geführt, aus dem das Kind

acht Tage nach der Geburt in einem Korbe am Seil herab gelassen und dadurch treuen Freunden der Königin in die Hände gespielt worden war, um es nach Stirling-Castle zu schaffen, woselbst es außerhalb der Gewalt der Feinde Maria's war. In der That trat ich nicht ohne Erregung durch das Andenken an diese Begebnisse an das Fenster und schaute hinab; der schauerliche Blick in die Tiefe an der senkrechten Mauer und den steilen Fels hinunter, gegen hundert und fünfzig Ellen, erhöhte noch den Eindruck, den die inneren Betrachtungen begonnen hatten.

Eins muß ich tief bedauern, und jeder wird es müssen, der in meinem Fall ist. Es ist das, nicht Schottlands Geschichte auf das sorgfältigste zuvor studirt, um sie mir aufgefrischt zu haben. Denn jeder Stein ist hier ein geschichtliches Denkmal, das um so lebendiger zu uns von Thaten und Menschen spricht, je lebendiger die Letzteren in unserm Bewußtsein stehen. Die bloßen Notizen, mit denen die Reise-Handbücher uns zu Hülfe kommen, reichen nicht aus; sie sind nur, was ein Inhaltsverzeichniß im Vergleich zu einem Buch ist. Man muß das Ereigniß, die Person, an die man erinnert wird, in dem vollen Zusammenhange zu dem ganzen Damals an Begebenheiten und andern geschichtlichen Personen in lebendiger Erinnerung haben. Sonst redet nicht die Sprache des Lebens zu uns, sondern nur die todten Hieroglyphen. Ebenso war es mir später ungemein leid, daß ich die Romane und Gedichte Walter Scotts, wie Vieles davon aus der Zeit ihres Erscheinens, wo ich sie gelesen, mir im Gedächtniß geblieben ist, nicht abermals zuvor gelesen habe. Besonders ist es die Lady of the Lake und der Roman Rob Roy, der uns mit höchster Genauigkeit in die Schauplätze führt, die jetzo der Fuß der Touristen betritt. Jeder Name aus diesen Dichtungen,

jedes Ereigniß, ist lebendig im Munde des Volks; es hat aus ihnen erst recht seine Geschichte und Sagen wieder erlernt und sich selbst erst in den geschichtlichen Beziehungen und Denkwürdigkeiten, die an dem Grund und Boden haften, den es bewohnt, wieder heimisch gemacht. Wie reich die Natur des Hochlandes und die *oberflächliche* Erinnerung an die Vorgänge, durch die der Boden Leben gewinnt, uns dort beschenken, alle Eindrücke müssen sich verdoppeln, ja zum höchsten Grade steigern, für den, der vertraut mit diesen Oertlichkeiten und den auf ihnen gewachsenen und beruhenden Begebenheiten ist, *bevor* er seinen Fuß hieher setzt.

Wir haben inzwischen den unsern weiter vorwärts gelenkt und das Schloß mit seinen geschichtschreibenden Hallen, Gemächern, Thürmen und Mauern verlassen, — haben der unvergleichlich schönen Aussicht Lebewohl gesagt, und schreiten rüstig vorwärts, der Altstadt von Edinburgh zu.

Bei dieser *Kirche* müssen wir ein wenig stehen bleiben; sie gehört in das Bereich des Castells; ihr ehrwürdiger gothischer Spitzthurm ragt zu demselben hinauf. Es ist hier der **Ort**, wo die ganze schottische hohe Geistlichkeit zu kirchlichen Versammlungen zusammen kommt. Die Geistlichkeit von Schottland hat von jeher eine außerordentliche Macht geübt und ist noch jetzt in hohem Grade einflußreich und ihre Häupter angesehen. In kirchlichen Dingen ist sie sehr mächtig, überhaupt das Element des Kirchlichen noch außerordentlich stark und geehrt in diesem Lande. Diese Synode hat daher ein ungemeines Ansehen und Gewicht in der öffentlichen Meinung. Mein alter Deutscher sprach davon nur mit dem Ausdruck der höchsten Ehrfurcht und setzte entschieden voraus, daß diese auch mich durchdringen müsse. Das kirchliche Uebergewicht kann freilich ein sehr

gefährliches Ding in den Staaten werden, zu äußerstem Mißbrauch führen; allein die Vernichtung des kirchlichen Ansehens ist eine noch viel gefährlichere und eine viel ödere Klippe. Gelingt es schon den Ausgezeichnetsten, den Höchstgebildeten, die von der ganzen Macht der Erkenntniß, die sie sich durch lange Kämpfe errungen, und von der sie im Innersten erfüllt sind; gelingt es schon diesen äußerst selten, durch die Macht des Gedankens, die Macht des Glaubens, die sie aufgegeben hat jene, völlig zu ersetzen: so ist es völlig unmöglich, in den Massen oder in der Jugend, denen die Erkenntniß nicht eine durch innere Kräfte Selbsterrungenes, sondern ein todt Ueberliefertes ist, diesen Ersatz hervorzurufen; die mit den starken Wurzeln des Glaubens zugleich entwurzelte Kraft der Sittlichkeit, durch den bloßen Machtspruch der Anerkennung wieder zu befestigen, wenn ja die Erkenntniß eine so tiefe ist, daß diese Anerkennung erfolgt! Deßhalb ist es so namenlos gefährlich, an dieses Element zu rühren. An sich ist es freilich ebenso wenig unsittlich, als es eine unsittliche Handlung ist, mit einer Fackel durch ein Pulvermagazin zu gehen, — aber jene Gefahr ist vielleicht größer als diese. Darin unterschieden sich die hohen ernsten Lehrer der Weisheit von jeher von den frevelhaft leichtsinnigen, daß sie zu beurtheilen wußten, wem die Weisheit fromme, daß sie sie wie das gefährlichste Werkzeug, den gefährlichsten Stoff, in den wohlverwahrtesten Gefäßen behüteten. Die Frevler dagegen machten sich ein Geschäft daraus; es war ihnen ein übermüthiger, sündlicher Kitzel, und besonders in unsern Tagen, die Gefahren zu wecken, die sich an die unreife Kenntniß knüpfen. Ein solcher Unterschied ist zwischen Spinoza und dem Doktor Bahrdt mit der eisernen Stirn; in neuesten Zeiten haben tiefe Denker, wie Schleiermacher,

in dem innersten Kern ihrer Forschungen *dasselbe* gelehrt, wie die, welche auf den von ihnen mit schwerster Anstrengung gebahnten Wegen, leichthin weiter gehen konnten. Aber *jene* blieben damit in dem Kreis des wissenschaftlichen Hörsaals; vertrauten die Flamme des Lichts, die als *zündende* ebenso verderblich ist, wie als leuchtende segensreich, nur den Kreisen des wissenschaftlichen ernstesten Strebens an. *Diese* eilten damit, viel mehr von Ehrsucht und Eitelkeit gestachelt als von dem Drang *Wahrheit* zu fördern, auf den öffentlichen Markt und warfen die Fackel unter die Massen. Daher *dort* Folgen des Segens, *hier* ringsher aufschießende Saat des Unheils, — das sind die *jüngeren* Berühmtheiten, von denen ich keinen Namen nennen will, die aber auch fast sämmtlich durch ihr eigenes Leben, ihre Lehre geächtet, die Ohnmacht des Wissens, gegenüber der tiefgewurzelten Sittlichkeit religiösen Ernstes, bethätigt haben, z. B. durch *Heirathen*, die nur aus dem Standpunkt weltsüchtigster Eitelkeit und Sinnlichkeit entspringen konnten, und daher auch ebenso mit *Ekel* endeten, wie sie zuvor mit glänzendem Pomp für die Oeffentlichkeit aufgeputzt waren. Andere, durch *politische Nichtswürdigkeit*, die vielleicht ihre innerste Rohheit an den Tag legte, auf die die bloße *überlieferte* Erkenntniß so wenig vermocht hatte, wie ein Rechtsbegriff auf ein Thier. Ich unterstreiche das Wort „*überlieferte*" Erkenntniß; denn von *der* Anmaßung sollten die Herren doch wohl allzuleicht zu überführen sein, daß ihre Lehren nicht *neu* sind, daß sie sich als *ächter Diamant der Weisheit* schon in denen vorfanden, von denen ich *Einen* genannt, und daß sie als wüstes Gestein der bloßen Negirung oder frechen Vernichtung mehr als einmal die gediegenen Metalllager durchzogen hat, vom Doktor Bahrdt an, bis zu den genannten Blut-

Demokraten unserer Tage, die ohne Schaam und Scheu bekannten, daß die Religion, oder vielmehr ihre abstrakte Verstandes-Abläugnung, ihnen nichts gewesen sei, als der **Vorwand** zu ihrem **politischen Treiben**! Und dieses ist für uns wiederum nichts als abermals ein Vorwand, hinter dem sich die ekelste Geld-, Ehr-, Herrsch- und Sinnlichkeitsgier kläglich und vergeblich zu verbergen trachtet.

Sind das aber Betrachtungen, die in heitere Reise-Mährchen gehören? Sind das die zarten, duftigen, anmuthigen, romantischen oder schauerlich colossalen Bilder aus Schottland, die wir erwarten? Werft doch dem Schreiber sein Manuscript an den Kopf, wenn er uns so anführen will!

Verzeiht, trefflichste Leser. Ihr habt zwar Recht, — aber Ihr habt doch Unrecht! Denn wir traten hier einen Augenblick auf ernsten Boden, wo noch die Saat des Lebens mächtig wächst und ihre Früchte trägt. Da darf das Herz doch wohl einmal in die Feder fahren? Auch kann ich ja der Zeit nicht entlaufen, da es nicht einmal ein **Luther** vermochte, an dem trotz des Krieges den er **beiden** erklärt, doch **Aberglaube** und **Teufel** noch so viel Antheil behielten, daß er dem Letzten das Dintenfaß an den Kopf werfen konnte. Werft denn meinethalben auch mir mein eigenes an den Kopf, aber der Zeit kann ich **doch** nicht entlaufen! Und rollen nicht die Gedanken, an die ich hier knüpfe, in allen ihren Adern, schlagen sie nicht in allen ihren Falten?

Und glaubt mir, vortrefflichste Leser, ihr seid mittelst dieser Gedankenbrücke doch noch viel schneller, und bequemer sogar hoffe ich, über den staubigen, heißen Weg hinweggekommen, den wir zurücklegen mußten, als wenn Ihr Schritt vor Schritt mit mir gegangen wäret. Wir haben einen Weg durch die Alt- und Unterstadt gemacht, den ich

schwerlich wiederfände, wenn ich ihn allein noch einmal gehen sollte, und der sich in meinem Gedächtniß, selbst hier, beim Aufschreiben, schon etwas verwischt hat, so daß Ihr leicht, wenn Ihr mich einmal selbst in Edinburgh controlirt, hie und da etwas anders finden könntet (etwa in der Zeitfolge und Oertlichkeit) als ich es hier abzeichne. Dann tröstet Euch damit, daß Ihr Mährchen gelesen habt, die sich nur hin und wieder mit Wirklichkeit etwas spicken oder fourniren, und nehmt, um meinen Irrthum auszugleichen, Euch meinen alten, deutschen Führer, dessen Namen ich Euch wahrhaftig noch nicht einmal gesagt habe! Er heißt „Hoffmann," also ein urdeutscher Name, und erfragen könnt Ihr ihn in Queens Hôtel. Der Rath ist praktischer und nützlicher, als Ihr glaubt, bei der Seltenheit der deutschen Hoffmann in England, geschweige in Schottland!

Wir schreiten so eben, Ihr hättet es fast nicht bemerkt, über eine prachtvolle Brücke, die Georg IV. Brücke. Der genannte König von England hat den Grundstein dazu, 1822, als er Schottland bereiste, gelegt. Allein vergeblich werdet Ihr den Fluß suchen, über den die Brücke geschlagen ist. Sie zieht ihren Triumphbogen nur über tiefer gelegene Theile der Stadt hin, in die man vormals vom Castell aus hinunter, und dann auf der andern Seite wieder steil empor steigen mußte. So schaut Ihr denn hier aus einem prächtigen, luftigen, reinlichen Stadttheil in einen finstern, dumpfigen, aus engen Gassenhöhlen zusammengepreßten hinunter. Es wird Euch ein Grauen erfassen, wenn wir in einer Viertelstunde ähnliche Viertel der Prachtstadt näher beschauen! Jetzt könnt Ihr über den prächtigen Brücken- oder Viaduktbau nur staunen. Durch nicht eben schöne, aber doch wohlhäbige Gassen ernsten Ansehens schreiten wir weiter.

Plötzlich steht mein alter, lieber, deutscher Führer still. „Wenn Sie lieben, lieber Herr," sagte er mit einem unbeschreiblich freundlichen Gesicht, „besuchen wir meinen Sohn hier." Es war ein solcher Vaterstolz, ein solches Vaterglück in den redlichen Zügen ausgedrückt, daß ich nicht nur nicht Nein sagen konnte, sondern freudig Ja sagen mußte. „Er ist ein Hobelmacher, lieber Herr, und treibt ein gutes Geschäft." Wir traten ein. Ich habe den wohlthuendsten Eindruck von diesem Besuch bewahrt. Eine helle Werkstätte nahm uns auf; der Sohn, etwa ein Dreißiger, ein wohlgewachsener Mann mit freundlichen Zügen war bei der Arbeit beschäftigt; im Hintergrunde auch einige andere Männer. Vater und Sohn grüßten sich mit herzlicher Freundlichkeit, und mit sichtlichem Stolze stellte der Vater mich als einen Landsmann vor. Der Sohn, in dessen Gesicht sich deutsche Redlichkeit und englische, ich möchte noch lieber sagen, schottische Unbefangenheit und Unschuld, angenehm mischten, sprach jedoch nur Englisch. „Er kann, mein lieber Herr, nur einige Worte deutsch verstehen," sprach der Vater. „Ich kann nur einige Worte Englisch sprechen" war meine Antwort; allein wir unterhielten uns doch bald, zumal durch die dolmetschende Vermittelung des Vaters recht gut. Er belehrte mich über sein Geschäft, dessen Natur und Ausbreitung. „Er macht die Hobel für die ganze Umgegend hier, und ich besorge oft den Verkauf nach den kleinen Städten", erzählte der Vater. In der That waren die Wände des großen Gemachs, das durch die ganze Tiefe des Hauses ging, und auch jenseits nach dem Hofe Fenster hatte, mit reihenweis, wie Bücher auf Repositorien, aufgestellten Hobeln dicht bedeckt. Ich bekenne, daß ich bisher gar nicht gewußt, oder vielmehr es gar nicht bedacht hatte, daß der Tischler

wiederum einer besondern Tischlerarbeit bedarf (denn in dieses Fach schlägt die Hobelverfertigung, wenige Kleinigkeiten abgerechnet, ganz) die ihm das unentbehrlichste Instrument seines Handwerkszeuges liefert. — Ich besichtigte viele Arten von Hobeln; einige derselben waren mir in Form und Anwendung durchaus neu, ich will jedoch nicht behaupten, daß sie bei uns unbekannt wären. Denn seit der Zeit, wo der gegenwärtige Mährchenmacher sich auch einmal als Tischmacher versuchte, und etliche Monden bei einem Berliner Schreiner arbeitete, ist manches Jahr vergangen, und der Sap Hobel kann sich seitdem um einige Species vermehrt haben.

Genug, der Besuch war mir belehrend und wohlthuend zugleich, letzteres wegen des gesunden Familienverhältnisses, das durchaus für meinen Führer hervorging. Genügsamkeit, Mäßigkeit, Fleiß und somit Zufriedenheit wohnten auf dem Gesicht des Handwerkers, wie auf dem seines Vaters, der fröhlich sagte: „Im Winter helfe ich auch arbeiten." —

Wir gingen weiter. Mein Führer machte mich auf manches merkwürdige Gebäude, besonders auf ein Hospital aufmerksam, in welchem ohne Unterschied Kranke jeder Religion und jeder Nation aufgenommen werden. Eben hielten drei Wagen vor demselben. Es waren Drei der Aerzte, die gerade den Besuch machten.

Ein alterthümliches, grauschwarzes Gebäude, in dem Rundbogenstil der Londoner Bauten aus den letzten hundert und fünfzig Jahren steht vor uns. Es ist die Universität. Ein stattliches Bauwerk. Es hat einen schönen, luftigen, rings von den Flügeln des Gebäudes umgebenen Hofraum, mit umlaufenden Bogen. In der Universität befindet sich auch die Bibliothek derselben, und in ihr die Bildsäule des Dichters **Burns**, von Flaxmann.

Das Museum was dazu gehört, konnten wir für einen Schilling Eintrittsgeld sehen; ich meinestheils aber zog es vor, weiter zu wandern, um die Gesammtschau der Stadt fortzusetzen.

Die Straßen werden jetzt immer enger und düsterer; sie winden sich in unregelmäßiger Krümmung. Doch als ein finsteres Bild sind sie wohl anzuschauen. „Hier, mein lieber Herr, wenn Sie lieben, bleiben wir stehen," spricht mein Führer und hält mich im Gange auf: „das dort ist", er fährt ernst in Ton und Stimme fort, „das Haus von John Knox, der so übel für Königin Mary war!" Das alte Gebäude steht hart vor uns, es nimmt eine Ecke ein. Ungefähr gleicht es in der Bauart den alten Häusern in unsern deutschen Städten, wie Nürnberg. Auch mußte ich dabei, es mag aber wohl nur die geistige Beziehung der berühmten Persönlichkeiten die Veranlassung gewesen sein, an Melanchthons Haus in Wittenberg denken. Lebendig haucht uns hier wieder der Athem der Geschichte an: wir betrachten das Haus des strengen Theologen, des energischen Mannes, mit ernster Empfindung. In alterthümlichem Englisch liest man einen Spruch als Inschrift daran, den der Bewohner wohl schwerlich in dem Sinne innerlich aufgefaßt hat, wie die Hoheit und Milde des biblischen Geistes ihn hinstellt: „Liebe Gott über Alles, und den Nächsten als Dich selbst!" Buchstäblich abgeschrieben lautet er: „Lufe God abufe Al and Yi Nyghtbour as Yiself." Man sieht, daß sich an den Worten in neuerer Zeit wenig mehr als die Orthographie verändert hat. — Mein Hoffmann erzählte mir viel verworren Historisches von dieser Stelle; allein wie unrichtig auch seine Mittheilungen waren, so ging doch daraus hervor, wie die Geschichte der Königin Mary lebendig selbst in den unteren Classen in

Es befinden sich an dieser Stelle noch mehrere sehr alterthümliche Häuser, auch einige mit Inschriften, die sich jedoch auf Privatverhältnisse und Schicksale der Besitzer bezogen, und die ich, da ich mir nicht die Zeit nehmen konnte, sie zu copiren, vergessen habe.

Die Stadt wird immer finsterer, die Straßen mit jedem Schritte enger, unrüstiger. „Dies ist der älteste Theil Edinburghs“, belehrt mich der Führer; eigentlich ein ganz besonderer Flecken, der auch noch heut seine besondere Gerechtsame und Gerichtsbarkeit hat, Canon Gate. Ehemals war er durch ein Gitterthor geschlossen, und von dem andern Theil der Stadt abgetrennt. Canon-Gate! Altes Edinburgh! Tag und Nachtseite der Erde sind nicht so verschieden als dieses alte, finstere, unheimliche, ja Grauen erregende Edinburgh, und die stolze Prachtstadt, mit allem Schönen und Erhabenen geschmückt, was Architektur und Landschaft aufbringen können, in die ich heut früh durch die goldenen Thore der Morgenröthe eingezogen bin! Und doch wandle ich jetzt noch in der Hauptstraße, der besten der Stadt! Allein laßt uns einmal hier in eine Seitengasse treten! Welch ein Anblick! Hohe Häuser, schwarz, verräuchert, vermauern eine wenige Fuß breite unregelmäßig gekrümmte Straße. Die Fenster sind so klein und niedrig, daß sie kaum das Licht, die Thüren so eng, daß sie kaum den Bewohner einlassen. Eine Mischung widerwärtiger, ekelerregender Gerüche, von fauligem, angehäuftem Schmutz und Unrath führt uns fast zu den ersten Symptomen der Seekrankheit. Wir versuchen eine enge, ausgetretene, unregelmäßig gewundene Treppe hinaufzusteigen, um das Innere einer solchen Höhle zu sehen. Es ist das grauenhafte Spiegelbild des Aeußeren. Und hier, in diesen Mauerlöchern, wohin oft nicht ein Strahl der Mittagssonne

zu schauen vermag, wohin im Sommer kein frisches Lüftchen dringt, wo sich in den Nebeln und Dünsten des Winters die Feuchtigkeit so ansammelt, daß sie in dicken Tropfen an den Wänden hängt — hier sind Familien mit sechs und mehr Kindern in eine erstickende Höhle gedrängt, und vergiften sich gegenseitig durch ihre Athemzüge! Ich schauderte vor diesem Anblick! Es mag übertreibend klingen, sogar sein, aber wahr ist es dennoch, daß mir bei diesem Besuch stets die unterirdischen Gefängnisse von Venedig vor Augen schwebten, jene Kerker, zu denen eine tiefe Mauerspalte hinunterführt, in der sie seitwärts ganz in den Stein gehauen sind, so daß kein Lichtstrahl zu dem unglücklichen Verdammten drang. Republikaner mögen dabei daran denken, daß Venedig eine Republik war!

Eilen wir wieder hinaus, um Athem zu schöpfen! Gütiger Himmel, gieb wenigstens diesen unglücklichen Bewohnern der Kerker von Edinburgh so viel schöne Tage im Jahre, als Deine Sonne irgend zu erzeugen vermag, damit das Gefängniß sie mindestens nur des Nachts umschließe, bei Tagesschimmer die Kinder in den finstern, engen Gassen von Canon Gate umherspringen, und in Jugendkraft und Jugendlust vergessen können, wie schwer die Last des Lebens auf ihnen ruht und dereinst ruhen wird! Dulde es wenigstens nicht, daß diese jugendlichen Körper und Seelen schon so früh unter das Joch geschmiedet werden, in den dumpfen, erstickenden Höhlen der Fabriken, die Leib und Geist gleichzeitig mit schweren Banden belasten. Ach laß sie so viel als möglich in Deiner erquickenden Luft athmen! Luft und Sonne, Regen und milder Thau sollen ja Gemeingüter Aller sein! Aber sie sind es nicht! Sind sie nicht schwer besteuert? Schwerer als die Frucht des Feldes, das Salz

der Quellen! Seht, dort drüben, auf Arthur Seat, auf Calton Hill wehen die reinsten Lüfte! Ihr Hauch ist erquickend, giebt Leben, Gesundheit, Kraft! Und der Arme? Darf er sie genießen? Muß er sie nicht theuer bezahlen mit dem Arbeitslohn jeder Stunde, dem er entsagen muß, wenn er so lange den reinen Trunk freier Himmelsluft einsaugen will? Wir leben hier im freien England, im freien Schottland, aber — wo ist die Freiheit Derer, die der Mangel in solche Gefängnißhöhlen drängt, aus denen sie nur der Hunger wieder hinaustreibt, um in den Zuchthaussälen der Fabriken die dürftige Abwehr desselben unter abstumpfenden Qualen zu erringen — wo ist die Freiheit dieser?!

Ja die Welt hat noch manche schwere Aufgabe zu lösen! Wenden wir Blicke und Schritte ab von diesen unheilvollen Stätten.

„Einen Augenblick, mein Herr, bleiben Sie stehen, wenn Sie lieben," sagt mein alter Deutscher und hemmt abermals meinen Schritt. „Hier diese Steine bezeichnen ein Sanctuary."

„Ein Sanctuary? Wie soll ich das verstehen?"

„Je nun, mein Herr, wenn Jemand verfolgt wird, oder wenn seine Gläubiger ihn verhaften wollen, sobald er diese Doppelreihen von Steinen überschritten hat, die sich quer über den Straßendamm von einem Rinnstein zum andern ziehn, ist er in Sicherheit. Niemand darf ihm etwas anhaben. Dies ist ein altes Recht von Canon Gate". —

„Also ein Asyl!"

Ich schaute mir die seltsame Einrichtung die unsern Sitten und Gewohnheiten, selbst unsern Rechtsbegriffen so entgegen ist, mit betrachtenden Gedanken an. Und doch ist

es ein schöner Zug aus der menschlichen Natur, die im Ganzen ihr Selbstportrait nicht so anziehend zu zeichnen pflegt, daß sie dem Unglück, sogar dem Frevel eine Art von Gnadenpforte geöffnet hat, wodurch er der selbst gesetzmäßigen Ahndung desselben entfliehen kann. Es ist ein Begnadigungsrecht, das der Mensch hier im Voraus übt, es als außerordentliches Rettungsmittel dem Unglück und Verbrechen zum Geschenk macht, rein im Prinzip, ohne Ansehn der Person, ohne nähere Erwägung des Falls, da es gewährt ist bevor dieser sich ereignet, jene frevelt, ja lebt! Will Dich der Himmel retten, will er Dich begnadigen, — so wollen wir es nicht hindern, wollen unsere irdischen Rechte an Dir aufgeben! Das ist der Sinn des Asyls! — Und er ist ein schöner, ein ächt christlicher! —

Was ist das für ein schwarzes Gebäude?

„Holyrood."

Holyrood! Also stehe ich vor diesem Palast, der in der Geschichte der schottischen Könige, in der Geschichte Marias zumal, einen so erinnerungsvollen Schauplatz bezeichnet! Und doch, wie vergessen war sein Name noch vor weniger als zwanzig Jahren! Damals hätte kaum Einer ihn gekannt! Jetzt ist er in Aller Mund und Ohr, durch neuere Ereignisse. Zu Holyrood hielt Karl der Zehnte seinen Hof, als er von der Julius-Revolution aus Frankreich vertrieben war. „Er hielt seinen Hof?" Das ist ein falsches Wort. Es war die traurige Stätte seiner Verbannung. Der alte, düstere Bau weckt leise Schauer in unserer Brust. Er sieht uns unheimlich an mit seinen finstern, schweigenden Blicken, auf dem einsamen Platz hier am äußersten Ende der alten Stadt Edinburgh, wie ein abgetrenntes Glied von dem blühenden, reichen Leben dort oben, wie ein aus dem heitern Kreise verwiesener Gast,

oder einer, der in schwarzer Stimmung die Geselligkeit meidet, die Einsamkeit sucht!

Ein weiter Vorplatz, von wenigen Menschen nur einzeln durchschritten, liegt vor dem Schloß. Eine Bildsäule steht in seiner Mitte. Wie? Mit einem grünen Palmenzweig in der steinernen Hand? Es ist die Bildsäule der Königin Victoria, der allgeliebten, allverehrten Königin! Sie ist noch nicht vollendet. Allein man hat sie enthüllt, da die Königin vor wenigen Tagen hier gewesen ist, und in Holyrood gewohnt hat. So hat also das düstere Schloß auch einen heitern Besuch empfangen? Und wie heiter! Mit Jubel und Jauchzen ist die Königin begrüßt worden. Und für sie hat man die milde Friedenspalme in die Marmorhand gegeben, daß sie sich selbst schaue, als die Bringerin des Glücks und des Friedens! An jenem Tage mag auch Holyrood vielleicht ein freundliches Ansehn gehabt haben. Doch eines hätte ich Dir gewünscht, jugendliche, freudenerfüllte, freudespendende Königin! Du hättest gleich mir Deinen Weg zu dem Palast durch die luftverschlossene Mauerspalte in Canongate machen mögen, um zu schauen, wo und wie die Armuth wohnt, welches Leben ihr bereitet ist! Ach dann hätte Deine milde Hand sich wohl noch hundertmal milder aufgethan, und Du wärest als Segensengel durch diese Grüfte der Lebendigen geschritten, hättest sie ihnen geöffnet, sie befreit aus den schauerlichen Kerkern, und dann dann hättest Du das schönste Recht auf den grünen Zweig der Friedenspalme, Du könntest ihn tragen durch alle Straßen von Edinburgh, durch Dein ganzes Inselreich, Du könntest damit hintreten dereinst vor Gottes Thron!

Wir aber wollen eintreten in den Palast, wo Du geschlummert hast, dem Deine Gegenwart eine milde Weihe

der Sühne gegeben, für die schauerlichen Male die die Vergangenheit ihm aufgedrückt hat. Die rothen Schildwachen lassen uns ruhig eintreten; der Eingang des Palastes ist Niemandem verschlossen. Vier Thürme erheben sich an seinen vier Ecken, um den innern Hof läuft ein Bogengang gleich den Kreuzgängen der Klöster.

Es ist so tief still hier! Ich möchte wahrlich glauben, ich beträte ein Kloster, dessen Bewohner sich nur der ernsten Beschauung gewidmet, vielleicht das Gesetz des Schweigens auferlegt. Denn hier schweigt Alles.

„Dort sind die Fenster wo Karl X. gewohnt hat.“ Also dort! Das war der Heerd, an dem der Verbannte sich niedergesetzt hat? England hat diesen politischen Flüchtling aufgenommen, wie die andern auch! Es liegt ein seltsamer Begriff von Gerechtigkeit und Unpartheilichkeit darin, daß der Verbrecher und der, gegen den das Verbrechen gerichtet werden, sich gleichen Rechtes und Schutzes erfreuen! Wir wollen, zumal da wir eben durch ein Asyl geschritten, dessen christliche Bedeutung empfunden haben, keinem die Wohlthat desselben rauben noch mißgönnen. Allein der Sinn in dem sie gewährt wird, ist der ein so durchaus rühmlicher für England? Ist es nicht vielmehr (und noch mehr ist dies in Amerika der Fall) der Stolz, der aus dem Bewußtsein entspringt, wir können, wie wir wollen? Es darf uns Niemand Gesetze vorschreiben? Hütet Euch Ihr Engländer, daß Ihr nicht einmal von der Geschichte auf den Platz des andern Theils gestellt werdet! Wie nun, wenn der religiöse Fanatismus einmal das durch die Noth ausgedörrte Irland mittelst seiner Feuerbrände in Flammen setzte? Wenn ein irischer Aufruhr zu Stande käme? Wenn er, sei es auch nur vorübergehend, Bestand gewönne, Eure gefeierte

Königin in die Lage Oesterreichs, Ungarn gegenüber gerieth und mit fremder Hülfe gerettet würde? Würdet Ihr Euch dann nicht beleidigt fühlen, wenn eine Nachbarnation die giftigsten Aufstachler des Volkes gegen Euren Staat, Eure Herrscherin, die, welche ihr alles ersinnliche Böse, jeden möglichen Schimpf angethan, nicht nur aufnähme, sondern ihnen Triumphe bereitete? Und wie würdet Ihr es aufnehmen, falls dasselbe Nachbarvolk einen gewissenhaften, tapfern Feldherrn des Eurigen, der gegen die Rebellen gefochten, die nothwendigen Maßregeln der Strenge gegen sie hätte ausüben müssen, auf die schmachvollste Weise mißhandelte, wenn er friedlich als Reisender in das Nachbarland käme? Ich möchte Euch den Fall nicht wünschen, Engländer! Allein, wenn er einträte, dann würdet Ihr empfinden, welches Charakters theilweis die Rolle ist, die Ihr den Continentalstaaten gegenüber spielt, die sich gegen den volksvergiftendsten, mit allen Waffen der Verläumdung und Lüge kämpfenden Aufruhr zu wehren haben. Und glaubt nur, man kann größeres Recht, viel größeres, näheres, dringenderes darin finden, wenn Irland die Fahne des Aufruhrs erhebt, als wenn Ungarn es gethan, wo nicht das Volk, sondern die ehrgeizigen Volksführer und Verführer den Aufruhr säeten, schürten und die Flammen mit aller Gewalt anbliesen, die sich auf natürlichem Wege nie entzündet hätten; denn das Volk der Ungarn dachte nicht an Aufruhr; als es seinen natürlichen Regungen überlassen war, hing es mit Wärme an Oesterreich. Selbst die Magnaten des Landes riefen vor hundert Jahren: „Moriamur pro rege nostro Maria Theresia“ und stürzten mit gezogenen Säbeln der Kaiserin zu Füßen. Die Ungarn fochten tapfer, getreu in allen Kriegen Oesterreichs gegen Napoleon, **mit den Fahnen Oesterreichs!**

Was hat sich seitdem geändert? — Der Haß eines großen Theils des Adels in Ungarn gegen dasselbe Oesterreich, war seit dreißig Jahren hauptsächlich der, daß es die Landleute nicht ganz ohne Schutz gegen den schwersten Druck lassen wollte. Der Ehrgeiz mancher der reichsten Magnaten fand es, da sich eine Möglichkeit dazu zeigte, annehmbarer, eine selbstherrschende Stellung einzunehmen, als selbst die angesehenste *unter* dem Kaiserthum. Wie überall gesellten sich auch hier Abenteurer, Leute mit untergrabenen Verhältnissen der Bewegung, und mißbrauchten die reine *Begeisterung*, die vorzüglich eine an Herz treffliche, an Urtheil aber übereilte Jugend erfüllte. So vollendete sich der Aufruhr, der allerdings *begründete Beschwerden* zum *Vorwand* nehmen konnte, deren *keine* aber der *Art* war, um das Aeußerste, Entsetzlichste, einen *Volkskrieg* zu *rechtfertigen*, in dem stets die bewußtlosen Schlachtopfer zu Tausenden dem Durst der Einzelnen nach Macht und Geld dienen müssen, welche ein Land in Brand setzen, um im Glanz der Flammen zu strahlen. Eine lügenhafte Presse weiß solchen Frevlern Heiligenscheine zu weben und hat auch das englische Volk großentheils über sie getäuscht, sonst würde es denen nie Triumphe bereitet haben, die sich solcher Frevel schuldig gemacht, noch diejenigen feig und nichtswürdig mißhandelt, die wahrhaft ehrenwerth waren. Allein *Irland* — Irland hätte *stärkere* Rechte zum Aufruhr! Hätte vielleicht *wirkliche*! Denn hungert es nicht etwa? Ist es nicht ausgesaugt vom Elend? Erfährt es nicht den härtesten Religionsdruck, da es aus den Taschen seiner verhungernden Bewohner die Bischöfe der englischen Kirche doch dotiren muß, die es nicht anerkennt? — Ungarn hatte *gerechte* Beschwerden, doch nicht solche, die das äußerste Mittel, den länderverwüstenden Krieg, rechtfertigen. Ir-

land hat brennende Beschwerden! Seine gerechten Klagen hat es so unablässig als unwillig auf gesetzlichen Wegen verfolgt. Zweifelt Ihr einen Augenblick, daß es dieselben durch die Gewalt, also durch den Aufruhr verfolgen würde, wenn es auf den Erfolg zählen könnte? — Wie steht Ihr also? Ihr schützt und feiert den unberechtigten Aufruhr und drückt den berechtigten mit eisernem Joch nieder. Wenn es einmal gesprengt würde — — — !!

Doch wir sind in Holyrood. Es sieht düster aus. Weshalb uns dahin umschauen, wo es noch düstrer aussieht? Betrachten wir lieber diesen einsamen Hof, mit den schweigenden Fenstern, aus denen der an das glänzende Paris gewöhnte Karl X. auf diese Todesstille herabsah. Der Bau erscheint uns wie ein Kloster; sollte es dem leichtsinnigen Könige von Frankreich nicht wie das von La Trappe vorkommen? — Die Mauern dieses Schlosses haben Jahrhunderte gesehen. Es war die Residenz der schottischen Könige. Auch Maria Stuart wohnte hier. Blickt dort hinüber! Das sind die Fenster ihrer Gemächer. Könnten die Steine reden, sie hätten vielleicht manch süßes, manch schauerliches Geheimniß zu erzählen. — Wie? Blutspuren? Blasses, verwaschenes Blut auf diesem Estrich? — Ja, es ist Blut. Es ist das Blut des Sängers Rizzio, den die Dolche der Mörder hier zu den Füßen seiner königlichen Geliebten durchbohrten. — Holyrood! Du kannst schauerliche Wintermährchen erzählen — fort, fort von Dir. Du taugst nicht für heitere Sommermährchen! —

Wir treten wieder in's Freie. Die sanfte Mittagssonne verbannt mit ihrem lächelnden Antlitz die schauerlichen Bilder und Gestalten, die uns in den finstern Mauern entgegen traten. Wir sind schon wieder ganz heiter, und

hier genießen wir wieder die reichen, **schönen** Schätze dieser einzigen Stadt. Gleich hinter dem engen, drückenden Schloß entfaltet die freie, erhebende Natur ihre stolz romantischen Gemälde. Hier erhebt Arthur Seat ganz nahe seine felsigen Gipfel. Jene schön gebahnten Wege führen durch Gartenanlagen, die der Prinz Albert gemacht, zu der luftigen Felsspitze empor, von der das Auge weit über Land und Meer blickt, die blauen Berge der schottischen Alpen, die stolze Kette der Pentland-Gebirge überschaut und dem blendenden Segelgefieder der Schiffe durch die dunkle Flut folgt. — An schönen Tagen ist hier auch das glänzende Edinburgh versammelt, zu Wagen, zu Roß, zu Fuß. —

Wir aber schlagen den entgegengesetzten Pfad ein; wir kehren durch einen Theil der Stadt zurück, und schreiten dann einen steilen Bergpfad hinan, der uns auf den Gipfel von Calton Hill führen soll. Merkwürdige Gebäude treffen wir hier auf jedem Schritt. Das nächste vor uns ist die Gasanstalt, deren Schornstein in Form einer ungeheuren Säule emporragt.

Was ist das für ein Schloß, hier zur Seite? Ein prächtiger Bau im ächten Castellstil, mit gezackten Mauern, stolzen Thürmen und Zinnen? Wem gehört dies Schloß? Ist es etwa das **neue** Königsschloß?

Mein Führer lächelt. „Dies Schloß gehört Denen, die es nicht bewohnen mögen; es ist ein **Gefängniß**!"

Ein Gefängniß! — Mein Blick schweifte von diesem schönen, hellen, prächtigen Bau, zu dem schwarzen Holyrood hinüber! Wahrlich! Ein Schloß wie ein Gefängniß und ein Gefängniß wie ein Schloß! —

Unser Pfad führt uns jetzt dicht an einem Gebäude im griechischen Stil vorüber. Es ist die **Hochschule**. Wie würdig, wie reich stehen alle diese Institute schon durch ihr

Aeußeres da. Und auch das müssen wir einräumen, die Architektur dieses Stils in Edinburgh ist ungleich geschickter als die in London. Die griechischen Verhältnisse sind mit viel klarerem innern Verständniß nachgebildet und auch die klimatischen Einflüsse scheinen hier lange nicht so nachtheilig, als dort. Denn, selbst bei länger stehenden Gebäuden haben wir doch noch jenen hellen Ton der Färbung vorgefunden, der für diesen Stil eine wesentliche Bedingung ist. Nur das ganz alte Edinburgh ist unter den Jahrhunderten tief dunkel ergraut. —

Jetzt stehen wir auf Calton Hill oder Calton Hügel. Es ist eine Anhöhe von etwa dreihundert Fuß, die die Stadt überragt. Sie bildet den Gipfel der heitern und glänzenden Schönheit derselben. Nichts ist der hellen, freudigen Pracht und doch zugleich der Großartigkeit dieses Blicks vergleichbar. Der Hügel, der in seinem oberen Theile eine ansehnliche abgerundete Kuppe darbietet, ist, wie wir schon von unten gesehen haben, mit einer Anzahl von Gebäuden bedeckt, die großentheils eine griechische Front haben. Diese letzteren sind nur klein, aber sie wirken durch die Gestaltung, durch die Säulenreihen, die schönen Frontispize. Es befinden sich auch noch andere merkwürdige Gebäude hier oben, deren zwei vorzüglichste die Sternwarte und das Nelson Denkmal sind. Wir haben schon zu London auf Trafalgar Square, in der Paulskirche und andern nicht erwähnten Orten Nelson Denkmale getroffen: Hier abermals eins? Und wie großartig! Es erhebt sich in Gestalt eines Leuchtthurms und sein Gipfel überragt meist die ganze Umgegend; er bietet die wunderherrlichste Aussicht dar! So reich ist England, daß es seinem gefeierten Helden überall an würdiger Stätte Denkmale setzt. In Deutschland, wie mühsam haben wir für unsre größten Männer

Denkmale aufgebracht, und oft wie kümmerliche! Und wie Viele entbehren deren noch ganz! Selbst der große **Friedrich** mußte ein Jahrhundert warten, auf ein Denkmal in seiner Hauptstadt! Und England übersäet sich mit Säulen, Bildsäulen, Thürmen zum Gedächtniß seiner großen Männer! —

Gleich hier neben verherrlicht ein zweites Denkmal den Ruhm Großbritanniens in doppelter Weise, denn es ehrt die, die es setzten, zugleich mit denen, welchen es gewidmet ist. Es ist das National-Denkmal für die Gefallenen von Waterloo! Mit einer stolzen Säulenfront schaut es Dich an und ruft Dir zu: „**England hat Helden, denn es weiß sie zu ehren!**"

Endlich trägt Calton Hill noch eine Anzahl von Monumenten, die das Gedächtniß berühmter Männer der Wissenschaft, Lehrer an der Universität zu Edinburgh verewigen. — Dies wäre die reiche Höhe, wenn wir unsern Blick nur innerhalb ihrer Grenzen halten. Doch wenn wir ihn von hier hinaus schweifen lassen, über Stadt, Land und Meer — dann überschauen wir das großartigste Panorama und ich schildere es nur deshalb nicht, weil ich keine Worte mehr dafür habe, weil ich in der Sprache das Aehnliche, das die Natur so leicht mit tausend neuen Reizen schmückt, nur auf dieselbe Art wiedergeben müßte. Genug, daß hier wie von den Bastionen des Castells, die ganze Stadt noch in reicherer Entfaltung vor uns liegt und das Castell, das uns drüben, wo wir selbst darauf standen, verschwand, als der stolzeste Schmuck der Landschaft in diese tritt. Wie von dort schweift unser Auge zu den fernen und fernsten Bergen hin und weit in die See hinaus, über die Mündung des Forth, der seine prächtige Strömung hier in die Meerfluth ergießt! —

Dies wäre die Hälfte der Wanderung durch Edinburgh! Allein ich schließe hier das Capitel ab, denn das Auge des Lesers muß so gut endlich einmal ausruhen, wie das meinige vom Schauen, und mein Fuß vom Wandern. Setzt Euch also mit mir hier nieder auf dem stolzen Hügel, der die Stadt beherrscht und weidet Euch an dem wunderbaren Anblick so lange ihr mögt. Ich sitze eine halbe Stunde. Dann erst fange ich das neue Kapitel an.

Sechszehntes Kapitel.

Nachrichten aus der Heimath. — Leith. — Die Docks. — In See. — Der zoologische Garten. — Der Adler außer Function. — Papageien-Cirkle. — Rückblick auf Calton-Hill. — Venedig. — Deans-Bridge. — Die Schweine als Selbstärzte. — Bildsäulen. — Die Bank. — Walter Scott. — Hoffmann's Wünsche. — Festtafel. — Quod amplexus.

So! Jetzt sind wir ausgeruht; wir haben gefrühstückt. Wir setzen den Wanderstab weiter. —

„Wohin lieben Sie jetzt zu gehen, lieber Herr?" Ich möchte wohl nach Leith hinunter und den Hafen sehen! Was meint Ihr, Alter? Lohnt sich der Weg? — „Das will ich meinen!" —

Allein die Zeit drängt! Ich möchte nachher noch den zoologischen Garten besuchen, die Stadt in ihren schönsten Straßen durchstreifen, nach Deans-Bridge. — „Das ist noch viel!"

So wollen wir einen Fiaker nehmen. Herrlich! Hier ist gleich ein Halteplatz. Wir steigen ein. Mein alter,

ehrlicher Deutscher will durchaus nicht zu mir in den Wagen, er will als Diener vorn beim Kutscher sitzen. Ich muß ihn endlich *zwingen* mein Nachbar zu werden, weil ich ihn bei jedem Anlaß etwas fragen wolle. Darauf gab er nach und wir fuhren. Während des Weges, der uns einige freundliche Straßen hinunterführt, die einen lebhaften Verkehr, sonst aber eben nichts Merkwürdiges darbieten, schwatze ich mit meinem Landsmann. Er hat sich so an mich angeschlossen, daß mich seine Schicksale lebhaft interessiren. Ich frage ihn, ob er in der ganzen Zeit niemals wieder in Deutschland gewesen sei. „Ach nein, lieber Herr! aber ich möchte so gern hin! Meine Vaterstadt, meine Freunde wiedersehen!"

„Nach 46 Jahren werdet Ihr deren nicht mehr Viele finden."

„O doch, es lebt noch Mancher! und wenn ich auch nur meine Vaterstadt wiedersähe!"

„Die würdet Ihr kaum erkennen! Ich bin erst vor wenigen Wochen und diesen Sommer sogar *drei Mal* in Gotha gewesen!"

Kaum hatte ich dieses Wort gesprochen, als der alte Soldat wie elektrisirt war; er ergriff meine Hand, seine Augen blitzten, vielleicht sogar von einer Thräne. „Dreimal in Gotha! Und in so kurzer Zeit!" — Und nun mußte ich ihm erzählen, wie es jetzt eine Eisenbahn habe, wie die Stadt mit Landhäusern umbaut sei, wie eine Pferdebahn von dort nach Waltershausen und nach Reinhardsbrunn führe. Der Name „Waltershausen" durchblitzte ihn von neuem mit Erinnerungen!

„Waltershausen," — rief er, — „dort habe ich so lange Zeit zugebracht. Ich bin bei Verwandten gewesen. O wenn ich einmal wieder dort sein könnte!" — Und nun

fragte er mich über die Wege, die Straßen, ob er über Hull nach Hamburg könne, und ob von dort auch eine Eisenbahn nach Gotha führe. Ich gab ihm bestmöglichste Auskunft. Die Sehnsucht und wehmüthige Freude des alten, wackeren Landsmannes rührte mich tief. Edinburgh ist so schön, so wunderschön, so wunderschön! Aber das Vaterland ist doch schöner! Diese Berge sind voller Reiz und Hoheit, allein das grüne Thüringen — o es ist auch schön! Guter Alter, wie begriff ich Deine Sehnsucht, und mir erwachte die meinige zugleich mit. Ich wünschte mir Flügel, um Dich mit mir hinüber zu tragen, dann wären wir bald in . . . .

„Leith“, unterbrach ein Wort meine Betrachtungen. Denn der Fiaker hielt, und wir stiegen aus, um die kleine Hafenstadt, das Ostia Edinburghs zu beschauen. Wie in allen Häfen, so herrscht auch hier ein ewiges freudiges Leben. Wir wandern am Quai zwischen dem Gewirr und Getriebe der Lastträger, Karrenschieber, Matrosen hin. Wir überschreiten die kleinen Brücken, welche über die Kanäle geschlagen sind, die die Docks mit der See in Verbindung setzen. Stattliche Anlagen! Freilich kommen sie nicht gegen die, die wir später in Liverpool und London beschauen werden, allein manches tausend Pfund Sterling ist doch auch hier in den Meeresgrund versenkt und verloren. Verloren? Welch ein Irrthum! Es ist dort auf den fruchtbarsten Boden gesäet und wächst und vervielfacht sich in's Unendliche. — Darum hat man auch schon an neue Docks gedacht, die wir sogleich betrachten können. Klettert ein wenig mit mir über diese Werkstücke, geht auf den schmalen Bohlen vorwärts, arbeitet Euch durch diesen Irrgarten von Schubkarren! So! Nun stehen wir an andern, neuen Docks, und Ihr könnt nun sehen, wie sie eigent-

lich entstehen. Es sind Cisternen in Riesenformat. Noch sind sie trocken. Die dreißig und mehr Fuß hohen, oder besser tiefen Mauern senken sich in die Erde. Unten ist der Boden geebnet, gefestigt. Ueber ein Kleines und die Mauern sind fertig, der Kanal, der das gewaltige Becken mit der See verbindet, wird geöffnet, und das Meer strömt hinein. Dann ist das Dock fertig und hunderte von dreimastigen Schiffen können es als sichere Festung gegen Sturm und Wellen beziehen, können ihren Winterschlaf darin halten, ruhiger als der Dachs und der Bär in ihren Höhlen.

Ganz fertig ist dann freilich das Dock noch nicht, sondern seine Ummauerung wird zu prächtigen Quais geebnet, und auf denselben geräumige Gebäude zu Speichern errichtet; denn diese müssen die Waaren der ausladenden Schiffe empfangen, oder dienen als Versammlungsort für die Befrachtung der abgehenden.

Ha? Was giebts dort binnen für Lärmen und Jubel? Was soll die Musik bedeuten? — Es ist drüben in den alten Docks. Ein frisch beladenes Schiff soll nach Amerika ausgehen. Darum ist es ganz mit breiten Flaggen aufgeputzt, und das Schiffsvolk jubelt. Laßt uns hinüber. — Ein schöner Dreimaster! Wie stolz sich die deutschen, canadischen oder russischen Riesenfichten in die Lüfte erheben, die ihre einsamen Wälder verlassen haben, um, nachdem sie den Schmuck der Natur, das Grün und die Zweige abgestreift, hier in Schmuck und Dienst der Industrie in alle Meere und in alle Welt zu schweifen. Die Raaen und Spiren zeichnen sich zierlich in der blauen Luft ab, die wenigen Segel, — das Schiff liegt ja noch in den Docks und darf dem Wind nur ein kleines Spielwerk darbieten — flattern hoch in dem Mastwerk — aber hundert

bunte Flaggen wehen und flattern im Strom der Lüfte! Die Matrosen sind in der Festkleidung, die Hüte mit Bändern und Grün geschmückt, die Volksmenge umringt das Schiff. Freunde nehmen Abschied, — auch manches schöne Mädchenauge hält vielleicht mühsam eine Thräne zurück, da ihr lieber Tom oder Charles, ihr „darling“ in die Weite segeln will, und vielleicht in Jahresfrist nicht heimkehrt. Aber doch ist das Ganze ein Freudenfest! Das Schiff läuft aus zur Fahrt, wie ein Held zum Siege ausrückt! Die Musik läßt das „God save our gracious Queen“ ertönen, Alles singt und jauchzt, die Matrosen schwenken die Hüte, das Volk antwortet, die Frauen lassen ihre Tücher wehen! An Seilen wird der stolze Bau durch den Kanal aus dem Dock in den Hafen gezogen; dann entfaltet er ein paar Segelflügel mehr, sein treuer Bundesgenoß, der frische Landwind, haucht hinein, sie schwellen, majestätisch theilt das Schiff die grüne Flut, und die Wellen umschäumen den Kiel. Jetzt öffnet sich der eherne Mund der Kanonen, und ihr donnernder Hall fliegt über das Meer und dröhnt in die Hochlandsgebirge hinein. Eins, zwei, drei! Und nun schwellen alle Segel, mit prachtvollem Lauf dringt der leichtgewiegte Coloß in das offene Meer, und tausendfacher Jubel schallt ihm Glück und Segen vom Ufer nach!

Uns aber hindert nichts, eben so stolz wie der Dreimaster nach New York, abzufahren nach dem zoologischen Garten. Fiaker! Zieh deine Segel auf und zeige, daß du ein Landratz bist, der dem Seeadler da drüben keinen Zoll nachgiebt an Stolz und Pracht!

Diese Rede mußte den Ehrgeiz des Führers und des Rosses mächtig stacheln. Es dauerte nicht zehn Minuten, so hielten wir vor der Gartenpforte in East Claremont-

Street. — Das Studium der Zoologie kostet wiederum einen Schilling. Allein mein guter deutscher Führer und Dolmetsch wurde wiederum nicht eingelassen, — ausgenommen gegen Bezahlung auch von seiner Seite.

Der Garten ist schön! Sehr schön! Er war es besonders als Gegensatz zu alle dem, was ich den ganzen Tag gesehen. Prächtige, aber düstere Straßen, von dem blühenden Verkehr des Reichthums, oder von dem kümmerlichen des Elends bedeckt; majestätische Fernsichten, Weltgemälde; stolze Gebäude, Schlösser, Gefängnisse; Gewühl und Jubel des Hafens. Hier herrschte die tiefste Stille; das sanfte, milde Grün schmiegte sich den Augen an; der Blick war wohlthätig begränzt und doch nicht beengt; die weite Ferne schimmerte nur leise hindurch in blauen Linien des Gebirgs am Horizont, das ich zwischen den Zweigen gewahrte, oder durch eine Thurmspitze oder einen hohen Dampfschornstein, weit in der Stadt, der an ihre Nähe erinnerte, ohne sie fühlbar zu machen, im Gegentheil durch diese Andeutung des Gegensatzes den Genuß dieser Stille und reizenden Einsamkeit verdoppelte. Dazu schien die Sonne so warm, spielte in dem Laub der schönen, wohlgepflegten Bäume und Sträucher, erhöhte die Farben der reizenden aus- und inländischen Blumen, die den Garten schmücken, und webte den goldenen Duft um die leise durch das Blau ziehenden leichten Gewölbe.

Ich weiß es nicht, war der Garten so schön? Wird er Euch, die Ihr ihn vielleicht nach mir besucht, so erscheinen? — allein auf mich übte er diese stille, süße, beseligende Macht. Ich war, als ich ihn ganz allein betrat, im Durchwandeln unendlich glücklich, wenn auch mit sanft wehmuthvoller Sehnsucht erfüllt.

Er ist ein rechter Sentimentalist, dieser Sommermährchenschreiber! Streift er da umher unter Affen, Meerkatzen, Papageien, Colibris und Rhinoceros, und will uns weiß machen, daß er dabei vor Rührung fast geschmolzen ist! Erzähle Er uns lieber, was Er gesehen hat an Vögeln, Fischen, Amphibien und benetten Landthieren.

Je nun, allerlei, bester Frager! — Der Garten war nicht übergroß, er mochte fünfhundert Schritte lang und breit sein, allein der Pfad, der in freien, sanften Windungen seinen Umkreis entlang führte, zeigte doch überall Merkwürdiges. Zunächst, was Euch ganz in Euern Kram dienen kann, um meine Siegwarts Stimmung zu verhöhnen, ein colossales Wallfischgerippe! Das ist freilich gerade nicht ein Recept, um Empfindsamkeitstränke zu kochen, aber ich sage es Euch, ich habe sie auch nicht aus dem Wallfischthran, sondern aus dem Blüthenduft und Grün des Gartens und Himmel und Luft gekocht! Jetzt bin ich ja schon wieder ganz vernünftig und zähle die Rippen des Seeungeheuers und messe seine Rückgratswirbel. — Ihr glaubt gar nicht, wie vernünftig ich sein kann in einem zoologischen Garten. — So benehme ich mich wahrhaftig mit ächtem Anstand und Weltmannsgeschick gegen die ungeheuren Bären, die wir an der nächsten Buschecke in ihren Steinbehältern trafen; ich thue es schon aus bloßem Respect gegen das Stadtwappen meiner Vaterstadt. Hier, Herr Bär, erlauben Sie, daß ich Ihnen einen Apfel und eine Birne überreiche von der unreifen und holzigen Sorte, die ich soeben in Leith als wahre Delikatessen gekauft, da sie nach Verhältniß hiesiger Obstsorten mindestens so hoch stehen, wie die Pfirsiche bei uns. Mein führender Landsmann lehrte mich das durch den überaus strahlenden Dank, den er mir sagte, als ich ihm, so viel seine Tasche fassen

wollte, von dem déjeuner sans bouteille abtrat. „Das wird meinen Enkelchen behagen! Das kommt ihnen nicht alle Tage vor!" — Ein großväterliches Herz ist wahrhaftig oft noch zärtlicher als ein väterliches! Ich mußte aber ein tiefmütterliches haben, da ich solche Sündfälle dem verruchten Bären verziehe — es geschah jedoch, wie gesagt, nur aus Ehrfurcht vor dem Stadtwappen!

Daß ich mit den *Affen* sehr manierlich verfuhr, rechne ich mir wieder hoch an; sie kommen uns in der Welt zu häufig vor, als daß wir nicht einige Uebung haben sollten, mit ihnen umzugehen. Der Garten hat mehrere Paviane und Gibbons von Bildung und ein Dutzend andere Species, für die ich die Namen nicht weiß. Alle Thiere sind hübsch logirt nach ihrem Bedürfniß. Eine sehr comfortable Architektur, die auf den Nutzen eingeübt ist, wie keine in in der Welt, entwickelte sich auch hier.

Ein *Adlerhorst*, — ich gebrauche von der Dienstwohnung des königlichen, die höchsten, freiesten Lüfte und Felsgipfel gewohnten Vogels nicht gern das Wort Käfig — ein Adlerhorst mit verschiedenen Bewohnern liegt zwar nicht auf der Spitze des Montblanc, oder des Chimborazzo, nicht einmal auf der des Felsens von Staffa, sondern zu ebener Erde. Allein die Einrichtung ist doch logeable, und die Adler gute Miethsleute. Sie machen wenig Geräusch; Schweigen ist eine ihrer Haupttugenden, und das ist mir lieber, als das und *die Reden* mancher *viel* Geräusch machender Menschen, zumal Kammerdeputirten, oder ganzer Deputirtenkammern. Doch kam ich mit einem der königlichen Vögel ins Gespräch.

„Was sitzest du so beschämt da, mein Vögelchen?"

Er zog das Kinn (den Schnabel) ein und plusterte die Federn auf.

„Weshalb so verdrießlich, Adlerchen?“

Er murrte, rüttelte die Flügel ein wenig und rollte die Adleraugen.

„Warum so in Zorn, Vögelchen!“

Er hob eine Kralle, daß ich etwas erschreckte. Allein unnöthigerweise, denn er setzte sie eben so wieder nieder. Da trat ein Wärter hinzu. Dieser verstand die Adlersprache genau und übersetzte mir, was der Vogel sagen wollte. — Es lautete:

„Was soll ich nicht betrübt sein? Ich war ein berühmter Künstler, ein Schauspieler! Und jetzt sitze ich hier im Hospital! Mit einem großen Theater-Entrepreneur machte ich vormals Reisen, auf denen ich viel bewundert wurde. Meine letzte große Rolle gab ich mit ihm in Boulogne; ich spielte herrlich, allein er agirte miserabel, so wurden wir beide ausgepfiffen, und er sogar ins Cachot gesteckt. Mich retteten meine Flügel; ich ging über See, um nie wieder zu kehren, so beschämt war ich. Hier, in der Nähe von Holyrood, habe nun auch ich ein Asyl für mein Alter gefunden. Ich wäre zufrieden! Aber muß mich nicht Erbitterung ergreifen, wenn ich sehe, daß mein durchgefallener Mitspieler, der mich um Ehre und Reputation gebracht hat, jetzt die größte Rolle in der Welt spielt, und ich hier im zoologischen Garten sitze, auf keiner Weltbühne, sondern in einem solchen verfluchten Souffleurloch!“ —

Ich begriff den Adler und wandte mich mitleidig zu ihm: „Sei ruhig, Vögelchen“, sprach ich tröstend. Dein verunglückter Mit-Comödiant sitzt vielleicht nicht so warm und sicher, als Du hier, mein Thierchen; Du hast Dein Futter und Auskommen, und er hat Sorgen und

Schulden! Beim Licht besehen, wenn ich Du wäre, ich tauschte nicht mit ihm!"

Da hob das alte Adlerchen fröhlich die Flügel, flatterte ein wenig damit (denn viel ließen sie nicht zu, weil sie schon vor Zeiten für das französische Theater gestutzt waren), schnäbelte mir ganz freundlich zu, und ich ging weiter und trug den Casus ein in's Tagebuch für die Sommermährchen.

Nach den Adlern sind die anderen Vögel gering, aber doch schön. Ihr werdet gerne mit mir an einen schönen Teich treten, der mit dem seltensten Wassergeflügel aus beiden Indien belebt ist. Seht, wie sich dort die goldgrüne, gefiederte Wasserente kokett bewegt und ihre Flügel im Sonnenstrahl ausbreitet. — Der Pelikan beschaut seine weiße Brust; will er sie ritzen, um mit dem Blut das Junge zu nähren? — Auch ein heimathlicher Gast schwimmt auf diesen Silberwellen. Sei mir gegrüßt, Du schlanker, schöner Schwan, mit Deinem blendenden Fittig!

Ja, der Schwan ist's, der die Kreise
Ziehet durch den Silberteich!

Nur, theuerster Schwan, komme mir nicht an's Land! Sonst sinkst Du unter die Gans. Du und sie, Ihr seid das unvergleichlichste Gleichniß der Prosa und Poesie! Du bist schön, stolz, wenn Du auf den phantastischen Wogen schwebst; Du bist verloren mit Deinen plumpen Schwimmfüßen und ihrem Wackelgange, wenn Du auf festen Boden treten sollst. Ich rühme den Gang der Gans auch nicht, allein sie läßt sich trefflich braten — Du schmeckst nicht, bester Schwan, — und ist ein nützlicher Prosa-Vogel von den Füßen bis zum Schnabel. D'rum, Schwan, bleibe auf dem Weiher und komme mir nicht nachgewackelt, wenn ich jetzt jenem bunten Farbenspiele nachgehe, das mir

aus den Büschen entgegenschimmert. Es ist der „Cercle" der Papageien, ihre Ressource, wenn Ihr wollt. Aber recht eigentlich verdient die Rotunde den Namen „Cercle", denn sie sitzen, gemischt mit den Cacadu's, im Kreise auf einem Gestell, das sie in solcher Art gruppirt. Habe ich mich in unsern Menagerieen, zoologischen Gärten und Sammlungen nie recht umgesehen, die Papageien nicht hinlänglich betrachtet; oder hat England, durch seinen steten Verkehr mit dem Vaterlande, oder den Vaterländern dieser prächtigen Vögel, eine so viel reichere Bekanntschaft unter ihnen? Allein ich habe nie solche Prachtexemplare gesehen, als hier, so wundervoll leuchtendes Gefieder! Es gewährte wirklich einen zauberischen Anblick, diesen Kreis (etwa zwei Dutzend waren so geordnet) des bunten Geflügels zu sehen, das der weiße Cacadu, der stets mit den Papageien alternirte, noch durch sein leichtes Gefieder hob. Grüne Umbuschung und schöne Blumenbouquets in der Umgebung thaten noch das übrige. Ein so farbenstrahlendes Bild, wie diese Papageien-Rotunde, verlangt auch einen schimmernden Rahmen. Ich darf diese Einrichtung unsern zoologischen Garten-Ordnern zur Nachahmung empfehlen.

Meine Wanderung wäre nun vollbracht. Ich sah freilich noch manches andere Thier, vierfüßig und geflügelt, allein da ich nicht Büffon's Naturgeschichte schreibe, ziehe ich den Hut, grüße den Thürsteher und wandere mit meinem draußen harrenden Landsmann weiter.

Spitzt euch nicht darauf, Leser, daß wir bald fertig wären, das Kapitel schließen und uns zu Tische setzen könnten, um zu wissen, wie ein schottisches Diner schmeckt, noch dazu von einem französischen Koch, den ich um den Lohndienerposten gebracht: sondern wir haben noch viel vor uns, ja sogar noch einiges nachzuholen. Denn indem ich

in dem Concept meines Tagebuches blättere, finde ich, daß ich die Inschrift des Wappens über das Thor von Holyrood zwar markirt, Euch aber nicht mitgetheilt habe. Ich liefere sie hiermit, da längst am vorigen Bogen gedruckt wird, während ich an diesem schreibe, nach, denn sie ist bezeichnend genug für den englischen Löwen:

„Nemo me impune lacesset."

Ferner habe ich ganz vergessen, Euch auf Calton Hill in „Forren's Statuary" zu führen. Die Großbritannier haben nämlich, ich habe es ihnen längst abgemerkt, eine eigne Leidenschaft dafür, eine Masse von Bildhauerwerken in ein Gebäude zu werfen, und sich ordentlich im Gedränge derselben umher zu treiben. Es beweist dies mit den Mangel an Kunstsinn, der oft genug auf der Insel bewiesen wird, die dafür so viele andere Beweise für trefflichen Sinn nach allen Richtungen führt. Gerade Bildwerke sind es, die nicht in Masse beisammen stehen dürfen, da jedes erst durch seine Stellung und die Beziehung zu den näheren und ferneren Umgebungen zur rechten Geltung kommt. Wenigstens wenn man sie versammelt, so muß (wie es in der Ausstellung zu London geschehen) sehr sorgfältige Rücksicht auf ihre Gruppirung genommen werden. — Forren's Statuary ist ein solches Trödelmuseum von schlechten Bildwerken in Abgüssen und Sandstein, das eben auf Calton Hill unter ein Dach gebracht ist. Es ist eine Art Wachsfigurenkabinet, von Gips- und Sandstein-Figuren, von Königin Maria und Elisabeth, Napoleon und Wellington, Walter Scott und Canning, und wer sonst noch eine Berühmtheit oder Curiosität ist, zusammengekoppelt und gestoppelt, und wie Reisende, die sich in Entreprise gegeben haben, zusammen logirt. Ich könnte boshaft sagen, theuerste Leser, ich hole die vergessene Notiz von dieser

Rarität nur nach, damit Ihr daran erinnert werdet, die Besichtigung derselben zu vergessen, falls Ihr Calton Hill einmal besteigt. Allein deshalb geschieht es nicht; sondern ich rathe Euch vielmehr an, Euch dieses Steinmetzkabinet gleichfalls zu beschauen, nur sollt Ihr nicht hoffen, einen Kunstgenuß dort zu haben. Allein es wird Euch doch ein gewisses Interesse abgewinnen, als Curiosität, und durch den Stoff, aus dem es fußt. Oder gäbe es einen unter Euch, der unehrlich genug sein wollte (aus ästhetischer Uebertriebenheit), zu behaupten, die Besichtigung eines Wachsfigurenkabinets gewähre ihm gar kein Interesse, und es werde bei der Beschauung solcher Pracht-Autographa der berühmtesten und berüchtigtsten Gesichter, von Friedrich dem Großen und Napoleon bis zum Schinderhannes, nichts in ihm angeregt. Er mag es mit Widerwillen sehen, das vernehme ich ihm, aber doch nicht ohne Antheil. — So schaue er denn auch das Steinwachsfigurenkabinet auf Calton Hill an. — Nota bene für einen Schilling.

— — Jetzt sind wir in Venetia. —

„Venetia? — Und das soll heißen?"

Daß wir in denjenigen Theilen Edinburghs umherwandeln, in denen es die größte Aehnlichkeit mit Venedig hat, dadurch, daß die Straßen nur aus verlassenen Palästen bestehen.

Ueberhaupt sind es drei Städte, an die ich durch die schottische Hauptstadt stets erinnert wurde, oder aus deren drei Eigenthümlichkeiten sie sich zusammensetzt: Prag, Graz, Venetia. Prag durch die Lage, in Beziehung zu Berg und Thal; Graz durch den Felsen mit dem Castell, der doch über die Stadt hinwegschaut, und Venedig durch eine [illegible], die, welche ich eben genannt, und die entgegengesetzte, jene grauenvolle Gestaltung der

Gassen in der Altstadt und in Canongate, die nicht nur an die Mariengefängnisse des Dogenpalastes, sondern auch an die Straßen der Lagunenstadt erinnern, durch Enge und Dunkelheit. Aus der Eigenthümlichkeit dieser drei wunderbaren Städte mischt sich die Edinburghs und setzt als viertes Element noch ihre ausschließlich eigenen Züge hinzu, die an Bedeutsamkeit jenen verwandten nichts nachgeben. Es ist wahrlich nichts Geringes, drei Städten in dieser Weise eng verwandt zu sein, von denen zwei mit zu den schönsten des Continents zählen, die dritte weltberühmt ist durch ihre romantische Lage in landschaftlicher Umgebung, und dabei noch ein ganz abgesondertes Gebiet der Schönheit zu besitzen!

Obwohl ich die Straßen und Plätze, die wir jetzt betreten, das Venedig von Edinburgh genannt, so hat sie doch zugleich das eigentliche, altromantische Edinburgh. Die lange Reihe verlassener Paläste weckt freilich die Erinnerung an die der furchtbaren Republik; allein sie trägt zugleich die größte Verschiedenheit davon in sich. In Venedig hat die Paläste nicht nur verlassen, sondern oft auch verfallen, verödet, entweiht durch schmutzigen Miethrauch, etwa Wäsche, die in den Fenstern und auf den Balkonen hängt, vernagelte Thüren, zerbrochene Scheiben mit Schmutz und Spinnweb bezogen, und Aehnliches. Das ist in Edinburgh nicht der Fall; die Palastreihen sind zwar todesschweigsam und menschenleer, aber in der schönsten Erhaltung; Reinlichkeit und Ordnung überall. In Venedig sieht man, daß diese prächtigen Marmorgebäude seit Jahrzehnten verlassen sind, in Edinburgh scheinen sie es erst seit gestern. Auch ist dem so, denn sie sind nur für die Sommerzeit öde. Der ganze schottische Adel, der hier den Winter zubringt, geht ebenso zur Saison, die im April be-

ginnt, nach London, theils im späteren Sommer und Herbst auf seine Schlösser im Lande. Zu Venedig reihen sich die Prachtgebäude nur um den großen Kanal; nur ihre Wasserfronte ist sichtbar, glänzend, großartig. Zu Edinburgh bilden sie lange, gerade Straßen, versammeln sich auf regelmäßigen Plätzen. Unter den letzteren ist Moray's Place der schönste. Den Namen hat er von demjenigen, dem der Grund und Boden gehörte. Es ist ein Rundplatz; die Gebäude, die ihn umschließen, sind fast alle gleich in den Constructionen, so daß sie wie eine große Fronte erscheinen. Die gleichen Fronten aber sind überspringend, so daß das erste, dritte, fünfte, und wieder dazwischen das zweite, vierte, sechste Haus gleich, oder doch sehr ähnlich sind. Die eine Gattung hat Säulenfronten, die andere entbehrt derselben. Diese regelmäßige Abwechselung kann die Generalregelmäßigkeit natürlich nicht stören, besonders, da immer gleiche Fronten, z. B. 1 und 5 den Abschnitt beginnen und schließen.

Von hier nahmen wir unsern Weg nach Deans-Bridge. Sie ist ganz besonders unter den Merkwürdigkeiten Edinburgs aufgeführt, und im genannten Economical tourist als einer der Punkte bezeichnet, von welchem man eine hervortretend schöne Aussicht hat. Dem ist in der That so; doch weicht dieser Blick durchaus von den vorigen Aussichten der Stadt ab. Die Brücke nämlich streckt sich über ein tiefes Thal, welches sich um die nördliche Seite der neuen Stadt zieht. Unter uns erblicken wir in der grünen Schlucht, wo Gebüsch, Rasen und hervorspringende Felsspitzen mit einander wechseln, das Flüßchen Dean, das von seiner Ursprungsseite her eine Menge Mühlen treibt, die das Thal mit fröhlichem Leben erfüllen. Auf der anderen Seite ist der Thalrand zunächst der Stadt mit den

schönsten Gartenanlagen bedeckt, in die anmuthigsten Terrassen verwandelt, die sich an der Hinterseite der Häuser herabziehen. Eine ganz neue Landschaftswelt eröffnet sich uns hier, für sich reizend genug, um Edinburghs Lage zu einer ausgezeichnet schönen zu machen; und doch bildet sie nur einen ganz kleinen Abschnitt der wundervollen Umgebung, von deren großartigstem Theile man hier gar keine Ahnung hat. Eine eigenthümliche Architektur, diesseits und jenseits der Brücke, in Privat- und öffentlichen Gebäuden ausgedrückt, und der Anblick einiger der schönsten Thürme der Stadt erhöhen noch den charaktervollen Ausdruck dieser Landschaft. Tief im Thal nehmen wir eine Art Pavillon wahr. Es ist ein Brunnenhäuschen, das, wie mir mein Führer berichtet, einen sehr heilsamen Mineralquell enthält. Ich bitte um Erlaubniß, dem Leser die Entdeckungsgeschichte desselben zu erzählen, so wie sie mir in mündlicher Tradition mitgetheilt wurde; daß ich schon romantischere Sagen kenne, die von der Entdeckung wohlthätiger Nymphen in Fels und Gebirg handeln, will ich nicht verhehlen. Deshalb glaube ich um so stärker an die *Wahrheit* derselben, die nicht eine allzu duftig dichterische ist; der *dichtende* Mythos hätte bei den erfindungsbegabten Schotten doch vielleicht eine anmuthvollere Hülle gefunden. Man bemerkte nämlich, daß die *krätzigen Schweine* sich gern in diesem Quell badeten, und darnach ihren ursprünglich reinen, zarten Teint wieder erhielten; da folgten die Menschen ihrem Beispiele und — tranken das Wasser! Wem dadurch der Appetit darauf rege geworden, der wird leicht Gelegenheit finden, einmal eine Bad- und Trinksaison im Thal des Dean zu machen, und findet bei Deansbridge gewiß eine passende Wohnung dazu.

Wo nicht, so kann er weiter mit mir gehen und sich in den Prachtstraßen von Edinburgh darnach umthun, die wir noch zu beschauen haben. — Unser Weg führt über schöne Squares mit grünen Anlagen, durch eine Art von Park, der den *Wagen* verschlossen ist. Wir stehn, genau weiß ich freilich nicht zu sagen wie, jetzt in St. George Street, die an Breite, Länge und Glanz der Gebäude vollständig mit der herrlichen Princesstreet wetteifert, nur nicht in der Schönheit der Lage. Wir folgen ihr und beschauen uns drei herrliche Bildsäulen, die uns schon von Ferne her imponirend entgegentreten, da sie, wie alle Bildsäulen in England, höchst vortheilhaft aufgestellt sind. Zuerst Pitt's Standbild; es hat die einfache Inschrift: born 1759, died 1806, erected 1835. (Geboren 1759, gestorben 1806, errichtet 1835.) Die Engländer haben einen eigenen Lapidar-Geschäftsstil, möchte ich ihn nennen, der oft noch kürzer ist, als der lateinische. Schöner will ich nicht behaupten. Die praktische Nützlichkeit ist auch dabei das vorwaltende Princip. Die obige Inschrift geht auch nicht über dieses Gebiet hinaus. Sie ist sprachlich nicht einmal ganz zu rechtfertigen, da sich die drei Participien nicht auf dasselbe Subject beziehen. Aber daraus macht man sich nichts, sondern vertraut dem gesunden Sinn des Beschauers, der durch diese kürzeste Andeutung auf das Wichtige mit hinlänglicher Vollständigkeit hingewiesen wird. Wie ungeschickt sind dagegen oft unsere nichts weiter als das Obige besagende Inschriften, wo der Leser erst lange an den römischen Buchstaben klauben, zählen und rechnen muß, um die richtige Jahreszahl zu finden, wobei er sich zuweilen irrt; oder wo er gar vielleicht einen *Geburtstag* (den man ohnehin als eine zu große Specialität nur von den allerausgezeichnetsten Männern *nicht* vergißt) nach rö-

nischem Kalender angegeben findet, den er gar nicht in das richtige Datum zu übersetzen versteht; dem endlich zuweilen ein Ort, ein Dorf oder dergleichen hinzugefügt ist, das gleichfalls Niemand kennt, und das auf keiner Landcharte zu finden ist, außer in der Kreischarte des Landraths oder in der Forstcharte des nächsten Oberförsters. Ueber alle diese zu kleinen und zu gehäuften Specialien vergißt man die Hauptsache, das Geburts- und Todesjahr. — Bei der nächsten Bildsäule, die Georg IV. darstellt, bezeichnet die Inschrift nur das Ereigniß, welches das Werk ins Leben gerufen, mit den kurzen Worten: „Visited Scotland, 1822.“ Ebenfalls durchaus praktisch. — Das dritte Kunstwerk endlich ist die Bildsäule Lord Melville's, auf einer hohen Säule, die auf dem schönen Platz „Andrew's-Square“ errichtet ist.

Glaubt mir Leser, dieser ganze Weg erfüllt uns, selbst nach alle dem, was wir schon von der herrlichen Stadt gesehen, immer noch mit Staunen über den großartigen Stil in ihrer Gesammtheit, in Anlage der Straßen, Plätze, Gebäude!

An einem der verödeten Paläste, wo die Vorhänge alle Fenster bedeckten, daß er wie mit geschlossenen Augen dastand, sah ich ein reiches Wappen über der Thür schimmern. Mein Führer lehrte mich bei diesem Anlaß die Sitte kennen, nach welcher, wenn ein Todesfall in einer Familie des Adels eintritt, alsdann das Wappen als Trauerzeichen an dem Hause befestigt wird.

Die einsame Pracht des bunten Wappenschildes hatte in der That etwas Festlich trauriges; dem gesellte sich die Einsamkeit der Straße, denn das hätte ich fast zu erwähnen vergessen, diese ganze Wanderung glich der durch eine Todtenstadt, wenigstens durch eine, deren Bewohner sie

verlassen haben. Fast kein lebendes Wesen begegnete uns; hie und da ein Cab; kein Wagen, kein Reiter, überhaupt keine Spur von Eleganz, außer den Fronten der Häuser. Der Verkehr hat seinen Strom in anderen Stadttheilen. Auf St. Andrew's Square haben wir uns ihm aber wieder genähert. — Wir sind jetzt im Begriff, nach der lebenbewegten Princes Street zurückzukehren. Da fällt uns plötzlich ein überaus prachtvolles und doch ganz einfaches Gebäude in Auge. Steinstufen führen in der ganzen Breite desselben in die Straße hinab. Soeben ist man damit beschäftigt, dieselben durch ein Eisengitter zu sperren, zu welchem die Pfeiler aus dem Boden heraufgehoben werden, in die man sie, so lange die Treppe offen bleiben soll, hinabsenkt. Die hohen, edlen Eingangsthüren, das Spiegelglas der Fenster, die reichen Vergoldungen, und doch der durchweg einfache Geschmack in der Zusammenstellung, müssen die Aufmerksamkeit fesseln.

„Dies ist die *Bank*, mein lieber Herr; wenn Sie lieben, treten wir noch geschwind ein, denn soeben wird sie geschlossen. Jetzt bleiben nur noch die Beamten darin, die ihre Bücher berichtigen, und dann das Gebäude durch eine andere Thür nach der Hinterfronte verlassen."

Wir mußten schnell hineinspringen, um uns nicht die letzte Oeffnung durch die aufsteigende Eisenbarrière gesperrt zu sehen; allein wir konnten eben auch nur den flüchtigsten Blick hineinwerfen. Eine der äußern Eleganz entsprechende Halle, in der Form einer Rotunde, nahm die Mitte des Baues ein, ganz ähnlich wie ich diese Einrichtung schon an vielen öffentlichen Geschäftsgebäuden in London gesehen. Treppen, Thüren, Fenster, alles war im edelsten Stil ausgeführt, sehr reich, und doch *sehr* einfach. Der Bau stand in allen seinen Theilen, im Aeußern und Innern in der

vollkommensten Harmonie; ich habe den wohlthuendsten Eindruck davon mitgenommen, und freue mich, daß der Zufall mich so glücklich und gerade in dem letzten Moment, wo die Besichtigung möglich war, dahin führte.

Nun wandern wir den letzten Weg für heut — in dem schönen Edinburgh! — Wir treten wieder in die Prachtstraße ein, gerade an dem schönsten Punkt, wo sich der Weg durch das grüne Thal zum Castell hinüberzieht, wo uns drüben, zackig-ragend gegenüber, Calton Hill mit seinen Griechentempeln links, der mittelalterliche Thurm rechts, und Walter Scott's Denkmal vor uns liegt.

Edler Dichter! Du sitzest ruhig, sinnend in der gothischen Halle, die Dich mit ihren Bogen umgibt und überwölbt, und über Deinem Haupt steigt die schlanke Spitzsäule in die blauen Lüfte empor. Dir zu Füßen liegt Dein treuer Hund. Sie haben den Dichter des Volks abgebildet wie das Volk ihn gesehen, unter das er sich so oft, so gern, so tief verstehend, mischte. Was Wunder, daß Dein Land Deinen Ruhm so hoch hält und feiert, es ist ja sein eigener Ruhm! Seine Sage, seine Geschichte hast Du verherrlicht; durch Dich reden die Steine und Mauern Deiner Burgen, die Felsen, Berge und Ströme des Hochlandes, die stolzen Schlösser, die armen Hütten, die ragenden Gipfel, die stillen Thäler, die hehren Gotteshäuser und ihre Trümmer! — Du hast Deine Landsleute gelehrt, Du hast ihnen ins Herz gesungen, worauf sie stolz sein dürfen! Die Thaten der Voreltern, gehüllt in die graue Dämmerung der Vergessenheit, Du hast sie wieder leuchten lassen, wie Sterne am Himmel! Mit dem hohen Klang Deiner Lieder ist der höhere Stoff derselben wieder lebendig geworden in den Herzen des Volks! Die Ballade, womit der schottische Sänger die Kreise der Hörer fesselte, wanderte einsam,

verloren durch das Land; Dein Lied erschallte wie Triumph- und Siegesgesang, und zog mit den fliegenden Bannern des Vaterlandes durch Berg und Thal, und das Volk strömte herbei in mächtiger Woge! Die Geschichte des Vaterlandes weckte Dein Lied, und Dein Lied weckte die Geschichte. Und so leben sie beide jetzt im Herzen des Schotten, mag er in stolzer Carosse durch das prächtige Edinburgh rollen, oder im rauhen Thal des Hochlandes die Heerde einsam weiden.

Jener hat dieses Prachtdenkmal von Stein aufgerichtet, das der Wanderer mit Staunen und Ehrfurcht schaut und Dich und sich geehrt; dieser trägt Dein Gedächtniß im warmen Herzen, und erquickt Dich und sich damit. Jener verkündet Deinen Ruhm, daß er ferne, zu fremden Völkern dringt; dieser singt Dein Lied am Felsenhang, daß es das Echo der Berge weckt! So ehren, so lieben sie Dich, die Großen und die Geringen, die Hohen und die Niedern, die kühnen Männer und die sittigen Jungfrauen, — und Du verdienst es! Denn Dein Sinn war so edel, Dein Herz so warm, wie Dein Lied schön!

„Nun? Alter Landsmann? Haben wir Alles geschaut, was Du mir zeigen kannst?“

„Ich denke so ziemlich. Doch, lieber Herr, wenn sie lieben, wollen wir noch — “ „Nein, wir wollen nicht mehr! Ich liebe nicht, oder ich liebe nicht mehr zu wollen. Ich gestehe dies ehrlich, redlicher Führer, ich bin satt, das heißt hungrig. Ich habe mich müde gesehen und gewandert, und danke im Stillen dem Himmel, daß Du mich begleitet hast, nicht der französische Koch, denn ich hoffe, er wird indessen Zeit gehabt haben, ein Mittagsmahl zu bereiten. Laß uns denn nach Hause! — Doch halt, während ich die Princes Street langsam abwärts wandele, frage doch im

Eisenbahnhofe nach, wann Morgen der Zug nach Melrose geht; es ist gleich hier gegenüber und Du holst mich mit dem Bescheid ein, bevor ich in meine Keller-Zelle gelangt bin. Dann sollst Du für heut entlassen sein."

„Ach lieber Herr, wie gern möchte ich mit Ihnen nach Melrose und in die Highlands, — ich würde es so lieben, sie zu begleiten."

„Ich auch, ich würde es lieben, guter Landsmann, mich von Dir begleiten zu lassen", dachte ich, während er schon auf dem Wege zum Bahnhofe war, wenn ich nur die Banknoten in meiner Brieftasche verdoppeln könnte! Allein wer weiß, wie theuer der französische Koch kocht, und wie hoch die Kellerwohnungen mit Teppichen und seidnem Himmelbett in Princes Street vermiethet werden!

Und wenn ich nun mit meinen Reisetagen in meine Pfunde dividire und der Quotient nicht zulangt? Alter Landsmann! Das wäre verzweifelt unangenehm! Wir werden also wohl auf unsere gegenseitige vortreffliche Gesellschaft verzichten müssen. Und, die Ehre fordert es, ich muß auch allein etwas wagen, in der terra incognita der schottischen Länder und Hochländer! Sonst lachte man mich wahrhaftig aus, und nicht mit Unrecht, weil ich nur am Gängelband gewandert sei, nicht frisch und frank allein! Also, guter Landsmann, wir müssen uns trennen — aber da seid Ihr ja schon wieder, und bringt mir die Nachricht, daß ich Morgen um 11 Uhr Vormittags meine Fahrt antreten kann! Welch eine prächtige Abgangszeit! Wie schön kann ich da ausschlafen, Briefe schreiben, frühstücken und spazieren gehn, bevor ich wieder zum Eisenbahnfrachtstück werde!

Wir stehen an der Thür des Hauses. „Mein guter alter Landsmann, wackrer Hoffmann, lebe wohl!"

„O, ich nehme noch nicht Abschied, lieber Herr! Sie kommen Morgen Abend zurück? Ich frage wieder hier im Hause an. Vielleicht gehn wir Uebermorgen noch zusammen.“

„Ich zweifle mein Alter!“

„O ich *muß* Sie noch sehn!“

Damit schüttelte er mir die Hand und ging. Ich bekenne, ich trennte mich ungern von ihm. Er hatte gezeigt, daß ein deutsches, redliches Herz in England und Schottland deutsch und redlich bleiben kann; in Frankreich wäre es vielleicht nicht so gewesen.

Leser! Ich mache Euch jetzt meine Bekenntnisse. Auf Reisen komme ich mir oft gar einsam vor; und eben jetzt, da der Landsmann von mir geschieden war, dünkte ich mich's recht sehr. Und je mehr, und je Schöneres ich gesehn und genossen, um so mehr empfinde ich die Trauer in mir, die Oede um mich, wenn ich es ganz allein, schweigend in mir begraben soll. Drum war ich nicht sowohl verdrießlich, als mißmuthig, beinahe wehmüthig. Mein *Herz* war daheim — aber so ist und bleibt der Mensch, — mein *Magen* war sehr entschieden in Edinburgh. Ich konnte also nichts Besseres für ihn thun, als mürrisch in's Speisezimmer in das Nebenhaus gehn, obwohl ich schon im Geiste die kleinen Verlegenheiten unangenehm empfand, die es bereitet, wenn man in ganz fremder Oertlichkeit, ohne Kenntniß der Sprache, des Gebräuchlichen sich seine Tafel bestellen soll! So, mehr trüb als mißgelaunt, trat ich ein. Da — wer schildert meine freudigste Ueberraschung, da ich's selber nicht kann, — wird mir *mein Name entgegengerufen*, der freundlichste Abendgruß ertönt mir in heimathlichen Lauten. Ich war wie neugeboren; die hellste Sonnenscheibe der Freude blitzte auf einmal durch

das mürrisch graue Gewölk meines Heimweh-Hypochondriismus.

Ich finde übrigens gar keinen rationellen Grund, weßhalb ich dem Leser verschweigen sollte, daß es zwei mir sehr werthe, befreundete Männer aus Berlin waren, die Professoren Heinrich Rose und Magnus, die zu Edinburgh in Queens Hôtel am gedeckten Tisch saßen und eben im Begriff waren, das Mittagsmahl einzunehmen! Sie waren es also, die mir diesen frischen Labetrunk aus der Heimath reichten, und, so darf ich glauben, auch selbst mit Freuden den Landsmann als Dritten in ihrem Tafelbunde an der Tafelrunde aufnahmen.

So drückte denn dieses freundliche, ganz unvermuthete Begegnen das frohe Siegel auf den frohen Tag. Im heitern Gespräch, beim wohlbesetzten Tisch — die Freunde segneten es gleichfalls, daß der französische Koch mich nicht begleitet hatte, sondern jetzt für uns sorgte, — verflossen die Stunden. Ich sog nicht blos, wie ich in einem, so hoffe ich, recht appetitlichen Gleichniß zu sagen mir gestatte, den süßen Honig des Vergnügens daraus, sondern auch das Wachs des Nutzens. Denn meine werthen Landsleute kannten nicht nur England und Schottland schon seit längerer Zeit, aus früheren Reisen, sondern hatten auch soeben die Reise in den Hochlanden über die Seen Lomond und Katrin vollendet und kamen gerade daher, wo ich hinwollte. Sie konnten mir also die besten und auf die neuesten Einrichtungen begründeten Reise-Rathschläge geben, die ich, (um mein charmantes Gleichniß noch etwas stärker auszupressen) als fleißige Sammelbiene in die Zellen meiner Brieftasche, dem Notizen-Bienenstock, eintrug.

Leser! Wenn Ihr jemals etliche hundert Meilen und eine Anzahl von Wochen von der Heimath und den Eurigen entfernt seid, und in einer fremden Stadt kein Solo singt, sondern eins schweigt, weil Ihr Niemanden zum Duett habt, so wünsche ich Euch ein solches Begegnen wie mir! Es erquickt mehr als die schottische Mahlzeit des französischen Kochs, und wäret Ihr noch so hungrig (ich war's ansehnlich) mehr als der feurige Sherry, und wäret Ihr noch so erschöpft und durstig (ich leistete in Beidem etwas) mehr als . . . . was soll ich noch fünf und zwanzig Vergleichungen anstellen! Ihr wißt, Leser, wie dergleichen wohlthut, und ich weiß, Ihr wünscht mir Glück dazu, Ihr beneidet mich deßhalb! Ich möchte oft bloß deßhalb in irgend einen canadischen Urwald laufen, um daselbst (in dem Augenblick wo ich erschreckt zusammenfahre, weil ich glaube ein Bär bricht durch die dichten Gebüsche) so urplötzlich als unvermuthet meinen besten Freund vor mir zu sehen, der seinerseits mich für einen Bären gehalten — so daß wir uns von jeglicher Seite mit verdoppeltem Entzücken umarmen. Und, Freunde, wenn man vollends so seiner besten Freundin begegnete! Wenn ich auf diesem Fundament hin nicht eine Novelle baue, so soll mir kein Bissen von meinem deliciösen Diner in Edinburgh mehr schmecken, das mir doch so überaus mundet! Ja mehr als eine Novelle, einen ganzen Roman getraue ich mich aufzubauen auf diesem Grundstein, nur nicht noch heut. Jetzt thue ich nichts weiter, als daß ich das Kapitel schließe wofür ich ja gar keine schönere Consonanz finden könnte, als unseren Heimath Freundesdreiklang bei Tafel!

Siebenzehntes Kapitel.

Phantasiebild. — Wirklichkeit. — Portobello. — Schottische Ruinen. — Das Thal des Tweed. — Eildon Hill. — Melrose. — Die Abtey. — Fußwanderung. — Englische Conversationsstunde. — Abbotsford. — Interdikt. — Familiennachrichten. — Uebergang über den Tweed. — Galashiels. — Mittagessen. — Heimfahrt. — Lebe wohl Hoffmann!

Triumph! Mein Glück verläßt mich nicht! Wiederum die hellste Sonne, die mildeste Luft, der klarste Himmel, soweit die Nordstadt Edinburgh ihn gewährt! Und nun froh und frisch hinaus! Zur Wanderschaft ins schöne Land gerüstet! Nach Melrose und Abbotsford. — „Abbotsford?“ Das kennen wir alle! Der Landsitz Walter Scott's ist in tausend Mundarten, Pracht- und Kupferstichen verbreitet. Allein Melrose? Wer ist es, oder was ist es, was soll es, kann es, will es?“

Aus Euren Fragen, falls Ihr sie thut, theure Leser, sehe ich, daß Ihr Eure Literatur fast so vergessen habt, als ich. Es sind freilich gegen dreißig Jahre, daß ich das schöne Gedicht „The Lay of the last Minstrel“ gelesen. Daher glaubte ich irrthümlich, das Mondscheinstück, welches Walter Scott uns von der Abtey Melrose gemahlt, befinde sich nicht in diesem Gedicht, sondern in der Lady of the Lake. Allein dort sucht Ihr Melrose vergeblich. Es liegt nicht im Hochlande, sondern in einem andern Theil Schottlands, südlicher. Kurz und gut, es sind die Trümmer einer großartigen gothischen Abtey und Kirche; als Ruine entschieden die wundervollste Schottlands und Englands, vielleicht Europas. Deutschland wenigstens, das weiß ich gewiß, hat keine so erhabene und umfassende.

Doch, Ihr werdet ja sehen. — Nur mit mir fort nach der Eisenbahn-Station, unsere prächtige Princes Street entlang, durch das grüne Thal, nach der anderen Seite hinüber! — Selbst die Stadt, das stolze Edinburgh, das ragende Castell erschien mir heut nicht mehr so schön, da ich nun hinaus soll ins Freie, in das grüne offene Land! Ich bin so glücklich, daß ich ganz ernst sein muß!

Welche Erwartungen bewegen die Brust bei dem ersten Streifzug durch Berg und Thal des von dem zauberischen Duft der Sage, der Dichtung und Geschichte umgebenen Schottlands! Schon der seltsame Klang der Namen weckt die phantastischen Vorstellungen. Seit der frühesten Kindheit haben uns Dichtungen bewegt, die auf diesem wunderbaren Gebiet sproßten, das die nordischen Nebel geheimnißvoll umhüllen, wo das stürmende Meer mit rauschenden Wogen die Felsenküsten dumpf umbrandet. Von Ossians Gesängen an, von seinen mächtigen Helden und schwermüthig reizenden Jungfrauen, bis zu den romantischen Bildern, die der größte Dichter dieses Landes uns von seiner Heimath und seinen Landsgenossen gezeichnet, bewegt sich ein Kreis wunderbarer Ereignisse, Thaten und Gestalten in unserer Seele, die sämmtlich dem Boden des sagenberühmten Landes angehören, das wir jetzt betreten. — Vor unserer Phantasie steht das Bild eines in Nebel gehüllten Himmels, der kaum einzelne Sterne und den bleichen, verstohlen durchbrechenden Mondstrahl erblicken läßt — wir hören das schauerlich brausende Meer, — der wilde Fels beengt den wilderen Bergstrom, — der Sturm saust über die kahlen Haiden und jagt gespenstische Wolken vor sich hin! — Doch wie anders ist die Wirklichkeit! Die mildeste September-Sonne lächelt vom blauen Himmel herab. Wir durchziehen das Land nicht gewaffnet, zu Roß, sondern eine bequeme

Eisenbahn führt uns mit schnellen Flügeln hindurch, und der Zug geht zu der prosaischsten Stunde des Tages, Vormittags 11 Uhr, von Edinburgh ab. Wie sind wir getäuscht — und dennoch nicht! Denn es wird uns eine Fülle der reichsten und reizvollsten Eindrücke; doch allein solcher, die der vollen Kraft des Lebens, der gesundesten, tageshellen Schönheit angehören. Und nur weit, weit ab, wie hinter dem bläulichen Nebelschleier der Ferne, steht das ergraute Alterthum, stehen Sagen und Geschichte, und werfen einen leicht überhin schwebenden, ernsten Schatten in das sonnige Bild der Gegenwart.

Laßt uns denn fröhlich durch das anmuthige Land dahineilen auf dem Dampf-Zauberstittig! — Der Weg führt uns von Edinburgh südöstlich, zunächst über die kleine Hafen- und Badestadt Portobello, dann über unbedeutende Stationen, nach dem Fabrikstädtchen Galashiels und dem Dorf Melrose, 8 deutsche Meilen von Edinburgh, zwischen welchen beiden Orten Abbotsford eine Stunde seitwärts von der Eisenbahn liegt. Es sind unbedeutende Stationen, die wir berühren, allein die Landschaft ist die anmuthigste, die man sehen kann, und oft auch mit wilderem, romantischem Reiz geschmückt. — Der erste Anhaltpunkt ist, wie gesagt, Portobello. Das Städtchen kann fast als eine Vorstadt Edinburghs betrachtet werden; es ist ein Sommersitz der Edinburgher, ein Seebad zugleich. Wie es zu seinem italienischen Namen gekommen, weiß ich nicht, allein schon dieser beweist, dünkt mich, daß es eine Schöpfung neuerer Zeit ist, die ihren Taufnamen schon dem gebildeten Bewußtsein jüngerer Tage verdankt.

Uns gewährt es ein eigenthümliches heitres Bildchen von dem hochliegenden Eisenbahnhofe aus, wo wir fast über den Dächern stehen und eine endlose Menge von

Schornsteinen in regelmäßigen Reihen überschauen, die aus der grünen, buschigen Umgebung hervorragen. — Das Land ist von jetzt ab grün, von Hügeln und anmuthigen Thälern durchschnitten, waldbedeckt, reich an Wiesen, voller Städtchen und Dörfer mit ihren Kirchthürmen, Schlösser, alte und neue, rauschender Bäche, malerischer Brücken. Höhere Berge treten zuweilen dichter an den Weg, ragen aber zumeist in der Ferne empor. Die Gipfel sind steil, in scharfen, kühn geschwungenen Linien, den Alpen oder italienischen Gebirgen ähnlich, nicht stumpf abgerundet, wie die meisten deutschen Berge. Die ansehnlicheren Höhen sind völlig nackt; Felsgrund mit dem blaurötblich schimmernden Haidekraut. Das läßt sie, zumal in der Ferne, höher erscheinen als sie wirklich sind, da man die verschiedenen Färbungen des Haidekrauts für Waldabstufungen hält, und danach die Entfernung und das Maß des Gebirges überhaupt abschätzt. Ein schottischer Hochberg in einer Meile Entfernung gleicht einem Alpenriesen, der drei Meilen entfernt ist.

Zwischen den Stationen Fushiebridge und Tynehead haben wir zur Rechten die Trümmer von Borthwick Castle und links die von Crichton Castle. Ich weiß nicht, ob es dem Leser so geht wie mir; allein bei den seltsamen Namen der schottischen Schlösser, bei dem Wort „Castle" schon, durchzuckt mich ein elektroromantischer Strahl! Mir wurde zu Muthe, wie in der frühesten Knabenzeit, beim ersten Anblick einer alten Ritterburg, mit der sich die Jugendphantasie so viel beschäftigt hatte. Ich bohrte mit Augen und Perspektiv förmlich in die Landschaft, um die Schlösser auszuspähen, die die Eisenbahnkarte bezeichnete, und ein ganzes Schlachtbild schottischer Kämpfe, schottischer Helden zog an meinem Innern vorüber. Es sind eigenthümliche

Bauwerke, diese schottischen Schlösser, die jetzt in Trümmern liegen! Das Hauptgebäude ist ein starkes, breites Viereck, das mehrere Gemächer nebeneinder, deren Fenster nach allen vier Weltgegenden hinausschauen, enthalten haben muß. Ein solcher massenhafter Bau bildet aber den Kern fast jeder schottischen Ruine, wie der Rundthurm mit abgeflachter gezackter Zinne oder Spitzdach, den der deutschen. — So ließ ich denn das Auge auf den beiden schwarzen, zertrümmerten Zeugen altschottischer Ritterlichkeit unverwandt haften, als wir vorüber sausten auf den Sturmflügeln der Neuzeit. Sie sind ein malerischer Schmuck der Landschaft; lange noch ragen die schwarzen Gemäuer am steilen Abhang aus der Waldumgebung hervor und winken uns nach.

Das Land wird jetzt öder. Weite Haidestrecken, kahle Hügel, durch tiefe Thalspalten zerrissenes Erdreich, vereinzelte Dörfer und Häuser. Auch der Fichte begegnen wir zuweilen. Sie hält noch einzelne Höhen und Hügel besetzt, wie verlorene Festungen. Es scheint, daß Laubwald, Felder und Wiesen sie allmählig vertreiben aus der vormals weit ausgebreiteten Herrschaft. Wir kreuzen einige Flüßchen, das Heriot Water, Creolsten Water; doch das ansehnlichste Gewässer, das sich dem Wege nähert, ist die Gala, an deren Ufern das Städtchen Galashiels liegt. Hier wird die Landschaft wieder ungemein schön. Das Gebirge ist höher, reich bewaldet, vielmehr bebüscht, da hohe Bäume auf den Bergrücken fast gar nicht vorkommen. Es scheint, daß sie nicht Boden genug für die Wurzeln finden. Die Gala rauscht, reich an Wasser, hell, raschfließend, durch das Thal. Galashiels selbst, mit seinen grauen Häusern, meist mit Schiefer gedeckt, hebt sich malerisch an den Abhängen des Flußufers empor, die Häuserarme unregelmäßig durch die Thalwindungen hier und dort hinstreckend. Wir

überschauen anmuthvoll geschwungene Thäler mit grünen Wiesen, feldbebaute oder buschbedeckte Höhen. Dorther strömt der Tweed, an dessen Ufern Abbotsford liegt, und der hinter Galashiels die Gala aufnimmt. Haben wir dieses Städtchen hinter uns, so kreuzen wir den Fluß auf stattlicher Brücke und folgen seinem breiten, von reizenden Höhen begränzten Thal, in dem sich zahlreiche Dörfer ausbreiten, deren Felder, Wiesen und Gärten, wie überall in England und Schottland, auf das genauste getheilt und begränzt sind durch Hecken, Zäune oder Mauern. Denn das Land ist angebauter und bewohnter als selbst viele Theile Englands, und in dem romantisch geträumten Schottland hat jeder Quadratzoll seinen Herrn, jedes Wiesenfleckchen, jeder Busch ist umhegt. Nur ein einsamer Zeuge romantischer Wildniß tritt noch in dieses Bild geregeltsten Lebens, es ist Eildon Hill, ein kühn gegipfelter Berg, der sich am Schluß des Thals kahl, blauröthlich von dem Kraut der Haide, erhebt. An seinem Fuße liegt Melrose.

Wir sind jetzt etwa drittehalb Stunden gefahren, und freuen uns, dem Eisenbahn-Coupé-Gefängniß entspringen zu können, wie reich und lockend auch das war, was es uns durch seine Fenster bisher in der Ferne gezeigt; wir wollen es nun in der Nähe beschauen. — Schon bei der Einfahrt in das Dorf Melrose haben wir zur Seite desselben, auf leichter Hügelerhebung, die Trümmer einer gothischen Kirche wahrnehmen können. Jetzt wandern wir durch die hellen, reinlichen Gassen des Dörfchens, die uns eine Menge Läden, sogar mit eleganten Gegenständen, zeigen, und wo uns beinahe in jedem dritten Hause ein Hôtel zur Einkehr oder doch ein Theezimmer ladet, um das Frühstück einzunehmen. Der Herbsttag ist so überaus schön, der

Himmel so azurblau, daß auch die Erde in diesem Glanz und Wiederschein doppelt schön erscheint.

Einige Fragen führen uns durch einige Seitengäßchen, bis an die Eingangspforte der Abtey, d. h. an die Kirchhofsmauer, welche das Ganze umgibt. O könnte ich jetzt, statt der Feder, den Pinsel in die Hand nehmen oder Euch in eine Camera obscura führen, welche das unbeschreiblich schöne und hehe Bild mit allem Reiz der Farben und Formen treu abgespiegelt vor Euch hinstellte! Als sich die Pforte geöffnet hat, stehen wir auf einem Vorplatz, der Kirche mit ihrem Eingangsportal gegenüber. Der weichste Rasenteppich, in höchster Sauberkeit gehalten, bedeckt den Boden, als sei er dem alten Gemäuer sorgsam unterbreitet. Es ist nicht auszusprechen, in welchem Grade sich die Wirkung erhöht, dadurch, daß die würdigen Ueberreste hoher Architektur sich auf diesem in Stoff und Farbe so milden Grunde erheben. Zur Rechten zieht sich ein verfallener Kreuzgang hin, der jedoch noch alle seine Bogenwölbungen bewahrt hat; links halb verstürztes, epheuumranktes Gemäuer der Umfassung; vor uns das gewölbte Eingangsthor der Kirche in wohlerhaltener Mauer derselben. Anmuthiges Holundergebüsch beschattet einen Theil des Rasens auf dem Kirchhofe. Eine frische Staffage aus Leben und Wirklichkeit erhöht den Reiz des landschaftlichen Architekturbildes. Vor den Gebüschen, uns zur Linken, sitzt eine Dame, in sauberer englischer Reisekleidung und zeichnet die Kirche; zur Rechten ist in der schattigen Ecke zwischen dem Kreuzgang und der Kirchmauer ein Frühstückstisch gedeckt, nach englischer Weise mit gewaltigen, allein sehr appetitlich angerichteten Fleischstücken, mit Tassen, Gläsern und Flaschen besetzt. Wahrlich es läßt sich kein einladenderer Platz fin-

den, um am milden Herbsttage durch Gläserklang und trauliches Beisammensein den Reiz der Wanderfahrt zu steigern.

Doch wir treten durch die Pforte in den Bau selbst ein. Aus der Ferne erschien der Eingang etwas gedrückt; jetzt, da wir hindurchschreiten, sehen wir, wie hoch die Wölbung ist. Doch scheint hier dem Bau, um den völligen Einsturz zu hindern, nachgeholfen, durch eine *neue* Rundbogenwölbung des Thors, statt der zertrümmerten gothischen. — Ein unwillkührlicher Ruf des Staunens überrascht uns bei dem Anblick, der sich jetzt darbietet. Wir stehen am westlichen Ende des Kirchenschiffs. Die Mauern des ehrwürdigen Gebäudes sind noch vollständig erhalten; nur statt der Decke scheint der tiefblaue Himmel hinein und statt des steingetäfelten Fußbodens hat auch hier sich ein sammtner Rasenteppich in dem ganzen innern Raum ausgebreitet und erquickt das Auge durch sein mildstrahlendes, mit äußerster Sorgsamkeit gepflegtes Grün. Die hohen Bogenfenster zu beiden Seiten mit dem beinahe vollständig erhaltenen Stein-Sparrwerk, das prachtvolle Ostfenster hinter dem Hochaltar, durchbrechen das Gemäuer, und lassen das flüsternde Laub der Bäume, das spielende Sonnenlicht und helle Himmelsblau hineinschimmern. Wir empfangen einen Eindruck milder Erhabenheit, wie ich keinen zweiten kenne; *verwandt* damit sind die deutschen Kirchen- und Klostertrümmer des *Oybin*, zu *Paulinzell* und zu *Walkenried* am Harz. *An die Majestät der Abtey von Melrose aber reicht keine dieser Ruinen!* Der Bau war ursprünglich erhabener, im Gedanken wie in der räumlichen Ausdehnung, und es ist bei weitem mehr davon erhalten, das Erhaltene ungleich sorglicher bewahrt. Wundervoller Epheu umrankt zur Linken, wie schon im Vorhof, die Ruine; das Querschiff bietet neue, fesselnde Blicke dar. Der Chor ist noch

theilweise erhalten und schwebt drohend über uns. Eine schmale Steintreppe gestattet uns, an der Außenmauer aufwärts zu klimmen, den Chor zu betreten, und des Anblicks der Kirche von oben herab zu genießen. Auch das ist ein ganz neuer eigenthümlicher Eindruck, der uns an keiner der verwandten Trümmerstätten zu Theil wird. Und nun, wendet Euch um!! Tretet durch dieses halb eingestürzte Bogenfenster hinaus in's Freie und überschaut von dieser Höhe die ganze, sonnenhelle Landschaft, das Bild des Lebens, das sich um diesen zertrümmerten Denkstein versunkener Jahrhunderte spinnt, den Lauf der Thäler, des Flusses, die leuchtenden Dörfer und Häuser, die Felder, Wiesen, Waldhöhen, bis zu dem blaudustigen Schlußstein der Perspektive, dem gezackten Eildon-Hill — und Ihr habt ein Gemälde, das Euch, habe ich nur andeutend zu zeichnen verstanden, anlockt, auch einen Ausflug nach der Abtei zu machen. — Und wollt Ihr unbedingt dazu gezwungen sein, so haltet dem Tages- und Sonnenstück, das ich Euch zu zeichnen versucht, das Nacht- und Mondscheinstück des großen schottischen Dichters entgegen, das Ihr in seinem Liede vom letzten Liede findet. — Jetzt aber macht Euch mit mir auf den Weg zu seinem Wohnsitz, — nach Abbotsford.

Ihr müßt zu Fuß gehen. Ich kann Euch nicht helfen. Ich bin so lange Eisenbahngefangener gewesen, daß ich endlich einmal meine Freiheit haben, auf eigenen Füßen stehen und wandeln muß. Die Spazier-Viertelstunde nach Melrose hat meine Lust so angeregt, daß ich ihr gar nicht widerstehen kann. Nur der Fußwanderer genießt eine Landschaft, ja eine Reise überhaupt, vollends eine schottische! — Also querfeldein, durch Busch, Feld und Wiesen, über Höhen und Thal . . . . . sacht, sacht! — Daß wir uns nicht übereilen! Von einer Fußwanderung wie in Deutschland,

ist in Schottland und England nicht die Rede. Bildet Euch nicht ein, etwa einen Pfad verfolgen zu können, frei von der Heerstraße ab, hier durch ein kühles Gebüsch zu streifen, dort über eine Trift, einen Rain zu schreiten, ja nur unter einem Baum am Wege ausruhen zu können! Von alledem ist hier nicht die Rede. Die Theilung der Erde ist hier vollendet! Zeus hat Alles vergeben! Die Trift, das Feld, der Busch sind nicht mehr sein! Für den Poetaster, der zu Fuß gehen will, ist auch nicht eines Fußsteigs Breite geblieben, und den Himmel kann ihm der Göttervater auch nicht zum Ersatz anbieten, wo es darauf ankommt, mit festen Sohlen auf festem Boden zu treten, denn das muß der Wanderer, der nach Abbotsford will. Also bleibt ihm nichts übrig, als auf der schmalen Chaussee, die auch dicht neben sich keinen Pfad für Fußgänger hat, sondern den Schritt in ihren Kalkstaub zwängt, zwischen unaufhörlichen Steinmauern, Pfahlzäunen, und wenn das Glück recht groß ist, lebendigen, aber im Staub ergrauten Hecken, hinzuwandern! O Ihr meine schönen deutschen Landschaften und Berge mit Euren freien Feldern und Wäldern, wie erwacht da die Sehnsucht nach Euch! Und trotzdem, die Wallfahrt war von unbeschreiblichem Reiz. Zeus bot mir seinen Himmel dennoch dar, denn er wölbte ihn nicht nur aus blauem Krystall über mein Haupt, und gestattete auch keinem leisen Wölkchen das Durchgangsrecht, sondern er senkte ihn in die glückliche Brust, und war ich nicht im Himmel, so war er in mir, was beides auf eins herauskommt.

Ja der alte Göttervater wußte noch ein fast schelmisches Auskunftsmittel. Denn kaum hatte ich die Dorfgassen von Melrose verlassen, als er das allerliebsteste Märchen dicht hinter mir hersandte, die desselben Weges ging, gehen mußte. — Denn sie war so gut zwischen den beiden ve-

rennirenden Seitenmauern gefangen, als ich. Ich verzögerte natürlich meinen Schritt, bis sie mich eingeholt hatte. Ihr leichter Strohhut mit herabflatternden Bändern versteckte die schönsten kastanienbraunen Locken nur halb, er warf einen feinen Schatten auf die weiße Stirn und die klaren blauen Augen; die vollreife Frucht der Granatlippen leuchtete im hellen Sonnenschein. Ich beschloß, und man wird mir einräumen, daß ein Reisender nichts Vernünftigeres thun kann um seine Zeit zu nutzen, englische Conversationsstunde bei ihr zu nehmen, was keiner sonderlichen Einleitung bedurfte, da sie gleich aus meiner Anrede schließen konnte, wie nöthig mir der Unterricht sei. Sie ging eine große Strecke meines Weges über das reizend gelegene Dörfchen Gattonside nach Darnick, das schon zu dem Gebiet der ausgedehnten Herrschaft Abbotsford gehört. So konnte die Stunde über eine Stunde dauern, und Niemand störte sie in den einsamen Feldwegen während der heißen Mittagszeit. Der Leser kann mich um den nicht wohlfeilen sondern einträglichen Unterricht, da ich gute Zurechtweisungen über Weg und Land in den Kauf erhielt, wahrlich beneiden!

Allein neben dem Scherz steht auch ein erfreulicher Ernst. Der der englischen Sitte und Sittlichkeit, welche ein junges, vielleicht achtzehnjähriges Mädchen, so unter ihren Schutz stellt, daß sie nicht nur ganz unbefangen, allein, weite Strecken über Feld geht, sondern eben so unbefangen sich einem Begleiter anschließt, in der sichern Gewohnheit, dabei höchstens Schutz zu finden, wenn sie dessen bedürfte. Bei Darnick verließ mich die junge Begleiterin und ging den schattigen Weg in dieses Dorf hinein, während ich den sonnigen weiter nach Abbotsdorf zu verfolgte, die Eisenbahn kreuzte, den Zug von Galashiels unter meinen Füßen durchbrausen sah und dann auf einsamem Abhang des Thal-

randes dem Gebüsche zuging, welches die Wohnung des Dichters verbarg. Das kleine Wäldchen, welches sich die Anhöhe hinunterzieht, bis zu dem unten vorbeifließenden Tweed, hat, dies wußte ich aus meiner Conversationsstunde, „Sir Walter Scott" (denn das Sir läßt die höfliche Sitte nie weg) selbst angepflanzt. „Er war ein so großer Liebhaber von Bäumen," erzählte das Mädchen, „und hat auch zu Darnick viele gepflanzt." Sie konnte das freilich nur von Hörensagen wissen, weil der Dichter seit dem 26. September 1832 bereits in der wenige Stunden von dort entfernten Abtey zu Dryburgh begraben liegt, an welchem Tage sie vielleicht geboren wurde.

Wir haben das Gebüsch erreicht! Es ist ein eigenes Gefühl, mit dem wir die Stätte betreten, die durch das Walten eines so reich schöpferischen Geistes zur dauernden Denkwürdigkeit geworden. Er hat seinen Wohnsitz schön gewählt. Wie hold anlächelnd das ganze Land umher ist, mit seinen fein malerischen Gestaltungen, weiß der Leser schon von unserer Morgenwandrung her. Doch die Stelle, wo Abbotsford liegt, in dichter, dunkler Umbüschung, tritt noch als eine vorzugsweise schöne heraus. Das Thal zieht sich in grünen Wiesen dahin, entferntere Waldhöhen begrenzen es jenseit; einzelne Ortschaften schimmern in den Feldern. Galashiels ist indeß durch die nächsten, dunkelbewaldeten Höhen gedeckt; drunten zieht der Tweed in freien Krümmungen. Haben wir die Chaussee einige hundert Schritt ins Gebüsch verfolgt, wo die Fernsicht ganz aufhört, so treffen wir an einem rechts sich abzweigenden Fußpfad eine Tafel mit den Worten: „Die Fremden, welche Abbotsford besuchen wollen, werden ersucht, ihre Wagen hier stehen zu lassen, und diesen Fußpfad einzuschlagen." Wir sind also am Ziel. Ich hatte keinen

Wagen stehn zu lassen, konnte also den Fußpfad um so leichter einschlagen.

Kaum fünfzig Schritt habe ich gethan, als eine weibliche Stimme mir ein Halt und die Worte zuruft: „You cannot see Abbotsford to day, Sir!“ Es war eine freundliche, sehr reinlich gekleidete Alte, eine jener englischen Hausfiguren, die als Bonne oder Wirthschafterin fungiren; indeß, so wohl mir ihre Gestalt und Weise gefiel, so wenig behagte mir ihre Rede. Ich kapitulirte daher (sie lag im Fenster eines Gärtner- oder Portierhäuschens) und stellte ihr vor, ich sei tausend Meilen (englische, versteht sich) gereist, um die Besitzung des berühmten Dichters zu besuchen, und könne nicht andern Tags wiederkommen, wo der Eingang frei stehen sollte. Von einmal gegebenen Bestimmungen geht man aber in England nie ab; auch sie blieb dabei, trat jedoch heraus und führte mich ein Stückchen vorwärts durchs Gebüsch, auf einen freien Platz. „Von hier können Sie es sehen; das ist auch die beste Ansicht.“ Wirklich war der ganze seltsame Bau, mit seinen nächsten Gartenumgebungen von der Stelle aus vollkommen zu überblicken und ich hatte im Grunde so viel als ich eigentlich suchte.

Ein graues Gebäude, wenn man eine in engen Raum zusammengedrängte Mischung von Thürmchen, Verbindungsstücken, Mauern, Gallerien, Pforten, Altanen ein Gebäude nennen will, bildet, wie der Mehrzahl der Leser aus den weitverbreiteten Abbildungen bekannt sein wird, das Wohnhaus. Doch in der Zeichnung sieht es weit geschickter aus, als in der Wirklichkeit. Geschmack in der Baukunst ist überhaupt weniger eine Eigenschaft der Engländer, als Geschmack in den Gartenanlagen. So hat denn auch Abbotsford nur das Ansehen einer unbehülflichen Nach-

ahmung des Castellstils, der gewissermaßen nur embryonisch in den zusammengedrängten und gepreßten Formen steckt. Indeß, darauf kommt es hier nicht an. Das Gebäude möchte der Zufall hingestellt haben wie er wolle; die geistige Anregung ist es, welche uns bei seinem Anblick beherrscht. Wir beschäftigen uns mit dem, der es bewohnte, der es angelegt, der damit eine Lieblingsneigung befriedigte, einen Plan verfolgte, welcher ihn viele Jahre angenehm beschäftigte.

Der wunderliche Bau macht in der tiefen Stille der Gebüsche, bei der sanften Umgebung des Grüns, doch einen landschaftlich schönen, eigenthümlich fesselnden Eindruck. Zwei viereckige Gartenräume, die von dem größeren Park durch Mauern getrennt sind, stoßen zunächst an das Haus. Sie haben etwas klösterlich Abgeschlossenes. Der eine ist der Blumenzucht und seltenen Gebüschen gewidmet, der andere bildet den Küchengarten. Es steht ein kleiner, alterthümlicher Pavillon darin; an dem unteren Ende befinden sich Treibhäuser. Diese ummauerten Räume umfängt dann wieder der Park, dessen Bäume und Gebüsche der Dichter zumeist selbst gepflanzt und gepflegt hat. Also hier in dieser tiefen, seligen Wald- und Gartenstille sind alle diese schönen Gesänge gekeimt? Vielleicht unter jenen Ulmen sann der Dichter über die wunderbaren Verknüpfungen seiner Romane nach, zeichnete er die tausend charaktervollen Gestalten derselben? Oder indem er den Laubgang dort auf- und niederwandelte, an dem kleinen Springbrunnen sinnend weilte? Oder saß er in dem Erkerzimmer des grauen Eckthurms, das ihm den Blick weit über das Thal gewähren muß, am Arbeitstisch? Während wir uns unsern Betrachtungen geistiger Zustände der Vergangenheit überlassen, erzählt uns die freundliche Alte etwas von äußerlichen

Verhältnissen der Gegenwart. „Das Haus ist seit dem Jahr 1822 vollendet; doch schon zehn Jahr zuvor hatte Sir Walter Scott es bewohnt; er baute und änderte in jedem Jahr etwas.“ — Die gute Alte fing fast an zu weinen, als sie von seinem Tode sprach. „Zwei Söhne und zwei Töchter hat Sir Walter Scott hinterlassen, die aber auch alle todt sind! Der letzte Sohn starb im vorigen Jahre. Jetzt gehört das Haus einem Enkel Sir Walters, der nur noch eine Schwester hat. Allein er bewohnt es nicht, es ist an einen Herrn Hope vermiethet. Und der ist gerade heut hier, daher kann Niemand das Haus besehen.“ — Ich sah was ich sehen wollte; ich stand auf der Stelle, wo ich stehn wollte. Ich überließ mich ganz meinen Betrachtungen, die durch die gutmüthigen Mittheilungen der Alten nicht gestört wurden. —

Endlich schied ich und setzte meinen Weg auf der Straße, die ich gekommen war, außerhalb des umzäunten Parks fort. Ich gedachte, nach meiner kleinen Specialkarte hier an eine Brücke über den Tweed zu kommen. Der Weg wandte sich auch bergabwärts. Da lag, bei einer starken Krümmung desselben, plötzlich wieder das Haus des Dichters wieder vor mir und bot von dieser Seite einen noch schöneren Anblick dar. Ein, wie überall in englischen Gärten mit äußerster Sorgsamkeit gepflegter Rasenabhang, breitete sich weit vor dem Hause aus und senkte sich, in natürliche Wiesen übergehend, bis zum Tweed hinunter, dessen Ufer nur durch einen Kranz von Bäumen und Gebüschen bezeichnet waren. Hier, wo man die ganze Parkumgebung neben und über der grauen Burg völlig übersah, erschien der Aufenthalt in seiner reizenden Abgeschiedenheit und Stille, als der glückseligste, den sich ein dichterischer Sinn nur wünschen könnte. —

Zur Linken liegen mir jetzt einige Wirthschaftsgebäude. Wenige hundert Schritte von diesen der Tweed. Nichts gleicht der Klarheit seiner Wasser, dem Grün seiner Ufer. Er braust nicht über Felsen, er schäumt nicht; er rauscht nur leise flüsternd, aber rasch fließend, über ein Kieselbett. Die Uferränder sind nicht hoch, aber steil, und bis zur Berührung der Welle mit dem frischesten Grün der Wiesen, und auf ihnen mit dunkellaubiger Umbüschung bedeckt, die sich in dem flüssigen Silberspiegel verdoppelt. Reizender Fluß — aber ich wünschte doch Du wärest anderswo! Denn hier sperrst Du mir den Weg! Ich sehe keine Brücke, keinen Weg, keine Fähre, keinen Nachen! Und doch muß ich hinüber! Ich muß die Straße verfehlt haben! Meine Nachfragen werden nicht verstanden von diesen Bergschotten, die dort Heu laden. Da erblicke ich einen schwarzberußten Kohlenbrenner mit seinem noch schwärzer berußten einspännigen Karren. Er fährt auf den Fluß zu. Der Weg, den er nimmt, leitet offenbar zu einer Furth. Ein Fußgänger hilft sich wie er kann. Der schwarze Mann hört mein Anrufen, sieht mein Winken; er hält, wir verständigen uns, und ich klettere auf den Karren, um so meinen Uebergang über den Fluß zu machen. Das wäre an sich leicht gewesen — allein ohne sich so schwarz zu färben, daß man nachher als wandernder Schornsteinfeger hätte weiterreisen können, war es schwierig, die Ueberfahrt zu bewerkstelligen. Auf dem Karren zu sitzen, war unmöglich; das Stehen schien eben so, denn das unbehülfliche Fuhrwerk stieß und schwankte allzustark. Ich mußte daher in demüthig gebückter Stellung fahren, indem ich mit der Rechten den, einen Fuß hohen Rand des flachen Wagenkastens, mit der Linken den rußigen Kittel des Fuhrmanns an der Schulter hielt. Ueber das Malerische dieser ge=

krümmten Attitüde — die der Tweed sehr schön zurückspiegelte — will ich nicht selbst urtheilen. Ich war meinerseits froh, daß ich glücklich hinüber kam, ohne zu erfahren, ob das Bad im Tweed eben so erquickend sei, als seine klaren Wasser dazu einladend. — Sie kamen mir aber sehr zu statten, meine schwarzen Hände darin wieder rein zu waschen, von der allzu materiellen Erinnerung an Abbotsford. Ich begnügte mich mit der geistigen — doch nein! Ein Eichenblatt aus dem Park habe ich mir mitgenommen! —

Und nun wanderte ich freudig vorwärts; das graue Schloß winkte noch weit von jenseits herüber, im Schimmer der schon etwas sinkenden Sonne; mein Weg ging über die Uferhöhen; ich mußte Zäune überklettern durch mehrere Farmen gehen, bevor ich wieder die Landstraße gewann. Nach einer guten halben Stunde hatte ich sie erreicht, und nach einer zweiten auch Galashiels, wo ich den Eisenbahnzug nach Edinburg zurück wieder treffen wollte.

Zwischen Zäunen und Hecken auf steiniger Straße hatte ich mich dem Oertchen genähert, dessen graue Häuserdächer und unförmliche Schornsteine schon von Weitem aus dem Grün blickten. Die kleinstädtische Lebendigkeit auf die ich jetzt stieß, kam mir doch gar sonderbar vor, nach der tiefen, erhebenden Stille und Einsamkeit um die Wohnstätte des edlen Dichters. Alte Frauen mit kleinen Kindern begegneten mir; gute schwatzende Gevatterinnen, die sich in dem Strahl der Nachmittagssonne wärmten; wohlhäbig gekleidete Bürgerweiber mit seltsamen Hauben, Bändern und Kopfschmückungen; nicht eben die geschmackvollsten, denn Geschmack hat der Engländer und der Schotte nur nach einzelnen Richtungen und nicht eben im Uebermaß. Jetzt begann auch der Lärmen des Fabrikortes. Es wurde ge-

hämmert, gefeilt, gebohrt, Maschinen rasselten und schwirrten, Sackträger rannten mich an und um. Und doch war es hübsch. Das kleine lustige Lebens-Genrebild behagte, auf das große ernste Phantasiebild. Die anmuthige Landschaft thut auch das übrige. Das Städtchen ist malerisch überall, die Gala, in Bäche gespalten, zieht in verschiedenen Armen hindurch und treibt Räder und Mühlen. Ueber kleine Brücken, Stege, durch Quergäßchen, zwischen Gärten gelange ich endlich zum Eisenbahnhof, erfrage wann der Zug abgeht und schaue mich um nach einem Gasthaus, wo ich essen möchte, denn nach der fast vierstündigen Wanderung ist doch der Magen wieder der Oberherr aller andern Organe und Empfindungen geworden. Man reise heut zu Tage, wohin man will in England, in das kleinste Dorf, ich wette man wird ein Victoria-Hôtel finden, wenn nicht zwei, drei. Auch Galashiels hatte das seinige; ich hatte es schon Vormittags beim Einfahren mit dem Zuge gesehen, und jetzt, da ich mich umwandte, stand es wieder dicht vor mir und brachte sich mir durch seine Inschrift in Erinnerung.

Es was die erste Mahlzeit, die ich mir selbstständig in einem rein englischen Gespräche zu bestellen hatte; ich wußte noch nicht recht, wie es angestellt werden, was man zu fordern habe, was die Hôtels zu leisten pflegten. Eine mit einer gewissen stattlichen Würde angethane, sauber gekleidete Wirthin oder Kellnerin begrüßte mich beim Eintreten und lud mich in ein oberes Zimmer, das, wie alle englische in den kleinsten Gasthäusern, — Galashiels ist doch halb ein Dörfchen — äußerst sauber eingerichtet war. Kühl, mit reinlichen Vorhängen, einem Teppich, einem großen Mahagonytisch in der Mitte, und einem Kamin, so groß, daß das ganze Zimmer recht gut durch denselben davon=

laufen konnte. Rechts vom Kamin ist jedesmal der Klingelzug zu treffen; diese Grundreiseregel merke sich der Leser, damit er nicht, wie ich, oft vergeblich am Bett darnach umhersucht, oder vollends Nachts darnach tappt.

Nach einigen Fragen und munterem Lachen (denn ich führte sowohl absichtlich als unwillkührlich immer einen Lustspiel-Dialog mit den Leuten des Landes durch, und persiflirte mein Nichtverstehen zuerst selbst; dann waren wir stets die besten Freunde,) war ich über meine Zukunft dadurch beruhigt, daß mir eine Flasche Porter und Mutton-Chop — die beliebte Hammelkotelette — in sichere Aussicht gestellt war, und Chesterkäse zum Nachtisch.

Der Mutton Chop ist die Rettung aller Reisenden und Wirthe, von Dover bis zu den Hebriden. Man irrt, wenn man glaubt, ein Reisender in England könne sich überall einen Ochsen anspannen lassen, nämlich braten, d. h. ein Roßbeef essen! Zu dem großen Stück gehören der Esser mehr, als insgemein erwartet werden könne, und daher ist es selten zu haben; doch eine Hammelrippe, wenn sie auch nicht so leicht aus dem Thier genommen werden kann, als eine Adamsrippe, der ruhig dabei fortschlief, und uns auch nichts so schmackhaftes daraus bereitet wird, als ihm im Paradiese: so bleibt die Gabe doch eine gute, und ist — die Schönen verzeihen mirs, weniger gefährlich, man wird wenigstens leichter damit fertig! — Ich bin's mit der meinigen; ich zahle drittehalb Schilling, wobei noch ein Sixpence für die Wirthschafterin (dies bemerke ich dem praktischen Leser, damit er sehe, daß man in England und Schottland doch auch reisen kann, ohne Peru's, oder wie man sich jetzt zweckmäßiger ausdrückt, Californiens Schätze zu besitzen,) und breche auf, denn die Eisenbahnglocke läutet. — Es ist sechs Uhr. Die Sonne scheint röthlich in die

grünen Thäler; der Himmel schmückt sich mit dem Abend-Purpurmantel, der Mond stickt ihn mit dem Silbersaum, und ich, entzückt durch den schönen Abend des schönen Tages, — schlafe in der Wagenecke ein! Denn müde war ich auch!

Der Donner des Wiederhalls, mit dem wir in die Bahnhofhalle zu Edinburgh einrollen, erweckt mich! Ich springe aus dem Waggon, dränge mich durch die im Halbdunkel fluthende Menge, — da ruft eine Stimme mich an: „Guten Abend lieber Herr, ei da sind sie ja wieder zurück!" Es war mein alter deutscher, lieber Führer, der mich durchaus noch einmal sehen wollte, bevor ich Edinburgh verlasse. Diese Begrüßung war mir wahrhaft rührend. Dreimal hatte er am Tage nach mir im Hôtel gefragt, und nun jeden ankommenden Zug erwartet, bis neun Uhr Abends, um mir noch Lebewohl zu sagen. Und so sage ich es ihm denn auch noch hier, und wünsche es ihm von ganzem Herzen. „Lebe wohl, alter, redlicher Hoffmann, und genieße frohe Tage des Alters; kannst Du's nicht im Schooß der Heimath, so doch im Schooß der Deinen, die Dir die neue Heimath zur wirklichen gemacht! Also nochmals: Lebe wohl und lange!"

Das war der erste Wandertag im schönen Schottland!

Achtzehntes Kapitel.

Bradshaw-Studien. — Finanzkapitel. — Stirling-Castle. — Tunnelfahrt. — Granton-Pier-Unfälle. — Dampfbootskizze. — Aktienkapitel. — Roslyn-Castle. — Herr von R.... — Queensferry. — Halt! — Fluß- und Omnibusfahrt. — Stirling. — Kirche und Schloß. — Sonnenuntergang. — Mondscheinspaziergang. — Duett.

Wenn der Leser gesehen hätte, wie ich erst mit Freundeshülfe, dann allein, bei schlechten englischen Lichtern (auf dieses Kapitel vom Licht oder der Camera obscura komme ich später einmal ausführlich) bis spät in die Nacht tief gebückt über dem *Bradshaw* gesessen und studirt, mit welchem Bahnzuge ich *Stirling Castle* am zweckmäßigsten erreichen könnte: er würde sich überzeugt haben, daß es nicht so ganz leicht ist, in England zu erfahren, wann und wie man mit der Eisenbahn fort muß. Zumal da ichs *nicht herausbrachte*, und daher beschloß — andere Gründe sprachen auch dafür — per *Dampfboot* zu gehen, oder besser zu fahren, oder noch correcter, zu schiffen. Meine trefflichen Landsleute und Tischgenossen von vorgestern, die mich mit Rath und That auf das wohlwollendste unterstützt, hatten mir auch einen Reisegefährten verschafft, wenigstens eine Art von Assignation auf einen dergleichen gegeben. Es war ein Franzose, Herr von R...., den sie Abends zuvor in einer Gesellschaft kennen gelernt und von ihm gehört hatten, auch er wolle andern Morgens in die Hochlande abreisen, und zwar auf dem Dampfboot, zuvörderst nach Stirling. Da wir indeß einander nicht vorgestellt werden konnten, so blieb es uns überlassen, uns gegenseitig aufzufinden. Ein möglichst genaues Signalement meines Reisecompagnons wurde mir eingehändigt.

Das Wetterglück war stät, Himmel und Sonne so günstig, wie alle diese Tage. In bester Stimmung wandelte ich daher nach eingenommenem Frühstück mit den Freunden und herzlichem Abschied und Versprechen der Wiederbegünstigung in London zur Abfahrtsstation hinüber.

Da ich hoffe, auf vernünftige Leser rechnen zu können, nämlich solche, die vernünftig rechnen, und bevor sie in See stechen, den Calcul machen, wie hoch die Beutel gefüllt sein müssen, füge ich hier einen sehr vernünftigen Paragraphen über Ausgaben und Gasthofsrechnungen ein, damit aller Materialismus beseitigt sei, wenn wir in das romantische Land einrücken, wo die schöne „Ellen" als Jungfrau vom See thronte, und Rob Roy in neueren Zeiten seine verwegenen Thaten übte. Continentalreisende stellen sich die großbritannische Insel als so unerschwinglich theuer vor, daß sie deßhalb Scheu vor der Erreichung tragen. Ich darf im Allgemeinen sagen, daß, wenn die Insel auch nicht ein wohlfeiles Land zu nennen ist (Manches, z. B. die Dampfschifffahrten, sind aber sogar sehr wohlfeil), sie doch keineswegs solche Forderungen an den Reisenden stellt, der sich an dem allgemein Ueblichen halten will, und in guten Hotels wohnt, daß sie z. B. von unsern rheinischen, allerdings viel glänzender eingerichteten Gasthöfen abweichen. Queens Hotel in Edinburgh war eins der ersten Klasse. Meine Kellerwohnung, die nicht ohne Comfort war, hatte ich schon am ersten Nachmittag mit einer sehr freundlichen eleganten Bedroom im ersten Stockwerk vertauscht, war dort noch zwei Tage, im Ganzen drei geblieben, hatte die üblichen Dejeuners an Thee, Fleisch, Eiern u. s. w., und ein sehr reichliches Diner mit Sherry im Hause eingenommen, und die Wohnung, Wartung, einschließlich 1 Schilling 6 Pence für Bedie-

nung, 24 Schilling und 7 Pence. Sie blieb noch unter dem Schema, was Blacks economical Tourist of Scotland aufstellt; der als ein Praktikus gleichfalls an der Spitze aller romantischen Schilderungen das ökonomische Kapitel unter der Ueberschrift: „Travelling Expenses“ stellt. Das Gewöhnliche dabei ist: Frühstück 2 Schilling, Mittagessen 3, Zimmer 2, Bedienung 1½ Schilling; bisweilen ist der Preis auch mäßiger, z. B. Frühstück oft nur 1½ Schilling, zuweilen einen halben Schilling höher, so daß man durchschnittlich mit 9 Schilling täglich (also drei Thaler) die oben angesetzten Ausgaben, mit Ausnahme der Getränke, bestreitet. Da aber Porter oder Ale die sehr übliche Getränke sind, und Wein schon, da er meist Sherry oder Portwein ist, in kleinen Quantitäten gegeben wird, so wächst dadurch die Ausgabe auch nicht erheblich. Oeftere Mahlzeiten, als das compakte Frühstück und das Mittagbrod gegen 5 oder 6 Uhr, pflegt man selten zu halten. Bei der Berechnung des Trinkgeldes für die Bedienung sind drei Klassen der Dienerschaft angenommen, die Chambermaid, der Waiter oder Kellner und der Stiefelputzer und Gepäckträger. Der letztere wird bisweilen nicht mit auf's Conto geschrieben, und erhält dann sein Quantum baar, dem man, wenn er Gepäck nach der Eisenbahnstation zu tragen hat, falls diese für einen Fiaker oder Omnibus zu nahe, oder falls in kleinen Orten keiner zu haben ist, noch einen Sixpence über die gewöhnliche Ration hinzufügt, wofür er sehr dankbar ist. Die Sitte, das Trinkgeld auf Rechnung zu setzen, ist ganz allgemein; wo es nicht geschieht, kann der Reisende es fordern, was ebenfalls gebräuchlich ist. Die Bedienung ist nicht so überschwenglich, möchten wir es nennen, als in Deutschland, namentlich an sehr besuchten Plätzen, wie in Dresden, am

Rhein, sondern auf ganz bestimmte Leistungen beschränkt. Diese aber geschehen pünktlich und ordentlich, und ich wüßte nicht, daß mir auch nur ein Fall aufgestoßen wäre, wo die Dienerschaft sich nicht sehr bereitwillig gezeigt hätte. Für den Einzelnreisenden sind diese Trinkgelder wahrlich nicht hoch; allein sie werden empfindlicher für Familien, da sie alsdann durch die Zahl der Reisenden genau multiplicirt werden, und kaum ein Kind als überzählige Person gerechnet wird.

Ich hoffe, der praktische Leser ist mit dieser kleinen Belehrung zufrieden, die ich ihm ein für allemal gehalten, da sie bei dem gleichförmigen Zuschnitt der englischen Lebensweise durch ganz England und Schottland paßt, wenigstens für alle Punkte, die ich berührt habe. Wir können nun romantisch phantasiren, daß es eine Art hat.

Die Abgangsstation für Stirling ist eine andere, als die für Melrose und andere Bahnen nach dem Süden und Osten, liegt aber dicht daneben. Wir müssen ein Billet nach Granton, einem kleinen Hafenort am Firth des Forth, dicht hinter Leith, lösen, weil von Granton-Pier das Dampfschiff nach Stirling Castle, den Forth hinauf, so weit er schiffbar ist, abgeht.

Was soll das bedeuten, fragte ich meinen Nachbar im Coupé, daß man uns am hellen Vormittag (es war 11 Uhr) die Lampen anzündet?

„Wir fahren durch einen langen Tunnel unter der ganzen Stadt fort.“

In der That hatten wir eins jener colossalen Bauwerke zu passiren, an denen die englischen Eisenbahnen so reich sind, daß man sie kaum mehr betrachtet. Mittelst einer stehenden Maschine wurden wir befördert, und der

ganze Weg über den Bergrücken, auf dem das prächtige Edinburgh liegt, zurückgelegt, und so das weite Vorgebirg, welches sich in die See hinaus streckt, umgangen. Herrlich ist der Anblick, wenn man jenseits die finstere Höhle verläßt, und das offene Meer, die grünen Küsten vor sich ausgebreitet sieht. Granton-Pier, wo uns das Dampfboot erwartet, liegt kaum hundert Schritte vom Bahnhof. Doch waren wir immer kleinen unangenehmen Plackereien ausgesetzt. Mit dem Gepäck unter beiden Armen, da man es hier wegen der kurzen Strecke, für die keine Porter angestellt sind, ganz selbst trägt, wenn die Engländer überhaupt sehr wenig verwöhnt sind, drängte sich die ziemlich ansehnliche Menschenwelle dem Pier zu. Allein man muß für denselben zur Unterhaltung des Baues bezahlen. Zwar nur zwei Pence, allein es gehört zu den sehr gemäßigten Lustbarkeiten, wegen dieser Lappalien in die tief verknöpften Taschen hinuntersteigen und greifen zu müssen, noch dazu, wenn man keine Hand frei hat. Der einheimische Reisende, der den Leibzoll kennt, welchen er zahlen muß, hat sich darauf vorgesehen; der Fremde ist etwas ergrimmt, wenn er wegen des verwünschten kleinen Pier-Passier-Zettelchens sein Gepäck abladen, seine gegen den Seewind fest zugeknöpften Oberröcke öffnen und nach zwei Pence suchen soll, die er nicht einmal hat, sondern erst einwechseln muß, wobei er dann für einen silbernen Schilling einen Einschuß Kupfergeld zurückerhält, der ihm die schon mürbe werdenden Taschenfutter vollends kläglich zerreißt. Dabei hatte ich das Mißgeschick, daß mir der Wind den Hut abwarf, nach dem ich, weil ich beide Hände anders brauchte, nicht greifen konnte, — ein mitleidiger Mitreisender rettete ihn von dem Schicksale, in die Fluth des Forth zu tauchen (er saß, denn es war ein weißer Sommerhut), schon während des

Fliegens in der Luft fast wie eine weiße, flatternde Möve aus), und mich vor dem, barhaupt in die schottischen Hochlande einzuziehen, wo man zwar allenfalls gewohnt ist, die entgegengesetzten Glieder des Körpers unbekleidet zu lassen und zu sehen, aber nicht den Kopf. Dennoch halte ichs für einen Gewinn, daß mir der Wind nicht diejenigen Kleidungsstücke wegwerfen konnte, die der Bergschotte für überflüssig hält. Aber ein Unglück kommt nicht allein. Meinen verwünschten kleinen Pierzettel, ein Papierstreifchen, das ich unter die Lupe bringen mußte, um es zu sichern, hatte ich, wegen der Belastung der Arme und Hände mit Geschäften, zwischen die Lippen geklemmt, und da beim Abfliegen des Hutes mir ein Schreckensruf unwillkührlich entschlüpfte, ging der Pierzettel auch zum Teufel, in die Lüfte und wahrscheinlich in die See. Da ihn kein Reisender erhaschte und rettete, mußte ich ihn zum zweitenmale lösen, denn in solchen Fällen ist der Engländer ein unerbittlicher Anhänger der buchstäblichen Auslegung der Gesetze. So kam ich, doppelt verzollt, hutgefährdet, endlich an's Pier; das Nebenunglück, daß mich die vorbeiströmenden Reisenden drei- oder viermal umrannten, auf meine neu in London erkaufte Reisetasche traten, darüber stolperten und mich noch dazu schalten, will ich gar nicht erst recht ausmalen, um dem Leser nicht beim ersten Schritt jeden Muth zu rauben, auch eine romantische Hochlandsreise zu versuchen.

Nun sitze ich im Dampfboot; ich gehe nämlich auf dem Deck desselben umher und suche vergeblich einen Sitzplatz, da ich, weil mich die Hut- und Pierzettelnoth so verzögerte, der letzte bin, und die Theilung des Dampfbootdecks so gut vollzogen ist, wie die der Erde, als der Poet anlangte. „Das hat nichts zu sagen", tröstet mich ein sehr bequem sitzender Engelsmann; die Hälfte der Ladung schiffen

wir bei Queens Ferry jenseits des Forth aus, dann haben wir den schönsten Platz. Bei dieser Rede suchte er den seinigen noch zu verbreitern, und streckte die wohlgenährten Glieder bequem nach allen Seiten.

Im Grunde verschlug mirs wenig. Ich war nicht müde und das Deck bot zum Umherwandern Platz genug.

Jetzt erklang der eigenthümliche, rauschende Ton des ersten Schaufelschlages, dem sogleich die erste Bewegung folgt. Seit Boulogne hatte ich die Musik nicht vernommen. Eine kleine Erinnerung an die Annehmlichkeiten der Seekrankheit tauchte zwar auf, allein ich konnte ihrer lachen, da wir auf dieser Fahrt das Land nicht aus dem Gesicht verlieren, und mit jeder Raddrehung wenigstens dreißig Fuß tiefer in den Strom dringen.

Wahrlich, hochgeliebte Leser, ich beklage Euch, daß Ihr nur hier auf dem Druckpapier mitreiset, nicht auf dem „Stirling", wie der ächte christliche Taufname des Dampfschiffes lautete. Zwar liegen die bläulichen Dünste der See — Nebel sind es eigentlich nicht — noch auf den ferneren Küstenrändern, und vorläufig sehen wir mehr ein Schattenspiel mit unbestimmten wechselnden Umrissen, als ein klarfarbiges Bild. Aber über uns **blaut** der Himmel*), unter uns die See, der Firth, der Meerbusen. Die

*) Emanuel Geibel hat dieses Verbum erfunden, und dadurch die Sprache um ein Intransitivum bereichert (eine Art Medium), die bis dahin nur das Transitivum „bläuen" kannte; die Anwendung des Infinitivums „blauen" vindicire ich nur, denn sie kommt, meines besten Wissens nach, nirgend vor, als in gegenwärtiger Stelle. Ich bekenne indeß, daß ich das Verbum „bläuen" viel lieber anwende, zumal praktisch.

Küsten *grauen*, wie bemerkt, noch etwas, werden aber bald *grünen*, wenn die Sonne erst mehr *goldet*, wärmt und sticht. — Das Deck ist voll munterer Leute. Auf dem ersten Platz Touristen und Touristinnen, mit denen ich in den Hochlandsthälern die romantischsten Abenteuer zu bestehen hoffe. Es wäre z. B. gar nicht übel, wenn ich mich mit der feinen Blondine — sie hat recht ächt schottisch blaue Augen — auf einer öden Haide verirrte und wir in einer schauerlichen Felshöhle zusammen zubrächten. Ich würde ein Feuer aus Reisig anzünden, ein Mooslager bereiten — halt, ersparen wir uns das, bis der casus eintritt. Die beiden älteren Damen neben ihr sind ungemein ästhetisch; denn die eine hat ein Touristenhandbuch, dicker, als das Corpus juris, und die andern ein Zeichen-Album von zehn Quadratfuß Fläche auf dem Schooß. Wenn sich ihr Crayon darnach abmißt, können wir es im Nothfall als Mast oder Dampfschornstein gebrauchen, falls wir Haverei mit dem einen oder andern leiden. — Dann kommt mein *Wohlbeleibter*, der, im Besitz des besten Sitz-, fast Liegeplatzes, mich so theilnehmend über meinen Stehplatz getröstet hat. Ein halbes Dutzend gleichgültiger Reisecoats, Plaids, — denn hier hängt Jedermann den Plaid über die Schulter, den unsere Reise-Fashionables in Deutschland noch als Extra-Paket ihrer Bildung präsentiren — grauer Paletots, wobei der meinige mitzählt, Stroh- und Filzhüte, Angelkappen und Jagd-Phantasie-Jacken zähle ich nur en masse. — Sie mischen sich noch mit mancher Lady in verschiedenen Altersstufen. In Summa mögen wir nur dreißig Passagiere sein, auf dem ersten Deck. Auf dem zweiten hat John *Theer* die Majorität; ein paar schottische Landfrauen mit leeren Körben, die vermuthlich in Edinburgh oder Granton zu Markte gewesen, ein nettes,

blauäugiges Bauernmädchen, die ihr schottisches Tuch ordentlich mit französischer Koketterie um die Wangen gebunden hat, und einige vermischte Reiseausgaben von Handwerkern, Handelsleuten u. s. w. bilden den Ueberrest des Parterres. Ich schätze es auch auf einunddreißig Seelen, wenigstens Köpfe; die fluctuirende Bevölkerung, zu der ich gehöre, gebe ich, um in statischen Dingen gewissenhaft zu sein, auf circa zwei Dutzend an.

Das Schiffchen fliegt leicht über den spiegelglatten Firth dahin. Wir nehmen Blacks Tourist zur Hand und orientiren uns über die Uferpunkte von Wichtigkeit. Dort drüben, südöstlich, liegt ein Schloß, Lauriston-Castle benannt. Faßt es scharf in's Auge. Es scheint nichts sonderliches daran zu sein; aber der *Name* des einstigen Besitzers wird Euch doch ein wenig elektromagnetisch in's Ohr klingen. Es gehörte Sir John Law, dem Schotten, welcher die *Mississippi-Aktien* erfand, jene berüchtigte, der französischen Revolution vorspukende, die Menge fanatisch entzündende Spekulation, die so völlig als blauer Dunst verflog! Schade, daß der Mann nicht wieder auferstehen kann, um zu sehen, daß die Welt durch ihn nicht klüger geworden ist, er ihr also im Grunde gar nicht eben außerordentliches Unrecht gethan hat. Heute könnte er Californien-Aktien ausgeben, wenn er nicht die Lotterie des großen californischen *Goldbarrens* erfände, der auf dem Boulevard zu Paris ausgestellt ist. Seine Mississippi-Aktien werden nicht viel weniger werth gewesen sein, als die Lottoloose zu dem Goldklumpen — nach Verhältniß der Wahrscheinlichkeit des Gewinns! Auch die meisten Eisenbahnaktien würde man ohne erheblichen Nachtheil gegen Law'sche Mississippi-Aktien eintauschen, um von Asphalt-Aktien, Kohlenminen-Aktien à la Girardin, und Gott weiß, was

für ungesunde Menschenverstands-Aktien noch sonst gar nicht zu reden. — Seht Euch also den Country-Scot Sir John Law's recht ordentlich an und lernt dabei von Neuem, daß der alte Meister Recht hat, wenn er sagt: „Es ist aus der Geschichte nichts zu lernen, als daß man nichts aus ihr lernen kann." Wenigstens, daß der Mensch nichts aus ihr lernt! Dem braven Law, der es seiner Zeit gar nicht übel gemeint, und den schon mancher Historiker vertheidigt hat, werde d'rum im Stillen Abbitte gethan. Um so mehr, da den Mann im Jenseit, falls er dort Zeitungen des Diesseit liest, doch vielleicht der Gedanke niederschlägt, daß er ganz vergeblich gelebt, geirrt, vielleicht auch geschwindelt hat, weil kein Mensch klug durch den Schaden geworden ist, den er angestiftet! —

Fahren wir weiter!

Dort drüben auf der andern Seite des Busens liegt ein Schloß, eine Ruine. Sollte es Rosyth-Castle sein? Ich vermuthe es nach Blacks Tourist, da derselbe sagt: „Nördlich erblickt man auf einem felsigen Vorgebirge die Trümmer von Rosyth-Castle." — So können wir abermals einen Blick in die Geschichte thun, noch um ein Jahrhundert weiter rückwärts. Denn Rosyth-Castle sah eine merkwürdige Frau geboren werden, der, wie der Mutter des Cyrus, ein Baum aus dem Schooße entsprang, der, wenn nicht die ganze Erde, doch ganz England überschattete — Oliver Cromwell! Ja, seine Mutter soll auf Rosyth-Castle geboren sein! Ein solcher Mann erfüllt uns immer mit einigen ernsten Anklängen. Es geht auch der ganzen Schiffsgesellschaft so, denn wir sehen Aller Augen zugleich aus den Reisebüchern, in denen sie studiren, emporblicken, und sich nach dem Felsvorsprung der Strandküste wenden; sämmtliche Brillen, Lorgnetten, Perspective

und Fernröhren richten sich gleichzeitig auf den merkwürdigen Punkt. Ich aber richte auch eine Frage deshalb an meinen Nachbar, den ich schon lange in einem gewissen Verdacht gehabt, daß er der Mann sein könne, den ich suchte, mein versprochener Reisegefährte. Und richtig, ich hatte es getroffen! Denn nachdem er mir in Betreff Rosyth-Castles Englisch Bescheid gethan, fragte er mich Französisch, ob ich nicht ein Deutscher sei. Wir hatten also gegenseitig unser Signalement erkannt, die Bekanntschaft war gemacht, und es wurde sofort ein Schutz- und Trutzbündniß wider alle Reisegefahren in den Hochlanden zwischen uns geschlossen.

Wahrlich, es reist sich noch eins so angenehm, wenn man zu zweien dieselben Pfade einschlägt. So gefiel mir auch gleich der Firth noch einmal so gut, als vorher, was freilich schwer war, da er mir zuvor schon so überaus schön erschien. Die nördlichen Ufer traten jetzt näher, oder vielmehr der Dampfschiffcours lief dichter an ihnen hin, und wir wurden mit allem Detail der reizenden Landschaft vertraut. Die Südküste blieb vorläufig im bläulichen Nebelstreif, zeigte indeß hier und da recht bestimmte, pitteröske Formen. Einige Felsinseln mitten im Firth ragen in seltsamen Formen aus der Fluth hervor. Ganz eigenthümlich liegt das Örtchen Queens-Ferry (Königinfähre würde ichs übersetzen), von dem es ein nördliches und ein südliches giebt, auf zwei weit, schroff, felsig hervorspringenden Promontorieen, die sich mit ihren Spitzen aus Norden und Süden so nahe kommen, daß sie fast den Meerbusen schließen, zumal noch eine Klippe, Inch Gervie, zwischen beiden liegt. Das Städtchen, denn dafür halte ichs, baut sich höchst seltsam auf dem steilen Ufer an, mit Häusern hoch übereinander, und es ist mit starken Pfahlwerken, die

seinen Hafen umschließen, gegen die brandende Flut geschützt. Hinter diesem Engpaß öffnet sich wieder die weite Wasserfläche, jetzt schon in der Gestalt eines imponirenden Landsees. An beiden Ufern, die uns in schönen Bergformen begleiten, liegen zahlreiche Städte, stattliche Schlösser, neue und alte, mit ehrwürdigen Ruinen. Es sind fast alles Landsitze der edelsten schottischen Earls, wie z. B. Hopetoun-House, Kinneil-House und andere; dazu die Städte und Oerter: Charlestown, Culroß, Kincardine. Oberhalb Charlestown, auf stolzer Anhöhe, erhebt sich ein schönes Schloß, Broomhall, Landsitz des Earl of Elgin. Alle diese Namen haben einen hohen Klang, und dieser letzte tönt auch in die schöne Welt der Kunst, in das heitere Griechenland hinüber. Denn wer denkt nicht dabei an die Elgin-Marmor? — Die Fahrt wird immer schöner; jetzt verengt sich der See allmählig zu einem breiten, prächtigen Fluß, und die Ufer erscheinen nicht mehr im bläulichen Ferndufte, sondern in der vollen Klarheit der Farben, in der ganzen, frischen Ueppigkeit des Grüns, mit dem sie sich, in Wiesen und Gebüsch, reich bekleiden!

Hinter ihnen thürmt sich der Horizont mit der feinen, blauen, tiefgezackten Linie der schottischen Hochgebirge. Sie begränzen das große Rundgemälde wie mit einem Rahmen, der sich aber nicht als ein fremder Bestandtheil todt anschließt, sondern lebendig mit dem Ganzen verwächst. Nunmehr sind wir völlig im Fluß Forth und schwimmen auf seinen grünen Wellen, müssen uns schon seinen Krümmungen fügen. Was ist das für ein prachtvoll stolzer Fels, der dort drüben mächtig über die Hügel der Umgegend hervorragt? Er erhebt sich steil, und sein Gipfel ist wunderbar gezackt! Diese schroffen Ecken und Spitzen kön-

nen nicht das Werk der Natur sein, — sind es nicht Mauerzinnen und Thürmen?

„Das ist Stirling-Castle". Also das! Dort steht der alte mächtige Bau vor uns, der den Heerd der Geschichte Schottlands bildete! Das war die alte Residenz der Könige! Dort hat der Vater der Königin Maria gewohnt. Damals war Edinburgh nur der zweite Königssitz. Stirling und Stirling-Castle waren das Moskau und der Kreml zu dem Petersburg-Edinburgh!

Nun ergreift uns wieder jene unsichtbare Macht, die über dem Boden Schottlands webt! Der mächtige Geist seiner Geschichte, dieser gewaltigen Geschichte voll wilder Kämpfe, kühner Thaten, düsterer Verbrechen! Die alten Helden in eiserner Rüstung steigen auf, ihre Nebelbilder ziehen im düsteren Wettergrau über die Haide; oder sie halten Wacht an den Pforten jener mächtigen Felsenschlösser! — Stirling Castle! Der Name hat einen Klang, wie ehernes Etwas, das

„Sir, Sie verbrennen ihren Paletot an der Maschine", unterbricht der breite Platz-Einnehmer, den ich schon oben abgezeichnet, mein innerliches Selbstgespräch, und jagt alle meine phantastischen Gestalten weg, wie eine Schaar von Vögeln durch einen plötzlichen Steinwurf. —

„Ich danke Ihnen, Sir", sagte ich mürrisch und hatte doch Ursach zu danken; denn ein verbrannter, einziger Reiseüberrock bleibt eine große Unannehmlichkeit.

Allein wo ist Stirling-Castle geblieben? Es lag ja eben dicht vor uns? „Jetzt ist es hinter uns", bemerkt der Platzhalter, „der Forth macht so starke Krümmungen". In der That, der Strom war beinahe zurückgelaufen. — In solchen diamantenen Windungen zog er sich durch die mit den reichsten Wiesen und Buschwerk bedeckte Ufer hin.

Bald lag das Schloß uns rechts, bald links, bald vor uns, bald hinter uns, — aber das schlimmste war, es schien eher weiter fort zu rücken, als näher zu kommen. Wir hatten, Herr von R . . . (wie ich schon bemerkt, der Name meines französischen Reisegenossen) und ich, den Plan gemacht, in Stirling rasch das Schloß zu besteigen und zu beschauen und dann, wo möglich, den Abend mit einer Coach noch weiter zu gehen, wo möglich bis dicht an das eigentliche Hochland, daher waren uns diese Krümmungs-Verzögerungen, die den Plan vereiteln konnten, nicht nur unangenehm, sondern sogar bedenklich. —

„Stop!“

Was Henker ist das? Das Dampfschiff legt hier noch einmal an? Eine Stunde von Stirling? Also ein neuer Aufenthalt? — „Es legt nicht bloß an, es fährt sogar gar nicht weiter.“ „Wie das? Wäre es möglich? Welch eine Täuschung, welch ein Betrug!“

In der That exclamirten wir so, und glaubten uns angeführt, betrogen, da wir uns doch nur nicht hinlänglich unterrichtet hatten. Das Dampfschiff kann nicht ganz bis Stirling gehen, die Krümmungen, die geringe Tiefe des Flusses lassen es nicht zu. Also ein Schicksal, was alle Reisende trifft, nicht nur die Fremden allein, und eins, was sie muthmaßlich alle zuvor wissen. Allein so ungerecht wird und urtheilt man in der Leidenschaft, wenn man einen Plan, den man sicher entworfen zu haben glaubt, unvermuthet gekreuzt, zuverlässige, wenn auch unbegründete Hoffnungen getäuscht sieht. Eigentlich ist ein Reisender ein rechter Thor! Wir befanden uns in der wunderschönsten Landschaft, und wir gebärdeten uns, als sei es das größte Unglück, einige Stunden länger darin zu verweilen, während wir doch bloß zu ihrer Beschauung hergekommen waren!

Indeß was soll all unser ungebührliches Wesen? Das Dampfschiff legte an, es lag so fest, wie das versteinerte Schiff der Phäaken, und mit uns geschah — *Nichts*!

Das ist doch um die Geduld zu verlieren! Worauf warten wir denn?

Nach einer halben Stunde ward es klar. Da kamen einige volle Nachen von Stirling her, von Pferden am Ufer gezogen, und brachten über ein halbes Hundert Passagiere, die Rückfracht des Dampfers nach Edinburgh. Und als diese vom Boden genommen waren und uns fast in den Forth drängten, da erst wurden unsere Kisten und Kasten in die Boote geladen, und wir hinterdrein, damit die Pferde uns ins Schlepptau nehmen! Das war *viel* Aufenthalt! „Monsieur de R . . . . ., werden wir heute Abend noch bis zu dem *Trossachs* (der Anfang der wilden Hochlande heißt so) gelangen?" „Ich zweifle fast!" „Ich zweifle *vollkommen*!" Indessen, was ist zu thun, wir müssen in die Boote springen! Wir machen den Satz, und, wie der uneigennützige Mensch nun ist, sucht jeder sich den *besten* Platz, und denkt dann auch an seinen Nachbar. Ich machte es aber umgekehrt; ich dachte *erst* an meinen Nachbar. Es war aber eine *Nachbarin*, die zarte, mailiebliche Blondine. Neben *sie* wollte ich, und nahm deshalb mit dem schlechtesten Platz, der aber bei weitem der schönste war, vorlieb. Sie saß dicht *am* Rande des Boots und ich ihr zunächst *auf* dem Rande; wenn der Nachen nur ein wenig schaukelte, mußte sie mir gleich im Arm liegen. Und daß er schaukeln würde, dafür nahm ich mir vor, zu sorgen.

Die Fluth war mit uns; sie trug uns pfeilschnell die Flußkrümmung hinauf; unsere Pferde konnten kaum so rasch traben und gewannen nur dadurch Vorsprung, daß

sie öfters die Landzunge quer über abschneiden konnten, während wir sie umschiffen mußten. Der Nachen schaukelte stark bei der raschen Fahrt, und mein Arm wurde das bereitwilligste Geländer für meine Nachbarin. Sie — ließ es geschehen.

Schon wieder Halt! Und noch immer liegt Stirling-Castle weit von uns! Dies ist die Omnibus-Station. Zu Wasser hätten wir noch zwei Stunden zu fahren, da der Forth sich hier so zu krümmen anfängt, daß der Skamander eine gerade Linie dagegen ist. Wir stiegen also abermals aus und wechselten abermals die Reisegelegenheit.

Ich habe in mancher Omnibusschachtel gesessen! Allein ein solcher enger, finsterer Glaskasten, wie der, in dem ich, von meiner blonden Nachbarin getrennt, zu ganz fremden Reisebestandtheilen gewürfelt wurde, ist mir zwischen beiden Wendekreisen und in der ganzen gemäßigten und Polarzone des Erdballs noch nie vorgekommen! Alles war Glas ringsum, und kein Fenster zu öffnen! Die Sonne (es war drei Uhr) brannte wie in den Hundstagen. Wir saßen in einem Treibhaus, wo Kohlrüben hätten zu Ananas werden müssen! Alles seufzte, stöhnte, lechzte — war es Wunder, daß ein Säugling auf der Mutter Schooß ebenfalls vom äußersten Durst gepeinigt wurde, und die junge Mutter, unbefangen [illegible] munter lachend, in Gegenwart [illegible] die kleinen Schelms aus dem weißen, schönen Kelch füllte! Und sie gehörte, wenn ich auch nicht weiß, ob den gebildeteren, doch den wohlhabenderen Ständen an. Allein ich glaube wer das falsche Schaamgefühl nicht kennt, hat das ächte desto tiefer; die gesunde, arglose Mutterliebe geht schwerlich einen unrichtigen Weg.

Und wir sind den richtigen zum Hotel Royal oder Royal-Hotel gefahren; denn wir treffen in demselben ein so sauberes, zierliches, wohleingerichtetes Haus, als wir nur irgend wünschen können. Die Zimmer, welche wir beide, Monsieur de B . . . . und ich, beziehen, haben, jedes nach einer anderen Seite des Hauses liegend, jedes eine andere, überaus reizende Aussicht. Die Lage Stirlings und seines alten Schlosses wird in allen Reisebüchern als eine entzückende geschildert, und die Bücher lügen nicht. Die ansehnliche Stadt zieht sich allmählig den Abhang hinan, auf dessen Gipfel nach den andern Seiten im steilen Felsabsturz das alte Schloß liegt, und die ganze Landschaft, das breite Thal des Forth zumal weithin beherrscht.

Der Leser muß, wo so reizende Lockung geboten wird, auch gleich wieder mit uns (die Firma „uns" bedeutet jetzt immer die beiden B der Reisegefährten) hinaus. Fünf Minuten zur Toilette sind Alles, was wir gestatten. Unser erster Plan, noch den Abend mit einer Coach nach Callander oder Trossachs abzufahren, wird aufgegeben, aus zwei guten Gründen: erstlich, weil es doch zu spät wäre, um zuvor noch Stirling mit gehöriger Zeit zu besichtigen, zweitens, weil keine Coach mehr abgeht, sondern erst Morgen früh 9 Uhr. Uns blieben also die schönen Nachmittagstunden ganz für Stirling, und wir wollen sie [illegible] am 12. September geht die Sonne nicht [illegible]

Noch aber glänzt sie hell und strahlt heiß! Wir durchwandeln die von munterem Verkehr belebte Stadt; der Weg zum Schloß ist nicht zu verfehlen, denn man darf nur die Gassen einschlagen, die am meisten bergauf steigen. Bald treffen wir eine Hauptstraße, die in ansehnlicher Länge und ziemlich steil den Berg ansteigt. Schön ist

Stirling nicht hier in seinem innersten Kern; es gleicht dem alten Edinburgh, ist aber doch nicht so schauerlich, als Canongate. Die Gebäude sind schwer, meist alterthümlich, alle dunkelfarbig, schwärzlich oder graubraun. Doch uns — dem R und N — fallen die feinen, ausdrucksvollen Physiognomieen auf in beiden Geschlechtern; mir wird ganz heimathlich dabei zu Muthe, denn immer glaube ich, *deutsche* Gesichter zu sehen, und zwar der liebsten Gattung, mit sanftem Ausdruck, freundlich hellen, oft wahrhaft himmelblauen Augen.

Eine angenehme Stimme redet uns unvermuthet an: „Wollen die Herren nicht die Kirche besehen?" Es ist ein Mädchen von etwa sechszehn Jahren, die uns dieses Angebot oder diese Bitte mit aller Freundlichkeit thut. Ein einfaches, hellgraues Linnenkleid, ein dunkles Halstuch sind ihr ganzer Schmuck; sie geht *barfuß*; ich dachte an *Jenny Deans*. Jugend ist halbe Schönheit; sie fügte dieser Hälfte noch ein hübsches Theil von selbstständigem Reiz hinzu durch sanfte Linien des Profils und leichte Wangenröthe. — Natürlich folgten wir der jungen Führerin sogleich, und waren ihr dankbar, denn wir hätten die etwas seitwärts liegende Kirche vielleicht ganz übersehen. Das Mädchen, die Tochter des Kirchendieners, hatte an der großen Straße zum Schloß, die muthmaßlich die Bahn für alle Fremden bildet, gewissermaßen auf Wegelagerung gestanden (wenn ich die Worte so paaren darf), ob der Eisenbahnzug nicht einige Touristen bringen würde. Wir freuten uns, daß sie uns erhascht hatte.

Die Kirche ist ein würdiges, ernstes, fast düsteres Gebäude. Die Außenformen sind gothisch, etwas schwer; die Wölbung im Innern ist gleichfalls die der gekreuzten gothischen Bogen, doch wird sie von reinen Rundsäulen ge-

tragen, die, da das Gewölbe bei weitem niedriger ist, als wir gewohnt sind, wie in der Hälfte nach unten abgeschnitten erscheinen, als hätte man einen Querboden mitten durch die Kirche gelegt, der einen unteren Raum, ihr ursprünglich zugehörig, bedeckte. Sie gewinnt so das Ansehen der auch niedrig gehaltenen norwegischen Kirchen; am meisten erinnerte sie mich an die, ganz den nordischen Charakter tragende, zu Helgoland; doch ist diese bei weitem kleiner, als der ansehnliche Münster von Stirling. — Die völlige Leere und Nacktheit der Wände, bei dem streng ascetischen Gottesdienst der Schotten, hat für die Gewohnheit unseres Auges etwas Unerfreuliches, Oedes. In einem Seitenraum, der an den Chor stößt, zeigte die kleine Führerin uns die Kanzel, von der herab John Knox gepredigt hatte. Auch hier ist die Geschichte jener Zeit wiederum überall lebendig in den Denkmalen, wie in dem Munde des Volkes. Von „Queen Mary" sprach unsere junge Begleiterin mit dem wichtigsten Ausdruck in ihren unschuldigen Zügen. Sie ging, überaus freundlich, mit uns den ganzen Bau durch, und zeigte uns jede merkwürdige Stelle, jede Arbeit in Stein, für die R (ich werde ihn immer mit dem lateinischen, mich mit dem deutschen großen R bezeichnen) ein besonderes Interesse hegte und mir viel Kunstgeschichtliches darüber mittheilte.

Ich dagegen erinnerte ihn an Naturgeschichtliches, daß es nämlich sehr schön sein würde, wenn wir die Sonne von Stirling Castle untergehen sähen; das hätten wir aber unter den Kunstabhandlungen, an deren Länge, so schien es mir, die anmuthige junge Führerin nicht ohne Antheil war, obwohl sie wenig dafür verrieth, leicht versäumen können.

Mit dankbarster, fröhlichster Miene nahm die junge Begleiterin den bescheidenen Sixpence an, den ich ihr gab, und war äußerst überrascht, als K. ihr auch einen reichte. Man sieht, daß die Goldfluth und die damit verbundene Dämonen-Habsucht, Uebermuth, Luxus, auf der engländischen Insel noch nicht überall hingedrungen sind.

Der Weg stieg jetzt steiler empor zum Schloß. Wir verlassen die Straßen der Stadt, der Weg wird freier. Der alterthümliche Bau ist nicht ein schöner zu nennen; allein dieses Aggregat von Thürmen, Wohngebäuden, befestigten Vorsprüngen, massenhaften Futtermauern, finsteren Thoren mit steinernen Wappen darüber bildet ein Ganzes, das unschön, aber mächtig ergreifend, von dem geschichtlichen Reiz umwebt, uns die Seele mit staunendem Ernst erfüllt.

„Theuerster K., verschieben Sie Ihre Untersuchung und Abhandlung über das steinerne Wappen, welches das Thor schmückt, das wir hier durchschreiten müssen, bis zu unserer Rückkehr! Die Sonne möchte . . . ." „Dieses Portal ist von seltenem kunstgeschichtlichem Interesse; ich glaube, schon eine Abbildung desselben gesehen, eine Abhandlung darüber gelesen zu haben, wornach . . . . ."

Ich hätte die Abhandlung zuverlässig auch hören müssen, wenn nicht eben ein junger schottischer Soldat von der Besatzung des Schlosses mit dem freundlichsten und unschuldigsten Gesicht, wieder ein ganz deutsches, auf uns zugetreten wäre und sich uns als Führer angeboten hätte. — So schritten wir denn ein in das berühmte, altergraue Schloß von Stirling.

Bevor ich das Panorama der Aussicht zeichne, male ich den Vordergrund, und in diesem zuerst den Führer. Er war der erste, ächt schottisch uniformirte Soldat, den ich

sah; das wesentlichste dieser Uniform besteht bekanntlich in dem Stück, was ihr fehlt, — rund heraus, den Beinkleidern, die der Schotte von Haut au naturel allen andern Fabrikaten aus Leder- oder Wollthieren, wie man weiß, vorzieht. Unzähligemale habe ich diese Uniformen, unstreitig die schönsten und phantastischsten, die es gibt, gezeichnet, gemalt, in Schauspielen und Baletten auf der Bühne dargestellt gesehen. In der Wirklichkeit machen sie aber doch noch einen ganz eigenthümlichen Eindruck. Dieser schottisch buntcarrirte Schurzrock, der den halben Schenkel bedeckt, diese sauber mit Bändern befestigten Fußkamaschen, die stolze Federmütze und die breite Schärpe über die Schulter! Man glaubt wirklich einer jener romantischen Gestalten des Mittelalters zu begegnen. Unser junge Schotte war dabei ein schön gewachsener Mann, wie ich fast alle Soldaten in England gefunden; schlank, groß, und doch von feinen Gliedern, geschickt in seinen Bewegungen.

Er führte uns durch alle großen und kleinen Räume des wundersamen Baues. Das Hauptwohnhaus, der alte Palast der Schottenkönige, wo namentlich Jakob V. gewohnt und geherrscht, ist mächtig groß; ein schwerer Bau, schwarz, mit vielen Steinarbeiten verziert, die aber größtentheils noch sehr roh sind, sogar in der Wahl der Gegenstände, die, wie man dies öfters aus alten Zeiten so findet, einen derben sinnlichen Scherz nicht scheuen. — Ein verworrenes Gemisch kleiner und großer Gebäude, Thüren, Kammern, Durchgangspforten, Höfe, bildet den Gesammtbau des berühmten Schlosses; der ganze Umkreis des Felsens ist befestigt, natürlich jetzt auch in anderer Weise, obwohl die Spuren der alten Festungswerke mit den ausgezackten Mauern noch nicht überall verschwunden sind. Auf allen vorspringenden Punkten des Berges sind Bastionen ange-

legt, aus deren einem man häufig auf den andern hinabschaut. Jeder bietet eine andere Aussicht, aber jedes eine wunderschöne. Die Bergfeste muß, wie alle der Art, schwer zu nehmen sein; sie beherrscht die Stadt vollkommen. Sie steht unter dem Schutz, wie unter der Gewalt der Festung, gleich wie Edinburgh. Weshalb hört man aber niemals von englischen Journalen den Verdacht, jene Vertrauen vergiftende Anklage aussprechen, die die Pariser Journale sofort bei der Befestigung der Stadt erhoben? Weshalb hat kein englischer Arago, wie der französische, eine durch eine Abbildung unterstützte Berechnung herausgegeben, bis wie tief die Bomben der Forts aus Paris in die Stadt reichen können? Es wäre dies besorgnißlose Schweigen der englischen Presse um so verwundersamer, da in England die Verkehrung gegen die Möglichkeit eines Angriffs von äußeren Feinden gar nicht zum Vorwande genommen werden kann; denn daß England einen Angriff durch eine Continent-Armee zu fürchten hätte, kann doch selbst die übertriebendste Meinung nicht als Möglichkeit hinstellen. Allein das Schweigen erklärt sich in dem guten, vollsicheren Bewußtsein, daß nie eine Gewalt zur Unterdrückung ausgeübt werden wird, weil niemals ein so frevelhafter Bruch und Umsturz der Gesetze statthaben wird, daß eine solche Repressivmaaßregel nöthig würde, während in Frankreich das böse Bewußtsein fortdauernd rege ist und sich sagt: Wir werden, da wir kein Heiligthum des Rechts, der Ordnung, des Gesetzes achten, aus Partheihaß, Ehrgier oder Selbstsucht jeden Augenblick auf Umsturz sinnen, so daß wir die Anwendung der Gewalt gegen uns herausfordern!

Allein was sind das für Betrachtungen bei einer Reise ins Hochland, in dessen tiefer Natureinsamkeit wir aller

Politik vergessen wollen, hier an der Schwelle desselben, wo uns seine nebelblauen Alpenhöhen schon ganz aus der Nähe begrüßen? Hier auf Schloß Stirling, wo uns Betrachtungen ganz anderer Art locken, die der blühenden Landschaft rings umher? — Kommt, tretet mit mir auf die Spitze dieses Bastions! Schaut Euch um! Welch' ein reiches Land breitet sich zu Euren Füßen aus! Nun erst könnt Ihr deutlich wahrnehmen, welche Krümmungen der Forth macht. Seht, wie sein blaues Band sich durch die Fluren schlingt; in sechsfacher Linie erblicken wir ihn hintereinander, so schlängelt er sich hin und her; sein Lauf ist so labyrinthisch, daß wir ihm gar nicht zu folgen vermögen; immer gerathen wir wieder in eine alte Biegung zurück, wenn wir uns bemühen, den Faden zu einer neuen zu verfolgen. — Der Tag ist wundervoll klar! Viele Meilen weit dehnt sich der Blick! Dort drüben, das sind die Pentlandsberge, nah an Edinburgh; wir sehen sogar bei ganz hellem Wetter Arthurs Seat! Dorthin ziehen sich die blauen Bergketten, welche die Küste begleiten. Nordöstlich erheben sich die Ochill Mounts, die bis nach Perth hinüberstreifen, wo der vielgewundene Tay ihren Fuß bespült, bis er sich mit breitem Firth in die See ausmündet. Nördlich dehnt sich das Land der Seen aus. Den schönen Kathrin See sind wir hier schon ganz nahe, und das königliche Haupt der Hochalpen, der Ben Lomond, erhebt den zackigen Gipfel stolz in die Lüfte. — Vor uns aber breitet sich ein reizendes Gemisch von Thal und Hügeln aus, unbeschreiblich grün und frisch in der Farbenpracht, noch gehoben durch den blauen, himmelabspiegelnden Fluß, der es in hundert Windungen durchzieht und jede Aue, jeden Hügelvorsprung sanft umfängt. Die Stadt Stirling liegt zu unseren Füßen. Wir blicken

mitten in ihren regsamen Verkehr hinein. Die Eisenbahn zieht die gerade Linie quer durch Felder und Triften; der Zug braust soeben heran. Dorthin volle Bewegung, Verkehr, Kunstfleiß, Handel, Gewerbe, Leben, Streben und Trachten der Menschen — und nach jener Seite, wo die nebelgrauen Alpenhöhen ragen, die tiefe Einsamkeit der Natur, die einfache Sitte, das rauhe Leben des Hochländers, und am Felsenabhang der Klang eines vereinzelten Hirtenliedes.

Die Sonne naht sich dem Untergang. Sie wirft ihren röthlichen Schimmer über die Landschaft, sie vergoldet die Bergspitzen im Osten und wirft die langen Gebirgsketten im Westen in immer dunkelblauere Schatten! — Ein unbeschreiblicher Zauber webt über Flächen und Höhen, — ein Friedensgruß, der Alles sanft beruhigt, — ein mildes Glänzen, das um Wipfel und Gipfel Heiligenscheine haucht!

Es giebt unvergeßliche Augenblicke, die aus einer Ueberfülle von Eindrücken, welche sich in einen kurzen Zeitraum drängen, als einzelne Lichtpunkte in die weiteste Ferne nachschimmern. So dieser Abend auf dem alten schottischen Königsschloß, von dem man den Umkreis des Landes so weithin überschaut!

Wir steigen langsam hinab bei dem rosigen Schimmer des Abendroths, das den ganzen Himmel überglüht. — Oft noch standen wir an einzelnen Punkten still und betrachteten einen alten Thurm, oder eine Inschrift, oder ein Steinbildwerk! — Unser junger, schottischer Soldat, mit dem offenen, sanften Angesicht, nannte uns noch manchen wundersam klingenden Namen von Bergen, Schlössern, Orten, die wir in der Landschaft liegen sahen. — Wie nun allmählig, da wir abwärts stiegen, das Schloß hinter uns höher und höher emporstieg, und mit seinen

Thürmen und Zinnen schwarz in den rosig goldenen Himmel hinein ragte, da wurde der Eindruck immer ernster, großartiger, majestätischer.

Die Abendnebel stiegen auf im Thal. Der Flügel der Geschichte rauschte wie aus dunkler Ferne und wehte uns mit heiligen Schauern an, — die Heldengestalten der Fürsten und Ritter Schottlands zogen in den Nebeln und Wolken dahin, über die Schlachtfelder, wo ihr Blut geflossen, wo ihre Schilder und Schwerter klirrten, ihre Harnische rasselten! — Jetzt ruhen die einst blutgetränkten, rossezerstampften Gefilde im tiefsten Frieden, und tausendfältiger Segen entkeimt dem Boden. — Glückliches Land! — Schöner unvergeßlicher Abend!

———

Dieser Strich zieht einen breiten Graben zwischen den Gedanken diesseit und jenseit desselben. Wir waren, kaum wußten wir wie, wieder in der Stadt angelangt, und der regsame Verkehr derselben trieb sich in der Dämmerung rasch an uns vorüber. Die Reisefirma K und R beschloß aber, noch nicht zu Mittag, d. h. zu Abend zu speisen, sondern sich auch noch anderweitig ein wenig umzuschauen nach Abenteuern. Die silberne Leuchte des Mondes war lieblich angezündet und gab uns das romantischste Licht zu der kleinen Wanderung. So zogen wir denn vor ein anderes Thor hinaus, wo lange, hohe Baumgänge einen angenehmen Spaziergang bereiteten, Landhäuser an beiden Seiten des Weges Wohlhabenheit und Behagen verkündeten. Hier lustwandelten viele Stirlinger und Stirlingerinnen. Der sanfte Freund Mond leuchtete so klar, daß wir die anmuthigen Züge der Spaziergängerinnen vollkommen unterscheiden konnten. Je weiter wir ins Feld hinaus kamen, je einsamer wurde der Spaziergang. Da gewahrten wir

zwei schlanke weibliche Gestalten in weißen Sommerkleidern, mit leicht übergeworfenem Shawl, die Locken halb mit dem Strohhut gedeckt, die langsam vor uns hergingen. Indem wir an ihnen vorüber streiften, warfen wir neugierige und doch halb verstohlene Blicke auf sie; ihre Augen begegneten den unsrigen, und so offen, unbefangen, so freundlich, daß die Firma R und R, der eine rechts, der andere links vorbeigehend, unwillkührlich die Hüte zog. Ein klar tönendes „Good evening" war das klingende Echo unseres stummen Grußes. R, der gewandtere, auch keckere Franzmann, hielt damit die Unterhaltung für trefflich eingefädelt und warf eine galante Phrase zur Fortsetzung derselben hin. Da erst fiel der volle Mondenstrahl auf das Gesicht meiner Nachbarin, und ich erkannte freudig erstaunt unsere anmuthige blonde Reisegefährtin mit ihrer Begleiterin. Also daher auch auf den stummen Gruß das helle „guten Abend"; man hatte uns erkannt und glaubte, wir grüßten, weil wir erkannt hätten! Nun war es nicht schwer, aus der einen angeschlagenen Taste des Gesprächs eine Tonleiter, eine Melodie zu bilden. Auf Reisen, mit romantischen Aussichten auf wilde, einsame Feld- und Bergpartieen, ist der Pfad der Bekanntschaft seltsamer Weise viel bequemer gebahnt, viel leichter einzuschlagen und vertraulicher zu verfolgen, als in der Ebene auf der tabula rasa, der gewöhnlichen conventionellen Verhältnisse. Die Gebirge, kann ich auffallend, und ich hoffe zugleich sehr gut, sagen, sonst die Hindernisse des Verdringens, sind hier Beförderer desselben. Genug, bevor fünf Minuten vergingen, war die Reisefirma R und R durch eine wirkliche Doppelcompagnonschaft sehr angenehm vergrößert, und wir machten sogleich die erste kleine Spaziergangsunternehmung auf gemeinschaftliche Kosten und Theilung des Gewinns pro rata, in der

nächsten Umgegend von Stirling. Ein milder Mondschein abend, eine erregte Reisephantasie, der Reiz der Fremdartigkeit für beide Theile, die romantischen und poetischen Anstrengungen unsererseits, die erhöhte Theilnahme dafür Seitens der weiblichen Firma, die Hoffnungen und Erwartungen auf den kommenden Morgen — — das Alles mußte dem Spaziergang ein poetisches Colorit geben, das sich der Leser selbst am besten schildert. Er spitze sich aber nicht darauf, daß ich ihm Details gebe; denn wären sie pikant, so würde er auf das Titelblatt deuten und sagen: Sommermährchen! Und wären sie es nicht, so sagte er: „Wozu das Alles?" — Ich aber weiß, was ich weiß!

Erfahren soll der Leser denn, daß die halbe Firma, R und N, eine Stunde darauf bei wohlbesetzter Tafel saß, also nur ein Duett ausführte, statt eines Quartetts, ein Duett, dessen erster Satz ein national-schottischer war nämlich eine Hasensuppe!

Mit dieser hoffentlich so schönen als merkwürdigen Schlußnotiz legen wir uns schlafen!

Neunzehntes Kapitel.

Die Coach. — Fracht- und Fahrgrundsätze. — Doune. — Callander. — Ben Ledi — Hexen. — Kiah. — freie Wildniß. — Loch Vennachor. — Fußwanderer. — Coach-Erdstöße. — Die Herberge im Walde. — Kriegsrath. — Die Trossachs. — Feldlager am Kathrin-See. — Rob-Roy. — Dampfschiff.

In den Hochlanden, am 13. September.

Die Nebel decken das weite Thal des Forth; aber sie fallen, und versprechen den schönsten Tag! Die Bergspitzen

ragen wie Inseln daraus hervor; Stirling-Castle wie eine schwarze Zauberburg, die hoch in Lüften schwebt! Seid begrüßt, ihr günstigen Zeichen! Nun, mein Herz, schlage freudig und frisch! Jetzt rollen wir dem schönsten Reiseziel entgegen! In wenigen Stunden öffnen sich uns die Pforten des Hochlands mit allen seinen Zaubern der Natur, der Sage und Geschichte, seinen süßen Reizen und Schauern!

Der Anfang hat nichts Schauerliches. Der Morgen wird immer heller, der Nebel sinkt, der Thee und die Toasts, die *gerösteten* — die mir immer lieber sind, als die *trockenen* oder *ledernen*, die bei Festmahlen ausgebracht werden — schmecken vortrefflich!

Peitschenknall! Froher Schall! Der Wagen rollt vor! Die Coach! Innen und Außen gefüllt! Wir haben noch Platz auf der Out-Side, hoch genug, um Arm und Bein, zu niedrig, um den Hals zu brechen beim Umwerfen. Aber nun vorwärts! Desto lustiger wird die Fahrt! — Ich sehe wohl, guter K Reise-Handelscompagnon, wohin sich Eure Lorgnette richtet! Meine Brille hat auch schon vergeblich gesucht! Nichts von unserer Blondine, weder in der Inside, noch oben auf — säße sie drinnen, die schönste Landschaft der Erde hätte mich nicht auf den Deckplatz gelockt! — Wir sitzen! — Vorwärts! Huy! Die Pferde fliegen — es ist doch ein anderes Fahren mit lebendigen Rossen, als mit dem todten Dampfungeheuer voran! Wir werden nicht so schnell fortgeführt, aber es *scheint* schneller, und auf den Schein kommt Alles an im Leben, — *im Leben ein Traum!*

Es ist aber kein Schein, daß wir ganz kläglich sitzen. Thut nichts! Desto lustiger wird die Fahrt! Der *drei*theilige Sitz ist durch *vier* dividirt worden, und unter den Viertelsbesitzern ist eine würdige schottische Matrone, deren

Umfang auf die Hälfte Anspruch macht. R und N sind zusammengenestelt, als sollten sie aneinander geschweißt werden, und Schweißtropfen wird es schon geben! Was thut's! Desto lustiger wird die Fahrt! — Eine Kiste arbeitet mit dem Eck-Conus in meinen Rücken, wie ein mazedonischer Phalanx, und mein R-Compagnon stößt einen ganzen Rosenkranz von Stoßseufzern aus über einen Korb mit Früchten und einer Hammelskeule, die ihm seinerseits im Rückgrat miniren! Immer drauf! Desto lustiger ist die Fahrt! Hilf Himmel! Da steht wahrlich vor dem Queens-Hotel, denn ein solches giebt es auch hier, noch ein Triumvirat von Touristen, das auch mit hinauf will. Und eine halbe Exhibition von Schachteln und Koffern, die gleichfalls auf der Outside ihr Unterkommen suchen! — Immer aufgeladen! Desto lustiger wird die Fahrt! — Die drei Touristen, von denen der eine wie ein Eichhorn flink an den Rädern hinauf auf den „Top der Coach" klettert, rammen sich richtig ein. Gott schenke uns seinen Beistand, wenn alle diese durcheinander gekreuzten Beinpaare ein jegliches wieder zu seinem richtigen Herrn gelangen soll beim Aussteigen! Und werfen wir um, — so haben wir ein ganzes Murtener Beinhaus von zerbrochenen Gliedmaßen! Doch immer drauf! Desto lustiger wird die Fahrt!

Hopp hopp ging's über Stock und Stein,
Daß Kies und Funken stoben!

Während ich trotz der gedrungenen Einkeilung wie ein Ball auf dem Sitz auf- und niederhüpfte, arbeitete ich im Geist ein pro memoria an das Berliner Polizei-Präsidium aus, mit dem Vorschlag, jährlich ein Dutzend Droschkenkutscher und Omnibusführer aus Berlin auf die Universität zu schicken nach Stirling, um die ächten Principien wahrer Fahrkunst zu erlernen. Ich glaube, die lex Scotiae über

das Coachfahren lautet Paragraphus 1: Wenn, auf der Station angelangt, noch ein Radnagel sitzt und eine Axe hält und ein Passagiergebein ganz geblieben ist, so hat der Auriga vehiculi den Strang verwirkt. — So wenigstens fuhr unser Wagenlenker.

Vorwärts! Desto lustiger ist die Fahrt!

O Leser, was soll ich Euch sagen! Was soll ich für neue Farben als Landschaftsmaler aufbringen, um Euch die Frische, den Reiz der Thäler zu schildern, durch die wir dahinrollten? Am besten, ich sage nichts, und Ihr kommt gleich mit uns auf den ersten Haltplatz in Doune an, einem munteren schottischen Dorf, wo uns Dudelsack und Geige am Gasthaus begrüßen. Wir sind kurz zuvor auch an Doune Castle am Teith vorübergefahren, das ganz den Bau der alten Schottenschlösser hat, die ich Euch schon abgemalt habe. Ebenso hat der Teith, den wir auf hoher, steiler, für den pfeilschnell herabrollenden Wagen nicht gefahrloser Steinbrücke passirt haben, ganz das Krystallwasser des Treed, und spiegelt eben so grüne Ufer ab. Schaut Euch aber doch das Schloß von Doune recht aufmerksam an! Es ist noch ein Zeuge der Kämpfe, die diese Landschaften einst durchbrausten. Denn so tiefer Friede jetzt hier waltet, so unmöglich die Störung desselben scheint: gar so alt ist dieser wohlthätige Zustand noch nicht! Es ist erst ein Jahrhundert her, daß auch hier das Schlachtgetümmel tobte. Im Jahr 1745 noch wurde Doune-Castle hartnäckig vertheidigt von den Kämpfern, die der Sache Eduards von Schottland anhingen! Noch die englischen Romane am Schluß des vorigen Jahrhunderts und am Anfang des jetzigen haben den Haß zwischen Engländern und Schotten zum häufigen Thema, — jetzt ist er völlig erloschen! Die Asche, die aus dem großen feindseligen

Brande berührte und unter der die Kohlen noch lange fortglimmten, ist erkaltet und zum Düngungsmittel geworden. Doppelte Fruchtbarkeit segnet das Land, segnet die beiden Länder, die sich die Hand gereicht; nicht bloß Fruchtbarkeit der Aecker (wiewohl auch diese, da seitdem erst jede wüste Stelle verschwunden ist, und bis hier, dicht an die wilden Hochlande, noch jedes Fleckchen Acker umzäunt wird), sondern auch die höhere Fruchtbarkeit der Industrie, da nach den langen Kämpfen die Lust am steten Frieden so groß geworden ist, daß Alles seine Künste und Aufgaben mit verdoppeltem Eifer pflegt und treibt. So wollen wir denn hoffen, daß auch in Deutschland die Flammen der Zwietracht endlich erlöschen und die fruchtbare Asche den Boden düngen möge, daß er sich in verdoppelter Erzeugungskraft zu einem ganz neuen Lande selbst erschaffe!

Die Peitsche knallt! Auf denn, wieder vorwärts nach Callander! Jetzt streifen wir schon in das Gehege des Hochland-Abenteurers und stoßen auf Namen, die sich damit verschmelzen.

Werfen wir ein Auge auf die Landkarte, so sehen wir schon ringsher Namen, die uns aus Walter Scott's Rob-Roy wohlbekannt im Ohr klingen; auch Callander gehört dazu. Aberfoil, Inversnaid und andere, von denen bald auch die Rede sein wird. Zuvor schauen wir aber wieder nach einem schottischen Landsitz hinüber, Cambus-More genannt, der ein Besitzthum des Sir A. Buchannan ist. Dort hat Walter Scott alljährlich in seiner Jugend mehrere Monde der schönen Sommerzeit zugebracht, von dort seine Streifzüge in die tiefsten, verborgensten Thäler des Hochlandes gemacht, die Sitten des Landmanns, die Geschichte der Orte, ihre Sagen und Lieder studirt, und die Jungfrau vom See geschrieben.

Jetzt sind wir in Callander, dem ersten Hochlandsdorfe; wenigstens liegt es hart an der Grenze des schottischen Alpengebiets. Es sieht aber noch nicht sehr nach des Hochlands Romantik aus, denn es ist nicht einmal ein Gebirgsdorf zu nennen, da es aus einer langen, geraden Straße besteht, mit ziemlich gleichförmigen Häusern. Eher gleicht es einem kleinen Fabrikstädtchen, so systematisch scheint es angelegt. Auch ist es gewissermaßen eins, denn hier werden die berühmtesten Pistolen Schottlands gefertigt, hier und in Doune, das wir vor einer Stunde verlassen haben. Highland Pistols sind das in Schottland, was bei uns die Kuchenreuter waren und sind.

Nur Eins erinnert uns in Calander an die nahe Nachbarschaft des Hochlandes. Es ist eine seiner höchsten Bergspitzen, der Ben Ledi, der in völliger Alpenformation, steil, spitzgegipfelt, kahl, nur mit bräunlich-rothem Haidekraut bewachsen, genau in der Verlängerung der Dorfgasse, als wichtiger Schlußpfeiler der Perspective aufsteigt. Es ist unser Wegweiser! Dorthin geht die Straße, die uns auf das classisch romantische Gebiet führt.

Unsere Coach jagt in vollem Gallopp durch die lange Dorfgasse. Hundert neugierige Gesichter sehen aus den Fenstern und Hausthüren bei dem Knall der Peitsche, dem Rasseln der Räder! Alles schaut danach aus, was die Coach bringt. Wir sitzen ungefähr so hoch, wie die meisten Dächer. Plötzlich, als wir ganz dicht neben einigen Häusern hinstreifen, fahre ich vor Schrecken zusammen und zurück, daß ich schwerfälliger R meinen schmächtigen Compagnon B beinahe zerschmettert hätte. Denn dicht neben mir fährt, wie aus einem aufspringenden Grabstein, ein Medusenhaupt aus dem grauen Schieferdach heraus, und sieht mich mit wilden Augen an. Und wieder eins, und noch eins, und

abermals eins! Haben sich die Macbethheren das Wort gegeben, mich hier auf Schottlands Gebiet zu empfangen? Es war ein halbes Dutzend jener furchtbaren alten Weiberköpfe, die wegen ihrer grauenvollen Häßlichkeit berühmt sind, und in Romanen und Schauspielen als ächte Heren aufgeführt werden. Die alten schottischen Weiber mit ihren steinernen Köpfen sollen das Entsetzlichste sein, was der Erdboden an Geschöpfen erzeugt. Ich habe es früher geglaubt, jetzt schwöre ich darauf. — Und der Anblick hatte, bevor ich darüber lachen konnte und mußte, etwas wirklich Grauenhaftes. Callander kann auf die Aehnlichkeit mit Neapel Anspruch machen, daß es sehr flache Dächer hat; die kleinen Fenster derselben liegen flach auf, wie Treibhausfenster, und werden beim Oeffnen emporgeklappt. Aus diesen Grabsteinöffnungen fahren die Köpfe nun heraus, und stehen wie abgeschnitten auf den Dächern. — Ich möchte nur wissen, woher Ihr alle diese Medusenhäßlichkeit bekommt, Ihr grauhaarigen Schottinnen, da ich die ganze Jugend so lieblich und reizend sehe? Können aus diesen blauäugigen, blondgelockten, rosenwangigen Köpfchen solche grauäugige, schlangenhaarige, erdfahle Steinköpfe werden? — Es ist schauerlich zu denken!

Habe ich Euch diese schottischen Schrecken geschildert, so bin ich's Euch schuldig auch wieder von den Schönheiten zu reden. Ich sage Euch denn, daß von Stirling bis hieher das Land ein Paradies ist. Kein hohes, wildes Gebirg, eben, grün, buschreich, gartenreich möchte ich sagen, lieblich im Ganzen und lieblich in den Einzelbildern, durchströmt von frischen Bächen und Flüssen, im höchsten Maße angebaut, voll jener kleinen mahlerischen Bilder an laubumgebenen Häusern, Mühlen, brausenden Wehren, Steinbrücken, Hügelabhängen und alle dem, was die Touristen, die mit

Zeichenmappen umherziehen, bei jedem Schritt bewegen kann, still zu stehen und den Bleistift herauszunehmen. Das zehnquadratfüßige Album unserer Dampfbootgefährtin (auf dem Stirling) reicht nicht aus für die vier oder fünf Wegstunden, die wir bis jetzt zurückgelegt. Und habe ich Euch nichts davon im Vorbeifahren gemahlt, so geschah es nur, weil ich meine Lichter und Farben sparen mußte; denn jetzt wird es noch schöner, noch viel, viel schöner, und ich müßte die Adjektiva in Scheffeln kaufen können, wenn ich bei der Fahrt eines ganzen Tages vom Abend bis Morgen damit auskommen wollte, falls ich nicht meilenlang, wie aufsäßige Fabrikarbeiter, einen Arbeitsstillstand eintreten ließe, wo ich weder Pinsel noch Griffel rührte, sondern blos einsaugte, was mir von köstlichem Reisehonig in diesen tausend Schönheitsblüthen dargereicht wird.

Ich hoffe, Leser, Ihr bringt mir diese charmant gedachte Schlußphrase und Metapher gleichfalls statt einiger Landschaftsskizzen in Rechnung.

Wir sitzen wieder auf in Callander, obgleich ich Euch gar nicht erzählt habe, daß wir abgesessen sind. Der junge Mensch, von dem ich Euch vor einem Dutzend Seiten sagte, daß er behend wie eine wilde Katze am Wagen hinaufkletterte, und der noch, so erwarte ich, eine sehr merkwürdige Rolle in unserer Hochlandsreise spielen wird, ist zu Fuß vorangelaufen. Er muß eine Wildpretsnatur haben, — einen Hasen will ich ihn, weil dieser mehr auf Furcht als auf Schnelligkeit assonirt, nicht gerade nennen, und ein Reh muß ich für zierlichere Gleichnisse sparen — aber ein Stück Wild muß er sein, meinethalben denn eine Katze, eine wilde Katze, daß er bei solcher Schnellfahrt vorauslaufen kann. Der Einfall ist mir Geld werth; ich nenne ihn „Katz," denn es ist nichts weitläufiger als bei zahlreicher

Reisegesellschaft, von der jedes Individuum jetzt eine Rolle im Reisedrama übernimmt, einen Jeglichen, den man nennen will, beschreiben zu müssen; K a tz bleibt also jetzt eine Hauptperson, und für die andern werde ich allmählig die gehörigen Tauffestivitäten anordnen; kein Anonymus darf weiter mitfahren. — K a tz also war verwegen genug, trotz des Gallop-Tempos der Coach den romantischen Fußgänger zu machen, jetzt bei der Fahrt ins romantische Land; aber ich glaube er war schlau genug. Denn, war der Coachmann oder Driver zuvor vom Teufel besessen mit „Allesingrundundbodenfahren," so glaube ich, besetzten oder besaßen ihn jetzt d r e i Teufel, oder die gesammten schottischen Hexen, mindestens die sechs Callander-Furien. Er jagte davon wie rasend. Es schien, als wolle er den steilen, bläulich-rothen Ben-Ledi, der immer noch vor uns lag, gerad bis zum Gipfel hinauf fahren. — Wir gelangen jetzt ins tiefe Gebirg, die Thäler verengen sich, treten mit ihren von dicht verwachsenem Birken-, Buchen- und niederm Eichengebüsch bedeckten Höhen hart an den Weg. Felsblöcke ragen aus dem Grün hervor, droben über unserm Haupt oder senken sich in steilem Absturz neben uns herab. Tiefe, zerrissene Schluchten öffnen sich zur rechten Hand, aus denen bei regnigtem Wetter starke Wildwasser strömen, die aber jetzt meist trocken sind; allein die Stellen, wo sie den noch immer leidlich gebahnten Weg überströmen, sind tief ausgefurcht, selten mit Brücken versehen. Durch diese Aushöhlungen fuhr unser hexenbesessener Coachmann hindurch, als wolle er sammt seiner mit zwanzig l e b e n d i g e n und doppelt so viel todten Frachtstücken beladnen Coach, einen Barrieresatz ausführen. K r a c h, schlug der Wagen auf die Vorderräder, daß die gesammten Deckpassagiere wie durch einen Springfederstoß einen Fuß in die Höhe geschleudert wurden, und

krach setzte er auf die Hinterräder auf, daß der Stoß sich wiederholte und verdoppelte. Wir bekamen den deutlichsten Begriff von Leopold von Buchs Erklärung, der Vulcanformationen in den Azoren, die er für, durch furchtbare verticale Erdbebenstöße von unten heraufgeschleudert hält. Wären unsere Sitzstoffe das geeignete Terrain gewesen, aus jedem von uns hätte sich ein Vulkan nebst seiner Caldera formirt. Wir flogen wie die Klavierdämpfer, wenn der Deckel aufgehoben ist, immer gerad aufwärts. Die Coach wurde eine wahre Ballschlagemaschine, wo, jeder erräth was, den Ball vorstellte, und der Sitzkasten die Kelle. Zweierlei ist mir nur unbegreiflich; erstlich, daß nicht wenigstens ein halbes Dutzend von uns in den Bäumen, die oft ihre Zweige über unser Haupt wölbten, hängen geblieben sind, als, wenn nicht weiche, doch sehr mürbe Früchte; und zweitens bringe ich es nicht heraus, mittelst welcher Methode und aus welchem Stoff die Achsen der Coach geschmiedet worden, da sie nicht splitterten wie Glas. Gußstahl muß Marcipan dagegen gewesen sein. – Der verwünschte „Katz" spielte eine Rolle dabei, die mich schwer ärgerte; denn auf Quersteggen und Nebenwegen schoß er immer neben uns hin oder voraus, und stets wußte er es so einzurichten, daß er, wo ein Waldwasser uns die verteufelte Fallgrube in die Landstraße gegraben, zehn Schritt davor seitwärts am Wege, auf der Anhöhe stand und lachte, daß er sich den Bauch hielt, wenn er unsern Marionettenkasten ankommen sah, und wir ihm, in der Luft fliegend, die unwillkührliche Reverenz machten! – Ueberhaupt, was mir Katz noch für Leid angethan im Hochlande, darüber würde ich schweigen, um nicht dem Leser zu lächerlich zu werden, wenn nicht auch Stunden gekommen wären, wo wir lachen durften, und wo er uns wohlthätig wurde.

Wenn ich meinem ersten Aufzug von dem wundervollen Landschaftsdrama des Hochlandes diesen tragikomischen Prolog vorangeschickt habe, so kann das mancherlei Gründe haben, auch ästhetische. Denn es wird dem Leser einen noch höheren Begriff von der zauberhaften Romantik des Landes geben, ihm eine prächtige Folie unterlegen, wenn ich ihm sage, daß kein Teufelsspiel irgend einer Art, auch nicht das ganz verteufelte mit dem Barrieresetzen der Coach, irgend wie etwas gegen die göttliche Weihe vermag, mit der die hohe Macht der Natur unser Herz durchströmt.

Es war ein Morgen voll überschwenglicher Genüsse! Der Himmel ein blaues Domgewölbe, unter dem die Erde in ihrem reizendsten Schmuck zur Andacht kniete. Wir sind nämlich jetzt nahe bei den Trossachs (Trossar spricht der Schotte), dem wildromantischen Engpaß, der zu den schönsten Seen des Hochlandes leitet. Die anmuthreichsten Thäler bilden den Vorhof dazu. Das Auge kann sich nicht ersättigen an dem Saft und der Frische dieses Grüns; nur Eins ist fast schöner, der flüssige Spiegel der Seen, die sich schon hier in Vorderthälern sammeln. Loch Bennachor ist der erste, den wir begrüßen. Er schlägt sein dunkelblaues Auge mit zauberischem Reiz auf zwischen den Waldhöhen, die ihn umgeben. Hier hätte Göthe, wenn er nicht den schönsten Himmel in sich getragen hätte, äußerlich das unnachahmliche, unsterbliche Wort des „feuchtverklärten Blau's" empfangen. Nie und nirgends habe ich eine solche Klarheit des Wasserspiegels gesehen; es war rein unmöglich, am jenseitigen Ufer zu unterscheiden, wo das wirkliche Grün der Matten aufhörte und das Spiegelbild im See begann; auch die steilabschüssigen Felswände gaben sich als eine Fläche, während doch der Krystallspiegel sie verdoppelte. Nur durch die Umkehrung der bestimmt geformten Ge-

genstände, Bäume u. s. w. wurde die Täuschung unterbrochen; doch die Grenzlinie zwischen Wirklichkeit und Abbild war auch hier schwer zu entdecken. So ruhig lagen zugleich die Wasser in ihren vertieften, grünen Rahmen sie umgränzender Waldhöhen und Felsen. Der erhöhte Weg am Ufer, auf dem wir hinfuhren, gestattete uns stets den vollen Ueberblick der Landschaft. Hier hat auch die Freiheit derselben begonnen; die Hecken, Zäune, Umhegungen irgend einer Art haben aufgehört; der Fuß kann wandeln wie er mag, nichts beschränkt ihn, — wenn er überhaupt eine Bahn findet. Allein der Gegensatz gegen das culturüberreiche Unterland ist hier auch der vollkommenste; die Wildniß ist die dichte Nachbarin des Gartens, in den der anbauende Fleiß der Jahrhunderte das ganze England und Schottland verwandelt hat, von dem Kanal bis hier zum Ursprung des Teith, der sich aus zwei kleinen Flüßchen, Ergüsse des Loch Vennacher und eines andern Sees, des Loch Lubnaig, hier bildet. Nur einige Pfade gibt es; wer die eine befahrene Straße oder den festgetretenen Fußpfad verläßt, der befindet sich im freigewachsenen Urwald, wo er sich für jeden Schritt Bahn brechen muß, wenn er es überhaupt vermag die dichtverschlungenen Zweige des Unterholzes zu entwirren; oder er gelangt auf den nackten Fels, der bald das Vordringen hemmt, oder endlich auf die öde Haide, wo nur der Sturm über das hochgewachsene Haidekraut fegt und es in langen Wellen auf und niederwogen läßt.

Wir aber sind nicht auf öder Haide, sondern unsere Fahrt geht fort und fort durch das grünende Waldparadies am Fuße der bald in den sanftesten, bald in scharfen Linien gehobenen Hügel und Berge, unterbrochen durch mahlerische Felsabhänge, dahin, mit dem Blick auf den lichtblauen

Himmel über uns und den tiefblauen unter uns." — Loch Vennacher ist etwa eine deutsche Meile lang; dicht an ihn schließt sich der Achray See, kleiner, gerundeter, doch von gleichem Reiz. Hinter diesem beginnt die romantisch Thalwaldenge, die zu dem, nächst dem Loch Lomond berühmtesten See, dem St. Katharinensee (Loch Katrin nennt ihn der Schotte) führt, und die wegen der Zerrissenheit und Spaltung des Bodens, wegen der schroffen Höhen und kühnen Felsmassen, die sich aus den Waldgründen emporthürmen, den Namen der Trossachs erhalten hat, der ursprünglich ein, wie wir es bezeichnen würden, zerklüftetes Terrain bedeutet.

Doch bevor wir in diese herrliche Wald- und Felsschlucht einfahren, haben wir ein kleines Abenteuer zu bestehen, das uns nicht wenig Verdruß machte, wobei wir aber, nachdem wir später alle Umstände kennen gelernt, doch zum größten Theil im Unrecht mit unsern Muthmaßungen waren.

Man hatte uns nämlich zu Stirling gesagt, daß wir unsere Hochlandsreise folgendermaßen machen würden: Wir würden mit der Coach, deren wir uns bedienten, an das Ufer des Kathrin Sees geführt; dort träfen wir um 12 Uhr das Dampfschiff, welches dreimal täglich die Fahrt über den See mache; es werde uns an das andere Ende desselben führen, wo wiederum Wagen bereit ständen, uns über die Landenge nach dem nur anderthalb Stunden entfernten Loch Lomond zu bringen, auf welchem ein anderes Dampfschiff mit uns die Seefahrt mache, uns jenseit bei Balloch absetze, von wo uns Eisenbahn und Dampfschiff auf dem Clyde noch den nämlichen Abend nach Glasgow führten. — So wäre also die ganze Hochlandsausflucht in einem Tage zu machen und wir würden Abends (es war ein Sonnabend), wenn auch spät, im Dunkeln, in Glasgow

eintreffen, am Sonntag dessen berühmte Kathedrale beschauen und Montag, wo das Dampfschiff nach Oban geht, die Fahrt nach Staffa antreten können. Dies war unser Plan; auch war Alles richtig, nur in der Zeitberechnung ein Irrthum. Denn es ist unmöglich, sowohl wie die Dampfschifffahrten liegen, als überhaupt von Stirling bis Glasgow auf diesem Weg in einem Tage zu gelangen. Dies erzähle ich, wiederum einmal im vernünftigen Text fortfahrend, für Nachreisende. So war denn Alles in Ordnung; wir aber glaubten uns arglistig hinters Licht geführt. Man höre nur. Plötzlich, nachdem wir den reizenden Loch Achray hinter uns haben, hält der Wagen an einer, gegen die schön durchflogene Landschaft, ziemlich öden Stelle vor einem Gasthause, das zwar nicht unansehnlich ist, aber doch nichts eben Einladendes hat, weder durch sich selbst, noch durch die Umgebung. Wir fragen weshalb, wie lange, da es nach unserer Meinung schon etwas spät ist und wir das Dampfschiff am Ufer des Kathrin Sees zu versäumen fürchten. Da sagt man uns: O, das erste Dampfschiff ist längst fort, das geht um 10 oder 11 Uhr (es war halb zwei); das zweite geht erst um drei Uhr. Wir füttern hier eine Stunde! — „Wie? Was? Eine Stunde? Nachdem wir uns nutzlos in Callander und Doune halbstundenweis aufgehalten? Ohne diesen Aufenthalt hätten wir vielleicht das erste Dampfschiff noch getroffen! Und nun eine Stunde ganz unnütz still liegen! Darum den Abend nicht mehr nach Glasgow gelangen!" — Das war aber noch gar nichts! Sondern der Wirth des Hauses trat hervor und sagte uns: „Die Herren werden wohl am besten thun, heut und Morgen!! hier zu bleiben! Denn hier ist die schönste Gegend Schottlands; Sie haben die Trossachs, Sie haben den Kathrinsee, Sie haben viele andere

Parthieen in der Nähe. Und Morgen geht kein Dampfschiff über die Seen! Natürlich, denn es ist Sonntag! Vor Montag Abend ist es nicht möglich von hier nach Glasgow zu gelangen, es sei denn, daß Sie nach Stirling zurückkehren, und mit der Eisenbahn gingen." Das erschien uns als der schnödeste, offenbarste Hohn, ja als der schwärzeste Verrath. „Man will uns," rief mein Associé R., „drei Tage hier in diesem Nest festhalten, um unsere Beutel zu leeren! Eher gehe ich nach Stirling zurück!" Wir hielten Kriegsrath. Ein dritter Franzose, der keine Sylbe englisch sprach, schloß sich uns an. Selbst einige englische Touristen waren erzürnt über den Aufenthalt. Ich vermuthete auch Hinterlist; etwa einen Zusammenhang des Hotels mit dem in Stirling, vielleicht einen Besitzer beider, der uns die unrichtige Fahrgelegenheit angewiesen habe, um uns noch länger festzuhalten. Unser Zorn sprach sich zu den Engländern aus, denn R. sagte: In Italien sei man dergleichen gewohnt, allein daß man auch in England so gegen den Reisenden handle, das habe er nicht geglaubt! Der Engländer erwiederte halb Recht gebend, doch seine Landsleute geschickt vertheidigend nur: „Wir sind nicht in England, wir sind in Schottland."

Am Ende aller Enden war unser Zorn sehr unbegründet; keine Spur von Arglist Seitens der Coach-Besitzer oder des Stirlinger Hotels war im Spiele. Wir erfuhren nachher, daß die Einrichtung der Fahrten ganz einfach und völlig die richtige war. Dieselbe Coach nämlich, welche uns von Stirling nach dem Dampfschiff bringt, nimmt die mit demselben vom Loch Lomond über den Katrin See kommenden Personen auf und führt sie zurück nach Stirling. Sie richtet sich also so ein, daß sie am Ufer ist, wenn das Schiff anlangt, so daß die Ankommenden sofort einsteigen. Deshalb,

weil unmöglich der anstrengende Weg unmittelbar hin und herübergefahren werden kann, werden in dem Hôtel, wo wir uns befanden, die Pferde eine Stunde gefüttert und die Coach fährt dann die halbe Stunde bis zum See hinunter und wartet dort, bis das Dampfschiff ankommt. Uns wäre indeß eine bequeme Zeit zum Frühstück oder Mittagessen geblieben. Um so anzulangen, daß die Passagiere des ersten Dampfschiffs zur Weiterfahrt nach Stirling von unserer Coach hätten aufgenommen werden können, wäre es nöthig gewesen, schon mindestens kurz vor 9 Uhr, ja um 8 Uhr, an dem Wirthshause zu sein, wo wir jetzt halten, und dazu hätten wir vor fünf Uhr Morgens aus Stirling ausfahren müssen. Abgesehen von dieser für Viele unbequemen Abfahrtszeit, würden wir in jetziger Jahreszeit auch ganz um die Schönheit der Landschaft gekommen sein, da die Nebel sich erst nach 9 Uhr senken. Die Passagiere des ersten Dampfschiffs werden alle mit der Abends zuvor von Stirling abgegangenen Coach zurückbefördert. Genug, die Einrichtung war gut und konnte gar nicht anders sein. Das gegen uns begangene Unrecht beruhte nur in zwei Dingen. Erstens in der ungenauen Auskunft in Stirling, und zweitens in der allerdings etwas eigennützigen Zudringlichkeit des Wirths in dem Gebirgshotel, der uns gleich bei sich behalten wollte. Denn Glasgow konnten wir zwar den Abend nicht mehr erreichen, allein doch noch die Fahrt über den nächsten, den Kathrin-See, und bis zum Loch Lomond machen, so daß wir nicht nur unsern Sonntag, da wir einmal still liegen mußten, dort viel schöner zubrachten, sondern auch den Sonnabend viel besser nutzten, indem wir noch ein gutes Stück Weges im Hochlande zurücklegten, und demnach zu viel früherer Stunde in Glasgow sein konnten.

Unser Kriegsrath, der diesen Zusammenhang noch gar nicht einsah, war aber äußerst stürmisch und glich einer wahren Verschwörung. Wir gelobten, so gut unser Appetit war, keinen Bissen in dem verrätherischen Hotel zu frühstücken! Wir fürchteten, man wolle, um uns dort zu behalten, uns auch das zweite Dampfschiff versäumen lassen, und dachten also darauf, zu *Fuß* durch die Trossachs bis zum Ufer des Katherinsees hinabzugehen. Allein K war das Hinderniß, da er große Koffer bei sich hatte, die er nicht tragen konnte, und für die kein Träger zu finden war. Man muß bei der Hochlandsreise nie mehr Gepäck haben, als man im Nothfall, auf eine kurze Strecke wenigstens, selbst tragen kann; denn einzelne Wege wird man oft mit Vortheil zurücklegen können, und für Träger ist eben nicht immer gesorgt. Man läßt also sein Hauptgepäck wenn nicht, wie ich, gleich in London, doch wenigstens in Edinburgh, oder schickt es nach Glasgow, falls man nicht in den ersten Ort zurückkehrt, was aber entschieden geringere Kosten und Zeitverluste verursacht, als das Mitschleppen schwerer Koffer.

Der Plan, uns auf eigene Füße zu stellen, war also unausführbar, weil die Firma K N, der sich in dem zweiten Franzmann jetzt noch der erste Associé, den ich, um das N-Schnarrwerk vollkommen zu machen, r bezeichnen will, sich nicht trennen will und darf. Die Firma heißt nun K N r.

Wir gingen daher im Unmuth auf und ab, in der Besorgniß, innerhalb Tags auf diese Stelle gebannt zu sein, und vielleicht gar in die Nothwendigkeit zu kommen, den Wirth, den wir so heftig verschmäht, noch um ein Nachtlager *ersuchen* zu müssen. Andere Wagen fuhren vorbei, hinunter nach dem See; auch Fußgänger kamen.

Selbst Kaß schlürfte vorüber, und — — — da wären wir fast toll geworden vor Aerger — auch ein leichter, offener Wagen rollte an uns vorbei, und in diesem saß —— unsere reizende Blondine nebst ihrer Begleiterin und der Riesen Zeichenmappe!

Blondchen nenne ich die reizende Hochlandstouristin von nun an, da sie noch oft genannt werden muß und eine höchst interessante Rolle spielen wird bei unserer Fahrt. Es verräth Geschmack, glaube ich, wenn ich ihre etwas ältere Begleiterin, im Anfang der dreißig schätze ich sie, Lady Craven taufe. Ich brauche es kaum zu versichern, daß die Verschwörung nun offen ausbrach. Ueber eine Stunde waren wir im Gasthause gewesen; wir stürmten in den Fuhrmann, in die Stallknechte, selbst die englischen Mitreisenden wurden von unserer Besorgniß angesteckt, daß das Dampfschiff ohne uns abgehen könne, und so, da alles drängte, riß und zog, wurden denn endlich auch die Pferde aus dem Stall gezogen, und zogen uns weiter, sammt K's Reisekoffer, der wenig kleiner war, als der Ben Ledi.

Gott sei Dank dafür! Zum höchsten Glück schlug ich auch gerade in diesem Augenblick die rechte Stelle in Bradshaw auf, die uns die bestimmteste Auskunft über die Dampfschifffahrt auf den Hochlandsseen gab, und daraus sahen wir, daß wir noch nicht zu spät, sondern fast eine Stunde zu früh kommen würden. Nun fuhren wir gutes Muths ab, denn den Sonntag an Loch Lomond zuzubringen, war doch noch, selbst wenn es ein Zwang war, noch nicht das allerunglücklichste Ereigniß, was einen Hochlandstouristen treffen konnte. — Ich erinnerte mich überdies zu meinem Trost, wenn ich je des Trostes bedurft hatte, an die von Walter Scott in dem Roman, auf dessen

Terrain wir jetzt ganz einrücken, geschilderte englische Sitte, wornach überhaupt Sonntags der Reisende sein Pferd ruhen ließ, den Gottesdienst in dem Dorf oder der Stadt, wo er Halt machte, besuchte, und vom Wirth, gleichfalls dem Gebrauch gemäß, zu Tisch geladen wurde, ohne daß die Zeche auf die Kreide kam. Die Sitte ist aber abgekommen!

Mit einem ganz neuen Leben in den Adern rollten wir vorwärts, doch langsam. Das Galoppfahren war jetzt theils nicht mehr nöthig, weil wir auch im Schritt noch rechtzeitig anlangten, theils nicht mehr möglich, weil die Gebirgswege sich mehr und mehr verengten und nicht verbesserten.

Plötzlich erblickten wir ein prächtiges Castell zur Linken des Weges. Es ist ein großes Gebäude im gothischen Stil mit vier Thürmen an den Ecken. Wie heißt dieses Schloß? Es steht nicht auf der Landkarte, nicht im Touristenbuch.

„Das ist ein Gasthaus", erklärt der Wagenführer. Nun schon lasen wir die Worte Trossachs Hotel über der Pforte. — Jetzt erinnerte ich mich, daß mir schon in Edinburgh meine heimathlichen Freunde von diesem Hotel erzählten und es mir zum Nachtlager empfohlen hatten, falls ich Stirling noch mit der Abend-Coach verließe. Das war also der eigentliche Nebenbuhler des Hotels, wo wir zuvor hielten, welches kaum zehn Minuten von diesem ungleich entsprechenderen entfernt ist! Das merke sich ein praktischer Leser und Reisender, und lasse sich in das ächte Trossachs Hotel führen, wenn er sich unter das Corps der Hochlandstouristen begiebt. Diese kleine Perfidie hatte man also doch gegen uns versuchen wollen, uns in einem schlechteren Hause, wären wir darauf eingegangen, sogar bis Montag früh zurückzuhalten!

Wir fuhren nunmehr auch an dem eleganten Trossachs-Hotel nur *vorüber*, freuten uns aber seiner herrlichen Lage, denn auch in dieser Beziehung übertraf es das vorige bei Weitem.

Nun endlich sind wir auf dem classischen Boden. Dieser Wald-Engpaß mit seinen Felsenmauern, der sich aus Tyrol oder der ächten Schweiz hierher als Colonist angesiedelt zu haben scheint, er bildet die ächten *Trossachs*. Hier fängt auch die geschichtliche und dichterische Berühmtheit des Bodens an, der vorzüglich in der Jungfrau *vom See* verherrlicht ist. O, daß es vor *dreißig* Jahren war, wo ich sie gelesen, und nicht erst gestern! Alle Bilder meiner Erinnerung erschienen mir in dunkeln Nebeln, und wie ich schon *Melrose* an falsche Stelle setzte, so mag ich auch jetzt die Gestalten verwechseln, mich über Namen und Orte täuschen! Und dennoch, ist es nicht hier, wo der Kampf zwischen *Fitz James* und *Roderich Dhu* stattfindet? Doch bleibt auch die Vergangenheit aus dem Spiel, die Gegenwart ist für sich reich genug. Zwei mächtige Berge, der *Ben Venue* zur Linken und der *Ben An* zur Rechten, bilden die Eingangspforte der Schlucht. Sie gleichen zwei festen Schlössern, die diese Waldcitadellen bewachen. Jetzt verschlingt sich der Weg in enge Felswindungen! Kaum kann der Wagen vorwärts. Auch sahen wir neben uns an verschiedenen Punkten mehrere Wanderer; selbst Frauen gehen zu Fuß. Wir möchten auch herunter von unserer Out-Side, doch es ist so schwer, vom Wagen zu klimmen, und wir wollen keinen Aufenthalt veranlassen. — Wir sind mitten in der Waldschlucht, in dem Engpaß Beal-an-Duine! Ein prachtvolles Bild scharf gezackten Fels- und Waldgebirges, von rauschenden Waldbächen durchschnitten. — Von einem Fels-

[illegible]

block springt plötzlich K a ß wie ein wilder Kaß auf das Coach-Deck, rafft in gewandter Eile etwas, das wie ein Reisebeutel aussieht, von seinem Platz weg, und ist mit einem Satz wieder hinunter in das Gebüsch. Nicht zwei Minuten später ist er noch einmal da, gerade, als wir ein wenig rascher vorwärts rollen, weil der breitere, festere Weg es gestattet; mitten im Fahren springt er auf die Achse, faßt den Bügel zum Aufklettern, ist in zwei Sätzen abermals oben und erwischt eben so schnell eine zierliche Korbflasche, mit der er ins Gebüsch huscht und verschwindet! Dieser verwünschte Kaß macht, daß ich an Seelenwanderung glaube, denn seine Seele hat entweder in dem Leibe eines Eichhörnchens, oder einer wilden Katze gesteckt, oder sie fährt künftig hinein.

Allein wie grün ist jetzt das Thal; es wird freier, heller; der Himmel schaut breiter hinein; sanfte Rasenmatten bekleiden die Abhänge. Einzelne Felsvorsprünge gewähren, vom Gebüsch überschattet, liebliche Plätze zur Uebersicht des Thals; aber wie hinauf gelangen? „Himmel und Hölle, R und r! Schaut dort hin, — was erblickt Ihr, traut Ihr Euren Augen?"

Hälse, Blicke und Perspective meiner Firma-Genossen fuhren meinem Hals, Blick, Perspectiv und Fingerzeig nach. Doch s i e sahen nicht, was i ch sah, und i ch nicht, was s i e!

„Das ist der See!" rief R . . . . und deutete mit dem Finger auf eine azurblaue, göttlich schöne Spiegelfläche, die eben zwischen den grünen Bergen in der Fortsetzung der Thalsohle sichtbar wurde.

„Vraiment, Lock katrine", bekräftigte r. „Ravissant!" setzte er hinzu.

Nichts „Ravissant!“ rief ich ärgerlich, obgleich ich den wundervollen See nun auch sah, es ist um des Teufels zu werden! Sehen Sie nur drei Ellen weiter rechts hin, an dem Bergabhang, jener Felsvorsprung! — „Diable!“ rief jetzt R . . . . und schnellte auf von seinem Outside-Sitz, daß er fast vorn über zwischen die Pferde geflogen wäre! Und diese Bewegung war höchst natürlich. Denn auch er erblickte jetzt den verwünschten Kaß, der neben Blondchen auf dem weichsten Rasen, den je ein hochländisches Rind betreten hat, ruht, und auf einer Felsenspitze, wo er so verschanzt gegen Nebenbuhler ist, daß keiner, außer einem Adler oder Habicht, ihm auf hundert Ellen nahe kommen kann!“

„Nun?“ fragte ich. „Ist das nicht um des Teufels zu werden? — Kann einem das nicht die ganze Reise ins Hochland vergällen? — Dieser wilde Springinsfeld auf der einsamsten Felshöhe neben dem holden Mädchen! Ich glaube, er giebt ein Dejeuner dort oben, denn er hat ja ein Glas in der Hand! Also daher kam die Eile, mit der er Reisesack und Flasche holte?“ —

Mein eifersüchtiger Eifer hatte mich fast um den ersten Eindruck des berühmten Sees gebracht, an dem wir nun endlich angelangt waren. Allein er soll die Leser nicht darum bringen. Denn der See, von dem uns der Dichter der Lady of the Lake so reizende Schilderungen gegeben, ist über alle Schilderung reizend, selbst über die seine. Dennoch gebe ich die meine.

Ein frischer Waldduft hauchte uns an und erhöhte die Lust und Gabe unserer Empfänglichkeit; das gekrümmte Thal öffnet plötzlich seine grünen Arme, und umfängt den See, der ihm in süßer Heiterkeit entgegenlächelt. Der Punkt, wo unsere Coach anhält, ist ganz von steilen Wald

höhen mit Felsvorsprüngen umgeben; eine heilige Stille und Abgeschiedenheit umfängt uns. Tiefe Schatten der reichbelaubten Bäume nehmen uns in ihr kühles, grünes Dunkel auf. Die Welle spiegelt Ufer und Himmel in reinster Klarheit ab, und ist selbst von so klarem Krystall, daß wir bis auf ihren tiefsten Grund schauen. Am Ufer ist von fast roh gelassenen Baumstämmen ein geräumiger Bau aufgeschlagen, wo die Pferde Raum finden; auch einer für die auf das Dampfboot harrenden Reisenden, bei üblem Wetter. Wir bedurften dessen nicht bei dem schönsten Herbsttage, der reinsten Himmelsbläue. Die Sonne blitzte im See wieder und strahlte die grünen Ufer golden an, daß sie sich mit Lust zu bespiegeln schienen. Hinter den, dem Wasser zunächst aufsteigenden Höhen, mit Eichengebüsch, Birken und Buchen gekrönt, erheben sich in der Ferne die blauen Hochberge in den reinsten, schön geschwungenen und gezackten Linien. Uns zur Seite stieg ein Gebirgsweg steil die Uferhöhe hinan, und verlor sich in den Gebüschen. Weiterhin erblickten wir ihn wieder. Er schien dem Rand des Sees zu folgen, die vielen tief eingeschnittenen, schattigen Buchten desselben umgehend, bald dicht neben den Wellen an den Krümmungen des Sees dahin, bald höher an den Waldabhängen, oder quer über die Vorgebirge klimmend, um die Bahn zu verkürzen. Einzelne Felsklippen sprangen steil vor in die Fluth, andere hingen sogar vorwärts gewölbt darüber hinaus. — Einige Nachen lagen am Ufer, sonst war der See ganz einsam, wie überhaupt die ganze Landschaft. Nur größeres Geflügel, der Weih und der Reiher mit breit ausgespreizten Flügeln, schwebte kreisend in hohen Lüften über der Wasserfläche.

Von dem Dampfschiff war noch nichts zu erblicken. Unsere Gesellschaft, wie diejenigen, welche mit andern Wagen oder zu Fuß gekommen, lagerten sich im Grünen, an dem Strande, oder nahmen ihre Plätze auf einigen starken Baumstämmen und den ausgeladenen, auf dem Ladungsplatz ungeordnet hingestellten Koffern und Kisten. Sie bildeten die bunte, heitere Staffage der einsamen, hohen Landschaft von unbeschreiblich fesselnder, edler, einfacher Schönheit.

Ich muß es dem Leser bekennen, dieser anziehende Eindruck einer Oertlichkeit, die ich so viele Jahre in der Phantasie geschaut, und die nun wirklich und unter den glücklichsten Umständen, welche Wetter, Luft und Sonne nur fügen mochten, vor mir lag, hatten sogar meinen eifersüchtigen Verdruß über Katz und sein reizendes Glück verscheucht. Da ich aber jetzt rückwärts blickte und sah, wie er von seiner Felshöhe das Schauspiel noch schöner genießen mußte, als wir, — seiner anziehenden Gesellschaft gar nicht zu gedenken, so erwachte zwar nicht der Neid, aber doch die natürliche Lust, ihm diesen besseren Platz nicht so ganz allein zu überlassen. Auf den Felsen wird doch wohl noch hinauf zu kommen sein, dachte ich, da nicht nur der vielleicht 25jährige Katz, dem ich über doppelt so alter R die Verdienstmedaille für Springen und Klettern gern überlasse, sondern auch die weiblichen Füßchen dort hinauf gekommen sind. Sogar Lady Craven sammt ihrem Zehnquadratmeilenalbum, das der verwünschte Schelm übrigens ganz geschickt nutzt; denn der ansehnlichste Fels in der ganzen Landschaft würde ihn kaum so gut als Schirm decken, wenn er sich mit Mendchen in trauliche Einsamkeit zurückziehen will, als diese chinesische Mauer von chinesischem Papier, die die Reisegefährtin selbst zwischen dem jungen

Paar aufbaut, sobald sie zeichnet. Ich weiß nicht, copirt sie jetzt den Ben-Ledi oder den Ben-An, oder welches andere angesehene schottische Berghaupt; das aber weiß ich, daß ich dieses angenehme, englische Lockenhaupt küssen wollte, nach Belieben, so lange die Albums-Mauer zwischen mir und der Duegna aufgerichtet ist. Genug, ich dachte, auf den Felsen wird doch wohl hinaufzukommen sein, um das Duett in ein mehrstimmigeres Ensemble zu verwandeln, und, daß ich's kurz sage, die ganze N-Trilogie, R, N, r, dachte eben so, und beschloß die Excursion. Denn Zeit hatten wir, nach sorgfältig am Strande eingezogener Erkundigung, hinlänglich, da die Ankunft noch jetzt unter einer Stunde nicht zu erwarten war. Ich wüßte nicht, wie ich irgend eine besser und glücklicher hätte nutzen können, als auf dieser schönen, schönen Stelle der Erde, ausgenommen auf der, wo Blondchen saß.

„Wir müssen erst den großen Weg hier verfolgen", gab ich an, „und uns dann oben rechts wenden, so gelangen wir gewiß auf die Felsplatte."

Wir gingen. Auf dem Wege selbst ging es ganz gut. Allein da wir gegen hundert Fuß gestiegen waren, zog er sich weiter seeeinwärts, und wir mußten, um zu unserem Ziele zu gelangen, einen wenig betretenen Fußpfad wählen, der sich rechts durch die Gebüsche schlug. R kletterte voran, ich, N, folgte, r bildete die Nachhut. Der Pfad wurde bald steiler, fast unwegsam; wir hatten Mühe, durch das dicht verwachsene Gesträuch zu kommen. Ich sagte es schon zuvor, daß hier die Urwald-Wildniß dicht neben der Hyper-Cultur wohne!

„Diable!" seufzte der keuchende R zuweilen, diable! Es war dies der einzige Schutzpatron, den ich ihn während

unserer Reisebekanntschaft habe anrufen hören. Allein er ließ ihn im Stich. Wir kletterten auf-, wir kletterten abwärts; wir zerrissen uns die Hände, und die Reisecoats waren auch nicht beglückt über das Dornen-Gebürst und Gestrüpp, mit dem sie gebürstet wurden. Bald wandten wir uns weiter links, dann wieder rechts, und endlich steckten wir tief im Walde und hatten die Richtung nach unserem Zielpunkte völlig verloren. Nur den blauen Spiegel des Sees gewahrten wir von Zeit zu Zeit an lichteren Stellen zwischen den Wipfeln. Ich drang jetzt auf ein anderes System und schlug mich entschieden links, nach dem See zu. Freund r, der mit der Hochlandswanderung naturhistorische Studien verband, und Lupen, Gartenmesser, Spitzhammer und ähnliche Instrumente in einer Ledertasche bei sich trug, die ihn nie verließ, holte einen kleinen Compaß heraus, mit dem er sich zu orientiren hoffte. Endlich, nach einer Viertelstunde mühsamen Kletterns, kamen wir auf einen wandelbaren Pfad, und nach einiger Zeit auf eine Felskuppe, die hoch über den See hinaushing. Es war nicht die, welche wir suchten, allein sie gewährte doch eine überaus schöne Aus- und Einsicht in den See und seine Krümmungen, und uns fast gegenüber, jenseit einer Bucht, die wir umklettert hatten, gewahrten wir die gelagerte Reisegesellschaft nebst Pferden, Wagen und Ufergebäuden.

Verwünscht nur, dachte ich, daß die Zeichnerin diesen Punkt nicht kennt; sie würde sonst hier das Gerüst für ihr Album aufschlagen und Blondchen sie begleiten! — Doch, man mußte die Sache von der besten Seite nehmen. „So hat uns unsere Wanderung doch etwas Gutes eingebracht: einen herrlichen Punkt zum Ueberschauen der Landschaft", sprach ich laut zu R.

„Dies muß“, erwiderte dieser gelehrt, „nach meiner Einsicht außer allem Zweifel die Klippe sein, wo der im Rob Roy — der unglückliche Mann, — wie heißt er doch gleich, — der furchtsame Haie, — der um sein Fellen so besorgt ist . . . . .“

„Morris glaube ich“, half ich ein.

„Richtig, Morris!“ rief B. „Dies muß die Klippe sein, von der er auf Befehl der kühnen, unweiblichen Helene MacGregor in den See hinabgestürzt wird!“

„Ich sollte glauben“, wandte ich ein, „dieser Vorfall habe nicht hier am Kathrin See, sondern an einem andern See, dem Hard- oder Ardsee, denke ich, mehr nach Aberfoil zu, stattgefunden.“

„Ich bitte um Entschuldigung, es ist offenbar der Kathrin See gemeint. Sehen Sie nur, Alles stimmt! Dieser gewundene Weg um den See, den der schlaue Verräther Dugald den Hauptmann Thornton mit seinen Grenadieren führte, um ihn in die Falle zu locken. Gerade so werden die Krümmungen geschildert um jede Bucht, jenes Vorgebirg! Hier muß es gewesen sein!“

„Ich sollte denken, ein See wäre dem andern ähnlich und . . . . .“

„Glauben Sie mir!“ rief B. immer eifriger. „Können Sie noch zweifeln? Walter Scott hat bei der Schilderung der Scene die Gegend gewiß auf das genaueste vertraitirt. Sehen Sie, das dort muß die Klippe gewesen sein, auf die der Gärtner Andreas sich gerettet hatte, jene dort die, wo der Held des Romans, — wie heißt er doch —“

„Franz Osbaldistone?“ sagte ich.

„Richtig, wo Franz Osbaldistone stand.“

„Entdecken Sie nicht auch den Dornbusch, an welchem der redliche Nicolaus Jarvie über dem Abgrund hängen blieb?" fragte ich ein wenig spöttisch.

„Es kann nur dort unten gewesen sein", fuhr R ernst eifrig fort. „Jetzt mögen andere Büsche dort wachsen — allein der Fleck ist beinahe nicht zu fehlen, wenn man bedenkt, daß Andres dort, Dobaldistone da — — —"

„Hören Sie nichts?" rief ich dazwischen. „Mir däucht, ich höre es rauschen, als ob das Dampfschiff ankomme!" — Wir horchten.

„Es ist nichts, als das Rauschen des Windes in den Wipfeln", warf R hin, der seine Deduktion weiter durchführen wollte, „ich bitte Sie, blicken Sie hier hinunter, genau, hier muß Morris mit dem Plaid um den Hals, in den der Stein gebunden war, in den See gestürzt worden sein. Hier, gerade, wo ich stehe, stand Helene Campbell, Rob Roys furchtbare Gattin. Von hier aus beherrschte ihre majestätische Gestalt, ihr wildes Auge die ganze Felsgruppe um uns!" R war hierbei im Eifer auf einen Felsblock gesprungen, den er für das Piedestal der racheglühenden Hochländerin hielt, und nahm eine majestätische Attitüde an. „So streckte sie den Arm aus — so gebot sie: „„Schleudert ihn hinab!"" — Morris windet sich vergeblich zu ihren Füßen — die wilden Hochländer packen ihn, — er stürzt, der See hat ihn verschlungen! — Treten Sie nur dicht an den Rand und schauen Sie in die Tiefe, Sie werden Sich überzeugen, daß diese Stelle die einzige sein kann, von der er unmittelbar in das Wasser stürzte, das seine Wellen, wie die Schilderung lautet, gleich wieder über ihm schloß."

Es blieb uns nichts übrig, als auf R — s Drängen dicht an den Rand der Klippe zu treten und hinab zu

schauen. Der See lag so ruhig und klar unter uns, daß er nicht nur das ganze Ufer, die Gebüsche, die ragende Klippe, sondern uns selbst wiederspiegelte. Wir hatten mit einer Hand einen Baumast gefaßt, um uns weit vorbiegen zu können.

„Mein Gott!" rief ich plötzlich halb freudig, halb erschreckt aus, „sie ist es!" Ich sah ganz deutlich dicht neben mir Blondchen's anmuthiges Gesicht aus dem Wasserspiegel hervorgucken, so daß ich im ersten Augenblick wirklich glaubte, sie schwimme im See, im nächsten aber wendete ich mich rasch um und sah sie neben mir stehen und sich gerade wie wir über den Rand der Klippe beugen, um zu erspähen, was wir drunten suchten. Ihr allerliebstes Bildniß im Wasser war mir jedenfalls lieber, als Morris verwesende Gebeine. Ich begrüßte sie erfreut, zumal da sie ohne Katz war. Dieser half eben der Lady Craven durch die Büsche, die für das ungeheuere Album einen schweren Kampf zu bestehen hatte. So führte der Zufall uns zu, was wir so lange vergeblich gesucht hatten!

In diesem Augenblick donnerte ein Kanonenschuß, daß die Berge weit davon wiederhallten. „Das ist das Dampfschiff", rief Katz, der eben aus dem Gebüsch sprang. „Nun müssen wir eilen, sonst versäumen wir die Abfahrt." — Er nahm Blondchen's Begleiterin an den linken Arm, ihr famoses Album unter den rechten und lief wie eine Gemse den Felspfad hinab. Ich bot Blondchen den Arm und wir stürzten alle davon, in größter Hast, um zu rechter Zeit anzukommen. — Aber der Weg zog sich in solchen Krümmen, wir mußten so viele Umwege um Buchten und vorspringende Bergspitzen machen, daß uns fast der Athem und der Muth ausging.

Die Glocke läutete schon zum zweitenmale — wir hatten noch nicht die Hälfte des Weges zurückgelegt, — zum drittenmale, — Blondchen, ganz außer Athem, vermag nicht weiter zu gehen und sinkt neben mir auf dem Rasen nieder — wir sind weit hinter den Andern zurückgeblieben, — ganz allein im Walde, in den wilden Bergen des Hochlandes! — Schon rauschen die Schaufeln des Dampfschiffes — was soll daraus werden!

Der Leser wird's im zweiten Theil erfahren!

Bei Gustav Georg Lange in Darmstadt sind folgende interessante Werke erschienen:

Friedel.

Eine Geschichte aus dem Volksleben

von

W. O. v. Horn.

Dritte, mit 5 Stahlstichen vermehrte Auflage. gr. 12. 1851. Geheftet. Preis 12½ Sgr. = 45 kr. rhein. Dasselbe fein in Callico gebunden 18 Sgr. = 1 fl. 6 kr. rhein.

Diese schöne, mit fünf ausgezeichneten Stahlstichen ausgeschmückte, höchst interessante Erzählung enthält so viel Nützliches und Belehrendes, daß sie um so mehr mit vollem Vertrauen einem Jeden in die Hände gegeben werden kann, als sie bei einer sehr gemüthlichen Unterhaltung auf Veredlung und Bildung des Lesers bedeutenden Einfluß haben wird.

Der Preis ist so niedrig gestellt, um dieses so schön ausgestattete wahrhafte Volksbuch Jedermann zugänglich zu machen und damit es in keinem Hause fehle.

Cornelia.

Taschenbuch für deutsche Frauen

auf das Jahr 1852.

Begründet von Aloys Schreiber und fortgesetzt von J. W. Appell. Sieben und dreißigster Jahrgang. Mit 9 ausgezeichneten Stahlstichen. Gr. 12. 1852. Preis, elegant gebunden mit Goldschnitt: 2 Thlr. 10 Sgr. = 4 fl. rhein.

Inhalt: Erklärung der Stahlstiche in 8 Sonetten. — Die Herzogin von Ossuna. Novelle von Bernd v. Guseck. — Die Goldwäscher. Novelle von Ludwig Rellstab. — Elslein. Ein Mährchen von C. J.

Ein passenderes Weihnachtsgeschenk für junge Damen als dieses, mit schönen Kunstblättern und gediegenen Erzählungen der beliebtesten Schriftsteller ausgestattete Taschenbuch dürfte sich kaum unter den neuesten Erscheinungen finden.

Luise.

Gedicht in drei Gesängen

von

Adolph Dörr.

Mit einem Stahlstich. 12. 1851. Gebunden $7^{1}/_{2}$ Sgr. = 27 kr. rhein.

Das Königreich Preußen

in malerischen

Original-Ansichten

seiner interessantesten Gegenden, merkwürdigsten Städte, Badeorte, Kirchen, Burgen und sonstigen ausgezeichneten Baudenkmäler

alter und neuer Zeit.

Nach der Natur aufgenommen von verschiedenen Künstlern und in Stahl gestochen von J. Poppel u. A. Begleitet von einem historisch-topographischen Text. Gr. 8. 1851. broch. in Heften **jedes mit 3 Stahlstichen,** à $7^{1}/_{2}$ Sgr. = 27 kr. rhein.

Erschienen sind 60 Hefte.

Subscribenten auf das ganze Werk erhalten außerdem noch ein schönes Kunstblatt in Royal-Folio,

Friedrich der Große

mit 16 Randbildern, seine merkwürdigsten Tage vorstellend, als **Prämie** gratis, 2 Thlr. an Werth.

Das Kurfürstenthum Hessen

in malerischen Originalansichten seiner interessantesten Gegenden, merkwürdigsten Städte, Badeorte, Kirchen, Burgen und sonstigen ausgezeichneten Baudenkmälern. Nach der Natur aufgenommen von Lange, Wenderoth, Rohbock u. A. und in Stahl gestochen von den besten Künstlern unserer Zeit. Von einem historisch-topographischen Text begleitet. Gr. 8. Broschirt. 1851. In 24 monatlichen Lieferungen, jede mit 3 Stahlstichen, à 7 Sgr. = 24 kr. rhein.

[illegible]

[illegible] [illegible]

[illegible]

Sommermährchen

in

Reisebildern

aus

Deutschland, Belgien, Frankreich, England, Schottland

im Jahr 1851

von

Ludwig Rellstab.

Zweiter Theil.

Darmstadt, 1852.

Verlag von Gustav Georg Lange.

Universitäts-
München
Bibliothek

Buchdruckerei C. F. Wiß in Darmstadt

Inhalt.

Seite

Zwanzigstes Kapitel.

Vereitelte Abentheuer. — Der Kathrinsee. — Einsamkeit. — Ellens Eiland. — Die Alpenfritzen. — Landung. — Sturm der Wagenburg. — Kofferoth. — Fuhrwerk, Fuhrmann, Fahrt. — Gasthaus zwischen Loch Kathrin und Loch Lomond. — Drei Seen zugleich. — Loch-Lomond. — Neue Kofferouth. — Bergpfad und Einsamkeit. — Inversnaid Inn. — Ufer-Mondschein-Stück. — Thee. — Good night. 1

Ein und zwanzigstes Kapitel.

Fenster-Rendezvous. — Morgenspaziergang. — Die Wasserfall-Expedition. — Urweltliche Kulturspuren. — Uebergang über den Rubikon. — Nobilis ... — Dieselbe an tanobler Stelle. — See-Expedition. — Admiral Kap. — Nebel und Rachen-Noth am Nebelloch Loch Lomond 24

Zwei und zwanzigstes Kapitel.

Entdeckungs-Exercise nach Rob-Roys-Höhle. — Gesellschafts-Schocke. — Zeciahrernationalrangstreit. — Französischer Dialog. — Landungs-Experimente. — Irrfahrten. — Aufruhr-Gefahren. — Die Höhle. — Camera obscura-Abentheuer. — Unterirdische Othello-Proben. — Fünf Ariadnen. — Sieg und Rettung. — Schottisches Frühstück. — Abend-Andacht. 38

Drei und zwanzigstes Kapitel.

Reveille. — Neueste Kofferoth. — Dampfschifffahrt über den See. — Tarbet. — Ben Lomond. — Frühstücks-Gefangenschaft oder Gefangenschafts-Frühstück. — Mundensprech. — Nebelbilder. — Balloch. — Regatta. — Zersprengter Hochlands-Reise-Club. — Allerneuste Kofferoth. — Pier am Clyde. — Dampfschiffjubel und Trouble. — Neue Freunde. — Freundschaftliche Auflösung der Reisefirma B, R, r. 62

Vier und zwanzigstes Kapitel.

Seite.

Glasgow. — Lohndiener. — Die schwarze Krankheit. — Vorstadt-Elend. — Die Kathedrale. — Der Friedhof. — Angenehme Begegnung. — Der große Chimney. — Die Montagsferien. — Letzter Akt der Firma B. N. — Fahrt nach Carlisle. — Hotel-Genrestück. . . 87

Fünf und zwanzigstes Kapitel.

Der Tourist als Schneider. — Kendal. — Thee-Frühstück. — Fahrt nach Windermere. — Omnibusfahrt. — Staffage der Landschaft. — Lady of the Lake. — Teufels-Kunstreise. — See-Spiegel. — Englische Landhaus-Architektur. — Hotel am Leven. — Rückfahrt. — Royal-Hotel. — Fahrt nach Manchester. 111

Sechs und zwanzigstes Kapitel.

See- und Landbilder an der Straße. — Ein rauchender Reisegefährte. — Star Hotel zu Manchester. — Spaziergänge durch die Stadt. — Fabrik-Höllenstrafen, und Betrachtungen darüber. — Infirmery. — Eisenbahncultur. — Musiksinn der Engländer. — Fahrt nach Liverpool. — Eisenbahnschnelligkeit. 140

Sieben und zwanzigstes Kapitel.

Erster Eindruck von Liverpool. — George-Hotel. — Waggstaff und sein Vaterlandsstolz. — Politische Reminiscenzen aus dem ersten Bande. — Huskissons Denkmal. — Customhouse. — Hafen. — Docks. Prinz Albert Dock. — Der Cambray. — Friedhof. — Huskissons Grab. — Bold Street und seine Läden-Eleganz. — Die Markthallenwunder. — Concert- u. Gerichtshalle. (St. Georgshalle.) 163

Acht und zwanzigstes Kapitel.

Abfahrt von Liverpool. — Reiseplan. — Chester und seine Kais. — Bangor. — Prinz Alberts Hotel. — Chambermaids Grazien. — Bed und Coffee Room Lilliput. — Komische Nothstände. — Nacht und Morgen. — Fahrt nach der Menay Straße. — Kettenbrücke und Britanniabrücke. — Wunder des heiligen Stephenson 195

Neun und zwanzigstes Kapitel.

Vierfaches Transportwunder. 212
Scherz- und ernsthafter politischer Anhang. 237

Zwanzigstes Kapitel.

Vereitelte Abentheuer. — Der Kathrinsee. — Einsamkeit. — Ellens Eiland. — Die Alpenspitzen. — Landung. — Sturm der Wagenburg. — Koffernoth. — Fuhrwerk, Fuhrmann, Fahrt. — Gasthaus zwischen Loch-Kathrin und Loch-Lomond. — Drei Seen zugleich. — Loch-Lomond. — Neue Koffernoth. — Bergpfad und Einsamkeit. — Inversnaid-Inn. — Ufer-Mondschein-Stück. — Thee. — good night.

Ich danke es dem Finanzsystem und der Manövrirfähigkeit des Dampfschiffes gar nicht so überaus, daß es, schon in Bewegung, plötzlich wieder anhielt und anlegte, um Katz, B r, das Album, und einige andern Spaziergänger, die auch zu spät am Pier anlangten noch aufzunehmen, damit es ihr Fährgeld nicht einbüße. Katz und Lady Album reclamirten natürlich auch für uns das Asylrecht, und der lang- und schnellbeinige schoß uns entgegen, im einsamen Walde, um uns die Indult-Depesche zu bringen, und unsern Gang zu beschleunigen. — Ich danke es, wie gesagt, dem Dampfschiff wenig, daß es uns nicht sitzen ließ. Denn konnte ich mir ein reizenderes Abentheuer wünschen, als mit dieser blondlockigen Lady of the Lake an dem See, fast an Ellens Eiland selbst, wo wir gleich vorbeischiffen werden, in der grünen Wald-Einsamkeit zurückzubleiben? Ich hatte mir's schon so schön ausgemalt, in den Paar Sekunden süßer Hoffnung — denn man kann in wenigen Sekunden viel malen! — wie wir beide den

Mondscheinabend des Sonnabend, und den Purpurmorgen des Sonntag himmlisch romantisch zubringen könnten, in den romantischen Hochlandsbergen am Kathrin-See! Entweder wir zündeten ein Feuer am Ufer an, auf der Felsplatte vielleicht, und beim Schein der Flamme erzählte ich schauerliche Mährchen — oder wir nähmen einen Kahn, schifften über nach Ellens-Eiland und suchten dort die Spuren der Wohnung der schönen Schottin auf, um hier die Mondscheinnacht romantisch in der Felshöhle zuzubringen. — oder das wäre das wahrscheinlichste und praktischste gewesen, wir kehrten ins Trosachs-Castell Hotel zurück, und tranken am kühlen, herbstlichen Abend unsern Thee. —

Doch diese Phantasien verflogen wie Morgennebel im warmen Sonnenstrahl, vor der Sonne der Wirklichkeit, die uns in Katz Gestalt aufging, und uns einfach aufforderte, nur etwas rascher zu gehen, das Schiff habe noch einmal angelegt, um die vergessenen Passagiere einzunehmen. —

Hieraus sieht aber der Leser, was er für einen gewissenhaften Sommermährchenschreiber vor sich hat. Denn, wäre ich nicht selbst in den Mährchen der exacteste Berichterstatter der Wahrheit, ich hätte die Träume zu Wahrheiten gestempelt, und — was sich erzählen läßt von solchen romantischen Reiseabentheuern im Hochlande, das überlasse ich jedem Leser und jeder Leserin zu denken! — Jetzt aber wird alles Denken aufgegeben, denn wir sind im Dampfschiff, und wollen sehen. Vergesse mir niemand, daß ich hier gar keinen Roman schreibe, sondern eine Reise mache, und geographische und statistische Genauigkeit an der Spitze aller meiner Pflichten steht. — Ich wollte mich daher lieber, gleich dem armen Morris von Helena Mac Gregor mit einem schottischen Plaid und einem schottischen Felsen darin um den Hals, in den See stürzen

lassen, als während der Ueberfahrt, und bis wir am Ziel des heutigen Abends sind, auch nur einen Federzug thun, der nicht einen Zug der Landschaft nebst Staffage an schottischen Hochlandsfiguren in wahrhaften Umrissen zeichnete. —

Nachdem wir also sämmtlich auf dem Deck versammelt sind, R, N, r, Katz, Blondchen, das Album und die Andern, und uns gezählt haben, rauschen die Schaufeln aufs Neue, und wir verlassen die stille, schattige, grüne Waldbucht. Im lichtesten Blau dehnt sich der See, sowie wir an der letzten steilen Felswand, die die Bucht zur Linken abschließt, vorüber sind, in doppelter, dreifacher Breite vor uns aus. Zunächst nur grüne, mit Waldgebüsch bedeckte Ufer, aus denen der braune oder graue Fels einzeln hervortritt; weiter dahinten aber höhere, nur mit Haidekraut bedeckte, kahle Berghäupter, und in der Perspektive vor uns die blauen Alpenketten, durch die sich der Loch-Lomond schon von Ferne verräth. Die Welle rauscht flüsternd um unsern Kiel. Aller Blicke sind in den reizenden Anblick des Sees verloren, der sich erhöht durch den Reiz der romantischen, dichterischen und geschichtlichen Erinnerungen. Das Dampfschiff, dieses Erzeugniß der höchsten Lebenspotenzen des Verkehrs, hier in der tiefsten Einsamkeit der Natur, in der fast ganz unbewohnten reizenden Wildniß, sieht aus wie ein seltsam verirrter Fremdling. In dieser Hinsicht hat die Fahrt durch die schottischen Hochlandsseen etwas Aehnliches mit denen der amerikanischen Dampfschiffe auf den Riesenströmen, wo auch das Dampfschiff, der lebendige Zeuge der vollendetsten Kulturzustände, gleichfalls lange Strecken zu beiden Seiten des Ufers nur den Urwald erblickt, der noch dem Bären und Auerstier, den Sumpf, der noch dem Wassergevögel, dem Krokodill und der Schlangenbrut ge-

hört. — Im Hochland treffen wir weder Bären, noch Auerstiere, noch in den Sümpfen Krokodille, — für einige harmlose Schlangen und scheue Reiher will ich jedoch nicht einstehn — dafür treffen wir aber in diesen Waldufern Nichts, nämlich die tiefste Einsamkeit. Es ist seltsam, doch dieser schöne See ist in seinen nächsten Umgebungen ganz unbewohnt; kaum daß ein Fußsteig, oder ein schlecht gebahnter Waldweg, im Winter für Holz- und Torfschlitten, diese dicht verwachsenen Abhänge kreuzt. — Nur der Vogel hat hier sein liebliches grünes Revier, und der Hase schlägt sein Lager auf, in dem dichten Birkengehölz. Der Hirsch ist auch hier schon verschwunden, und spiegelt nicht mehr, wie zu Schön Ellens Zeiten, sein stolzes Geweih im klaren See, oder lockt den Jäger, daß sein Hifthorn mit Echo weckendem Schall durch die Berge tönte! — Doch der Auerhahn falzt noch in den stillen schattigen Gebüschen, das Birk- und Haselhuhn nistet darin, und bildet eine lohnende Beute für den Hochlandsjäger; Amsel und Drossel schlägt im Frühling, und die schwarze Krähe oder der graue Habicht schweben mit breiten Flügeln hoch im Gewölk über der Wasserfläche des Sees. —

Kaum zwei oder drei Gehöfte, auf der Nordseite des Loch Katrin, so daß die Strahlen der südlichen Sonne von den Abhängen aufgefangen werden, treffen wir an, auf der ganzen Fahrt, mittelst der wir den See in seiner vollen Länge durchschneiden. Diese Pachthöfe — denn solche sind es, — sahen wir von weitem liegen, — als die einzigen Zeugen menschlicher Bewohnung. Sie bestehen in einem größeren Wohngebäude, wie es scheint von grauem schieferartigen Gestein aufgebaut, mit hohem, tief gegen die Erde reichenden Dach, und einigen Wirthschaftsgebäuden. Die Seekarte giebt Namen und Ortschaften an, als

Breancvoil, Letter, allein sie scheinen nur diesen vereinzelten Meierhöfen zuzukommen, falls nicht andre dazu gehörige Gehöfte hinter den Anhöhen verborgen sind.

Bald nachdem wir unsere tief eingeschnittene Waldbucht verlassen, sehen wir in dem, bis zu einer kleinen Stunde verbreiterten See, eine grüne Insel ziemlich in der Mitte der blauen Wasserumarmung liegen. Sie ist ganz mit Gehölz bedeckt. Das ist Ellens-Eiland, die Insel, wo die Jungfrau vom See, nach der Annahme des Walter-Scott'schen Gedichts, ihren abgeschiedenen, romantischen Wohnort hatte. Eine dichterische Landsmännin, Lady Willoughby d'Eresby hatte dort zur Erinnerung an diese Stätte eine malerische Hütte erbauen lassen; das Schicksal ist diesem dichterischen Cultus feindselig gewesen, denn vor einigen Jahren ist die Hütte abgebrannt. Seitdem legt das Dampfschiff nicht mehr auf Ellens-Eiland an, und die Reisenden müssen sich, wie wir, begnügen, den Aufenthalt der Jungfrau vom See in ehrerbietiger Ferne zu betrachten; dennoch können sie sich von seiner Schönheit und heiligen Abgeschiedenheit leicht ein lebendiges Bild herstellen, durch das was die ganze Umgebung dazu liefert.

Der See öffnet sich nun ganz frei; wir überschauen seine volle Länge, etwa zwei bis dritthalb deutsche Meilen, und seine beide Ufer liegen in ziemlich gleicher Entfernung vor Euch. Für die Beschreibung würden sie völlig gleichförmig ausfallen, da sie stets in ähnlicher Art, in Waldhöhen, Felsen, Schluchten, — durch einzelne Lichtungen des Gebüsches unterbrochen, bestehn. Allein die Wirklichkeit versteht es aus diesen einfachen Grundstoffen die mannigfaltigsten Decorationen zu weben, und überrascht uns jeden Augenblick mit einem neuen landschaftlichen Reiz, sei es ein kühner Gipfel, ein überhangender Fels, oder ein schrof-

ser Waldabhang, oder ein tief gespaltener Thaleinschnitt. Die nördliche Seite des Sees, die nach Süden schaut erhält noch durch die schon erwähnten Gehöfte einige Abwechslung, indem an diesen Stellen der Wald verschwindet, und Wiesen und Felder, erstere jedoch in der Mehrzahl, die Gebäude in der nächsten Nähe umgeben, so daß sie wie auf einem Teppich von Triften und Kornfeldern hingestellt erscheinen, den aber bald wieder der Wald begrenzt und einhegt. Immer näher treten uns, (wir fahren westlich, mit einem kleinen Strich nach Norden), die Hochalpen des Loch Lomond. Ihr tiefdunkles dämmerndes Blau verwandelt sich jetzt schon in ein Gemisch von Grün, Purpur und dunklem Braun, je nachdem ihre Abhänge mit Gebüsch und Wiesen, mit Haidekraut, oder mit kahlem Felsgeröll bedeckt sind. Der Schnitt der Landschaft, wenn man mir dies Wort gestatten will, wird immer großartiger; einfacher, sogar öder, allein eben dadurch erhabener. Alles theilt sich in große, einen mächtigen Eindruck übende Abschnitte und Formen; das bunte, belebende Detail verschwindet. Das ist es aber eben was dem Bilde die großartigen Züge giebt, welche uns in dem Genuß der schönen Natur so zum tiefsten Ernst stimmen.

Wir erreichen das Ufer. Es ist nicht ganz die äußerste Spitze des Sees, die sich noch etwas weiter nordwestlich zieht, allein wir sind kaum eine kleine Stunde davon entfernt. Der Punkt wo wir landen, ist der, an welchem der Weg über die, den Loch Lomond vom Kathrin-See trennende Landenge führt, die schmalste Stelle desselben. Der See den wir eben befahren, dehnt sich in freien, sanften Schlangenwindungen von Osten nach Westen, nur ein wenig nordwärts gewendet, aus; Loch Lomond dagegen zieht sich von Norden nach Süden hinunter, so daß der Kathrinsee fast

in einem rechten Winkel auf ihn stößt. Der bei Weitem größere, allein fünfmal längere Lomond-See ist der größte und schönste der ganzen Hochlande. Er reicht aus der tiefsten Wildniß bis in die blühendste Cultur hinein, etwa zehn deutsche Meilen lang. Dort aber, wo wir uns ihm jetzo nähern, liegt er in völliger Einsamkeit. Sein Haupt ruht auf dem rauhen Felsenpfühl der Hochalpen, in ihrem tief geklüfteten Bett; sein Fuß ist umgrünt von den lieblichsten Auen Niederschottlands. Doch wir haben noch einen wilden, einsamen Weg zurückzulegen, bevor wir seine Wellen erblicken. Der Weg ist wie gesagt, einsam, öde, allein er wird lebendig durch unsere heitere Karavane. — Am Ufer findet die aus dem Dampfschiffe geladene Reisegenossenschaft schon eine Menge von Wagen verschiedenster und seltsamster Art.

Es bemächtigte sich, wie dies gemeiniglich zu geschehen pflegt, die unnütze Furcht der Schiffs-Gesellschaft, daß die Wagen nicht ausreichen möchten. Alles schoß daher wie der Blitz auf die nächsten zu. Ich meinerseits wünschte, weshalb soll ich es verschweigen, da die Leser es doch voraussetzen, stark darauf, neben Blondchen zu sitzen, wenigstens mit ihr auf einem Wagen; Staß hatte dasselbe Verlangen, und R und r gleichfalls. Doch an R hing, wie ein Anker der ihn festhielt, sein ungeheurer Reisekoffer. Da dieser nie von selbst die Beine regte, um sich dahin zu begeben, wo sein Gebieter ihn wünschte, mußten andere Arme und Beine sich dafür regen, und diese sind, bemerkt es wohl praktische Leser und Nachreisende, sehr schwer in Schottland zu haben. Wir saßen mithin schon längst auf unsern Phaetons, Victoriachaisen, Tilburys, Charabancs, und wie ich sonst unsere mit hochschottischer Phantasie gebauten Räderwerke taufe, während R noch immer Mannschaften aus-

heb, um seine schwere Koffer-Artillerie zu bedienen. Man werfe mir nicht vor, daß ich ihn treulos in der Noth verlassen. Aber schon ein Quaerulant brachte das ganze Lustspiel der Mißverständnisse in dergleichen Angelegenheiten; vollends wenn sich zwei der Hochlandssprache Unkundige in Befehle und Anfragen theilten! Ich hatte ihm dafür einen Platz gesichert, auf derselben Rädermaschine, der ich verfallen war. Ich wähle meine Ausdrucksweise mit Besonnenheit. Es war ein Oblongum, oder besser ein Trapezium, oder, noch besser, ein Trapezoid seltsamlichster Gestalt, auf dem wir saßen, das sich Wagen benannte. Doch dem ersten Anblick erschien das irregulaire Viereck noch der bequemste Transportweg. Kat — dem ich Hochlandsgrazie und sonstige durchaus nicht abläugne, — war ohne Weiteres darauf zugeschritten, und hatte das Album als gigantischen Beschlagnahmestempel darauf gedrückt. Blondchen und das Album dirigirten sich diesem ihrem Palladium, Labarum und Oriflamme nach, und billig wurde ihnen der bequemste Sitz mit Rücklehne eingeräumt. Hinter diesem zog sich noch ein schmales Parallelbrett über das Trapez; Kat erklärte es für seinen Sattel; neben ihm belegte ich mit meiner Reisetasche den Sperrsitz für K. — Ein breites Parallelbrett mit Blondchens Ottomane, bildete den letzten Sitz; aber es war sechsplätzig. Drei Sitze den Damen gegenüber, und drei nach den Pferden, von denen einer dem Kutscher gehörte. Die gegenseitigen Rücken bildeten die Lehnen; andere hatte der einfache Hochlandssinn verschmäht. Ich zog es vor, da Kat schon die vortheilhafteste Position erobert hatte, aus der er Blondchen in den Rücken nahm, und ihr was er nur mochte ins Ohr flüstern konnte, mich neben den Kutscher zu pflanzen, und für jetzt lieber der schönen Verspätungsgenossin, als

dem Loch-Lement den Rücken zuzukehren; mein Nachbar links wurde R. Hinter uns, als unsere das à dos schachtelten sich drei Touristen ein, von denen mich nichts interessirte als ihre Rücken und deren Widerstandsfähigkeit; denn sie mußten unsere Tragbalken und Futtermauern sein, bei der Bergauffahrt; wir freilich auch die ihrigen, bergab. —

Endlich rückte R. an mit zwei Lastträgern. Sein Koffergebirg wurde einem andern Karren aufgeladen, er schwang sich zu Roß, die Peitsche knallte, wir fuhren ab.

Mit Fuhrern haben die Engländer, — ich meine die Schotten mit, überhaupt unter Engländern stets die gesamten Großbritannier, — mit Fuhrern haben sie den Lebendigen im Bund; denn man muß die allzu reguläre und derbe Redensart „den Teufel im Leibe" doch einmal variiren. — Unser schottischer Fuhrwerker war ein prächtiger Mann. Er hatte sich stark englisirt. Denn er trug einen breiten englischen Hut mit einem noch breiteren Bande geschmückt; einen Coat, zwischen Spencer und Oberrock in der Form, zwischen Filz und Tuch im Stoff, — denn der Wind fegt hier kalt über die Haide, und die Abendnebel sind frisch, — ein sauberes buntes Halstuch, weißes Hemd, und tüchtige Hochstiefeln. Ueber sein Beinkleid weiß ich nicht mehr Auskunft zu geben, und somit geht eine wahrhafte Notiz darüber der Weltgeschichte verloren. Desto lebendiger aber male ich sein lebendiges Gesicht, mit den hellen blauen Augen, und dem weißen Haar und Knebelbart ab. Er war näher an Sechzig als an Fünfzig; bräunlich von Farbe; Zähne weiß wie Wallroßzähne; sein freundlicher Mund sprach und lachte viel.

Wir schlossen sogleich innige Freundschaft, und er that das Seinige zur Befestigung derselben, indem er meinen Platz befestigte durch gefälliges Zurücken. Es war aber

nöthig, denn im Hochland muß man wenig auf anmuthige Corpulenz zählen, da die dreitheiligen Sitze offenbar nur auf strapazfähige Mägerlein berechnet waren. Mein Nachbar hing mit seinem linken Flügel fast bis zum Centrum über den Abgrund und unser Kutscher — Tom hieß er und heiße er — mit dem rechten. Ich traf es vortrefflich durch meine Position im juste milieu; denn ich brachte doch wenigstens möglichst viele Punkte meiner Basis mit der Oberfläche der Bank in Contakt, was nach allen Gesetzen der Physik, Statik und Mechanik die Solidität meines Etablissements beträchtlich vermehren mußte.

Anfangs ging es nur lustig vorwärts, ein Streckchen ganz eben dahin; dann stieg der Weg, und der Wagen kletterte; da saß sichs auch noch leicht. Jetzo aber kamen wir in ein Wellenterritorium, ungefähr wie das bei den Trosachs! Nun zeigte sichs, was von den Federn und der Achsenconstruktion schottischer Wagen zu halten ist, nämlich Nichts. Für die Federn buchstäblich, weil sie nicht da sind, für die Achsen nur metaphorisch, weil sie eigentlich auch nicht da sind, sondern nur ein hölzerner Stil mit dem hölzernen Langbaum und Wagenkasten. Der Marionettentanz am Vennachar-See ging also wieder an, aber molto più stretto. Kay lachte wie der böse Feind; K krümmte sich wie ein Lindwurm; F neben mir empfahl seine Seele dem Himmel, weil er seinen Leib dem Abgrund gewiß glaubte; ich schloß einen auf Gegenseitigkeit begründeten Assekuranz-Vertrag mit meinem Rückennachbar, dadurch, daß wir die Arme in einander häkelten, um entweder miteinander aufzufliegen, oder uns durcheinander fortzuwanken. Tom schlug sich als Associé zu Kay, um mit ihm über uns zu lachen; ich glaube der Schelm schwang dann erst seine Peitsche recht lebhaft, wenn

wir steile Abhänge hinauf oder hinunterfuhren! Von Menschen und ihrer Tracht würde ich vielleicht auch Manches beschreiben können, aber beide waren von dem Riesenalbum wie von einem Grabtuch bedeckt; ihnen konnte kein Achsenstoß etwas anhaben, d. h. etwas, das durch die Effekte der Repercussion augenfällig geworden wäre.

Bei alle dem war die Fahrt nicht nur lustig, sondern auch herrlich. Tom hatte den ganzen schottischen Hochlandsstolz auf sein Vaterland. Während wir über die nackten Bergrücken, die in steilen, ansehnlichen Wällen den Loch Katrin vom Loch Lomond trennen, rasselnd dahinfuhren, blickte er wohlgefällig ringsum, als wolle er sagen: „Schaut doch, ist das nicht eine schöne Landschaft? Die ist doch wohl der Reise werth?“ Und er hatte Recht, mehr als Recht!

Die Gegend war zauberisch schön, trotz ihrer Oede. Vom Katrinsee an steigt im Allgemeinen der Weg steil aufwärts, doch über wellenförmiges Gebirg, so daß man eben so oft steil abwärts fährt, obwohl bei weitem nicht so tief hinunter, als man aufgeklimmt ist. Keine Vegetation schmückt dieses rauhe Land; nur dürftiges Gras, einige einzelne Sträucher; sonst Alles Fels und Haidekraut. Allein vor uns und hinter uns liegt ein Paradies. Hinter uns der Loch Katrine in den Armen seiner grünen Ufer, im tiefsten Saphirblau; vor uns der Loch Lomond, zwar noch nicht sichtbar, aber bezeichnet durch seine hohen, von bläulichem Duft umschleierten Alpengipfel, alle gegen 3000 Fuß und darüber erhoben. Vier zackige Hauptspitzen zählte mir Tom vor, den Ben Venue, den Ben Lomond, und noch zwei, die ich jedoch nicht deutlich verstand, auch vergessen habe, und auf der Karte nicht angegeben finde. Diese einsamen Häupter erscheinen, wie ich schon oben er

wähnt, noch viel höher als sie sind, weil man sie ferner glaubt und für waldbedeckt hält, obwohl nur das wilde Kraut der Haide den Fels umzieht, der auch oft genug nackt zu Tage tritt. Sie ragten in das Blau des lichten Abendhimmels empor, an den Spitzen schon röthlich angeleuchtet, gerade wie die höchsten, wildesten Gletscherfirnen. Ihre Gestalt erinnerte lebhaft an das Finster-Aarhorn, nur daß die Schneedecke fehlte. Vor ihnen aber zog sich noch grün bewachsenes Gebirg hin, über das sie hinwegschauten; es sind dies die Rücken, welche den Lomondsee diesseits und zunächst begrenzen. —

Die Landstrecke, die wir durchfahren aber ist, wie gesagt, völlig öde. Der Weg windet sich die nackten Höhen hinan und hinab; an beiden Seiten liegen gleich kahle Rücken, nur zur Linken, weiter jenseit des Thales sieht man wieder vereinzeltes Waldgebirg. Doch es ist ein breiter Raum bis dahin, der gerade so öde erscheint, wie der auf dem unsere Wagen dahinrollen. Wenn ich mich auf meinem Sitz umschaute, hatte ich einen eigenthümlichen Anblick. Sieben oder acht Wagen folgten einander in kurzen Entfernungen auf der öden einzigen Straße, die durch dieses wüste Thal führt. Mit ihrer bunten Ladung stachen sie seltsam ab, gegen das todte Grau und welke Grün der Fels und Sumpfstrecken, durch die der Weg sich windet. Doch über ihnen hinaus lag, von Minute zu Minute tiefer unter uns, der schöne See, den wir eben mit dem Dampfschiff durchkreuzt hatten. —

Jetzt zeigte sich auch uns zur Seite ein See; Loch Arklet genannt, von geringem Umfang nur von wüsten Ufern umgeben, doch eben so klar und blau wie die andern Hochlandseeen. Hätte Tom mir nicht gesagt, daß er allzeit dort befindlich sei, ich würde geglaubt haben, es sei nur

zufällig, vorübergehend, von dem Regen und Schneewasser der Berge ringsum in dem tiefen Thalkessel entstanden.

Der Weg bleibt noch immer im Steigen; die Fläche dieses kleinen Sees liegt schon sehr hoch über der des Loch Katrin.

Einzelne Hütten werden rechts und links von der Straße sichtbar. Sie bieten das Bild der kümmerlichsten Armuth, der rohsten Naturzustände dar. Ihr Aeußeres ist genau so, wie Walter Scott im Robin den Rothen dessen Wohnort, das Dorf Aberfoil, schildert. Aus rohen, unbehauenen Feldsteinen sind die Mauern aufgebaut, beinahe nur aufgeschüttet. Dicke Rasenstücke bilden die Bedachung. Einige der Wohnungen sind wahre Erdhütten, so tief reicht das Rasendach hinab. Vollkommen richtig sagt der Gärtner Andreas in dem angezogenen Roman: „Wenn wir Nachts hier geritten wären, hätten wir von dem Dorf gar nichts bemerkt, es sei denn, daß unsere Pferde durch die Dächer getreten wären". — Stall und Wohnhaus befinden sich unter einem Dach! Noch heut, wie Scotts Schilderung diese Zustände vor fast hundert und fünfzig Jahren mahlt.

Wenn wir nicht wüßten, daß wir noch diesen nämlichen Vormittag, kaum drei deutsche Meilen von hier, in einem Lande gewesen wären, wo eher das Uebermaaß der Cultur als ihr Mangel drückt, wir würden glauben, hier hundert Jahre und hundert Meilen von den Culturzuständen Europas entfernt zu sein. —

Jetzt haben wir die höchsten Höhen der Wasserscheide zwischen dem Kathrin und Lomondsee erreicht. Stolz zeigt mir Tom mit seinem Peitschenstil die plötzlich zwischen dem Grün der Berge vor uns schimmernde blaue Fläche des letzteren und spricht mit Nachdruck: „Loch Lomond, Sir!"

Hier ist der Punkt, wo man die drei Seen, Kathrin und Lomond und den kleinen Mittelsee Loch Arklet zugleich sieht. Hinter dem ersten die wunderlieblichen grünen Waldhöhen, hinter dem Lomond die violett röthlichen Alpenstöcke. Noch wenige Schritte abwärts, und die nackten Höhen hinter uns verdecken sowohl den klaren Seespiegel der Ellens grünes Eiland umwebt, als den öden Gebirgssee neben uns; desto weiter und leuchtender aber dehnt sich der Spiegel des schönsten aller Hochlandsseen, des „inselreichen" Sees, vor uns aus. Er ist der Zielpunkt unserer Reise, im Herzen der wilden Gebirgslandschaft. Von dort aus wenden wir uns rückwärts, den bewohnteren und bebauteren Gegenden des Niederlandes, seinen Städten, Fabriken und Kunstwerken zu. Ein erreichtes, schönes Ziel, das uns aber durch seinen Anblick schon an die Umkehr erinnert, betrachtet man nicht ohne Wehmuth! So mischte sich denn auch mir diese Empfindung in die Freude, den lang ersehnten Punkt, mit dem die Phantasie sich so viel beschäftigt hatte, vor Augen zu haben. Der Charakter der Landschaft mußte diese eigenthümliche ernste Mischung der Gefühle noch steigern. Die Großartigkeit der Gebirgslinien, die tief einsame Abgeschiedenheit dieser Natur, die nächste Umgebung in ihrem weiten Abstande von allen Symptomen der Cultur, ja in ihrer rauhen Oede und Unwirthlichkeit, konnten nur ernste Eindrücke erzeugen. Selbst unsre bunte Karavane, die sich in den weiten Grenzen verlor, diente nur dazu, die romantische Wüste durch den Contrast noch entschiedener vor uns hinzustellen, ihre Wirkung auf die Seelenzustände zu erhöhen. — Nur die gemüthlichen frohen Gesichtszüge meines Nachbars Tom trugen etwas herzlich Heimisches, Vertrauliches in das Bild der tiefen Schweigsamkeit; auch der fröhliche Knall seiner Peitsche, und der

muntere Trab der beiden Schimmel die uns zogen, setzten in dem monotonen Colorit ein paar heitere Lichter auf.

Der Weg führte nunmehr in eben dem Maaße mehr bergab, als er vorher stieg; es gab jetzt kürzere Unterbrechungen durch steiles Ansteigen, wie vorher längere; allein an langsameres Fahren war dabei fast gar nicht mehr zu denken. Sondern die steilsten Senkungen wurden gegen das Ende erst mit recht beschleunigtem Tempo hinuntergerollt, damit der Wagen jenseit halb von selbst die steile Welle hinaufschießen sollte. Daß auch wir dabei, wie auf Springfedern, sämmtlich in die Höhe schossen, und uns glücklich schätzten, nicht über Bord lancirt zu werden, brauche ich keinem zu erzählen, eben so wenig, daß Tom auf das herzlichste darüber lachte, und um so rascher auftreten ließ, je höher wir emporschnellten. — — Noch immer kamen wir einzelnen Hütten am Berge, oder weiter in den Thalschluchten liegend, vorüber. Sie scheinen sämmtlich zu Inveronaid oder Inversnaid (beide Schreibarten wechseln auf Karten und in den Reisebüchern) zu gehören, welches der Name der Ortschaft zwischen den beiden Seen ist. Bei einer kleinen Häusergruppe blickte mich Tom wiederum mit hochländischem Stolz an, zeigte mit dem Peitschenstiel dahin und sprach: „Dort ist Rob Roys Frau geboren!" Goethe singt zwar:

„Siehst Du ein Häuschen im Felde frei
Weißt nicht, ob sie Dir ein Liebchen hegt."

Allein ich bekenne, daß ein Liebchen aus einer dieser Hütten eines hohen, fast überredenden Reizes bedürfte, um den Eindruck des Aufenthalts zu überwinden. Denn von dem verräucherten, schmutzigen Ansehn dieser Erdhütten macht man sich schwerlich eine Vorstellung. Wir würden sie als Viehställe schon für Zeichen ganz verwahrloster

schmutziger Landwirthschaft halten, vollends als Menschenwohnungen! — In einer dieser Hütten ist auch ein langes altes Gewehr zu treffen, welches die Flinte Rob-Roys gewesen sein soll. Nur der Fußwanderer kann sich darauf einlassen, solche Merkwürdigkeiten aufzusuchen. — Mit Kopfschütteln betrachteten r (mein Sitznachbar) und ich diese Geburtsstätte der stolzen, heldenhaften Helene Mac Gregor. Es ist sehr arg von Walter Scott, daß er uns nur ihr Bild, nicht auch das ihres elterlichen Hauses überliefert hat!

Ein altes, graues Gemäuer, thurmartig, wird rechts am Wege sichtbar. Es ist Inversnaid Fort, eine Burg, die zur Bezähmung der wilden aufrührerischen Schotten dieser Gegend im Jahr 1513 erbaut sein soll. Wohl mehr um den Streifcorps von Soldaten, die zu Zeiten diese Thäler durchziehen mußten, um Brandstifter und raubende Horden anzugreifen, einen sichern Rückhalt zu gewähren, ihnen einen Tag oder eine Nacht der Ruhe zu sichern, hinter dicken Mauern. — Unweit davon liegt eine Mühle, Inversnaid Mill genannt. Jetzt befinden wir uns dicht am Thalrande des Loch Lomond. Die Wagen halten, wir stiegen ab, um den sehr steilen Weg, der sich von hier nach dem Seeufer hinunter zieht, zu Fuß zurückzulegen. Wer mit noch so reichen Vorstellungen von dem Reiz dieser Landschaften dorthin geht, wird sich doch überrascht finden, durch diesen wilden und zugleich so anmuthigen Gebirgsweg. Die Höhe, die wir noch bis zum Ufer hinabzusteigen haben, ist recht ansehnlich; man kann sie gegen tausend Fuß schätzen; der Weg sehr steil. Daher können auch die Wagen nicht hinabkommen, oder würden es doch nur mit größter Gefahr können, so daß die Reisenden, zumal in lebendiger Erinnerung an die unwillkürlichen Springfeder-

tänze, die sie gemacht, von selbst den Antrag stellen würden, sich ihren eigenen Füßen anzuvertrauen, statt denen der Pferde und den gebrechlichen Wagen, beim Anblick der abschüssigen Tiefe vor ihnen. Wir waren also sehr erfreut, in „Pedestrians“ wie Kaß sagte, verwandelt zu sein. Das Gepäck wurde auf zweirädrige Karren und Handkarren geladen. K warf einen Blick der Sorge und Theilnahme auf seinen Reisekoffer, da er ihn indeß festhaft auf einem der Karren erblickte, wandelte er uns getröstet nach. — Ich fand einen Fußsteig, der sich zwischen den Gebüschen, Birken, Haseln, jungen Eichen, lustig hinzog. Die grünen, herrlichen Berge zunächst um mich; der durch das Laub lauschende Silberblick des Sees zu meinen Füßen; der reine, lichtblaue Abendhimmel, der sich schon leicht rosig anhauchte; die im tiefsten Dunkelblau aufsteigenden hohen Alpenspitzen — malten eine entzückende Landschaft. Die lautlose Stille umher, die abendliche Wehmuth, welchen ihr das goldige Licht. Es war ein unvergeßlicher Eindruck! Meine Reisegefährten hatten den Fahrweg verfolgt — ich sah mich ganz allein! Das süß melancholische Gefühl solcher momentanen Einsamkeit in so großer Ferne von der Heimath, wallte in meiner Brust. Da ließ sich eine Schalmei hören! — Der Ton wirkte zauberisch; plötzlich war mir zu Muth, als sei ich wieder in der Schweiz. Ein Abend aus meiner Jugend, in Appenzell, wo wir beim Ueberwandern der Gebirgsscheide in der Abendstille zum ersten male in der Ferne den Kuhreigen hörten, der von Berg zu Berg beantwortet wurde, ohne daß wir die Bläser sahen, — dieser Abend und Eindruck erneuerte sich lebendig in meiner Seele. Ich habe unrichtig Schalmei gesagt; es waren die Töne des schottischen Dudelsacks, des recht eigenthümlichen National-Instruments, das, ich bekenne es gern, nicht

zu den wohlklingendsten gehört, noch zur Erweckung sanft-wehmüthiger Empfindungen geeignet scheint, das aber doch in dieser Stille, aus der Ferne, verbunden mit den Erinnerungen und Gedanken, die sich aus dem was wir je über Schottland gelesen und gehört, daran knüpfen müssen, seine Gewalt geltend machte. Ich mußte später oft darüber lächeln, daß mich diese ersten schottischen Töne so bewegten, wenn ich in halber Verzweiflung über die schottische Musik auf Dampfschiffen und anderwärts, sie nach dem Nord- und Südpol verwünschte. Hier aber war sie eine charakteristische Farbe zu dem Bilde, zu der Gebirgs- und Abendlandschaft. — Ich stand still und lauschte; die Töne liefen in den eigenthümlichen, schottischen, raschen Figuren, aus der Tonleiter ohne Quarte gebildet, rasch auf und nieder; es war keine Melodie — und doch ein solcher Eindruck! — Im Walde regte sich kein Blättchen; man hörte das Flattern des Vogels im Laub. Ein einzelner zwitschernder Ton, der auf ein nahes Nestchen deutete, zirpte mir mit eigenthümlicher Lieblichkeit ins Ohr. — Aus der Ferne drang das Geräusch der Karren herüber, die den steinigen Weg hinabgeführt wurden; auch einzelne Laute der Auswanderer. Dies Alles konnte nur als Contrast dazu dienen, die Wirkung der Stille zu erhöhen. — Da raschelte es dicht in meiner Nähe; ein Füchschen streckte den Kopf aus dichtem Gebüsch, und huschte scheu über den Weg! — Das war der achte Zeuge der Wildniß! — Allein die Laute des Gespräches meiner Gefährten verhallten schon in weiter Ferne, selbst das Knarren und Rasseln der Karren verklang schon. Ich mußte eilen um nachzukommen. Das war leicht, denn der Weg sprang sich mehr hinab, als man ihn gehen konnte. Bald erreichte ich die enge Bergstraße wieder, von der ich ein Stück abgeschnitten hatte;

die Wandergefährten waren dicht vor mir, nur hinter der nächsten Biegung. In zwei Minuten hatte ich sie eingeholt und *überholt*, denn ich wollte nicht gern meine Einsamkeit aufgeben, aber auch nicht als der Letzte unten eintreffen, aus dem praktischen Grunde, daß man sich alsdann mit der schlechtesten Wohnung werde genügen lassen müssen, wenn man überhaupt ein Unterkommen fände; denn wir waren unserer Viele! — Es liegt in der prosaisch egoistischen Natur des Menschen, daß er mitten in der Entzückung an dergleichen Dinge doch denkt. Ein aufrichtiger Reise- und Sommermährchenerzähler rückt mit solchen Geständnissen hervor. — Es geht auch beides zusammen; denn meine beglückte Stimmung und der innerste Genuß über diese reiche, hohe Natur verließen mich nicht; sie wuchsen im Gegentheile durch die wachsende Sicherheit, daß ich mich hier mit aller Behaglichkeit an den Ufern des Lomond einbürgern würde; *einbürgern*, da wir ja den morgenden Sonntag hier zubringen mußten!

Der Weg macht noch eine Biegung, der Wald öffnet sich, und ein freundliches, ansehnliches Wohngebäude, der ganze breite Seespiegel, die schönsten Berg- und Felsbildungen und jenseit die im tiefblauen Dunkel schattig emporsteigenden Bergkegel, stehn vor dem überraschten Auge. Das Haus, welches wir erblicken heißt Inversnait Inn.

Es gleicht, obwohl seine innere Einrichtung durchaus eine englische ist, ganz den Schweizer Gasthäusern an schönen, aber isolirten Punkten. Denn, wie vorher gesagt, ist Loch Lomond in diesem so nördlichen Theil wenigstens, ein völliges Kind der *Wildniß*; dennoch durch die Reisenden und ihre Fortschaffungsmittel die Dampfschiffe, den Sommer hindurch in täglicher Berührung mit den höchsten Spitzen der Cultur und den daraus hervorgehenden Einrich-

tungen und Gewohnheiten. So mußten denn auch an denjenigen Punkten seiner Ufer, die vormals nur den nackten Fels und steile, fast unerklimmbare Waldhöhen boten, Punkte aufgesucht werden, wo die Cultur gewissermaßen eine Fakterei errichten konnte; genau wie in der Schweiz, wo auf den höchsten Bergen, auf den Gletschern, im Eismeer selbst, Gasthäuser eingerichtet werden, damit man die letzten Grenzen der bewohnbaren Natur mit Behaglichkeit betreten könne. Inversnaid Inn ist ein solcher Gasthof. Der See hat hier nur Raum zu einem leidlich großen Gebäude, das von einem kleinen Gärtchen umgeben ist. Ringsum zieht dann sogleich die völlige Wildniß ihre Mauer und nur durch den einen Engpaß, den wir gekommen sind, wird der Zusammenhang mit der Umgegend unterhalten; auf der andern Seite ist nur Wasserverbindung möglich. Solcher Punkte hat der Lomond See mehrere; sie haben ihre Namen von den nahe gelegenen Dörfern, und stehn mit diesen auch durch Fußpfade oder enge Hohlwege für Karren in Verbindung, allein z. B. eine Straße die am Ufer des Sees einen Ort mit dem andern verbände, giebt es auf dieser nördlichen Seite durchaus nicht. Fast überall senkt sich der Fels und Waldberg steil in die Flut und bietet dem Fuß nicht einmal einen Steig dar. Daher sind die wenigen Stellen, die sich zugänglich abgeplattet zeigen, zu Landungspunkten für das Dampfschiff und den Anbau von Gasthäusern benutzt, um die Reisenden unterzubringen.

Ohne ein solches wären wir diesmal übel berathen gewesen, da wir nicht nur hier übernachten, sondern auch den ganzen andern Tag, den Sonntag, zubringen mußten, indem das Dampfschiff, zur Heiligung des Feiertages, am äußersten Ende des Sees, zu Aultarnan Inn oder Ardleesh,

still liegt, und uns erst Montags früh 6 Uhr aus unserer Inversnaid-Inn abholt, um uns nach dem Südende des Sees und so nach Glasgow zu führen.

Als ich mit einigen Blicken den Ort, der uns zum Sonntagsgefängniß bestimmt war, überschaut hatte, jubelte ich innerlich laut auf. Denn für meine Neigung und Gesinnung zumal gab es nichts glücklicheres, als einen solchen Ruhetag, im tiefsten einsamen Schooß der Natur, an der reizendsten Stelle. Wenn nur der blaue September-himmel mit seiner milden Sonne uns getreu bleibt! Dann sei die falsche Nachricht über die Verbindung der Coachs mit den Dampfschiffen, sammt allem was sich daran knüpft gesegnet. Und wir wollen glücklich sein, eine Sonntags-feier begehn zu können im heilgen Tempel der Natur! —

Der Leser hat vielleicht noch einmal so lange an diesen Betrachtungen gelesen, und ich zehnmal so lange daran geschrieben, als sie dauerten. Denn eine halbe Minute nach mir debouchirte meine ganze Reisegesellschafts-Karavane aus dem Busch, und besetzte das Haus. Ich als Quartier-macher hatte schon drei Zimmerchen, — denn zu meiner Freude theilt man nie, oder doch nur höchst selten das Bed room mit einem Reisegefährten, — für die Firma K. R. r belegt; und zugleich Sorge getragen, daß Blondchen und Lady Album ein angenehmes Unterkommen vorfinden möchten. Wie sich der Ueberrest der Touristen unter-brächte, dafür ließ ich sie natürlich selbst sorgen. — In fünf Minuten waren wir eingerichtet. Jeder von uns hatte eine andere Aussicht über den See aus seinem Fen-ster, und es war schwer zu sagen, welche die schönste sei. Nur doch möchte ich schwere Anklage erheben, gegen den Baumeister von Inversnaid Inn! Denn unendlich reicher und schöner hätte sich die Lage benutzen lassen, um jedem

Zimmer des Hauses ein unvergleichbares Panorama als Mitgift zu gewähren! So liegen die meisten im dunkeln Hinterraume versteckt, und nur wir, die wir zuerst zugriffen, und noch Einige, wohnten wirklich am See! — Indeß hatte der Baumeister vielleicht so unrecht nicht, den Aufenthalt nicht allzu paradiesisch zu machen. Man würde sich dann allzugern hier ansäßig machen und, was wir gezwungen thaten, freiwillig und länger thun, nämlich eine Zeit lang hier verweilen. Und wo sollten dann die späteren Dampfschiffladungen aufgespeichert werden? Zur Erweiterung der Gebäude ist nicht Raum; es sei denn, daß man Felsen sprengte! —

Wir hatten uns sämmtlich das Rendezvous vor der Hausthür gegeben um noch den Ueberrest des Abends dicht am See zuzubringen. Es galt keinen Augenblick zu verlieren. Wir nahmen uns also eben nur die Zeit neugeboren oder doch neugetauft (durch die Wiedertaufe des Waschbeckens) zu werden, und dann hinabzueilen, um ein Nachbad im Abendroth zu nehmen. Unsere ganze Reisearmee, die Drei Firma, Max, Blondchen, Lady Album und einige andern beiderlei Geschlechts, bildeten das romantische Arrangement vor der Hausthür, welches sich jetzt in Bewegung setzte, nach dem See hinunter.

Es sind nicht hundert Schritte, die man die Uferhöhe auf wohlgebahnten Pfaden hinabklimmt, um den Landungsplatz des Dampfschiffs und das kleine Hafenbecken für ein halbes Dutzend Nachen zu erreichen, das unmittelbar von den krystallenen Wellen des schönsten Schottland-Sees berührt wird. —

Unvergeßlich wird mir dieser letzte Schlußaccord des Abends sein. —

Der See lag tief dunkelblau vor uns; sanft rauschte seine im Abendhauch leise bewegte Welle gegen die vorspringenden Felsen; sie war so klar, daß wir die Kiesel und Muscheln auf unterstem Grunde zählen konnten. — Der Himmel flammte im Purpurhauch der schon gesunkenen Sonne. Die Berge lagen im tiefen Abendschatten; ruhig, großartig, in stolzen, steilen Massen aufsteigend. Die Alpen ragten in das Purpur-Goldmeer des Himmels empor; auf den westlichen Abhängen glühend, auf den östlichen in blauem Duftschleier gehüllt. Es waren Farben und Formen, in denen sich die Schweiz und Italien verschmelzen.

Keiner, den die großartige, still erhabene Natur nicht überwältigte. —

Da war es als ob ein Silberflügel leis über den östlichen Himmel webe; geisterartige Schattengestalten begannen sich auf dem Westufer an den Bergwänden zu zeichnen; eine dunkle Linie zog sich tief, in kühnen Umrissen an den Waldabhängen hin, — es war der Mond, der hinaufstieg, seinen Heiligenschein silbern am Himmel duften ließ und zugleich die Bergschatten von Diesseits nach dem Jenseit hinüber warf. Jetzt blinkte der Silberschleier auch auf dem Haupt der Alpenspitzen, und wurde die magische Folie und das Widerspiel des Abend-Purpurschleiers mit seinen Goldflittern! — Eine heilige Stille durchhauchte die Natur und fesselte uns den Athem auf der Lippe. —

In den See springen möchte ich, daß ich kein *Maler* bin, mit einem *Pinsel* zwischen den Fingern, sondern nur ein Pinsel von Poet vorm *Tintenfaß*! Ihr hättet ein Landschaftsstück haben sollen, Leser, das Euch vielleicht so wohl und besser behagt hätte, als uns der *Thee*, zu dem wir jetzt gerufen werden!

Er ist willkommen, das versichere ich Euch! Denn ein hochländischer Septemberabend, er sei so reizend er wolle, ist kühl, besonders am Wasser. Mit Behaglichkeit empfängt uns daher das wohlbeleuchtete Thee-Zimmer; die Spiritusflamme lodert freundlich, wärmestrahlend unter dem Kessel; die trefflichen Toasts, ein Rostbeef, so hoch wie der Ben Lomond, richten die angenehmsten Einladungen an uns; die Ladies fügen die übrigen hinzu; wir nehmen in bunter Reihe Platz. Die Kirchenstille und heilige Weihe am See, macht dem weltlichen Geräusch lebhafter Conversation Platz. . . . . Dieser Thee am See — er gibt mir Stoff noch zur Verdoppelung meines Kapitels. Allein dem altbritischen Grundsatz folgend, daß die Phantasie immer reizender malt, als die Wirklichkeit, lasse ich ihr völlig freie Hand, und sage kein Wort mehr als „Good night“.

Ein und zwanzigtes Kapitel.

Fenster-Rendezvous. — Morgenspaziergang. — Die Wasserfall-Expedition. Urweltliche Fußspuren. — Uebergang über den Rubikon. — Nobile [illegible]. — Dieselbe an ignobler Stelle. — See-Expedition. Admiral Kay. — Nebel- und Nachen-Noth am Loch-Lomond.

Der Sonntag am 14. September des Ausstellungs-Jahres 1851, wird in meinem Lebens-Kalender ein roth angestrichener Tag bleiben, und mir auf meinem Lebenspfade noch weithin nachleuchten, und um so heller, je dunkler dieser vielleicht wird! — Segen diesem Tag unfreiwilliger Quarantaine! Segen über mein Gefängniß

am Loch Lomond, das fast so schön war, als das, was der phantastischste Dichter Englands so verherrlicht hat, *Chillon* am Genfersee. Schon bald nach Mitternacht ließ michs nicht mehr recht schlafen, und es prickelte mich ordentlich vor Romantik, einmal aus dem (nicht allzuweichen) Bett zu springen, und den Kopf weiter als durch die Bettvorhänge, nämlich durchs Fenster zu stecken, um ein Stück der Mondscheinnacht in den Hochlanden zu schauen. Es wäre mir fast schlecht bekommen, denn indem ich mit dem unbedeckten Haupt unter das schwer aufzuschiebende Fensterjoch hindurchfuhr, fuhr ich beinahe an ein *bedecktes* dicht neben mir! Es war r, mein Bedroom-Nachbar, der, auch von Romantik geplagt, eben seine nächtliche Fensterpromenade antreten wollte. Wir mußten uns gegenseitig bekennen, daß wir uns schön ausnahmen, unsere *Köpfe* versteht sich. Denn meiner mit dem grauen Haarbuschwerk sah aus wie einer der Glimmerschieferfelsen, die den See umstarren, und seiner mit spitzgezipfelter Nachtmütze gar wie ein Schneegipfel! — Wir be- und verwunderten uns also und wünschten uns, nachdem wir den See und die Landschaft im Silbernebel des Mondlichtes beschaut, gegenseitig gute Nacht. Eigentlich erstaunte ich etwas über den romantischen raptus meines Nachbars, und erklärte ihn durch die Sympathie, als eine Ansteckung meinerseits. Des andern Morgens erhielt ich von ihm selbst Aufschlüsse; denn er sagte mir: „Das Haus ist doch gar zu albern gebaut, denn bei weitem die schönste Ansicht der Landschaft hat man aus dem Giebel-Cabinet, wo ich eben herkomme. Ich war schon Nachts dort und kam eben daher, als wir uns am Fenster begrüßten, aus dem ich nur des *Vergleichs wegen* herausguckte. Ich finde, daß wir Alle, was die Aussicht anlangt, miserabel situirt sind, gegen....“

Ich fahre aber in dem Nachtabentheuer dadurch fort, daß ich zu schlafen fortfahre; denn die Wahrheit zu sagen, der Seewind blies so kühl übers Wasser, daß wir unsern Bettbimmel dem schönsten Mondhimmel vorzogen, und uns wieder unter seinen warmen Himmelsstrich zurückzogen. —

Es war heller Morgen als wir erwachten; der Himmel leuchtete so klar als am Abend zuvor, die Morgenröthe vergoldete die Bergspitzen eben so reich und hell wie gestern die Abendröthe. Wie Purpurfackeln glühten die steilen Felshäupter in das durchsichtige Blau hinauf. Ich verwunderte mich über die Klarheit der Luft; selbst auf dem See war nicht die leiseste Spur von Nebeln zu erblicken. Das jenseitige Ufer lag in der vollkommensten Deutlichkeit der Umrisse und Farben vor uns. So versprach denn nicht bloß der Kalender einen Festtag, sondern die Natur wollte den Sonntag ebenfalls als ein heiliges Fest begehen, und ihn mit allen Reizen ihrer Schönheit schmücken. —

Verabredetermaßen gab sich die Firma K, N, r, zu frühester Stunde durch Klopfen an die respektiven Thüren ihrer respektiven Gemächer, das Signal zu einem Morgenspaziergang. Das ganze Haus lag noch in tiefem Schlummer, als wir schon die Hausthür selbst von innen öffneten, und auf den Vorplatz traten. Ich zeichne dem Leser jetzt ein genaueres Bildchen von dem Ort wo wir uns befanden. Es ist eine kleine Landbucht, wenn ich es so nennen darf. Das heißt die Berge und Felsen, die sich rings an den Ufern des Sees unmittelbar, statt in die Wellen senken, treten hier ein wenig zurück, und lassen einen, kaum fünfzig Fuß über dem Wasserspiegel erhöhten, ziemlich ebenen Raum, dicht von hohen Bergwänden eingeschlossen, auf dem das Wirthshaus Inversnaid-Inn, erbaut ist. Nur ein ganz kleines Gärtchen, mit beschnittenen

Hecken, sehr regelmäßig angepflanzt, mit einer Laube und einigen steinernen Figuren geziert, schließt sich, der wilden Natur ein durchaus fremder Bestandtheil, an das Gebäude. Gleich dahinter steigt der Berg, waldbebuscht, steil empor; hier zieht sich der Weg hinan, durch den wir gestern angelangt sind. Auf der andern Seite des Hauses schäumt in ansehnlicher Wasserfülle ein Bach von der steilsten Gebirgshöhe hinab in den See. Neben diesem klimmt ein Fußpfad empor, der zu verschiedenen Punkten führt, von denen man die einzelnen Wasserfälle besser überschauen kann. Auf mancher Stelle ist es möglich, wenn gleich nicht ganz gefahrlos, über den Bach zu gelangen, indem man von einem Felsblock zum andern schreitet, oder, nach Umständen, springt. So stellt sich Inversnaid-Inn als ein einzelner, überaus malerischer Punkt dar, wenn man das Gebäude, an Fels und Waldwand gelehnt, von der Seeseite betrachtet, wo der schäumende Wasserfall dicht daneben herniederbraust. — Doch noch viel reizender ist der Blick, wenn wir uns umwenden; denn dabei überschauen wir einen großen Theil des Sees gegenüber zur Rechten und zur Linken. Links erweitert er sich; die Berge treten zurück, zeigen sich durch die Ferne in abgestuften Farben, vom dunkelsten Grün bis zu dem nebligen Blau; rechts bleiben sie uns so nahe, daß sie ihre volle grüne Frische behalten, und die schroffen Bildungen der Felsen und Abhänge hervortreten lassen. Gegenüber erblicken wir im Morgenlicht einige helle Gebäude, die uns vom grünen Ufer entgegenglänzen, und etwas weiter zur Linken einen ähnlichen Stations- und Landungspunkt wie der unsrige, Tarbet, wo ein noch behaglicheres Unterkommen zu finden sein soll, und wohin sich auch noch gestern Abend ein Theil der Reisenden, da Inversnaid-Inn ganz gefüllt wurde,

mittelst Ruder-Kähnen übersetzen ließ. Ueber die jenseitigen gerade vor uns liegenden Ufer, erheben sich die kahlen Felshäupter der Hochalpen; ganz in ähnlichem Verhältniß wie sie bei den Schweizerseen auch hinter den nächsten grünen Uferhöhen aufsteigen. So gewährt der Loch-Lomond ganz das Bild eines Schweizersees, wenn auch seine Ufer nicht mit einer solchen Fülle von einzelnen Schönheiten ausgestattet sind, als die meisten Seen der Schweiz. Er gleicht den abgelegeneren, einfacheren; allein eben diese Einfachheit verleiht ihm einen Charakter des ruhig Erhabenen, des tief Einsamen, der mir in Landschaften im Durchschnitt lieber ist, stärker auf mich wirkt, als die üppige Fülle.

Ich darf behaupten, daß die Firma B, R, r, mit gleich starker und reiner Empfindung für diese Eindrücke der Natur ausgerüstet war, wenn gleich jeder Einzelne anders auffaßte. B war entschieden Maler, Landschafter, obgleich er nicht selbst zeichnete. Schon in Stirling hatte ich beim Abendspaziergang tiefer eingehende Kunstgespräche mit ihm gehabt. Hier war er es, der uns jeden Augenblick auf den glücklichen Gegenstand eines Gemäldes aufmerksam machte, der sich aus der Gesammtheit der Naturschönheiten einzeln hervorhob. Sehr richtig, oft mit sehr feinem Gefühl, bezeichnete er dabei, was der Maler hervorheben, was er weglassen müsse, was nicht in künstlerischer Harmonie und Ausgleichung in dem Stoff sei, den die Natur darbot. Mir war diese Art der Landschaftsbetrachtung wenn nicht neu, doch weniger gewohnt; sie weckte mir aber ein lebhaftes Interesse. Denn B mehr Kritiker als Selbstmaler, wußte sich und uns schärfere Rechenschaft über das Wie und Warum zu geben; Künstler die mit dem Bleistift in der Hand vor dem Naturbilde stehen, folgen vielleicht noch reiner und richtiger ihrer künstlerischen Eingebung, aber

selten wissen sie sich so klare theoretische Rechenschaft abzulegen, als R, der ohne eben zu dociren, uns doch sehr anziehend belehrte. Sein Landsmann r dagegen sah die Gegend zugleich mit dem Sinn des Naturkundigen an, ohne den Schönheitssinn in sich abgestumpft zu haben. Er gab uns seine Ansicht über die Eigenthümlichkeit der Felsbildungen, er schlug mit seinem Hammer (den er sammt Compaß, Lupe, u. s. w. beizustecken nicht vergessen hatte) merkwürdige Stücke von der Felswand herunter, pflückte hie und da eine Blume, ein Blatt, und that somit eine feine wissenschaftliche Würze an den Naturgenuß. N, oder ich, als dritter Compagnon des Reisehandelshauses, reflektirte die großen Bilder der Natur in meinem dichterischen Spiegel. Luft, Licht, Morgen, Stille, Lispeln der Gebüsche, Rauschen des Sees, Brausen des Wasserfalles, Gedanken an die Heimath, Bilder der schottischen Vorzeit, Dichtung, Sage — alles mischte sich in mir ineinander, und wurde mir zu einer wahren Sonntags-Morgen-Andacht!

Wir stiegen den steilen Fußpfad zum Wasserfall hinauf. Bald lag das Haus zu unsern Füßen; der Spiegel des Sees senkte sich tiefer in seinen grünen Rahmen hinunter; die Alpenhöhen jenseit hoben sich freier, höher in das lichte Blau. — Jetzt standen wir auf einer Felsplatte, wo der Wasserfall über und unter uns, und zu beiden Seiten schäumte. Wir verfolgten den Sturz des Baches bis zu seiner Mündung in den See; über uns schien er unmittelbar aus der Umarmung des grünen Waldes hervorzubrechen, funkelnd und silberblitzend im Morgensonnenstrahl. — Wir klimmten höher. — Eine Felsenkuppe, seitwärts vom donnernden Fall, gewährte uns einen freieren Blick über die nächste Landschaft und den See. Der Wasserfall verschwand halb; seine weißen, rauschenden Flügel schimmerten

nur unterbrochen zwischen dem Eichen- und Buchengebüsch hindurch, das ihn umgab. — Noch höher! Der Pfad ward unwegsamer; wir mußten die Zweige der Bäume für jeden Schritt den wir vorwärts wollten auseinander biegen. Im hohem Grase verschwand oft die Spur des betretenen Weges; dann trat sie an einzelnen Stellen wieder hervor, doch immer schwacher, unerkennbarer. Nach wenigen Minuten war sie ganz verloren; eben so auf einigen Seitenpfaden die wir einzuschlagen versuchten. Wir waren eben in der vollkommenen Wildniß. Bis zu diesen Höhen hinauf verlor oder verirrte sich allenfalls der Fuß des Touristen, oder des Einwohners der Holz raffen, Heidelbeeren suchen mochte. Weiter hinauf war keine Spur mehr zu entdecken, daß Menschen diese Gegend beträten. Mit hehren Schauern berührte uns Alle die vollkommene Einsamkeit und erhabene Stille der Natur. Fernab nur brauste dumpf der Wasserfall; sonst ließ sich kein Laut vernehmen! Selbst das Laub lispelte nicht, denn der Morgen war so still, daß nicht ein Blättchen zitterte! —

Es war der zweite Theil der Morgenandacht, die mein Herz hier abhielt. Seltsames Ding du, menschliche Seele, menschliche Brust! Die Einsamkeit ist dir so süß, so heilig, so erhebend, so beglückend — und doch erwacht dir gerade hier die Sehnsucht nach verwandten Seelen und Herzen mit so unbezwinglicher Macht! — Hätte ich doch, ich weiß es gewiß, auch diese einsame, geheiligte Minute nicht so im tiefsten Innern empfunden, wenn nicht **R** und r sie eben so stumm getheilt hätten! —

Der Landschafter und Naturforscher wollten aber mehr von der Landschaft und Natur haben, als der Poet, der sich mit dem was er hatte, vollkommen begnügte; ja er schwelgte im Ueberfluß. Inzwischen die Firma beschloß eine

Entdeckungsreise in die terra incognita. Ich läugne es nicht, es erfüllte uns mit einiger Wichtigkeit, daß wir uns vorstellen konnten, wir befänden uns hier in einem schottischen Urwalde, und hätten die günstige Gelegenheit zu Forschungen in den ungekanntesten Theilen der Erde. Zwar konnte ich mir leicht sagen, daß ein schottischer Hochländer, der etwa vom Heidelberger Schloß in die wilde Waldung des Odenwaldes, abseits von Fußpfaden emporkletterte, sich in einem eben so unentdeckten Amerika glauben möchte; ich wette sogar, wenn ich einen Caledonier in die Jungfernhaide bei Berlin versetze, und ihn zwischen dem Kieferngesträuch und Himbeer- und Brombeergestrüpp seinen Weg, hundert Schritt abseits von der großen sandigen Heerstraße nach Spandau oder Charlottenburg, laufen lasse, daß er sich eben so wie ein Bewohner der nordischen Urwälder erscheinen wird. Allein das Alles thut nichts. Wir waren einmal in der schottischen Wildniß ohne Weg und Steg, und so nahe Nachbarschaft sie mit der Cultur der Dampfschiffe, und der saftigen Beefsteaks und fetten Hammelkeulen von Inverenaid Inn hält, sie bleibt und blieb voll Einöde und Einsamkeit.

Eine Viertelstunde kämpften wir uns durch den Wald, zwischen hohen Farrenkräutern, über Felsblöcke, das dichte Gezweig der Zwergeichen durchbrechend, bergauf und bergab vorwärts. Wir suchten den Wasserfall, oder vielmehr seine höheren Fortsetzungen, wieder zu erreichen, und wollten dann den Versuch machen, diesen Rubikon zu überschreiten, um die steileren Höhen jenseits seines tief eingeschnittenen Thales zu ersteigen, die uns eine viel fernere, weitere Aussicht über den ganzen Lomondsee versprachen. —

Geritzte Hände, zerrissene Röcke, abgestreifte Mützen oder Hüte, sind bei solchen Unternehmungsreisen unschätz-

bare Erhöhungen der romantischen Zustände! Wäre einem von uns der Stiefel im Sumpf stecken geblieben, der abentheuerliche Reiz würde sich unstreitig auf einen viel höheren Grad gesteigert haben. Inzwischen kamen wir ohne eklatantes Urwaldsabentheuer wirklich bis an den, immer in brausenden Cascaden durch den Wald brechenden Bach. Allein wie hinüber? Wir klimmten auf und ab! Endlich entdeckten wir, da wir uns menschlichen Wohnungen und Zuständen wieder näherten, — eine Brücke? Nein; das würde uns zu sehr aus unseren romantischen Wildnißphantasieen verscheucht haben; aber ein halb eingestürztes Wehr. Zwar leider auch eine Spur von menschlicher Bewohnung dieser sonst noch von keinem Sterblichen betretenen Waldeinsamkeit, aber doch eine, von der wir annehmen konnten, daß sie nur den Rückzug der Cultur aus dieser unwirthbaren Oede bezeichnete, eine seit Jahrzehnden aufgegebene Stätte. Ungefähr wie jetzt, wenn wir in Indien wandern, die Trümmer der zwölf Altäre Alexanders die er seiner Umkehr als Denkmal setzte, uns erst recht als ein Zeugniß des Untergangs aller Herrlichkeit gelten würden: so nahmen wir das Wehr als ein solches, als eine Spur uralter, wo möglich vorweltlicher Cultur dieser, jetzt dem Urzustande zurückgegebenen Länder. Das Datum des Ante Diluvianismus konnte aber, alles Ernstes, wohl um zehn bis zwanzig Jahre vor unserm Auffinden dieses Denkmals, wie weit menschlicher Unternehmungsgeist vorgedrungen sei, fallen. Denn ziemlich verfault waren die Balken und Bretter, und mit grünem Moos bewachsen, oder jener schlüpfrigen **nobilis aerugo** bedeckt, die das sichre Kennzeichen hohen Alterthums in der Nässe verwitternder Hölzer zu sein pflegt. R erkannte sofort das ächt Malerische dieses Standpunktes, und schwur jede verfaulte Planke sei

einen verwitterten Marmor-Torso werth — für den Pinsel! — r concedirte; er faßte aber zugleich die naturhistorische Wichtigkeit der Entdeckung scharf ins Auge, und stellte Prüfungen über den Grad der Versteinerung die diese Ur-Culturhölzer erreicht haben konnten, an. Ich freute mich der belehrenden Resultate die ich durch Beide empfing, und hielt es für Pflicht, als Compagnon der Firma, auch meinen Antheil und Einschuß in den gemeinsamen Bildungsfond zu zahlen, durch mehrere dichterische Bemerkungen, Auffassungen und Gleichnisse. Zum Unglück für den Leser habe ich sie vergessen, ich weiß nur so viel davon, daß er um viel kommt! — Einigen Ersatz kann es ihm aber geben, daß ein romantisches Ereigniß unsern Zuständen einen erhöhten Reiz gab. Denn r glitt bei der Untersuchung eines Schaalbrettes mit der Lupe, um über die Kryptogamen, die sich auf dem Holz gebildet hatten, Conjecturen zu machen, dergestalt mit dem linken Bein aus, daß das rechte diesem folgen mußte, und die Kuppel, welche zu tragen die Pflicht beider ist, gleichfalls sank, so tief die Schwerkraft es forderte, d. h. bis der Boden unüberwindlichen Widerstand leistete. Ein schöner, glänzend grüner nobilis Aerugo-Fleck auf der Reversseite seiner Beinkleider, war der nicht verachtenswerthe Ertrag dieses romantischen Falles — casus oder lapsus, wie der Leser will, — denn es ließen sich an den Pflanzen und Mineral-Atomen, die den Färbestoff auf den Trillichgrund der Hosen auftrugen, späterhin höchst interessante mikroskopische Beobachtungen anstellen.

Bei alle dem, ich versichere es Euch, Leser, war der Morgenspaziergang wundervoll, und gerade die Uebergangsstelle an dem halb eingestürzten Wehr läßt eine romantische Erinnerung in mir zurück, die der Reise in's Hochland

werth ist. — Vollends aber der Uebergang selbst; denn da er an steilem Absturz, auf schlüpfrigem Gebälk, mit einigen bedenklichen Herablassungen von Felsstücken, und andern noch bedenklicheren Herab-Sprüngen von dergleichen geschah, und ein leichter Fehltritt uns wenigstens bis an den Hals in schottisches Hochalpenwasser, dessen Kühlungsgrad beträchtlich, ein grober, sogar einen schottischen Hochalpenabgrund, dessen Tiefe noch viel beträchtlicher, hinunterstürzen konnte, so mischte sich die nothwendige Dosis von Gefahr in unsern Genuß, die dessen Romantik auf den Gipfel gipfeln mußte (darf ich so sagen, hier in der freien Wildniß, wo noch Niemand eine Grammatik herausgegeben hat?) und folglich — jetzt erst knüpfe oder löse ich den Knoten meiner gordischen Periode — mußte er sich den Stempel der Unvergeßlichkeit für mich aufdrücken und ich gebe ihm den der Unvergänglichkeit für die Welt, durch den Druckerstempel mit dem er auf gegenwärtiges Papier vor den Augen des Lesers aufgedrückt oder gedruckt wird. — Uf! —

Ich darf versichern, der Uebergang war, bei aller Gefährlichkeit, und obwohl wir uns die Füße näßten und die Hände schunden, doch nicht so lang und gefährlich als der obige Periodus! Nun, der Leser wirds ja wohl gefühlt haben, ohne daß ichs ihm sage? —

Von jetzt an hatten wir einen unfehlbaren Wegweiser an dem Wasserfall, indem wir seinen Cascaden folgten. Nur, er sprang mir zuweilen etwas zu hoch abwärts, und meinen Compagnons auch. Wir schlugen uns daher wieder in den Wald, und kletterten, so gut es die nicht vorhandenen Fußpfade und die auch hier in der freien Oede geltenden Gesetze der Schwere zuließen, wieder bis zum

Wirthshause hinab. Doch, wohlgemerkt, nachdem wir den Rückübergang an der nämlichen Stelle des zertrümmerten Wehrs gemacht, da wir sonst durch die tobende Gewalt des Bergwassers völlig abgeschnitten gewesen wären von dem Frühstück. Denn, daß wir den ganzen zweistündigen Spaziergang eigentlich nur unternommen, um unsern Appetit zu diesem, nach Maaßgabe der Höhe, die wir erklimmten, zu erhöhen, sieht jeder vernünftige Leser sogleich ein. — Wir fanden jetzt das Thee-Room schon völlig belebt. Blondchen sah aus, mit ihren von Schlaf und der Wärme des Bettes gerötheten Wangen, wie ein Röschen vom Thau erfrischt, vom Sonnenstrahl geöffnet. Auch Lady Album, — ich fordere den heraus, der da meint, daß eine Zweiunddreißigerin nicht immer noch sehr einladend aussehen kann, selbst neben einem so graziösen jungen Achtzehnender als Blondchen — selbst Lady Album sah vergnügt, sonntäglich, ordentlich appetitlich aus. — Katz hatte sich rasirt, daß es eine Art hatte — ein ächter Gentleman! Zwischen einem Schinken und einem Rostbeef, (zwei wahre Alpen-Colosse), die er abwechselnd ebenfalls rasirte, oder tranchirte, nahm er sich gleichfalls sehr wohlgefällig aus. Wir wurden freundlichst eingeladen, Platz zu nehmen und folgten der Einladung vergnüglichst. Ueberhaupt, darf ich sagen, schloß der kleine Kreis, der sich noch durch ein halb Dutzend Mit-Entdecker des Hochlands verstärkte, (ohne besondere schriftliche Stipulation, sondern jeder für sich that sein Gelübde im Stillen,) das Paktum ab, den Sonntag am Lomond auf das vollkommenste zu heiligen, d. h. auf das freudigste zu genießen, und hauptsächlich durch eine wahrhaft christliche Gesinnung der Eintracht. Wir hatten Inveresnaid Inn für heute in Besitz genommen, und schwuren einen innerlichen Staatsbürgereid,

uns die freiste und vorzüglichste Verfassung zu geben, und sie unverbrüchlich zu halten.

Aber Alles will seine Ordnung haben; jeder Staat muß verwaltet werden; man braucht Minister, Beamte, genug Geschäftsführer. Ich erstattete zuvörderst Bericht über unsere Entdeckungen. Sie erregten den größten Antheil und fanden die verdiente Anerkennung. Es baute sich darauf der sehr vernünftige Beschluß, daß, da zu Lande Alles geschehen sei, was die Ehre der forschenden Reisegesellschaft, was die Rechte der Wissenschaft und Kunst forderten: so müsse eine zweite Entdeckungs-Expedition zur See ausgerüstet werden, durch eine Seefahrt. Ein allgemeines hear hear nahm den Antrag, der rauschendste parlamentarische Beifall den Beschluß auf. Katz wurde sofort zum Admiral der Flotte ernannt. R und r leisteten einen Eid als freiwillige Ruderer. Ich schwur der lustigste und lockerste Passagier zu werden. Ein junges Ehepaar, das, so schien es mir, die Flitterwochen oder den Honigmond, wie der Franzose sagt, in den Hochlanden genießen wollte, versprach der Expedition den ergiebigsten Ertrag an froher Stimmung. Blondchen lächelte nur, und damit war Alles gesagt und gegeben, und ihre Duegna verpflichtete sich sogar, ihr Album mit einzuschiffen. Nun hatten wir, was wir irgend wünschen konnten, ausgenommen Thee! Allein die Damen halfen dem Mangel so schleunig als freundlich ab, und da es der Expedition auch an Mundvorrath (Toasts kann ich in einem schönen Doppelsinn dazu rechnen) — nicht fehlte, so hinderte nichts — sie noch aufzuschieben, und auf das Behaglichste zu frühstücken.

Allein, wie es den allzueifrigen Beschlüssen und Unternehmungen zu gehn pflegt, wir hatten in zwiefacher Weise die Rechnung ohne den Wirth gemacht! Wie das?

Einmal, ohne den allgemeinen Wirth der Landschaft, das Wetter zu befragen. — „Es war ja aber wunderschön?“ — „Geduld!“ und zweitens, ohne den speziellen Wirth von Inversnaid Inn — „Nun der wird Euch doch keine Hindernisse in den Weg legen?“ — „Geduld“, sage ich — „zu Rathe zu ziehn. Das Wetter war herrlich, die Sonne stand am schönsten blauen Himmel, aber . . . . der See hatte seine Launen, das Thal hatte sie, denn sie hüllten sich in dichte Nebel! Nur zwanzig, dreißig Fuß hoch, — denn über uns sahen wir immer die lichte Sonne, sogar das Blau durch die feingekräuselten Wölkchen schimmern. Allein dicht am Ufer, auf der Wasserfläche selbst, war es vollkommene Nebelnacht! So hatte man denn die Nebel des Hochlands! — Und der Wirth, was sagte Er?“ Er sagte uns, daß keine Nachen zur Wasserfahrt da seien! — „Verwünscht!“ Ja, das war auch ungefähr unser Wort, in drei Sprachen sogar, deutsch, französisch und englisch. Allein die dreifache Malediction half uns nichts; sie schaffte weder den Nebel fort, noch die Nachen herbei. Eine früher auf Entdeckungen reisende Gesellschaft hatte einen der letzteren entführt, ein anderer war zum Fischfang benutzt worden, ein dritter nach Tarbet hinüber geschickt, — genug, es war keiner da! Aber der Nebel war da und blieb da! Er aber half uns, — zum Nachen. Denn die Entdeckungsfahrer, die vor uns ausgefahren waren, entdeckten nichts. Sie kehrten nach einer halben Stunde zurück und betheuerten, Schottland sei ein abscheuliches Land. Es liege Tag aus Tag ein, Jahr aus Jahr ein, in Nebeln so dicht wie eichene Schiffsbohlen, — und die Reisebeschreiber und Poeten die Gott weiß was von den Schönheiten des Hochlandes und des Loch Lemond fabelten seien allesammt verdammte Lügner und Flunkerer! — Ich gab dem alten

Londoner Brauer, der diese beredte Beschwerde führte, vollkommen recht, und bestätigte ihn in seinem Vorsatz, sich jetzt an den Theetopf zu setzen und dabei Dame mit seinen Gefährten zu spielen, ohne wieder einen Schritt vors Haus zu thun, bis das Dampfschiff Morgen früh ihn fortschaffe aus dem verfluchten Nebelloch Loch Lomond! — Inzwischen legte ich mit Katz Beschlag auf den Nachen, der uns selbzwölf bequem faßte, und vertraute der Rede des Wirths, welcher uns sagte: die beginnende Wärme der Sonnenstrahlen erzeugt allemal Nebel bei hellstem Wetter um diese Jahreszeit auf dem See; allein die steigende schlägt ihn nieder. In einer Stunde ist Alles vorbei. Und so geschah es, und die Expedition konnte beginnen.

Zwei und zwanzigstes Kapitel.

Entdeckungs-Seereise nach Rob-Roys-Höhle. — Gesellschafts-Sechsecke. — Seefahrernationalrangstreit. — Französischer Dialog. — Landungs-Experimente. — Irrfahrten. — Aufruhr-Gefahren. — Die Höhle. — Camera obscura-Abentheuer. — Unterirdische Othello-Proben. — Fünf Ariadnen. — Sieg und Rettung. — Schottisches Frühstück. — Abend-Andacht.

Der Nachen faßte uns, bequem will ich gerade nicht sagen, aber angenehm, weil er eben nicht so ganz bequem war. Denn es mangelte an Brettern zum Sitzen, und so kamen wir in die allervertraulichste engste Gemeinschaft dadurch. Da ich mit Blondchen schon einmal vor Stirling, einen so angenehmen Anknüpfungs- oder Anlehnungspunkt gehabt, so vertraute sie sich mir in dieser Hinsicht am leichtesten an, unter den vorhandenen Masculinis.

Zwei derselben waren indessen nicht ansäßig zu machen, sondern mußten stehend die Schönheiten einer Seefahrt auf dem Loch Lomond genießen. Katz war am Steuerruder; wie fast alle Engländer, ein geschickter Schiffer. Vier waren zu Ruderern gepreßt, darunter R und r, doch konnten immer nur je zwei activ sein, also bildete die eine Rotte die Ablösungsmannschaft. Ich bekenne, daß ich mich aus Hang zum dolce far niente, unfähig erklärt hatte, den Galeerensclaven zu agiren. Es webte die schönste, mildeste Sonntagsstille über See und Landschaft, — ihren ungestörten Genuß wollte ich mir nicht verkümmern lassen. Und hatte es nicht nöthig, da jenen eine Lust war (mir zu Zeiten auch) was mir diesmal eben unbehaglich gewesen wäre. Es traf sich, daß beide Nationen ihr Seefahrertalent wetteifernd geltend machen konnten; denn die erste Nummer an den Rudern hatten zwei Engländer; die französische Abtheilung R und r war zur Ersatzmannschaft bestimmt.

Unter Scherz und Lachen hatten wir unsere Plätze eingenommen, nicht ohne manchen hellen, lieblichen Erschreckungsruf der Frauen, bei dem von Katz entschieden aus Muthwillen veranlaßten heftigen Schwanken des Nachens, während des Einsteigens und Setzens. Jetzt aber flog er leicht über die lichte Flut dahin, der wir noch weit vom Ufer bis auf den Grund schauen, und die Kiesel in der klaren Tiefe zählen konnten. Während wir ein Stück gerad in den See hinein fahren, um seiner beiden Ufer ansichtig zu werden, schneide ich dem Leser die Silhouetten aller Mitfahrenden aus, — so weit er sie noch nicht kennt, — und erzähle ihm dies und jenes absolut Nöthige. Das Sechseck, Katz, R, N, r, Blondchen und Album-Lady, kennt er; das zweite Sechseck, — denn wir waren gerade ein Dutzend,

und brauchten also keinen Dreizehnten als verrätherischen Judas in den See zu stürzen, — bestand aus: den beiden englischen Ruderern, prächtige Kerle, mit starken Armen, sonst nichts; dem Ehepaar in den Flitterwochen, zwei gesunde Naturen, die ohne Zweifel mit voller Lust genossen, was ihnen diese glückliche Tage boten; und zwei ganz artige Schottinnen, die sich von Stirling aus zu uns gesellt, und die, so schien es uns, nicht ganz zufällig mit Katz und den beiden Ruderern in der Hochlands-Einsamkeit zusammentrafen. Denn ohne gerade zu einander zu gehören, wurden ihre Dispositionen doch stets so getroffen, daß sie einen kleinen Staat im Staat bildeten, bei unserer Reise-Colonie. So auch jetzt bei der See-Entdeckungsreise. Dies die Silhouetten. Nun das Nöthige. Es besteht in der Anzeige, (die Ueberschrift des Kapitels hat es Euch, verehrte Leser, schon angezeigt,) daß wir eine schauerlich romantische Entdeckungsfahrt nach Rob Roys Höhle machen. Auf der Spezialkarte des Loch Lomond findet ihr nämlich die Bezeichnung: „Rob Roy's Cave" an einem der steilsten Fels- und Bergabhänge, die sich in den See senken. Und da Alles was sich auf Rob Roy bezieht, was an ihn erinnert, hier ein Heiligthum, eine historische Reliquie bildet: so hätten wir uns, die Firma R, R, r lieber den Hals abgeschnitten, als diese Höhle nicht aufgesucht; wir brachen ihn ohnehin beinahe dabei. Doch davon später. — Katz, ein excentrischer Hochlandstourist, schilderte die Höhle mit brennenden Farben, das heißt mit ganz lichtlosen, nämlich düstern. Aber er überzeugte uns, daß sie die merkwürdigste Merkwürdigkeit des Merkwürdigen in Schottland sei; der Weg zu Lande dahin sei nicht nur drei Stunden weit, sondern auch unmöglich; folglich thäten wir besser den zu Wasser einzuschlagen. Gegen

diesen Grund war nichts einzuwenden, und um so weniger, als die Entfernung nur eine Stunde betrug. Kaß betheuerte das überaus schwierig auszuspürende Felsennest (denn deshalb hatte es Rob Roy eben zu seiner Burg Malepartus gemacht) sicher auffinden zu können; er saß am Steuer, und wir waren voller Hoffnung und Erwartung.

Dies war das Nöthige, lieber Leser, von dem ich gern einräume, daß es unnöthig war, da wir ja nur zuzufahren brauchten, um gelegentlich Alles zu erfahren, was wir hier gelesen. — Wir fahren aber auch zu. — Die beiden englischen Ruderer regen die Arme frisch, und recken die Beine ansehnlich! — Ein angenehmer Wind kommt uns zu Hülfe, obwohl wir keine Segel aufzupflanzen haben. Das Boot schwebt gleichmäßig über die wundervolle, smaragdgrüne Flut dahin, die sich nur aus der Ferne durch die Folie des Himmels, die sich abgespiegelnd darunter legt in eine saphirblaue verwandelt. Die Ufer des Jenseit treten uns näher, erfreuen uns mit ihren Einzelnheiten; die des Diesseits steigen allmählig vor uns auf und stellen sich als den jenseitigen ganz ebenbürtig dar, durch halb bewaldete Abhänge, schöne, geschwungene Linien, und pittoreske Felszinnen. — Tarbet mit seinen weißen Häusern, seinem stattlichen Hotel spiegelt sich klar in der Flut. Das Einzelgehöft uns gerad gegenüber zeichnet uns seine Wohn-, Stall- und Wirthschaftsbauten deutlich ab. Die Sonne wärmt mit goldenem Strahl, der Himmel lächelt, ein blauer Sonntags- und Friedensdom! Unsere Schönen werden sehr vergnügt. Die beiden Schottinnen winken mit halblächelnden Lippen den Männern und den Ruderern zu! Wartet aber, ich werde Euch scharf aufpassen, wenn Ihr in der dunkeln Höhle Rob Roys — ich stellte sie mir ungefähr vor, wie die Baumanns- oder Bielshöhle — etwa zu

vertraulich flüstern und finstere Seitengänge aufsuchen solltet! —

Katz heftet seine scharfen, muntern Augen auf das Ziel, und steuert wie ein zweiter Cook nach dem unbekannten Entdeckungsstrande. „Dort ist die Höhle“ ruft er und zeigt mit dem Finger gerade vorwärts. „Sehen Sie den schroffen Felsen, der sich unmittelbar in den See senkt? mit den wilden davor liegenden Klippen?“ So fragte er, und Alles sagte ja; ich auch, mit vollkommenem Recht. Denn so lang die waldige Gebirgswand sich vor uns ausdehnte, sahen wir überall schroffe Felsen, die sich gerade in den See senkten, und davorliegende Klippen, die aus dem Wasser emporragten. Ich war wenigstens zwanzigfach glücklich, da ich mindestens zwanzig Punkte sah, die „Rob Roys Cave“ ankündigen konnten. —

„Wir haben den halben Weg! Abgelöst!“ befehligte Katz. R und r rückten ehrgeizig auf der Ruderbank ein. — Es wird zweckdienlich gehandelt sein, glaube ich, wenn ich, um ihre tüchtige Gesinnung und Kraftanstrengung der Nachwelt richtig geschildert zu überliefern, nichts aus eigenen Mitteln sage, sondern nur einen Theil ihrer Selbstäußerungen wiederhole. Nur französisch, um die Treue vollständig zu bewahren.

R: Diable! — (Er reibt sich die Hände);

r: Sacre dieu! (desgleichen);

R: (nimmt die Mütze ab);

r: (desgleichen);

R: (Wischt sich den Schweiß ab);

r: (desgleichen);

R: Uf! (Er stöhnte, allein ich weiß den harten Arbeitsseufzer nicht ins Französische zu übersetzen, deshalb lasse man mir das deutsche „Uf“ passiren);

r: Uf! (vollständiges Echo).

R: Ça met en transpiration! —

r: Ça met en transpiration!

R: Cette diablesse de caverne! . . .

r: Elle est à cent lieues d'ici, je crois!

R: Je m'amuse en travaillant comme un boeuf!

r: C'est delicieux, de travailler comme un taureau!

R: Ma fois!

r: Ma fois!

R: Il faut que j'ôte mon habit —

r: Il faut ôter son habit — (Sie zogen die Röcke aus, womit die Engländer angefangen hatten.)

R: Le fond des culottes se consume fortement par ce diable de travail!

r: Le mien est déjà consumé, je crois, par ce diable de travail!

R: Ces Anglais!!!

r: Ces Anglais!!!

Diese lachten! — Allein der Compagnon R muß es seinen Associés R und r nachsagen, daß sie doch trotz dieser Echo Monologe, in denen Jedermann mit Freude wenigstens das französische Banner der Gleichheit und Brüderlichkeit anerkennen wird, wenn auch gerade nicht das der Freiheit, die an der Ruderbank gewissen Beschränkungen unterworfen ist, — — ja, ich muß es meinen Compagnons nachsagen, daß sie tüchtig ruderten, und die wesentliche Stütze unserer Vergnügung waren; der Associé R bekennt sich ihnen gegenüber wahrhaft als ein Faullenzer ersten Ranges. Zu seiner Entschuldigung diene, daß er nicht blos jetzt, sondern schon längst nicht viel von der Drei-

Einigkeits-Phrase Liberté, Egalité, Fraternité gehalten hat! — *)

„Stop!" rief Katz.

Die Ruderer zogen die hölzernen Flossfedern ein, und unser Nachen lief genau zwischen die Klippen hinein. Wie eine Katze war Katz jetzt auf den Beinen, lief am Bord hin, sprang an's Ufer, und zog den Nachen vollends hinauf. Er sah sich prüfend um, beschaute die Felsen, als steige ein kleines Zweifelgewölk am Horizont seiner Ortskenntniß auf, doch er beseitigte es schnell mit den Worten: „Here is the cave" und machte sich daran, seine Ladung auszuschiffen. Es war aber schwerer, als es schien; denn das Boot hatte nicht so weit auf die Klippen gezogen werden können, um geringeren Spring-Talenten als Katz einen sicheren Anhaltspunkt zu bieten; außerdem faßten die wenigen Klippensteine, die aus dem See hervorragten augenscheinlich ein Dutzend Hochlandswanderer nicht mit sonderlicher Bequemlichkeit. Inzwischen, Katz warf ein Ruder als Nothbrücke zwischen Bootsrand und Felsrand aus; er bot seinen ausgestreckten Arm als Ankerseil oder Enterhaken dar, und rief uns zu: „Come out!" Ich saß ihm zunächst, rasch schlug ich im Geist die Annalen meiner jugendlichen Turnberühmtheit auf, empfahl meine Seele Niemandem, aber meinen Körper dem glücklichen Zufall, und brachte mich durch einen gelungenen Bogenschuß auf die Klippe. Der Nachen wurde dadurch um so viel leichter, daß er einige Zoll ufermärts vorgeschoben werden konnte. —

*) Der Leser erinnere sich, daß alle diese Vorgänge und Betrachtungen im September des Jahres 1851 gemacht sind; also lange bevor L. Napoleon die Trikolor-Devise auslöschen oder mit Kalk übertünchen ließ.

Die Firma sprang nach, der historischen Treue halber sowohl, als zur Beruhigung des Lesers darf ich versichern, daß der fond des culottes, wenn auch angegriffen, doch nicht leck war. Uebrigens hatten beide tapferen Ruderer sich wieder en habit habillé gesetzt, und wäre irgend eine bedenkliche Haverei vorhanden gewesen, so hätten sie sie, (wie Cook in der Südsee) durch das übergespannte Segeltuch ihrer Rockschöße glücklich medicinirt, bis eine andere sicherere Art des Kalfaterns möglich wurde. —

Jetzt stand die Tour unseres Contretanzes an den Damen. Ich muß es K und r nachrühmen, daß sie als galante Franzosen — mithin ihren Landsleuten der heutigen Zeit sehr unähnlich — ihre Rolle als Matrosen tapfer fortsetzten, und ohne Umstände, worauf sogar der Marine-Commandeur und dienstfertige maître de plaisir nicht gekommen war, bis an die Knöchel in das klare Wasser des Loch Lomond traten, um schickliche Brückenpfeiler oder Brückengeländer für die Ladies zu bilden. Alle Ruhm und Ehre meinen Firmagenossen, die ich hiermit, wie ich auch meinen vorwitzigen Spaß mit ihnen, mit Allen der Gesellschaft und sogar mit mir selber treibe, hiermit ausdrücklich als die charmantesten Leute anerkenne. Fest wie auf den Felsgrund des schottischen Hochlandrieses eingerammt, standen sie jetzt da, eine Schutzwehr des zarten und schönen Geschlechts. So hoben sie nacheinander aus dem schwankenden Boot aufs Felsengestade: die Flitterwöchnerin, die beiden muntern Schottinnen, — Sterne von Stirling könnte ich sie ja künftig der Kürze halber nennen, — Lady Album (das Album selbst blieb im Schiff, da Rob Roys Höhle zu finster sein sollte, um Ansichten des Innern aufzunehmen) und, (nun begann mein und Kapen's Neid,) Blondchen! War es Zufall oder hatten es die ge-

wandten, galanten Gallier (ich thue mir auf die Alliterationen und Assonanzen, die der auf Stilfeinheiten achtende Leser in diesem Wort-Dreiklang zuverlässig entdeckt und für feine, absichtliche, nicht für plumpe, unabsichtliche erkannt hat, deren ich sie dafür hier so gut erkläre, wie der berühmte Componist Robert des Teufels absichtliche Quinten in seiner Partitur, etwas zu Gute) — also nochmals von vorn: war es Zufall, oder hatten es die gewandten, galanten Gallier geschickt so berechnet, genug: als Blondchen ihren Armen anvertraut war, hatte unsere Klippe nicht das kleinste Plätzchen mehr für ihren niedlichen Fuß. Wir standen in der freien Natur dicht neben einander gedrängt, nur besorgt, daß einer den andern nicht in's Wasser dränge. Die liebliche, leichte Bürde blieb daher in den Armen der Schelme, die sich für ihre Handarbeit beim Rudern und ihr kaltes Fußbad im Loch Lomond, gut zu entschädigen gewußt hatten. Sie hatten aus ihren Händen einen Sitz geflochten, und Blondchen mußte — und that es unbefangen — aus ihren weißen und weißbekleideten Armen eine Lehne flechten, indem sie sie um Schultern und Nacken der Monsieurs Volontaires legte. Indeß, Alles hat seine Zeit und Grenze! Die Atlas und Athleten im Wasser konnten nicht für ewig wie versteinerte Herkules-Säulen darin stehn bleiben; die drei Masculina, die sich noch im Kahn befanden, der Rittergatte und die beiden englischen Ruderer, wollten auch Land oder Fels unter den Füßen haben, — und wir hatten nur gerade so viel darunter, als unsere Sohlen an Platz gebrauchten. Meuterei war nahe! Kaß wurde bestürmt wie Kolumbus von seiner Schiffsmannschaft! Er sollte weiter schreiten, in der Entdeckungscampagne! Vorwärts, erschallte der muthige oder vielmehr unmuthige Ruf! Allein wir waren an die Felswand geklebt, und kein Pfad

führte hinauf, und die Spalten, in welchen einer hindurch führen konnte, waren viel zu eng. Es fing eben an eine Ahnung in mir aufzudämmern, daß wir Irrfahrer sein könnten, als Kaß, mit der, heldenmüthigen Führern eigenen, trockenen, kurzen Entschlossenheit erklärte: „Wir müssen den Rückzug antreten! Wir sind an falscher Stelle gelandet!" Nach der auf's Höchste gesteigerten Erwartung und gereizten Stimmung, die durch unsere verteufelte Position auf Felsblöcken und im Wasser eine Verschärfung erreicht hatte, von der sich Alles fürchten ließ, mußte jetzt der offene Aufruhr gegen unsern Führer ausbrechen in einer Explosion — des Gelächters natürlich! Denn die Fahrt und die Fahrten (nach Studentengeltung des Worts) in den schauerlich romantischen Hochlanden waren die fröhlichsten. Ungern setzten R und r ihre heißersehnte Nymphe als Najade wieder in den Nachen; gern wurden sie die Expeditionsfirma der andern weiblichen Waaren; berechtigt und begierig reclamirte ich meinen Antheil am Compagnie-geschäft, und bildete das Fels- oder Land-Comptoir für ihre Wasserfactorei; lächelnd gingen die angenehmen Ballen wieder durch unsere Hände; und lachend sprang Kaß zuletzt hinter uns allen drein ins Boot. So hatte jeder seinen angemessenen Antheil am vergnüglichen Abenteuer, — (die im Nachen gebliebenen hatten das Zuschauerrecht) und mein so historisch wahrhafter als gerechter Satz, ich meine die obige Periode, giebt jedem agirenden Substantiv dabei auch sein billiges Adjectivum, wie man hoffentlich ohne diesen Fingerzeig schon aus dem gesperrten Druck wahrgenommen hat. —

Ein Fußstoß des kräftigen Kaß schleuderte uns so gut wie der eines Wilhelm Tell bei der Tellsplatte, von unserer Roß-Rose-Platte wieder in den Schlund der Wasser

zurück. Doch der Lemend stürmte nicht so tückisch wie der Vierwaldstätter See, und Kap nahm — er bot ihm seinen Kompaß dazu an — einen neuen Cours, um jetzt die ächte Landungsklippe unfehlbar zu treffen. —

Kap bohrte, als wir wieder auf hoher See waren, mit seinem Adler-Marineblick in der Felswand um den ächten Höhleneingang zu erspähen; jetzt hatte er ihn! „Holla Jungens! Nun die Arme gerührt!“ Der Nachen flog darauf zu. Eine äußerst aussteigungsfähige Klippe sprang vor! Das Boot berührte sie, — „Stop“ rief Kap, maß die Felswand von oben bis unten, und erklärte entschlossen: „Wir sind — falsch!“ Furchtbarer Ausbruch — des Gelächters!

Doch daß ichs kurz mache. Wenn ich sagte, wir gingen noch siebenmal in See, und schossen wie Adler auf die Landungsklippen zu, so würde ich lügen; denn wir thatens mindestens noch zehnmal aber es gelang doch zuletzt! —

Ohne weitere Schilderung der Förmlichkeiten, mit denen wir vom Lande Besitz nahmen, und die um es aufrichtig zu gestehen, auch nur darin bestanden, daß wir einfach ausstiegen, spinne ich jetzt den historischen Faden weiter, verwebe ihn aber mit, wie ich hoffe, feinsten Betrachtungen. Es kam mir erst jetzt der Gedanke, der verschlagene und muthwillige Kap, habe die erste falsche Landung mit voller Absicht ausgeführt, und die andern, um uns länger auf dem See zu schaukeln, nicht minder. Denn in Wahrheit, die Felsklippe schien sehr leicht zu finden. Doch anders war es mit der verrufenen Höhle! Man kann denken, daß wenn sich Rob Roy verstecken wollte, er seinen Eingang wohl zu decken verstanden haben wird. Einige Schritte Aufpfad wanden sich zwischen den Felsklippen empor; dann galt es klettern. Und zwar so, daß beide

Hände dazu eben so nöthig waren, als beide Füße. Stöcke und Regenschirme, gute Hülfstruppen auf gewöhnlichen Wanderpfaden, wurden daher zum hinderden Gepäck, und mußten, wie auch Armeen in die Lage kommen ihre Artillerie zurückzulassen, weggeworfen werden. An den ersten Felsblöcken arbeiteten wir uns tapfer empor. Eine Hand half der andern. Die Amazonen unseres Heerzuges reichten uns hauptsächlich darum, wie mirs schien, so freundlich hülfreiche Hände, damit sie sich das moralische Recht erwirkten, die unsern wieder anzunehmen, und die Dringlichkeit und Gefahren der Situation als feste Schildhalter gegen alle Vorwürfe wider die Strenge des Salon-Codex geltend machen zu können. Denn — die Ansicht theilt Mancher mit mir, — ein Etikettenbruch ist doch nicht so schlimm als ein Beinbruch. So nahm denn die ganze weibliche Hälfte des Entdeckungsheeres, durch einen stummen, aber einstimmigen Beschluß, von der männlichen Hälfte alle Hülfe an, und gab, wie gesagt, die ihrige dafür, um eine *Verpflichtung* auf den Gegendienst zu haben, der als bloßes Geschenk nicht hätte acceptirt werden können. Denn es darf wohl mit Ehren Tauschhandel getrieben werden, aber wer will mit Ehren immer der nehmende oder annehmende Theil sein? Wir unserer Seits ließen uns auch nicht gerne etwas geben ohne wiedermachen. Damit der Antheil an Rechten und Pflichten nach Billigkeit dividirt werde, bildeten wir bunte Reihen. Der Leser wird die Weisheit der Verfügung gewiß in der Mischungszahl der Geschlechter erkennen, die in unserer Expedition obwaltete. Wir waren sieben Männer, fünf Damen. Dadurch konnte die bunte Reihe, nämlich der Marsch in Reihen formirt, eine männliche Avant- und Arrieregarde haben, und somit jegliche *weibliche* Gemse beim Felsklettern ei-

nen männlichen Beistand und Curator schon droben auf dem Felsstück, wohin sie wollte, vorfinden, und unten eines zweiten Rechtsanwalts gewiß sein. Wissenschaftlicher drücke ich's aus, wenn ich sage, daß Zugkraft und Hebelkraft gleichzeitig in Wirksamkeit gesetzt wurden. Die weißesten Händchen legten sich in die derben ziehenden, und die niedlichsten Füßchen traten in die braunen hebenden Hände. Das Umständliche, wo und wie die Hebel angesetzt wurden, überlasse ich Genremalern mit Palette und Oelfarbe; ich mit Feder und Tinte beschränke mich auf die generalia, und verweise für die angenehmen specialia den Leser auf die zu erwartenden Oel-Illustrationen meiner Hochlandsreise, die wir auf den nächsten Gemäldeausstellungen unfehlbar treffen werden, und bis dahin, — auf seine Phantasie! — Aber die Gefahren, die wir bei diesem abentheuerlichen Zuge bestanden, hätte ich billig zu schildern! Wir waren mit unserm unaufhaltsamen Entdeckungsgeist bis in Theile des Hochlandes vorgedrungen, wohin nicht einmal die englischen Soldaten im Anfang des achtzehnten Jahrhunderts zu dringen vermochten, denn sonst hätte der kühne Partheigänger auf den sie Jagd machten, nicht hier seinen sichern Versteck gefunden! Abgründe, überhängende Felsspalten, glatteisglatte Klippenwände, einzighandbreitschlüpfbare Höhlenwindungen, einzigfußbreitgangbare schiefe Ebenen — der Bauch ist unaussprechbar in diesem Reichthum, sein Ersatzmann aber auch, wenn auch aus verschiedenem Grunde — geschundene Schienbeine, geritzte Hände, — zerrissene Schleier, verlorene Hüte und Mützen, sichtbare Strumpfbänder — honny soit qui mal y pense — unsichtbare Lebensrettungen und Dankergüsse dafür im Höhlendunkel — hörbare, [illegible], — genug eine Kette von Schwierigkeiten, Hindernissen, Gefahren, Siegen und Triumphen machten

unsern Zug zu einem, von dem ich bescheiden hoffen darf, daß er in der Weltgeschichte seine Stelle finden werde. Mit einer Geltung, denke ich, die es bewirken wird, daß man von Hannibals Alpenspaziergang, von den nach Hause gelaufenen zehntausend Marodeurs des Xenophon, von Cortes mexikanischer Spielpartie, und Napoleons Retirade zu ebener Erde, von Moskau nach Paris, nicht mehr so viel Geschrei machen wird, gegen unsere Fels-Abgrund-Höhlen-Höllenfahrt!

Höllenfahrt! Nun, dem sei wie ihm sei! Wenn die Hölle so heiter ist, wie Rob Roys Höhle, so halte ichs ein Weilchen darin aus. — Ich muß nun doch, nachdem ich den Zug im Großen nach seiner Bedeutung charakterisirt habe, etliches Special-Geschichtliche davon mittheilen. Die Colonne zerriß sich auf dem Felspfade, den wir als gute Bergziegen und Gemsen — Hörner trug und bekam aber Niemand daselbst, denke ich — erkletterten. Katz war doch oben, die Honigmondsgattin ihm die nächste, ihr Gatte mit einer leisen Schattirung des Othello in der gerümpften Nase, dicht hinter ihr drein, dann folgte Lady Album, dann ich. Lady Album war, ich muß ihr ihr historisches Recht lassen, allerliebst auf dem Einzuge. Sie dachte nicht an ihr Album, und lachte so fröhlich mit als die andern Heldinnen, wenn wir uns dadurch Muth machten, daß wir die Gefahren verspotteten. Katz war der Zieher der jungen Gattin, ihr Gatte ihr Hebel oder Heber und zugleich der Zieher Lady Albums deren Heber ich wiederum war. So geschah's, daß, nachdem Othello seine Desdemona auf die Felsplatte gehoben, zu Katz-Jago, er sein Zuggeschäft bei Lady Album verwaltete, und dem Gespons den Rücken kehren mußte. Und als er sich umwandte, — war sie sammt Katz verschwunden. Ich schwang

mich eben mit Lady Album auf die Klippe, und sah sein staunendes Antlitz; das meinige staunte aber auch. „Hat die Erde sie eingeschluckt?" Die Felsmauer steht steil vor mir — kein weiteres Fortkommen möglich! Da ertönt aus dem Bauch der Erde eine hohle Stimme: „Hier! Hier!" Nun erst gewahre ich einen Felsspalt, von Gebüsch überwuchert, der sich aber zu einer so engen Oeffnung zusammenzieht, daß ich mit meiner Peripherie nicht durch die des schwarzen Schlundes zu dringen hoffen darf. Doch ist dies der einzige Weg, und da Kay ihn schon (er ist zwar so schmalleibig wie ein Wiesel, und hat keine Idee von wahren Schönheitslinien an seinem Leibe) mit meiner jungen Flitterwöchnerin gewandelt, d. h. gekrochen ist: so bleibt mir nichts übrig, als die Ehre der Expedition zu retten, und mehr als den fond de mes culottes zu wagen, um in Rob Roys verteufelten Schlupfwinkel einzudringen. Lady Album ist lachend bereit das Wagestück mit zu bestehn. Ich gehe voran, denn diese Wahrheit ist unumstößlich, komme ich durch, so bleibt keiner stecken in der engen Felsgurgel. — Ich bück' mich, ich senke mich aufs Knie, ich lasse mich endlich zur Bewegungstheorie der Erdgewürme herab, wie die Schlange im Paradiese! Und was hab ich erreicht? Ein feuchtes Loch, wo nicht Sonne noch Mond scheint, und immer unsichtbar, tief unter uns, im Bauch des Felsens, die Stimme Kay's der Vorwärts ruft. Lady Album schlüpft mir nach, so leicht wie ein glattes Eidechschen; ich reiche ihr die Hand, und wir sind — jetzt wirds wieder recht romantisch — ganz allein im schwarzen Felsloch! Galt es vorher zu kriechen, so kam es jetzt darauf an bergmannsmäßig einzufahren, einen bemoosten Felsschacht hinunter, auf dem — Rücken! — Ich thats, aber ich drückte die Augen zu überflüssig ganz unnütz, weil es doch pechfin-

ner war) denn ich wußte nicht wo meine Füße Grund finden würden! Doch sie fanden ihn, und gleich darauf auch meine Hände mein Händchen, das weiße, allerliebste der jungen Honigmondsgattin! Wir waren in Rob Roys Cave angelangt! Gott sei Dank! Aber es lohnte verdammt wenig der Mühe! Sacht — sacht — es lohnte sehr der Mühe. Denn jetzt stand die Reihe an mir Lady Album in diese Tiefe befördern zu helfen. Es war das angenehmste Geschäft! Ich fing in meiner rechten Hand ihren feinen Fuß auf, — alsdann . . . . allein weshalb soll ich dem Leser die genauesten Abbildungen mit meiner Feder daguerreotypiren, von dem was ich selbst nicht gesehen, da es in Rob Roys Höhle so finster war, wie im Tartarus? Er mag sich selbst ausmalen, wie man in solchen Lebenslagen handelt, und seinem Nebenmenschen Hülfe leistet! Den Schluß-Accord des kleinen Quintetts was wir in der Höhle aufführten, machte der Rittergatte mit einem „Goddam" im tiefsten Baß, das er bei seiner Bergmannsfahrt in den Höhlenschlund ausstieß. Ich weiß nicht ob über die Gefahr oder Unbehaglichkeit dieses Schlittenfahrens au naturel, oder weil es ihm die Glückseligkeit der Honigwochen nicht eben zu erhöhen schien, daß er seine Theilnehmerin derselben hier in einer so völligen Camera obscura mit Kaß fand! Ueberhaupt, dieser Kaß! Wer ist er eigentlich, was will er, mit wem hält er es? Er ist ein verwünschter Intriguant und Maschinist nach meiner Meinung! Hinter Blendchen ist er her, wir haben es schon am Loch Katrin gesehn, wie ein Kater — dieser Kaß — hinter einem Kanarienvogel! Mit den Schottinnen hat er offenbar einen großen Reise-Roman angelegt, nach einem tief combinirten Plan, und hier in Rob Roys Höhle hält er Conferenzen . . . . .

Der Ruf: „Wo seid Ihr?" unterbrach meine Betrachtungen. Es waren unsere Freunde von außen, die nun auch auf die Felsklippe gelangt waren, und den Eingang der Höhle so wenig fanden als wir. Wir gaben unsere unterirdischen Signale, und die Einfahrt begann. Wir hätten den Nachkömmlingen abgerathen, allein wir wollten, es sei ehrlich gestanden, nicht die einzigen sein, die sich selbst auslachten über alle die Mühseligkeiten mit denen die Höhlenburg Rob Roys erobert wurde, ohne, eben so ehrlich gestanden, sonderlich eroberungswürdig zu sein. Es war nunmehr aber ganz lustig die sieben die noch vor Thoben, oder vor der Höhle standen, auch einpassiren zu lassen. Jeder der fünf Männer schoß mit einem andern Fluch hinunter in das Kellerloch, und die beiden vergnügten Schottinnen, veranstalteten auch eine jegliche ihre besondere Ausgabe von schottischen Interjektionen vor Schreck, Freude, und verschämter Koketterie. — Nun waren wir alle beisammen im Tartarus, — oder vielmehr nicht, denn Kay, dieser pfiffige Intrigant war schon wieder verschwunden, — und nicht allein! — Ich glaube der Schelm hatte es wahrhaftig und ernstlich auf einen Akt aus Othello abgesehen, so jagte er den Ehestümper oder Ehe-Anfänger, in den Eifersuchtsharnisch! — „Wo ist meine Frau!" rief dieser bestürzt, da sie abermals verschwunden war und man nicht entdeckte, wie sie aus dem Höhlengefängniß entsprungen sein konnte. Ein flehendes Stimmchen das etwas Aehnlichkeit mit dem einer Hülfe rufenden Zerline hatte, erklang aus einem Seitengewölbe, mit den Worten: „Here! In the kitchin! Come, see the kitchin! —

Es wird aber einen lebhaftern Eindruck machen, glaube ich, wenn ich die Fortsetzung des Dialogs nicht mehr wörtlich, sondern in der Uebersetzung gebe.

„Der Teufel hole die Küche!" antwortete der Ebebramarbas, (früh krümmt sich, was ein Häkchen werden will!) „Ich habe genug an der verfluchten Höhle! Komm heraus!"

„Wir müssen auf der andern Seite durch!" antwortete Katz aus seinem unsichtbaren Standpunkte.

„Ich mag nicht weiter klettern in den Hundelöchern!" zürnte der Edle und begleitete seine Phrase mit einem kräftigen Aufstampfen auf den Steinboden.

In diesem Augenblick loderte eine helle Flamme auf. Einer der Engländer, der denn doch die Höhle Rob Roys wirklich sehen wollte, hatte ein Streichhölzchen gewonnen und zündete einen Bogen Papier als Fackel an.

Wir konnten nun genau sehen, daß nichts zu sehen war, sondern die Höhle ein zufälliges, aus wild übereinander gelagerten Felsstücken gebildetes Loch, so vulgärer Art, daß in deutschen Bergen kaum ein Fuchs oder Hamster davon Besitz genommen haben würde. Das Gute aber hatte die Fackelbeleuchtung, daß wir den Eingang zur Küche Rob Roys, welche zweite Potenz der Merkwürdigkeit wir noch zu erklimmen hatten, entdecken konnten. Wir zwängten uns durch die enge, mit scharfen Kanten uns feindselig anfassende Felsspalte nun auch hindurch und nahmen unsern Ausgang durch die Küche, denn durch sie gelangten wir wieder in's Freie auf eine andere Felsenplatte, die zu Tage lag. Sollte die Haupthöhle Rob Roys der Keller desselben gewesen, und der Ausdruck cave also in diesem Sinne zu nehmen sein, so bekenne ich, daß ich zwischen Küche und Keller des berühmten Häuptlings keinen erheblichen Unterschied machen würde, nur nicht sowohl nicht wüßte, ob er eine bessere Küche oder einen besseren Keller,

als ob er eine schlechtere Küche oder einen schlechteren Keller führe. —

Laßt es aber gut sein! Wenngleich ich die Höhlenmerkwürdigkeit den Nachreisern nicht als eine empfehlen will, die sie unerläßlicherweise aufsuchen müßten, so war der Besuch doch mit so viel Spezial-Erheiterungen verknüpft, daß er die Unbequemlichkeiten und komischen Gefahren, so lange sie nicht ernstlicher wurden, völlig lohnte. Denn es ist etwas ganz Eigenthümliches, daß die komische Gefahr, die ganz dichte Nachbarin der ernstlichen und ein lächerlicher fond de culotte nicht über zwei oder drei Spannen von einem Arm- oder Beinbruch entfernt ist. Zum Glück kam von letzterem nichts vor, als die lebhafte Vorstellung der Möglichkeit desselben, und diese war gerade das Mittel dagegen, weil man überaus prägant dadurch wurde.

Wir sind inzwischen erst auf der Felsplatte und noch lange nicht wieder im Nachen. Bekanntlich aber kann jeder Gemsjäger viel leichter zu irgend einem schwierigen Punkt hinanklettern, als abwärts. Und das zeigte sich jetzt! Die Stöcke und Regenschirme, die wir als Ballast hatten wegwerfen müssen, weil wir beide Arme frei haben mußten zum Klettern, wären uns jetzt als Sonden der Tiefe und vorausgesandte Stützpunkte mehr als willkommen gewesen. Wir waren sämmtlich am Felsabhang angeklebt, und wußten nicht wie den Fuß vorwärts und abwärts bringen. Denn was hinaufgeklettert worden war, mußte hinabgesprungen werden, und jeder Sprung war ein Lottospiel mit Beinbruch-Einsatz! Man hatte, außer der Eifersucht Othello's, der die ersten, grollenden, dunkel murmelnden Donner mit heimlichen Scheltworten in die Maitage seiner Ehe sandte, noch andere Anfechtungen und harte Anlassungen zu ertragen. „Ihr habt uns hergeführt, führt

uns jetzt auch wieder fort!" verlangte unter andern die Firma K, N, r; und der Chorus intonirte in der nämlichen Tonart.

„Nichts leichter und lieber als das", erwiederte Max und sprang — daß er ein halber Gemsbock war, wissen wir — den sechs Fuß hohen Felsabsatz leichtfüßig hinunter, ohne zu wanken auf dem von der vollkommenen Ebene sehr abweichenden Terrain drunten.

„Folgen Sie mir nur, hier ist der Weg" rief er hinauf. So verhöhnte er uns noch!

Die Gattin aus dem Mainzarium der Ehe mußte wohl besonderes Vertrauen zu seiner Führung auf den dunkeln Wegen, die sie mit ihm gewandelt war, bekommen haben, denn — ich glaube es ging ein Augenwink voran — sie trat dicht an den Rand des Blocks, setzte sich graziös nieder, wie eine junge Lorelei, glitt ein wenig vorwärts, faßte mit ihren beiden weißen Händen Max dargereichte beide raube, setzte leicht den linken Fuß auf seine rechte Schulter und hüpfte vermittelst dieser Manipulation, leicht wie ein Reh hinunter. Kaum hatten die übrigen Damen diese geschickte Descente in den Festungsgraben gesehn, als sie sie sofort nachahmten. Max nahm unser ganzes weibliches Armeekorps auf diese Art in Empfang. Blondchen war die letzte — und gewissermaßen gefangen, da er sie ganz von dem männlichen Soutien getrennt hatte. Wollten wir ihn nicht allein als einen fünffachen Theseus, oder Bachus mit unsern Ariadnen im Nachen flüchten sehen, als einen wahrhaften hochländischen Kaper und See-Räuber (so schreibe ich, um bemerkbar zu machen, daß das Wort „See" hier ein Masculinum ist, und den blauen Loch Lomond bedeutet), so blieb uns nichts übrig als ihnen zu folgen, und ihn festzuhalten. Der Verräther sprang wahr-

haftig schon auf das Boot zu, und wäre im Stande gewesen ohne uns vom Lande zu stoßen. Ich drückte daher, — denn mein Blendchen wollte ich um keinen Preis in der Gewalt des Entführers lassen, — beide Augen zu, das will sagen, ich machte sie so scharf auf als möglich, um bei dem dreisten Sprung wenigstens den sichersten Ankergrund für meine Füße zu ermitteln. Es gelang, weil ich eine mäßige Verstauchung des Knie's nicht rechne. Als treuer Handelscompagnon reichte ich darauf K die Hand und Schulter zum Hinabklettern; dieser gewährte sie r u. s. w. So agirten wir als eine wahre Kette von Feuereimern, die aus Hand in Hand gleiten, bis wir alle im Boot waren, um nöthigenfalls den Brand zu löschen, den Katz offenbar in die Herzen der Damen zu werfen beabsichtigte.

Er lachte aus vollem Halse über uns — offenbar nur um seinen Ingrimm zu verbergen. Indeß wir saßen alle wieder im Boot und konnten stolz sagen: „Wir haben Rob Roys Höhle entdeckt.“

Dies war die berühmte Expedition, die, in der Geschichte der Hochlands Entdeckungsreisen, hoffe ich, einige Epoche machen wird. —

Unsere Republik war nun wieder beisammen, und ihr Präsident, der Steuermann Katz, vollständig von uns amnestirt für alle die Gefahren, in die er uns aus Muthwillen geführt hatte. Denn jetzt wägen wir nur den Ruhm unserer Nordpol Expedition; und die gekratzten Hände, geschundenen Schienbeine, chiffonirten Hüte, decouvrirten Strumpfbänder, consumirten fonds de culottes, genug unser ganzer Verlust, Verwundeter- und Kranken-Etat, war vergessen und vergeben. —

Und konnte es anders sein, nach so heiteren Abentheuern, bei denen die sauerste Miene doch nur als komisches Schau-

gericht auf der Tafel der Genüsse stand? Konnte es anders sein bei einer so goldenen Septembersonne, die den blauen Himmelsmantel fortdauernd mit ihrem Stern schmückte, und bei einem noch blaueren See, der beides abspiegelte, und die grünen Ufer dazu? — Wir verfielen darauf, R brachte es in Antrag, unserm Columbus ein Lebehoch zu bringen (eine Columbina wäre ihm, glaube ich, lieber gewesen) und wir ließen es laut in den Bergen des Lomond erschallen! So weckten wir das hallende Echo!

Rüstige Ruderkräfte waren auch wieder bereit, und ich bot sogar die meinigen an, welches für ein merkwürdiges Symptom des völlig vernichteten Phlegma's in unserer Nachen-Retorte gelten konnte. — Und als vollends auch die beiden munteren Schottinnen sich als Ladies vom See mit dem Ruder in der Hand producirten, da erhob sich die Lust auf die fröhlichste Spitze! Wir setzten an jedes Ruder zwei männliche Arme und zwei weiße weibliche Hände, und organisirten die Ablösungen. Ich ließ mich vergnüglich mit Lady Album an das Ruder schmieden, und R zog das Glücksloos Blondchen zur Arbeitsgenossin zu empfangen. Wir hielten alle den schönsten Takt, und blieben in der wohlthuendsten Harmonie! Der Nachen flog leicht über die Wellen. Katz dirigirte ihn nach der äußersten Nordspitze des Sees, auf Ardleesh zu, wo das Dampfboot seine Sonntagsandacht hielt. Denn diesen Theil, den rauhsten, felsenumschlossensten, hätten wir Morgen mit dem Dampfschiff nicht gesehen. So gleiteten wir denn über die Spiegelbilder der hohen, zackigen Felsen und grünen Waldberge dahin, und Lust und Freude umschwebten den Nachen. Da wir das spitzig auslaufende Ende des Sees klar in Sicht hatten, wandte Kapitain Katz das Steuer, und wir kehrten heim gen Inversnaid! — Als

wir unter Rob Roys Höhle hinschifften, erneuerten sich die Erinnerungen der Schrecken und Gefahren in dem felsigen Tartarus so lebendig, daß wir Alle unsere Nachbarinnen lächelnd anblickten, und diese lächelnd errötheten! Es lebe Rob Roy dachte ich, der uns das labyrinthische Zauberschloß entdeckt, und zu freiem Gebrauch überlassen hat, daß es noch nach anderthalb hundert Jahren uns den heitersten Sonntag darbot!

Eine halbe Stunde darauf landeten wir bei Inversnaid-Inn, wo uns keine Nachricht angenehmer berühren konnte, als die, daß das Mittagsmahl bereit sei, das sogenannte „ordinary" woran alle Gäste des Hauses gemeinschaftlich Theil nahmen. Ich darf versichern, daß, als wir in unseren Gemüthern darüber abstimmten, ob wir insgesammt mitspeisen wollten, die Opposition nicht in imposanter Majorität war; die Zahl ihrer Stimme betrug 0 gegen 12, welche für die Mahlzeit votirten. —

Ich könnte nun dem Leser mein schottisches Hochlands-Diner mit aller Ausführlichkeit beschreiben. Ich könnte frisch von dem Rostbeef, das gar nicht vorhanden war, von der Zartheit des fetten Hammelrückens, der allerdings vorhanden war, von feinen Fischen aus dem Lomond, von hochländischen grünen Erbsen, die ihre Verwandtschaft mit Kartätschen nicht ganz verläugnen konnten, von der unerläßlichen Apfelbreite mit frischer Milch, und andern höchst bemerkenswerthen Dingen reden! Ich könnte die Tafelgespräche, auch meine Privat-Flüster-Duetten mit Lady Album und der einen munteren Schottin, die meine Nachbarinnen waren, Wort für Wort und Note für Note stenographiren; ich brauchte die Augenwinke, das Anlächeln, die Toaste, die kreuz und quer über die Tafel schossen, wie Schwalben vor dem Regen, nur aus meinem Tagebuch

abzuschreiben, — ich könnte manches allerliebste Geheimniß und Abentheuer schildern und verrathen, was während der Tafel keimte und nachher in Blüthe schoß — ich könnte — — allein ich bedenke, daß die Reise- und Sommer*mährchen* nicht mit zu viel Wahrheiten und Wirklichkeiten überfüllt werden dürfen, um nicht ihren Charakter zu verlieren. Ich behalte also unsern Herbstsonntag, von dem wir zuletzt die buntesten und muthwilligsten Sommernachtsträume in Scene setzten, für mich, und sage dem Leser nur, daß er sich schwerlich einen schönern wünschen und bereiten kann, als wenn er auch eines Sonntags wider Willen am schönsten See des schönen Schottlands festgehalten wird. —

Er setze sich also nur noch auf fünf Minuten mit mir auf den Felsblock hart am Ufer, und betrachte das hinter den Alpen verglimmende Abendroth, und den gegenüber aufdämmernden Silberschimmer des Mondes; er schaue zu wie die Felsenhäupter sich in den blauen Schleier des Abendduftes hüllen, und im ernsten Schweigen herabschauen auf den entschlummernden See. — er beobachte mit mir, wie die Mondlichtfunken aus seinen Wellen auftauchen und einen tausendfachen Sternenhimmel über dem Spiegel ausschütten — wie das Mattsilber Lunas allmählig in die Purpurfalten des Abendmantels dringt, mit denen sich das Gebirg verschleiert — er schaue das Alles, — — und es wird still in ihm werden, wie es in mir ward! Die muntern Farben aller der Freudenblüthen des Tages werden sich abdämpfen, die offenen Kelche sich mild und müde schließen — und eine heilige Stille, wie sie über den Fluren webt, wird in seine Seele dringen. Und so wird er, wie er sich des Sonntags *erfreute*, ihn wahrhaft *heiligen* durch die ernste Abendfeier, die er still für sich begeht.

Drei und zwanzigstes Kapitel.

Reveille — Neueste Koffernoth. — Dampfschifffahrt über den See. — Tarbet. — Ben-Lomond. — Frühstücks-Gefangenschaft oder Gefangenschafts-Frühstück. — Maidenspeech. — Nebelbilder. — Balloch. — Regatta. — Zersprengter Hochlands-Reise-Club. — Allerneueste Koffernoth. — Pier am Clyde. — Dampfschiffjubel und Trouble. — Neue Freunde. — Freundschaftliche Auflösung der Reisefirma K, N, r.

Am 15. September.

„He! Holla! Monsieur! Ladies! Sir! Auf!“ So tönte Ruf und Thürpochen durch Inversnaid Inn am Montag Morgen, mit Tagesanbruch. „Das Dampfschiff hat schon das Signal gegeben! Es wird in einer Viertelstunde hier sein! Wer nicht auf dem Pier ist, bleibt hier!“ — Das waren die Nachrichten der Morgenzeitung, die alle Schläfer und Schläferinnen aus dem Bett und jeglichen in die Kleider trieben. Es war ein Rufen, Schreien, Laufen, Poltern im stillen Haus in der stillsten Morgenfrühe, daß man glauben sollte, hundert schottische Kobolde hätten es in Besitz genommen! Aus den Wirren entwickelte sich aber der heiterste Aufzug! Alles kam mit vergnügten Gesichtern, ausgeruht, genußfrisch die Treppen herab, trat in die Hausthür, wünschte sich Glück zu dem hellen Morgen, der einen eben so schönen Montag versprach, als der Sonntag gewesen war, und in einzelnen Trupps zog die Reisearmee den Abhang zum See hinunter, auf das Pier, wo das Dampfschiff landen sollte. Hier war schon eine mäßige Alpenkette von Reisesäcken, Schachteln, Cartons, Koffern und Felleisen aufgethürmt. Sie wuchs von Sekunde zu Sekunde! Nur der Montblanc fehlte noch, R's Riesen-Reisekoffer, sein unglückseliger Begleiter in die Hochlande, seine Hemmkette, sein Alp in den schottischen

Alpen! Schon sauste das Dampfschiff heran! „Diesmal wird er zu spät kommen!“ sprach ich fürchtend aus. Sein Landsmann und Compagnon r bemerkte, ein wenig ironisch lächelnd: „Mon bon compatriote est un peu long avec sa toilette!“ — Wahrhaftig, der Dampfer ist da und B nicht! Eben biegt das Schiff um die letzte Felsecke! — Gott sei Dank! Da debouchirt auch B aus der Hausthür von Inversnaid Inn. In der Linken hält er die Reisetasche, mit der Rechten ist er an den Koffer geschlossen und schleppt ihn am Griff. Auf der andern Seite schleppen Koch, Kellner, Stiefelputzer! Die Chambremaid spannt sich mitleidig noch als Handpferd neben B! So wird das Ungeheuer den Felshang hinuntergeschleift! — „Ah! Je suis mort de fatigue!“ ruft B, als er seinen Koffer auf den Pier niedersetzt. „Dem Himmel sei Dank, daß die Hochlandsreise nun ein Ende hat! Denn von hier bis Glasgow sind doch nur Dampfschiffe und Eisenbahnen im Gang und alle die verwünschten Fußtouren hören auf!“ —

In Wahrheit zu sagen waren wir nicht drei Schritt zu Fuß gegangen bei unserer Touristenexpedition, bis auf die Spaziergänge, die wir am Katrinsee, auf das Dampfschiff wartend, und im Rayon von Inversnaid Inn gemacht. —

Dem sei wie ihm wolle, B war froh, daß die Fußreisen mit dem Koffer ein Ende hatten. Wir werden sehn, ob sie es gehabt haben! —

Ich darf Euch sagen, ohne Mährchen zu schreiben, theuerste Leser, daß die Fahrt auf dem Dampfschiff — denn wir sitzen jetzt alle drin, auch B's Koffer — reizend war. — Sie führte uns auf die Südseite des Sees, wo er breiter, lichter, freundlicher wird. Zwar auf seiner

Hälfte steht noch wild und kahl der stolze König der schottischen Hochalpen, der Namensvetter des Sees, Ben Lomond, und baut seinen Babylonsthurm mit gewundenen Umgängen über dreitausend Fuß hoch gen Himmel. Aber rings um ihn ist alles grün; eine breite, hellblaue Wasserfläche dehnt sich zwischen sanfter gehobenen Höhen dahin, helle Ortschaften leuchten am Saum des Ufers. Zuerst legen wir bei Tarbet an, und die stattliche Tarbet-Inn, welche der von Inveronaid noch vorgezogen wird, (ich tausche sie aber nicht um gegen unsern heitern Aufenthalt) strömt eine bunte Pilgerschaar aus, die sich auf unserm Deck sammelt.

Zwischen Tarbet und dem Ben Lomond, das darf ich versichern, wehte am 15. September 1851 zwischen 6 und 7 Uhr früh ein so kühler Morgenwind, daß er das Bedürfniß der Erwärmung lebhaft weckte. Es konnte nicht besser gestillt werden, als von innen her durch das Frühstück, wozu der Schiffskellner eben einlud. Wir fanden es ganz behaglich, in der Cajütte ein Kaminfeuer flackern zu sehen und die dampfenden Kannen mit Thee und Kaffee waren uns für den Augenblick lieber als die rauchenden Höhen am Ufer. Ich hatte einen Blick nach Süden gethan und überschlagen, daß ich auf eine gute Viertelstunde — länger sollte mein Frühstück nicht währen — die Seeufer überschaute. So gedachte ich nichts von ihnen zu verlieren, während ich eine oder zwei Tassen Thee gewönne. Allein, wie es das Schicksal zuweilen fügt, obgleich ich recht sehr auf einen Eckplatz bedacht gewesen war, wurde ich doch allmählig durch Anschub von Tischen, durch Zurücken neuer Gäste, gerade in die Mitte gedrängt, und hätte der Chairman des Frühstückofestes sein können. Im Schiffsraum war es eng! Aus diesem sonst ganz ange-

nehmen Gefängniß wieder herauszukommen in's Freie ein schwieriges Unternehmen. Es hatten sich mir ganz fremde Bestandtheile der stark angewachsenen Reisegesellschaft zunächst angesetzt. Ich mußte einer Reihe von Damen gerade über den Schooß passiren, wenn ich hinauswollte, oder über den Tisch klettern, der mit leeren und vollen Gefäßen, Kannen, Schüsseln, Tassen u. s. w. dergestalt besetzt war, daß ohne ein förmliches Polterabends-Zertrümmern dieser Gebirgspaß nicht zu forciren war. Schon bei der ersten Tasse Thee ängstigte mich der Gedanke, daß mir draußen die herrlichsten Uferlandschaften verloren gingen, und jeder Bissen Toast und Rostbeef mich eine schottische Landschaft kostete, für die ich meine ganze Reisezeit und Kasse eingesetzt hatte! Ich wünschte, die ganze Gesellschaft hätte dem Mäßigkeitsvereine angehört, und sich mit einer halben Tasse begnügt, da mir schon aller Appetit auf die zweite verging. Inzwischen trank ich sie, da nichts besseres zu thun war, und verschluckte in Zorn und Angst ein Ei sammt einem gebackenen Fisch! Meine Nachbarinnen schienen blos *dieses* Frühstücks halber den Loch Lomond besucht zu haben, so reichlich füllten sie ihre Tassen und Teller, und so gemächlich zerkleinten sie die Bissen mit ihren weißen Zähnen. Die Viertelstunde war längst vorüber. Ich verlor eine Quadratmeile See nach der andern. Und doch konnte ich der Blödigkeit nicht Herr werden, und wagte nicht die ganze Fromage-Colonne, das Speisecarré, zu sprengen! — Vergeblich spähte ich durch die Cajütenfenster nach mehreren Zipfelchen entzückender Aussicht, — sie waren von Thee, Kaffee und Menschendunst so beschlagen (schien es mir) daß kein Atem des Himmels durchschimmerte, geschweige eine pittoreske Ufer-Skizze! Ich wollte aus der Haut fahren, daß ich nicht aus dem Tischverband fahren

konnte! — Zuletzt faßte ich mir ein Herz, überlegte die wohlgedachteste englische Anrede, und trat endlich mit einem Maidenspeech vor der kauenden und schluckenden parlamentarischen Versammlung auf. Ich versichere, daß ich die Rede im feinsten Englisch hielt, und hier nur in einer schwachen Uebersetzung wiedergebe, weil ich weiß, daß ich mehr auf deutsche, als auf englische Leser zählen muß, wenn auch auf englische Geduld derselben. „Meine Damen," sprach ich, „verzeihen sie mir, wenn ich in jetzigen Zeiten, wo der Aufruhr an der Tagesordnung fast aller Völker ist, gleichfalls einen anstifte! Ich beabsichtige zwar weniger den Umsturz alles Bestehenden, und noch weniger die Plünderung aller Besitzenden, aber doch den Umsturz alles Beines, die Verdrängung aller Sitzenden! Allein bedenken Sie, verehrteste Ladies of the Lake hier zunächst an meiner Seite, Tausend Meilen, hundert Pfund und hundert Tage beinah, habe ich daran gesetzt, um den Loch Lomond zu sehen und jetzt im entscheidenden Augenblick sollte es mir ergehn, wie einst einem ihrer Landsleute zu Frankfurt am Main, der zur Kaiserkrönung dahin gereist war, mit seinem Vermögen und Leben den schönsten Eckplatz auf einem Faß erkauft hatte, und gerade mit dem Boden einbrach, als der erste Trompetenstoß — für ihn schrecklicher, als der des jüngsten Gerichts — erschallte, der den Zug verkündete! Er sah nichts, als den blauen Himmel über seinem Faß — und ich sehe nicht einmal diesen! Darum, theuerste Damen, haben Sie ein Einsehn, und Mitleid und gestatten Sie mir eine Achtels-Minute allgemeinen Aufruhrs, und eine eben so lange Verzögerung Ihres Frühstücks!" — Ich sprach noch Vieles, und geistvoll! Mein Maidenspeech muß vortrefflich gewesen sein, das sah ich an der Wirkung. Denn mit lustigstem Ge-

lächter, — ich habe überhaupt nie so fröhliche Reisende gesehen als Engländerinnen und Schottinnen, — sprangen sämmtliche Damen, meine Nachbarinnen, auf die Cajüttenbank, stellten sich aufrecht in Parade und ließen mich — das angenehmste Gassenlaufen der Erde — unten vorbeipassiren. Ja, sie waren so gutmüthig, meinen Dank noch durch ein unbefangenes handshake zu acceptiren! Genug ich wurde frei im Umsehn, der Aufruhr ging ohne allen Umsturz vorüber, und ich kann die gutmüthige, unbefangene Freundlichkeit der Insulanerinnen nicht genug loben. —

Doch leider war mein kühnes Unternehmen ohne alles Resultat. — Denn als ich auf dem Deck erschien, war ich ganz allein darauf: das heißt, mit einem so dichten Nebel zugleich, daß ich meine Nachbarn nicht zwei Schritt weit sehen konnte. Der Frühnebel, oder besser Spät-Frühnebel, der uns gestern schon in Schrecken gesetzt hatte, war heut wieder eingetreten und zog den Vorhang vor die ganze Bühne des Loch Lomond. Nicht die Nasenspitze des Capitains sah ich, der mir die meinige doch mit seiner Hutspitze streifte. — Nur einige dunkle Schattengestalten bewegten sich gespenstisch auf dem Deck. Ich glaubte in eine hochländische Geisterschlacht geführt zu sein, welche die aus den Gräbern erstandenen Helden in dem Nebel der öden Haide fochten! —

Hätte ich das gewußt, die Welt wäre um meinen Maidenspeech gekommen! — Denn außer dem, daß nichts zu sehen war, auf dem Deck, war auch etwas zu fühlen, die eisige Nebelnässe, der ich die warme Theenässe unbedingt vorgezogen hätte. — Jetzt erst gewahrte ich, daß wir still lagen, wie das versteinerte Schiff, das den Odysseus nach Ithaka gebracht! — Der Capitain hatte Anker geworfen, denn wir waren schon dem Inselgebiete des Sees

nahe, — es ist in der Südhälfte ein wahres Polynesien mit 32 oder 36 Isola bellen — so daß wir jeden Augenblick auf ein Riff rennen konnten. Das gewährte uns wenigstens die Hoffnung, nicht um den Anblick des reizendsten Theiles der Landschaft zu kommen, da wir Aussicht hatten, still zu liegen, bis die Sonne wieder schien. Doch R's Glückseligkeit darüber war bescheiden; er verwünschte den Nebel und den Anker zu allen Hexen des Hochlandes. „Denn," rief er, „wir haben schon einen Sonntag verloren —"

„Gewonnen"! fiel ich ein.

„Und sollten nun noch einen Montag durch Stillliegen verlieren!" —

„Gewinnen!" fiel ich wiederum ein.

„O ja! Sie können lachen! Sie haben den Plan nach Staffa zu reisen aufgegeben. Wenn Sie erst heut Abend nach Glasgow kommen, wo wir um zehn Uhr sein können, was liegt Ihnen daran? Allein ich will nach Staffa. Ich versäume das Dampfschiff, ich . . . .

„Was wollen Sie aber in Staffa?" fragte ich, „das ich übrigens noch nicht aufgegeben habe."

„Ich will die wilde Natur des Nordens kennen lernen. Die Regionen der ewigen Nebel besuchen — —

„Nun, so sein Sie doch zufrieden, daß die ewigen Nebel Sie besuchen! Hier haben wir sie! Das erspart uns die Mühe, sie in Staffa aufzusuchen!"

„Ach, was wir hier haben sind klägliche Nebel," sprach er geringschätzend. „Blicken Sie doch nur über sich, da sieht man ja schon wieder die Sonne und das Blau des Himmels!"

Ich guckte aufwärts, und er hatte Recht. Der Nebel schien es nur auf eine Neckerei gegen uns abgesehen zu

haben. Denn gerade in der Schiffshöhe umgab er uns, aber so dicht, daß nicht sechs Schritte weit zu sehen war. — Ueber uns leuchteten Sonne und Himmel durch, die erste zuweilen so hell, daß unsere Schatten auf dem Deck sichtbar wurden. So hofften wir von Minute zu Minute auf das Sinken der Dünste. Allein sie wurden nur allmählig etwas lichter, so daß die nächsten Ufer wie ganz blasse Schattenbilder hinter den ziehenden Gewölken sichtbar wurden. Diese Verbesserung benutzte der Capitain um den Anker wieder aufzuwinden, und uns ganz leise auf der spiegelglatten Welle hintreiben zu lassen. — Wir verloren dadurch allerdings einen der schönsten Abschnitte des Sees, doch das Schauspiel selbst hatte etwas so Reizendes und Eigenthümliches, daß ich es mit wahrer Freude in meinen Erinnerungen bewahre. Bald rechts, bald links, je nachdem wir auf den Armen des Gewässers nahe an den Inselküsten vorüberschwebten, erschienen diese Nebelbilder durch die Verhüllung über ihre Nähe oder Ferne völlig täuschend. Oft glaubten wir noch weit vom Ufer einen mächtigen Fels oder Berg zu sehen, als er sich plötzlich, nachdem wir wenige Faden vorwärts getrieben, in ein Haus, oder einen Busch verwandelte. Dann zeichneten sich wieder die feinsten, saubersten Linien im Nebel ab, man sah die Blätter der Bäume, das Bewegen der Zweige, wie in einer *camera obscura*, oder wie ein bewegliches Schattenspiel hinter der leichten Schleierhülle der Nebel. Dann und wann auch, wenn der Mond hinein hauchte, schimmerten uns die Farben der Ufer, das liebliche Grün entgegen. So tauschten wir wenigstens ein ganz eigenthümliches Schauspiel, wie ich es nie durch die Wirkung des Nebels hervorgebracht gesehn, für die eigentliche Landschaftsansicht ein.

Doch, allmählig wurde es heller; auf dem oberen Deck waren wir schon ganz im Blau und Sonnenlicht; höhere Bäume und andere Gegenstände des Ufers ragten oft, vereinzelt, ganz klar sichtbar, hervor. Endlich, gegen Mittag aber erst — drei Stunden hatte der Nebel angehalten, — wurde der Tag so heiter wie gestern, und der reizende See lag in seiner wunderlieblichen Schönheit weit vor uns ausgebreitet. Es war als habe sich seine ernste Felsgestalt, plötzlich in die der anmuthigsten Jugend verwandelt. Im Norden ist er ein steinerner Greis, hier ein Mädchen im Frühlingsschmuck. Die Luft war nun ganz italienisch, klar und durchsichtig.

Ein großer Raum war uns nicht entgangen, denn wir erblickten, den Ben Lomond jetzt noch in voller Pracht hinter uns, und konnten das Gebiet zwischen ihm und uns wenigstens so weit übersehen, daß wir uns eine klare Vorstellung von diesem Theil des Sees machen konnten. Noch hatten wir einige der großen Inseln zur Seite. So unangebaut und wild der nördliche Theil des Loch Lomond ist, so im völligsten Besitz der Cultur ist dieser südliche Theil. Reizende Gärten, behagliche Landhäuser, zierlich gebaute Ortschaften bedecken die Inseln und Festlandsufer. Hier hat wieder jeder Busch seinen Besitzer. Allein es läßt sich auch kein bezaubernderer Aufenthalt denken, als eine Insel in diesem blauen See, — wenn er nämlich oft im Jahre so lächelt, wie er uns lächelte! Wenn nicht später Lenz und früher Herbst die schöne Zeit des Jahres allzusehr verkürzen!

Ich entwarf, während wir jetzt wieder mit brausendem Kiel durch die blaue Flut rauschten, manches Phantasie-Zufluchtsbild, wodurch ich mich in eine Villa an diesen Comer See des Nordens versetzte, und abgeschieden von der Welt die seligsten Tage und Jahre des Friedens verlebte! —

Indessen möchten sie doch, nach dem regsamen Leben was sich uns jetzt enthüllte, so überaus still nicht ausfallen. Wir hatten uns nun schon dem Südende genähert, wo das Städtchen **Balloch** unsern Landungspunkt bilden sollte, und wir aus der tiefen Wildniß sogleich in den vollsten Strom der Cultur springen mußten, da eine Eisenbahn bis dicht an die Ufer des Sees reicht, auf dem wir bis zu einer neuen Dampfschiffverbindung nach **Dumbarton** am **Clyde**, und auf diesem herrlichen Strom nach Glasgow befördert werden sollten.

Ja, mit der romantischen Hochlandsreise war es nun zu Ende!

Jetzt hört die Welt der heitern und ernstphantastischen Träume auf. Wir schwimmen wieder mitten im Strudel des Lebens und müssen uns nach allen Seiten umschauen, um so viel wie möglich von den Gegenständen zu erhaschen, an denen er uns rasch vorüber treibt!

Und doch empfängt er uns mit einem so heitern Bilde, daß mir es eher von der Hand der Phantasie, als von der der Wirklichkeit gemalt scheint.

Der breite, spiegelhelle See, von grünem Busch und Hügelufern umkränzt, auf denen die freundlich gebaute Stadt vor uns liegt, bedeckt sich mit zahllosen Segel- und Ruderbarken. Am Ufer sehen wir auf grünem Plan eine Zeltstatt glänzen, als ob ein wandernder Araberstamm hier seine bewegliche Wohnstätte aufgeschlagen habe. Eine Fülle von Menschen, Männer, Frauen, Kinder, umwandelt das Ufer mit fröhlichem Getümmel, zieht sich in den vollen Nachen, und trägt ihre bunten Kleiderfarben in das Grün der Landschaft und das Blau des Wasserspiegels.

Was giebt es hier? Was geht hier vor?

Es ist ein Volksfest, zu dem uns die glückliche Stunde

herführt. Und eben wird die Hauptlustbarkeit desselben, die Regatta abgehalten. Schaut nur dort hinüber, wo die Fahne an der Spitze des stattlichsten Zeltes weht! Seht Ihr, das ist der Zielpunkt! Hier weiter unten, wo die große Buche (oder ist es eine Ulme?) ihre prächtigen Zweige ausbreitet, beginnt der Wettlauf der Boote. Sie sind nach Gattungen geordnet. Ruderböte, Segelböte, stets die von gewisser Größe zu einandergereiht, unternehmen die Wettfahrt gleichzeitig. Eben beginnt ein neuer Lauf! Wohl dreißig Ruderböte schießen auf das gegebene Zeichen gleichzeitig über den glatten Spiegel des Loch Lomond dahin, dem Zielpunkt zu! Der Jubel der zwanzigtausend Menschen wenigstens, die das Ufer und seine anmuthigen Hügel bedecken, bildet die Kriegsmusik zu diesen Kampfspielen! Doch schmettert auch die Fanfare der Trompetenchöre darein, und Trommeln und Pauken ertönen! Im Nu haben die Nachen sich, wie ein Schwarm von Tirailleurs über die Fläche zerstreut; die Linie ist aufgelöst, sie gleichen einer flatternden Vögelschaar, die durch den tiefblauen Himmel zieht. Die Ruderer sind festlich gekleidet, die Hüte mit Bändern geschmückt, Blumen und Bänder umkränzen und umflattern auch das Schiff. Am Ufer jauchzt die Menge, schwingt Hüte und Tücher, — und wir auf unserm Dampfschiff stimmen unwillkührlich mit ein, und heben das Gemälde des bunten, freudigen Getümmels bunter und freudiger färben.

Ich wandte meinen Blick rückwärts. Da stieg der Ben Lomond, der wenige Stunden hinter uns liegt, mit seinem gezackten bläulichen Gipfel, einsam in den reinen Himmel empor! Er, der stete Zeuge der tiefsten Stille und Wildniß, und hier das Leben in seiner überschwenglichsten Fülle, im vollen, überbrausenden Becher! — Dort,

das Auge kann sie noch erreichen, die **Hochlandsberge** und Felsen, wo jeder Pfad aufhört, wo der **Fuchs**, der Hase so ungehindert seinen Bau aufschlägt, wie der **Mensch** seine Erdhütte, — und hier alle Hügel so von **Menschen** bedeckt, daß der Rasen der sie bekleidet, unter dem **bunten**, beweglichen Teppich verschwindet!

Das Herz weigert sich zu glauben, daß diese verschiedensten Zustände der Erde und ihrer Bewohner so dicht aneinander grenzen können! Der Sprung aus den einen in die andern scheint so himmelweit, und das Auge überfliegt den Zwischenraum in der Schnelle eines **Blicks**, es sieht beide Gebiete fast zugleich! Aber wohnen denn Elend und Pracht, Hunger und Schwelgerei, Jammer und Seligkeit nicht noch viel näher zusammen, in unsern Städten? Wie weit ist von dem dunkeln Schmerzensbett der verschmachtenden Wöchnerin zu dem Ballsaal voller Lichtglanz, Brillanten, Schönheit, verlockender Töne und Sinnenrausch — wie weit von dem Jammerruf der Waisen an der Sterbestätte des verzweifelnden Vaters zu dem Hochzeitmahl wonnetrunkner Liebenden, — wohnen sie nicht Mauer an Mauer — oft unter einem Dach? — Weshalb sollte also der einsame Gipfel des Ben Lomond nicht ernst herüberschauen, in dieses Wogen bunter Freude?

Ein lautes Aufjauchzen am Ufer, ein schmetternder Tusch, unterbricht mich in meinen Betrachtungen! — Der Sieg ist entschieden! Ein Boot mit sechs Rudern hat, allen andern weit voraus, das Ziel erreicht; jetzt giebt es nur noch den zweiten Preis, um den sich die Anstrengung der übrigen verdoppelt! Die bunten Schiffchen, weit zerstreut, wie jedes sich die Bahn gesucht, verdrang oder zurückblieb, bilden eine lange, aufgelöste **Blumenkette**, die durch den See schwimmt. Drei sind in fast gleicher Höhe!

Wer wird den Preis erlangen? — Noch fünfzig Schritt! Da regen sich plötzlich alle mit verdoppelter Kraft, — nun gilts, — die Welle braust und schäumt, — der Ruderschlag ertönt, — allein sie bleiben gleich, — fast auf den Zoll gleich! — Ein Dreigespann erreichen sie die Zielsäule im nämlichen Augenblick, und ein unermeßlicher Jubel theilt die Lüfte. —

„Beautifull“ tönt mir das letzte Wort eines holdflüsternden Stimmchens ins Ohr, — die ersten verschlang der Jubelsturm — ich schaute mich um, und Blondchen steht neben mir!

„Ja wohl!“ dachte und sprach ich, und blickte meine allerliebste Hochlandsreisegefährtin angenehm überrascht an. Diese romantische Vertraulichkeit, die sich in der freien Wildniß so schnell gestaltet, ist nun auch vorüber! Nun werden wir nicht mehr in dunkeln Höhlen zusammen klettern, und einander Hand und Fuß leihen, — fast mehr als nöthig! —

Ein starkes Stop, vom Oberdeck gerufen, gab den Rädern unseres Schiffes das Zeichen die Schaufeln einzuziehen! Wir waren am Ufer! Das war der Schlußpunkt des romantischen Kapitels. So lange der See uns trug, dessen Welle aus dem tiefen Gebirg herüberwallt, konnten wir uns noch halb als den Hochlanden zugehörig betrachten. Wir setzen den Fuß ans Ufer, und die Welt des Lebens und Verkehrs hat uns ganz! Nicht einmal ein wohllautender Abschiedsaccord schloß unsere freie Phantasie auf Hochlandsmelodien, mit einer angenehm nachklingenden Consonanz. Die Saiten zerrissen auf dem ganzen Instrument. Es war zertrümmert!

Kat und die beiden muntern Schottinnen sammt ihren rudernden Engländern, hatten schon zu Luß (Luss) un-

term Schutz des dichten Nebels das Schiff verlassen, und ohne Abschied, ihr offenbares kleines Reisecomplott und unter dem Schein des Zufalls verhülltes Rendezvous fortgesetzt. — Das Flitterehepaar hatte sich in einem Nachen aussetzen lassen, um den Ben Lomond zu besteigen. — Blondchen war die letzte die ich sah, und grüßte, allein ich verlor sie im Gedränge der ausströmenden Reisenden, und gewahrte sie nur nachher noch aus der Ferne, wie sie von begrüßenden Frauen umringt, mit Lady Album auf dem Eisenbahndamm stand, und dann in dieser Gruppe verschwand. Sie waren schon von Freunden zu Balloch erwartet worden. — Genug von der ganzen Expedition nach Rob Roys Höhle blieb nichts übrig als unsere Firma K, R, r, die sich denn auch getreulich zusammenhielt, und das Land betrat.

Mir war immer noch zu Muth, als erwache ich aus einem Traum, in der rauschenden, getümmelvollen, sich mit tausend Händen und Füßen regenden Wirklichkeit umher. Ich dachte stets, „du hast wohl nur einen schönen Traum gehabt — bist gar nicht in der einsamen erhebenden Stille gewesen" — nur der Ben Lomond, der unverwandt als Zeuge wider mich auftrat, und mich ernsthaft, nachwinkend anschaute, gab mir immer wieder die amtliche Bestätigung der Wirklichkeit! —

Nun denn! So wollen wir uns auch mit kräftigen Armen mitten in ihren Strom werfen! Vorwärts! — Ein langer Eisenbahndamm erstreckt sich von den Bahnhofsgebäuden bis unmittelbar an das Ufer. Der Reisende muß hier wieder sein Gepäck selbst tragen, denn an Trägern fehlt es, obgleich die Entfernung fast eine kleine Viertelstunde beträgt. So war denn K wieder an seinem Fußblock, den Reisekoffer geschlossen, und vermochte nicht das

Dampfschiff zu verlassen. Wir hätten ihm wahrlich gerne geholfen, ihn zu tragen, doch wir waren mit unsern eigenen Reichthümern für die ungeübten Schultern und Arme schon genug belastet. — Wir besorgten, er würde mit dem Eisenbahnzuge der uns sofort weiter transportiren sollte, nicht fortkommen können. Allein der Capitän des Schiffs gab ihm die Versicherung, daß seine Sachen transportirt werden würden, sobald der Güterwagen-Zug, der die sonstige Ladung des Dampfschiffs an todten Gegenständen aufzunehmen bestimmt sei, herüberkommen werde. So schieden wir, in der Hoffnung uns baldigst wiederzusehen.

Der Tag war heiß, sehr heiß. — Der Weg, mit dem Gepäck beladen bis zum Bahnhofe kostete uns mehr Schweißtropfen als die gesammte Hochlandsreise. Im Bahnhofsgebäude fanden wir ein unglaubliches Gedränge. Nicht unser Dampfschiff hatte die Räume so überfüllt, sondern der Verkehr, der durch das Uferfest, durch die Regatta erzeugt wurde. Denn, das erfuhren wir erst jetzt, zu Tausenden waren die Bewohner der benachbarten Orte, selbst *Glasgow's*, das noch sechs deutsche Meilen von hier entfernt ist, auf Dampfschiffen und Eisenbahnen hieher geströmt, um der heitern Feier, die freilich auch die einladendste Gestalt hatte, beizuwohnen. —

Mit Mühe war aus dem Kampfgetümmel um das Büffet ein Glas *Sodawasser*, das Lieblingsgetränk der Engländer nächst dem Thee, zu erobern. Ueber den Abgang der Züge, oder desjenigen der uns fortschaffen sollte, nach dem kaum anderthalb deutsche Meilen entfernten Dumbarton herrschten die verworrensten Meinungen. Wir hatten, durch die Nebel aufgehalten, den rechten Zug, der in regelmäßiger Correspondenz mit den Dampfschiffen steht, die

von Dumbarton auf dem Clyde nach Glasgow gehn, versäumt. Jetzt hieß es nach Einigen, wir müßten mehrere Stunden auf den nächsten, regelmäßigen Zug warten, nach Andern, es werde ein Extrazug eingelegt werden. Es verging etwa eine halbe Stunde in dieser Ungewißheit. Sie wurde ganz angenehm in dem bunten Gewimmel und Gemisch zugebracht, doch wäre uns freilich die rasche Abfahrt lieber gewesen, wenn wir nicht um R gesorgt hätten, der immer noch an seinen Koffer geschmiedet zu sein schien, wie Prometheus an den Kaukasus!

Es wurde jetzt in der That ein Zug geordnet. Alles kaufte Billette; man setzte sich ein. Es blieb uns nichts übrig, als desgleichen zu thun, und für R einen Platz in unserm Coupé zu belegen. Schon sitzen wir, — Alles war zur Abfahrt bereit, — da rollte von dem Seeufer ein Zug heran. Es war der Güterzug, der R's Koffer enthielt. Aber wo ist er selbst? — Der Zug stößt schon an, wir fühlen den Ruck, es wird zum drittenmale geläutet. Da keucht ein Unglückseliger, noch mit allerlei Handgepäck belastet, zwischen den Eisenschienen auf dem Damme herbei. Er agitirt ein Schnupftuch hoch in den Lüften; doch nein; er wischt sich fortdauernd den Schweiß ab. Es ist R! Wir winken, rufen, wir machen die Eisenbahnbeamten auf ihn aufmerksam! Schon ruckt die Maschine an! Gott sei Dank, da sieht uns der unglückselige Kofferbesitzer, schießt auf uns zu, erreicht den Tritt des Coupé's schon in der Bewegung des Zuges, wird mehr durch's Fenster, als durch die Thür hineingeschoben, und sinkt kraftlos zwischen uns nieder. Zum Glück hatten wir fürsorglich sein „ticket“, was einige Pence kostete, auf Gerathewohl für ihn gelöst. So konnte er noch mit. — Nicht mit Unrecht besorgt, ob sein Koffer-Kaukasus auch

wirklich richtig eingeladen werden würde, hatte er die Auflastung desselben abgewartet, die zum Unglück fast die letzte von den Gepäckstücken gewesen. Dann war er, da der Zug seine Personen vom Schiff zum Bahnhof befördert, vorausgeeilt. Doch die langsamste Locomotiv-Bewegung spottet der schnellsten menschlichen; R war bald überholt worden, keuchte nun nach, und kam somit in dem Zustande an, in welchem wir ihn retteten.

Die Moral dieser nicht Fabel, obwohl fabelhaften Geschichte ist: „Nimm nie einen Koffer mit in's Hochland, es sei in Rob Roys Höhle, oder auf den Ben Lomond, oder wo irgend sonst! Habe wo möglich nichts oder doch weniger als zehn Pfund Gepäck! Dafür kannst du zehntausend Pfund Sterling mitführen. —

Wir flogen jetzt von dannen, wiederum durch ein reizendes Land! Wie schön ist dieses Schottland! Von beiden Seiten bald pitteroske Höhen, bald grüne Umbüschung, Wiesen, sanfte Thäler! Hier schroffe Felsgipfel, dort ein kühn emporragendes Schloß! Alle die schönen Landschaftsbilder fliegen uns nur leider wie im Sturm vorüber auf der Flugmaschine der Eisenbahn!

Ehe wirs ahnen sind wir an dem Ort unserer Bestimmung angelangt; es ist die Stadt **Dumbarton**, oder genauer die Eisenbahnstation **Bowling**, welche dicht am Clyde, diesem prächtig strömenden Fluß, der hier schon seinen Meerbusen zu bilden anfängt, liegt. Der schmale Landstreifen zwischen dem Loch Lomond und dem Clyde, enthält diese Eisenbahnverbindung. Es ist im Projekt, sie von hier ganz nach Glasgow zu führen, so daß man vom See bis dort kaum eine Stunde bedürfen würde: allein vorläufig dient der Clyde mit seiner unglaublich belebten

Dampfschifffahrt zum Verbindungsmittel, und man verläßt in Bowling den Waggon um in's Schiff zu steigen.

Das geht aber nicht so schnell! Denn da wir den regelmäßigen Zug versäumt hatten, wobei die Dampfschiffsbeförderung gleich in den Eisenbahnpreis mit eingeschlossen ist, mußten wir ein Dampfschiff für Glasgow abwarten. Selten aber ist mir eine Stunde des Wartens belohnender gewesen, als diese. — Die Eisenbahnstation liegt dicht am Ufer des Clyde. Von ihr bis zu der großen Anlegungsbrücke (die wie fast alle dergleichen mit der Flut steigt und fällt) ist ein Weg von kaum hundert Schritten. Die Brücke, oder der Pier bietet einen geräumigen Platz dar, mit Bänken. Und von diesen hat man die schönste Landschaft vor sich, die durch einen unglaublichen Verkehr belebt ist. Zumal am heutigen Tage, wo das Schifferfest auf dem Loch Lomond eine Unzahl von Dampfschiffen mit Menschen überfüllt, in Bewegung gebracht hatte, die theils von Glasgow kamen, um die Besucher hinzuführen, theils sie wieder dorthin zurückführten. Der Strom lag in prächtiger Breite vor uns; rechtshin erweitert er sich zum Meere, links, aufwärts, zieht er mit stolzen Wellen durch die grünen Ufer, deren wechselnder malerischer Schmuck das Auge entzückt. Er war bedeckt mit großen und kleinen Schiffen sonder Zahl. Vorzüglich aber waren es die Dampfschiffe, die in ewigem Wechselverkehr und einander überholenden Lauf ihre brausenden Furchen durch die Flut zogen. Hinter uns lag der Eisenbahnhof, an den sich ein hübsches Gasthaus mit Gärten, zur Erfrischung dicht anlehnt und bot einen eben so bunten Verkehr dar. Darüber hinaus die Stadt Dumbarton, und die herrlichen Gebirgszüge, bis zu den blauen Alpenspitzen im Hochlande. Wenn ich den Blick dorthin wandte, und mich erinnerte, in wel-

der tiefen, einsamen Stille ich noch an diesem Morgen dort erwacht war, — so kam ich mir in dem bunten, rauschenden Gewühl um mich her, wie verzaubert vor. Glücklicher war aber Niemand unter uns, als K; denn er saß auf seinem Riesenreisekoffer in dem beseligenden Gefühl, daß er nun von der Last der Besorgniß entlastet sei, die Last desselben auf seine eigenen Schultern nehmen zu müssen. Er schaute sich seelenvergnügt um in dem Gewimmel rings umher, und lächelte dazu, wie Einer der da sagen will: „Nun könnt Ihr mir nichts mehr anhaben!“

War es unsere, oder fremde Schuld, oder die irgend welcher Mißverständnisse, genug — wir sahen Dampfschiffe anlegen und abfahren von unserm Pier, und immer hieß es: das sei nicht das, mit dem wir fahren würden. Und doch war plötzlich unsere ganze Reisegesellschaft verschwunden und nach Glasgow abgefahren, während wir, um K's Koffer gruppirt, wie die zerstreuten Völker der Erde sich um den babylonischen Thurm versammeln *wollten*, immer noch auf das Fahrzeug, das uns mitnehmen sollte, harrten. Die von uns einzeln eingezogenen Erkundigungen lauteten völlig widersprechend; und da wir endlich eine Stunde gesessen, und wenigstens ein Dutzend Dampfschiffe hatten landen und abfahren sehen, die Tausende von Reisenden und Vergnügungsfahrern zu unserm Vergnügen einnahmen und ausströmen, auf dem Pier: so wurde uns doch zuletzt etwas bange, daß wir vergessene Wesen seien in der Schöpfung und in diesem wirbelnden Strudel von Menschen, Schiffen und Eisenbahnzügen. — Dann fügte es das Glück, daß ein Engländer von feinstem Wesen und Ansehn auf das Pier trat, welchen K alsbald als einen Freund von Edinburg her erkannte. Es war ein englischer

Geistlicher; ein noch junger, in seinem Wesen und Benehmen sehr feiner, bescheidener und doch zugleich herzlich entgegenkommender Mann. Er löste uns das Geheimniß unseres Zurückbleibens. Wir hätten auf unser Eisenbahn-Ticket eine Dampfschiffkarte unentgeltlich haben, und dann mit dem im Dienst der Eisenbahn befindlichen Dampfschiff nach Glasgow abgehen können. Das hatten wir versäumt und mußten nun neu bezahlen. Allein es war nur das Opfer eines Sixpence, da die Dampfschifffahrt äußerst wohlfeil ist, und der Verlust einer guten halben Stunde bedeutend, da eben wieder ein neues Dampfschiff nach Glasgow in Sicht war, das binnen wenigen Minuten am Pier anlegen mußte. Mit diesem wollte auch der junge Geistliche die Fahrt machen.

Wir konnten daher mit vollkommener Ruhe und Lust dem Schauspiel einer neuen Ausladung zuschauen, die eben vor sich gehen sollte. Es war ein Schiff, das von dem Regatta kam, und eine solche Fracht von Menschen eingenommen hatte, daß auf dem Deck Alles so zusammen gedrängt stand, wie in einem Schafpferche. — Nichts desto weniger herrschte ein unbeschreiblicher Jubel auf dem Fahrzeug. Der Unterschied des ersten und zweiten Platzes war gänzlich aufgehoben! Stubenmägde und elegante Damen, Matrosen und zierliche Ladies, Diener und Gentlemann, Alles war bunt durcheinander gedrängt. Die Engländer haben, sei es aus Lust und Uebermuth, oder aus Ungeduld und solche Gewandtheit eine Behendigkeit beim Aussteigen aus solchen Schiffen, die mich immer mit Erstaunen erfüllt hat, hauptsächlich darüber, daß nicht bei jeder Landung ein Dutzend in's Wasser fällt, und zwei Dutzend Arme und Beine gebrochen werden. Denn, bevor noch der Rand des Schiffes den der Landungsbrücke berührt, bevor es stille

liegt, springen schon die Reisenden, die Frauen wie die Männer, über die Spalte hinweg, die sich oft ganz plötzlich erweitert, weil das Fahrzeug noch einmal zurückgestoßen wird. Während dieses Getümmels sind die Schiffsmannschaften und Porter bemüht die Ueberbrückungen vom Pier auf's Schiff zu legen, entweder bloße Bretter, oder kleine, bewegliche, auf einer Seite mit Rädern versehene Brücken. Diese schieben, rollen, stoßen, schleudern sie hin und her zwischen dem Gewimmel der über Bord springenden Beine, daß ich meine eigenen oft zehnmal im Geiste zerbrochen fühlte, wenn ich sah, wie schnell die Anderen gebrochen werden konnten. Indessen, waltet bei aller dieser Hastigkeit doch große Vorsicht und Achtsamkeit, oder sind die springenden Passagiere oder die arbeitenden Matrosen so geschickt, oder endlich, ist Gott der Vormund der Dampfschiffwagehälse so gut, wie der der Kinder und Betrunkenen — genug ich habe immer nur große *Möglichkeiten* und *Wahrscheinlichkeit* zu Unfällen gesehen, aber kein wirkliches Unglück! — Daß diesmal, auf dem Pier zu *Bowling* keins eintrat, war und ist mir doch merkwürdig. Denn die Menschenmasse quoll ordentlich über aus dem Schiff. Unter lustigstem Schreien und Jubeln sprangen sie haufenweis über Bord; ich staunte nur, daß sich ihre Füße nicht in der Luft mit einander verwickelten, und man sie wie die der Schildbürger, mit dem Stecken hätte trennen müssen. Leichtfüßigste Mädchen, dickste Bürger, feinste Damen, gröbste Packträger, Alles flog in gleichem Jubel über Bord und stolperte und haspelte sich über das Pier hin. Der Strom fluthete so reißend, daß er uns fast wegschwemmte. Jetzt stieg K's Reisekoffer im Werth. Denn hinter diesem verschanzte er sich wie hinter einer Traverse für ein Cavallerieregiment! Ich meinerseits ließ mich, ich

darf es mir zum Ruhm nachsagen, durch den wahrhaften Umwälzungsstrom nicht aus der Fassung bringen, sondern beschloß, statistische Studien zu machen, und die Ladung zu taxiren, d. h. zu zählen. Ich übersah die Stärke eines Trupps leicht und zählte dann, wie man Armeen zählt, immer truppweise. So brachte ich doch zwischen tausend und zwölfhundert Fahrgäste heraus, auf dem *einen* kleinen Dampfschiff! Dies ergab nach mäßigem Ueberschlag mindestens 10—12,000 von dem Festplatze binnen *einer* Stunde am Pier ausgeladener Entzückte und Wonnerfüllte! Welch ein schöner Schluß auf den Barometerstand der Glückseligkeit in Schottland läßt sich aber machen, wenn ein einziger, kleiner Punkt in der Stunde deren eine *Myriade* und darüber erzeugt. Ich hoffe der Leser ist mir dankbar für diese geistvoll statistisch-philantropische Notiz.

Ich empfing meinen Lohn dafür sogleich an Ort und Stelle; denn nach fünf Minuten war das zweite Dampfschiff herangekommen, das auch eine große Menschenladung absetzte und dafür eine kleinere einnahm, wozu die Firma K. M. r. und unser neuer Handelsfreund, der Geistliche gehörte.

Auf Reisen erfreut man sich jedes Abschnittes, jedes Ueberganges in ein anderes Verhältniß, wie eines erfochtenen Sieges. Wir uns unserer Sicherheit im Dampfschiffe sammt K's Koffer! —

Es gestaltete sich aber auch eine eben so schöne als heitere Fahrt. Wir hatten behagliche Plätze gefunden. Die Mittagssonne brannte zwar scharf, allein die frischen Lüfte, die über den Strom kamen, milderten ihr Stechen. Unser angenehmer, geistlicher Freund, den aber in Deutschland schwerlich jemand für einen *Diener* der *Kirche*, sondern eher für einen *Herren* der *Welt*, ich meine damit einen

vollständigen Beherrscher ihrer Sitten und Gewohnheiten in feinen Formen gehalten hätte, führte uns noch einige Landsleute zu, die er mit uns bekannt machte; lauter gebildete Männer, darunter ein junger Maler, der auch in Deutschland gewesen. Es erfreute mich, ihn mit eben dem Entzücken von deutschen Landschaften, vom Schwarzwald, dem Rheingau, dem Taunus, ja vom Thüringerwald und Harz sprechen zu hören, wie wir entzückt von den schottischen sprachen und waren. Denn rings um uns her entrollte sich wieder an beiden Ufern des stolzen Flusses — der Clyde hat in der That eine wahrhaft prächtige Strömung, — die lieblichsten und reichsten Landschaftsgemälde. Aehnlich wie bei der Fahrt auf dem Forth, und von sehr eigenthümlicher Verschiedenheit. Ich kann keine Detail-Zeichnungen mehr geben, sondern sage nur so viel, daß die fruchtbarsten Felder und Wiesen mit den anmuthigsten Gebüschen, mit Höhen und Thälern wechselten. Der reiche Anbau des Landes mit Ortschaften, Fabriken, Einzelhäusern belebte die Landschaft, der fast *über*reiche Verkehr den Strom. Unaufhörlich begegneten wir Schiffen, Segel- und Dampffahrzeugen, und überholten andere. Hier legte ein Nachen bei, dort kreuzte einer den Fluß. Das Anrufen zur Vermeidung von Zusammenstößen, das Ausbiegen, Laviren und Manövriren aller Art, dauerte ununterbrochen fort. Die Zeit verflog zauberhaft schnell bei der Unterhaltung, die dem Auge wurde, und zugleich bei der die das Ohr fand. Denn unser Engländer oder Schotte beeiferte sich mit der größten Liebenswürdigkeit, oft auch in dem ihm so schwer fallenden Französisch (wir *hörten* aber jetzt schon viel leichter und geläufiger Englisch) uns mit belehrenden Erklärungen über Land und Gegend zu versehen und namentlich uns mit Anweisungen für unsere Weiterreise,

Jeden für seinen besonderen Zweck auszurüsten. Mich zunächst für die möglichst schnellste Besichtigung des Merkwürdigsten in Glasgow selbst, das ich noch an demselben Nachmittag zu verlassen gedachte.

Nach etwa anderthalb oder zweistündiger Fahrt, genau weiß ich es nicht mehr, hatten wir Glasgow vor uns. Zunächst dessen reizende Umgebungen, die Zahl der weißleuchtenden Landhäuser, die sich auf dem grünen Teppich des Rasens, und gegen den Hintergrund der Gebäude schimmernd abheben. Es dünkte mich eine Landschaft eine der anmuthigsten, eine derjenigen, die uns so recht auffordern, uns dort einheimisch zu machen. — Doch, der Eindruck änderte sich! — Je näher wir der Stadt kamen, je mehr verlor sich dieser Reiz, da der blaue Himmel über uns allmählig blaß, blaßgrau, grau, endlich fast schwarz wurde. Eine trübe, dunstige, schwer zu athmende Atmosphäre wölbte sich um uns her. Sie umzog das Gewühl des Hafens, den Wald der Masten, in den wir jetzt eindrangen. Die Thürme, die Brücke über den Clyde, alles hüllte sich in diesen drückenden Schleier. Wie gespenstische Riesen erheben sich die unzählbaren Dampfschornsteine ringsober, schwarz, grau oder bläulich, je nach ihrer Ferne, die letzten wie bleiche Spukgestalten halb verdämmernd. Der Dunstkreis ist viel trüber als der in London, die Zahl dieser Verfinsterer — die Chimney's — unendlich größer. London hat Theile, wo das Fabrikwesen herrscht; bei der ungeheuren Ausdehnung der Stadt zersplittern sich diese Stellen mehr, die Dünste nur daher, wenn auch über die ganze Stadt verbreitet, stellenweis durchsichtiger, lassen, je nachdem der Hauch der Lüfte sie treibt und theilt, einzelne blaue Streifen durchschimmern, zeigen das Bild der Sonne unverhüllt; über Glasgow zieht sich ringsober der versu-

fiernde Schleier; es ward mir zu Muthe, wie der Vestalin die durch den schwarzen Schleier der über ihr Haupt geworfen wird, lebend dem Grabe geweiht ist. — Glasgow ist ein Grab der Lebendigen! —

Aber das Grab tödtet wahrlich das *Leben* nicht! Der Quai braust von Getümmel! Die Schiffe drängen sich im Hafen! Es ist an der großen Clyde-Brücke mehr Unruhe, mehr unruhiges Treiben, Drängen, Stoßen als an *London Bridge*. Wir haben große Noth und Mühe den Landungsplatz zu erreichen! —

Beim Ueberblick dieser unruhigen Massen von Arbeitern, Lastträgern, Matrosen, Neugierigen, Müßiggängern, Geschäftstreibenden, die sich am Ufer auf und ab wirbelten, sahen wir wohl ein, daß unsere Gemeinschaft leicht gesprengt werden könne, zumal da unsere Reiseziele sich in Glasgow theilten. Die Firma B, M, e, mußte daher ihr Fallissement veranstalten, oder sich ordnungsgemäßig auflösen. Ich schlug das letzte vor, da wir noch auf dem engen Raum des Schiffes beisammen waren, und mit herzlichem Wort und Händedruck von einander scheiden konnten.

Wie der Handels-Reisevertrag mündlich, auf Treu und Glauben ohne Documente geschlossen war, so lösten wir ihn auch auf, indem wir uns die gegenseitigen Dechargen über jegliche Verpflichtung, und die gegenseitigen aufrichtigen Quittungen des Dankes für getreues Festhalten an der Firma, und ehrliches gemeinsames Tragen von Leid und Freude ertheilten. Der Posten *Leid* war aber so gut wie in blanco geblieben in unsern Büchern, da das Soll der komischen Gefahren und Strapazen sich immer wieder in das solideste *Haben* von Vergnügen verwandelte. Nur *eine* Pflicht gegen die Firma übernahmen wir gegenseitig, die, wo sich die Associés jemals wieder im Leben begegnen

sollten, einander eben so freundschaftlich und reisekamerad-lich entgegen zu treten, als auf dem freien Boden des schottischen Hochlandes!

So schüttelten wir uns denn die Hände zu Trennung und Abschied, sagten auch dem neuen Freunde Lebewohl und Dank, und ein Jeglicher übernahm es nun, sich allein durch das Ufergetümmel das unserer harrte, zum Ziele zu kämpfen! —

Wie seltsam uns die Zufall wieder zusammen führte, (einzeln, und die Firma,) werde ich im Verlauf der Glasgow-Merkwürdigkeiten und Abenteuer erzählen. Aber in einem neuen

Dem vier und zwanzigsten Kapitel.

Glasgow. — Lohndiener. — Die schwarze Krankheit. — Vorstadt-Elend. — Die Kathedrale. — Der Friedhof. — Angenehme Begegnung. — Der große Chimney. — Die Montagsferien. — Letzter Akt der Firma B. B. *. — Fahrt nach Carlisle. — Hôtel-Genrestück.

Stop! Brüllte der Dampfschiff-Capitän mit einer Löwenstimme, und die sausende Maschine stand. Wir legten uns Bord an Bord mit einem andern Schiff, und Alles sprang und kletterte bunt durcheinander hinaus, dem Ufer zu. Ich pries mich, nun ist's aber auch das letzte mal, selig, daß ich nicht der Vormund für B—s Reisekoffer war, sondern nur meine leichte Wandertasche zu regieren und zu dirigiren hatte.

So wie ich den Fuß auf dem Ufer hatte, nahm ich mir einen Lohnbedienten an. Einen Lohnbedienten! Continentalreisende die gewohnt sind, in rheinischen Frankfurter, Dresdner, Leipziger, Berliner, Wiener Gast-

häusern abzusteigen, und sich einen Lohndiener anzuhängen, machen sich völlig falsche Vorstellungen von diesen Wesen. Sie betrachten Alles nach der einseitigen Continental-Gattung! In den Hochlanden, in Schottland überhaupt, zeigen sich, wie in Asien und Afrika ganz andere Menschenracen, auch völlig andere Lohndienerracen. So besorglich wie in Edinburgh, einen französisch oder deutsch sprechenden Begleiter anzuwerben, durfte ich nicht mehr sein, da ich durch die fünftägige Praxis schon eine Sprachgewandtheit erworben, die Jeden in Erstaunen setzen mußte, am meisten mich selbst. Ich executirte also das Lohndiener-Engagementsgeschäft schon, ohne mich zu rühmen, mit großer Ruhe, Umsicht, Sicherheit und Schnelligkeit. Das heißt, ich griff zu dem ersten Packträger der zu meinen Sachen griff! Er war kohlschwarz — aber welcher Aufgeklärte kümmert sich um die Farbe? Seine Gallakleidung, es ist wahr, war nicht so glänzend wie die des Fürsten Esterhazy, die allein in Diamanten drei Millionen Gulden geschätzt wird, sondern sie bestand in einer einfachen leinenen Robe de cour, oder Jacke und Hose — allein welcher Edle sieht bei Lohnbedienten auf die Kleidung und nicht vielmehr aufs Herz? Sein Alter war das blühendste, schwerlich über 15 Jahre, seine Gestalt zog die *Breiten* Grade den *Längen* Graden vor: wer will gegen Alles dies etwas einwenden? — Niemand so hoffe ich, da *ich's* nicht that, und ich keinem Andern das Recht zugestehe, an meinem Glasgower Lakaien etwas auszusetzen. Nur *zwei* Dinge machte ich, außer den Nebensachen über Führung und Bezahlung aus, in meinem Grundvertrag mit ihm; erstlich, daß er *mich* nicht berühren dürfe, zweitens auch nicht meinen grauen Reisepaletot, beides aus Furcht vor der Ansteckung mit der *schwarzen Krankheit* von der er behaftet war!

Allein was half's mir? Das Uebel ist endemisch, das Miasma schwebte in der Luft; nach dreistündigem Aufenthalt in Glasgow war ich schon so völlig infiscirt, daß der schwarze Ausschlag mir überall durch Haut und Hemd drang, und wäre ich über Nacht geblieben, ich wäre vielleicht so schwarz gewesen, als mein kleiner Lohnlakei, der mir, sonst ganz munter, jetzo voransprang, und mir für zwei Schillinge von Glasgow zu zeigen versprach, was ich irgend sehen wollte. —

Es war zuerst der Weg nach der Eisenbahnstation für Carlisle. Wir durchwanderten dabei einen schönen Theil des schönsten Theils der Stadt. Der Hafen ist imposant, der Quai, die Brücke über den Clyde prächtig, der Fluß stolz; die Ufer und Gebäude drüben, die bedeutend ansteigen, vollenden das stattliche reiche Bild. Eben so wohlhabend, solide im Bau sehen die Straßen aus, die vom Quai senkrecht abwärts, in langen Linien die Stadt durchziehen. Nur daß sämmtliche Gebäude grau sind, und jede Perspektive sich im grauen Nebel verliert. Reichthum mag hier herrschen; Glanz und Schönheit **können** sich kaum kund thun. Glasgow unterscheidet sich von London dadurch, daß es nicht wie dieses, fast lauter dreifenstrige, einförmige Häuser hat, sondern auch viele größere Gebäude, die in der Construction auffälliger voneinander abweichen. Häufig sieht man Bauten von allergrößter Ausdehnung; das sind die Fabriken, aus denen fast die ganze Stadt besteht. Es giebt fast nur Fabrikgebäude und die Wohnhäuser derer, denen dieselben gehören, und derer die darin arbeiten! —

In einer kleinen halben Stunde hatte mich mein rußiger Leibdiener, — ich kann vornehm damit thun, daß ich mir hier einen **Mohren** halte, — bis zur Eisenbahn geführt.

Der letzte Theil des Weges ging durch vorstadtartige Theile, engere Gassen, sich vom Berghang senkende Straßen. Hier war der Anblick wenig erfreulich! Wie im Hochlande die höchste Cultur dicht an die Wildniß grenzt, so hier der Reichthum dicht an das Elend. Zwar, ich muß es bekennen, habe ich solche Schauder erregende schwarze Höhlen und Gassen, wie in Edinburgh nicht gesehen — ich behaupte deshalb nicht, daß es keine giebt, — allein, hat das Elend auch nicht eine so schauervolle, Grauen erregende Gestalt, so hat es dafür eine desto abstoßendere durch Schmutz und bleiche Verkümmerung. In den kleinen Gassen sah ich vor jeder Thür ein halbes Dutzend Kinder unter sechs und sieben Jahren, alle die Bilder der tiefsten Ungesundheit und vernachlässigendsten Unreinlichkeit. Blaß, gelblich an Zügen, mager, mit erloschenen Augen, in Lumpen, noch übelriechender als schmutzig und zerrissen, liegen die armen Würmchen auf der Straße umher, und athmen die mit Schwefel und Kohlendunst erfüllte Luft. Das ist der Fluch dieser Fabrikstätte, daß sie den Armen das letzte, Allen Gemeinsame nehmen, die frische Luft und die warme Sonne. Zwar brannte die letztere heiß genug, das kann ich nicht in Abrede stellen, denn so dicht sind die Dünste, da sie sich nicht hoch über dem Erdboden erheben, nicht, daß der Sonnenstrahl nicht an so heißen Septembermittagen seine Glut bewährte; aber das ist ein Uebel mehr. Die Wärme, die sich dadurch erzeugt, ist eine wahrhaft erstickende; wie die Schwüle vor dem Gewitter, wo auch der ganze Himmel in grauem, schwefelgelbem Dunste liegt.

Doch wir treten jetzt in die Eisenbahngebäude. Dasselbe System, welches wir überall gefunden, herrscht auch hier. Eine ungeheure Halle wölbt sich über uns, von oben her durch Glasfenster erleuchtet. Die ordentlichen Einrich-

tungen, noch mehr die ordentlichen Vollzieher derselben, machen es mir ganz leicht, mein sämmtliches Gepäck, Ueberrock, u. s. w. hier zu deponiren, und dann meine Weiterwanderung in voller Bequemlichkeit zu beginnen. Für einen Sixpence ist der Eisenbahnbeamte verpflichtet die Sachen nach sich zu nehmen, die ihm der Reisende übergiebt; es geschieht ganz einfach von Hand in Hand, ohne Gepäckzettel, allein man ist völlig sicher Alles wieder zu finden; es wird uns sogar wenn der Zug erst bereit ist, unser Platz damit belegt, und alles so reisebequem als möglich geordnet.

„Nun, Pepp, — so hatte ich meinen schwarzen Prinzen getauft, — vorwärts!“ Zwei Dinge sind es, die ich hauptsächlich sehen will in Glasgow, außer den sehenswerthen Straßen und Gebäuden die ich dabei berühre: die berühmte Kathedrale, die Walter Scott im Rob Roy so schön beschreibt, nebst dem Kirchhof, und dann den großen Dampfschornstein, allgekannt unter dem Namen „The great Chimney“ der das Hauptwunder der schottischen Fabrikstadt ist, da er beinahe den Straßburger Münster um den alten Ruhm gebracht hätte in ganz Europa die Nase am höchsten zu tragen. Nur etwa dreißig oder vierzig Fuß, braucht der Glasgower Schornstein noch zu wachsen, und es ist aus mit dem Münsterruhm!“

Nach einer Wanderung von zwanzig bis fünf und zwanzig Minuten, — denn des Abgangs der Eisenbahn halber, mußte ich sehr genau mit meiner Zeit verfahren — welche nicht durch die glänzendsten Theile der Stadt, sondern meist am Rande, zwischen Vorstädten hinführte, hatten wir die Kathedrale erreicht. Es ist doch eigen, welch eine Macht dadurch auf eine Oertlichkeit geübt wird, daß sie, durch irgend ein, gleichviel ob geschichtliches, oder

ob nur dichterisch angenommenes Ereigniß, schon vor unser inneres Auge getreten ist, bevor unser äußeres sie geschaut hat. Des großen schottischen Dichters Schilderung dieses ehrwürdigen Bauwerkes, wiewohl sie nur noch in den dunkelsten Umrissen in mir lebte, die eigenthümlich spannenden Scenen die er in das Innere desselben verlegt, hatten dem Ort eine Weihe verliehen, welche bewirkte, daß ich ihn trotz aller, ich darf wohl sagen ungünstigsten Umstände, mit nicht geringem Grade der Spannung und des Erfolges betrat. Ungünstigste Umstände? In der That. Denn ein heißer, heller Nachmittag, soweit letzterer in dem dunstverhüllten Glasgow möglich, das Geräusch einer lebenvollen, geschäftsthätigen Stadt, Staub und Schmutz der Straßen, die ich durchwandelt, eigne Ermüdung, da wir den Tag über schon so manches durchgelebt, die Begleitung eines künstlichen Neger Lohndieners, — Alles das ist nicht geeignet, die innere Sammlung zu erhöhen, jene heilige Stille und Erhebung des Gemüths zu erzeugen, die zu solchen Orten und Umständen paßt. Einsamkeit rings um, die Stille des sinkenden Abends, vollends eine Mondscheinnacht, sind der Hintergrund der Zeit und Stimmung, auf denen sich ein solches Gemälde mit der ganzen Stärke seiner Formen und Färbung uns darstellt. Von alle dem hatte ich nichts. Doch die Erinnerung an Walter Scott, der eine solche Stimmung meisterhaft vorbereitet, ergänzte das in der Wirklichkeit fehlende vollkommen.

Ich gehe leicht über das Aeußerliche hin. Die Kirche wird, wie fast alle in England, gegen ein bestimmtes Eintrittsgeld gezeigt. Ein zu derselben gehörender Unterbeamter begleitet uns, in sauberer, schwarzer Kleidung mit eben so sauberem weißen Halstuch. Auch keine Erhöhung der Romantik! Mein Lohndiener muß, wie überall in

Schottland, außerhalb warten. — Walter Scott beschreibt den Bau etwa folgendermaßen:

„Die Kirche ist ein finsteres und mächtiges, doch eben nicht zierliches Gebäude von gothischer Bauart, aber ihre alterthümliche Eigenheit hat sich so wohl erhalten, paßt so gut zu den Umgebungen, daß der Eindruck, den sie beim ersten Blicke macht, im höchsten Grade ernst und feierlich ist. — Diese feierliche Einsamkeit rings umher. Hohe Mauern trennen die Kirche auf der einen Seite von den Gebäuden der Stadt; auf der andern Seite aber ist sie von einer Schlucht begrenzt, in deren Tiefe, dem Auge nicht sichtbar, ein Bach murmelt, dessen Geräusch die Feierlichkeit der Landschaft erhöht. Jenseit der Schlucht ragt eine steile Felswand, mit Föhren dicht bedeckt, deren dunkle Schatten finster auf den Kirchhof fallen."

Ich weiß nicht, ob der berühmte Dichter diese Schilderung so entworfen hat, wie er, als er den Roman Rob Roy schrieb, also vor etwa einem Drittel Jahrhundert, die Kirche selbst gesehen; oder ob er dafür Zustände annahm, die der Zeit, in welcher sein Roman spielt, der Anfang des vorigen Jahrhunderts, entsprechen. So viel aber ist gewiß, heut paßt Manches nicht mehr auf die Wirklichkeit. Uebrigens konnen auch schon drei und dreißig Jahre bei der ungeheuren Umgestaltung, welche alle Aeußerlichkeiten in England, wie in der ganzen bewohnten Welt, in den letzten drei Jahrzehenden erfahren haben, hier viel verändert haben.

Zunächst hat man nicht das Gefühl einer tiefen, romantischen Einsamkeit und Abgeschlossenheit, obgleich die Kirche und der Kirchhof allerdings durch eine Mauer abgeschlossen sind. Ist die Felswand mit alten Föhren meinem Blick entgangen? Allein ich habe nichts davon wahrge-

nommen; muthmaßlich ist der Wald seitdem verschwunden, und Häuser stehen auf der Stelle, wo sonst die dunkeln Fichten standen; die tiefe Schlucht möchte vielleicht zum Theil mit abgesprengten Felstrümmern ausgefüllt sein; wenigstens habe ich sie nicht wahrgenommen, und keinenfalls macht sie sich, wenn sie auch noch hinter der Mauer vorhanden ist, so bemerkbar, daß sie mit dem in der Tiefe rauschenden, unsichtbaren Bach, einen romantischen Eindruck für das Gesammtgemälde hervorbrächten. Daher können auch die Zeilen, mit denen der Dichter nach einigen Zwischenbetrachtungen fortfährt, „der Dom selbst ist in seiner ernsten Hoheit übereinstimmend mit diesen Umgebungen," nicht mehr vollständig gelten. Wohl aber die nächsten: „Ein schwerfälliger Bau; aber wir fühlen, daß die Wirkung des Ganzen zerstört sein würde, wenn er leichter, oder zierlicher wäre!" Diese letzte Bemerkung trifft vollkommen zu.

Der Eindruck, welchen das Gebäude und seine Umgebung auf mich machte, war ein höchst eigenthümlicher, in dem das Gefühl des Seltsamen zwar mit dem des Ehrwürdigen mischte, allein doch nicht so überwiegend, daß nicht das letztere bei weitem das vorwaltende geblieben wäre.

Als die Pforte in der Mauer sich aufthat, lag ein kleiner, grüner Rasenplatz, und demnächst ein viel bedeutenderer Raum, ganz mit grauen Grabsteinen in größter Regelmäßigkeit bedeckt, vor mir; theils hinter ihm, theils zur Seite desselben erhob sich der schwere, altergraue Dom, ungefähr in der Mitte von Größe und Eindruck zwischen dem von Westminster und dem von Stirling. Die geringere Höhe im Verhältniß zur Breite und Länge, bezeichnet wiederum die nordische Abart des gothischen Baustils.

Sonst ist ganz dieser letztere festgehalten; in breiten Fenstern mit Spitzbogen, reich aber schwerfällig verziert durch die kunstvollste Steinarbeit, zieht sich die Längenwand der Kirche hin; die Giebelwand zeigt ebenfalls schöne Bogen-Construktionen. Der Thurm ist, gegen die Kirche gehalten, von geringer Bedeutung, diese selbst aber unwiderleglich ein höchst würdiges, ja großartig zu nennendes Gebäude. —

Bevor wir eintreten, schauen wir den Kirchhof an. Die Pflege des Rasens ist in England und Schottland so zur Sitte geworden, daß daraus fast eine Pflicht entstanden ist. Wildes, mit Unkraut gemischtes Gras, dem keine Sorgfalt gewidmet wäre, würde in der Nähe eines solchen Bauwerks fast für eine solche Unziemlichkeit gelten, wie bei uns Unreinlichkeiten gröbster Art. Daher ist auch bei dem Kirchhof an dem Münster zu Glasgow, das Gras, obwohl nur auf sehr geringem Raum vorhanden, doch mit äußerster Sorglichkeit gepflegt. Ein kleiner Fleck, wie eine grüne Uferstrecke, liegt vor dem Theil des Kirchhofs, wo die Gräber beginnen. Diese sind nirgend durch einen Grabhügel wie bei uns, sondern nur durch graue Leichensteine, die in der größten Ordnung und Regelmäßigkeit, wie ein parquettirter Fußboden vor uns liegen, bezeichnet. Allein zwischen den Reihen, wie zwischen den einzelnen Platten laufen, so weit sie aus einander stehen, hellgrüne Rasenstreifen hin, so sauber, gleichmäßig gepflegt, daß es aussieht, als seien die grauen Quadern in einen fortlaufenden grünen Teppich eingelassen. So hat der Anblick trotz der Einförmigkeit und dem monotonen Ernst der Grabsteine doch im Ganzen etwas Liebliches, Wohlthuendes. Man empfindet, die Todten, die hier ruhen, sind sanft gebettet, wenn auch schwer bedeckt. Auf diesen von weichem, lichtem Rasen in grauem Gestein sorgsam

gewebten Fußteppich steht das dunkle, schwere Gebäude der Kirche. —

Wir treten jetzo ein. Ein kalter Hauch umfängt uns gegen die fast drückende Sonnenwärme draußen. Ein weites, doch in zwei Abtheilungen getheiltes Kirchenschiff, etwas gedrückt, weil der Bau im Ganzen nicht so hoch ist, wie wir es in Gewohnheit haben, liegt vor uns. Es ist von starken, zahlreichen Pfeilern getragen. Nur in der einen Abtheilung wird Gottesdienst gehalten, in dieser befinden sich daher auch nur Bänke und Stühle. Die andere ist völlig leer. Die Theilung ist offenbar geschehen, weil der ganze Raum viel zu groß für den protestantischen Gottesdienst wäre; keine *natürlich* gebrauchte Stimme würde ihn füllen. Und für Orgel und Gesang darf nicht gesorgt werden, da der strenge Ernst des schottischen Cultus die Orgel ausschließt. So hat denn der Anblick des *völlig* leeren Schiffes, das kein Gemälde schmückt, wo nie der Klang der Orgel ertönt, sondern der die nackten Steinwände zeigt, etwas Oedes, Unheimliches, das selbst durch die Erhabenheit, und den Reichthum des Baues an schöner Steinarbeit, nicht verhüllt wird.

Plötzlich aber empfing ich einen ganz andern Eindruck; den freundlichsten und wohlthuendsten, den ich mir wünschen konnte. Denn aus den verschiedenen Personen, die gleichzeitig mit mir die Kirche besichtigten, trat mir unser junger *Geistlicher* vom Dampfschiff entgegen, bot mir Gruß und Hand, und wurde nun mein belehrender Begleiter in den Steingewölben. — Ein Steinlabyrinth möchte ich es nennen! Denn wir stiegen jetzt eine ansehnliche Zahl von Stufen abwärts, und befanden uns, zu meinem Erstaunen in einer zweiten Kirche, unter dem Boden der ersteren. Die Wölbungen waren ebenfalls gegen 30 bis 36 Fuß

hoch, von gothischen Pfeilern getragen. Denken wir uns diesen unterirdischen Raum, der in den Berg, auf dem die Kirche steht, hineingearbeitet scheint, der Höhe zugesetzt, aus dem Doppelgewölbe *Eins* gemacht, so würde die Kathedrale von Glasgow völlig die bei den deutschen und französischen Kirchen gothischen Stils übliche haben. — Ein eigenthümliches Gefühl berührte uns in diesen finstern, trotz ihrer nicht unbeträchtlichen Höhe gedrückt erscheinenden Gewölben. Einer *dieser* Räume ist es, in welchem Walter Scott den Gottesdienst des eifernden Predigers abhalten läßt, wo Rob Roy dem gespannt zuhorchenden Osbaldistone im mystischen Halbdunkel nahe tritt, und ihm spannende Nachrichten und Warnungen zuflüstert. Die Oertlichkeit kann nicht günstiger gewählt sein. Bei jedem Schritt begreift man auch hier mehr und mehr, woher die ganz ungemeine Gewalt und Volksthümlichkeit stammt, die sich der schottische Dichter erworben. Er hat jeden Stein seines Vaterlandes zu einem classischen Punkt erhoben, ihm gewissermaßen Athem und Leben verliehen, um Zeugniß zu geben von der Geschichte Schottlands, von seinen Thaten und Schicksalen. An das unterirdische Hauptgewölbe stoßen noch mehrere Seitengewölbe; man wandelt wie in einem großen Höhlenbau, aus einer düstern Halle in die andere. Krypten sind diese Räume benannt, da sie zur Beisetzung der Leichen dienen; sie sind von verschiedenen Stiftern, namentlich von einzelnen Bischöfen gegründet, folglich nach und nach dem Hauptgebäude zugefügt. Fast alle aber bilden für sich einen Raum, der zur Abhaltung eines zahlreich besuchten Gottesdienstes genügt. Die *Haupt-Krypte* wurde indessen nur dazu benutzt; doch seit 1805, also fast seit einem halben Jahrhundert, hat *diese* Benutzung aufgehört. Zu Versammlungen der Geistlichen und andern

kirchlichen Handlungen, werden diese Hallen noch jetzt verwendet. — Einige derselben sind sehr alt. Die älteste, den Bau bezeichnende Inschrift, die ich aufgefunden, war vom Jahr 1130. —

Nachdem ich in meiner angenehm belehrenden Begleitung gegen eine halbe Stunde diese steinernen Wölbungen durchwandert, mich an dem Ernst, der Würde und Schönheit des Baus in allen seinen Theilen, wie im Ganzen wahrhaft erhoben hatte, suchte ich das Freie wieder auf. Der Kirchhof mit seinem Grün, wenn auch auf die schmalsten Streifen beschränkt, das hellere Tageslicht, wenn auch durch Dünste gedämpft, die milde Wärme draußen gegen die Grabeskälte innerhalb, gewährten einen Contrast eigenthümlichster Art. — Der junge Geistliche wollte noch im Innern des Gebäudes bleiben, wir sagten uns also zum zweitenmal ein herzliches Lebewohl.

Draußen fand ich auch meinen schwarzen Lohndiener wieder, der mich mit Stolz fragte: „Nun, was sagen Sie zu unserer Kirche, Herr!" — Ich konnte nur das Beste sagen, beschaute mir auch von Außen den Bau noch aufmerksam, und warf einen Blick auf die Umgegend und den Theil der Stadt den man von hier übersieht.

Da fiel mir in dem Wald von Dampfschornsteinen, der nach allen Himmelsgegenden sich erhebt, ein mächtiger schwarzer Riese auf; es war der „great Chimney," der diesen Namen κατ᾽ ἐξοχήν führt. In der That ragte die dunkle Rundsäule desselben ordentlich schauerlich empor in dem siebenten Gewölk schwefliger und schwarzer Dämpfe. Ich fragte den Kirchendiener der mich begleitet hatte: „das ist wohl der berühmte große Chimney?" —

„Ja wohl, Sir."

„Es scheint er ist so hoch wie der Thurm der Kathedrale?“ —

„So hoch? — So hoch wie der Thurm hier?“ Er lachte. Ich gestehe, ich hatte einigen Verdacht, daß die mir mitgetheilte, oben erwähnte Zahl über die Höhe des Schornsteins eine Uebertreibung sei, die einer dem Andern nachspricht. — In dem Lachen des Kirchendieners, dem sich auch noch ein Thürsteher gesellte, welcher in der Mauerpforte stand, glaubte ich die Bestätigung dieses Verdachts zu finden, denn ihr ironisches Lächeln schien zu sagen: „Das wäre doch zu arg, wenn ein Schornstein so hoch sein sollte, wie der Thurm unseres berühmten Münsters!“

Allein ich hatte mich geirrt. Gerade das Gegentheil drückte das Lachen aus. Denn der Pförtner fiel ein: „So hoch wie der Thurm? — Er ist über 200 Fuß höher! Der Thurm ist 246 Fuß, der Chimney 452!“

Ich konnte es noch gar nicht fassen, daß wirklich ein frei stehender, einzelner Dampfschornstein, dem Scheine nach nicht dicker als dreißig bis vierzig Fuß, diese riesenhafte Höhe haben sollte, mit der er die höchsten Thürme in Europa, bis auf einige wenige übertrifft! — Doch die beiden Kirchenbeamten und mein schwarzer Führer waren so einig und bestimmt, daß ich nicht mehr zweifeln konnte; seitdem habe ich denn freilich auch die vollständigste Bestätigung aus den verschiedensten, übereinstimmenden Angaben erhalten. Es ist charakteristisch für eine Fabrikstadt wie Glasgow, daß ein Fabrikschornstein den Thurm der Hauptkirche so weit überragt!

Der mächtige Kegel ist aber der aufmerksamsten Beachtung werth. Hätte ich noch länger Zeit gehabt, ich würde bis dicht hinangegangen sein. So mußte mir der Eindruck von diesem Punkt aus, wo man ihn übrigens

sehr vortheilhaft sieht, genügen. Er steht bedeutend tiefer, als die Kirche, ist noch eine gute Viertelstunde entfernt, und dennoch hebt sich seine Spitze ziemlich in die nämliche Horizontalhöhe wie die des Kirchthurms. Der Umstand, daß andere Schornsteine die viel näher liegen, und gleichfalls eine ansehnliche Höhe haben, sich dadurch scheinbar ihm gleich erheben, mildert etwas den colossalen Eindruck den er sonst machen müßte. Dennoch bleibt er eigenthümlich genug. Es schwindelt uns, die dünne, gerade Linie zu verfolgen, die sich so hoch frei in die Lüfte erhebt. Er ist rund; eiserne Ringe umgeben das Mauerwerk in nicht zu kleinen Abständen voneinander. Sie haben eine colossale Dimension und Stärke. Verstand ich meinen Führer recht so befinden sich oben zwei Gewitterableiter; sehen konnte ich es jedoch nicht, weil der dick hervorquellende Rauch die Spitze so einhüllte, daß nur momentan der obere Abschnitt unklar zu sehen war. — Die ungemeine Höhe hat der Schornstein deshalb, weil er zu einer chemischen Fabrik gehört, und somit die Dünste die aus seinem Schlott aufsteigen, eine schädliche Einwirkung haben würden, wenn sie nicht hoch über die Stadt hinzögen, und sich so erst ganz verdünnten und verflüchtigten, bevor sie in die Region hinabsinken, wo athmende Menschen leben.

Der Blick auf die dampfenden künstlichen Vulkane, umgeben von so vielen kleineren Genossen, hatte doch etwas Schauerliches! Die ganze Gegend war von Rauch durchzogen, dunkelgrau, fast schwarz, mit schwefliechem, schmutzigem Gelb gemischt; auf dieser Himmelsfläche (wenn man das noch Himmel nennen kann) zeichneten sich die unzählbaren Pfeilercolosse ab, vom tiefen Schwarz, bis zu dem bläulichen Grau bleicher Schattenbilder, je nach ihrer größeren Nähe oder Ferne! —

Allein es ist Zeit, daß ich mich von dem Anblick und den Betrachtungen die sich daran knüpfen, losreiße. — Ich verließ, von freundlichen Wünschen der sehr höflichen Kirchendiener begleitet, Kirche und Kirchhof, und eilte zum Bahnhof zurück.

Die kurze Ausflucht war sehr befriedigend für mich gewesen. Die Kathedrale von Glasgow ist eins der Bauwerke, die man in unvergeßlicher Erinnerung behält, auch ohne eine solche geistige Anregung dafür, wie ich sie durch die Schilderung Walter Scotts, und durch die Vorgänge in seinem Roman gehabt. Sie gilt mit Recht, nächst der von York und der Westminsterabtey für das merkwürdigste Gebäude im gothischen Stile, das England besitzt. Da manches darin allmählig in Verfall gerathen ist, Anderes nie ganz vollendet gewesen, z. B. ein Transept: so hat das englische Parlament erst jüngst 12000 Pfund Sterling votirt, um den Bau ganz herzustellen; und der Kirchendiener, der uns dies sagte, bezweifelte nicht, daß wenn diese Summe verausgabt sei, man mit Leichtigkeit auch noch die ferneren, zum vollen Ausbau nothigen Summen bewilligen werden.

„Schwarzer Lakai! — Wir haben noch einige Zeit übrig, führe mich auf einigen interessanten Umwegen zum Bahnhof zurück!"

Er that es. Er zeigte mir manches stattliche Gebäude. Und, merkwürdiger und löblicher Weise, fast Alle dem öffentlichen Nutzen, der Wohlthätigkeit gewidmet. Hier ein Hospital, zur Aufnahme alter Leute, dort eine Schule, dort ein Krankenhaus, — — das waren die Paläste Glasgows, die ich sah. — Nun denn, alte schottische Stadt, die du in Rauch wenn auch nicht auf- doch untergehst, da du nur solche Paläste baust, soll es dir vergeben werden,

daß in dir die Industrie Schornsteine hoch über die Thürme der Gotteshäuser hervorragen! —

Jetzt sind wir wieder in einer unserer kleinen Gassen. Eben scheint eine Schule aus zu sein. Ein Rudel von etlichen Hundert Kindern drängt sich durch das enge Gäßchen, und eilt den Wohnungen zu. Ich verwundere mich, daß es Knaben und Mädchen zugleich sind. „Schwarzer Sohn des Staubes, des Kohlenstaubes! Sag mir an was ist das für eine Schule hier?"

„Keine Schule, mein Herr! Es ist hier eine Fabrik, wo eben die Kinder nach Haus entlassen werden. Sie gehn heut früher, weil sie den Freimontag haben. Alle Monat einmal werden in der Fabrik die Kinder zwei Stunden früher entlassen; das ist so Gebrauch!"

„Gott segne den Gebrauch!" dachte ich. Aber er nehme sich auch der armen Kinder an, von denen kein Einziges — wohl unter Dreihunderten — ein frisches rothes Wangenpaar zeigt; und nicht einmal an einem Tage der Freude! O Ihr schwarzen Dämpfe aus Schornsteinriesen! Daß Ihr die Wangen der Kinder so bleich färbt! Daß Ihr das Auge der heitern Jugend so trübe umflort! — Und vollends schauert michs, wenn ich das mächtige Gebäude schwarzgrau, mit all den kleinen Fenstern ansehe, das die enge Gasse noch enger und dunkler macht! Das also ist die Gefängnißhöhle, in der die Kindheit aller dieser Wesen vom achten Jahre an, verdumpfen muß! Und weshalb? Damit wir eine feinere baumwollene Weste, „ein feineres Tüchlein am Kittel" tragen! Hier sind alle jungen Regungen, alle junge Lebenslust, aller Muthwille, alle Heiterkeit eingesperrt und begraben, zwölf lange Stunden des Tages — und dann werden die kleinen Kreuzträger nur ins Freie gelassen, um Schwefeldämpfe einzuathmen,

keinen blauen Himmel, keine helle Sonne zu sehen, sondern in der noch dumpferen, heißen oder im Winter feuchtkalten häuslichen Wohnung, die ungesunde Hungerkost zu genießen, die sie mit dem lebendigen Begräbniß, fast von der Wiege bis zum Sarge, erkaufen! Ist das der Zustand der Welt, wie sie sein sollte? Ist das eine Segensfrucht der freien, gesetzlichen, vielgerühmten Institutionen Englands? — Glasgow, Glasgow! Wenn nur nicht einst „Wehe“ über Dich gerufen wird, wie über Jerusalem! Wenn Du nur Deinen Untergang nicht bauest in den finstern Höhlen — wenn die rasselnden Räder Deiner Millionen Spinnräder und Maschinen nur nicht Deine Schicksalsräder werden, auf denen sich der Faden des Verderbens spinnt, den die Parze für Dich aufgelegt hat! —

Glasgow, Glasgow! Du hast doch wohl gesündigt, daß Du Deine Fabrikschornsteine das Haupt erheben ließest über Deine Kirchen! — Doch Segen dem, der den Gebrauch der Montagsfreistunde eingeführt hat. Es ist doch ein Tropfen des Labsals auf der verdorrenden Zunge des Elends!

Wir sind wieder am Bahnhof! Nun künstlicher Neger, leb wohl! Hier sind Deine stipulirten zwei Schilling, und weil Du Dich so wacker gezeigt, noch ein Sixpence darüber! Hui, wie dem Jungen die Augen leuchten, daß er die halbe Krone vollständig behalten soll, für die wenigen Stunden des Spazierganges! — Glaubt mir, Continental-Reisende! Engländer und Schottländer sind im Durchschnitt ganz bescheidene Leute, und für eine Kleinigkeit über den Grundvertrag, den man mit ihnen geschlossen, sehr dankbar.

Die Bahnhofshalle ist noch leer. Doch der Zug bereits geordnet. Mein Gepäck liegt schon auf dem Platz, den ich dem Porter bezeichnet; er erbietet sich mir das

ticket zu lösen. Es ist Alles in Ordnung. In einer Viertelstunde reise ich ab nach C a r l i s l e, und sage dem schönen Schottland Lebewohl, um bald das stolze London wieder zu begrüßen!

Doch was seh ich? Täuschen mich meine Augen? Nein! Sie sind es! R und r, Arm in Arm! Wir begrüßen uns überrascht, freudigst, — die ganze dreitheilige Firma ist wieder beisammen! Woher? Wie ist es möglich? — Die Sache ist einfach. R, der nach S t a f f a will, hat vorläufig seinen Plan so gut wie ich, aufgegeben, weil er zwei Tage warten muß, bevor das Dampfschiff nach O b a n geht, und dann müssen auch noch z w a n z i g Reisende für Staffa beisammen sein, falls diese Fahrt sich anschließen soll; er will also vorläufig eine andere Excursion, nach L a n a r k zu den F ä l l e n d e s C l y d e machen. Und r will nach Edingburgh; für unsere d r e i Richtungen ist der eben abgehende Zug der gelegenste.

Die Anfangsstrecke können, müssen wir alle drei benutzen. So werden wir denn noch, eine Stunde wenigstens, zusammen reisen. — Eine so kleine, unverhoffte Wiederberührung ist ungemein wohlthuend. Sie ward von uns allen als ein hoch freudiges Ereigniß betrachtet. Wir theilten einander mit, was wir von Glasgow gesehen; Jeder hatte in der kurzen Zeit Anderes beschaut. Ich am meisten. Ich erzählte vom Riesen Chimney. Man lächelte ungläubig. Da führte ich meine Gefährten ein Stückchen hinaus vor die Bahnhofshalle, und siehe, der Obeliskenkoloß war sichtbar im bläulichen Dunst. Beide staunten aufs höchste! —

Das Signal zur Abfahrt ist gegeben. Wir fuhren in e i n e m Coupé, und flogen an der Stadt dahin. Noch einmal begrüßten wir die Kathedrale, den Wald der Riesen-

schornsteine. In fünf Minuten ist Alles verschwunden; wir sind unter blauem Himmel, das schönste Grün deckt die Fluren!

O wie frei, wie selig athmet man da auf! Wie tief trifft hier Schillers Wort:

> Der Hauch der Grüfte
> Steigt nicht hinauf in die reinen Lüfte
> Dem Q u a l m d e r S t ä d t e wälzt er sich nach.

Liegt eine Stadt der Welt im Q u a l m so ist es Glasgow. Das Land ist wiederum reizend. Ungefähr wie zwischen Edinburgh und Melrose. Anmuthige Thäler, tief ausgehöhlte Betten der Flüsse und Bäche, alte Schlösser, Mühlen, alle jene reizenden Abwechslungen für die wir kein allgemeines Wort haben.

Zuerst verläßt uns r. mit einer Abzweigung des Zuges nach Edinburgh!

Glückliche Fahrt, lieber munterer Reisegenosse! — Vielleicht auf Nimmerwiedersehn? — Dann erreichen wir L a n a r k, in pittoresker Gebirgslandschaft. Hier muß R seitab von der Bahn, um den Naturschönheiten zuzueilen, die das überall daran so reiche Schottland hier entfaltet.

Wir sagen uns herzlichstes Lebewohl, und hoffen auf eine Wiederbegrüßung in Paris oder Berlin.

Nun ist die Firma w i r k l i c h aufgelöst und kein Zufall führte ihre Geschäfte wieder zusammen. — Ich agire jetzo wieder ganz allein, auf eigene Gefahr und Rechnung. — Mit dem Abend, denn die Sonne sinkt allmählig, überschleicht mich doch ein bangendes Gefühl der Einsamkeit, nachdem ich mich so an die frohe Genossenschaft gewöhnt. — Die schöne s c h o t t i s c h e Reise ist nun zu Ende! Sie verklingt mir leise, wie ein ferner Accord, verschwebt wie ein flüssiger Nebelsilberstreif! — Hinter mir liegen alle die

schönen Bilder, die freundlichen, anmuthigen Gestalten; sie bauen dem Auge der Phantasie eine wahre Fata Morgana auf. Ich frage mich immer wieder: Ist es denn wahr? Hast du wirklich alle die Landschaften, Städte, Orte, Felsen, Seen gesehen, die dir in lebendiger Einbildungskraft so viele Jahre vor Augen standen, die dich schon als die Sehnsucht deiner Jugend zogen und lockten? — Es war mir wie ein Traumbild, ein Mährchen — ein Sommermährchen!

Ja, es ist zu Ende!

Der Schleier der Dämmerung sinkt herab, und verhüllt mir das Land der Phantasie, es schwindet hinter mir, in Nacht.

In dieser Halbumhüllung fliege ich über die Grenze! — Schon berühre ich Englands Boden wieder. Der Zauber der Romantik ist verschwunden. Die Wunder der Wirklichkeit bleiben stäter! Die Dampfschornsteinwälder, jetzt, bei Abend in hundert blutrothen Flammengarben sprühend, verlassen uns nicht mehr. Keine Station, wo ihr Funken webender Schlott nicht Kunde von Arbeit und thätiger Menschenunternehmungskraft giebt! Sonst weiß ich vom Lande, das wir im Dunkel durchflogen, wenig zu erzählen. — Plötzlich schimmern uns Tausende von Lichtern aus dem Thal entgegen, die sich weithin verbreiten. — Es ist Carlisle, dessen lange Laternenreihen wir erblicken. — Ein Halt in der Bahnhofshalle, — eine umschwärmende Menge von Gepäckträgern, — ein Dutzend Omnibus, die sich um uns streiten — der ganze unrüstige Lärmen großer Stationen, wecken uns rauh aus den rückwärtsschauenden Träumen, die uns noch einmal in die hehre Einsamkeit des Hochlandes zurückzaubern wollten. — Nun denn, wir finden uns in unser Schicksal. „He! Du! Omnibus! Nach

dem Bush Hotel!" (Es war mir empfohlen). — Der Wagen fuhr ab. In zwei Minuten hielten wir. Dicht vom Bahnhof aus geht die Haupt-Straße gerade hinauf in die Stadt, und ist voller Gasthäuser.

Helles Licht strahlt uns entgegen. Eine artige Chambermaid führt uns sogleich hinauf ins Bed-Room. Alles ist sauber, zierlich, — nur die Lichte nicht; sie bilden häufig eine unglückselige Vernachlässigung englischer Hotels. Silberne Leuchter (Plaker zuweilen) und Talglichte darauf! Dennoch ist, wie ich in London in den Läden gesehen, das Wachs- und Stearinlicht gar nicht übermäßig theuer; in Hotels aber wird es, wenn man es verlangt, als ein Luxusartikel ungemein hoch angesetzt. Eine Kerze anderthalb bis zwei Schilling (20 sgr.), zwei gewöhnlich vier oft fünf Schilling, weil dieser Luxus ein noch größerer ist. Es scheint nicht sowohl die Auslage die die Wirthe sich erstatten lassen, als daß sie dem Fremden eine Art von Luxussteuer auflegen. Wer sich nicht mit unserer Sitte begnügen will, der mag seine vornehme Laune theuer bezahlen! Sie setzen auch wohl voraus, daß nur ein Lord oder sehr reicher Reisender es sein könne, der sich so von der Gewohnheit, die für alle braven Engländer gut genug ist, emancipiren, sich über sie erheben wolle: und ein solcher sei auch reich genug um die Steuer zu tragen.

Hat der Leser mich aufmerksam begleitet auf den letzten Tagereisen, — von Inversnaid mitten im Hochlande, bis Carlisle, — so muß er fast besser als ich wissen, daß wir zum Mittagessen keine Zeit gehabt, und ich seit dem Frühstück auf dem Dampfschiff so nüchtern bin, wie, nach dem Sprichwort eine Kirchenmaus.

Es ist aber bald zehn, denn wir sind um neun Uhr

in Carlisle eingetroffen. Er wird also gern mit mir hinunter gehn ins Theezimmer.

Hier gewahren wir sogleich, daß wir uns in einem Hotel ersten Ranges befinden. Alle Einrichtungen sind, für das Verhältniß einer Provinzialstadt zumal, überaus glänzend. Etwa fünf bis sechs Tische stehen in dem mäßig großen Salon. An etlichen wird bereits Thee getrunken, oder Abendbrot gegessen. Alles funkelt von Silber. Alle Theekannen, Milchgefäße, Zuckerdosen, Leuchter — hier brennen Wachslichte oder Deckenlampen — sind von strahlendstem Silber; Messer, Löffel, Gabeln versteht sich von selbst, diese Geräthe waren sogar in dem kleinen Wirthshaus zu Galashiels nicht anders beschaffen.

Ich bestelle meinen Thee mit Toasts, Eiern, Fleisch u. s. w. Aufrichtig gestanden, begreife ich nicht, wie die englischen Hotels existiren können. Sie sind durchschnittlich viel kleiner als die des Continents. Ein bis zwei Dutzend Zimmer bilden schon ein ansehnliches Hotel. Von jenen großen Speisesälen der Table d'hotes zu hundert und mehr Personen, die wir in Rheinischen Hotels, (Frankfurts gar nicht zu gedenken,) finden, ist in englischen Gasthäusern nicht die Rede. Wenn im Speise- oder Theezimmer zwanzig Personen sich befinden, so ist dies schon eine so überaus große Zahl, daß ich sie, glaube ich, niemals beisammen gesehen habe. Dabei eine Umständlichkeit der Einrichtungen! Jeder Gast frühstückt, dinirt, soupirt für sich, zu anderer Stunde als die andern. Jeder verlangt und erhält für sich allein die Servirung eines ganzen Tisches! Welch eine Unablässigkeit im Kochen und Bedienen muß dadurch entstehen, die ungemeine Zeit, Kräfte und Stoffe consumirt, folglich Alles viel kostbarer herstellt. Damit ich meine wenigen Tassen Thee trinke, wird mir ein Tisch mit

Geräthen und Anstalten bedeckt, daß ich kaum weiß wo ich selbst mit meiner Tasse bleiben soll! Eine große Theemaschine mit heißem Wasser, eine dergleichen Theekanne, ein großes Milchgefäß (denn Alles muß colossal sein) ein großer Theekasten, eine große Zuckerdose, eine große Maschine für das Rostbrot, große Stücke Fleisch, — — man verschwindet ganz als die kleinste Kleinheit unter allen diesen Größen! Schon in deutschen Gasthäusern servirt man den englischen bald nachäffend Kaffe und Thee etwas umständlich, vermuthlich um die unverhältnißmäßig hohen Preise dafür, gegen das was man sonst im deutschen Gasthause genießt, zu rechtfertigen. Aber im englischen wird man förmlich begraben unter den Geschirren. Und wenn die drolligen Leute nur den Platz dazu hätten! Aber da fehlt es! Wie man sich im Schlafzimmer wegen der Riesengröße des Bettes, der Waschbecken und Wasserkannen nicht umdrehen kann, des nöthigsten Raums und der Sessel entbehren muß (ich habe oft den Satz aufstellen wollen: ein englischer Gastwirth nimmt an, daß man nur reist um sich zu waschen und zu schlafen) so muß man fast zum Theezimmer hinaus, damit das Geschirr Platz hat. Das wenigstens ist keine Uebertreibung, daß ich auf meinem Tisch für meine Theetasse und mein Butterbrot in großer Bedrängniß war, wegen der unendlichen Gefäße und Anstalten, beides zu bereiten.

Dennoch, ich versichere Euch, Mitreisende, behagt nach einer solchen Tagereise das Thee-Soupér ungemein. Ich erquickte mich an den warmen Toasts mit geschmolzener Butter, an den appetitlich in Silberbechern aufgetragenen Eiern — und freue mich, daß England doch auch noch seine colossalen Gebirgs-Massen hat, wenn auch nicht wie der Loch Lomond aus Granit und Glimmerschiefer, so doch

aus Rind- oder Schweinefleisch. Denn ein Snowdon von Schinken und einer von Rostbeef tragen nicht wenig dazu bei, mich an meinem Tischchen vollends in die Enge zu treiben, so daß für die Beförderung meines Butterbrots und Thees in den Mund mir nur ein Engpaß bleibt, kaum so breit als der der Trosachs. Neben mir steht ein runder Tisch an dem eine englische Familie Thee trinkt. Zwei Herren, der Vater und Hofmeister vermuthe ich, und drei Knaben. Ich kümmere mich nicht um die beiden Alten, die jeder eine Quadratmeile Zeitungsblatt vor der Nase haben, aber die drei Knaben, zwischen 10 und 14 Jahren behagen mir. Es läßt sich nicht leicht etwas Frischeres, Anmuthigeres sehen, als englische Knaben dieses Alters. Frische Wangen und Augen, Zähne wie Elfenbein; die sauberste Behandlung des Haares; so weiße Hemdkragen und Wäsche, als sollten sie zu Musterpuppen in Leinwandhandlungen dienen, und eben so saubere, weiße, schneeweiße Beinkleider, Strümpfe und zierliche Schuhe. Ich weiß nicht mittelst welcher Geheimnisse die Engländer es möglich machen, eine solche Sauberkeit der jungen Sprößlinge auf Reisen, am Tage bei staubigen Fahrten, und Abends in den Gasthäusern zu bewahren, als ob jeden Abend alle Koffer völlig ausgepackt würden, zur Toilette. Jedenfalls ist ein Faktor dieses Geheimnisses Geld, viel Geld! Aber ein hübsches Resultat ist es, denn hübsch sahen die Knaben aus, glücklich schienen sie, überaus munter und doch gesittet waren sie. Eine kleine Regung des Heimwehs schlich sich mir ins Herz, beim heitern Anblick der frohen Jugend, die so unendliche Hoffnungen für sich selbst in sich trug und Andern versprach! — Ich dachte zugleich an die drei Hundert Kinder in Glasgow, die zusammen nicht so viel Augenglanz und Wangenröthe auf

gebracht hätten, als einer dieser drei Knaben! Vielleicht auch nicht so viel Glück! Doch, gütiger Himmel, vergieb die Frage: „ist das eine gerechte Vertheilung?" — Die drei muntern Jungen wollten auch nach Schottland! Sie scherzten fröhlich von all dem Schönen und Merkwürdigem was sie dort sehen würden. Sie waren die einzigen lauten, aber nicht zu lauten im Saal, die einzigen die sich unbefangen äußerten. Noch ein halbes Dutzend anderer Gäste saßen an den verschiedenen Tischen, doch keiner sprach ein Wort. Entweder versenkten sie sich in Times und Morning-Chronicle, den Alltagsgebetbüchern der Engländer, oder in das wichtige Geschäft des Theemachens.

Auf so viel schöne, unbeschreiblich schöne Genüsse, die der Tag gebracht, waren diese abendlichen etwas kahl. Ich war überdies müde, und somit sagte ich mir selbst, da ich keinen andern dazu hatte, bald gute Nacht, und legte mich aufs Ohr! Besser ließ sich wahrlich der Tag, die schottische Reise, die hier, sammt dem Carlisle Coda beendigt ist, und das Kapitel nicht beschließen.

Fünf und zwanzigtes Kapitel.

Der Tourist als Schneider. — Kendal. — Thee-Frühstück. — Fahrt nach Windermere. — Omnibusfahrt. — Staffage der Landschaft. — Lady of the Lake. — Teutsche Kunstbeete. — See-Spiegel. — Englische Landhaus-Architektur. — Hotel am Leven. — Rückfahrt. — Royal-Hotel. — Fahrt nach Manchester.

Ich gebe es dem literarischen Teutschland zu rathen auf, womit ich mich, als, wie ich hoffe, respektirtes Mit-

glied desselben, mit Tagesanbruch beschäftigte, um reisefertig zu sein, für den um acht Uhr abgehenden Zug. — Ich that, — was ich schon zu Inversnaid gethan, ich behandelte die Reise als das was sie war, als einen kleinen Feldzug, und betrug mich als Soldat. Wenn der alte Bramarbas von Grenadier in Eugen Sues ewigem Juden sich ans Waschfaß stellt, um sein Reisegepäck in Ordnung und Sauberkeit zu erhalten, und ihm das sehr gut ansteht, so denke ich, wird es mir ebenfalls sehr gut stehn, daß ich Nähnadel und Zwirn zur Hand nehme, um mir einige Knöpfe anzunähen, die der Zahn der Zeit abgenagt hatte. Ja, theure Mit- und Nachreisende! Das kann einem Touristen begegnen, der nie länger Halt macht, als nothwendig, um sich halb satt zu essen und halb auszuschlafen! Einem Touristen der so klug gewesen ist, nicht wie Freund K ein Mondgebirge von Koffer mit zu führen in Rob Roys Höhle, sondern der nur besitzt, was er auf dem Leibe hat, an Röcken. Genug, die literarische Republik Deutschlands hat einen Bürger, der hiermit ohne Scham öffentlich bekennt, daß er beiläufig das Schneiderhandwerk getrieben; er ernährte sich vielleicht besser, — Gott seis geklagt, — wenn er das löbliche Handwerk zur Hauptsache seines Lebens gemacht hätte, und die Literatur, das Reisemährchenschreiben, zur Nebensache! —

Durch diese Zeilen über Privatangelegenheiten hat der Leser nichts verloren, denn wir sind mittlerweile nicht nur in den Omnibus gestiegen, sondern auch ins Eisenbahncoupé, und fahren, durch ein reizendes, aber dem sonst geschauten so ähnliches Land, daß ich nicht durch eine ähnliche Schilderung desselben ermüden will. Ich erzähle nur, daß es wieder einen ansehnlichen Aufwand von Bradschaw-Studien gekostet hat, bevor ich wußte, mit welchem Zuge

ich mich verpacken mußte um Kendal-Junction-Station und Kendal und von dort Windermere am Windermere-See einen der Cumberland-Seen, so zu erreichen, daß ich ihn beschiffen, nämlichen Tages zurück, und Abends in Manchester sein konnte, beiläufig ein Weg von 130 — 140 englischen Meilen, den ich zurücklegen, und noch die respektiven Aufenthaltszeiten dabei gewinnen mußte.

Ich habe im Geist, treffliche Leser, alle Eure Fragen sehr wohl gehört, mit denen ihr mich sofort bestürmt. Was ist Kendal, was Windermere, was die Cumberlandsseen? Viele werden es wissen, die Mehrzahl aber nicht. Sie sollen volle Antwort haben, doch nicht für Alles auf einmal.

Zuvörderst sind wir jetzt in Kendal-Junction-Station, d. h. derjenigen Eisenbahnstation von der uns die Zweigbahn nach Kendal abführt, und die man sehr genau im Auge haben muß, wenn man nicht das richtige Wechseln der Wagen versäumen will. Es gelang mir, und ich wurde glücklich nach Kendal geführt. Hätte ich damals schon so viel literarische Kenntnisse gehabt als heut, so würde ich gewußt haben, daß Kendal einer derjenigen Orte ist, die in dem Prozeß der entführten, und zu Gretna-Green durch den bekannten Schmied betrügerisch, aber doch schottisch rechtsgültig verheiratheten Miß Ellen Turner, eine berühmte Rolle spielen. Als ich das kleine, aber reizend gelegene Städtchen besuchte, wußte und erfuhr ich nichts von ihm, als die durch die beiden obigen, gesperrt gedruckten Adjektiva bezeichneten Eigenschaften. Ich mußte dort, ein seltner Fall in England, lange auf den Zug nach Windermere warten. Daher hatte ich Zeit vom Bahnhof einen Spaziergang in die Stadt zu machen, die im Thal, jenseit eines tiefeingeschnittenen Baches liegt. Ich gewahrte bei demselben wie treu englische

Romanschreiber das Kleinbürgerthum ihres Vaterlandes zu schildern verstehen. Denn alle Einrichtungen, Verhältnisse, ich möchte sagen der ganze Lebenshauch der Stadt erschien mir genau bekannt. Jeder Schneiderschild, jeder Gewürzkrämerladen, sah aus, als müsse irgend ein von Bulwer, Boz, Irwing oder Cooper nach dem Leben portraitirter Gevatter darin wohnen. Selbst die Shakspeareschen Figuren haben noch heut eine gewisse Aehnlichkeit mit denen die uns hier begegnen: von den Kärnern an, die auf die schlechte Herberge schimpfen, bis zu den Gastwirthen und Wirthinnen, Friedensrichtern, und andern. — Kendal hat meist graue, von schieferartigem Gestein aufgeführte Häuser; eine lange, gewundene Hauptstraße zieht sich durch den Ort. Ein großes Leben herrscht nicht darin; allein ein emsiges Kleinleben. Ein Kleinhandelsgeschäft, ein Handwerker neben dem andern; und die Letzteren sind meist auch Kaufleute, handeln mit Kleidern, Schuhen, Stiefeln, Strümpfen, Stühlen, Tischen; genug Handel und Fabrikation präsentiren sich hier in dem Mikrokosmus der englischen Welt so gut wie in dem Londoner, Edinburgher, Glasgower und anderer Städte Makrokosmus. — Hätte ich zuvor gewußt, daß die Combination der Züge mir hier so viel Zeit kosten würde, ich hätte meinen literarischen Ruf und Stolz nicht dadurch beflecken dürfen, daß ich Morgens die Nähnadel führte, statt der Feder. Hier sah ich an den offenen Fenstern neben den Läden Nähnadeln genug in Funktion, um meine Knopfgarnitur zu verfestigen.

Nach einer Stunde, die ich in dem kleinen an diesem Tage heißen, staubigen Städtchen zugebracht, und mich am meisten dabei durch die Streifblicke auf die schönen, pittoresken Gebirgsumgebungen ergötzt hatte, in die ich jedoch aus Furcht den Zug zu versäumen, keine Ausflucht wagte,

kehrte ich zum Bahnhofe zurück. Die Summe der Empfindungen, die ich aus den Eindrücken von **Kendal** zog lautete dahin, daß eine englische Kleinstadt zwar etwas reinlicher und wohlhabender sein mag, als die meisten deutschen Kleinstädte, aber auch noch um ein gutes Theil langweiliger. Schon deshalb, weil ich den engen Schranken des Spießbürgerthums nicht einmal durch einen Spaziergang ins Freie entfliehen kann, quer durch Feld und Wald; denn ringsum ist Alles so eingehegt und eingedeckt wie überall in England, und wie jedes Haus eine abgeschlossene Festung ist, so ist es auch jede Wiese, jeder Busch, jeder Krautacker. Was ich aber für sonderliche Erquickung und Trost von einem Spaziergang im Chaussee-Kalkschieferstaub zu hoffen hätte, als Bürger von **Kendal**, wüßte ich nicht zu sagen. Ich darf also versichern, daß mein Hang Luftschlösser, und mich damit überall idyllisch anzubauen, in Kendal nicht sonderliche Phantasieflügel regte. Ich fand es praktischer, auf dem Bahnhofe, da der Zug noch nicht abging, mit der dortigen Vorsteherin des sehr bescheidenen Refreshment-Room nähere Bekanntschaft zu machen, und nach den Erfrischungen, die zu haben waren, zu fragen. Sie reducirten sich auf eine Tasse Thee. Ich trinke sehr gern Thee, doch in der Mittagssonnenhitze, nach staubigem Spaziergange, halte ich ihn für eine der geringeren Schwelgereien, die der Geschmacksinn sich gestattet. Inzwischen, ich ließ die gute Alte ihren Thee bereiten, und war es sogar zufrieden, ihn mir dicht an dem heißen Heerde, auf einer Art Commode serviren zu lassen, wobei noch ein Eisenbahnbeamter Theil an dem Genuß nahm, der wenigstens nicht der berühmte oder berüchtigte englische Eisenbahnkönig zu sein schien. Wir vertrugen uns aber ganz friedlich miteinander, und wetteiferten wer von

uns am besten mit den Zwiebacken fertig werden würde, die entweder aus dem Glimmerschiefer am Loch Lomond oder aus irgend einem andern Urgestein gebacken waren; so viel wenigstens stand fest, daß sie sich im Wasser, also auch im Thee nicht aufweichten, geschweige auflösten. Es gehörte ein gutes Stampf-, Hammer- und Walzwerk des Mundes dazu, um so viel körniges Mehl daraus zu mahlen, daß die Kehle es hinunter schlucken konnte. Dafür war aber die alte Geberin die Gutmüthigkeit selbst; ja in eben dem Maaße wurde ihre Rede flüssig, als ihr Zwieback steinern blieb. Sie erzählte dem Eisenbahnmanne und mir abwechselnd von Kindern und Enkeln, von Vätern und Großvätern, und nöthigte uns zum Thee, als sollten wir den See von Windermere austrinken, den ich doch nur besehen und befahren wollte.

Der schrillende Pfiff der nahenden Locomotive war das Erlösungssignal von dieser kleinen Theefolter. Ich zahlte einen Schilling mit der Versicherung (denn die gute Alte fragte mich hundertmal darnach) daß es mir vorzüglich geschmeckt habe; anstatt des Päckchens Zwieback, welches sie mir zum mitnehmen antrug, kaufte ich ihr lieber ein Büchlein mit Ansichten von den Cumberlandseen ab.

Der Zug nach Windermere ist bereit, wir steigen ein. Jetzt ists Zeit, daß ich dem Leser seine in petto gehaltenen Fragen über diesen Ort, den See, u. s. w. beantworte. Ein Mann dem ich nicht dankbar genug sein kann, der Herausgeber der besten Zeitung in Paris, vielleicht noch auf weiterem Territorium, Herrn **Galignani** Redacteur des Galignanis Messenger, hatte mir unter verschiedenen Dingen die er mir in England als besonders merkwürdig empfehlen auch die Cumberlandseen genannt, als die reizendsten, die es gebe. Es ist dies eine Gruppe kleinerer Seen in der ge-

rachten Grafschaft, von denen der See von Windermere einen bildet, und, wie man sagt, nicht einmal den schönsten. Das fällt mir freilich schwer zu glauben, da er überaus reizend ist. Allein ich kenne nur diesen einen besonders, weil er der einzige ist, der mit der Eisenbahn in directer Verbindung steht, durch den Seitenstrang nach Kendal, und man in unsern verwöhnten Zeiten glaubt, daß diese Post- und Coach-Verbindungen viel zu langsam seien, für unsere Reise-Ungeduld. In der That aber hätte es mehrerer Tage bedurft, um die weiter ins Land hinein schwimmenden, kleineren Seen aufzufinden. Ich war also mit dem von Windermere zufrieden, wo wir eben hinfuhren. Das darf ich Euch versichern, theure Leser, selten werdet Ihr eine reizendere Fahrt machen können, als die auf der Bahn zwischen Kendal und Windermere, wo die schönsten, pittoreskesten Gebirgsformen sich dem Auge darstellen. Der Horizont, dem wir entgegeneilen, umzieht sich mit den feinen Linien bald sanft wellenartig geschweifter, bald in scharfen zackigen Gipfeln aufsteigenden Höhen. Dem entsprechend hebt sich das Land, welches wir durchstreifen in Thal und Höhen, wechselt mit Wald, Wiesen, Getreidefeldern, Gehöften, Gärten auf die lieblichste Weise ab. Plötzlich öffnet sich die Landschaft weit vor uns. Wir erblicken einige stattliche Eisenbahngebäude, und zur Rechten tauchen eine Art Schloß. Es ist das Hotel von Windermere, das Eisenbahnhotel, das von schön in zierlichen Stahl- und Steinstücken gebildet. Es beherrscht eine weite wunderschöne Aussicht. Denn es liegt an dem Rande des Seebeckens, dessen gebirgige Umgebung sich von hier aus zu der kleinen, reizenden Wasserfläche niedersenkt, die rings mit den anmuthigsten Höhen umgeben ist. Im Kleinen erinnert dieses Landschaftsbild an den Genfersee. — Win-

dermere hat eine ähnliche Lage wie Lausanne; eine gute halbe Stunde vom eigentlichen See, auf der Höhe des Thalrandes gelegen, überblickt man von hier aus diese ganze, durch den reichsten Anbau und blühendsten Wachsthum verschönte Abdachung, bis der blaue Seespiegel sie gewissermaßen mit einem Himmel in der Tiefe begrenzt.

Hier hat die Eisenbahnfahrt ein Ende. Doch halten bereits eine Menge von Omnibus am Bahnhof, um uns nach dem See hinunter, unmittelbar zur Abfahrtsstation der Dampfschiffe, oder zu einem der tiefer am Abhang, bis zum Ufer selbst hinab gelegnere Hotels zu führen.

Wem irgend auf der Erde Muße und Mittel zu Gebote haben, der fasse einmal einen muthigen Entschluß — so nenne ich eigentlich den leichtesten von der Welt, nur weil er die Bande der Gewohnheit auf eine Zeit lang zerreißen muß — und wandere aus nach Windermere, und halte dort eine Sommer- oder Herbst-Villeggiatura. Sie wird, wenn er sie auch ganz der Ruhe und dem Genießen widmet, doch eine segensvoll fruchtbare für ihn sein, denn es ist unmöglich, daß eine solche milde, gerade dem fortgesetzten Genuß geeignete Schönheit der Natur, nicht auch in der Seele das Gute und Schönste wecke, nur durch das Einathmen dieser reinen Wohlthaten! O wie Recht hatte mein Aufenthaltsgefährte zu Ems, der mich hieher gesandt, immer wieder auszurufen: „Sehen Sie die Cumberlandseen; sie sind reizend! Ich ziehe sie den schottischen weit vor!"

Wenn ich auch die letzte Zeile nicht unterschreiben will, denn zwischen beiden Gattungen der Schönheit läßt sich eine bestimmte Entscheidung nicht treffen: so werde ich, wie Jeder mit mir, der seinen Fuß hieher gesetzt, dem ersten Wort mit voller Gesinnung beistimmen: Sie sind reizend! So mag uns immer die hohe schottische Einsam-

keit, der Ernst der wilden Natur lieber sein, als diese Fülle der Lieblichkeit und Anmuth; dennoch wird sie einen unaussprechlichen Eindruck auf uns machen, uns fesseln und beglücken, wie ein lächelndes, schönes, selig heiteres Antlitz!

Aber es ziemt einem Touristen wenig, hier schon einen Prolog seiner Empfindungen zu geben, da er dem Leser das Drama noch gar nicht aufgeführt, noch nichts von der Landschaft gezeigt und gezeichnet hat. Vor allen Dingen ist es nöthig, daß wir uns einen Platz im Omnibus sichern; und zwar Outside, sähe sie auch noch so gefährlich aus, denn hier darf uns kein Blick in die Landschaft verloren gehn. Ich habe glücklich wieder meinen Lieblingsplatz auf der Coach erobert, die nach dem Hotel Royal oder besser Royal-Hotel fährt, welches eine halbe Stunde weiter unten nach dem See zu, noch reizender liegt, als Windermere-Hotel, das die Höhen beherrscht.

Die englischen Coachs und Omnibus fahren immer blitzschnell über Stock und Stein, vollends auf einem wohlchaussirten Weg, bergab. Unsere Coach fliegt, fliegt viel zu schnell für die reiche, aus lauter schönen Einzelheiten ein schönes Ganze bildende Landschaft. Denn der Weg windet sich zwischen den wohlgepflegtesten Gärten, zwischen Landhäusern und Theilen des Städtchens dahin. Wir glauben in Italien zu sein. Was die Natur nicht erzeugt an grünem und blumigem Schmuck, das hat die Kunst geschaffen. Ein milder Himmel, wie überhaupt in England, begünstigt die Pflege selbst südlicher Gartengewächse und Bäume, wenn auch die mangelnde Hitze es nicht zur Fruchtentwicklung kommen läßt. Deshalb sehen wir hier auch eine Art italienischer Vegetation, denn Vieles was bei uns nur in Treibhäusern überwintert werden kann, hat den durch die See gemilderten Winter Eng-

landes nicht zu scheuen. Selbst am rauhen Loch-Lomond fanden meine heimathlichen Freunde, die Naturkundigen aus Berlin, Bäume und Gewächse, die kaum in Oberitalien im Freien überwintern dürfen. Und glaubt Ihr, daß der überall nach Behaglichkeit und reizendem ländlichen Aufenthalt spähende Reichthum Englands diese zu den schönsten seines Vaterlandes gehörende Landschaft unbenutzt ließe? Wie wir am Rhein, am Bodensee und in andern schönen Gebirgsgegenden Deutschlands Alles von Ansiedlungen der Wohlhabenden, die ihren Gewohnheiten des Schwelgens auch in Naturgenüssen treu bleiben wollen, bedeckt finden; wie im Rheingau neben der ärmlichen Hütte des Winzers, den winklig und verkümmert gebauten Städten und Dörfern, jedes Fleckchen, das eine schöne Aussicht gewährt, von irgend einem Reichen in Beschlag genommen ist, sei es ein Banquier in Frankfurt, oder ein vornehmer Herr des Landes, oder selbst ein Engländer, der hier sein Paradies der Ländlichkeit gründen will: so auch am See von Windermere. Jede Biegung des Weges zeigt uns eine neue mit dem feinsten Sinn gepflegte Gartenanlage. Wir fahren zwischen Weingeländen, Pfirsichspalieren, an blühenden Bosquets vorüber. Dazwischen Häuser des Oertchens, dann wieder freier, wiewohl umhegter Wuchs der Gebüsche, dann wieder ein freundliches Landhaus. Genug, im Kleinen der mannichfaltigste Wechsel und im Großen der zauberfüllteste Gesammteindruck. Auch die lebendige Staffage der Gegend trägt dazu bei, die Eigenthümlichkeiten ihrer luxuriösen Schönheit zu steigern. Hier sehn wir elegante Damen auf dem Morgenspaziergange, — dort einen reichen Besitzer, der in ländlicher, sauberer Phantasiekleidung seine Blumenbeete pflegt, oder sein Weinspalier aufbindet; — hier Knaben die sich schaukeln, — dort die

zierlichsten kleinen Mädchen, die mit einem schneeweißen Lamm spielen, oder einen Wagen mit einem noch kleineren Schwesterchen oder Brüderchen ziehn. Jetzt sprengt ein Reiter auf edlem Vollblutroß an uns vorüber; ein Gig mit einem Paar prächtigen Hengsten bespannt, rollt ihm nach, im fliegenden Trab. So mischt sich das Städtische in das Ländliche, das glänzend Weltliche in das süße Stillleben der Natur! —

Wir halten vor einem stattlichen, aber unregelmäßig gebauten Hause, weil es auf dem Abhange steht, und dort der Höhe, hier der Tiefe zugewendet ist. Es ist das Royal-Hotel, welches aus einer Mischung von Treppen, Terrassen, Haupt-Gebäuden und Verbindungsconstruktionen besteht, überall von Gebüsch und Blumen umgeben. Hier steigt ein Theil der Gesellschaft ab, ein anderer bleibt, um die fünf Minuten weiter bis hart an den See zu fahren, und das Dampfschiff zu besteigen. Ich gehöre zu den weiter Fahrenden, werfe aber den Ballast meines Gepäcks ab, und lasse es — dem Nachreisenden empfehle ich, es eben so zu machen, — im Gasthause, wohin ich nach einigen Stunden zurückzukehren gedenke. Denn die Dampfschiffe auf dem See von Windermere machen eigentlich nur Spazierfahrten. Es sind ihrer mehrere. Fast jede halbe Stunde hat man Gelegenheit eins zu besteigen, und jedes macht die überaus schöne Rundfahrt um den ganzen See, wenn auch bisweilen, wie wir erfahren werden, mit Unterbrechung; so daß man ihn in seiner Gesammtübersicht, wie in seinen einzelnen Ufertheilen zur genauen Anschauung erhält. Diese Schiffe legen übrigens an jedem der bedeutenderen Orte oder Hotels die am See liegen, an, so daß man sie auch zur Verbindung zwischen diesen, und wenn man so glücklich ist, Zeit dazu zu haben, zu der mit den andern Cumber-

landseeen benutzt. Denn von den Uferstädten, insbesondere von Ambleside aus, von der Nordspitze des Sees, hat man Post- und Coach-Verbindungen über die schmalen Landstreifen, die die Seen von einander trennen. Auch darüber giebt der unentbehrliche und unersetzliche Bradshaw die genügendste Auskunft.

Die „Lady of the Lake," ein Name günstiger Vorbedeutung ist es, die uns an Bord nehmen will. —

Erst aber einen Blick auf die Landschaft! Holder See, Du hast mich bezaubert mit Deinem Lächeln! Welch ein blauer, krystallklarer, nicht von dem leisesten Wehen der Welle oder der Lüfte unterbrochener Spiegel! In einem reinen Guß, wie eine flüssige Silbermasse mit ihrem schönsten Silberblick liegt er vor uns! Nur noch schöner, weil er zugleich klar ist, wie der blaue Aether, der sich aus ihm zurück spiegelt. Die Ufer umgrünen ihn rings, in sanften Hügeln steigend und fallend, und beschauen ihr anmuthiges Bild in seiner Tiefe! Wenn uns irgend die Last zu viel wird in der ewig strebenden, hastigen, eifernden Welt — weshalb entfliehen wir nicht hierher, in diese heilige Zuflucht, die Natur uns mit offenen Armen bietet? — Hier muß das Glück, muß die Seligkeit wohnen! Wer könnte hier zürnen, eitle Ehrgier hegen, von wilden Leidenschaften bewegt werden, in dieser Tempelstille reinster Schönheit? — Hier muß das thörichte Herz mit seinen thörichten Wünschen schweigen, denn die reinsten werden ihm erfüllt — hier kann es kein Böses geben, denn hier ist das Paradies! Aber der Mensch ward verbannt aus dem Paradies durch die Sünde, oder vielmehr er verbannte durch die Sünde das Paradies aus sich! Tragt Ihr es aber in der eigenen Brust hierher, so wird es Euch auch ringsum blühen

und grünen, und kaum auf irgend einer Stelle der gottgeschenkten reichen, schönen Erde schöner!

Mit dieser Betrachtung, — ein stilles Gebet der Natur-Andacht, — betreten wir das Schiff! Hier können wir allerdings selig weiter träumen, selbst unter der steten Berührung mit der Welt und ihren Angehörigen. Allein wir wollen uns doch auch ein wenig mit ihr vermischen, und wieder etwas weltlich werden. — Es ist uns nicht bange davor, daß die Natur mit ihrem Tempel uns wieder in ihr Heiligthum aufnimmt, sobald wir nur zu ihr zurückkehren wollen.

Unsre „Yacht" war recht elegant, mittlerer Taille, zierlich gebaut, schmiegte sich gewandt in Wellen und Wind, und nahm eine ganz hübsche Ladung hübscher Leute in ihrem Schooß auf. Es waren an Bord lauter Einheimische, Engländer, die zu den Cumberlandseen reisen, wie wir in die sächsische Schweiz. Es ist weniger eine Reise, als eine Lustparthie, eine Familienausflucht. Viele der Schiffenden fuhren auch rein spazieren, da sie in irgend einem Ort am See sich sommeransässig gemacht hatten, und nun einander Besuche abstatteten, oder auch sich rein müßig auf den Wellen schaukeln lassen wollten. So saßen denn die Damen in den leichtesten und elegantesten Sommertoiletten auf dem Deck. Ein Sonnenschirm und ein Shawl gegen kühlere Lüfte, war meist das einzige Reisegepäck. Andere, die weiter her kommen mochten, hatten auch wohl ein Reisebeutelchen, etwas größer als ein Geldbeutel, oder eine Tasche, etwas größer als eine Uhrtasche. Allein von dem groben Geschütz des Reisegepäcks war nichts zu sehen. Es machte mich ordentlich etwas glücklicher, daß kein so unheimlicher Reisekoffer zu erblicken war, als der unseres Freundes R. von der schottischen Firma R N r; denn ich brauchte doch

nun keine Sympathie für ein so kolossales Wesen auf dem Erdball zu fühlen. An dicken Herren, die mehr Rostbeef und Schildkrötensuppe gespeist haben mochten, als Berge erstiegen, fehlte es auch nicht. Irgend ein so arrondirtes Individuum ist die gewöhnliche Reisezugabe in einer englischen Diligence oder auf einem Dampfschiffsdeck. Touristen und Touristinnen mit Reisehandbüchern, aus denen sie kein Auge verwandten während der Fahrt, waren auch vorhanden. Genug der ganze Dampfschiffguckkasten war recht hübsch und munter belebt. Wie aber der **Teufel** als ein wahrer Kuckuck in jede Wirthschaft ein Ei legt, so hatte er es auch uns, vorzüglich **mir** angethan, durch einen Schabernack von dem ich bisher geschwiegen habe, weil ich immer dachte, der Schwarze würde ein Einsehn haben, und ein Ende machen; ich meinte auch, er habe zu dem verwünschten Operiren gegen mich, nur in Schottland die Macht — von Recht rede ich gar nicht! Allein da er hier in England, in dem ächten alten England, mich auch nicht ungezaust ließ, so zause ich ihn hiermit vor dem ganzen literarischen Teutschland wieder, und fürchte mich gar nicht mit ihm anzubinden. Denn ein Rezensent — dazu rechnet mich doch einmal ein Theil der Welt, und hat mich in die verrufene Gilde eingeschrieben, — kehrt sich an den Teufel nicht! Und habe ich die Last und Qual und üble Nachrede meines Standes, so soll mir jetzt auch keiner die Vortheile davon streitig machen. Das eigentliche corpus delicti des verwünschten Handels ist aber das. Die vielgerühmte englische Freiheit, und das damit verknüpfte Recht ohne Paß umher zu reisen, hat dem pferdefüßigen Schelm offenbar, das Recht und die Mittel in die Hand gegeben, als Musikant, dann und wann auch mit einem Gehülfen und verwünschten Kunst-Socius aus der Hölle, durch ganz Groß

britanien zu reisen, oder vielmehr zu vagabundiren. Und ich lasse mirs nicht nehmen, daß er mich irgendwo erkannt und ausgewittert hat, und es gerade auf mich absah, als er in den Septembertagen des Jahres 1851 unter allerlei Verkappungen, eine musikalische Reise durch Schottland unternahm, und sie, immer hinter mir her, auch nach England fortsetzte. Denn von dem ersten Augenblicke an, wo ich das schottische Dampfboot nach Stirling betrat, bis jetzt, wo ich in den Armen der Lady vom See durch die klaren Fluthen des Sees von Windermere schwimme, ist er mir nachgereist in irgend einer Maske, und hat einen Mummenschanz getrieben, bald als lahmer Geiger, bald als blinder Flötist, oder als Bänkelsänger, oder mit einer holländischen Harfenistin zur Seite, oder endlich gar, wie hier, als Doppelhornist oder Invalidentrompeter mit einem Schall-horn das er nothwendig aus einem seiner eigenen abgebrochenen oder abgeschraubten gedrechselt hatte. Auf dem Stirling geigte er. Er war als alter Matrose verkleidet. Mit einem schottischen Dudelsacktanz fing er an! Ich sehe ihn noch heut vor mir, wie er am Mast gelehnt stand, und hin und her strich, als Schottis-Reelsharfe, daß michs fast überlief. Denn er hatte sich auf eine Dudelsackspassage in der Tonica versessen, die er ohne Gnade auf und ab haspelte, ad infinitum! Als der Geiger das vertrackte Ding zweitausendmal durchgefiedelt hatte, vom Pier zu Granton bis Queensferry, beschwor ich ihn, und bestach ihn mit einem wiederholten Sixpence, er möge aufhören! Aber statt dessen that der Gaudieb, als sei er mir zu unendlichem Dank verpflichtet, und müsse deshalb weiter spielen, um meinen Kupferklang durch den Silberklang seiner Geige aufzuwiegen. Und nun schob er eine schottische Ballade, die sich über dur und moll eine offene Frage vorbe-

halten hatte, zwischen die Sackpfeiferbravourarie ein, und alternirte mit beiden Stücken bis Stirling-Castle! Kein Musiker von Fach wird zweifeln, daß nur der Teufel dergleichen aushalten kann, freiwillig, als Executor; und nur ein Schiff voller Engländer geht dabei nicht unter. Weshalb ich nicht über Bord gesprungen bin, ist mir noch heut unerklärlich, aber es muß meine Charakterstärke in den Augen des Lesers unermeßlich hoch stellen, daß ich in diese Fidel-Tortur eingesperrt, ihn nichts davon merken ließ, sondern nur mein Entzücken schilderte über die schottischen Landschaften und ihre Dependenzien, in den sämmtlichen vorhergehenden Kapiteln. Auf dem Loch-Lomond hatte sich der höllische Feind eine andere Larve vorgenommen, aber ich erkannte ihn doch sogleich. Er reiste mit einer Harfenistin, seine Großmutter vermuthlich, und agirte selbst als blinder *Flaute Solist* dazu. Ich wollte *Drouet*, oder *Berbiguier*, oder die Herren *Gabrielski* in Berlin hätten ihn gehört, hören *müssen*! Denn weshalb sollte gerade ich der einzige aller Sterblichen sein, dem dieses Schicksal aufgebürdet wurde? Eins wunderte mich nur dabei, daß die Stimmung in welcher Harfe und Flöte zu einander standen, die Nebel auf dem See nicht theilte, während sie mir doch Trommelfell und Herz zerschnitt! Und dennoch ätzte sie, es blieb eine Naturmerkwürdigkeit, die hartnäckigen Nebeldünste *nicht* auseinander! Auf dem Dampfschiff von *Dumbarton* nach *Glasgow* hatte ers als wirklicher Hochlands-Dudelsackpfeifer *auch* auf mich abgesehen, mit einer siebentaktigen Ecossaise! Daß die Lücke im Rhythmus mir jedesmal eine Lücke in meinem Gehörnervensystem zufügte, weil sie gleichsam wie mit einer Zange ein Stück aus dessen Zusammenhang herausriß, schien dem satanischen Reisenden erst eine rechte satanische Lust zu be-

reiten! Von Glasgow bis Windermere war ich ihn los! Denn die Eisenbahnen scheint er zu vermeiden, es sei denn daß er in der Locomotivpfeife steckt, die mir jedoch zu wohlthuend intonirt, um seinem Reiseorchester anzugehören. Aber kaum hatte ich hier im Paradies von Windermere den Fuß wieder auf das Dampfboot gesetzt, so erkannte ich ihn in seiner Verdoppelung als Hörnerträger Primus und Secundarius! Anfangs wollte er mich hinters Licht führen, denn er blies mit seinem falschen Doppelmunde und Doppelgesicht ein paar wahrhaft leidliche Stücke, auch sogar Mehreres aus Robert dem Teufel selbst, anderer Opern, die ihn weniger persönlich betreffen, nicht zu gedenken. Plötzlich aber hielt er wieder auf mich hin, denn er suchte abermals die Daumschrauben und Kneipzangen seines Lückensystems hervor, und zwickte mich mit einem Walzer, in welchem allemal im letzten Takt ein Viertel fehlte, so daß mirs jedesmal vorkam, als gleite er oder ich vom Schiff ab, in den See, wenn der verwünschte Viertelfuß versagte. Wenn Jemand verurtheilt würde, ewig eine Treppe hinabzusteigen, wobei er ewig eine Stufe auslassen müßte, und sich immer wieder darüber erschreckte, obwohl er sich schon unabläßig davor fürchtete, so würde er wissen, was ein reisender Beelzebub mit Musik auszurichten vermag gegen eine musicalische Recensentenseele! Für welche Schuld ich diese Buße auf mich nehmen mußte, weiß ich nicht; aber irgend eine große, unvergebbare muß es sein! Und gerade in meine süßesten Labe- und Wonnetränke schüttete immer der Infernalische diese Gallentropfen! In den See von Windermere und seine Armiden-Zaubereien legte er dieses Kuckucks- dieses Drachenei, und stellte sie dicht neben das Lustbett des Auges, das Feierbett des Ohres! Darum segnete ich die Eisenbahnen, wo er, wer weiß durch

welchen Separat-Traktat, ausgeschlossen war mit seinen Concerts de voyage! Aber die souvenirs de voyage bin ich nicht los geworden bis heut, und selbst in London frischte er sie unzählige mal auf, entweder durch Kesselpauken und Spinetts die gleich einen Volksauflauf unter meinen Fenstern verursachten, oder durch Bänkelsänger, — als Zwillingsknabenpaar zog er mir öfters verkappt nach, — die den Shakespear'schen Namen zu probiren schienen, der drei Seelen aus einem entseelten Leinweber zu haspeln unternimmt, und in hundert ähnlichen Gestalten! — Das, theure Leser, ist die wahre Teufelswirthschaft in England und Schottland, wozu den Schwarzen nur der englische Musiksinn autorisiren kann. Er sollte nur einmal mit seinem Hauptgeschäft nach Deutschland, an den Rhein, vollends nach Böhmen kommen! Das verlorenste böhmische Harfenmädchenpaar, ist musicirenden Seraphs vergleichbar, gegen die englisch-satanische Land- und Stadtstraßenkapelle! — Hol sie denn der — — — der sie geschickt hat! Wir aber wollen auf dem See von Windermere fahren, und uns die Ohren mit Wachs verkleben, wenn auch aus umgekehrten Ursachen wie das Schiffsvolk des Odysseus! — Genug, wir fahren und sind glückselig! —

Ja, glückselig wenn ich diejenigen, denen es vergönnt ist, in dem Schooß dieser reizenden Natur der süß umnickenden Ruhe zu pflegen! — Segen meinem englisch-parisischen Freunde zu Ems, der mir unaufhörlich sagte: See the Cumberland-Lakes! Denn ohne diesen Wink hätte ich sie schwerlich gesehn! — Oder vielmehr den einen von Windermere, der nicht einmal für den schönsten gilt. Allein Alles was mich bezaubert, hat er in so hohem Maaße, daß ich kaum begreife, wie er übertroffen werden sollte. Die „Lady of the Lake“ wiegte uns in ihren sanften Armen,

und wiegte sich selbst auf den sanfteren des Sees, der sie mit der klarsten Flut umspielte, und leicht dahin trug. Zuerst wandten wir uns der Südspitze des Sees zu. Wir kreuzten seine Breite, um dicht an dem gegenüberstehenden Ufer hinzufahren, das uns eine Insel darbietet. In welche Farben soll ich den Pinsel tauchen, um Euch dieses tiefe, schattige Grün der herrlichsten Bäume auf dem mildesten Rasen zu malen, das die Welle mit ihrem blauen Auge anlächelte? Es war als ob sie das Ufer leise küßte, so mild berührte sie es mit ihren krystallenen Lippen! Malerische Gebäude zeigten sich zwischen den Stämmen dieser alten Bäume, ragten über das junge Gebüsch empor. Weibliche Gestalten, die im schattigen chiaro-oscuro lustwandelten hatten etwas Aetherisches! Noch reizender als die Inseln des Loch Lomond erschien mir dieser Küstenstrich. Wir zogen nun die silberne Furche fürwärts durch die Krystallebene; die Ufer wurden mit jedem Umschwung der Räder anmuthvoller, pittoresker, zuweilen auch romantisch wild. Die Berghöhen erheben sich etwa zwischen drei und fünfhundert Fuß, bald in sanft geschwungenen, bald in kühneren, schärfer einschneidenden Linien. Ein ansehnlicher Berg an der Südspitze des Sees, mit einem alten Thurm gekrönt, der weit über die Lande hinschaut, bildet den Schlußpunkt der Landschaft. Welch eine herrliche Aussicht muß man von dort oben haben!

Zeit! Zeit! Weßhalb fehlest Du mir überall, und gerade da am meisten, wo die weilende Muse das köstlichste bietet?

O Ihr Reisenden nach mir, die Ihr England besuchen wollt, denkt nicht blos an sein London, an seine Fabriken, Maschinen, Dampfschiffe, Bauwerke, Prachtgärten und Paläste! Denkt auch an seine stille, über Alles reizvolle Na-

tur, und setzt Euch für diese einige Zeit- und Geldposten in Euern Reisebudgets Anschlag! Ich betheure Euch, auf dem See von Windermere vertiefte ich mich in skeptische Untersuchungen darüber, was die Engländer so antreibe, Deutschland zu durchfliegen nach schönen Landschaften, den Rhein zu beschiffen, die Schweiz zu durchstürmen, da sie, zwar in andern Formen, aber doch eben so Reizendes ganz Eigenthümliches besitzen? Die Seen der Schweiz sind, gleich denen Schottlands, reichere Bilder für das Auge. Der Maler hat mehr daran zu zeichnen. Allein durch das Auge genießt die Seele, das Gemüth; und dieser Genuß ist so unbeschreiblich auf den Cumberlandsseen! Die schönsten, die malerischsten Gegenden sind es selten, die uns zu dem Wunsch führen: „Hier möchte ich Hütten bauen!" Sie sind es eben so selten, wie die schönsten Gesichtszüge, die dem Marmor der Antike abgelauscht scheinen, uns zu dem Wunsch locken: „Diese möchte ich besitzen!" Es ist ein anderer Reiz, die Seele, die aus dem Blick lauscht, die in dem Lächeln schwebt, wodurch uns das Herz umstrickt wird, der es unwiderstehlich zur Wahl hinzieht. Einen solchen Reiz übt der See auf dem wir jetzo wie im seligen Traum hinschweben. Wir lieben ihn, wir wählen ihn! Mein Emser Rathgeber hatte zwar Unrecht zu sagen: „Ich ziehe sie (die Cumberlandseen, den schottischen weit vor" aber er hatte vollkommen Recht! d. h. er hatte das subjective Recht, welches ich auch für mich in Anspruch nehme. Ich habe mich (weshalb soll ich es nicht gestehen, es ist ja nicht meine erste Liebe die man schüchtern sich selbst kaum gesteht) ich habe mich völlig verliebt in meinen holdlächelnden See! Deshalb mißtraut mir, Leser, denn Ihr wißt, wie ein Verliebter seine Geliebte schildert! Er kann nicht unpartei

lich sein. Indessen, traut mir doch; daß ich mich verliebte, ist das Unterpfand welches ich Euch gebe. Und Ihr könnt von meinem durch das Rosenfarbenglas der Liebe angeschauten Bildniß immer noch Vieles in Abzug bringen, der See wird dennoch wunderschön bleiben! Vorzüglich jetzt, wo wir eben unter einem hohen, steilen, fast schottisch bewaldeten Berg- und Waldrand zur Linken hinschiffen; — und jetzt, wo die Hügel sich im sanften Fall, vom lieblichsten Rasenteppich übergrünt gegen die Wellen senken; — und jetzt wieder, wo eine dunkle, schattige Bucht sich eröffnet, in deren Tiefe malerische Häusergruppen erscheinen; — und jetzt wo uns plötzlich wieder die heitere Eleganz der Cultur anlächelt, durch einen mit der ausgesuchtesten Sorgsamkeit gepflegten Park voller Blumen-Boskets, in deren Mitte eine Villa mit blendend weißen Mauern glänzt; und jetzt, und jetzt — und immerdar! Schade, schade, daß wir in dem raschen Fluge des Dampfschiffs bereits das Ende des Sees erreicht haben, wo er sich in einen vielgewundenen schmalen Fluß verliert, den Leven, dessen Wasser eben so klar, seine Ufer eben so grün, mit Gebüsch oder Rasen bedeckt sind, wie die des Sees selbst. Hier ist ein Haupt-Anlandungspunkt der Dampfschiffe. Ein großes, mit allem Comfort eingerichtetes Hotel befindet sich auf dieser Seite des Sees, und zahlreiche Villen liegen malerisch in der nächsten Gegend zerstreut. Viele derselben nehmen Sommergäste auf, wie in unsern Badeorten. Die Cultur des Landes ist hier wieder so vollendet wie irgendwo. Jedes Fleckchen ist umhegt; Gartenanlagen der zierlichsten Art, durchaus mit der größten Sorgfalt gehalten, erblickt man überall. In ihnen allen prägt sich der ausgebildetste Geschmack aus. Keineswegs läßt sich dies aber von dem Bau der Landhäuser sagen. Sie sind reinlich,

auch zierlich wegen der großen Sauberkeit die äußerlich und innerlich herrscht, allein ein architektonischer Schönheitssinn spricht sich nicht darin aus. Alle folgen sie demselben durch die Gewohnheit hergestellten Bauprincip, das man fast ohne Ausnahme in allen englischen Häusern findet, in den größeren und kleineren Städten wie in den Landhäusern. Dieselben, im Verhältniß zur Höhe sehr breiten, fast Quadratform annehmenden wenig schönen Fenster; die nämliche Construktion der Giebel, der Schornsteine, Anlage der Thürme. Unser Geschmack in Landhäusern, namentlich wie er seit Schinkel cultivirt ist, bekundet nicht nur einen bei weitem ausgebildeteren Sinn für architektonische Schönheiten, sondern auch eine unendlich größere Mannichfaltigkeit. Möglich daß auch hier die Gesetzgebung, die eigentlich den Bauriß für ganz London gefertigt hat, ihren Einfluß übt. Viel stärker aber scheint der der Gewohnheit zu sein. Alles was sich auf diese bezieht, ist so mit dem englischen Sinn und Wesen verwachsen, gehört so zu dessen Comfort, wenn es auch zuweilen sehr uncomfortable ist, daß ein Abweichen von dem vorgeschriebenen Geleise beinahe zu den Unmöglichkeiten zu rechnen ist. Wenn ein Engländer, der gewohnt ist seinen Glockenzug rechts vom Kamin zu haben, ihn links suchen müßte, so würde er nicht die angenehmste, die geschmackvollste, schönste Baueinrichtung, gegen diesen unüberwindlichen Uebelstand in Tausch nehmen! — Indeß, was kümmert uns der Bau der Häuser, der Geschmack der Bewohner in diesem von der Natur so bezaubernd ausgeschmückten Aufenthalt! Gebt mir einen Vatikan zur Wohnung, oder eine Tonne des Diogenes, es wird ziemlich dasselbe sein; denn ich werde nicht der Narr sein, der sich in Eins von Beiden steckt, sondern ich liege vor der Thür in der Sonne, ich schaue in das selige Grün der Gebüsche

und Waldungen, über das azurne Blau des Flusses und Sees, und in den reinen Himmel hinauf, der mich fast am meisten entzückt, weil er die seltenste Gabe auf englischem Grund und Boden ist. War es nur die Ausnahme des klaren, sonnewarmen 15. Septembers, die diese Reinheit der Lüfte erzeugte, oder dringt wirklich der Schwefel und Kohlendampf, der das halbe Land begräbt, nicht in das reizende Becken des Sees von Windermere, und schweifen auch die Seenebel nicht bis hierher hinüber? — Wenn diese *Klarheit* hier *Regel* ist, nicht eine seltene *Ausnahme*, die ich Glücksvogel traf, so stehe ich nicht dafür, daß ich nicht eines Tages singe: „Ade du Deutschland, ich muß marschiren" und meinen Marsch *über* See antrete *zum* See — von Windermere! —

Wo könnten wir ein besseres Unterkommen finden, als in dem Hotel vor uns? Lesen wir nicht, als wir einen Augenblick vom Boot ans Land springen, die einladenden Anschlagezettel an Bäumen und Zäunen? Werden uns darin nicht Wohnungen mit allem Comfort, eine wohlbesetzte Tafel, ein Frühstück mit allen Variationen und Chicanen des Toasts, Eier, Roastbeefs, der Schinken und der gebratenen Fische angeboten? Erzählt uns nicht die Bekanntmachung, daß das Hotel im Herzen aller Schönheiten der Gegend liege, daß uns täglich sechsmal Dampfschiffe über den ganzen See führen, daß der saphirblaue *Leven* nur für uns strömt, um uns im Nachen zu schaukeln, uns als Badende zu bespülen, die Fischchen an unsere Angelhaken zu senden? Denn *angeln* muß der Angelsachse von Engländer; und ich glaube wahrlich, das Land hat seinen Namen von seiner Beschäftigung, oder umgekehrt die Beschäftigung von dem Lande! — Auch die Postverbindungen werden gerühmt, denn was wüßte ein in die

ländliche Einsamkeit sich zurückziehender vernünftiger Brite mit der schönen Natur anzufangen, als die Zeitungen darin zu lesen? (Unvernünftige, wie ich, sind noch nicht so weit in der Bildung.) Wie könnte er sie anders genießen als mit der Times oder Morning-Chronicle in der Hand? Darum ist es für ihn das wichtigste, daß er dreimal täglich seinen Brief in die im Gasthof befindliche Büchse zur Abholung werfen kann, mithin die Post auch dreimal eintrifft!

Halt! Eben geht sie aber ab, denn das Dampfschiff nimmt sie mit, das uns gebracht hat; allein es nimmt uns nicht mit, wenn wir nicht eilig wieder einsteigen! — Und wir laufen uns außer Athem, als ob es ein Unglück wäre an diesem Strand ein paar Stunden länger ausgesetzt zu bleiben! — So seltsam verkehrt ist der Mensch! — Hat er sich vorgenommen, zwei Stunden selig zu sein, und ein Zufall wirft ihm drei oder sechs zu, so will er sich das Haar ausraufen, weil er den Plan seiner weisen Vorsätze unerfüllt läßt, und glaubt nicht an den weiseren des Himmels, der die Correction übernommen hat. — Ich glaubte auch nicht daran, sondern schoß eilends ins Schiff, und fuhr die Windungen des Leven wieder hinab, in den See. Im Grunde war es auch dasselbe; denn das Cumberlands-Paradies reicht so weit, wie das Auge schaut, und auf welchem Punkte Du Dich befindest, Du glaubst im Mittelpunkte des Glücks zu sein! —

Die Schiffsladung war durch eine große Zahl von See-Eremitinnen verstärkt worden, welche mit uns nach Ambleside wollten, also die ganze Länge des Sees hinunter. — Alle seine schönen Uferbilder, aus der Tiefe noch fast schöner zurückgespiegelt, glitten wieder an mir vorüber. Aber, ich bekenne meine Ketzerei, ich konnte es doch nicht

ganz unterlassen, meinen Blick bisweilen von ihnen ab, und auf die Schaar jugendlicher Seefahrerinnen zu werfen, mit der sich das Deck gefüllt hatte. Es war als ob hier die Unschuld des Paradieses herrschte, und die sechzehnjährigen, himmelblauäugigen, blondseidenlockigen Blondinen sämmtlich ohne Mütter in der freien reizenden Natur wie junge Rehe umherspielten! Oder saßen die Mütter alle — Gott lohne es ihnen! — in der Cajütte bei Thee oder Beefsteak? Ich weiß es nicht, so viel aber weiß ich, daß etwa so viele Töchter auf eine Mutter (auf dem Deck) kamen, als Musen auf Apoll; ja die zehnte konnte höchstens eine Duegna dieser Nymphenschaar sein. Die hellen Sommerkleider, meist weiß, die leichten Hüte, die flatternden Bänder, die bunten Tücher, die das Weiß des Nackens mehr heben als gegen die Sonne verhüllten, die Rosen auf Lippen und Wangen, die Heiterkeit und Unbefangenheit, gepaart mit der englischen Sittigkeit und Naturgrazie, — Alles mischte und einte sich so reizend, daß das Deck mit dieser Bevölkerung sich wie der Schauplatz eines jungfräulichen Festes darstellte. Ich konnte mir allerlei dabei denken: z. B. Es sei ein Sklavenschiff mit der auserlesensten Waare — oder Nausikaa reise mit ihren schalkhaften Mädchen, — oder ein Kloster, das sich über See flüchte, — oder eine weibliche Pensionsanstalt auf Abentheuern, — oder daß unsere Lady of the Lake alle ihre Gespielinnen, alle schönen „Ellen" von Schottland und England, zu einer Lustfahrt eingeladen habe; genug, was ich wollte. Das Landschaftsparadies konnte sich natürlich nur verschönern durch diese belebende Staffage, und ich weiß noch heut nicht, wie sich so viel Anmuthiges, Reizendes, Bezauberndes, in so wenigen Stunden, in so engen

Raum — es war ja doch nur ein Schiffsraum — zusammendrängen ließ.

Wie wunderlieblich lag der hellblitzende See jetzt vor uns, in seiner weiten Perspektive, nach der Nordseite, — Ambleside nennt sich die Stadt, die er dort bespült — wo sich die Berge seiner Umgebung noch in viel pittoresferen Gestalten erheben; ächt italienische Linien und Formen.

Jetzt hatten wir unsern Ausgangspunkt, unser Duchy Windermere, wieder erreicht. Der Capitain legt an. Alles steigt aus? Das nimmt mich Wunder, denn ich denke, es werden doch auch Einige die Fahrt weiter mit fortsetzen? Da aber das ganze Schiff leer wird, und die Omnibus am Ufer sich füllen, so frage ich nach, beim Capitain, und höre mit Schrecken, daß er erst in zwei Stunden die Fahrt nach der Nordseite fortsetzt! So lange konnte ich nicht weilen! So viel Paradieses-Glück stand nicht auf meinem Zeit-Budget, denn ich durfte den Abgangszug nach Kendal nicht versäumen, mit dem ich Abends nach Manchester gelangen konnte. Also wieder die alte Reise-Philisterei und Zwangsjacke! Es war so wunderschön hier, — ich werde schwerlich in diesem Leben auf denselben Punkt zurückkehren, und doch wollte ich den unvermutheten Quersstrich nicht ertragen, sondern hielt es für ein Unglück, länger verweilen zu müssen, wo ich doch mit solcher Lust verweilte! Was sagt man aber nicht Alles um sich zu überreden, daß man Recht thue! Ich sah ja das Ende des Sees vor mir! Ich konnte seine Ufer fast ganz überblicken, — was that es mir, daß einige Theile mit der bläulichen Hülle der Ferne umwebt waren? — daß mir aber die Häuser von Ambleside entgingen, die mit höchster Wahrscheinlichkeit nicht anders gebaut sein würden,

als die von Windermere und die andern, die ich schon am See gesehen, — das war doch kein so großes Unglück? — Genug, ich brachte genug auf, um mir zu beweisen, daß ich das Rechte thäte, wenn ich das einmal beschlossene ausführte. Nur heut frage ich mich: Was hättest Du verloren, wenn Deine ganze Reise einen halben Tag länger gedauert hätte? Da tönet mich denn, wie muthmaßlich Jeden, die Antwort: „Das hättest Du aber bei jedem Punkte fragen können, dem Du gern einige Stunden oder Tage mehr gewidmet hättest, und dann wäre die Reise nicht Tage, sie wäre Wochen, Monate länger ausgefallen, eigentlich wärest Du gar nicht wiedergekommen, denn Ursache zum länger wegbleiben gab es immer, und der große Dampfer der gerade von Liverpool nach New-York abging, als ich am folgenden Tage dort im Hafen umherkreuzte, war eine eben so hinlängliche Ursache die Fahrt nach Amerika zu machen, als jetzt die Lady of the Lake, um noch bis Ambleside zu schiffen. — Genug, das Ende der Sache war, daß ich gleichfalls ausstieg, noch einen sehnsuchtsvollen Abschiedsblick über den See warf und dann in meinem Buche Windermere das reizend gelegene Royal-Hotel aufsuchte, um mein mageres Theefrühstück zu Kendal, durch ein aus den fetten Rüben Pharaonis oder Ochsen Windermeres geschnittenes Beefsteak zu ergänzen.

Bis es in dem eleganten Gartensaal aufgetragen wird, können wir nichts Besseres thun, als denselben, nachdem wir die ringsum an den Wänden hängenden englischen Kupferstiche, mit den langen, schmächtigen Frauengestalten in altmodischen Kleidern betrachtet, und ein altes Fortepiano (das erste, welches ich in einem englischen Gasthause traf) versucht haben, zu verlassen, und im Garten spazieren zu gehen, der an verschiedenen Punkten, (kleine Terrassen,

Lauben u. dergl.) die verschiedensten Bilder der Landschaft vor uns auf die Staffelei der Aussicht stellt! Ich bedauerte es gar nicht, daß im Allgemeinen die englischen Einrichtungen sehr schwerfällig sind, und ein **schnelles** Frühstück oder Mittagbrot ein ganz unbekannter Gegenstand zu sein scheint. In London habe ich mich oft darüber geärgert, daß, wo ich im Fluge, vorüberstreifend, eine Mahlzeit haschen wollte, ich oft eine Stunde brauchte, zu dem, worauf ich höchstens zehn Minuten rechnete, und auch in Deutschland schwerlich länger nöthig gehabt haben würde. Hier aber war diese verlorene Stunde mir ein wahrer Gewinn, denn sie ließ mir die schönste Muße, meine Unentschlossenheit oder vielmehr meinen kleinlichen Zeitgeiz in Betreff der Fahrt nach Ambleside, doch einigermaßen gut zu machen, indem ich die Landschaften, die der See in seinen Ufermündungen darbietet, recht genau studieren, und mittelst meines Fernrohrs mir auch viele Einzelnheiten genau zur Anschauung bringen konnte. Das Facit der Rechnung war stets, daß, je länger ich blieb, der Aufenthalt mir um so schöner erschien!

Doch, er mußte einmal enden. Der „waiter“ benachrichtigte mich, daß mein trocknes Mahl, ein Beefsteak ohne Spur einer Sauce und eben so trockne Kartoffeln, fertig sei; und es war Zeit! Denn kaum hatte ich es verzehrt, als auch schon der Omnibus vorfuhr, und ich über Hals und Kopf hinunter mußte. Der waiter hatte, trotz meiner vielfachen Erinnerungen, den wahren Augenblick der Benachrichtigung doch versäumt! So hätte ich fast unwillkührlich noch die Zeit für Ambleside gewonnen, und dann würde ich mich in mein Schicksal nicht nur gefügt, sondern die Verzögerung wie am Loch Lomond als ein unverhofftes Glück betrachtet haben. Inzwischen wurde ich noch rasch

zu dem Bocksitz emporgehißt, und wir segelten mit Sturm ab! Obgleich die Fahrt jetzt durchweg bergauf ging, kamen die Pferde kaum aus dem Galopp. Die Fahrt in diesem kleinen englischen Italien zwischen Gartenmauern und Weingeländern, war wiederum entzückend!

Ja, Freunde und Leser! Diese Ausflucht zu dem See von Windermere war eine der belohnendsten nicht nur meiner Reise, sondern meiner Reisen überhaupt! Es giebt unendlich großartigere, auch schönere Landschaften in der Schweiz, in Deutschland, allein diese süße, bezaubernde Anmuth in Farben und Formen, diese glückliche Verbindung aller Elemente, die für mich den Grundstoff einer schönen Gegend bilden, Wasser, Wald, Anhöhen, Kultur und Wildniß, findet sich nur äußerst selten, und ich wüßte in den genannten Ländern kein völlig genügendes Seitenstück dazu. Denn es ist nicht genug, daß das Auge eine Landschaft bewundere, wir wollen auch von einem Gefühl heimgesucht werden, das uns sagt: hier möchtest Du weilen, wohnen! Wir sind hingerissen von dem malerischen Wasserfall im tiefen Felsspalt, allein wir möchten uns nicht dort die Hütte bauen, wo Licht und Sonne uns versagt sind, der freie Blick ewig gehemmt; wir staunen mächtige Felsmassen an, aber wer wollte dort seßhaft werden? Wir sehen mit schauerndem Entzücken selbst das mer de glace, allein wir flüchten vor dem Gedanken: Hier sollst Du wohnen! Der See von Windermere aber sagt uns jeden Augenblick: „Bleibe bei uns" und wir hören es gern! Seine Welle flüstert uns zu: „Weile hier" o und wir folgen so gern. Es ist eine Landschaft, die ein Herz für uns hat, und wir für sie! Man liebt auch nicht die Schönste, sondern die, aus deren Auge uns die liebendste Seele anlächelt. Und diese lächelt aus dem blauen

Auge des Sees von Windermere und weckt Gegenliebe! Genug, ich bin verliebt, das sieht Jedermann, und folglich braucht mir keiner zu glauben. Wer es aber thut, der wird mich schwerlich deshalb in Anklagezustand versetzen!

Nie ist mir die Locomotivpfeife ein süßlockender Ton gewesen! Hier am wenigsten! Ihr einziges Verdienst ist das, daß sie das Signal für den Teufel zu geben scheint, seine musikalische Reise einzustellen; dafür aber giebt sie auch mir das, die meinige fortzusetzen.

Ich schaue mich noch einmal im Coupé nach Euch um, ihr günen Höhen, ihr schöngeschwungenen Berge von Windermere! Und nun lebt wohl! Es ist auch vor mir schön, aber doch lange nicht so reizend als die Gegend, der ich den Rücken zukehre, und vielleicht — — es will mich ordentlich schmerzlich ergreifen bei dem Gedanken — vielleicht nie wieder das Antlitz!

Lebe wohl! — —

Sechs und zwanzigstes Kapitel.

See- und Landbilder an der Straße. — Ein rauchender Reisegefährte. — Star-Hotel zu Manchester. — Spaziergänge durch die Stadt. — Fabrik-Höllenstraßen, und Betrachtungen darüber. — Infirmery. — Eisenbahncultur. — Musiksinn der Engländer. — Fahrt nach Liverpool. — Eisenbahnschnelligkeit.

Ich mußte nur ein neues Kapitel anfangen, sonst hätte mich auch die Locomotive mit allen ihren rasselnden Rädern nicht aus der sentimentalen Stimmung gezogen, in die mich die Wellen des Sees von Windermere und die sanften Arme der Lady of the Lake gewiegt! — Jetzt aber, da

ich bei einem Talglichte — o Ihr der Cultur langsam nachhinkenden Gasthäuser Englands! — in Manchester sitze und schreibe, und kaum sehe was, verduftet mein Sentiment, und ich werde wieder ein Mensch von Fleisch und Bein, hauptsächlich von letzterem, ein ächt knöcherner Kerl, wenn auch nicht der Knochenmann selbst.

Wie ich hierher gefahren bin? Ich weiß es selbst kaum; rasch genug ging es, hübsch genug war es, und allerlei sah ich, in dem bunten Guckkasten der Welt, der zu beiden Seiten des Zuges seine Bilder aufstellte. Ein vernünftiger Leser will aber wenigstens geographisch orientirt sein. Ich rapportire ihm also zuvörderst: daß ich die Bahn nach Kendal, den kleinen Querarm, der sich von der großen Eisenbahnstraße nach dem See von Windermere ausstreckt, durch die angenehmste Gegend dahin flog; denn auch ihre Kehrseite stellte sich sehr vortheilhaft dar, vorzüglich Kendal selbst. Von dort flog ich dito die zwanzig Meilen, englische versteht sich, nach Lancaster in brausender Schnelligkeit dahin; die Landschaft behält ganz die englische Physiognomie. Zur Rechten liegt uns die See, indem wir dicht an der schönen Morecambe-Bay hinstreifen; hätten wir Fernrohr-Augen, und wollte sich die Erdkrümmung ein wenig platt drücken, so könnten wir die berühmte Insel Man sehen, denn mit dieser sind wir ungefähr auf gleichem Breitengrade bei Lancaster, und ein Steinwurf von 60 Miles Kraft, müßte die Küste erreichen. Schade nur, daß die See uns auch wieder etwas von ihren eigensinnigen Nebeln sendet, die mir zu dichte Schleier um die Landschaft weben! — Die Preston-Lancaster Eisenbahn führt uns nach Preston, einem Städtchen, oder vielmehr einer recht ansehnlichen Stadt, für die ich ein specielleres Interesse durch die niedliche Adamsche Oper,

der Bauer von Preston habe. In hohem Maaße wurde es jedoch nicht durch den Anblick des Schauplatzes derselben gestillt, aus dem Grunde, weil ich gar keinen Anblick davon hatte, denn es war inzwischen dunkel geworden, und der Ueberrest des Weges mußte ohne Hülfe von Sonne und Mond (die erste war zu früh zur Ruh gegangen, der andere stand zu spät auf) zurückgelegt werden. — Mit aller Kunst hatte ich das Schicksal abgewehrt eine Stunde und einen Tag früher nach Liverpool zu kommen, als ich wollte. Denn eine Verwechslung der in Preston sich theilenden Züge, hätte mich leicht so geführt, daß ich Abends um 8 Uhr in der Seestadt gewesen wäre, statt um 9 Uhr in der Fabrikstadt, — da ich erst andern Mittags in jene wollte. Mein Gehülfe dabei war ein charmanter Reisegefährte, ein junger, frischer Kerl, der mich, als ich auf dem Bahnhofsperron den falschen Weg gehen wollte, beim Arm faßte, und fragte: „Sir, nach Liverpool oder Manchester?“ — „Nach Manchester!“ „So gehen wir zusammen!“ — Und damit zog er mich nach der andern Seite, und setzte mich selbst im Coupé zurecht, indem er mir meine Reisetasche nachlangte, und meine sonstigen kleinen Reisehabseligkeiten, vielmehr Gepäck-Unseligkeiten, rings um mich ordnete. Ich wußte nicht, was diese besondere Freundschaftlichkeit bedeuten sollte, allein ich erfuhr es gleich nach der Abfahrt. Denn kaum war der Zug in Bewegung, und wir allein im Coupé, so sagte mir der drollige Kerl, dessen gutmüthiges, gesundes Gesicht noch die Perronlaternen hell anleuchteten: „Diese verteufelten Eisenbahnen! Nicht einmal eine Pfeife Tabak darf man darauf rauchen! Aber Ihnen habe ich's angemerkt, Sie sind ein vernünftiger Mann vom Continent, Sie rauchen Ihre Pfeife, und ich habe nichts dawider!“ So er-

hielt ich denn die Erlaubniß zu rauchen, die natürlich nichts als die drollige Maske der Bitte war, es selber thun zu dürfen. Ich mußte herzlich lachen, und sagte meinem guten lustigen Reisegefährten, daß er sich zwar in Betreff meiner nicht geirrt habe, insoweit ich vom Continent sei, aber völlig wenn er annehme, daß ich Tabak rauche. Er war ganz verdutzt über diese Worte, und sah mich starren Angesichts an, denn ich machte absichtlich eine kleine Pause, bis ich hinzusetzte: „Aber ich sei des Rauchens gewohnt, und welle nichts gegen seine kurze Thonpfeife, die ihm aus der Seitentasche der kurzen Jacke hervorsah, und an die er schon die Hand gelegt, einwenden!" Da schnellte er lustig vom Sitz auf, und stieß einen noch lustigeren Ruf aus: „Das ist brav" rief er, und streckte mir die Hand entgegen, „daß Sie nicht so gegen den Tabak sind, wie meine Landsleute! Sehen Sie, lieber Herr, ich bin ein Matrose. Und ist's uns schon schlecht zu Muthe auf dem Lande und auf den verwünschten Eisenbahnen, so wird uns immer noch viel schlechter, wenn wir nicht unsere Pfeife rauchen können, — aber Sie müssen mich auch nicht verrathen!" Dabei hatte er, er schien auf der See ganz nach der alten Art geblieben zu sein, Stahl und Schwamm herausgezogen und pinkte lustig Feuer an. Die Funken davon waren das einzige Licht in dem Coupé, denn englische Eisenbahngesellschaften sind, mit wenig Ausnahmen, Freunde der Finsterniß für Coupés zweiter Klasse, und die viel verschrieene Vormundschaft der Continental-Regierungen nöthigt sie nicht, Licht anzuzünden. — Das Wort verrathen, bezieht sich aber darauf, daß auf englischen Eisenbahnen das Rauchen gradhin verboten ist, wegen der Gefahr, die es bringen kann, und den Kleidern der Reisenden auch oft bringt. Die Zustimmung

der Mitreisenden, dieses schlechte Hülfsmittel, wodurch die Raucher sich bei uns die Erlaubniß zu rauchen **nehmen**, da der **Widerspruch** unangenehmer ist, als das **Dulden** der schmutzigen Unannehmlichkeit, hat keine Gültigkeit auf der britischen Insel. **Jack** aber war sehr vergnügt, — man lasse meinem Begleiter diesen Namen, unter dem er gerade so lange unsterblich wird, als mein Buch, — daß ich nicht zum Verräther an ihm werden wollte. Darum rauchte er frisch weg, und — salva venia — spuckte auch tüchtig ins Coupé, einen Zug der den Matrosen und Raucher gleichzeitig stempelt, wodurch sie sich allerdings sehr von dem feinen Engländer unterscheiden, der dem Raucher- und John Theer Orden **nicht** angehört. Wir sind ja schon früher solchen Kauzen begegnet! Mein Manchestergefährte hatte jedenfalls das Verdienst, mich vor der Verirrung nach Liverpool gerettet, wenigstens gewarnt zu haben: also konnte ich ihm die kleine Verirrung von den zehn Geboten englischer Railroads Gesetze wohl nachsehn, wenn sie auch wider die Anstandsgesetze überhaupt war. —

Es dauerte aber nicht lange. — Denn wir waren nicht drei der sehr kleinen Stationen gefahren, so stieg ein wohlgekleideter Gentleman ein, dem Jack sogleich ansehen mußte, daß derselbe als Opponent gegen die Rauch-Amnestie auftreten würde, er klopfte also seine Pfeife im jenseitigen Fenster aus, und schob sie mürrisch murmelnd in die Tasche ohne erst eine Anfrage zu machen.

Der neue Reisesocius war aber ein sehr verbindlicher Mann, und ging auf meine Fragen über Manchester, Ankunftszeit, Wahl eines Hotels u. s. w. mit gefälliger Auskunft ein. So verging mir auch im Dunkeln die Zeit recht rasch, und ich war im Manchester ehe ichs ahnte. Mein gefälliger Begleiter nahm für mich ein Cab, und ließ

mich in das Star-Hotel fahren, wo ich so eben sitze, und beim Talglicht schreibe. Es ist das größte derer die ich bisher getroffen; aber nicht das beste. Dagegen lobe ich Bett und Dedroom, und die freundliche Chambremaid, mit ihrem melodischen, von einem angenehmen Lächeln, oder einer verbindlichen Bewegung begleiteten „Yes Sir!“ Beiläufig, wenn ich für jedes Yes Sir, das die englischen Dienerinnen freundlich aussprechen, wenn man ihnen etwas aufträgt, sie befragt, oder anweist, einen Penny ausgezahlt bekommen hätte, ich würde als Lord-Statthalter damit haben reisen können!

Allein, mein Licht brennt zu tief ein. — Gute Nacht! — — — —

Ich nehme zwar nicht an, daß der Leser während der vier Gedankenstriche so lange geschlafen hat, als ich, aber doch lange genug, um so ausgeruht zu sein, daß er mit mir durch Manchester wandern kann. Und damit Ordnung in der Welt herrsche, datire ich diese Wanderung

Vom 17. September.

Es war ein Mittwoch! Wie erwacht man doch, mit frischen Kräften nicht nur, sondern auch mit frischen Genußkräften, nach einer wohldurchschlummerten Nacht! Auch schien der schönste Morgen hell — d. h. so hell als es in Manchester möglich — in mein Fenster. — Ein Lohndiener, der deutsch oder französisch gesprochen hätte, war nicht zu haben gewesen, ich beschloß daher, mich sogleich allein auf den Weg zu machen. — Das Star-Hotel ist ein Eckhaus im besten Theil der Stadt. Es war mir ganz etwas Ungewohntes, mich wieder in dem Mittelpunkt eines eleganten städtischen, und sehr bewegten Lebens zu sehn. Denn Edinburgh bot zwar den Glanz dar, aber nicht den Luxusverkehr; seine schönsten Straßen sind oder

waren vielmehr öde; und die verkehrbelebten düster, schmutzig. In Glasgow war auch nur Leben ohne Glanz, düsteres, unbehagliches Getümmel; auch war meine Berührung mit der Stadt eine zu flüchtige gewesen, und hatte sich nach ganz anderen Richtungen gewandt. In Manchester fühlte ich mich wieder wie in London. Doch dünkte mich der Gesamteindruck der Stadt in mancher Beziehung überwiegend. Zunächst dadurch, daß Manchester bei weitem mehr große Gebäude hat als London; es ist nicht so einförmig gebaut, wie jenes, wo man oft lange Straßen, und viele hintereinander, so ganz gleichmäßig, aus den dreifenstrigen, eleganten Wohngebäuden gebildet sieht, daß es am hellen Tage schwer ist, sie zu unterscheiden, ohne ganz besonders gewählte Merkzeichen. In Manchester wechseln größere und kleinere Häuser; doch Wohlhabenheit spricht sich in allen Gebäuden aus, die ich dort gesehn. Die Hauptstraßen die sich vom Star-Hotel nach verschiedenen Richtungen zogen, waren mindestens so belebt als die Londoner. Auch die Eleganz der Läden ist völlig mit der Londons zu vergleichen, ja in manchem Betracht scheinen mir dieselben noch reicher ausgestattet, ausgedehnter in ihrer Räumlichkeit. Dies ist daraus erklärlich, daß Manchester mehr als London für gewisse Gegenstände zugleich der Ort der Erzeugung ist, dieselben also in ungleich größeren Massen auf den Lagern vorräthig gehalten werden können. Auch versorgen sich, wie man mir sagt, Londoner Detailhändler sehr stark aus den en gros Geschäften hier, und es wird von hier aus direkt mehr nach Amerika geführt als von London, namentlich in den unendlich reichhaltigen Baumwollen-Webestoffen, die Manchester erzeugt.

Ich ging aufs Gerathewohl die ansehnlichsten Straßen hinunter. Nicht weit von dem Star-Hotel fiel mir zur

Linken ein sehr stattliches Gebäude auf. Ich trat ein. In der prächtigen Halle, die fast nie den grösseren öffentlichen Gebäuden Englands fehlt, zeigten sich mir mehrere Bildnisse in lebensgroßer Ausführung, in ganzer Figur. Auf nähere Erkundigung erfuhr ich, daß ich mich in dem Stadthause befand, und die Bildnisse der letzten ausgezeichneten Mayors von Manchester es waren, welche diese Halle zierten. Prächtige Treppen führten hinauf zu den oberen Stockwerken wo die Versammlungs- und sonstigen Geschäftszimmer sich befinden. Der Eintritt war ganz ungehindert. Ich ließ mir inzwischen an der Betrachtung der Außenseite, und an dem flüchtigen Blick in einige Säle genügen, da meine Zeit für das Ganze der Stadt sehr beschränkt war. Jetzt wandte ich den Schritt einigen Squares zu, um dort eines freieren, luftigeren Ueberblicks zu genießen, als die engen, von hohen Häusern umschlossenen Straßen mir gewähren konnten. Da empfand ich erst recht wieder, wie traurig eine englische Atmosphäre auf die Eindrücke der architektonischen Verhältnisse wirkt. Selbst auf dem mäßigen Raum eines Platzes erschienen schon einzelne Theile in dunstiger Verhüllung, und der Himmel über uns sah aus, wie dicht vor einem schweren Gewitter, wo die grauen und schwefelgelben Gewölke die Erde fast zu drücken scheinen. Es wird schwer zu entscheiden sein, ob Manchester ob Glasgow eine finstrere Atmosphäre besitzt. Nur daß ich in Glasgow den Wechsel so unmittelbar nach den wundervollsten Tagen in den reinen Lüften der Hochlande stärker empfand, und mich auch gleich von vorn herein in entlegenere dunklere Stadtviertel begab. Allein jetzt näherte ich mich solchen auch in Manchester. Ich folgte dem Wald der Dampfschornsteine, der hier wie in der schottischen Stadt einem dichten Mastenwalde ähnlich aufstieg. Je näher ich

diesem kam, je finsterer wurden die Lüfte. Ich suchte absichtlich einige ganz entlegene Seitengassen auf. Bei uns pflegt man sich dort in einer tiefen Stille zu befinden. Hier war es umgekehrt. Denn bald umdröhnte mich ein furchtbares Hämmern, als ob tausende von Kesseln gleichzeitig geschmiedet würden; dann sauste es neben mir, wie von hundert Mühlrädern, oder schwirrte wie von zahllosen Spinnrädern. Die Straßen wurden meist aus langen vielstöckigen Gebäuden, mit kleinen Fenstern gebildet. Wenn im Erdgeschoß eins der letzteren offen stand, blickte ich hinein, und gewahrte jedesmal einen langen, dumpfigen Saal mit niedriger, drückender Decke, in dem Hunderte von Arbeitern oder Arbeiterinnen beisammen saßen, theils hinter den Werkstühlen, theils in langen Reihen geordnet, bei andern Beschäftigungen, oder zerstreut in dem Chaos von Maschinen und Rädern, die sich in dem Halbdunkel verworren, rasselnd durcheinander bewegten. Mir war zu Muthe, als sei ich in eine Stadt von Zuchthäusern gerathen, wo jeder an seine eherne Kette geschmiedet ist, an das qualvolle Irionsrad, auf dem er durch das Leben geschleift wird. Ich kann es nicht schildern, welcher niederdrückenden Stimmung mich dieser Anblick unterwirft. Diese Richtung, die das Verkehrsleben der Welt angenommen hat, ist unbedingt eine tief krankhafte; auf solche Weise, durch die Qual so vieler Tausenden, kann und darf sich weder die Behaglichkeit Anderer, noch auch das Werk des Nutzens, der Schönheit erzeugen. Möglich, daß der Schein der Qual größer ist, als die Wirklichkeit. Allein wenn man bedenkt, daß die Arbeitsstunden dieser Leute fast den ganzen Tag, wenigstens einen so großen Theil desselben hinwegnehmen, daß ihnen der Ueberrest nur, und kaum, die nothwendigste Erholung der erschöpften Kräfte gewährt, nicht zu dem freien

Genuß dient, auf den ein Jeder Anspruch hat, der in Gottes Welt athmet: wenn man ferner bedenkt, daß diese Zustände nicht *vorübergehende* sind, die nur eine kurze Zeit währen, aus denen man zu besseren gelangt: wenn man sich sagen muß, daß sie für bei weitem die Meisten von der frühesten Kindheit an beginnen, und dann das ganze Leben hindurch fortdauern, bis die Kraft aus dem elenden Körper, der kaum jemals in dämmernden Augenblicken zum Bewußtsein seines Geistes erwacht, völlig ausgesogen ist, und nur die hinfällige, zerrüttete Hülle noch kaum athmend umherwankt: wenn man sich endlich umschaut, und sich fragt, wo sind denn die Tage der Erholung, die Stunden der Erheiterung, die Orte der Erfrischung für diese Unglücklichen, welche hier die Qual der Ueberanstrengung, daheim die der Sorgen, des Elends, des Hungers haben: und wenn man bei diesem Umschauen sein Auge auf den verdüsterten Himmel wendet, der, ein schauerlich getreues Bild des Lebens dieser Sklaven im Freiheitlande, nie eine freundliche Sonne, nie ein lächelndes Auge zeigt: dann ist man fast *gezwungen* sich zu sagen, der *Schein* der Qual ist noch lange nicht so groß als diese selbst; denn dem Auge stellt sich nur der *Moment* derselben dar, aber nicht ihre unendliche Vergrößerung durch die unendliche Dauer! Unendlich, so weit in diesem endlichen Leben etwas unendlich sein kann, da sie in diesem selbst kein Ende nimmt! Mit welchem Gefühl muß hier einer jungen Mutter ihr Kind geboren werden, muß ein Vater seinen lockigen Knaben wachsen sehen, wenn beide wissen für welches Loos ihre Kinder an das schöne Licht des Daseins getreten sind! O, Ihr sprecht mitleidsvoll, und mit Recht, von unglücklichen Ländern, wo es das Loos der Jünglinge ist, dem strengen, vielleicht grausam zu nennenden Dienst des Heeres

anheimzufallen, für einen Herrscher, den sie nicht lieben lernen, den sie vielleicht zu hassen gelehrt werden! Es muß ein hartes Loos für eine Mutter sein, ihren Sohn diesem Geschick entgegenwachsen zu sehen; allein sie sieht ihn doch ein ahnungsloses Kindesalter, eine heitere Jugend genießen; es wird nicht jeder Sohn den Armen der Eltern entrissen, sondern die Mehrzahl verschont dieses harte Loos. Allein die englische Mutter, die Gattin, vielmehr die Mitsklavin des Arbeiters zu Manchester, die den Nacken in dasselbe Joch beugt, und unter denselben, schweren Schweißtropfen der Mühsal, denselben angstvollen Thränen, die Pflugschaar durch den Boden zieht, dessen Früchte nicht für sie wachsen: die englische Mutter sieht alle ihre Söhne, alle ihre Töchter sogar (mit seltenen Ausnahmen) diesem Loos entgegenreifen! Nicht eins ihrer holden Lieblinge bleibt verschont! Alle frißt der gierige Hunger nach Gold, und saugt ihnen Blut und Mark aus, noch im zartesten Alter! Nicht eins hat frohe Tage der Kindheit; denn noch ehe die Blüthe geöffnet, ja ehe die Knospe nur halb geschwollen ist, umkrallt die eherne Hand des Hungers, der einzige Gartenpfleger in diesen Lebensgehegen, die junge Blüthe, und bindet sie fest an die Kerker Gitterstäbe an denen das zarte Gewächs verkümmern soll!

Du übertreibst, rufen mir meine Leser zu! — O geht hin, in diese Gassen, wo der Fabriklärmen Euch das Ohr betäubt, und versucht ob er Euch die mit schneidendem Laut nach Hülfe rufende Stimme des Herzens zu übertäuben vermag! Seht Euch um in diesen Seitengäßchen, wo, wie zu Glasgow, der arme Arbeiter wohnt, in dumpfen Kerkern, wo schon die Straße selbst ein Kerker ist, geschweige die Erdhöhle, oder die Dachnistung, in die er sich einpferchen muß: seht Euch um, nach den blassen Gesichtern, den

zerlumpten, schmutzigen kränklichen kleinen Gestalten, die auf der Schwelle in den Hausthüren sitzen, die schon das Elend der Eltern bei der Geburt als Erbe angetreten haben durch Kränklichkeit, und denen es Tag für Tag weiter ausgezahlt wird, durch Hunger, ungesunde Kost und verpestete Wohnungen! Seht Euch um nach diesen Genrebildern bei denen die Haut von einem kalten Rieseln überschauert wird, und dann sagt nochmals: ich *übertreibe!* Und sollten wirklich solche Zustände *Nothwendigkeiten* des menschlichen Lebens sein? Sollten sie die *unvermeidlichen* Rückwirkungen des Glanzes, der wachsenden Gemächlichkeit, der gesteigerten Behaglichkeit, Cultur, ja selbst der *Bildung* in den glücklicheren Regionen des Lebens sein? Sollte der Glanz der *Welt-Ausstellung* (um einmal hier dieses Wort zu gebrauchen) nur möglich sein, als Gegensatz zu diesem schwarzen Schatten, zu dieser Schande, diesem Brandmale des *Welt-Aussatzes?*

Sollten diese auf der goldenen Höhe strahlenden Blüthen keine anderen Wurzeln haben können, als in so düstern Höhlen und giftanathmenden Sümpfen der Tiefe? Nein, diese Annahme ist *unmöglich!* Das Räthsel ist noch nicht gelöst, der tausendfach verschlungene gordische Knoten noch nicht entwirrt. Aber wenigstens an der *Ueberzeugung* müssen wir uns jetzt festhalten, und an den einzigen Trost *festklammern*, daß die Lösung *möglich* ist. Die ächte Auflösung der Dissonanzen wird gefunden werden. Doch schwerlich durch *einen* glücklichen Griff; sondern diese Probleme sind zu behandeln, wie jene Rechnungen der höheren Analysis, wo man zwar nie die genaue Wahrheit findet, sich ihr aber doch immer mehr nähert. Jeder Tag *muß* uns einen Schritt näher führen, und so wird sich doch endlich ein Zustand erzeugen lassen, in welchen das

Uebermaaß der Genüsse und schwelgerischen Uebersättigungen auf der einen Seite eben so aufhört, wie das Uebermaaß des Drucks und der Qualen auf der andern. Es wird ein Tag kommen für die Welt, wo der arbeitende Mensch, sei es in welcher Sphäre der Gesellschaft, nur mit einem milden Maaß der Anstrengungen beladen wird, und die erquickenden Athemzüge des Lebens eben so mit befreiter Brust thun kann, wie der durch äußere Glücksgüter Bevorzugte. Es wird der Tag kommen, wo das wahre Glück heiter im Niveau steht; indem der eine mehr und inniger, und frischer genießt, durch die Seltenheit, die Beschränkung, die Einfachheit der Genüsse; der andere länger, ungestörter, durch gänzliche Entfernung der Sorgen, aber dafür nicht so warm und tief. Vielleicht ist das schon jetzt der große, unsichtbare Balancier, durch den des Himmels Güte, das Gleichgewicht herstellt, das unserm beschränkteren Auge gestörter erscheint als es ist! — Still, still, beschwichtigen wir uns nicht mit dieser Hoffnung, dieser Beruhigung, sonst möchte der Eifer, auf das Ziel hin zu arbeiten erkalten, in dem Wahn wir hätten es schon erreicht! Aber nochmals: seht Euch in Glasgow, seht Euch in Manchester um, seht Euch überall um, wo das Getriebe des Fabrikwesens die menschlichen Zustände mit seinen Rädern unerbittlich erfaßt hat, und Ihr werdet Euch überzeugen, daß noch das Räthsel nicht gelöst, die Auflösung dieser beiden Dissonanz nicht gefunden ist.

Doch schöne Gegenmittel gegen die tiefen Wunden die der Gesellschaftszustand in diesem Staate zeigt, erblicken wir auch. Ich gehe mit Euch, deutsche Leser, nur einige Schritten nach andern Richtungen fort, wo wir dem schwarzen Kohlendunst der Dampfschornsteine etwas mehr entrinnen. Schaut Euch dieses Gebäude an! Welch einen Palast

glaubt Ihr vor Euch zu sehen? Welcher überreiche englische Herzog residirt hier? Welcher Lord mit Hunderttausenden von Pfunden an Einkünften hat sich denselben erbaut? Ihr seid auf falschen Wegen. Es ist ein Hospital! „Infirmery“ nennt sich das Schloß. Seht wie es mitten auf dem großen freien Platze liegt, wie es die gesündeste Luft empfängt, die in dieser Stadt, über der alle die Schwefeldünste unter denen Gomorrha versank unaufhörlich qualmen, nur zu haben ist. Das ist überhaupt ein schöner Zug der englischen und schottischen Städte, den wir auch in Edinburgh und Glasgow beobachtet haben, daß die stattlichsten Gebäude Armen- oder Krankenpflege-Anstalten sind. Es dünkte den edlen Gemeinsinn Großbritanniens nichts zu gut, um die äußere Gestaltung der würdigsten christlichen Handlungen zu bilden. Der Kranke, der Arme wohnt in Palästen, und diese sind mit der größten Sorgfalt eingerichtet. — Ueberhaupt, der Theil der Stadt, in dem wir hier wandeln, ist schön, ist prachtvoll zu nennen; wir vergessen allgemach hier, mitten in dem heitern Glanz des Verkehrs, daß kaum tausend Schritte von uns, hinter diesen Mauern das tausendfache Elend wohnt. Wie reich sind diese Läden ausgeschmückt, welch eine üppige Fülle der Gewebe in Fabrikwaaren! Eine ganze leipziger Messe könnte sich hier aus etlichen wenigen Magazinen versorgen! — Die Cabs, die eleganten Cabriolets, die schönen Kutschen mit breithütigen Kutschern in langen Scharlach-Oberröcken, die zierlich gebauten offenen Chaisen mit Damen in reichster Toilette, rollen um die Wette über das Pflaster. Und dazwischen die überfüllten Omnibus. Sie nehmen fast alle dieselbe Richtung. Das muß eine gleiche Ursach haben. Wir folgen dieser Spur, und nach wenigen Minuten befinde ich mich an der

Eisenbahnstation, wo ich gestern im Dunkeln ausgestiegen bin. Auch hier bewährt sich die schöpferische Kraft dieser Erfindung. Kein Theil der Stadt ist prachtvoller, imposanter als dieser neu erschaffene. Sowohl die wahren Mammuthblöcke von Bahnhofsgebäuden als alle die großartigen Anlagen ringsum bilden die staunenswürdige Ausstellung dieses Stadttheils. Was die Eisenbahnen für eine Stadt wie Manchester bedeuten, läßt sich in Zahlen anschaulich machen. Im Jahr 1830, als die erste Eisenbahn in Europa, die von hier nach Liverpool, angelegt wurde, hatte die Stadt 200,000 Einwohner; jetzt 400,000! Ganz in demselben Verhältniß ist die Schwesterstadt Liverpool gewachsen von ebenfalls 200,000 Einwohner auf das Doppelte. Ob wir das ein Glück zu nennen haben, bleibt indeß eine sehr zweifelhafte Frage; daß sich aber Glanz und Reichthum der Stadt, daß sich die industriellen Beziehungen im höchsten Maaße gesteigert haben, das ist außer allem Zweifel. Die beiden Städte die zuerst in England und Europa durch eine Eisenbahn verknüpft wurden, hatten sich von jeher als zwei Handlungsgenossen betrachten können, die, jeder in einem verschiedenen Zweige, das nämliche Geschäft führten. Was Manchester erzeugte, führte Liverpool über den ganzen Erdkreis. Es war ein großes Handlungshaus in Fabrikerzeugnissen, in welchem der eine Associé die Fabrik, der andere den Vertrieb der Waaren leitete. Seit dem Bestehen der Eisenbahn ist dieses Verhältniß noch ungleich fester geworden. (Inniger wäre der falsche Ausdruck, denn in Geldsachen hört die Gemüthlichkeit, wie Hansemann sagt, von dem mehr als ein betreffendes Wort aufzubewahren ist, auf; folglich auch die Innigkeit.) Beide Städte sind eigentlich völlig als eine zu betrachten nur mit getrennter Magistratur. Man kann annehmen,

daß sie nicht erheblich weiter auseinander liegen, als Altona und Hamburg. Denn nicht der Raum, die Zeit bildet die Entfernung zweier Orte, und vom Bahnhof zu Hamburg gebraucht man fast längere Zeit nach dem zu Altona, als von dem zu Manchester nach Liverpool, obgleich beide Städte 7 deutsche Meilen von einander entfernt liegen. Denn in einer Stunde legt der Expreß-Train diese Entfernung zurück, und fast jede halbe Stunde geht ein Zug zwischen beiden Städten, vom frühen Morgen bis späten Abend; auch Nachtzüge, die von weitem her kommen und weiter führen. Fast alle bedeutenderen Geschäfte sind in Manchester und Liverpool gleichzeitig ansäßig; die Familienverbindungen zwischen beiden Städten, durch Heirathen, sind fast so zahlreich als in jeder einzelnen. Genug, der Zauber der Eisenbahn hat aus zweien Städten eine gemacht, und wir hätten also, wenn wir die unermeßlich bevölkerte und bebaute Umgegend nur nach den wichtigsten Zwischenstationen anschlagen, hier eine Bevölkerung von mindestens einer Million Menschen, die einen Ort bewohnen, wenn auch auf der Landkarte mehrere Namen stehen.

Dabei erwähne ich sogleich einer Seltenheit, die man in Deutschland schwer begreiflich, in Italien unbegreiflich nennen würde. Diese Million Menschen hat zwar ein Theater, sogar mehrere, aber keine Oper. Will man den unmusikalischen Sinn der Engländer mit diesem richtigen Maaß messen, so muß man dies wohl beachten. Zwei Städte, jede zu 300,000 Einwohnern (die Zwischenorte nicht zu rechnen) haben nicht so viel Interesse an einer der höchsten Kunstrichtungen, daß sie ein Institut dafür eigen besäßen! In Deutschland ist zuverlässig keine Stadt mit dem zehnten Theil der Einwohner (30,000), die

nicht ihre Oper, und zu Zeiten eine recht gute hätte; ja viel kleinere Städte glauben ohne ein solches Institut nicht leben zu können. Vollends in Italien, wo in jedem Ort die Oper fast so unfehlbar ist, wie die Kirche! — Ich will wahrlich die deutsche Theater- und Opernlust *nicht* loben; niemand kennt vielleicht besser, und haßt stärker alle die verflachenden, verderblichen, sybaritischen Neigungen und Zustände, die sich damit verknüpfen. Eben so wenig aber ist die Stumpfheit und Unaufgeschlossenheit des englischen Ohres zu loben, aus der eine andere *innere* Stumpfheit sich erzeugt, und erzeugen muß, die mir doch noch tiefer zu stehen scheint, als das deutsche und italienische „Zuviel“ in dieser Beziehung. Es ist gewiß nicht, wie man oft annimmt, der Mangel einer ursprünglichen Begabung und Empfänglichkeit, der sich hier bei dem Engländer zeigt, sondern vielmehr die von Jugend auf eintretende völlige Verwahrlosung dieses Theils der Bildung, und die Verfolgung von Interessen, die geradezu in Widerspruch damit stehen. Die Verwahrlosungen brauchen nicht immer direkte zu sein; wer sich nie im Zeichnen *übt*, wird freilich nichts lernen, wer aber mit der Hand nur schwer arbeitet, Holz haut oder sägt, der tödtet dadurch die ursprüngliche Fähigkeit zu feinerem Gebrauch derselben, und macht es unmöglich, sich dieselbe später selbst durch Uebung und Aufmerksamkeit anzueignen. Der Engländer der von Kindheit an nur von Maschinen, Handelsunternehmungen, Geld, Abrechnung, Vortheil und Verlust sprechen hört, in dessen Ohr nur der Nutzen ein Echo gefunden hat, *muß* die Auffassungsfähigkeit für Etwas verlieren, was nur auf einem ganz andern Gebiet gedeiht und blüht, und auf *jenem* gar keine Früchte trägt. Doch halt! Dies ist ein Irrthum. Die Musik trägt heut zu Tage Früchte auch solcher Art, wie das was

der Engländer zu seinem Thun und Treiben wählt, und zuweilen noch in viel reichlicherem Maaße. Seit Jenny Lind durch ihr Talent die Speculationen der reichsten und gewandtesten Männer der City überflügelt, weiß der Engländer, daß Musik *auch* einen Werth hat. Er schätzt sie, soweit sie sich zu Gelde machen läßt, allein weil dies nur höchst ausnahmsweise von Belang ist, so schätzt er sie im Allgemeinen *gering*. *Darum* hat Manchester, hat Liverpool keine Oper; hat keine englische Stadt außer London eine; und dies hat nur eine von andern Ländern erborgte, denn die eigene ist nicht des Anhörens werth, geschweige daß man davon rede.

Allein es giebt doch *Gattungen* der Musik, die in England wahrhaft *gepflegt* werden. Und obenan steht die *Kirchenmusik*. Das Oratorium hat in England (in London freilich vorzugsweise) ein älteres und gefestigteres Domicil, als in Deutschland, wenn auch kein so ausgedehntes als dies *jetzt* der Fall ist; vollends aber Frankreich, und das gerühmte *Paris* wird überflügelt, das eigentlich *gar nichts* in dieser Gattung der Kunst gewährt. Diese Erscheinung hat zwei Wurzeln, eine historische, und eine in dem Entwicklungsgang der englischen Bildung überhaupt. Beides könnte *dasselbe* sein, allein dem ist nicht so. Die historische Wurzel entkeimt einem einzelnen großen Namen, und zwar einem deutschen, *Händel*. Hätte nicht dieser Schöpfer, dieser *unerschöpfliche* Schöpfer des Oratoriums in England gelebt, es würde sich dort nicht so eingebürgert haben. Die zweite Wurzel keimt in den kirchlichen Zuständen des Landes überhaupt. Die religiöse Richtung des Engländers im Ganzen hat ihm die religiöse Richtung der Musik aus eben dem Grunde nahe geführt, wie die völlig irreligiöse der Franzosen ihnen

dieses Kunstgebiet fast ganz verschlossen hat. Ohne Händel würden die Engländer wahrscheinlich kirchliche Musiken irgend einer andern Art haben und pflegen, aber nicht gerade das Oratorium. So allzu verstandesvoll es klingen mag, allein auch hier scheint mir der Sinn für den Nutzen mitzuwirken, den der Engländer so in sich ausgebildet hat. In kirchlicher Beziehung erkennt er einen gewissen Nutzen der Musik an; er begreift, daß sie nicht blos zu ganz frivoler Verwendung geeignet ist. Sie dient der Religion wie die Baukunst und Malerei; aus dem strengen Gottesdienst hat der Engländer die Musik verbannt, so gut wie die Bilder. Allein es erscheint ihm zweckmäßig, daß, da Klänge und Töne doch einmal in der Welt sind, für diese auch religiöse Dinge zu ihrem Gegenstand zu nehmen, wie die Malerei Christusköpfe, Madonnen und Aehnliches malt. — Das ist die Stellung der Kirchenmusik in England. Aeußerlich eine geachtete, glänzende, doch nicht tiefer ins Innere dringende. Für die Mehrzahl ist nur die kirchliche Musik mit ihrer ernsten, frommen Richtung ganz im Allgemeinen da, ob ein wahrhaft künstlerischer Werth sich darin ausprägt, das ist der Masse gleichgültig, weil sie nicht den geringsten Maaßstab dafür hat. Es verhält sich damit, wie mit den Gallerien und Museen der reichen Lords. Sie kaufen Gemälde und plastische Kunstwerke, weil im Allgemeinen durch diese Künste der Glanz des Lebens erhöht wird; ob aber werthlose Gemälde und Statuen oder Meisterwerke ihre Säle schmücken, davon haben die Meisten ganz dieselbe Empfindung: „Dem Vandalen sind sie Stein." In diesem vandalischen Sinn hören die Engländer Musik, selbst da, wo sie dieselbe äußerlich ehren. Es versteht sich für Jeden, der verstehen will, von selbst, daß ich eine Menge von Ausnahmen von diesem Durch

schnittszustande anerkennt, und im Einzelnen auch in England eine sehr künstlerische Bildung gefunden wird. Allein es kommt darauf an, wie groß das Verhältniß dieser Einzelnen zu der Gesammtzahl ist, und das wird wohl Niemand läugnen, daß Deutschland, vollends Italien, ein so anderes Zahlenverhältniß in Betreff der musikalisch Empfänglichen zu den Unempfänglichen geben, als England, daß beide gar nicht in Vergleich zu stellen sind, sondern man nur eben sagen kann der Eine *besitze*, der andere besitze *nicht*.

Allein *Manchester* und *Liverpool* haben *Concerte*, haben herrliche *Concertsäle*. O ja! Doch auch sie könnte man ohne allzuparador zu erscheinen, für *Beweise* gelten lassen, daß sie keine Musik haben. Nur *von außen* berührt sie auch hier die Musik, dringt *nicht* ins Innere. Ein einziges Concert-Programm aus London (und die Provinzialstädte sind nur das Echo der Hauptstadt) beweist, daß die Herrn gar keine Empfänglichkeit für die Musik haben. Denn zwanzig, fünfundzwanzig Musikstücke die fünf bis sechs Stunden füllen, kann kein Musiker mit Aufmerksamkeit hören. Sie beweisen also nur, daß die Besucher gewohnt sind, nichts wirklich anzuhören, sondern daß sie nur ein buntes Allerlei verlangen, viel mehr für die Neugier und andere falsche Zwecke, als zu irgend einer musikalischen Befriedigung. Der andern wahrhaft kläglichen Lockspeisen, womit sich ein englischer Concertzettel würzt, gar nicht zu gedenken, z. B. es werden so und so viel Trommeln, Contrabässe, u. s. w. mitwirken, und Aehnliches.

Und dennoch hat der Engländer eine musikalische Ader, dennoch gehört Sinn und Empfänglichkeit für diese Kunst auch bei ihm zu den ursprünglichen Mischungsbestandthei-

len seines Wesens, in demselben Verhältniß, wie bei dem Menschen überhaupt. Allein dieser zarte Nerv bedarf der Pflege, von früh an, er bedarf, möchten wir sagen, schon der *Erbschaft*, denn ganz ohne Frage wirkt, wenn auch nicht in Einzelfällen, doch im Ganzen, die Organisation, einer vorhergehenden *Generation*, auf die einer nachfolgenden mit. So *erbt* der Italiener die organischen Anlagen zur schönen Stimme zuerst, und dann pflegen Dialekt, Klima und Sitten sie heran. In so fern also eine *körperliche* Organisation, eine Bildung der *Nerven* bei der musikalischen Empfänglichkeit mit thätig ist, wird der heutige Engländer allerdings schon in der Erbschaft etwas verkürzt, durch die vorhergehende Generation. Gepflegt aber kann die vorhandene, verringerte Anlage natürlich nicht werden, in Städten wie Manchester, die nur Contobücher nicht Notenbücher schätzen, die keine Noten lesen wohl aber eine Note über die andere fertigen, und wo das Schwirren und Sausen der Webestühle, das Rasseln der Maschinenräder, und das geböhrzerschmetternde Schmieden der Riesenkessel unter Dampfhämmern, die Hauptmusik bilden, unter der das junge Ohr heranwächst. — Aber bei Dampfkessel! Der Dampfwagenzug, den ich benutzen will, muß in zwei Stunden abgehen! Ich eile daher den flüchtigen Spaziergang durch diese Fabrikstadt zu beschließen, von der ich mir keineswegs anmaße, sie *besucht* und vollends *kennen gelernt* zu haben, sondern die ich (wie ganz England überhaupt) nur im Vorüberfliegen *erblickt* habe. Allein man kann auch im Vorübergehen wohl sehen, ob Jemand schön oder häßlich ist, wenn auch nicht, ob er gut oder schlecht ist. Aus der Beobachtung einiger Zugvögel lassen sich auch in dieser Hinsicht Schlüsse ziehen, die schwerlich ganz täuschen.

Es waren dies Alles nur gelegentliche Gedanken, bei der Durchwanderung der Stadt, die ich auch an andern Punkten Englands hätte haben, und an diese knüpfen können. Der Zufall, der überhaupt mein vorzüglichster Führer in dieser Stadt war, hat mich hierbei am meisten geführt. Er ist's, der mich auch in's Star-Hotel zurück führt. Ich kreuze noch einige sehr prächtige Straßen; ich betrachte noch eine Unzahl der reichgefülltesten Magazine; eine dichte wirbelnde Menschenwoge treibt sich an mir vorüber; ich verirre mich ein paar mal, und gerade in entlegenste Gassen Neubauten, wo man halbe Viertel niedergerissen hat, um sie neu entstehen zu lassen, ... so sehe ich denn von dem Vielen, was die Stadt bietet, doch Vieles, genug, um ein mannichfaches Bild mitzunehmen. Endlich stehe ich wieder vor meinem Star-Hotel, bezahle die wie überall mäßige Rechnung, besteige ein Cab, fahre fast denselben Weg, den ich so eben zu Fuß zurückgelegt, wieder durch die ganze Stadt, und gelange glücklich zum richtigen Abgang des Expreß-Zuges in mein Coupé.

Es war mir ein eigenes Gefühl auf der Eisenbahn zu fahren, die allen andern in Europa die Bahn gebrochen hat; ungefähr, als ob man die Quelle eines ungeheuren Stroms befinde. Aber Quelle! Quellen sind unscheinbare Wässerchen, und welch einen kolossalen Bau hat die englische Baukühnheit gleich hier als den ersten unternommen! Welche Tunnel sind gegraben, welche Höhen durchstochen, welche Dämme geschüttet — die halbe Stadt Liverpool ist unterminirt, für das Riesenwerk! O England, pflegtest und erzogst Du den Dir angebornen Keim des Musiksinnes so, wie den für die Welt des Nutzens, wir hätten noch ein paar Dutzend Mozarts, Händel, Haydn, Bach und Beethoven von Dir zu erwarten! — — Du

Fahrt dauerte eine gute Stunde. Sie war rasch, doch nicht beträchtlich schneller als unsere raschen Tempos auf Eisenbahnen; da aber auf den sieben Meilen nur einmal, und kaum eine Minute angehalten wurde, (einige Trains halten gar nicht an) so wird dadurch sehr viel Zeit gewonnen. Was man von dem übermäßig schnellen Fahren auf den englischen Bahnen erzählt, beruht, nach den Beobachtungen, die ich machen konnte, sehr auf Uebertreibung. Eine solche liegt, bei an sich außerordentlichen Dingen in der Gewohnheit, in der Natur des Menschen. Haben wir einmal 21 bis 22 Grad Kälte, so macht die Lust am Außerordentlichen des Erlebten sogleich viel mehr daraus, und man hört gewiß die Versicherung zu der und der Minute, an der und der Stelle sei das Thermometer auf 25° bis 28°, ja tiefer gefallen. Ich habe das lange geglaubt, bis ich aus Mädlers genauen Beobachtungen erfuhr, daß in Berlin noch niemals volle 24° Kälte gewesen sind, sondern 23,9 das Maximum des Erreichten ist, seit Beobachtungen gemacht und gesammelt worden sind. Eben so wird in übertriebener Weise von der Schnelligkeit der englischen Eisenbahnfahrten gesprochen. — Ein Vergleich mit unsern Fahrten wird meine Ansicht bestätigen. Wir fahren ganz gemächlich in 40 Minuten nach Potsdam (etwa die starke Hälfte des Weges zwischen Manchester und Liverpool) und halten dabei einmal an. Fällt dieser Anhaltpunkt weg, so läßt sich die Fahrt sehr gut, ohne mehr als polizeimäßige Geschwindigkeit in 35 Minuten machen. Das gäbe 70 für Manchester und Liverpool, also etwa fünf Minuten mehr als wir gebrauchten, und dabei vertheilen sich die beiden langsamen Anfänge und Ausgänge, die bei uns auf 3½ Meile in Anschlag gebracht werden dort auf die Doppellänge, so daß auch dafür noch

einige Minuten abgerechnet werden müssen. Man sieht also, daß die eigentliche Geschwindigkeit der Fahrt nur eine unbedeutend größere ist, und daß wir in 33 Minuten nach Potsdam fahren, statt 35, wohl schon etwas schneller gefahren sind, als man zwischen Manchester und Liverpool fährt.

Inzwischen sind wir angelangt!

Sieben und zwanzigstes Kapitel.

Erster Eindruck von Liverpool. — George-Hotel. — Wagstaff und sein Vaterlandsstolz. — Politische Reminiscenzen aus dem ersten Lande. — Huskissons Denkmal. — Customhouse. — Hafen. — Docks. Prinz Albert Dock. — Der Cambrian. — Friedhof. — Huskissons Grab. — Bold-Street und seine Laden-Eleganz. — Die Markthallenwunder. — Concert- u. Gerichtshalle (St. Georgshalle).

Gleich der erste Moment, wenn wir den Bahnhof verlassen, ist von solchem Eindruck, daß wir wissen, wir sind in einer großen, überaus reichen, durch die Eigenthümlichkeit ihrer Lage auf eine Spitze der Verkehrs- und Lebensbewegungen gestellten Stadt, die kaum ihres Gleichen hat. Alles trägt diesen Zuschnitt; das Gewühl der Menschen um den anlangenden Zug, die kolossalen Gebäude und Waarenspeicher ringsum, die Masse von Hand- und Gespannfuhrwerk, das sich ringsher drängt, um die Ballen und Menschen zu empfangen — genug Alles das, was die Physiognomie der kolossalen Handelsstadt bezeichnet, wenn wir auch von hier aus nicht im Stande sind, irgend einen andeutenden Blick auf Umfang und Häusermassen zu werfen. — Ein sehr elegantes Cab, wovon seit London

eigentlich nicht mehr die Rede gewesen, da das Straßenfuhrwerk überall eine wenig appetitliche Form hatte) nimmt mich auf, und führt mich durch eben so glänzende als belebte Stadttheile nach dem mir bezeichneten, und der Nachempfehlung werthen „George Hotel". Es liegt mitten in der Stadt, ist glänzend und behaglich eingerichtet, ich fand hier seit längerer Zeit das erste gute Diner, sehr guten Sherry, und im Verhältniß zu Form und Gehalt des Dargereichten, mäßige Preise. Das Erwünschteste aber, was mir begegnen konnte, war das unerhörte Ereigniß, daß man mir einen französisch sprechenden Lohnbedienten verschaffen wollte. Zwar nicht einen Lohndiener, wie man in deutschen Städten diese Funktion betrachtet, allein doch einen Mann, der die Stadt kannte, eine andere Sprache als Englisch redete, und einige Uebung in der Führung von Fremden hatte. Wagstaff nannte er sich, war ein starker Fünfziger, ein Engländer von Geburt, hatte aber lange Zeit, in Folge der Kriege, in Spanien und Frankreich zugebracht, und redete die Sprache des letzten Landes wenn auch nicht gut, doch ganz geläufig. — Er war überdies ein vernünftiger Mann, der über Vieles gute, besonnene Auskunft gab, und erfüllte seine Pflicht einsichtig und getreu. — Es war mir lieb, daß er es auch mit Stolz that, jenem vaterländischen Stolz, den der Engländer in so hohem Maße besitzt, und der uns, wo er nicht in Uebertreibung und verkennende Einseitigkeit ausartet, stets eine wohlthuende Eigenschaft für einen Mann bildet. Es ist mein Hauptwiderwille, ja Ekel, den ich gegen die sogenannten Freiheitshelden unserer Tage empfinde, daß sie mit der Verachtung ihres Vaterlandes anfangen, und da von den Ausgangspunkt für ihr gesammtes übriges Verfehlen nehmen. — — — Doch was geht uns das in

Liverpool an? Genug Wagstaff ist ein braver Engländer, der sein Vaterland liebt, stolz darauf ist, und eben deshalb auch das Gute anderer Nationen, das er in reicher Erfahrung kennen gelernt hat, schätzt, weil er in seiner Liebe zu England wünscht, daß es sich auch dieses aneignen möge.

Er führt mich zunächst nach der *Börse* und dem *Stadthause*, den beiden Hauptnerven aller größeren englischen Städte, durch die gewissermaßen ihre innere und äußere Politik vertreten wird. Denn die Börse beherrscht den Verkehr nach den fünf Welttheilen, das Stadthaus ordnet die Angelegenheiten des häuslichen Heerdes. Sie verhalten sich wie das Comptoir des Banquiers zu seinen Wohnzimmern. Jenes gehört dem Außenverkehr an, in diesem stellt sich dar, wie dasselbe für das Innere des Hauses gewirkt und genutzt hat. — Es sind stattliche Bauwerke, Börse und Stadthaus von Liverpool! Im Stadthause war man eben damit beschäftigt, die Zimmer zur Aufnahme der Königin *Victoria*, die in einigen Tagen erwartet wurde, zu ordnen. Wagstaff berichtete mir das ganz mit dem Stolz und der seligen Freude, die das Gesicht jedes Engländers verklärt, wenn seine Königin nur genannt wird! Glückliches, *gesundes* Volk, das in der Verständigkeit seiner Einrichtungen dieser Gesundheit der Empfindungen nicht abgestorben ist, die erst jenen Einrichtungen die *wahre Gesundheit*, das *ächte Lebensblut*, die *Seele* mittheilt, wodurch sie lebendig und wohlthätig werden, während sie in Frankreich ein hohler Schematismus bleiben, den jeder Hauch (er hat am 2. December kühl genug geweht) umstürzt. Ich komme später wohl noch einmal darauf zurück, um hier in diesem zweiten Bande an das anzuknüpfen, was ich im ersten über

Frankreich mitgetheilt, dessen damalige Zustände, schneller als dieses Buch geschrieben und gedruckt werden konnte, in eine prophezeihte Krisis *) umgeschlagen sind, der vielleicht noch bevor dieser Band zu Ende gedruckt ist, abermals eine neue folgt, auf die wir auch schon hingedeutet; und auch eine solche, wird leider, und vielleicht noch lange nicht, die letzte sein!

---

*) Man erinnere sich, daß Band 1, Seite 42, aus Kaffeehausgesprächen der Franzosen selbst in Paris entnommen, unter Anderm steht: „Allein wir haben den Präsidenten, und es läßt sich nichts gegen ihn einwenden.“ „Ja wohl! Er ist gut, denn er hat 120,000 Bajonette in Paris versammelt, und zeigt Energie. Jetzt würde man diese Aufrührer anders fassen! — Glauben Sie mir (wandte er sich zu mir) diese Massen wagen nichts für die verrückten Ideen, die man ihnen einflößt. Sie fühlen doch, daß das Alles Lügen sind, und Niemand dabei bestehen kann. Plündern möchten Viele wohl die Reichen, und das möchten sie zuverlässig in allen Ländern, von Rußland bis Spanien, sobald nur einmal das eiserne Gitter des Gesetzes gebrochen ist. Allein etwas Ernsthaftes will auch dafür keiner wagen und wo es gefährlich ist, heißt es: „Ich bleibe zu Haus! Lieber mein trocknes Brot in Ruh und Sicherheit, als Braten — mit Blut. Und für Ideen! Es ist lächerlich, daß diese Masse, die keine Ideen begreift, für irgend eine den Hals wagen sollte. Der Aufruhr, der keinen wahren Grund hat, ist mit zwei Sekunden Energie unterdrückt. Aber die fehlt — ob sie der Präsident hat? Wer weiß es?“ — u. s. w. Er hat sie gezeigt. Und diese Aeußerungen eines älteren Franzosen, im September, haben den Dezember mit so klarer Sicherheit geschildert, daß man zu glauben versucht wäre, er wäre damals schon erlebt gewesen. — Was der Aufruhr ist, den Brandstifter entzünden, wenn ihnen Energie geordneter Gewalt consequent entgegen tritt, hat sich hier

Doch verweilen wir lieber in England, das, wenngleich es ebenfalls durchgreifender Aenderungen in seinen Zuständen nicht entrathen kann, diese doch mit Weisheit vornehmen, erst das Neue vorzubereiten suchen wird, bevor es das Alte einreißt; die Franzosen fangen stets mit dem Einreißen an, bivouaquiren dann oft kläglich genug à la belle étoile! — Doch nach England, nach Liverpool! — Wir haben ja hier zunächst gleich wieder ein Denkmal

---

gezeigt. Eben so was die National Souverainität ist, die zu jeder Farce, die man spielen will, gebraucht werden kann. Vor drei Jahren votirte sie die Ledru-Rollinsche Republik und ihre abscheulichen Grundsätze, und jetzt den Louis Napoleonischen Absolutismus (denn etwas Anderes ist sein Präsidententhum doch nicht), der ohne Weiteres die einsteckt, die ihm zuwider sind, die Presse abschafft, die Nationalversammlung für eine Bande von Aufrührern erklärt, genug, unter dem Vorwande, die Ordnung herstellen zu müssen, Frankreich für sich in Beschlag nimmt. Und dennoch muß man die Handlungen des Präsidenten im Princip als die einzigen, die Frankreich retten können, anerkennen; nur daß er, wenn er nicht das Unrecht Ludwig Philipps nachahmen will, mittelst seiner Gewalt für die angestammten Monarchen des Landes, für die Rückkehr der rechtmäßig erblichen Monarchie zu sorgen hätte, die allein den Zuständen der Ordnung und Vernunft wieder Dauer geben kann, die heute nur an dem dünnen Lebensfaden des Präsidenten auf zehn Jahre hängen. — Nur unter dieser Bedingung wäre, dünkt uns, die persönliche Ehre Napoleons zu retten, der Schuld seiner Eidbrüche, seiner Willkühr und Vernichtung aller gesetzlichen Zustände völlige Amnestie zu ertheilen.

Da der erste Band dieses Werkchens von dem Präsidenten mehrfach unter ganz andren Verhältnissen gesprochen, glaubten wir dem zweiten diese Anmerkung schuldig zu sein.

ächten englischen Nationalgefühls zu beschauen, eine Bildsäule Nelsons, welche ihm die Stadt gesetzt hat. So ehrt das Land seine Helden in allen seinen Städten, wie diese dem Namen des Vaterlandes Ruhm und Ehre verschafft haben in aller Welt. Wären die Kunstwerke selbst in England so schön, wie der Sinn, der sie herstellt, das Land würde ein zweites Griechenland sein, ein großes vom Himmel überdachtes Museum. Denn die Zahl der öffentlichen Denkmäler ist Legion.

Wir schreiten sogleich zu einem ganz in der Nähe befindlichen, indem wir nach dem Custom-House gehen, vor welchem Huskissons Bildsäule aufgestellt ist. Keiner Stadt Englands lag der Beruf diesem großen Manne ein ehrendes Denkmal zu weihen, so nahe, als derjenigen, in der wir weilen. Denn einmal ist Liverpool die stärkste Vertreterin des Handels in England, in vielen Beziehungen noch mehr als London, mußte sich also mit allen Fäden ihres äußeren Interesses an den Namen geknüpft fühlen, der als der Führer der belebenden Ideen über Handel und Austausch zwischen den Völkern, als der erste geistvolle, beharrliche, in seiner Stellung als Staatsmann so viel vermögende Verfechter des Freihandels zu betrachten ist. Und zweitens verknüpft sich das traurige Ende des berühmten Mannes eng mit der Stadt, da er nach seinem Unfall bei der Einweihung der Eisenbahn hier bestattet ist. Wir werden bald an seinem Grabmal vorüber schreiten! — Die Bildsäule vor dem Customhouse ist seltsam aufgefaßt; man möchte im ersten Augenblick glauben, die eines Seneka zu sehen, wenn man den ältlichen Kopf auf nackten Schultern und Armen, den Leib von antikem Gewande halb umhüllt sieht. Es will uns nicht recht zusagen, daß eine so bestimmte geschichtliche Stellung wie die welche Huskissen als

Münster inne hatte, hier gar nicht im Ausdruck berücksichtigt ist, sondern daß, wir müssen bekennen, etwas leere Ideal an die Stelle der lebendigen Anschauung des Lebens tritt. Inzwischen mein braver Führer Wagstaff ist stolz auf diesen Schatz seiner Vaterstadt, und auch nicht mit Unrecht, denn das Denkmal ehrt den, dem es gesetzt ist, wie die, die es setzen. — Das Customhause in welches wir jetzt treten, ist ein würdiges, reiches Gebäude. Es gleicht in seiner inneren Einrichtung sehr denen ähnlicher Bestimmung, die wir schon früher gesehn, z. B. der englischen Bank, der Bank von Edinburgh. Ein großer Saal mit schöner, kreisrunder Kuppel, nimmt den innern Mittelraum ein. Ringsum liegen die Bureaus. Es fällt auf wie wenig arbeitende Beamte man hier im Verhältniß zu dem ungeheuren Geschäftsvertrieb sieht, der in diesen Räumen zu bewältigen ist. — Alles ist im höchsten Maaße elegant, ja glänzend eingerichtet. Wo Holz verwendet ist, sieht man nur Mahagony, und ich glaube sogar meist in massiven Platten, selten als Fourniere verarbeitet. — Diesem reichen und geschmackvollen Innern entspricht auch die Außenseite des Baues, der durch ein Frontispiz, von acht ionischen Säulen getragen, geschmückt wird.

Der Stadttheil ringsum gehört natürlich zu den belebtesten, denn das Zollhaus muß in der Nähe des Hafens sein, und der Hafen mit seinen Umgebungen bildet die Lebensader der Stadt. — Mein Wagstaff kann den Augenblick gar nicht erwarten, wo er mich hinüber führen wird, um dieses Wunder zu schauen; und er hat Recht! Es ist ein überraschender, es ist mehr als das, ein überwältigender Anblick, diesen mächtigen Hafen zu überschauen, an dessen Uferrändern sich ein Mastenwald, dicht, gleich einem Urwalde erhebt. Wenn nur der Himmel demselben etwas

günstiger wäre! Allein die nebligen Dünste der See vereinigen sich mit den auch hier nicht fehlenden Schwefeldünsten der Dampfschornsteine, und verschleiern einen allzugroßen Theil des majestätischen Bildes. — Der Hafen Liverpools wird durch den Strom des Mersey gebildet, dessen Mündung sich als weiter Meerbusen, an der Oeffnung jedoch verengt, im Lande breiter, gestaltet. Auf dem jenseitigen Ufer dieser, an der schmalsten Stelle wohl eine halbe englische Meile breiten Strömung liegt die Stadt Birkenhead, eigentlich als ein Theil Liverpools selbst zu betrachten, diesem gegenüber. Von wundervollem Eindruck ist dieser herrliche Meeresarm, der nach beiden Seiten sich in das offene Meer auszuweiten scheint, mit dem stolzen Schmuck den die gegenüberstehenden Ufer ihm durch die großartigsten Gebäude und die Masse der vor Anker liegenden Schiffe darbieten. So weit das Auge schaut, nichts als mächtige Schiffe; ein verworrenes Gitter von Masten, Gestängen, Raaen und Tauwerk. In der Mitte der Strömung stolze Fahrzeuge in Bewegung die hier kommen, dort abgehen, und die weißen Fittige der Segel prachtvoll ausbreiten. Ein ewiges Kreuzen der kleinen Dampfschiffe und Nachen zwischen beiden Ufern, ein Treiben und Wirbeln des Verkehrs auf den Wogen, fast eben so gedrängt wie an dem Ufer, das von der dichten Menschenwoge und ihrem lärmenden Verkehr erbraust.

Eine breite Landungsbrücke, welche mit der Flut steigt und fällt, streckt sich am Quai aus, weit in die Wellen hinein. Hier legen unaufhörlich so viele Dampfer an, daß sie einander fast verdrängen. Sie befördern ganze Schiffsladungen voll Fahrender, theils hinüber nach Birkenhead, theils nach andern Plätzen am Hafen auf und abwärts. „Nicht wahr?" fragte mein Wagstaff und fragte nicht mit

Unrecht „dieser Verkehr im Hafen ist doch noch größer, als der Londoner? Und blicken sie jetzt auf- und abwärts! Diese zahllosen Docks! Gegen sieben englische Meilen (also fast anderthalb deutsche) am ganzen Ufer entlang nichts als Docks. Es sind ihrer über dreißig, und sie fassen mehr als drittehalbtausend Schiffe. Und noch immer werden neue Docks gebaut, man kauft ganze Stadtviertel dazu an, reißt sie nieder, wühlt den Grund auf, füllt die tiefen Becken aus, führt die riesigen Schutzmauern, die Dämme auf, versieht sie mit den colossalen Hafenthoren, und hat so einen neuen Bau gewonnen, um die Schiffsflotten aufzunehmen, die Alles was die Erde in beiden Hemisphären, diesseit und jenseit der Linie erzeugt, hier zusammen führen. Und in welchen Massen! Amerika besonders schafft unermeßliche Vorräthe hieher; bei weitem mehr als nach London, da die Fahrt aus der Themse durch den Kanal, oder um ganz England viel zu umständlich ist, und die Eisenbahn fast Alles sicherer und schneller von hier nach der Hauptstadt schafft." —

So redet Wagstaff der Führer; und unser staunendes Auge sieht, daß er die Wahrheit sagt!

Wir treten jetzt einen Spaziergang durch das Innere einiger Docks an. Das nächste das wir besuchen, heißt Prinz Albert Docks. Es ist rings von ungeheuren Waarenspeichern umgeben, deren unteres Geschoß nur durch Pfeiler gestützt, als eine colossale Halle um das Becken läuft, und die Waaren unmittelbar aus den Schiffen empfängt. Staunenswürdig sind die Anstalten zum Ausladen. Daselbe geschieht mittelst einer Menge von Krahnen, mit deren einigen auch eine hydraulische Presse verbunden ist, vermöge deren die colossalsten Lasten gehoben werden. Diese Maschine welche auf einem, wenn nicht neu

entdeckten, so doch in neuer Art angewendeten Princip beruht, war auch auf der Londoner Ausstellung zur Schau gestellt, und ihre Thätigkeit in manchen Beziehungen zur Anschauung gebracht. Sie soll im Stande sein, ein Schiff von 500 Tons sammt der Ladung vermittelst des durch sie in Bewegung gesetzten Krahnes über den Wellenspiegel zu erheben. Möge diese Wagstaff'sche Angabe auch eine übertriebene sein, da der Patriotismus, wie ich mehrmals bemerkte, ihn leicht zu etwas abentheuerlichen Versicherungen und Behauptungen verleitete: so bleibt die Macht der Maschine doch eine ungeheure.

Wahrlich, hier veranschaulicht es sich einmal wieder recht überzeugend, daß das Wasser, nicht das die Menschen hemmende, sondern das sie verbindende Element auf der Erde ist, wenn man einmal das Geheimniß gefunden hat, auf seinen Bahnen zu wandeln! Im Kleinen allerdings, ist es ein Hinderniß. Wenn wir an einen Strom, einen Fluß, einen Graben kommen, so ist unser wandernder Fuß gehemmt; allein je größer die Ausdehnung des Gewässers, je mehr verliert es den Charakter einer hemmenden Substanz und wird eine verbindende. Selbst das ungeheure Weltmeer mit seinen unergründlichen Tiefen und den drohenden Gefahren seiner Stürme, Klippen, Ungewitter. Sogar schon bei der ganz unvollkommenen Schifffahrt des Alterthums stellt sich dies heraus, denn wahrlich es hätte den Phöniziern, die mit ihren gebrechlichen Schiffen den Bernstein von den Küsten der Ostsee holten, schwerer werden sollen, auf dem Landwege von Tyrus nach Culm oder Danzig zu dringen, als auf dem sechsmal so weiten Seewege! Und die Landenge von Panama ist noch heut eine undurchdringliche Mauer (in ihrer Längenrichtung) über welche die Cultur sich nicht verbreiten, die Urwildnisse

nicht durchdringen konnte, während sie von Indien und China herüber die Arme leicht nach Europa streckt, über alle Oceane hinweg. —

Und hier, in den Hallen der Dockspeicher stößt der Fuß mit jedem Schritt auf die Beweise. Denn jetzt wandeln wir an den Kisten und Fässern mit den Gewürzen Indiens vorüber, jetzt an denen die mit dem Zucker der amerikanischen Plantagen gefüllt sind. Hier ist Hanf aus Rußland aufgespeichert, neben Schwefel aus Neapel; dort wird ägyptische Baumwolle ausgeschifft, hier Wallfischthran aus Grönland. Dort lagern riesige Stämme canadischer Bauhölzer neben der deutschen, esthländischen und norwegischen Fichte! Genug, alle Erzeugnisse der Erde sind hier durcheinander gewürfelt, und — in Bergen aufgethürmt zu schauen!

Wir wandeln rings um das Dock, das noch zu den kleineren gehört, und verlassen es nach der entgegengesetzten Seite. Aber nur, um dort sogleich in ein neues, noch viel größeres einzutreten, in dessen Innerm sich die Masse der Schiffe so zusammengestopft hat, daß wir gar nicht begreifen, wie sie jemals wieder auseinandergewirrt werden soll. Hier liegen die reinlichen, mit Luxus und Glanz ausgestatteten orientalischen Schiffe neben den rußigen, unsern Norwegern. Hier hören wir unvermuthet ein neapolitanisches Liedchen, und gleich daneben die monotonen Molltöne eines Russen, der eine heimische Volksmelodie summt. Die Lübecker und Hamburger lagern sich hier friedlich neben die Dänen; die Mexikaner neben die Amerikaner. Abgesandte der Welt, in Personen und Gegenständen wohin sich das Auge wendet!

Und dieses Leben des Verkehrs! Viele Tausende, viele Hunderttausende von Armen, die Lasten wälzen, die Art führen, Taue aufrollen, an Winden arbeiten, den Krahn wenden, im Tauwerk der Schiffe hanthieren; die Tausende

von Menschen, die da gehen, kommen, fragen, drängen, stoßen! John Theer, der mit unsauberer Jacke, aber hellen Augen und fröhlichen Zügen an Dir hinstreift; der Lastträger, der neben Dir keucht; der junge Elegant der Kaufmannswelt, der mit einem Portefeuille voller Wechsel an Dir vorübereilt! — Es ist ein Drängen, Treiben, Summen, Schreien, Rasseln, Rufen, daß Ohr und Auge sich wie im Wirbeltanz glauben.

„Halt! Herr! Nehmen Sie sich in Acht!“ —

Hätte der aufmerksame Wagstaff mir dieses Wort nicht zugerufen, ich wäre über eine Kiste gestolpert, und hätte leicht ins Bassin fallen können! Aufmerksam muß man hier auf jeden Schritt sein!

Wir treten wieder in eine etwas freiere Gegend.

Hier können wir die unendliche Menge unabsehbarer Lager-Gebäude überschauen, in denen die Waaren aufgestapelt werden. Ein Speicher reiht sich an den andern, so weit das Auge in den trüben Dünsten blicken kann.

Von hier aus gehen die colossalen Dampfer ab, die den Personenverkehr zwischen New-York und Liverpool hauptsächlich im Gang erhalten.

„Könnte ich nicht ein solches Schiff sehen?“ fragte ich Wagstaff. —

„Gewiß! Es liegt eins dort weiter unten im Hafen, der Cambray.“ — Wir steuern darauf los. Nicht ohne Mühe! Denn die Brandung der Menschen wächst mit jedem Schritt. Nicht gerade daß ein förmliches Gedränge hier statt fände, allein die Hast des Verkehrs, die Gegenstände desselben, die Ballen, Säcke, Karren welche hin und her getragen, geschoben, gerollt werden, treiben ihre Wirbel so unruhig und unregelmäßig durcheinander, daß es schwer wird, den Fuß durch alle diese sich kreuzenden

Hin- und Herströmungen vorwärts zu bringen, zumal ohne zu straucheln. Wer ein roher Diamant ist, kann ein wohlgeschliffener Brillant werden in diesen Frictionen von allen Seiten; aus einem eckigen Kiesel wird wenigstens ein runder, wie in jeder Brandung. —

„Aha! dies ist der Dampfer!" rufe ich erstaunt aus, als endlich mein Wagstaff mit mir vor einem wahrhaft prachtvollen Dampfschiff hält, das sich dicht an den Quai gelegt hat, jedoch ohne einen Steg, der es mit demselben in Verbindung brächte.

„Nicht wahr?" fragt er mit selbstzufriedenem Lächeln, „das ist ein herrliches Schiff!"

„Herrlich! — Darauf ist Raum! — Und wie eingerichtet, so weit sich von hier aus sehen läßt! — Können wir es nicht besuchen, das Innere besehn?"

„Es wird nicht möglich sein! Sie haben sich so weit zurückgelegt, daß man nicht hinüber kann. Ein Zeichen daß sie keinen Besuch einlassen wollen und dürfen! — Aber was sagen Sie zu der Größe mein Herr?"

„Es ist enorm! Laßt uns einmal die Schritte zählen, um die Länge zu messen!"

„Einen Augenblick, bester Herr!" entgegnet Wagstaff, „sehen Sie aber wohl das Schiff was dahinter liegt? Das nächste, Bord an Bord?"

„Was tausend — das ist ja noch größer!"

„Ganz gewiß" lächelt Wagstaff, denn das ist der Amerikaner! Hier vorn liegt nur die Nußschaale die nach Dublin geht!"

Er hatte mich richtig gefangen, mein Schelm von Wagstaff, und die alte Komödie vom Heidelberger Faß mit mir aufgeführt, wo man auch zuerst an ein kleineres gebracht wird, über dessen Größe man sich verwundert, und

dann die Schmach des Irrthums mit einem Schoppen Wein auslöschen muß. So war ich denn abermals angeführt, und konnte auch hier wieder die Bemerkung machen, daß der Mensch nicht viel klüger wird durch das älter werden!

Aber wahrlich, geschätzte Leser, ich glaube, bei aller Achtung vor Eurem Verstande und Eurer Besonnenheit, Ihr wäret ebenso in die Falle gegangen. Denn das Dampfschiff im Vorgrunde war von überaus stattlicher Größe, und einen Ball von 5—600 Personen hätte ich ohne alle Besorgniß auf dem Deck gegeben. Freilich der Cambray, der sich hinter demselben parallel ausstreckte, langte mit seinem colossalen Rumpf wohl noch einige fünfzig bis sechszig Fuß über die „City of Dublin" hinaus, und streckte seine Bugspriet-Nase so weit vorweg, daß die Spitze fast im Nebel verschwand, gegen den Klüverbaum des Irlandfahrers.

„Das Schiff hält 2000 Tons, und die Maschine hat 950 Pferde Kraft," belehrte mich Wagstaff; allein ich glaube, er irrt sich, obgleich ich ihn zwei, dreimal wegen der Kraft der Maschine befragte, und er bei der Versicherung blieb, es seien Neunhundertfünfzig Pferde Kraft. Denn im Allgemeinen wird die Dampfkraft dieser großen Maschinen für die Amerikafahrer nur auf 150 bis 500 angenommen. Auch die Zahl wegen des Tonngewichts ist schwerlich correct, obgleich 2000 ungefähr das Maß der größeren Schiffe ist; doch fand ich bei andern 1950, 2100, 2200, ja bis 2600 Tons angegeben. — Jedenfalls bleibt der Cambray ein staunenswürdiges Gebäude. Die Größe eines solchen Fahrzeuges imponirt mehr und mehr, je näher man demselben ist, und je leichter man es mit andern vergleichen kann. Es geht damit, wie mit so manchen colossalen Dingen: im einen Augenblick unterschätzen wir sie, weil die

extravagante Erwartung, die sich auf gar keine reale Möglichkeiten stützt, zuweilen ins Fabelhafte geht. Allein nach und nach gewahren wir doch, welch eine unermeßliche Fülle von Kräften, welch eine Kühnheit der Entwürfe dazu gehört, ein Werk von solchen Proportionen zu schaffen; wie denn das auch erst allmählig möglich geworden, da die Zeit noch gar nicht so lange her ist, wo man die Construction von Dampfschiffen, welche den ungeheuren Weg zwischen Europa und New-York ohne Zwischenstationen zurücklegen könnte, für ganz unmöglich hielt. Erst seit zwölf bis fünfzehn Jahren sind diese Fahrten im Gange. Seitdem aber freilich verbessern sich die Fahrzeuge mit jedem Neubau; man macht immer belehrendere Erfahrungen, und sowohl die Größe der Constructionen als die behaglichere Einrichtung hat fast permanent zugenommen.

Wahrlich es ist ein großartiger Anblick, ein solches Schiff stolz auf den leicht bewegten Wellen sich wiegen zu sehn! Zwar ein Segelschiff, vollends ein Kriegsschiff, ist ein ungleich größerer, allein auch diese Dampfcolosse, die so viel Sauberkeit und Glanz zu ihrer Riesengestalt fügen, imponiren uns mächtig. — Schade nur, daß es nicht möglich war das Schiff zu betreten. Wir versuchten es von allen Seiten; allein es hatte sich so gelegt, daß wir nicht ankommen konnten. Schon in die „City of Dublin“ ließ sich nicht eindringen; sie schien sich absichtlich in diesen Belagerungszustand versetzt zu haben. Und selbst von ihr wäre der Uebergang auf den Cambray, obwohl beide dicht nebeneinander lagerten, ohne große Veranstaltungen, zu denen viele Leute hätten die Hand bieten müssen, nicht möglich gewesen. Ein Nachen, zum Ueberfahren, war auch nicht in der Nähe, und sogar in diesen zu gelangen, würde nur mit großen Schwierigkeiten verknüpft gewesen sein, da

wir die steile Mauer des Quais wenigstens zwanzig Fuß hoch hinunter mußten, was ohne Seile oder Leitern nicht zu bewerkstelligen war. So ergab ich mich denn in Wagstaffs entschiedene Versicherung, daß die nähere Besichtigung des Schiffes für den Augenblick, ohne Voranstalten, als Rücksprache mit dem Capitän oder einem der Befehligenden unter der Mannschaft, unmöglich sei; denn auch eine angebotene Extrabelohnung brachte ihn nicht von dieser Erklärung ab. — Gern aber hätte ich mir die inneren Räume, Einrichtungen und Bequemlichkeiten dieses Wasserpalastes, der seine Doppelheimath in Liverpool und New-York hatte, und der auf Hunderte von Reisenden eingerichtet ist, näher beschaut. Wäre es auch nur gewesen, um, (wie wir ja Alle gern Luftschlösser bauen, und Entwürfe machen, deren Ausführung in fernsten Nebeln der Unbestimmtheit liegt,) mir das Bild einer Reise nach Amerika, nebst dem Budget der dafür nöthigen Mittel, Einrichtungen, Bequemlichkeiten, Leiden und Freuden mit möglichsten Details auszumalen. —

„Wenn wir alle Docks besuchen und besichtigen, den ganzen Hafen durchwandern sollten, würden wir dazu allein wenigstens zwei Tage Zeit nöthig haben," bemerkt mir Wagstaff, und leitet damit den Vorschlag ein, jetzo zu den Merkwürdigkeiten der innern Stadt zurückzukehren. Schwerlich werdet Ihr es errathen, wohlwollende Leser, wohin ich Euch jetzt zu führen beabsichtige; welches unsere nächste Wander- oder Rast-Station sein wird, nach diesem ungeheuren Bilde des Verkehrs und Lebens, dessen Brausen uns noch weithin nachhallt! Es ist der völligste Gegensatz desselben, der Ort, wo der Mensch von seinem rastlosen Drängen, Streben, Erwerben, Ergreifen, Erhaschen endlich abläßt, und ausruht — der Friedhof! Es ist ein schöner Zug des englischen Lebens, der englischen Sitte,

und der englischen Städte, daß, wie stolz, geräuschvoll, prächtig sich die Werkstätten ihrer irdischen Thätigkeit, ihres Reizes und Lebens von dieser Welt darstellen, — doch die friedenvolle Ruhestätte überall mit gleicher Sorgfalt gepflegt wird, und somit oft, — je nachdem das Gemüth des Beschauenden gestimmt ist — sich zu einer gleichen, ja größeren Merkwürdigkeit gestaltet. — Ich meinestheils, so überwältigend großartig der Anblick des Hafens von Liverpool, dieser größte Anker-Stapelplatz des Weltverkehrs in der ganzen, wenigstens europäischen Welt, auf mich gewirkt hat, schlage den Eindruck den mir der Besuch des Kirchhofes machte, nicht geringer an. Es sind zwei Kleinodien der Erinnerung, die ich mir aufbewahre, die nicht verschiedener sein können, und die doch in Beziehung auf den Werth in Vergleich gestellt werden dürfen. Oder sollte man sich nicht fragen dürfen: Was hat Dir bedeutsamere Eindrücke erregt, jener stolze Palast mit seinen Herrlichkeiten, oder jene einsame Landschaft, wo unter allen wundervollen Bäumen im abgeschlossenen Thal die stille Waldkapelle liegt? Es ist überhaupt eine Redensart, die ich in der kritischen Betrachtung künstlerischer Gegenstände verschiedener Gattung, wie im Leben überhaupt, stets angefeindet habe, und anfeinden werde: „das läßt sich nicht vergleichen!" Alles läßt sich aus gewissen Standpunkten vergleichen, und aus Vergleichungen gewinnen wir eigentlich nur den rechten Standpunkt für die Dinge, den Maßstab für ihren Werth, wie für den ihrer Wirkungen. —

Dennoch will ich den Welthafen von Liverpool nicht mit dem friedlichen letzten Lebenshafen der uns Alle aufnimmt vergleichen, sondern nur wiederholen, daß mir die Erinnerung an den einen so lieb ist, als die an den andern, und jetzo den letztern schildern.

Nachdem wir durch einige Gassen der Außenstadt gegangen sind, wo uns das Rasseln von Maschinenrädern und vorzüglich das betäubende Hämmern von Metall, (es werden hier viele Schornsteine und Kessel für die Dampfschiffe gearbeitet) fast so umschwirrt als in Manchester, und wo auch der Wald der Dampfschornsteine kaum weniger dicht ist; gelangen wir nicht an ein entferntes Ende, sondern in einen mittleren Theil der Stadt, und hier treffen wir den berühmten Kirchhof. Denn berühmt ist er in der That, und jeder Fremde, der sich Fingerzeige über Liverpool erbittet, empfängt gewiß den, den Besuch des Kirchhofs nicht zu vergessen, und kein Lohndiener wird es versäumen, ihn dahin zu führen. — Es ist ein Garten inmitten der Stadt, jetzt wenigstens liegt er tief in ihrer Mitte, wenn er auch vor Zeiten an den Grenzen derselben gelegen hat, die wir hier betreten. Der Weg führt uns in ein kleines, ziemlich tief und steil eingesenktes Thal hinab; dort liegen von dem anmuthigsten Grün des Rasens, der Gebüsche, und von Blumen umgeben, die zahllosen Gräber mit ihren Denksteinen und Denkmalen, bald ganz, bald halb versteckt in dem Laub, bald höher über dasselbe emporragend. Der Ort ist in früheren Jahrhunderten ein Steinbruch gewesen; jetzt gleicht er jenen breiten tiefen Stadtgräben, die in Spaziergänge verwandelt sind, und wo man auf beiden Seiten von grünen bewachsenen und bebauten Hügelwänden eingefaßt wird, über denen sich wiederum die steinernen der Häuser oder sonstigen Gebäude und Gemäuer erheben. Unbeschreiblich überraschend ist dieser Anblick, wenn man plötzlich aus den todten, nackten, sonnigen Gassen, an dem Rande dieses, dem Frieden und der ewigen Ruhe gewidmeten Thales steht, und die stillen Wohnungen des Todes überblickt, die sich so ruhig, so ab-

geschieden inmitten der geräuschvollen des Lebens erheben. Da der Kirchhof zugleich einen Verbindungsabschnitt zwischen mehreren belebten Stadttheilen bildet, und Fußgängern als Durchgang dient, so ist er auf dem Hauptwege auch nicht unbelebt. Im ersten Augenblicke dürfte dies störend erscheinen; allein bei der ernsten, gesammelten Sitte, die nichts zulassen würde, was dem Ernst und der Sammlung, die der Ort gebietet, irgend zuwider wäre, verträgt sich diese unmittelbare Berührung des Lebens mit der Stätte des Todes sehr wohl, und verleiht ihr im Gegentheil etwas Freundliches, giebt ihr den Reiz einer wohlthuenden Gewohnheit, die sich dem täglichen, zerstreuenden Treiben des Daseins natürlich anschließt, sie wohlthuend mildert. Es hatte für mich etwas ungemein Ansprechendes, die Wandelnden still, aber doch ohne Absicht des Verweilens, durch das Gefilde der Gräber hingehen zu sehen, ohne jenen Schauer vor ihrer Berührung, der uns (man entsinne sich aus dem ersten Bande unseres Besuches in St. Germain) bei dem großen französischen Könige, bei Ludwig dem Vierzehnten, so klein, so kläglich erschien! Es ist ganz wohlthuend, wenn man dienende Mädchen mit ihren Körben am Arm, Mütter von einem Kinde begleitet, Männer mit den Zeichen einer Geschäftsthätigkeit, etwa ein Buch oder Papiere diesen Pfad wandeln sieht, der mitten in den Angelegenheiten des irdischen Lebens an die Nichtigkeit desselben erinnert, an die Vergänglichkeit seiner Gaben, seiner Freuden und Leiden, und wenn man sieht, daß diese Erinnerung von den Vorübergehenden empfunden wird. Man gewahrt dies wirklich an der Haltung, vernimmt es aus den Gesprächen. Niemand wird hier ein lautes Wort, einen Ruf hören lassen, oder gar ein leichtsinniges Lachen. Im Gegentheil, indem die Mutter mit

ihrem kleinen Gefährten den Pfad betritt, der sich abwärts in das grüne Friedensthal senkt, sagt sie ihm mit Wort oder Minen: „Sieh, jetzt betreten wir den heiligen, stillen Ort, wo die Menschen ausruhen von der Mühe des Lebens, wo — vielleicht — auch Deine Großeltern ausruhen!" Und die Kleine geht bewegt, fromm angeregt an der geweihten Stätte vorüber. Ein leichtsinniger Gedanke, der in jenem jungen Mädchen erwacht sein möchte, empfängt hier eine ernste Mahnung, und — sie schämt sich dessen, oder widerruft vielleicht gar einen unbesonnenen, in sich gefaßten Entschluß. Und selbst der ernste, trockne Geschäftsmann, geht hier schwerlich vorüber, ohne eine heilsame Anregung zu empfangen, die ihn milder stimmt für ein hartes Geschäft, die ihn beschämt, warnt, bei einem unbilligen, habsüchtigen! Genug der Kirchhof mitten in der Stadt, über den Viele hinwandeln, auch ohne ihn besuchen zu wollen, kann viel Gutes stiften, und wird doch bei der ehrfurchtvollen Sitte, die einmal in England noch herrscht, nicht durch den Verkehr befleckt oder entweiht. Niemand wird, wie gesagt, uns dessen lautes, wenn auch an sich nicht strafbares Treiben, hierher verpflanzen, und wäre es nur, um diejenigen nicht zu stören, denen der Besuch des Kirchhofs Absicht ist, und die zwischen den Gräbern wandeln, in wehmüthige Betrachtungen versenkt.

Ich entsinne mich nicht, irgend wo eine Abbildung dieses Friedhofes gesehen zu haben; und doch giebt er ein so schönes, dankbares Bild im Ganzen, giebt so schöne Bilder in seinen Einzelnheiten. Die Senkung mag etwa eine Tiefe von vierzig bis fünfzig Fuß haben; die nördliche Seite ist von steilen Felsmauern (die Wände des früheren Steinbruchs) begrenzt, an denen sich aber der Epheu als grüne Tapete in prächtiger Fülle emporrankt, wie denn

England auch recht wohl Epheuland heißen könnte. Der Fels in Absätzen gebrochen, bildet vielfältige Terrassenvorsprünge und landschaftliche Formen überhaupt. Einzelne Bäume und Gesträuche, auch hier und da Grabdenkmäler bezeichnen diese hervortretenden Punkte, und gestatten so eine äußerst malerische Grenze. Auf dem oberen Rande sieht man die Gebäude der Stadt; Hinterfronten, von Gärten umgeben, die hierher auslaufen. Die gegenüberstehende Seite der tiefen Thalspalte dacht sich sanft ab; sie ist mit dem schönsten Rasen, mit Blumen und Gebüschen bekleidet. Vielfache Denkmäler ragen aus der Laubumhüllung hervor. Die Sohle dieses nicht finstern Todesthals, das uns den Tod unter den sanftesten Bildern darstellt, ist zu einem reizenden Garten gestaltet, in welchem sich die ganze englische Sorgfalt in Gartenanlagen ausprägt. Jedes Fleckchen ist benutzt, und doch herrscht in dem Ganzen der Anlage keine beengende Kleinlichkeit, sondern die freieste, edle Anmuth. Fast alle Grabsteine sind senkrecht emporgerichtet, da sie liegend einen zu großen Raum einnehmen würden; ganz das Gegentheil von dem eigenthümlichen Kirchhofe zu Glasgow, wo alle Grabsteine liegen, und eine Art von regelmäßigem Parkett auf dem sanften Grunde des Rasenteppichs bilden. Ueberhaupt lassen sich zwei Anlagen zu gleichem Zweck nicht leicht verschiedener denken, als jener schottische Kirchhof und der hiesige. Dieser letzte macht seinen Eindruck vorzüglich als Ganzes, mit Einschluß der Umgebung, jener entfernten Häuser, die über die Wipfel der Bäume und Gesträuche emporragen, jener noch ferneren Thurmspitzen, die mitten aus der Stadt hier hineinschauen; dann der steilen epheuumrankten Felserhebungen zur Rechten, und sanften Hügelansteigung zur Linken. Es gesellen sich dazu die vielen Denkmale von architektonischer Bedeutung; ich will sie an

sich nicht eben schön nennen; sie sind was Tempel, Frontispicen, Obelisken und Aehnliches in diesem kleinen Maaßstabe sein können. Allein die Fülle derselben macht einen Eindruck, und jeder einzelne wird durch seine Umgebung von Gebüsch und Blumen zu einem Gegenstande, auf dem das Auge gern verweilt.

Eines der Denkmale fesselt den Blick und die Gedanken für längere Zeit. Es ist ein runder Unterbau von Quadern, mit einer Eingangsthüre, auf dem sich ein von acht Säulen getragener runder Tempel erhebt, in dessen Halle wir eine sitzend gebildete Gestalt wahrnehmen. Wir treten näher; es ist Huskissons Denkmal; hier ruht der große, würdige Mann, den der Eigensinn eines herben Zufalls in der Fülle des Lebens mitten aus seiner glänzenden Bahn riß. Die Bildsäule ist dieselbe, die wir vor dem Customhouse gesehen. In dieser Umgebung, unter dem antiken Säulendach berührt uns auch die Auffassung harmonischer; der unbekleidete Oberkörper, das faltige, griechische Gewand, welches über den unteren Theil geworfen ist, sind in innerer Uebereinstimmung mit den Säulen, welche die überdachende Kappel tragen. Ein sanfter Hauch weht uns an aus den Gebüschen, die den unteren Rand des Tempelbaues, in dem sich die wirkliche Gruft befindet, umkränzen. — Es ist so still, so schön hier! Die Blätter lispeln leise; ein einsamer Vogel läßt hier und da einen Laut hören; das blaue Dach des Himmels wölbt sich über sie, und die goldenen Mittagswölkchen ziehen mit weißen Flügeln durch den hohen Aetherraum! — So viel geistige Kraft plötzlich gehemmt, zermalmt, durch die Gewalt einer roben leiblichen! Eine solche Zukunft voll fruchttragender Gedanken und Thaten durch einen Keulenschlag zerschmettert, den die blinde Faust des Zufalls führte!

Des Zufalls! Das ist die leichte Namenhülle, die wir leichtfertig über alle Ereignisse und Thaten werfen, von denen wir den organischen Zusammenhang der feinen Fäden, aus denen sie sich entwickeln, und die aus ihnen sich weiter spinnen, nicht übersehen! Meist aber deshalb nicht übersehen, weil die Gewebe so wunderbar fein, und doch so tief innig verflochten in das große Ganze sind, das „auf dem sausenden Webstuhl der Zeit" gewoben wird, und in dem nie ein Fädchen verloren ist! — Damals, als der Unfall bei der Eröffnung dieser ersten Eisenbahn Europas den großen Mann hinweggraffte, sagte man, ich erinnere mich dessen wohl: „Die neue Erfindung hat ein Opfer gekostet, von unendlich höherem Preis, als sie selbst werth ist!" So kurzsichtig ist das menschliche Auge! Und hätte der ausgezeichnete Staatsmann noch zwanzig Jahre, hätte er bis heut fortgewirkt: was würden seine Ansichten, Rathschläge, Aenderungen, (die denn doch zum Theil auch durch Andere zur Lebendigkeit geführt worden sind oder werden konnten,) auf das Ganze der Welt für einen unmerkbaren Einfluß gehabt haben? Und wie hat die Erfindung, deren Geburtstag in Liverpool sein Todestag daselbst wurde, die Welt mit ihrer umgestaltenden Macht gewandelt, wie beherrscht sie sie heute, bis in das Leben der kleinsten Hütte hinein, bis in jeden Athemzug! Und dennoch! Wir weilen mit Ernst an Deiner Gruft, hoher, klardenkender Mann, voll edlen Strebens! Nach drei Jahrzehnten noch sei Dir unser Gedanke ehrend, liebend, dankbar geweiht! Und wir wollen von Deiner Grabstätte nicht scheiden, ohne uns ein Blatt dieses grünenden Eichenzweiges mitzunehmen, dessen Blätter Dir leise Schlummerlieder lispeln, wenn der Nachtwind kühl um Deinen Hügel zieht!

Jetzt aber lachelt der Tag. Der helle, warme, sonnige

Mittag; das goldene Auge der Sonne schaut liebend, klar, in die grüne schattige Welt der Gräber! — Wir wandern still zwischen den grauen Steinen hin, unter denen lauter Unbekannte ruhen, die uns doch Alle so nahe verwandt sind! — Dieser Gartenplatz des Todes, dieses Gebüsch der Entschlummerten ist ein lieber Aufenthalt. Der Fuß zögert ihn zu verlassen — allein die Zeit drängt dazu, diese unerbittliche Treiberin unserer Schritte! — So steigen wir denn am jenseitigen Ende des übergrünten Thales wieder aufwärts. — „Was bedeutet dieser kleine ephesische Dianatempel dort oben am Rande des Hügels, guter Wagstaff?" — „Es ist eine kleine Kapelle, in der die Todtenfeier abgehalten wird, wenn man Jemand hier bestattet." — Ein eigenthümlicher Gedanke, diesem ganz christlichen Thun gewidmeten Bau gerade diese Gestalt zu geben! — Doch es sei darum! Wo der Tod seinen düsteren Moll-Accord angeschlagen hat, ist das Herz immer in der richtigen Stimmung, um das milde Wort des Trostes, das süße der Hoffnung, das stärkende des Glaubens zu vernehmen! Möge denn ein griechischer Tempel, oder eine Kapelle christlicher Bauart diesen Grenzstein des Friedhofes bilden — — wir wollen ihn stumm begrüßen, und von hier aus mit einem Rückblick auf das ganze, wundersame stille Thal, unser Lebewohl, wahrscheinlich für immer, sagen! Dafür ist uns die mit sanftem Ernst bewegende Stunde auch für immer gesichert durch ihre schönen Nachklänge, die der Flügelschlag der Erinnerung uns stetig nachweben wird!

Mit wenigen Schritten sind wir wieder inmitten des bewegtesten Lebens der Stadt. Mein Wagstaff, der immer eifriger wird, je länger er mich führt, weil er mit jeder neuen Merkwürdigkeit stolzer auf seine Vaterstadt werden

darf, sagt: „Ich werde Sie führen, mein Herr, zu Dingen, die Sie in London nicht zu sehen bekommen!“ — Ihr habt mich schon so geführt; denn weder einen solchen Hafen, noch einen solchen Kirchhof könnte mir irgend Jemand in London zeigen!“ — „Aber auch nicht so reiche Läden und Magazine!“, entgegnete Wagstaff, und hob sich zwei Zoll höher aus den Schultern, „worauf doch die Londoner so stolz sind, und sich die Ersten in der Welt dünken!“ —

Ich war neugierig; allein Wagstaff hielt Wort. Wir durchwandelten „Boldstreet“, eine der glänzendsten Straßen Liverpools; breit, hell, voll stattlicher Gebäude, belebt von einer durchweg Reichthum verrathenden Menge. Mich dünkt sogar, ich sah hier und in Manchester zahlreichere und elegantere Wagen als in London, was daher kommen mag, daß die gegenwärtige Zeit für die Hauptstadt nicht die der Saison ist, und daher die vornehme Welt, die fast ausschließlich die Equipagen besitzt, nicht anwesend, während hier allein die kaufmännische an der Spitze des ganzen Lebensverkehrs, also auch in der der Eleganz und des Luxus in Wagen und Pferden steht, die sie nicht, wie der Adel mit sich aufs Land entführt.

„Betrachten Sie jetzt diese Läden,“ machte mich Wagstaff aufmerksam, „werden Sie in London reichere und elegantere finden?“ Ich mußte einräumen, daß sie sich mit denen von Strand, Fleetstreet, Regentstreet u. s. w. wohl messen könnten, wiewohl einzelne dort glänzender ausgeschmückt erscheinen. „Pah!“ rief er, „die Londoner sind Marktschreier, Prahlhänse; was sie haben, stellen sie an ihre paar Fensterscheiben! Dahinter ist so gut als nichts. Hier aber stecken in jedem Laden hunderttausend Pfund

wenigstens! Und was Pracht und Eleganz anlangt, — so warten Sie nur!"

Ich konnte nicht viel gegen Wagstaffs Rede einwenden, denn an vielen Läden Londons hatte ich selbst bereits bemerkt, daß das, was man zeigte, ziemlich Alles sein mußte; an andern jedoch, wie an den reichen Silber- und Goldmagazinen in Strand und Fleetstreet stand erstlich schon an den Fenstern ein ungeheurer Reichthum, und die Tiefe deckte auch noch verborgene, gediegene Schätze in staunenswerther Fülle. Doch muß ich bekennen, daß selbst Gold- und Silberläden in Welstreet nicht viel geringer erscheinen, als die glänzendsten in London, und die, wo man Stoffe, Baumwollenwaaren, Shawls, Seide, Mäntel und Aehnliches feil hält, meistens gleich durch alle Stockwerke reichten, was in London nicht der Fall ist. Sie übertreffen noch die Lager von Manchester und mußten von dem colossalen Engros-Handel der Stadt eine Ehrfurcht gebietende Vorstellung erwecken.

„Sehen Sie jetzt, dort links hinüber", rief Wagstaff und wurde abermals zwei Zoll ansehnlicher an Statur. Wäre die Straße noch so lang gewesen als Oxford-Street, ich glaube am Ende derselben hätte er sich zum Goliath emporgereckt! „Sehen Sie!", wiederholte er in einer majestätischen Stellung, indem er den rechten Arm als ächter Führer und Wegweiser ausstreckte! — Und ich sah, und sah wirklich einen prachtvoll decorirten Laden. „Wo finden Sie in London, ich kenne das Nest auch in und auswendig, einen Shop, der sich mit John Kripps Shop für Mäntel und Shawls messen kann? Sagen Sie mir, theuerster Herr (dearest Sir), wo?" Ich hätte wirklich nicht sagen können, wo, denn, obgleich ich nicht beschwören mag, daß kein dergleichen in London existirt, habe ich doch

keinen gesehen. — Das Magazin von John Kripp, der Stolz Liverpools und seiner Boldstreet nahm ein ganzes, ansehnliches Haus ein; bis weit über die Hälfte der Höhe desselben war die Front, gegen 30 Fuß hoch schätze ich es, mit Fenstern vom größten und kolossalsten Spiegelglas bedeckt, hinter denen die prächtigen, farbenreichen, geschmackvollen Stoffe sich ausbreiteten. „Hier hängt allein an den Fenstern für hunderttausend Pfund Sterling,“ warf Wagstaff stolz hin, „und das geht in die Tiefe, so lang wie der Eisenbahntunnel, und in die Höhe nicht viel weniger als St. Pauls Church.“ — Ohne meines begeisterten, vaterlandsstolzen Geleitsmanns statistische Angaben und Maaße vertreten zu wollen, muß ich doch bekennen, daß der Laden imposant war, und mit einer würdigen Einfachheit doch eine stolze Pracht vereinigte. „Aber Sir John Kripp macht auch Geschäfte! Keine elegante Dame jenseit des atlantischen Oceans, die nicht Shawls von ihm bezieht; in ganz Indien wird kein Mantel zum Schutz gegen die feuchten Abenddünste umgeschlagen, der nicht von Liverpool aus diesem Magazin überschiffte!“ — Ich that Wagstaff den Gefallen als ein unerschütterlich Gläubiger an diese stolzen Redensarten zu erscheinen, und bat ihn, einen Augenblick still zu stehen, damit ich sie mir in der Brieftasche notiren könnte. — „Und Sie haben doch noch nicht den Stolz Liverpools gesehen, und das wenn es London und alle Städte der Welt überbietet. Aber kommen Sie weiter mit mir, mein Herr, und in fünf Minuten werden Sie wissen, daß John Wagstaff weiß was er sagt, wenn er den Mund öffnet!“

Der Schelm hatte wirklich nicht Unrecht. Denn er führte mich in die Markthalle, unbedingt die größte und glänzendste die auf europäischem Boden erbaut ist; denn

allerdings haben London, Paris und Brüssel, die Städte wo es geräumige und schöne Markthallen giebt, durchaus nichts aufzuweisen, was sich nur von fern damit vergleichen könnte. Die Liverpooler Markthalle gleicht den großen Eisenbahnhallen in der Bauart; sie ist ganz ähnlich überwölbt und von oben mit Glas gedeckt, so daß das vollste Licht hineinfällt. Der Anblick beim Eintreten war so überraschend, so überwiegend groß, daß ich mich, der ich wenigstens nicht ganz ins Unbestimmte abzuschätzen pflege, doch verwunderte, sie, soweit sie sich in dem wogenden Gedränge, und da man nicht wohl an die äußersten Enden gelangen konnte, durch Ausschreiten messen ließ, nicht länger als 250 Schritt auf etwa 60 Schritt Breite zu finden. Allerdings ein ungeheurer Raum (der Kroll'sche Königssaal hätte etwa zehnmal, der Conzertsaal des Berliner Schauspielhauses 19—20mal darin Platz) allein zwischen vier Mauern erscheinen solche Dimensionen doch noch größer. Wäre man nicht gerade jetzt durch den Raum des Glaspalastes an so unabsehbare Maaße unter Dach gewöhnt, das Erstaunen über diese Räumlichkeit würde noch viel größer gewesen sein. Der Anblick war auch sonst von überraschendem Interesse. Denn hier läßt sich erst recht überschauen, was sich in einer so großen, reichen Stadt, die der Verknüpfungspunkt verschiedener Welttheile ist, Alles zusammenhäuft, selbst in dem vergänglichen Material für den Genuß des Gaumens. — Diese colossalen Vorräthe von Südfrüchten, Ananas, Apfelsinen, Citronen, Feigen, Datteln, und unzähliger andern der seltsamsten Gestalt und lebhaftesten Färbung, denen ich nicht einmal Namen zu geben weiß; dazu die einheimischen an Trauben, Aepfeln, Birnen, Pflaumen; ferner die wohlgeordneten Vorräthe an allen Gattungen von Gartenerzeugnissen, Gemüsen, Hülsen

früchten! Jeder Händler baut und schmückt seine Stätte anders auf, um recht zur Schau zu stellen, was er zu Kauf stellt. Die Fleischerbänke nehmen ganze Gassen ein; man sieht das trefflichste Fleisch in riesenhaften Stücken, doch immer sauber, geschickt geformt, in zierlicher Ordnung, ja mit Kokketterie zusammengestellt, bald in langen Paradelinien, bald in pyramidalischer Aufthürmung. Weiterhin das köstlichste Geflügel, in wahrhaft einladender Appetitlichkeit ausgebreitet; auch Wild, doch verhältnißmäßig wenig. Dagegen viele andere Dinge, die nicht unmittelbar zur Nahrung des Leibes gehören, wiewohl in naher Verbindung damit stehen, als: Hausgeräthe, Böttcherwaaren in mannichfaltigster Art, eine Menge sinnreicher Maschinen zur bequemen Einrichtung einer Haushaltung in Küche und Keller, u. s. w. Dazwischen das Drängen und Wogen der Käufer, der lärmende Ruf derer die ihre Waaren anpreisen, die lebhaften Gespräche der sie Behandelnden, und dieser ganze Marktplatz unter der hellen Glasdecke, durchaus wettersicher, — dennoch lustig — genug das Ganze gewährt ein eben so Staunen erregendes, als mit heiterster Lebendigkeit aufregendes Gemälde.

Nur eins verwundert mich. „Wagstaff, speist man denn hier keinen Fisch? In einer Stadt wie Liverpool, an der See, mit nahem Binnenwasser, und kein Fisch, kein Krebs zu sehen auf Euerm Markt?"

Wagstaff lächelt mich mit wahrer Ironie an. „Bemitleidenswerther Continentalbewohner mit einem beschränkten Unterthanenverstand," scheint seine Miene zu sagen, „welche kindische Muthmaßungen und Voraussetzungen sind doch Deiner engen Lebensanschauung möglich!"

Ohne ein Wort zu erwiedern, giebt er mir einen Wink, ihm nach der rechten Seite, durch einen der Ausgänge zu

folgen, und mit zwei Schritten stehen wir in einem andern Gebäude, zwar nicht so groß als das, welches wir verlassen, indeß für eine Specialität der Nahrungszweige doch groß genug.

„Dies ist die Fischmarkthalle", spricht Wagstaff mit ruhiger Größe, im Bewußtsein seines begründeten Heimathstolzes. Sie ist in der That ebenfalls imposant, wenn auch nur ein kleines Lesekabinet gegen die große Versammlungshalle der Hauptmarkthalle. Denn ihre Seitenlänge — sie bildet, wie es scheint, ein reines Quadrat, — beträgt nur etwa 100 bis 120 Fuß, immerhin ein stattlicher Raum.

Sehen Sie sich, mein Herr, in London ein Jahr lang um, und wenn Sie eine solche Fischhalle finden, will ich Kohlenträger werden! Was ist der klägliche Hungerford-Markt gegen diese Prachtausstellung von Salmen, Stockfisch, Schellfisch, Sol's, Steinbutten, Krabben, Hummern, Austern! — Betrachten Sie nur diese stolze Reihe rothfleischiger Salmen! Sehen sie nicht aus, ordentlich wie eine alte Garde? Und was für Kerle! Ich glaube, wenn ein Londoner Gentleman ein ordentliches Stück Fisch genießen will, muß er die Kosten der Eisenbahnfahrt daran setzen, und zu uns kommen! Erstaunen Sie über dieses Bataillon von Hummern! Ein geschlossenes Quarrée mit seinen rothen Panzern, in das ein Cavallerieregiment, und wären es die Horse Guards Ihrer Majestät selbst, kaum einzudringen vermöchte! — Und bekommen Sie nicht Appetit auf diese perlmutterglänzenden, hellstrahlenden Steinbutten — die kleinste glaube ich, hat meine Armslänge im Durchmesser — die wie Silberschilder neben einander aufgereiht sind?

Ich glaube Wagstaff hätte noch eine lange Rede gehalten, allein es schien, daß ihm das Wasser im Munde

zusammenlief, bei dem appetitlichen Anblick der Fischballe und ihres Inhalts. Mir ging es im Grunde nicht anders. Meine Phantasie erhob im Stillen diese Rohstoffe in die zweite Potenz, in ihren nächsten Aggregatzustand, den des Gekocht oder Gebackenseins — ich zog ganz mechanisch die Uhr, und sah, daß es wohl Mittagszeit sein mochte.

Gewandert waren wir auch schon gegen vier Stunden; deshalb interpellirte ich Wagstaff, ob dies nun die letzte und größte der Merkwürdigkeiten sei, die er mir auf meinem Durchfluge durch seine berühmte Vaterstadt zu zeigen habe.

Er schüttelte, abermals lächelnd, das Haupt, und schien sagen zu wollen: „In sieben Tagen, und wären es die längsten Sommertage wäre ich noch nicht fertig!“ er sagte aber wirklich: „Nein Herr, eins müssen wir noch sehen, obwohl wir noch hundert Dinge sehen könnten. Aber wir kommen auf dem Rückwege zum Gasthofe daran vorüber!“ —

So gingen wir denn, und nach kurzer Frist, die durch an sich sehr sehenswerthe Straßen voll reichen Verkehrs und stattlichen Baulichkeiten ausgefüllt wurde, standen wir vor einem der schönsten Gebäude, das ich bisher in England gesehen, St. Georgs Hall, eine der reinsten Nachahmung des griechischen Stils, den man so vorzugsweise in England cultivirt, ihn aber, wie wir mehrfach gesehen, nicht immer mit der leichten Anmuth der Formen und Färbungen zu reproduciren vermag, die eine so wesentliche Bedingung desselben bilden. St. Georgs Hall ist eine rühmliche Ausnahme davon; auch im Farbenton. Denn sei es, daß man ein günstigeres Gestein gewählt, oder größere Sorgfalt darauf verwandt hat, oder daß die Nebeldünste der See demselben nicht so schädlich sind, als die überwie-

genden Steinkohlen- und Schwefeldämpfe Londons und Manchesters, die sich in Liverpool allerdings nur in der Minorität befinden gegen die feuchten Nebel: genug der Bau hat zu seiner leichten und doch imposanten Gestaltung auch einen helleren Farbenton, den des helleren Sandsteins bewahrt. Er bildet ein großes, von Säulen rings umgebenes Oblongum, das sich auf geräumigem Platz sehr vortheilhaft darstellt. Die Frontispicen der schmalen Seiten heben sich frei, leicht in die Lüfte. Seltsam ist nur der getheilte Zweck des Hauses, das auf der einen Seite den Sitzungssaal für die Richter bildet, auf der andern einen Concertsaal enthält! Schon diese Zusammenstellung möchte rechtfertigen, was wir eben und an andern Orten über die Art, wie die Engländer die Musik auffassen und sie sich anzueignen vermögen, gesagt haben.

„Ist das nun unsere letzte Merkwürdigkeit für diesen Spaziergang, mein lieber Wagstaff?"

„Für diesen einen Vormittagsspaziergang die letzte — aber — "

Ich schnitt dem Vaterlandsstolzen seine weitere Rede ab, denn ich wußte, was er sagen wollte, indem ich ihm, mit einem „Das ist mir lieb" ins Wort fiel; denn ich bin müde und hungrig, und eine Stunde nach Tisch muß ich abreisen. — Aber das darf ich Euch sagen: unser Spaziergang hat mir Vieles, hat mir Reiches, Merkwürdiges, Schönes, Prächtiges in Fülle gezeigt. —

„Mehr als in London" fuhr Wagstaff begeistert dazwischen. „Das wollen wir dahin gestellt sein lassen!" erwiederte ich. „Aber der letzte Eindruck, mit dem ich scheide, der dieses Gebäudes, ist ein sehr würdiger! Nun aber gerad nach Haus." —

In wenigen Minuten waren wir von St. Georgs Hall zu Georg Hotel angelangt. Und ich darf sagen, daß mir mein Diner von Schildkrötensuppe, trefflichem Seefisch und Rostbeef, begleitet von feinem Sherry, Datteln, Trauben und Chesterkäse zum Nachtisch, vortrefflich schmeckte nach dem langen, höchst belohnenden, aber doch die Kräfte stark anstrengenden Spaziergang durch Liverpool.

Acht und zwanzigtes Kapitel.

Abfahrt von Liverpool. — Reiseplan. — Chester und seine Käse. — Bangor. — Prinz Alberts Hotel. — Chambermaids-Grazien. — Bed und Coffee-Room Lilliput. — Komische Nothstände. — Nacht und Morgen. — Fahrt nach der Menai-Straße. — Kettenbrücke und Britaniabrücke. — Wunder des heiligen Stephenson.

Mit dem Glockenschlage, — denn Pünktlichkeit ist eine sehr gute Eigenschaft der Engländer, — war Wagstaff wieder an dem Hotel, um mich nach dem Abfahrtsplatz des Dampfschiffs zu begleiten, welches mit dem Eisenbahnzuge nach Bangor in Verbindung steht, und uns über den Hafen nach dem jenseitigen Bahnhofe in Birkenhead führt. Er hatte diese Begleitung für nöthig gehalten, aus Vorsicht, damit ich nicht das rechte Schiff verfehlen möge; nützlich war sie gewiß, wenn man sich auch durch Befragen hätte helfen können. Denn in der Viertelstunde unseres Wartens legten wenigstens zehn kleinere und größere Dampfschiffe bei der Landungsbrücke an und gingen wieder ab. Also war es leicht möglich in ein falsches zu gerathen, das jenseit auch wieder nicht an richtiger Stelle angelegt, und so vielleicht manche Weitläuftigkeit, oder wohl gar ein Ver-

säumen des Zuges zur Folge gehabt hätte. Hat man keinen sicheren Führer, so thut man aber am besten, bei den Anlegungsplätzen der Dampfboote sich an die dort beschäftigten Porter zu wenden, und diesen das Gepäck zu übergeben, mit der genauen Angabe des Reisezwecks den man hat. Alsdann wird man für ein kleines Trinkgeld gleichfalls mit ziemlicher Sicherheit benachrichtigt, wenn das richtige Schiff anlegt.

Wagstaff lieferte mich glücklich in mein Schiff, gab mir zum Abschied einen ächt englischen Hand-shake und verabschiedete sich dankbar und herzlich. Ich habe überhaupt keine einzige Erfahrung in England gemacht, die in dieser Beziehung einen unangenehmen Eindruck hinterlassen hätte. —

Mit einem, die wunderbare Stadt mit ihrem Reichthum an Merkwürdigkeiten noch einmal recht aufmerksam betrachtenden Blick stand ich auf dem Deck. Je mehr wir uns vom Ufer entfernten, je prachtvoller wurde der Anblick des Hafens mit seinen Hunderten von geankerten Schiffen, den zahllosen, die die Flut kreuzten, dem Mastenwald der sich, so weit das Auge reichte am Ufer hinzog, und den Thürmen und Palästen der Stadt selbst die dahinter aufstiegen. Zu wie kleinen, engen Bildern schrumpften vor diesem imposanten Gemälde alle die See-Hafenstädte ein, die mir als die Porträts anderer nicht unansehnlicher Städte vor der Erinnerung schwebten, wie Lübeck, Hamburg, Amsterdam, Antwerpen, selbst London! — Nach wenigen Minuten langten wir zu Birkenhead, dieser Vor-Hafenstadt Liverpools, (sein Saardamm) an; drängten uns durch kleine, eingehegte Pfade nach dem Eisenbahngebäude, erhaschten im Getümmel unser Billet, und saßen — wenigstens Schreiber dieses — baldigst geborgen im Coupé. Ein

jegliches kleine errungene Ziel der Art erscheint dem Reisenden wie eine überstandene Schlacht, nach der er nun wieder Ruhe hat. Ich konnte nun gemächlich einige Stunden still sitzen, und die Eindrücke an mir vorüber gehen lassen, ohne zu ferneren Sorgen und thätlichen Anstalten genöthigt zu sein. Ich benutzte diese Muße um dem Leser den Reiseplan für die nächsten 24 Stunden mitzutheilen. Wir sind nämlich, er wird überrascht sein, am Ende unserer Ausflucht. Heut Nachmittag fahren wir nach Bangor, jenem kleinen Städtchen in Wallis dicht an dem Meeres-Arm, welcher die Insel Anglesea von England trennt, über den aber die große Straße von London nach Dublin führt; früher die Chausseestraße jetzt die Eisenbahn. In Bangor betrachten wir die wahrhaften Weltwunder der Ingenieur-Baukunst, die England dort geschaffen hat, um den gedachten Canal-Arm zu kreuzen, und so einige Stunden der Verkürzung der Straße zwischen beiden Hauptstädten zu gewinnen, wofür selbst die außerordentlichsten Opfer nicht zu groß erscheinen. Haben wir diese Wunder Nro. 8 und 9 — nach den sieben der alten Welt, die jetzt ziemlich unbedeutend erscheinen — die beiden Brücken, unter denen die Seeschiffe mit vollem Segelwerk hindurchziehen, betrachtet, und uns zugleich an der prächtigen Schönheit der Landschaft geweidet, so wenden wir um, und noch der Abend soll uns wieder in London begrüßen, nachdem wir genau in zehn Tagen den Bogen von fast 1200 englischen Meilen zurückgelegt haben, den wir durch England und Schottland über eine Auswahl seiner schönsten und merkwürdigsten Punkte gezogen! — Wahrlich es erscheint mir wie eine Fabel, wenn ich überschaue, welch eine Fülle der reichsten Anschauungen aus den verschiedensten Gebieten von dem einsamsten Heiligthum der Natur bis

zu der großstädtischsten Pracht des Lebens, sich in diesen, einem Augenblick gleich entschwundenen Zeitraum, gedrängt hat! —

Kaum daß wir diesen Blick über das Ganze unserer Reise und Fahrt mit einigem Besinnen gethan, so sind wir schon auf der nächsten wichtigen Station angelangt, Chester. Jeder Gourmand spitzt unwillkührlich Ohr und Mund bei diesem Namen: „das nämliche Chester aus dem uns der feinste der feinen Käse, in seiner Pine-appel oder Ananas- oder Kiehnapfelgestalt zugeht; aber auch in anderen, soliden, babylonischen Thurmformen?" — Das nämliche, theurer Gourmand! Aber nicht darum allein ist es uns merkwürdig, so gern das Auge auf den grünen Auen verweilt, wo die weidenden Rinderheerden uns den Ursprung des kostbaren Produkts zeigen, Triften die den ganzen Umkreis der Stadt und des nächsten Landes weit umgeben: sondern Chester ist auch an sich eine der merkwürdigsten kleinen Städte Englands, eine der wenigen die von allen andern, die sich so ähnlich sehen wie die Individuen eines Schockes Hühnereier, völlig abweicht durch die Bauart. Ich würde diese unstreitig mit den lebhaftesten Farben hier abmalen und mit den correktesten Linien zeichnen, wie schwer dies auch mittelst der Schreibfeder und der Drucklettern sei — wenn ich sie gesehn. Allein einmal, daß die Eisenbahn mich, wie an so Vielem Merkwürdigen, nur vorüber führte — und zweitens daß dies noch dazu schon in der Dämmerung geschah, wo, da sich die Abendnebel auch noch dazu gesellten, gar nichts mehr zu sehen war! So konnte ich mir denn nur von Chester erzählen lassen, unter andern von dem eigenthümlichen Umstande, daß es, wie Bern, durch und durch mit Lauben (Colonnaden) versehen ist, die an den Häusern hinlaufen; allein

nicht wie dort unten, sondern ein Stockwerk hoch, so daß die Bogengänge zugleich Balkons werden. Ich bemerke dies, weil es klügere, und weniger eilende Reisende, als mich, vielleicht veranlaßt, auf der Station Chester auszusteigen, und bis zum nächsten Zuge bei einem Stück Chesterkäse in loco genossen, und einem Glase Porter zu verweilen, um mit eigenen Augen zu schauen, was mir nur durch Tradition kund wurde.

Da wir jetzo bis Bangor in dunkler Nacht fahren, können wir es auch in einer Zeile thun. Genug wir sind da! Ein Dutzend Omnibus, aus jedem Hotel einer, (denn das Städtchen ist mindestens mit einem Dutzend kleiner Hotels versehen, seit es die beiden architektonischen Merkwürdigkeiten so in seiner Nähe hat,) läßt uns die Wahl in welches Hotel wir uns begeben wollen; wir wählen gar nicht, sondern überlassen uns, da die englischen Hotels alle über einen Leisten geschlagen sind, dem Zufall, und er führt uns, — er ist überhaupt der beste Reisecumpan, — sehr glücklich. Nachdem wir eine Viertelstunde, trotz des raschen Galopps unserer Pferde, durcheinander geschüttelt, und so viel das Dunkel wahrnehmen ließ, durch enge ländliche Stadtstraßen geführt wurden, hielten wir vor einem Hause aus dessen Thür und unteren Fenstern helles Licht drang. Gleichzeitig sprangen auch drei oder vier schlanke, sauber gekleidete Mädchen aus der Thür, sammt einem Porter und einem Waiter, öffneten den Wagen, und machten sich behend an die Empfangsgeschäfte für die Gäste. Eine solche entgegenspringende Dienstwilligkeit hatte ich bisher in England nicht bemerkt; ich weiß nicht, ob Wales eine ganz besondere Ausnahme in dieser Beziehung macht, oder ob nur mein Prinz Alberts-Hotel zu Bangor eine machte, wohin der Zufall mich geführt. Man sieht beiläufig, daß

es schwer ist in England in ein Hotel zu gelangen, das nicht auf irgend eine Art mit der Königin Victoria tauf verwandt wäre, entweder ein Victoria- oder Queens-Hotel selbst, oder doch ein nach der Verwandtschaft getauftes George oder Prinz Albert-Hotel, oder wenigstens ein generelles Royal Hotel. — Prinz Alberts-Hotel zu Banger machte der Namen-Verwandtschaft alle Ehre, denn nicht nur, daß die sauberen Chambermaids wirklich sehr niedliche englische Gesichter auf ihren schlanken Figuren trugen, so waren sie auch überaus dienstfertig und freundlich, und das wohlklingende Diskant-Solo „Yes Sir“ zwitscherte unaufhörlich in unser Ohr. Die Reisenden wurden förmlich arretirt, ich wenigstens; denn eine Chambermaid hüpfte voran mit dem Licht und Schlüsselbund, um mir ein Bedroom anzuweisen, die andere hintenher mit einem Arm voll Wäsche, und ein Porter als Arrieregarde, mit meiner Reisetasche. Ich wüßte nicht, wie es mir möglich gewesen wäre, zu entschlüpfen, wenn ich eine solche Absicht gehabt hätte, zumal auf den engen Treppen und Corridors. Denn das muß ich sagen, so sauber das Hotel aussah, für Menschen schien es eigentlich nicht gebaut, sondern für Lilliputaner; genau nach dem Baustil der Helgoländer, die auch ihren Hausbau genau nach dem Schiffsbau einrichten, und ein Zimmer das zwei Quadrat-Zoll größer ist als eine Koje, für einen Saal halten, in dem man sich verliert. Als daher die erste Chambermaid in mein Bedroom getreten, ich ihr, und die zweite mir gefolgt war, blieb der Porter draußen, denn es war kein Platz weiter für ihn; kaum daß die Reisetasche noch Einlaß fand. Soll ich aber ehrlich sein, so wäre auf, oder in dem Bett für uns alle Platz gewesen, und englischer Wirthshaus-grundsatz scheint auch der zu sein, daß man nicht ein Zim

mer, sondern ein Bett und Waschbecken für die Nacht miethet, und wenn für diese Platz ist, und für den Reisenden so viel, daß er ohne Beinbruch auf die Matratze gelangen kann, so ist Alles geschehen was ein Mann, der nicht ein wahrer Reise-Sardanapal ist, verlangen, hoffen und wünschen kann. — Es war auch charmant! Denn das kleine Holzkästchen mit Tapeten, in welchem ein Riesenholzkasten mit Matratzen und Gardinen stand, war so sauber und appetitlich wie die Chambermaids selbst, die mich als Gefängnißschließerinnen zur Haft darin ablieferten. — Ich kann dem Leser schwer begreiflich machen, wie sehr ich mich in den 9 Reisetagen — (es war gerade der neunte Abend) bereits im Englisch sprechen vervollkommnet hatte, so daß ich, ohne Eitelkeit zu melden, sofort die gebildetste und artigste Conversation mit meinen beiden Schließerinnen anfangen konnte. Und wahrhaftig, die Schwierigkeiten waren auf meiner Seite, denn ich will mich in den Tower sperren lassen, wenn ich andere Antworten gehört habe, als ein zweistimmiges „Yes Sir“ welches die beiden Rosenlippenpaare wie zwei exacte Flöten, im gleichmäßigsten Tempo auf jede meiner Fragen im regelrechtesten Responsorium zurückschallen ließen. Selbige Fragen fragten nach Thee, Toasts, Eggs (Eiern), Fleisch, Brod, Butter, Käse, Aufwecken, Wagen nach den Brücken, und hundert andern Dingen; das Resultat des Dialogs, den ich in einem Lustspiel mit Erfolg anbringen wollte, war, daß ich meinen Thee im Coffee-Room trinken, alles Nöthige dazu bestens haben, Morgen früh zeitig geweckt werden, und einen Wagen erhalten sollte, um nach den Bangor-Weltwundern hinauszufahren, und vor Abgang des Zuges nach London, wohin ich noch meine 60 deutsche Meilen zu machen hatte, zurück zu sein. —

Im Coffee-Room wo ich den Thee trank, war es allerliebst, nämlich noch enger als im Bedroom. Wenn wir bei einem solchen englischen oder Walesischen Speisesaal, (da wir in Wales sind) an ein Frankfurter oder Leipziger Hotel denken, so müssen wir wirklich glauben, in Lilliput zu sein. Meinethalben! Allein weshalb gerade da, wo der Platz so fehlt, jeder Einzelne für sich so viel mehr Platz consumiren muß als in irgend einem Lande der Welt, das bleibt mir ein Räthsel! Denn Jeder muß nun einmal seine besondere Theemaschine, seinen besonderen Rost für die Toasts, genug seinen ganzen eigenen Munitions-Park für sich allein haben, um eine Tasse Thee zu trinken. Das Bangor Coffee-Room war ein kleines Boudoir. Wenn acht oder zehn Menschen an der Tafel Platz genommen hatten, wurde es in der That eine Preisaufgabe, nicht, wie noch einer hinein, sondern wie nur einer hinauszu schaffen wäre, da Niemand sich regen konnte; und doch wollten und sollten gegen zwanzig hier ihren Theedurst stillen. Deswegen eben war es allerliebst. Es gab Gelächter über Gelächter; einer wartete auf den andern, um einen Schluck nehmen zu können; man drängte sich an einander durch, die hübschen Chambermaids nicht allein, sondern selbst die reisenden Ladies mußten wir abwechselnd beinahe auf den Schooß nehmen, um irgend wie eine Passage zu erhalten; genug man war überaus heiter, und es schien Niemanden in der Gesellschaft zu verdrießen, daß er so in die Enge getrieben wurde, durch diese kleinen Reise-Abentheuer. Hatte doch Jeder sein Bedroom als sicheren Rückzugspunkt in Aussicht. Eins nur war fast eine Qual. Das ganze Haus war so hell mit Gas beleuchtet, wie ich nie eins gesehen; natürlich, denn jede Gasflamme brannte ja nur für drei oder vier Cubikfuß Raum.

Aber diesen heizte sie auch, daß wir in Surinam zu sein glaubten, statt in dem rauhen Wales und Carnaervon mit seiner steilen Schneekoppe oder dem Snowdon. Wenn ich erzähle, daß es mir mehrmals möglich geworden ist, meinen Platz im Zimmer zu verlassen, zur Thür hinaus zu gelangen, um in den Gäßchen von Bangor etwas frische Luft zu schöpfen: so erzähle ich denen, die nicht dort gewesen sind, das allergleichgültigste, aber denen die dort gewesen, das Erstaunenswürdigste! Denn die Möglichkeit war allzu schwierig. Aber die Nothwendigkeit zwang mich; denn ich muß bekennen, die Gasheizung in Verbindung mit der Thee-Dampf- und Menschenheizung heizte mir dergestalt ein, daß ich ohne frische Luft wahrscheinlich nie wieder frische Luft geathmet hätte. Der Erstickungstod war mir nahe, und kündigte sich durch eine Art Seekrankheit an, die mich zwang, ein Surrogat für das berüchtigte „over bord" zu suchen. Genug Bangor war allerliebst — aber die Rose hatte ihre Dornen! — —

Gegen Mitternacht legte sich Alles aufs Ohr; ich mit! Früher wars unmöglich, da man in dem Kästchen von Hause Jedem der unterm Dach nieste, aus dem Keller Prosit sagen konnte, ohne einmal ein mezzo-forte anzuwenden, und doch sicher war, daß man gehört wurde.

Außerdem gab es aus meinem Bett-Käfig wie aus allen denen meines Corridors nur einen Weg ins Freie, und dieser war gesperrt, nämlich der durchs Coffee-Room. Der Haus-Trouble dauerte also fort, bis Alles schlief, und sogar ein Zimmer-Negligé war unmöglich, so lange man nicht absolut im Bett bleiben wollte, da das Coffee-Room mit seiner Herren- und Damen-Versammlung jeden Schritt observirte und controllirte, den ein Bedroom-Gefangener that. —

So gleichzeitig wie wir einschliefen, wachten und standen wir auf. Denn die Mehrzahl wollte vor Abgang des Zuges nach Dublin oder London die Brücken über die Menay-Straße, — dies ist der wirkliche Name des Hellesponts zwischen dem Festlande Englands und seiner Insel Anglesea — besehauen und bewundern, und dazu mußte man früh hinaus.

Es war ein köstlicher Morgen. — Mein Triumphwagen stand angespannt vor der Thür. Ob er den Ruhm der englischen Wagenbaukunst bedeutend in diesem Jahrhundert gehoben haben würde, lasse ich ununtersucht; für mich und den Führer aber hatte er Raum, nämlich ein Bankbrett, das wir redlich theilten; sogar die Lehne, falls es eine gehabt hätte, würden wir getheilt haben. Dafür nahm jeder eine gleiche Portion der Stöße auf sich, die uns gleichsam eine vertical, aber von unten nach oben, wirkende Ramme ertheilte, die wegen ihrer Richtung begreiflicherweise nicht Fallstaffsche Nasenstüber mit dem Ramm-Bären geben konnte, sondern ...... genug, das Achs-System ohne Federn that seine gute Wirkung, und machte mich, obgleich ich mich etwas verschlafen aufgesetzt hatte, doch binnen wenigen Minuten so morgenfrisch und munter, wie ich es für die herrliche Fahrt nur irgend sein mußte. Ja, herrliche Fahrt! Denn sie war als die letzte, zugleich die schönste, wenigstens merkwürdigste der ganzen Reise!

Aber nun muß ich wahrhaftig sehr vernünftig werden, denn wir haben es mit dem ganzen Ernst zu thun, der uns ergreift und durchdringt, wenn die äußerste menschliche Kraft das Aeußerste löst, was wir uns vorstellen können, — und wenn sie sich dabei der großartigsten Natur in die Arme wirft: d. h. wenn sie solche Brücken in einer solchen Landschaft baut! —

Also von jetzt an vernünftig, wie ein Professor! — Wir nahmen unseren Weg durch die engen, ländlichen Gassen des Städtchens zunächst nach dem Bahnhofe zurück; von dort verfolgten wir die alte Chausseestraße, welche ziemlich parallel mit der Eisenbahn läuft, und sich in Schluchten und Thalwindungen hinzieht, aber doch häufig freie, weite Blicke über die Landschaft gestattet. Sie ist von außerordentlicher Schönheit. Zur Rechten, wie zur Linken sieht man ein in Thal und Höhen wechselndes, reich belaubtes, grünes Land, hell von Ortschaften und einzelnen Häusern durchschimmert. In der Ferne steigen ansehnliche Gebirgszüge in malerischen alpenähnlichen Formen auf, welches der Landschaft den Charakter der Großartigkeit verleiht, der sich noch durch den blitzenden Spiegel des Meerarms, welcher zu Zeiten durch die Fluren leuchtet, erhöht. Die Morgensonne funkelte prächtig vom blauen Himmel herab, und theilte die weißen Nebelzüge, die ihre leichte, wellige Bahn durch die tiefen Thäler nahmen. Wie erquickend wurde uns hier um das Herz, wo der Qualm der Städte (nirgend paßt Schillers Wort besser, und fast möchten wir sagen furchtbarer, als bei den englischen Städten) uns nicht nachfolgte; denn die phantastischen Nebelgebilde, die als Fata Morgana von der See hinüber durch das Land ziehen, haben nichts gemein mit jenen erstickenden Steinkohlen- und Schwefeldünsten, die uns neidisch Himmel und Sonne verhüllen. — Die Straße auf der wir dahinrollen, ist von beiden Seiten mit Gärten umgeben, die mit einzelnen Häusern wechseln; jedes Fleckchen ist angebaut. Auch einige Hotels sind hier angelegt, die außer dem Vortheil einer herrlichen Lage und Aussicht, auch den haben, den berühmten Bauwerken um derentwillen Bangor besucht wird, noch ansehnlich näher zu liegen, als die

Stadt, ohne dabei weiter vom Bahnhofe entfernt zu sein. —

Ich segnete inzwischen den Entschluß diesen Weg nicht zu Fuß zurückgelegt zu haben, was man mir früher als leicht thunlich geschildert und sogar angerathen hatte. Denn er ist beträchtlich weiter, als es der Karte und den Angaben nach, schien, (wir bedurften bei raschem Fahren einer Stunde,) so daß ich den Abgang des Bahnzuges ohne Zweifel versäumt haben würde; und überdies ist der Fußweg, wie überhaupt in England, so auch hier nicht belohnend. Denn wir würden ihn genau auf der nämlichen Linie, im Staube der Chaussee zwischen Hecken, Zäunen und Mauern haben zurücklegen müssen, ohne uns nur einen Schritt daraus entfernen zu können; ja an vielen Stellen hätten wir über die Zäune nicht wegsehen können, während wir vom Wagen aus das herrliche Land weit überblickten.

„Dort ist die Kettenbrücke", sagte mir jetzt mein Wagenführer, und deutete mit der Peitsche ein wenig rechts hinüber. Da lag die breite silberglänzende Menay-Straße, der stolze Meeresarm, der Anglesea von England trennt, weithin unübersehbar vor uns, und die Thurmpfeiler der Kettenbrücke ragten hoch empor, und leicht schwang sich der kühne Bau über Flut und Abgrund hin!

Ich staunte das schöne Wunder der Menschenhand an, das sich hier so schön mit den unmittelbaren Wundern, die Gottes Hauch in der großartigen Natur schafft, vermählt.

„Und dort liegt die Tubular-Bridge" (Britannia-Bridge können wir sie auch nennen) fuhr der Wagenlenker fort, und sein Peitschenstiel machte eine Viertel

kreisbogenschwenkung nach links, um mir das zweite, das eigentliche Hauptwunder zu zeigen, das der heilige Stephenson hier vollbracht, und zu dem die Völker wallfahrten, aus allen Punkten der Erde, wenn auch nicht um anzubeten, so doch um es anzustaunen.

Wozu zwei so gewaltige Brücken so dicht neben einander (ihre Entfernung beträgt keine englische Meile) über das Meer geschlagen sind, welche die kürzeste Straße zwischen London und Dublin herstellen: das ist die nächste Frage, die sich uns hier aufdrängt. Ein Vierteljahrhundert ungefähr liegt zwischen der Erbauung beider. Die Kettenbrücke, auch vorzugsweise die Menaybrücke genannt, weil sie die erste war über die Menay-Straße oder den Meerarm zwischen der Grafschaft Carnaervon und der Insel Anglesea, wurde bereits im Jahre 1820 begonnen, indem am 10. August dieses Jahres der erste Grundstein dazu gelegt wurde; doch erst am 30. Januar 1826 konnte sie eröffnet werden. Sie wurde erbaut um das Projekt einer möglichst kurzen Straße zwischen London und Dublin auszuführen, wobei namentlich der Seeweg so kurz als irgend thunlich sein sollte, nämlich von Holy-Head, dem Hafen auf Anglesea, nach Dublin, welches die geringste Breite des Meeres zwischen England und Irland bildet. Die Ersparung an Zeit, welche dadurch erlangt wurde, betrug nur wenige Stunden. Doch scheute man, nach dem englischen Sprüchwort „Time is money“ die ungeheueren Kosten und Anstrengungen nicht, welche der Bau einer solchen Brücke, die erst durch das erfundene System der Kettenbrücken möglich wurde, forderte. Doch die Möglichkeit einer Brücke war noch nicht die einzige Bedingung, die dabei gestellt wurde; zugleich war auch die schwerer zu erfüllende unerläßlich, daß durch die Brücke

die Schiffahrt auf dem Meerstrom nicht gehemmt werden durfte. Und dazu mußte dieselbe doch in den Lüften schweben, von einem Felsenufer zum andern, damit vom Wasserspiegel bei der höchsten Flut, bis zum Centrum der Brücke eine Höhe von hundert Fuß blieben (die des Berliner Schlosses), so daß Schiffe von 300 Tonnen noch mit vollen Segeln und Masten unter der Brücke hindurch können. Zu dieser enormen Höhe gesellte sich eine Breite, die gleichfalls die aller Continentalbrücken weit übersteigt; von Felswand zu Felswand beträgt dieselbe 1714 englische Fuß. Weder die längst projektirten, aber noch nicht zur Ausführung gelangten festen Rheinbrücken bei Mainz und Köln würden diese Ausdehnung haben (sondern nur etwas über die Hälfte), noch hat irgend eine der berühmten Brücken des Festlandes, die Dresdner oder Prager, eine solche Länge. Die Menaybrücke hat auf jeder Uferseite mehrere von Pfeilern getragene Bogen, auf dem englischen Ufer drei, auf dem der Insel Anglesea vier; diese nehmen zusammen genommen nicht ganz zwei Drittheile der Breite ein. Der mittlere Raum zwischen den beiden Hauptpfeilern, über den die Brücke leicht hinschwebt, und der zur Durchfahrt für die Schiffe offen bleibt, hat eine Breite von 653 Fuß. Diese ist ausreichend, selbst falls drei, vier der größeren Schiffe, die im Stande sind den Meeresarm zu kreuzen, sich gerade hier begegnen. Das ganze Werk ist eins der colossalsten, welches Menschenhände geschaffen, und von eben so riesigen Dimensionen sind daher seine Theile. Die Mittelpfeiler, wahrhafte Thürme, erheben sich mit der Spitze, von der die Ketten auslaufen, 153 Fuß über die Fluthöhe. Dennoch hat die ganze Brücke das Ansehen der elegantesten Leichtigkeit; und die fünftehalb Millionen Pfund Eisen, die allein dabei

verarbeitet sind, scheinen ihr nur Flügel geliehen zu haben, um leicht über die brandende Flut dahin zu schweben.

Kaum war dieses Wunderwerk der Baukunst vollendet, so bereiteten schon neue noch wunderbarere Erfindungen des menschlichen Geistes Zustände vor, durch die es unnütz werden sollte. Was man Jahrhunderte lang als eins der wichtigsten Bedürfnisse erkannt hatte, aber die Hülfsmittel zur Befriedigung nicht aufzufinden wußte, sollte vier Jahre später schon ein Vergangenes sein! Denn als im Jahre 1830 die erste Eisenbahn in England eröffnet wurde, sah jedes einigermaßen in die Zukunft blickende Auge, daß schon die nächsten Jahrzehende die Verbindung der Hauptstädte des Reichs durch dieses zauberähnliche Mittel unerläßlich machen müßten. Der Entwurf zu einer Linie zwischen London und Dublin auf dem kürzesten Wege kam zu Stande. Es war dieselbe Straße, die man bis dahin benutzt hatte, über Bangor, die Menaybrücke nach Holyhead und von dort mittelst Dampfboots über das Meer. Eine Schwierigkeit stellte sich diesem colossalen Unternehmen hauptsächlich entgegen. Es war die Ueberbrückung des Meeresarmes. Anfangs hatte man die Absicht, die schon vorhandene Kettenbrücke auf der einen Seite für die Eisenbahn zu benutzen. Doch es ergab sich, daß für die Schwere der Eisenbahnzüge die Construktion dieser Brücke nicht die gehörige Sicherheit gewähre. Jetzt entstand die Frage: Wie ist dieselbe zu ersetzen? Alle bisher gekannten Brückensysteme waren nicht anwendbar, weil einerseits die Länge zu groß, andererseits die Nothwendigkeit eines breiten ganz offenen Raumes der Durchfahrt vorhanden war, um die Schifffahrt in keiner Weise zu behindern. An Stephenson's erfinderisches Genie wurde appellirt, um diese Hindernisse der Natur und der Ver-

hältnisse zu besiegen. Er entwarf zuerst den Plan einer ganz eisernen Bogenbrücke, die an einer andern Stelle des Meerarms, südlich von der Kettenbrücke, in zwei Bogen über die Kluft geworfen werden sollte. Die Localität war die günstigste, die sich dazu auffinden ließ, indem ein in der Mitte des Kanals gelegener Fels den Stützpunkt für den Mittelpfeiler darbot. Jeder Bogen sollte die Spannung von 400 bis 450 Fuß haben, in der Mitte eine Höhe von 100 Fuß über dem Flutspiegel. Allein die Admiralität verwarf dieses Projekt, weil es ihr nicht genügend dünkte, daß nur in der Mitte beider Bogen die Höhe für die Mastspitzen größerer Schiffe vorhanden sei. Sie verlangte die unerläßlichen hundert Fuß in der ganzen Breite der fahrbaren Strömung. Die Noth macht erfinderisch; das bewährte sich auch hier. Das Eisenbahnprojekt (welches übrigens Stephenson gleichfalls leitete,) war unausführbar, wenn nicht die Brücke an der geeigneten Stelle beschafft wurde. Zwar hätte eine andere Linie gewählt, die Dampfschifffahrt ober- oder unterhalb der Insel Anglesea angeknüpft werden können: allein die Dauer der Fahrt würde dadurch um einige Stunden länger geworden sein, und die wenigen Stunden (2 oder 3 höchstens auf eine Entfernung von 60 deutschen Meilen,) sollten und mußten gewonnen werden, es möge kosten was es wolle! Da gerieth der scharfsinnige Ingenieur auf den Gedanken, eine Brücke herzustellen, die sich selbst trüge. Er wollte einen Tunnel in Cylinderform auf Pfeiler legen, innerhalb dessen der Eisenbahnzug sich bewegen sollte, während die Wölbung sich als Brücke durch sich selbst trüge, und somit einen, den Erfordernissen angemessenen breiten Raum ohne Unterstützungspfeiler zuließe, ohne hinderlich für die Seefahrt zu werden. Allein der vorsichtige

Baumeister traute hier der Theorie nicht allein, die sich so oft in der Praxis nicht bewährt, sondern als irrig darstellt. Er hatte eine Cylinderform beabsichtigt, und somit eine große Röhre, von der auch die Brücke den Namen der „Tubular-Bridge“ erhielt, der, wie man sogleich sehen wird, jetzt nicht mehr paßt. Die Berechnung hatte den Cylinder als die tragfähigste Form gegeben; doch Stephenson ließ durch sachkundige und sehr erfahrene Ingenieure Versuche anstellen, und die Folge davon war, daß man die Cylindergestalt, sowohl die mit dem Kreisdurchschnitt als die elliptische wieder aufgab, und sich dem Rechteck zuwandte. So besteht denn die Brücke jetzt aus einem hohlen Parallelopipedum, das durch ineinandergreifende Eisenstäbe gebildet wird. Es ist nicht Sache dieses Buchs, das sich nur auf die flüchtigen Anschauungen gründet, die jeder Reisende gewinnen kann, die genauere Construktion der Röhren und ihrer Bestandtheile (zu der übrigens das Material vor uns liegt) anzugeben. Wir wollen dem Leser nur ein Bild der Brücke zeichnen, das ihm eine annähernde Vorstellung derselben giebt, und ihn das Staunen theilen läßt, welches der Anblick dieses Baues in der Wirklichkeit Jedem erwecken muß. Drei große in der Meerströmung errichtete Hauptpfeiler, aus Quadern in Gestalt viereckiger Thürme erbaut, bilden die tragenden Stützen der Brücke. Außerdem die auf den Ufern befindlichen mächtigen Bauten, von denen das Werk seinen Ausgang nimmt. Sie überragen die Meeresfläche bei der Flut bis zur Höhe von 184 Fuß. Die Gesammthöhe der drei Thürme ist, da der Meeresgrund, auf welchem sie aufgeführt sind, von verschiedener Tiefe ist, verschieden; sie beträgt für den auf der Seite von Anglesea 204 Fuß, für den auf der Seite von Carnaervon 190, für den mittelsten

colossalsten, den sogenannten Britannia-Thurm 222 Fuß. Die Ebene der Brücke ist noch über das Erforderniß, nämlich 102 Fuß über den Flut-Wasserspiegel erhoben.

Neun und zwanzigstes Kapitel.

Vierfaches Transportwunder.

Doch so colossal diese Bauten sind, so kühn die Construktion der Tunnelbrücke — die erste und bis jetzt einzige in der Welt — genannt werden muß, das eigentliche Meisterstück der Ingenieurkunst und Wissenschaft wurde auf einem ganz andern Felde gefordert bei diesem Bau. Es bestand darin, den ungeheuren Körper des Tunnels oder Parallelepipedums, das die eigentliche Brücke bildet, und den diese drei Thurmpfeiler tragen, auf die Stelle zu schaffen, wo er sich befindet. Denn das war nicht durch einen allmähligen Bau, wo man die Eisenstücke einzeln aneinandergefügt, durch Schrauben und Bolzen verbunden hätte, möglich, sondern jeder zwischen zwei Pfeilern befindliche Theil mußte als ein Ganzes hinaufgehoben werden. Die Länge des Ganzen beträgt über 4500 Fuß. Diese zerfällt in vier Theile der Spannung zwischen den Pfeilern; zwei von 230 Fuß, die vom Ufer aus bis zu dem nächsten Thurmpfeiler reichen, und zwei von 460 Fuß Länge ein jeder, die zwischen den Britannia-Thürmen in der Mitte, und den Thurmpfeilern zu jeder Seite liegen. Es war also die Aufgabe, einen eisernen Tunnel von 472 Fuß Länge (da er auf dem Gestein aufliegen muß) und durchschnittlich 27 Fuß Höhe und 15 Fuß Breite in einem Stück, von dem Ort, wo er erbaut worden, auf die Höhe

jener Thürme bis zu 102 Fuß über dem Wasserspiegel zu schaffen! Das Gewicht dieser Masse betrug 1700 Tons! Diese Operation ist allerdings ein Riesenwerk, welches das Staunen der Mitwelt erregen muß. Die dazu getroffenen Vorkehrungen, die Erfindung besonderer Maschinen, die Anordnung der Arbeiten, erforderte die genaueste Berechnung und Voraussicht. Denn um die Wunder der Mechanik auf den höchsten Gipfel zu erheben, so trat hier noch die gebieterische Forderung hinzu, daß der Akt des Transports bis zum Fuß des Pfeiler auf eine nach Stunden und Minuten zugemessene Zeit begrenzt werden mußte. Denn er mußte vollbracht sein genau in dem Zeitraum zwischen Ebbe und Flut. Und nicht einmal, viermal mußte die Operation glücklich vollbracht werden, da für jede der zwei Spannungen zwei Eisentunnel (für die beiden Geleise der Eisenbahn) nothwendig waren. Auf eigends dazu erbauten Flößen mußten diese Eisenmassen den Meeresarm hinauf, von dem Ufer der Grafschaft Carnaervon, wo sie auf eigenen Unterlagen erbaut waren, bis zu den Thurmpfeilern der Brücke geschafft werden. Diese merkwürdigen Operationen geschahen in ansehnlichen Zwischenräumen der Zeit, nämlich am 20. Juni 1849, am 4. Dezember desselben Jahres, am 10. Juni und am 1. Juli 1850. Die Schilderungen, welche von dem ersten dieser colossalen Transporte gemacht werden, athmen, wie man sich das bei dem eifrigen Interesse der Engländer für solche Gegenstände denken kann, eine wahrhafte Begeisterung für die Angelegenheit, die zu einer ächt nationellen wurde. In deutsche Blätter ist wenig davon übergegangen, weil selten das, was in einem Lande selbst die Interessen auf das anspannendste erregt, in der Ferne richtig genug gewürdigt wird, um ihm eine gleiche Aufmerksamkeit zu widmen. Wir können es uns

daher nicht versagen, den Blick der deutschen Leser, die auch wohl zum Theil deutsche Reisende in England werden, auf ein Ereigniß zurückzulenken, das so nahe es uns in der Zeit liegt, doch nur in seinen summarischen Resultaten bekannt geworden ist; hauptsächlich damit keiner versäume, der Englands Boden betritt, auch diese Stelle desselben zu besuchen, wo es sich eines seiner Größe größten Denkmale errichtet hat. Die erste Hinschaffung der Eisenmasse war die entscheidende, weil sie die Prüfung der Möglichkeit darbot. Man weiß, schon aus der Geschichte der Aufrichtung des Obelisken in Rom unter Sixtus V., mit welcher ungeheuern Spannung solche Vorgänge zu erfüllen vermögen. Eine solche hatte sich auch in England erzeugt. Als es bekannt geworden war, daß der 20. Juni, wenn das Wetter es gestatte (denn von dessen Gunst hing, da man es mit Meer, Flut und Sturm zu thun hatte, Alles ab), der Tag des ersten Transports sein würde, so hatten sich Tausende und aber Tausende von Zuschauern nach dem Orte des Ereignisses begeben, um dem so merkwürdigen als imposanten Schauspiele beizuwohnen. Auf Eisenbahnen, Dampfbooten, in Fuhrwerken aller Art, zu Roß, selbst zu Fuß (das ganze Landvolk, die Massen der Handwerker) strömten in Schaaren herbei, und sammelten sich an den Ufern des prachtvoll strömenden Meerkanals. In der ganzen Umgegend war kein Omnibus, keine Diligence, kein Gigh noch Karren, kein Pferd noch Nachen mehr zu bekommen. Die Flut war so bedeckt mit Menschen, wie die beiden Ufer. Gerüste, Tribünen (auf den andern großen Eisentunneln selbst, die noch nicht bewegt wurden) waren errichtet; auf der Anglesea-Seite erhob sich eine geräumige Plattform für die Ingenieure und Direktoren. Jede Bergkuppe, jede Felsenklippe war

mit Menschen bedeckt, auf jede hervorspringende Zunge der Küste drängten sich viele Tausende, so weit das Auge reichen konnte. Denken wir uns diese wunderherrliche Gegend, wo Meer, Gebirg, Fels, Wald, Gärten, Felder, Häuser, genug alles Schöne und Erhabene, was Natur und Cultur erzeugen, sich zu der großartigsten und reichsten Landschaft mischen, und die jetzt schon das Auge mit Staunen, die Seele mit erhebenden Gedanken erfüllt; von einer solchen Völkerwanderung belebt — in der ein lebendiges Interesse, ein gespannter Antheil glüht — wir würden nicht Worte zu finden wissen, um das mächtige Schauspiel zu schildern! Dem unkundigen Beobachter mußte es nur wie ein Wunder aus der wunderbarsten aller Mährchenwelten erscheinen, daß eine solche Riesenmasse von Eisen auf den leicht spielenden Wellen fortgeschafft werden sollte, anscheinend ohne alle großen Apparate; nur einige Boote und wenige Seile! Den kundigen Zuschauer aber erfüllte auch ein Gefühl der Ehrfurcht, vor der Gewalt des menschlichen Geistes, wenn er sich mit Ernst und Beharrlichkeit einem großen Zwecke ganz hingiebt. Die Operation des Flößens begann damit, daß man alle die Oeffnungen der hohlen Pontons auf denen der Tunnel ruhte, bei dem Stande des Ebbenwassers sorgfältig schloß; dadurch mußte die Last beim Eintreten der Fluth gehoben werden. Mittelst Pumpen und Winden wurde die Gleichmäßigkeit des Schwimmens und die Richtung desselben bewerkstelligt. Etwas nach halb sieben Uhr hatten die Pontons ihre ganze Last gleichmäßig aufgenommen. Alles heftete die Blicke gespannt auf dieselben; in der ungeheuern Volksmenge trat, augenblickweise, wenn man glaubte, daß ein wichtiger Wendepunkt in der Operation beginne, jene feierliche, plötzliche Stille ein, die nach dem dumpfen, murmelnden Brau-

sen so vieler Tausende, wenn auch nur Sprechender, von einem so unbeschreiblichen Eindruck ist. Stephenson stand ernst, aber ruhig, am Ufer und gab das Commando-Wort des Anfangs: „Haut die Userseile ab.“ Eine Anzahl Zimmerleute mit ihren Aexten vollführten die Operation in wenigen Sekunden. Jetzt sah man, daß die Masse sich bewegte, schwamm. Ein murmelnder Laut des freudigen Erstaunens lief durch die Menge. „Es schwimmt!“ Signalkanonenschüsse wurden abgefeuert. Auf den donnernden Hall derselben, der über die Wellen und durch die Berge dröhnte, erhob sich ein alle Lüfte erfüllender Beifallsruf! Doch augenblicklich trat auf Wink und Gebot wieder die tiefste Stille ein, damit jeder Befehl von den Arbeitern auf das Klarste vernommen werden konnte. Denn da das ganze Verfahren auf so wenige Stunden beschränkt war, so durfte kein Schritt, kein Griff vergeblich geschehen, kein Seil falsch angezogen, kein Rad unzeitig in Bewegung gesetzt werden, ohne das Ganze zu gefährden, schon durch den Zeitverlust. Jede Hand, jeder Fuß bewegte sich daher nur auf das Genaueste nach dem Befehl, und jegliche Bewegung war im Voraus für das Ganze berechnet. Doch in Aller Zügen malte sich das freudige Staunen, der innere Beifallsjubel, als jetzt die riesige Masse leicht auf der Meerflut dahin schwamm, mit Sicherheit geleitet und geführt, wie ein Boot. Je nach der eigenen Art der Gemüther drückten sich Freude, Hoffnung, Vertrauen und Besorgniß in den Gesichtszügen aus; doch mit unverwandter Spannung folgte jedes Auge den Bewegungen des Colosses. Auf der Spitze des Tunnels stand Stephenson, der Großadmiral dieser kühnen Flotten-Expedition. Ihm zunächst seine Ingenieure, unter denen wir die berühmtesten Namen finden. Zuvörderst Capitain Clarton, welcher sich

einen vorzüglichen Ruf gegründet, durch seine Thätigkeit bei der Befreiung des „Great Britain“ aus seiner höchst gefahrvollen Lage in der Dundrum-Bay; ferner Mr. E. Clarke, Mr. Wild, der berühmte Brunel der Erbauer des Tunnels, Sir Francis Head, und andere, die sämmtlich auf das eifrigste beschäftigt waren, Jeder in dem ihm angewiesenen Gebiet. Auf der Spitze des Tunnels war der Plan Stephensons angenagelt, der die acht Hauptbewegungen enthielt, welche der schwimmende Coloß auf seiner Reise zu machen hatte, um in der richtigen Lage an Ort und Stelle anzulangen. Die Befehle wurden schweigend mitgetheilt, theils durch große hölzerne Buchstaben auf der Spitze des Tunnels, theils durch Flaggen verschiedener Farben, die die bestimmten, genau verabredeten und eingeübten Signale gaben. Die ruhige, unerschütterlich sichere Haltung Stephensons wurde allgemein bewundert; sein klares, scharfes Auge war überall. Sein Arm war der Thermometer des Unternehmens; je nach der langsameren oder rascheren Bewegung desselben wurde die Fahrt beschleunigt oder gemäßigt. Capitän Claxton hatte den wichtigen Oberbefehl über alle Marinekräfte. Er leitete die Bewegungen durch Trompetensignale. Der Tunnel ward in seiner Länge abwärts geflößt; allmählig aber machte er die schwierige Wendung zur Breite gegen den Strom, um seine Frontstellung zwischen den beiden Thürmen auf der Stelle einzunehmen. Dies war einer der schwierigsten Augenblicke. Denn wenn der Tunnel, sei es durch den Andrang der Flut, die mit einer Kraft und Schnelligkeit von drei Meilen in der Stunde andrang, oder durch irgend ein Nachlassen von den festhaltenden Kräften, diese Linie überschritt, so hätte die ganze Expedition als eine fehlgeschlagene betrachtet werden müssen, und das

Zurückbringen der Masse wäre eine Arbeit von der größten praktischen Schwierigkeit gewesen. Indeß waren alle Einrichtungen glücklicherweise so genau, so scharf berechnet, so pünktlich ausgeführt, daß mit Hülfe aller der zusammenwirkenden Potenzen der Seile, Anker, Winden, riesenhaften Schrauben, jede Bewegung des Colosses auf den Zoll richtig vollführt wurde. Nach zwei Stunden ängstlicher Spannung war er genau in seine temporäre Lage an dem Fuß beider Thürme gebracht. Capitän Clarton übersah noch einmal mit scharf spähendem Auge das Ganze, dann ließ er mit triumphirendem Laut das englische Zauberwort „All right“ ertönen. Alles ist glücklich vollendet dürfen wir es hier übersetzen. Aber kaum war der Laut aus dem Munde des Führers gehört, als er wie ein Funke der eine Mine entzündet, eine wahre Explosion des Jubelrufs erzeugte. Von beiden Ufern des Meeresarms, und von den Tausenden von Fahrzeugen die diesen selbst bedeckten, ertönte der brausende, unermeßliche Jubel. Er übertäubte, wie ein ausbrechender Vulkan, selbst den Donner der Kanonen, der auf beiden Ufern als Zeichen dieses glanzenden Sieges menschlicher Kraft über die Jahrtausende lang unbesiegbar gebliebenen mächtigsten Gewalten der Natur, erdröhnte. Es war ein großer Augenblick, ein Augenblick der Größe Englands.

Die Emporhebung der ganzen Last war wenngleich ebenfalls eine der außerordentlichsten Aufgaben der Technik, doch nicht mit solchen Schwierigkeiten und Gefahren verknüpft, als die Hinschaffung derselben vom Uferrande an den Ort der Bestimmung. Das Hinaufwinden geschah mittelst der Kraft dreier hydraulischen Pressen, und großer Windeketten. Hier war nicht, wie bei der Fahrt auf den Wellen die Operation in einen so kurz zugemessenen Zeit-

raum gedrängt, daß ein falsches Signal, eine falsche Bewegung wegen der überraschenden Gewalt durch die Flut, Alles aufs Spiel setzen konnte. Sondern dieses Emporheben geschah langsam, Tag für Tag in großen Zeiträumen indem die hebende Wasserkraft wiederum durch Dampfmaschinen von 40 Pferden Kraft in die hydraulischen Pressen eingedrängt, und so die gigantische Rückwirkung derselben auf die Stempel und somit auf die zu tragende Last erzeugt wurde. Die Erhebung des ersten Tunnels auf die Spitze der Thürme geschah erst im October 1849 (also fast vier Monate später) die des zweiten im December, die des dritten im Juni 1850, und die des vierten und letzten im August 1850. Allein dennoch fand die Eröffnung der Brücke für die Passage schon am 5. März 1850 statt, nachdem zwei Tunnel auf die Pfeiler gebracht waren. Auch dieser Augenblick war, wie sich leicht begreifen läßt, wiederum ein sehr feierlicher und lohnender für alle die Arbeiten, Sorgen, Mühen und Gefahren, die den Bau begleitet hatten. Und auch dieser Eröffnungsakt war kein ungefährlicher. Denn es galt nun zuerst durch die Praxis zu prüfen, ob die sorgfältige Anwendung der Theorie und die im Kleinen gemachten Versuche bei der Ausführung im Großen stichhaltig sein würden, d. h. ob die so construirte Brücke nun auch wirklich das mächtige Gewicht eines Eisenbahnzuges mit seiner arbeitenden Locomotive zu tragen im Stande sei. Drei der schwersten Locomotiven von 50—60 Pferdekraft, 100 Tons an Gewicht gingen von der Station Bangor aus und führten Stephenson und seine Ingenieure auf die Brücke. Mit dem Schlag sieben Uhr verschwanden die kühnen Männer den herbeigeströmten Zuschauern in dem Tunnel, und die Blicke folgten ihnen mit Spannung aber mit Vertrauen. Gerade

auf der Mitte jeder Spannung machten sie Halt. Ein zweiter Versuchszug bestand aus vier und zwanzig schwer beladenen Wagen, (voller Steinkohlen) der mit Einschluß der Lokomotive ein Gewicht von 300 Tons oder 6000 Centner hatte. Dieser Monstre-Zug mußte mitten auf der Spannung zwischen dem Britanniathurmpfeiler und dem von Carnaervon zwei Stunden halten. Nach dieser Zeit wurde untersucht, wie groß die Veränderung sei, welche durch diesen ungeheuren Druck in der Construction der Brücke hervorgebracht war. Es fand sich, daß die Abweichung nur vier Zehntheil Zoll betrug; eine so geringe, daß nach angestellten Berechnungen über die Dehnbarkeit der Eisenbahnconstruction durch die Wärme, eine halbe Stunde Sonnenschein schon eine größere Abweichung hervorgebracht haben würde. Außerdem ist die Anlage der Art, daß die Spannung um dreizehn volle Zoll ausgedehnt werden kann, ohne irgend eine Gefahr für die Brücke fürchten zu lassen. Wenn aber ein Gewicht von tausend Tons vier Stunden auf der Spannung lastete, so würde doch die Ausdehnung wenig über einen Zoll betragen. So war also die Prüfung der Haltbarkeit des Werkes als vollständig günstig anzusehen, und man konnte den Versuch machen, nun auch Passagiere hinüber zu fördern. Um zwölf Uhr Mittags wurde dann ein erster Zug mit solchen über die Brücke geführt, indem man zu den obenerwähnten drei Lokomotiven und vier und zwanzig Kohlenwagen noch eine gleiche Anzahl mit Coaks beladener und hierauf vierzig Personenwagen mit gegen 800 Personen hinzufügte. Unter dem Jubel der Zuschauer gleitete der Zug leicht in die dunkle Tiefe des Tunnels hinein, verschwand, und brauste nach zwei Minuten jenseit mit triumphirender Schnelligkeit wieder hervor, auf das Ufer von Anglesea.

Stephenson konnte jetzt einer großen Versammlung zu Holyhead, folgenden stolzen aber wahren Bericht über das colossale Werk seiner genialen Erfindung machen: „Die Brücke kann mit Sicherheit mehr als siebenmal so schwere Züge tragen, als der, welcher heut darüber hingegangen ist, und wenn sie hart aufeinander gedrängt wären. Ein Gewicht von dreitausend Tons kann sicher auf alle Theile des Bodens im Tunnel drücken, oder von dessen Centrum getragen werden. Es giebt keinen Theil der ganzen Eisenbahn von London bis Holyhead, der den Forderungen, die der Betrieb daran macht, so gewachsen wäre, als der Tunnel der Britanniabrücke!"

So hatten denn Genie und äußerste Anstrengung den schönsten Erfolg erreicht. Es bedarf keiner Schilderung der Festlichkeiten, mit denen das Ereigniß der Eröffnung bezeichnet wurde, um die Wichtigkeit desselben, um den Eindruck anschaulich zu machen, den es auf das englische Volk geübt. Es ist eine der mächtigsten Säulen des würdigen Nationalstolzes, und verdient es zu sein. Was in anderen Sphären der Ausstellungspalast, die Parlamentshäuser, und aus grauen Jahrhunderten her die Westminsterabtei: das ist in diesen neuesten Zeiten die Britanniabrücke bei Bangor, und sie hat den Vorzug vor der Fata Morgana aus Krystall, daß sie ein dauerndes Denkmal zum Ruhme Englands bildet, das nach Jahrhunderten für sich selbst zeugen wird, während das glänzende Zauberschloß, wie ein Sommernachtstraum, über Nacht verschwand, und nur noch in der Erinnerung derer die es geschaut, und in den todten Archiven der Druckerpresse fortleben wird.

Das Werk des Jahres 1850 wird daher das des Jahres 1851 weit überdauern. Auch hat es fast ein Lustrum (vom Mai 1846 bis Dezember 1850) gewährt,

bis es in der Vollendung vor uns stand, in der wir es jetzt anstaunen. Kein Engländer von einigermaßen hervorragender Stellung, behaupten wir, der es nicht gesehen hätte. Es war lange Zeit der Gegenstand der Wallfahrt der hochgestelltesten und berühmtesten Männer Großbritanniens. Die Königin und Prinz Albert besichtigten es schon, als der Britannia-Thurm sich zuerst stolz aus der Meereshöhe erhob; die sämmtlichen Prinzen und Prinzessinnen, die Minister, die berühmten Parlamentsmitglieder, vollends jeder der nur einmal einen Bauriß gezeichnet, besuchten es während des Baues und nach der Vollendung. Und noch jetzt ist es der Zielpunkt für Tausende, und wer nach England geht, um dessen Merkwürdigkeiten, und die Wunder seiner Industrie und Baukunst zu schauen, würde eine unausfüllbare Lücke in der Reihe lassen, wenn er Britannia-Bridge nicht besuchte. Auch war die Frage „Have You seen Britannia-Bridge“ eben so in den stereotypen Fragekatechismus der Engländer aufgenommen, als die: Have You seen the Exhibition? und „Have You seen our Queen?“ — und die erste wird die beiden letzten noch lange, um manches Jahrhundert, überleben!

Wir aber, die wir auf dem merkwürdigen Punkt stehen, beschauen wir uns, nachdem die Andeutungen aus der Geschichte des Werkes, aus den Schwierigkeiten mit denen es zu kämpfen hatte, unsern Antheil dafür vielleicht noch gesteigert, wenigstens bewußter über seine Bedeutsamkeit gemacht haben, dasselbe noch einmal in seinem Gesammteindruck. — Es ist nicht nur ein architektonisches, es ist auch eins der schönsten Landschaftsbilder, das uns hier aufgestellt wird. Es durften nur die großartigsten Werke von Menschenhand sein, die sich mit dieser großartigen Natur heimisch verbinden konnten. In der stolzen Breite eines

königlichen Stromes, wie ein verdoppelter, verdreifachter
Rhein, zieht das Meer mitten durch das grünende, reich
bebaute Gebirgsland hin. Es theilt den Landschaftskreis
in zwei Hälften. Ueber dem Strom, — der sich, je nach-
dem der Himmel ihn anlächelt, seine Wolken sich in ihm
spiegeln, oder seine Winde mit ihm spielen oder kämpfen,
bald in klarem Blau, bald in dunklem Meergrün, mit
schaukelnden Wellen, bald schwarz wie die Wetterwolke und
zischend wie die Riesenschlange durch die Bergufer ergießt, —
über den Strom lagern sich, wie wild er brause, in stolzer
Ruhe, die beiden majestätischen Brücken. Die Kettenbrücke
erblicken wir tiefer am Horizont, wie sie sich leicht und doch
mächtig von einer Hügelspitze zur andern schwingt. Die
Britanniabrücke liegt dicht vor uns; ihre drei Haupt-
pfeiler ragen wie graue Felsthürme aus der Flut herauf,
und der Eisentunnel spannt sich freischwebend über die bei-
den schwindelnd tiefen Abgründe. Drunten ziehen leichte
Nachen, stolze Schiffe dahin; darüber braust der finstere,
Rauch und Feuer speiende Drache, der nicht wie in den
Zeiten der Fabel, seine unermeßlichen Schätze in dunkeln
Höhlen unfruchtbar bewacht, sondern sie weithin durch alle
Zonen der Erde führt, zum freien, beglückenden Gebrauch
ihrer Bewohner. Darum braucht ihn auch kein Siegfried
zu bekämpfen, mit Lanze und Schwert, sondern er ist selbst
ein Kämpfer mit Eisenharnisch und Flammenschwert, für
Gesittung und Nutzen und Freuden des Lebens. — Den
Meerstrand umfaßt die blühende Landschaft, säumt ihn mit
grünen Hügeln, spiegelt reinliche, glänzende Gebäude, Dör-
fer und Städte darin ab, droht seinem Zorn mit felsigen
Klippen. Weithin streckt sie ihr blühendes Reich, blühender
durch das Bündniß mit der nährenden tränkenden Woge
bis zu dem fernen, verdämmernden Horizont, an dessen

Grenzen zackige, blaue Berge die Wacht halten, wie der steile Snowdon, der sich das graue Haupt mit Gewölk umhüllt. —

Mit Ehrfurcht betreten wir den Bau, der so stolz auf das Meer unter ihm hinab schaut. Zwei riesige Steinlöwen sind an der Pforte gelagert, und schauen uns, ein schönes Sinnbild des ruhig kühnen Werkes mit ruhiger Kühnheit an; im stolzen Bewußtsein der Kraft still gelagert, wie die Brücke selbst. So sind sie, wie das Symbol Englands, auch das eines seiner erhabensten Werke. Zwei eiserne Geleise führen über den Strom; jedes verschwindet in seinem eigenen Tunnel. Aber nicht finster, schauerlich ist die Wölbung die uns aufnimmt, sondern wohl erleuchtet, durch eine ununterbrochene Kette kleiner runder Seitenfenster, die sich wie eine lichte Perlenschnur durch das Halbdunkel hinzieht. Ha, welch ein furchtbarer Donner erfüllt plötzlich die tiefe Stille? Rollt das Meer alle seine Sturmwogen gegen die Wölbungen? Oder bricht der Bau in seinen Grundfesten zusammen? Es ist der Eisenzug, der durch die Eisenhöhle heranbraust! Kein Nervensystem der Welt, und wäre es von Gußstahl, würde diese Eisenwindsbraut unerschüttert vorüber ziehen sehn. Doch dazu sind wir nicht hier. Wir steigen lieber auf die Höhen des Baues, oberhalb der Tunnel, wo wir den wundervollsten, freiesten Blick über die ganze Landschaft und die beiden stolzen Werke die jemals die Ingenieurkunst aufwiesen, haben. Der Britannia Thurm, in der Mitte der Brücke, mit seiner fast zweihundert Fuß über die Meerflut emporragende Zinne, ist der prachtvollste Thron von dem wir das ganze Reich der Landschaft überschauen! Unter unsern Füßen blitzt und schäumt das Meer; rings dehnt sich das Land in grüner Üppigkeit und Fülle aus. An den Ufern

wogt ein frisches Leben. In den Buchten liegen die Nachen geschichert; auf den Landspitzen regt sich die Arbeit. Hier Werfte, wo die Bote gezimmert werden, die bald die lichte Furche durch die Woge ziehen sollen; wir sehen die blinkende Axt, die rastlose Säge, doch der Schall des Schlages, das Geräusch des nagenden Zahns im Eichenstamm dringt nicht bis zu uns herauf. Dort wird ein Fahrzeug entlastet, ein anderes nimmt die Ladung auf. Riesige Werkstücke, sorgsam aufgesetzte Ziegel, gelagertes Bauholz, der Stoff zu neuen Bauten, deckt jene Uferspitze. Ueberall aus den grünen Bergeinschnitten ragen stattliche Gebäude hervor; der Dampfschlot raucht auch hier, und seine dunkle Wirbel ziehn über die Wogen hin, verduften in dem blauen Aether. Ein stolzes, reiches Bild des Lebens, im Herzen der großartigsten Natur! Die Kettenbrücke mit ihren weißen Mauerpfeilern und der lichten Ebene, zieht die Grenzlinie für das Auge auf dem Meerstrom. Aber weit darüber hinaus hebt sich das Land in nahen und fernen Wellen, grün bewaldet, oder in bläulichen Bergkuppen gegen den Nebelrand des Horizonts verdämmernd. — Im Westen ragt eine stolze, schlanke Säule empor, die sich auf einem felsigen Hochgipfel erhebt. Sie ist ein Denkmal, auf der Insel Anglesea — dem Marquis von Anglesea, besonders aber seinen Thaten in der Schlacht von Waterloo gewidmet. Die Insel selbst streckt sich unübersehbar weit in Höhen und Wäldern hin, bis sich ihre Grenzen in denen des Himmels und des Meeres verlieren, das Inland von England scheidet. — Nur wir auf unserm Thurm schweben wie in Lüften in der Mitte des weiten, wundervollen Bildes! Ueber uns ziehen die Meervögel, im scheuen Flug, mit heiserem Geschrei; ihr weißes Gefieder blitzt hell auf dem grauen Gewölk; unter uns ziehen mächtige Schiffe mit ruhig stol-

dem Gang; ihre Mastspitzen verschimmern in der schwindelnden Tiefe zu unsern Füßen, und die weißen Fittige ihrer Segel flattern über der dunklen Flut, die ohnmächtig am Fuß der Felsenthürme grollt.

Das ist die Britannia-Brücke! —

Die Seele erfüllt von den großartigen Eindrücken, das Gemüth erfrischt durch die herrlichen Morgenlüfte und Düfte, durch den Glanz des blauen Himmels und der leuchtenden See, rollte der Sommermährchenschreiber, der wahrhaftig keine wunderbareren Mährchen zu erfinden wüßte, als er hier Wirklichkeiten vor sich sah und geschildert hat, den Weg nach Bangor auf dem leichten Wagen wieder zurück. Es war noch gute Zeit, um den Abgang des Zuges nach London nicht zu versäumen. Als meine lustige Carosse wieder vor dem Albert's Hotel hielt, sprangen die hübschen, schlanken, zierlichen Kellnerinnen mir wieder dienstfertig entgegen; diesmal mehr noch neugierig als theilnehmend, oder vielmehr stolz auf die Merkwürdigkeiten ihres Städtchens, und ihre hellen Stimmchen brachen in einen Fragen-Chorus aus: „Waren Sie auf der Britannia-Brücke? Haben Sie die Kettenbrücke gesehen? Wie gefällt sie Ihnen? Was sagen Sie dazu? Nicht wahr, das ist sehenswerth? Nicht, Sir, das sind Brücken, wie sie London nicht hat?" u. s. w. Es machte mir Freude zu sehen, wie erfüllt diese netten englischen Chambermaids waren von dem, was allerdings ihrem kleinen Oertchen, das vor dem Brückenbau wohl selten ein Reisender zur Aufenthaltsstation gewählt haben mag, wenn er es auch bei einer Ausflucht in die Gebirge des schönen Wales nach dem Snowdon berührte, in die Reihe der merkwür-

digsten Städte erhebt; derjenigen die jeder Reisende auf und besucht. Ich drückte ihnen, so gut ich es englisch vermochte, meine Bewunderung über die merkwürdigen Brücken aus, und hatte es leicht, da ich nur meine innerste Empfindung aussprach. Dadurch wurden wir die besten Freunde; sie glühten ordentlich vor Eifer und vaterländischem Stolz, und ihre hellen blauen Augen leuchteten in dem Glück, daß wiederum ein Fremder so ganz ergriffen von dem war, was sie selbst so ganz erfüllte. — Die Brücken bildeten freilich auch noch in anderen Beziehungen das Fundament ihres Lebens; denn ohne sie würde schwerlich ein Albert-Hotel existiren (mit seinen zwanzig Nebenbuhlern im Ort) und folglich auch keine drei so hübschen Chambermaids darinnen. — Die drei kleinen, — nein, das wäre das falsche Epitheton, denn keine der drei war klein, sondern alle eher groß, aber ungemein zierlich und graziös, ganz die schmalen feinen Gestalten der englischen illuminirten Kupferstiche — die drei schlank aufgeschossenen Kammergrazien also beeiferten sich jetzt meinem Appetit zum Frühstück entgegen zu kommen, indem sie mich ins Coffee-Room führten, und die eine den Thee, die andere die Toasts, die dritte das Rostbeef und den Schinken herbeibrachten, oder vielmehr in meine Nähe rückten, da der Tisch schon ganz bedeckt war. Diesmal war auch das Zimmer nicht zu klein, denn ich hatte es — die drei Grazien abgerechnet — ganz allein inne. Alle die andern Fremden hatten vor der Fahrt nach der Brücke gefrühstückt und waren noch nicht wieder zurück.

So wohl mirs schmeckte, und so behaglich ich mich als Sultan unter meinen weiblichen Sklavinnen befand, konnte ich doch nicht allzulange verweilen, denn sonst hätte ich den Zug versäumt, der mich noch zu Abend nach London

bringen sollte. So wurde denn Alles zur Abreise geordnet; die blonde Jenny brachte mir die Reisetasche und den Ueberrock aus meinem Zimmer, Mary mit dem seidenen, kastanienbraunen Haar, und den schönen langen Wimpern, überreichte mir die Rechnung, und die schlanke, zierliche Ann hatte Regenschirm und Hut in ihren weißen Händen. Doch war dieser Diensteifer keineswegs eine Spekulation auf Trinkgelder, wie es bei uns wohl zu sein pflegt, sondern nur gewohnte Freundlichkeit und angenehme Sitte. Denn Mary mit der Rechnung „the bill" sagte sogleich „es ist alles mit notirt, auch die Bedienung." So wehrte sie vielmehr das Trinkgeld ab, weil die Dienste in Rechnung gestellt waren. — Wir schieden denn mit dem so angenehmen, zutraulichen, herzlichen, englischen Handshake und ich bekam wieder einen ganzen hellstimmigen Chorus von Glückwünschen für meine Reise, mit auf den Weg, und in den Omnibus, der unten hielt. — Die Peitsche knallte, die Pferde galoppirten lustig fort, und binnen zehn Minuten saß ich in meinem Eisenbahncoupé, aller Sorgen baar und ledig, da ich bis London bezahlt hatte, und nun meiner Beförderung so sicher war, wie die eines Paketes, das mit richtiger Adresse versehen ist.

Ich muß bei dieser Gelegenheit abermals bemerken, wie außerordentlich einfach, geschickt und schnell der ganze Verwaltungs- und Betriebsapparat der englischen Eisenbahnen ist. Bangor ist eine so kleine Station, an der gewiß sehr selten durchgehende Billette bis London gekauft, dagegen unzählige Billette nach den unzähligen näheren und ferneren Zwischenstationen und kleinsten Orten gefordert werden, so daß eine Verirrung und Verwirrung gar leicht ist. Dennoch folgte die Antwort auf die Forderung: „Ein Billet nach London" im Augenblick durch die Preisangabe,

und diese ist vermöge des Münzsystems auch so einfach und klar, daß das, was sonst dem Fremden am schwersten fällt, das Verständniß der Zahlen, und dadurch der Preise, in England am allerleichtesten ist. Der Verkäufer sagt z. B. nur: „fifty five six“ zugleich legt er den Finger an die Feder seiner Maschine, das Billet von dünner Pappe ist mit einem Druck abgeschnitten, und eben so schnell die fünf und fünfzig Schilling und sechs Pence gezahlt, oder auf die Fünf Pfundnote herausgegeben; Zu- und Abrechnen sind ganz leicht; der Fremde sieht immer klar was er giebt und zurückerhält. Ich möchte behaupten, daß ein englischer Billetverkäufer in der nämlichen Zeit wenigstens drei, vielleicht fünf Personen abfertigt, wo auf deutschen Eisenbahnen, bei den dünnen Papierbilletchen, der Summirung verschiedener Billets für verschiedene Stationen, und den unbequemen, peinlichen, unpraktischen Geldsorten und Rechnungen, nur eine Person abgefertigt wird, und werden kann. Und man glaube nicht, daß die verschiedenen Gesellschaften, auf die eine längere Eisenbahnstrecke sich in Deutschland oft vertheilt, der nothwendige Grund des umständlichen Verkaufs sind. Denn in England sind die Bahnen in noch viel verschiedeneren Händen. Die Strecken laufen so verworren durcheinander, daß man oft kaum den Weg errathen kann, den man zu nehmen hat oder nehmen muß, und alle Augenblick ist man in den Händen einer andern Gesellschaft. Dennoch ist Alles so einfach geordnet, greift so gut ineinander, daß der Reisende nicht halb die Umständlichkeiten und Unbequemlichkeiten davon hat, als in Deutschland auf manchen Linien, und unter manchen Verhältnissen. Ein Hauptvorzug der englischen Bahnen ist aber wie gesagt der bequeme, sichere, raschere Billetverkauf, den wir wenigstens so weit nachzuahmen trachten sollten.

als es bei unserm unbehülflichen, peinlichen, und leider noch immer so ungleichen Münzsystem möglich ist.

Inzwischen hat sich unser Zug in Bewegung gesetzt, und fliegt durch das schöne Land dahin. Ja, das schöne Land! Es war mir ein großer Gewinn, daß ich die Strecke, die ich gestern bei Nacht zurückgelegt hatte, heute bei Tage, und im schönsten Sonnenlicht wiederholen konnte. Wenn man nun, wie ich, bereits am zehnten Tage an der schwelgerischen Tafel der Natur und — der Eisenbahnen sitzt (weil diese letzteren uns wahre Lucullus Gastmahle an Landschaften auftischen, wo auf der Tafel eines Tages prangt, was uns ein Jahr reichlich ernähren könnte) so ist es unmöglich, daß nach so anhaltender Schwelgerei im Genuß des Schönen, der Reiz dafür noch so rege sein könne, als im Beginn. Und dennoch bot die Reihe frischer, grüner, anmuthiger Landschaften, welche wir durchflogen, und die sich oft bis zu höchster malerischer Schönheit, selbst Erhabenheit steigerten, mir eine fortdauernde Erquickung dar. Wales muß die reichste Ausbeute an Naturschönheiten geben, an wilden, pittoresken, wie an reizenden und sanften. Die blauen, zackigen Gipfel, wie die tiefgespaltenen Thalschluchten, über welche der Zug dahinbraust, geben die vollsten Andeutungen dafür. Aber auch das, woran wir nur im Eisenbahnfluge hinstreifen, gewährt schon eine reiche Ausbeute, belebt die Reise im vollsten Maaße. Das Meer mit seiner Erhabenheit gesellt sich zu den Schönheiten des Landes; lange Strecken hindurch hatten wir es zur Linken so nahe, daß es schien, als müßten die Wellen über die Schienen wegschlagen, bei Nordstürmen.

Allein wie die Genußfähigkeit durch dieses andauernde Genießen abnimmt, so noch mehr die Kraft die empfangenen Eindrücke zu schildern, die, wie mannichfaltig sie

sich erneuern, in der Beschreibung nur gleichförmig erschei-
nen würden. Sonst hätte ich auch heut noch, am Tage der Rückkehr dem Leser eine Gallerie von Landschaftsbildern zu liefern, die für sich allein ein reiches Museum bilden würden. — Doch ich entsage der Lust daran; oder vielmehr ich fühle, daß meine Kraft der Aufgabe, wie sehr sie auch reize, nicht gewachsen ist. — Nur einzelne Eindrücke bezeichne ich noch, mehr zum eigenen Festhalten der Erinnerung, um nicht eine so überaus große Fülle von Schätzen völlig in das leere Reich des Vergessens zu streuen. — Conway, mit einem prachtvollen Schlosse auf der Berghöhe, das den ächt englischen Castell-Stil in großartigster Weise vertritt, gewährt einen imposanten Eindruck. Hätte ich es am ersten Reisetage gesehen, wie ich es jetzt am letzten sah, ich würde von der Macht des Eindrucks ganz erfüllt gewesen sein, ihn vielleicht in der umfassendsten Beschreibung wiederzugeben versucht haben. — Später gewährte noch ein zweites Schloß, mit umfassenden Ruinen, ein ganz ähnliches, erhebendes Landschaftsbild; doch den Namen kann ich dem Leser nicht geben, da ich versäumte ihn rechtzeitig anzumerken, und die Masse der Eindrücke und Erscheinungen des Einzelnen allzuschnell wieder verschwunden ist. Auch war ich Anfangs allein im Coupé, und später in nüchterner Gesellschaft, mit der sich ein Gespräch nicht anknüpfen ließ. Erst von Chester an, das wir wieder berühren mußten, änderte sich die Reisebegleitung in sehr angenehmer Weise für mich. Das Coupé war ein doppeltes, nur durch eine durchgehende Banklehne getheilt, so daß man sich mit den Besitzern des nächsten frei unterhalten konnte. Dort hatte sich eine Familie einquartirt, ein Elternpaar, drei allerliebste Kinder und eine Magd. Es war ein sehr ansprechendes englisches Fami-

lienbild. Die Kleinen scherzten und lachten viel, und ich kam bald in muntere Beziehungen zu ihnen. Mittlerweile hatten mich auch meine stummen und langweiligen Begleiter verlassen, und ein angenehmes Ehepaar war eingestiegen. Später gesellten sich noch einige Damen dazu. Mit allen diesen kam ich bald ins Gespräch, und ich erfuhr auch hier wieder die ganze Liebenswürdigkeit und das gastlich freundliche Wesen der Engländer, wenn einmal erst die Linie der Zurückgezogenheit, die sie anfänglich immer beobachten, überschritten ist. Es verrieth sich natürlich mit dem ersten Wort, daß ich ein Fremder sei; nachdem ich einige Fragen an meinen Nachbar gerichtet und sehr höfliche, mit aufmerksamer Bemühung gegebene Erklärungen erhalten hatte, sagte er mir: „O, meine Frau spricht französisch, mit der können Sie geläufiger reden." Das Handhaben einer fremden Sprache ist im Ganzen noch so selten in England, daß man darauf sehr stolz ist, sich viel zu Gute thut, obgleich insgemein die erworbene Fertigkeit in ausländischer Zunge zu reden, nur eine sehr geringe ist. Der Mann wollte also entschieden mit dieser Fertigkeit und diesem Bildungs-Testimonium seiner sehr hübschen, munteren, graziösen Frau glänzen. Allein sie selbst trug Scheu davor, und wollte durchaus nicht französisch sprechen, sondern wiederholte mehrmals erröthend und lachend: „Ich habe Alles vergessen." „Doch nicht so sehr" erwiederte ich französisch, „daß Sie nicht mehr verstehen sollten, was man Ihnen in dieser Sprache sagt. Erlauben Sie mir also, französisch zu Ihnen zu reden, und geben Sie mir Ihre Antwort Englisch." Auf diesen Vertrag gieng die anmuthige junge Frau ein, richtete aber doch, offenbar nur um ihrem Manne gefällig zu sein, der die Kenntniß seiner Frau gar zu gern ins glänzendste Licht gestellt sehen wollte, einige

französische Worte an mich, die sie endlich mit der Wiederholung des ersten Ausrufs beschloß. „Sie sehen, ich habe Alles verlernt." Wir blieben also bei unserer Simultankirche, und unterhielten uns sehr munter und angenehm. Die junge Frau übersetzte ihrem Manne häufig ins Englische, was ich ihr französisch gesagt hatte; so nahmen auch das Ehepaar im Nachbarcoupé, und die später zu uns eingestiegenen Damen davon Kenntniß, und durch die anmuthige Vermittelung meines weiblichen Dolmetsch wurden allerlei Fragen über Paris, Deutschland u. s. w. an mich gerichtet, so daß ich bald mit Allen in Beziehung war und die lebhafteste, ungezwungenste, fröhlichste Unterhaltung herrschte. Die englischen Reisenden waren auch sonst in jeder Weise zuvorkommend gegen mich, wie untereinander. Es herrschte eine so feine Sitte, ein so guter Ton, und doch war Alles so anspruchlos und natürlich, daß ich den wohlthuendsten Eindruck davon empfand. Die allerliebsten Kinder im Nebencoupé präsentirten ein hübsches Körbchen mit Obst und forderten einen Jeden auf, freundlich zuzulangen. Dafür öffnete meine junge Französisch-Sprecherin ein sauberes Kästchen, das für Speisevorrath sehr comfortable eingerichtet war. Sie vertheilte daraus Butterschnitten mit Fleisch, und der Gatte öffnete ein Flaschenfutter um uns mit Xeres, den er in zwei kleinen silbernen Bechern umherreichte, einen für die Damen, einen für die Herren, zu erquicken. Zum Nachtisch wurde wiederum Obst und Kuchen umhergegeben, so daß wir ein vollständiges und sehr behagendes Frühstück einnahmen. Dies war mir, wegen der ungewissen Dauer des Aufenthalts auf den Stationen sehr angenehm. Die Engländer in England sind übrigens fast immer mit ihrem Reisebedarf an Speisen versehen, und sehr gut dafür eingerichtet.

Natürlich, da bei der Schnelligkeit der Eisenbahnverbindungen und der ganzen Ausdehnung des Landes, selten eine Reise länger als einen Tag dauert. Denn der Fall, wo Jemand größere Strecken hintereinander zurücklegt, als zwischen London und Edinburgh, und London und Dublin, kommt nur in sehr seltenen Fällen vor, und beide Entfernungen werden mit den Expreßzügen zumal in einem Tage vollkommen überwältigt.

Durch die angenehme Gesellschaft verschwand mir die große Wegstrecke, die wir zurückgelegt hatten, noch schneller als durch die Flügel der Eisenbahn. — Mit Ueberraschung glaubte ich mich plötzlich bekannten Lokalitäten gegenüber zu befinden. Ich nahm die Eisenbahnkarte hervor und sah, daß wir allerdings für einen ansehnlichen Theil der letzten Wegstrecke, auf die nämliche Eisenbahn gelangen mußten, auf der ich London vor zehn Tagen verlassen hatte. Bei Rugby waren wir wieder in das Geleis desselben eingemündet, und somit die ausgedehnte Kreislinie, die ich rings um das Land, an der Ostküste aufwärts, dann quer durch Schottland und an der Westküste zurück gezogen hatte, wieder in sich selbst eingelaufen. Wenige Stunden später befand ich mich, nachdem die letzten 30 Meilen im Dunkel zurückgelegt waren, wieder in der ungeheueren menschen- und verkehrerfüllten Bahnhofshalle zu London. Freunde empfangen und umdrängen die mir so lieb gewordenen Reisebegleiter. Die Menschenwelle reißt uns gleich so auseinander, daß wir uns kaum ein Lebewohl zuwinken können, geschweige einen herzlichen englischen Händedruck zum Abschied. Ich kenne nicht die Namen meiner so freundlichen Gefährten, die Züge verwischen sich schnell, so sind sie auf ewig für mich verschwunden in dem Strom dieses Lebens; wir könnten uns wieder begegnen und wür-

den einander nicht erkennen! Das ungeheure Gewühl Londons verschlingt im Augenblick alles Einzelne! — So tauchen in dieser rastlos bewegten, alles unruhig und hastig aneinander hintreibenden Welt, die Erscheinungen auf und wieder unter — für ewig spurlos verschwunden!

Mitten im Getümmel der Tausende ist Jeder wieder allein, und sorgt für sich! Für mich aber sorgt doch noch ein gefälliger „Porter", der mir, für wenige Pence dienstfertig und eifrig, ein Cab, das Anfangs schwer zu haben war, herbeiholt, das mich mit meiner Reisetasche für zwei Schilling wieder nach meinem alten Hôtel de l'Europe am Leicestersquare führt. So weit war ich schon in der Londoner und englischen Cultur eingeübt, seit dem Tage meiner Ankunft, daß ich dem Cab die geforderten drei Schilling auf zwei reducirte; die erste Fahrt am Ankunftstage hatte ich, und zwar einen bedeutend kürzeren Weg, mit fünf Schilling bezahlt. Aus diesem auf zwei Fünftheil reducirten Preis möge man sich den Maaßstab entnehmen wie sich überhaupt das Leben in London im Preise reduciren läßt, nach längerem Aufenthalt.

Ich wollte mit aufgefrischter Empfänglichkeit für das mir schon wieder ungewohnt gewordene glänzende Gewühl und Getümmel durch die hellstrahlenden Straßen dahin. Mit dem Schlag 9 Uhr hielt ich wieder vor meinem Hotel, wurde bestens empfangen, und — mußte wieder eine Exhibition-Wohnung, nämlich eine im vierten Stockwerk beziehen, weil das ganze Haus überfüllt war.

So war denn meine Reise vollendet, die binnen zehn Tagen entschieden, was äußerliche Eindrücke und Erscheinungen anlangt, die großartigste Fülle des Merkwürdigen, Anstaunenswerthen und Schönen umfaßte, die sich mir je

mals auf meinem Lebenswege in so kurzer Frist zusammengedrängt hatte.

Und mit welchem Dank muß ich auf die glücklichen Zu- und Umstände blicken, die dieser überrasche Ausflug durch das an Wundern der Industrie und Natur so reiche Land begleiteten!

In zehn Tagen, während welcher die Gunst des Wetters mir so überaus wichtig war *keinen* Fehltag, nicht eine Fehlstunde, ich müßte denn die wenigen Stunden des merkwürdigen Nebelspieles auf dem Loch Lomond in Anschlag bringen! Ununterbrochen blau lächelte der Himmel, und an ihm die hellste Sonne, die nur je durch die Seenebel und Schwefeldünste Alt Englands geblickt hat; die mildeste Temperatur waltete Tag und Nacht. Ich wußte diese Glücksgabe erst recht hoch anzuschlagen, als später die Briefe aus Deutschland, und die Klagen vieler Landsleute mich belehrten, mit wie traurigem Wetter alle Reisende auf dem Continent gerade in dieser Zeit zu kämpfen hatten, während die geheiligte Freiheitsinsel auch darin die besondere Gunst des Himmels erfuhr. Dazu in der ganzen Zeit die kräftigste Frische des Körpers, das unschätzbare Gefühl der Gesundheit! Ueberdies Glück begünstigende Ereignisse überall: Begegnen mit lieben Landsleuten an unvermutheter Stelle, Gemeinsamkeit mit wackeren Reisegefährten, heitern, gebildeten Männern; Berührungen mit wohlwollenden, entgegenkommenden Bewohnern des Landes! Der wackern Charaktere, der anziehenden Gestalten nicht zu gedenken, die ich im Volk selbst beobachtet und mich ihnen genähert! Und welch eine Fülle von Schönheiten, welch ein Reichthum von merkwürdigsten Erscheinungen, in so vielseitigen Lebensgebieten! Von den staunenswürdigsten Schöpfungen des Kunstfleißes, von der Pracht

städtischer Gaben und Herrlichkeiten, bis hinab in die tiefste Einsamkeit des heiligen Schooßes einer großartigen Natur! Und die Mehrzahl dieser Schönheiten wäre mir völlig verloren gewesen, wenn ich, wie ich zehn sonnenheiterste Tage hatte, eben so zehn Tage stürmischer Regen und Nebel gehabt hätte! Genug ich war ein Glückskind ersten Ranges!

Aber kein undankbares! Denn diese Worte und Betrachtungen, die der Leser soeben überflogen oder überschlagen hat, waren die ersten die ich noch am späten Abend in mein Tagebuch niederlegte, und sie sollten in dieser Wiederauffrischung die letzten sein für dieses zweite Drittheil der Reise! Mit dem dritten Theil des Büchleins führe ich den Leser durch das dritte Drittheil derselben.

Ein unermeßliches Meer des Stoffes liegt noch vor mir, das sich in dem ungeheuren Becken der Weltstadt seine Wogen schlägt. Mit erneuten Kräften und aufgefrischter Empfänglichkeit dafür, wollen wir denn nun hineinsteuern, um es kreuz und quer zu durchschiffen um Perlen zu fischen im Ocean!

Ende des zweiten Theils der Reisemährchen.

Halt Ihr Leser! Ich fasse Euch beim Rockzipfel! Ich habe Euch etwas nachzurufen! Ich muß ein Postscriptum machen. Aber ein langes! Ich muß noch auf der Treppe meines Hauses mit Euch plaudern, wo sich oft die rechten Gespräche erst anknüpfen, wie Graf Schlaberndorf in Paris und Wilhelm von Humboldt beweisen, die einst, nachdem letzterer den ersten besucht, bis Mitternacht bei ihm verweilt hatte, und von ihm mit dem Licht hinaus begleitet wurde, sich auf der Treppe in so erneute Discussionen ver-

tiefen, daß der helle Morgen beide noch dort antraf, Schlaberndorf mit dem abgebrannten Lichtstümpfchen in der Hand! — — So lang soll meine Nachschrift nicht werden, doch wenig kürzer, und machen muß ich eine. Nicht etwa daß der Setzer, oder der Druckherr, oder der Verleger es verlangen, damit die unerläßliche Bogenzahl voll werde, für die ich mein Paktum gemacht, und mit „ganz besonderm Saft" unterzeichnet, d. h. mit Dinte, die so gut wie Blut ein ganz besonderer Saft ist, noch schwärzer als dieses roth, und die Feder eine schärfere Waffe als Schwert, Messer und Dolch. — „Allein worauf will es hinaus?" O hättet Ihr mich doch meinen kunstvoll gegliederten Satz vollenden lassen! Ich war so herrlich im Zuge! Nun kurz und gut! Es will auf einen Anhang hinaus, und zwar auf einen über die Politik in dieser Reise, über dieses Fleckfieber der Welt, das uns auch in dem gesunden, auffrischenden Reiseklima nicht ganz verlassen hat, und stellenweis immer wieder mit seinen blaugrünen Stockflecken durchbricht, durch das gesunde Reisecolorit. — Ja, Leser, es war, und ist unvermeidlich, daß politisches Krystallisationssalz zu Tage trete, aus alle den Stoffen auf die ich agire und die auf mich reagiren! Bei einem Bau, es braucht nicht einmal ein Parlamentshaus zu sein, sondern nur eine Börse, eine Kirche, oder dergleichen; bei einer Bildsäule, nicht einmal eines Königs, einer Königin, eines Staatsmanns, sondern selbst die eines Schauspielers; — genug überall kann dieses Salz zu Tage schießen, und sich in trüben Krystallen anhängen, in seiner starren, ungefügigen Bildung, an die besten und elegantesten Reiseprodukte! Darum erachtete ichs fürs Beste, es möglichst auszuscheiden in diesem Bande (ganz ist mirs doch nicht gelungen) und den ganzen Ballen hier hinten nach

zufahren, als Ueberfracht, als Ballast-Ballen, den jeder acceptiren oder refusiren kann, nach Belieben.

So laßt uns denn einen Blick werfen auf die Politik dieses und des ersten Bändchens, wo sie zufällig, oder unabweisbar, zu Tage getreten ist. — Aufrichtig gestanden, ärgerte ich mich selbst darüber und fragte oft: „Was willst Du mit dem unnützen Gepäck auf Reisen, das schon zu Haus nichts taugt? Das Dir bei der Douane, auf den Postbüreaus und Gott weiß wo, die meiste Last und Umlast machen kann? Du kannst Dir ja doch Gottlob noch an den Puls fühlen und merken, daß Du nicht vom hitzigen Fieber des Jahres 1848 gefaßt bist, das jetzt in ein kaltes umzuschlagen scheint, wenn nicht gar in ein Faulfieber! Alles, was Du an Krankheit empfunden, war ja nur die, die den Gesunden am meisten trifft, die nausea, die See- und Ekelkrankheit, die bei so hohler See, bei solchem Sturm und Schwanken ohne sicheres Steuer Keinen verschont, aber vorüber ist, sobald man wieder vernünftiges Fahrwasser hat. Haben wir das, inzwischen? — — Und, ein Unbehagen, eine Indisposition bleibt immer noch! Man braucht nicht elend dazuliegen, von allen Aerzten aufgegeben, und kann doch krankhaft afficirt sein. Als die Cholera zum erstenmale durch Europa reiste, starben freilich Wenige im Verhältniß zu denen, die da hätten sterben können; aber Viele waren elend, und Jeder, um mit einem berühmten Arzt zu reden, „kam wenigstens zum Bewußtsein seines Unterleibs!“ — Wenn der Sirokko weht, stirbt auch nicht Jud und Christ zugleich, aber eine krankhafte Mattigkeit fühlen Alle. — So steht die Sache; ich habe meinen See-Krankheits-Cholera-Sirokko-Antheil an dem Zeit-Uebel so gut als Ihr Alle. — Deshalb schlugen auch die Symptome heraus, wo nur ir-

gend von außen ein kleiner Anreiz gegeben war, und ich kann von Glück sagen, Ihr, theuerste Leser, aber noch von ungleich größerem, daß es nicht zu heftigen Paroxismen mit mir gekommen ist, im gegenwärtigen Buch nämlich.

Im Grunde genommen, es ist so arg noch nicht, als ich mir vielleicht einbilde. Wo politisirte ich ein wenig? „In Paris." — Nun das war doch gar nicht anders möglich! „In London an der Börse." — Meinethalben! Aber kaufe einer nur eine Fünfpfundnote ohne Anlegung des politischen Baro- oder Thermometers, er wird sehen, wie er sich die Finger verbrennt! — „In Holyrood." Und was war zu thun, wo man geradezu in Karls X. Fußtapfen treten muß? — „Aber in Glasgow, in Liverpool, ja schon in Edinburgh hast Du sogar Socialismus getrieben!" — O lieben Freunde! Der Socialismus, den ich treibe, ist so alt wie die Welt! Sein ganzer Codex steht in einem einzigen Naturparagraphen, den nicht nur das Evangelium, sondern schon die zehn Gebote acceptirt haben, der nirgend zuerst abgedruckt ist, weil er ursprünglich und uranfänglich ist! Er heißt: „Erbarmt Euch der Hungrigen! Wem das nicht ohne Gebote auf Druckpapier, Pergament, oder Steintafeln, im Herzen geschrieben steht, der hat kein Herz — und keinen Magen, behaupte ich.

Nun laßt Eure Vorwürfe bei Seite, zu denen Ihr doch nur durch meine Selbstanklage gerathen seid, und fragt Euch ernsthaft: „Was soll ein Autor machen, der im Jahr 1852 durch irgend einen Landstrich Europas reist, und hinterher Reisemährchen schreibt, die fester auf der Wirklichkeit wachsen, als manche strenge Geschichtsbücher, da ich die Geschichte nach meinen Erfahrungen am liebsten als diejenige Wissenschaft definiren

möchte, die da die Dinge erzählt wie sie **nicht** geschehen sind, und die Personen schildert, wie sie **nicht** gewesen.

Haltet mir also, theure Leser, meine kleinen politischen Diversionen zu Gute, und erlaubt mir das Versprechen, sie im nächsten Bande zu **vermeiden**; gebt mir aber auch die Erlaubniß es zu **brechen** — wenn auch nur selten!

Ueberdies ist ein Ander kläglich daran. Denn, wie schnell auch seine Feder übers Papier laufe, wie rasch Stanhope'sche Dampfpressen und Times-Druckmaschinen seine Schrift mit **Tausenden** multipliciren, wie schnell Eisenbahnen die Ballen durch alle Welt fahren, und Zeitungen mit elektromagnetischer Hülfe davon Nachricht geben: die **Zeit** lebt **doch** schneller, und was **heute wahr** gewesen, ist **morgen** schon, nicht nur **nicht wahr**, sondern ganz vergessen und verschollen. — Als ich den ersten Band unter die Druckerpresse legte, gab es noch eine Nationalversammlung, eine Verfassung, einen Präsidenten in Frankreich; er, (der Band, nicht der Präsident) war aber noch nicht bis Leipzig gefahren, da waren Verfassung und Nationalversammlung schon längst abgefahren — und wer weiß, was dem Präsidenten widerfahren ist, wenn **dieser** Band durch Deutschland gefahren wird? Er hat manche Gefahren zu befahren, bei denen er übel fahren kann! — Wenn ich mich aber ernst befrage, so fürchte ich jetzt den raschen Wechsel nicht so sehr. Denn, ich muß einmal ernsthaft aufrichtig sein, so kläglich ich Frankreichs Schicksal, so beschämend ich die Strafe finde, die es, **aber mit vollem Recht**, jetzt empfängt, für mehr als dreißig Jahre nichtswürdigen und wahnsinnigen Verkehrens, so wenig ich das **Heut** dieses Landes (aus Vorsicht setze ich gleich das Datum an dem ich diese Zeilen schreibe, den 18. Januar

1852 hieher) für die ächte und letzte Auflösung seiner gordischen Knotenzustände, für die Wahrheit halte; so habe ich mich doch sehr mit diesem Heut versöhnt, weil, wie ungerecht sein Ursprung sei, doch sehr gerechte und vernünftige Thatsachen sich daran geschlossen haben. Es ist zwar das beste in der Welt, wenn das Gute darin aus guten Gründen geschieht; allein vor allen Dingen muß es geschehen und es bleibt immer etwas Gutes, wenn es auch aus schlechten Gründen quillt. Ob ein Arzt mich heile, aus Eigennutz, weil ich ihn doch dafür bezahle, oder aus innerer Pflichterfüllung, das ist zwar für ihn zweierlei für mich aber einerlei. Frankreich hat seinen Arzt gefunden. Er wendet (im Ganzen) vernünftige Heilmittel an, wenn man sie auch nicht alle billigen kann. Es ist das Land gewesen, welches die politischen Träume geweckt hat; es ist eine Fügung Gottes in der Geschichte wenn es jetzt auch dasjenige wird, was aus diesen Träumen erweckt. Ich habe lange mitgeträumt und schön geträumt; ich habe gehofft, weil ich geglaubt hatte, geglaubt an die Wahrheit aller der oft so schönen Phantome, die es als ächte Lebensgestalten, geeignet Leben zu wecken, zu erhalten und fortzupflanzen hingestellt hatte. Es gab auch eine Zeit in Frankreich, wo diese Visionen Wahrheiten waren, insofern als die welche sie hatten, selbst daran glaubten. Es waren also wenigstens subjective Wahrheiten. Allein auch diese Zeit ist längst vorüber, und die Lüge ist vollkommen, da jeder für sich die Truggebilde als solche erkennt, sie aber für andere als Wesen der Wirklichkeit hinstellen, und durch sie täuschen will. Sie haben schöne Namen, die überall mit dem Grundlaut Freiheit zusammenhängen. Sie stellen sich in glänzender Hülle vor uns hin, aber je strahlender diese ist, je verwester ist

der Leib den sie verbirgt! Frankreich ist das Land des *Fluchs*, weil es ein halbes Jahrhundert lang gerade den tiefsten Moder der Lüge und Verderbtheit unter der gleißnerischen Larve der Wahrheit und Sittlichkeit barg. Das ist *seine große Todsünde*, daß es *Tracht* und *Züge der Tugend entwendete* um die *Sünde* darin zu kleiden!

Ich brauche mich hier nicht in den allgemeinen Begriffen zu halten, um mich gegen etwaige Angriffe durch die Unbestimmtheit meiner Aufstellungen zu vertheidigen. Sondern ich kann ganz praktische Dinge aus Institutionen, wie die *Geschwornengerichte*, die *Kammern*, die *Presse*, die *Thronreden* und *Botschaften*, ja die *Gesetze*, die *Verfassung selbst*, anführen, um die Wahrheit meiner Behauptungen darzuthun. Alle diese Institutionen sind mehr oder weniger, einige bis in den innersten Grund unterhöhlt und verfälscht, so daß sie ihre Bestimmungen nur dem *Scheine* nach erfüllten und erfüllen, der *Wahrheit* nach aber oft *gerade das Gegentheil davon*. Sie dienten dazu das Unrecht zu legalisiren, waren somit perennirende Justizmorde. — Ich will zum Beweis nur Einiges herausheben.

Wie in politischen Dingen die *Geschwornengerichte* urtheilten, und zum reinen Instrument der Parthei wurden, das haben sie gerade dem jetzigen *Präsidenten* der Republik gegenüber gezeigt, als sie nach seinem Attentat von Straßburg alle Theilnehmer desselben für *nicht schuldig* erklärten: nicht aus Ueberzeugung, sondern weil die Stimmung erbittert darüber war, daß Ludwig Philipp den Hauptschuldigen *begnadigt* hatte. Etwas das er freilich nicht gethan haben würde, wenn er die Zukunft (auch nur die der nächsten Jahre) hätte voraussehen können. Daß

die Geschwornengerichte früher beim Gesetz des Sacrilegiums, der Münzfälschungen u. s. w. unzähligemale, bei der offensten, erwiesensten Schuld ihr Nichtschuldig aussprachen, nur weil ihnen das Gesetz nicht gefiel, weil es ihnen, wir möchten hier sogar sagen mit Recht, ungerecht erschien: wer wüßte sich dessen nicht zu erinnern?

Die Kammern; was haben diese seit einer Reihe von Jahren gethan? Nichts als Parthei-Interessen verfolgt; sie sind nur die Diener ihres eigenen Ehrgeizes, der Stellensucht ihrer Mitglieder gewesen. Nicht das Beste des Landes haben sie im Auge gehabt und gefördert, sondern nur, mit wenigen Ausnahmen, die Ehrgier, Herrsch- und Habsucht der Mitglieder. Selbst in einer materiellen Frage, wie die Eisenbahnanlagen, hat man gesehen, daß das Institut völlig unfähig war, das zu leisten, was von ihm erwartet wurde, und wozu es nach der theoretischen Politik das geeignetste schien. Sogar die unermeßliche Bedeutung der Erfindung wußten sie nicht zu schätzen; wir dürfen nur an den ersten Bericht Arago's erinnern, der mit allem Aufwand von Gelehrsamkeit darthat, daß die Dampfkraft eine viel zu kostbare sei, die mit der Wasserkraft (der tragenden der Ströme) und den Beförderungs-Vortheilen der Chausseen gar nicht in Concurrenz zu treten vermöge. Möge man niemals vergessen, daß einer der größten Gelehrten Frankreichs, sich durch diesen Bericht als völlig unfähig selbst in einer sein Fach betreffenden Sache gezeigt hat! Allein was geschah ferner, als die Beispiele anderer Länder den Arago'schen Bericht zu einer vergessenen Nullität machten, und jeder Knabe einsah, daß Frankreich Eisenbahnen haben müsse? Jetzt zeigte sich wieder die Unfähigkeit des parlamentarischen Instituts im Großen und Ganzen; denn statt über die dem Lande als Großes und

Ganzes nothwendigen Linien schnell übereinzukommen, und die nöthigen Fonds allmählig zu bewilligen, tauchte abermals das widerwärtigste Partheigetreibe auf. Jeder Deputirte wollte eine Bahn für seine Provinz, für sein Arrondissement, für sein Landhaus wo möglich, und bekämpfte darum die augenfällig unerläßlichsten Bahnlinien. Welch eine Rolle mag, (neben der noch allenfalls menschlich zu erklärenden und zu ertragenden Ehrbegier, für die Mandanten seines Bezirks etwas Vortheilhaftes zu erringen, wenn auch zum Nachtheil des Ganzen), dabei noch die Geldsucht, die ganz feile Bestechlichkeit gespielt haben! Sie die in Frankreich so allgemein ist, daß, bei der Vertheilung eines Ertappten, die Conversationen nicht nur (was ich selbst vielfach gehört) blos den Mann beklagten der so unglücklich gewesen sei, für alle leiden zu müssen sondern sogar die Journale die Sache so auffaßten! So sagte der National bei der bekannten Ausstoßung des Herrn Gisquet aus dem Staatsrath: „Paris hat 10,000 Gisquets, aber nur einer ist überführt,“ was vielleicht die einzige Wahrheit ist die das Blatt in zwanzig Jahren gesagt hat, vorausgesetzt, daß es unter den 10,000 auch die ihm Zugethanen begriffen hat, die sich 1848 so zugreifend aufzuthun wußten! Also nicht einmal eine solche rein materielle Frage, eine Aufgabe des bloßen Nutzens, des Mein und Dein, war auf dem parlamentarischen Wege nur einigermaßen leidlich zu lösen. Sondern der Aktienwucher, der Aktienschwindel, die Aktienbestechung war nirgends so arg als in Frankreich, und dabei blieb es mit der Ausführung seiner Eisenbahnen um mehrere Jahre hinter dem so arg verschrieenen, zerrissenen Deutschland zurück, in welchem es zwar ebenfalls in diesem Felde übel genug herging, doch nicht den zehnten Theil so

übel als in Frankreich! — Vollends, was hat das parlamentarische System in politischen Dingen geleistet? Nicht zu gedenken, daß es mehrfach ganz gesprengt wurde, 1830, 1848 und 1851, daß dieselben Versammlungen, die Tages zuvor der hochverehrte, gesetzliche Ausdruck der Gesinnungen des Landes waren, die Bürgschaften seiner Freiheit, seiner Ehre, der Gerechtigkeit: daß diese am folgenden Morgen für einen tas de brigands erklärt wurden, für einen Haufen Aufrührer, fast für politisch vogelfrei, und keine Macht im Lande sich der so schmählich Gestürzten annahm: dessen nicht zu gedenken, was aus ihrer Unhaltbarkeit, ihrer Wurzellosigkeit hervorging: „Was thaten sie wenn sie in Kraft und beisammen waren, in politischen Dingen?" Sie rieben einander durch ehrgeizige Intriguen auf. Nie war ihnen daran gelegen, ob ein gutes, einsichtiges, redliches Ministerium an der Spitze des Landes stehe: sondern die Frage war einzig und allein, welche Parthei regiere, und gegen diese wurde die erbittertste, gehässigste, verläumderischste Opposition gerichtet. Ich halte Guizots Politik nicht für vorwurfsfrei; er hat Fehlgriffe begangen, er hat sogar, z. E. bei den spanischen Heirathen, das unedle Feld der alten diplomatischen Ueberlistungen betreten; doch wohl nur, weil er sich desselben Verfahrens gegen Frankreich versehen mußte. Im Ganzen aber war seine Regierung eine würdige, eine weise; als einer der wenigen redlichen, im Charakter ehrenwerthen Männer auf hohen Stellungen in Frankreich, steht er noch heut da, obgleich die Revolution von 1848 ihren ganzen Cloak von Verläumdung, Vergiftung und Wuth über ihn ergossen hat. Was aber thaten die Kammern, thaten die gefeiertsten und gewandtesten Führer ihrer Hauptpartheien diesem Minister gegenüber? Sieben Jahre lang erschwerten sie

ihm jeden Schritt in der Politik, verdächtigten und verläumdeten jede seiner Handlungen, hemmten jede seiner Maßregeln zum Wohl des Landes! — Und einzig und allein um ihn zu stürzen; jeder Partheiführer wollte an seiner Stelle stehn! Um diesen brennend stachelnden Durst des Ehrgeizes, der Herrsch- und Habsucht zu sättigen, verbündeten sich endlich die, denen man sogar eine gewisse Achtung in der Geschicklichkeit ihrer Handlungen (wie Thiers) oder in ihren wenngleich träumerischen Prinzipien (wie Odilon Barrot) bis dahin nicht hatte versagen können, mit dem Auswurf der Gesellschaft, der unter der falschen Flagge heuchlerischer Grundsätze den Umsturz alles Bestehenden, die Unterwühlung jeder Sittlichkeit, den Bruch jedes Rechts, die Profanirung jedes Heiligthums nicht scheute, nur um auf den Trümmern der Gesellschaft ekelhaft zu schwelgen oder zu prahlen! Freilich eine thörichte, eine wahnsinnige Hoffnung, da der aufgewühlte Abgrund die Aufwühler zuerst verschlungen hätte, und zum Theil verschlungen hat: aber nichts destoweniger eine fluchwürdig gehegte und zur That gereifte Absicht! Diese Kammerpartheien verbanden sich mit den Schürern der Reformationsbankette, wo man Robespierre und Marat wieder aus dem blutigen Schlamm und Koth vergessender Verachtung heraufzog, und sie als die Heilande der Welt pries, feierte, ihnen Toaste brachte! Die Partheien Thiers und Odilon Barrot verbanden sich mit diesen Unterwühlern weil sie, indem sie ihre Hand diesen mit jedem sittlichen Schmutz besudelten reichten, darin eine Handhabe erblickten, den verhaßten, ehrenwerthen Gegner zu stürzen, und sich an seinen Platz zu drängen! Das letzte schlug fehl, der Schlund des Verderbens öffnete sich vor den Bethörten, statt der Pforte des Ruhms und Glücks — sie

schauderten, — aber zu spät! — Das war das Treiben der Kammern, deren Aufgabe nach der Theorie es war, der vernünftige Ausdruck, die handelnde Gewalt der Meinung des Landes zu sein, dessen Bestes überall wahrzunehmen! Die Geschwornengerichte wurden doch nur in einzelnen Fällen Instrumente einer falschen Leidenschaft, statt Handhaber der Gerechtigkeit und billige Corrective der starren Gesetzlichkeit zu sein: die Kammern lösten beinahe nie eine andere Aufgabe, als die, zur Befriedigung der unreinen Leidenschaften ihrer Mitglieder, das Wohl des Landes aufzuopfern, es völlig zu Grunde zu richten. Man darf, ohne paradox zu sein, leider sagen: Der wahre Grund weshalb Guizot gestürzt wurde, war der: weil Frankreich keinen redlichen Mann mehr an der Spitze seiner Angelegenheiten dulden konnte. — Dahin hatten es die falschen Theorien seiner Politik geführt, denen ich lange genug selbst angehangen und geglaubt! — Aber: „die freie Presse?“ Sie ist nach allen Theorien die sichere Bürgschaft der Freiheit, die ewige heilige unbezwingliche und unbestechbare Wächterin der Staatsinstitutionen, und der Institutionen der Menschheit überhaupt, also des Rechts der Wahrheit! — Und nun seht Euch diese Wirklichkeit an, der Theorie gegenüber! Was war die Presse seit einem Dritteljahrhundert in Frankreich (von den Gräuelzeiten der Jahre 1792 bis 1794 gar nicht zu reden) — was war sie seit der Restauration des Jahres 1815? Der organisirte Haß — die organisirte Verläumdung — die organisirte Lüge! Ihren geschlossenen Cohorten vergiftender Verläumdung hat kein Stahl, kein Erz widerstanden. Keine härteste Politur, kein edelster Glanz ist ungetrübt, unangefressen geblieben von ihrem nagenden Gift! „Die Stimme der Wahrheit konnte sich aber doch im

merfort geltend machen gegen die Stimme der Lüge? Der reine Quell war also nicht verstopft, — die freie Presse blieb ein Institut des Sieges!" — O des Hohns in diesen thörichten Worten! Gebt immerhin der Stimme der Wahrheit die Freiheit, wenn mit ihr zugleich die tausendfache Lüge den betäubenden Ruf, den gellenden Schrei, das erbitterte Gebrüll erheben kann, — was habt Ihr gewonnen? Fragt Euch doch ein einzigesmal selbst, ob Ihr irgend eine Stimme der Wahrheit vernehmen, ob Ihr sie unterscheiden konntet aus Frankreich her? Die Lüge wurde so die Tagesordnung, daß sie nicht einmal Jemanden mehr befleckte. Nicht einmal, nicht zehnmal, nicht hundertmal, nein myriadenmale in jedem Blatt, erhob sich die Lüge mit schaamloser Stirn. Der nächste Augenblick widerlegte ihre Behauptung, aber der nächste Augenblick erzeugte auch, vielgebährender als das Haupt der Hydra, die dreißigfache Lüge wieder, und der flüchtige Strom, der rauschende Strudel der Vergessenheit, des Tagesgetümmels, verwehte auf der Stelle den Staub der Schmach der etwa auf einen überführten Lügner gefallen wäre. Wer konnte sich auch um einen solchen kümmern, da schon die nächste Minute tausende seines Gleichen brachte? In der öffentlichen Meinung wog bald ein überführter Lügner so viel wie eine erschlagene Schmeißfliege in dem Schwarm von Hunderttausenden, und um die von der Lüge und Verläumdung angegriffenen kümmerte sie sich so viel, wie um einen Spaziergänger der über eine von Millionen Blumen schimmernde Wiese geht, von denen jeder seiner Schritte einige zertritt. Schaut von weitem hin, und die Wiese blüht ja wie zuvor! Allein, gutta cavat lapidem, non semel sed saepe cadendo! Laßt Tausende den Weg gehen, und die dürre Schlange eines Fußpfades windet sich durch die

Aue, und wenn sich die Zertretenden rechts und links ausbreiten, ist bald nur ein ödes Feld mit versengten Halmen und Unkraut übrig von der Blumentrift! So geschah es! Die Welt taumelte glücklich und fröhlich weiter, und es machte ihr keine Sorge, ob die Lüge, die Verläumdung ein paar hundert Häupter mehr getroffen hatte, — auch wohl vernichtet, denn da wo sie wurzelte vergiftete sie auch — oder nicht! Blieben doch immer eine Million Leute in Paris, die da lachten, schwatzten, genossen, sündigten! Der Tod nimmt täglich zweihundert, und wir merken nicht, daß sie fehlen, was sollen wir uns um die paar schwarzen Flecken kümmern, die die Lüge täglich aufsprützt! — Aber dem Tode folgt das kräftiger zeugende, doppelt wiedergebährende Leben; der Lüge folgte nicht die zwiefach erstehende Wahrheit, sondern sie wüthete um sich mit der schmarotzenden Triebkraft des Unkrauts — und so überspann es bald den ganzen Boden! Das Weiße war schwarz geworden, und man meinte, es müsse so sein! Das ist die Wirkung der Presse gewesen in Frankreich! Was sie mit Verläumdung beschützen wollte, hat sie beschützt; welcher Nichtswürdigkeit sie die falsche Hülle gleißnerischer Tugend, welcher Verkehrtheit oder Unfähigkeit sie die der Verdienstlichkeit oder sonstigen Trefflichkeit (selbst in Kunst und Wissen) leihen wollte, sie gewährte Alles was das Reich und die Kraft der Lüge, unterhöhlend oder scheinbar aufbauend, nur darzubieten vermöchte. Und das schlimmste war, Niemand konnte zuletzt, und Niemand kann noch heut den Gifttrank von dem Becher der Wahrheit unterscheiden. Das ist die Wirklichkeit der freien Presse; der heiligen Wächterin der Wahrheit, des Rechtes! — Und möchte sie in der Politik, von der ich hier zunächst gesprochen, so gehaust haben — aber hat sie denn auf an-

deren Gebieten bessere Früchte gesäet? Die gedrückte, die gehemmte, die despotisch gekettete Presse, von Ludwig XIV. bis selbst unter Napoleon, hat noch eine große, eine edle Literatur Frankreichs erzeugt. Alles worauf es stolz sein kann, stammt aus jenen Tagen. Die freie Presse, was hat sie erzeugt? Den sittlichen Aussatz! Von der Bühne an, wo die „drei Tage aus dem Leben eines Spielers die „Robert Macaire," die cynischen Schlüpfrigkeiten eines Dumas, die Tollgeburten Anderer, die Hauptperioden bezeichnen: bis zu dem Roman der Neuzeit, wo sie unter der lügnerischen Fahne der Tugend und Sittlichkeit, den tiefsten Schlamm und Pestqualm aller Fäulniß der Hauptstadt ans Licht gezerrt hat, in den „Geheimnissen von Paris," und ihren Schutz- und Schmutz-Verwandten! — An ihren Früchten sollt Ihr sie erkennen! Sagt nur, hat Frankreich eine abscheuwerthere Presse gehabt, seit es Bücher druckt, als die der sieben Lustren seiner freien Presse? — Darauf müßt Ihr wohl Ja sagen! Allein Ihr werdet mir die englische Presse entgegen halten und mir mit Recht sagen: Hat diese nicht, zumal in ihrer schönen Literatur, binnen der dreißig letzten Jahre, von Walter Scott bis Dickens nur Edles, Würdiges, Sittliches geliefert? Ist es also die Freiheit der Presse die das Unheil schafft? — Auf diesen Einwurf könnte ich Euch, wenn ich blos Zug um Zug im Vortheil bleiben wollte, wie man sich gegenseitig Figuren im Schachspiel schlägt (ich will aber die ganze Parthie gewinnen) wiederum die deutsche Presse entgegenstellen, und Euch fragen: Was hat diese in der Zeit ihrer Freiheit, sowohl der allmähligen als der vollständigen also nicht blos in den letzten vier wüsten Jahren Größeres geleistet, als in der Zeit ihrer strengsten Fesseln? In Fesseln gebar sie einen

Lessing (und dieser einen Nathan), einen **Winkelmann**, **Herder**, **Klopstock**, **Wieland**, **Göthe**, **Schiller**, **Jean Paul**, und durch sie eine Literatur der reinsten Schönheit, des höchsten Adels der Gesinnung; sie hat in Geschichte, Kritik, Philosophie ebenfalls das Größte geschaffen, den Stolz der Nation auf Jahrhundert zur Welt gebracht. Seit zwei Jahrzehnten, wo sie theils in der Heimath selbst, theils durch die Zuflucht die sie im Auslande gefunden, fast von jeder Schranke frei gewesen, (im Auslande, in der Schweiz nämlich) was hat sie gezeugt? Cynische Sybariten voll Reiz, aber voll Ueppigkeit, die den Tempel der Göttin in einen Hain des Alcina verwandelt haben, dessen täuschende Genüsse sich in Ekel und sittliche Fäulniß auflösten. Cynische Satyriker, die das Heiligste verhöhnten, die, um die Stärke ihres Freigeistes zu zeigen, vor Altar und Crucifix Witz treiben und Zoten reißen, und den Wahn hegen und verpflanzen, ein glänzendes Talent könne die sittliche Schande decken; Philosophen die mit ihrer Person den Schandpfahl ihrer Lehren bilden! Und selbst der langsam wachsende, für Jahrhunderte fruchttragende Stamm der Wissenschaft, er ist viel umwuchert, von diesen erstickenden Schlingpflanzen, so daß ihm die beste Kraft des Bodens weggesaugt, er in Wurzeln und Mark geschwächt wird! Die Muse ist aus einer Priesterin, eine Buhlerin geworden; nicht ohne Schönheit, aber nicht von jener hohen, die die Glut der Sinne **schweigen** heißt, sondern von jener verderblichen, die sie mit finsteren Gift-Feuerströmen nährt und schürt — ein reizendes Geschöpf aber verpestet, und verpestend durch ihren Hauch! — Und wie steht der Dichter neben seinen Gedichten? Wie der Sclavenhändler neben seiner verlockenden Waare; mit der er die Lust des satt überschwelgten Reichen oder die Gier der Massen reizt.

Das letzte ist bei den heutigen Dichtungen noch mehr der Fall, die nach unreinen Leidenschaften des Pöbels oder der Wildheit der Jugend den Hamen auswerfen und eine sinnliche, weltlüsterne Metze unter der Hülle der Freiheit verkaufen. — Ja leider ist unsere Verirrung so tief, daß der Dichter, der Schriftsteller selbst neben seinen schönen, edlen Erzeugnissen sich meist den Galgen aufrichtet an den sein Name als der einer gebrandmarkten Persönlichkeit geschlagen wird; wie z. B. heuchelnde Buhlknechte des Socialismus, die für sich selbst aber im Extrakt aller Sinnengenüsse und dünkelhaften Ueberhebungen des Aristokratismus schwelgen! Das hat die freie deutsche Presse erzeugt! — Und ist unter den Aussätzigen irgend wo ein reiner, gesunder geblieben, wie Rückert, so zeugen seine Werke dafür, daß er der Zügellosigkeit nie bedurft hätte, welche jene als Freiheit in Anspruch nehmen.

Habt Ihr mir also, Trefflichste, oben einen Springer oder Laufer gekapert mit Eurem Einwurf von der englischen Presse, so habe ich Euch (leider!) einen Thurm oder gar die Königin geschlagen, ohne Schach, und will Euch nun erst recht mit Bequemlichkeit matt setzen. Denn Ihr müßt ja nicht denken, daß ich mich etwa hier erhitze, daß ich eifere, geifere oder koche; sondern ich bleibe ganz ruhigen Gemüths und heiteren Temperaments und Humors bei meinen Betrachtungen, die nicht erst gestern in mir reif geworden sind; ich kann daher ganz spaßhaft mit Euch weiter reden, wiewohl ichs gleich sehr ernsthaft thun will.

Was kommt nun bei alle dem heraus? Was sollen wir, gar nicht nach dem ganzen Kram der Politik zu fragen, nun mit Geschwornengerichten, Kammern, Presse und u. s. w. anfangen? — Was soll und darf Ludwig Bonaparte thun? Was wirst Du Frankreich noch weiter

vor? Was behälst Du ihm vor, was denkst Du von seiner Zukunft? — Das sind viel Fragen auf einmal, die sich mir so gut aufdrängen in diesem politischen Anhang, wie Euch, theuerste Leser, die ich aber alle nicht, oder vielmehr nicht alle, beantworten will und kann, schon aus Rücksicht für Euch, und für mein Buch und seinen Verleger, die beide ganz andere Zwecke haben als in heitere Sommermährchen trübes Polarlicht der Politik, wahre schauerliche Wintermährchen hinein zu werfen. Aber einige Rücksicht nehme ich auch auf mich, der ich doch so von der Zeitkrankheit angesteckt bin, daß ich die Politik nicht völlig lassen kann, sondern nur hassen (es geht uns mit manchen Leidenschaften so) und da ich, der ich sie an einzelnen Stellen des Buchs gelegentlich geübt, wobei man mir mein ganzes System schief deuten könnte, jetzt das Bedürfniß fühle, mich über dieses klar, aber kurz auszusprechen. Wenn Ihr mich also fragt, „was kommt bei alle dem heraus", so antworte ich, es soll zweierlei herauskommen, eine Lehre und ein Rath. Und im Grunde ist beides Eins.

Die Lehre ist die: Keine Form der Verfassung, keine Form überhaupt, macht ein Staaten- und Völkerglück; so wenig wie überhaupt eine Form irgend etwas Geistiges erzeugt, sondern nur es beherbergen kann. Der traurige Wahn, daß die Form jenes könne, folglich alles Unheil früherer Zeit verschulde, und in neuerer nur Heil bringen werde, hat eben alles Unheil in die neuere Zeit gebracht. Nicht jede Form ist gut, wenn sie von gutem Geist erfüllt ist, allein die schlechteste ist heilsamer von gutem beseelt, als die beste von schlechtem oder gar keinem. Nicht in den Formen also habt Ihr Glück und Unglück, Recht und Unrecht zu suchen, son-

dern in dem Geist, womit Ihr sie handhabt. Nur dieser Geist ist verderbt, im Innersten verweset und verfault in Frankreich, und leider auch, wenngleich nicht ganz so arg, in Deutschland. Deshalb ist eine Form, die sich auf den Geist des Ganzen stützt, also eine freie Regierung, ein Self-Gouvernement jetzt ein verkehrtes Ding, das überall zum Unheil ausschlägt. In den besten Fällen verderben große Selbsttäuschung, unpraktischer Sinn, falscher Idealismus, Alles; selbst beim besten Willen; in den schon schlimmeren Fällen, treiben Eitelkeit und nur halbbewußter Egoismus ihr arges Spiel; in dem schlimmsten, wie im Jahre 1848, bewußte Nichtswürdigkeit, die sich arglistig zum Führer bewußtloser Tollheit macht, und sich jede Art heuchlerischer Tugendmasken vornimmt, als Freiheitsliebe, Vaterlandsliebe, Menschenliebe, und doch nichts liebt, giebt und will, als eigener strafwürdigster Begierde fröhnen. Da das leider der öffentliche Geist ist, so fürchte ich für jede darauf gegründete Verfassung, bis der öffentliche Geist geheilt ist. Alles an sich Gute ist dadurch schlecht geworden in Frankreich, Presse, Kammern, Geschworne u. s. w., während in England dieselben Institute gegen das vorige Jahrhundert, und noch frühere Zeiten gehalten, besser, unendlich besser geworden sind, durch den Geist der sie belebte. In neuester Zeit ist freilich auch wieder, meines Erachtens, ein Rückschritt geschehen, da die Ansteckung aus dem übrigen Europa, zumal dem nahen Frankreich, doch nicht ganz ausbleiben konnte, wenn sie auch nur in sehr vermindertem Maaßstabe gegen die des Continents eintrat. — Folglich tritt auch hier die Lehre in ihr Recht, daß keine Form das Heil und Glück des Staates macht.

Wenn das die Lehre, die traurige Lehre ist, die ich leider nur geben und Einiges zum Beweise dafür anführen konnte: welches wäre nun der Rath?

Der Rath ist, wie ich sagte, im Grund dasselbe, nämlich der: „Geht in allen Euern Staatseinrichtungen darauf hinaus, sie durch einen reineren Geist zu beleben." — Es sei ferne von mir, weil ich die Gefahr, und für die gegenwärtige Zeit unheilbringende Form der freien Verfassungen wie sie im Gegensatz zu den absoluten heißen, erkannt habe, Euch unbedingt auf die absoluten zu verweisen, die sich so überwiegend auf denjenigen Geist stützen der in einem Einzelnen waltet. Selbst die schärfsten Gegner der absoluten Staatsformen, zu denen auch ich gehörte, und in gewissem Maaß noch gehöre, haben es anerkannt, daß eine absolute Regierung, eine diktatorische unendlich mehr für das Wohl eines Volkes und Staates vermag, als die beste Verfassung. Niemand auf dem ganzen Erdkreise, der nicht zugeben muß, daß Napoleon (der Ohm) in einem Jahr mehr für Frankreichs Heil gethan hat, als sein halbes Dutzend Verfassungen und Constitutionen, mit ihrem heuchlerischen Freiheitsgespenst; und doch ist der napoleonische Geist wahrlich noch lange nicht das Ideal dessen, was einen Staat leiten und entwickeln soll.

Allein eben so sicher ist auch die Gefahr des hohen Würfelspiels, welches das Völkerschicksal nur von dem Willen der einzelnen Fürsten oder wie es noch viel häufiger der Fall ist, von der Willkühr derjenigen, die sich ihres Willens bemächtigen, abhängig macht. Unendlich selten gewinnt sich das große Loos einer klaren, festen, mächtigen Individualität für den Thron; selbst die rein menschlich sittliche ist überaus selten, und nicht einmal aus-

reichend, wenn auch oft die an sich höhere. — Was also ist zu thun zwischen dieser Scylla und Charybdis? Was *Odysseus* that. Mit gewandtem Geschick hindurch zu schiffen, und das *Opfer eines Theils* nicht zu scheuen, um das Ganze zu *retten*. Einige Mannschaften für das Schiff! — „Wie? Menschenopfer? — Seid unbesorgt, theure Leser, selbst wenn Ihr nicht Sommermährchenleser wäret, die das Recht haben, alles was hier gesagt wird, für Rauch und Nebel, und höchstens seltsame Luftschlösser der Fata Morgana zu halten! Ich will Euch nicht zum Molochdienst pressen, und etwa gegen Einzelne von Euch das Opfermesser zucken, das am Ende vielleicht zuerst mich selbst träfe. Wir wollen nur etwas von den *Institutionen*, und nicht einmal diese ganz, sondern *Theile* von ihnen opfern. — Ich werde mich auch nicht hersetzen, um Euch, als ein literarischer Nepot des Abbé Sieyes, der stets eine fertige Verfassung in der Rocktasche trug, und auf Verlangen für jedes Krähwinkel damit herausrückte, eine solche hier, nach Paragraphen geordnet, vorzulegen: allein für einige der eben genannten Institutionen, Presse, Kammern, Geschwornen, will ich Euch etliche Gedanken hinwerfen, oder vielmehr Grenzpfähle derselben — der Institute — ausstecken, die etwas von dem Maaße abdingen, das man ihnen bis jetzt gegeben hat. Denn in der Ueberschreitung des *Maaßes* liegt das ganze Unheil, sowohl der Revolution, als der Reaction, und wäre erste nicht so rasend und verbrecherisch zu *weit* gegangen, die letzte könnte nicht so eigensinnig und verblendet *zurückdrängen*.

Ich will also nicht *den Absolutismus*, nicht die Dictatur, wiewohl ich sie im Frühjahr 1849 für Deutschland *dringend* gewünscht habe; eine vernünftige Dictatur, außerhalb des formellen Gesetzes, wie L. Napo-

leon sie jetzt in Frankreich ausübt (ausgenommen das Confiskations-Dekret der Orleansschen Güter) hätte uns damals viele spätere Ungerechtigkeiten, die wir mit Hülfe gesetzlicher Formen begehen, erspart. — Ich will nicht, noch viel weniger, die Verfassungen aus dem Geiste des Jahres 1848, weil diese die dauernden Zustände des Unheils gesetzlich heiligen würden, die bei dem Absolutismus von Persönlichkeiten abhängig, mithin vorübergehend sind. Aber es werden sich leicht Formen auffinden lassen, die dem unumschränkten übeln Willen Dämme entgegenstellte, dem guten Willen keine Schranken bereiten, und dennoch nicht dem verderbten Geist der Gesammtheit zum Stützpunkt für seine zersetzenden Richtungen dienen.

Doch, wie gesagt, ich will nicht wie ein daguerreotypirter Sieyes, hier mit Verfassungsentwürfen heranrücken. Aber ich will von den drei Instituten sprechen, die ich schon in ihrer Ausartung in Frankreich gezeichnet: Geschwornengerichte, Kammern, Presse. Und diese wenigen Worte sollen ein specificirter Rath sein.

Die Geschwornengerichte beschränkt stark. Entzieht ihnen die politischen Prozesse ganz, denn gerade diese sind es, wo die Leidenschaft sich am stärksten einmischt *). Mit sehr wenigen Ausnahmen können alle in der neuesten Zeit gefällten Urtheile dieser Gattung, als wahre Verhöhnungen wirklicher Rechtspflege betrachtet werden. Und selbst in der bürgerlichen Rechtspflege ist das Schuldig oder Unschuldig der Geschwornen häufig nichts weniger als das

*) Ich bemerke hier nur, daß ich dies bereits lange vor dem Einbringen ähnlicher Anträge in den preußischen Kammern geschrieben, und vom ersten Augenblick der Einführung dieser Gerichte, deren Nutzen überhaupt ich höchlichst bezweifle, fortdauernd gedacht habe.

gewesen, was es sein soll, eine billige, verständige Ausgleichung der Härte oder Unzulänglichkeiten des Gesetzes, sondern eher eine über allen Ausdruck schroffe Anwendung desselben. — Also: Beschränkt die Geschwornengerichte, und vor Allem beschränkt die Oeffentlichkeit, die nur Sittenlosigkeit verbreitet, und deren Bürgschaft für die wahre Gerechtigkeit gleich Null ist. — Sie ist nur eine jener vielen Scheingestalten, welche die neuere Zeit uns für die stichhaltige Wahrheit unterschieben will *). Also beschränkt die Oeffentlichkeit, aber hebt sie nicht auf! — Und wollt Ihr Geschworne anwenden, so thut es: 1) in Sachen der technischen Entscheidung (wie es schon durch Gewerbegerichte und ähnliche der Fall ist); 2) im schiedsrichterlichen Sinne, um Prozesse zu vermeiden, oder 3) macht aus ihnen eine Billigkeits-Instanz, wohin der Richter selbst, wenn das Gesetz ihm zu hart oder unzulänglich dünkt, die Angeklagten verweisen kann, oder welche diese als Appellations-Instanz in Anspruch nehmen dürfen.

*) Man hat sie hauptsächlich eingeführt, um die Ehren- und Gewissenhaftigkeit der alten Rechtspflege zu verdächtigen. Daß einiger Grund dazu vorhanden gewesen, seit der öffentliche Geist überhaupt verderbter geworden, ist nicht zu läugnen. Allein das Uebel war das viel kleinere, gegen die größeren, welche das angebliche Heilmittel für die Gesellschaft mit sich führt. Auch hier hätte man nur auf die Verbesserung des Geistes hinstreben sollen, der die alten Institutionen belebte, und der sie zur Zeit des großen Friedrich so ehrwürdig machte, daß der Müller-Arnoldsche Prozeß beiden Theilen, der Rechtspflege und dem königlichen Willen die Krone der Wahrheit reichen konnte. Dem Könige die des ehrenhaftesten Willens der That, dem Gerichtshof die des edelsten Märtyrerthums. „Handelnd erringt der Glückliche sie, — der Leidende duldend!“

Nun die *Kammern*! Vor allen Dingen werft das Prinzip der *allgemeinen Wahlen* um. Die Masse *soll* nicht stimmen dürfen über das, was sie entweder nicht beurtheilen kann, oder was bei ihrer Natur noch viel gröberen Einwirkungen der Leidenschaftlichkeit und Partheinahme unterworfen ist, als bei den Gebildeten. Man braucht nur zu wissen, wie ein Dorfschulze gewählt wird, um das Wahlrecht auch in dieser Anwendung als ein rein unvernünftiges zu erkennen. Denn, wenn ich auch nicht läugne, daß bei den Wahlen, sie geschehen in welchen Ständen sie wollen, Leidenschaften und Nach- und Vortheile der Einzelnen stets mitwirken werden, so ist man in den höheren doch wenigstens so weit gekommen, daß man diese Einwirkungen als ein Unrecht erkennt, sich *ihrer schämt*, und sie deswegen beschränken *muß*. In jenen Wahlen aber ist das Urtheil und das Gefühl für das Unrecht der Partheinahme noch so ungebildet, daß man, wie ich oft erlebt, gar nicht Scheu trägt, den Haß oder die Gunst öffentlich zu bekennen, sie als unwürdiges Motiv rücksichtslos anzugeben. Also mögen auch solche Wahlen, wenn nicht beseitigt, da sich *der Sinn dafür bilden* muß, doch stets strenger Obhut unterworfen werden. — Vollends aber darf dieses Element sich nicht einmischen, wo es gilt Männer zu wählen, die ihr Auge, ihr Thun auf Staatsverhältnisse zu richten haben, von denen die Wähler nicht die entfernteste Kenntniß, kaum eine Ahnung ihrer Bedeutung haben. Die Wahlen dürfen dem Prinzip nach nur in der Hand der Gebildeten und derer, die eine Charakterbürgschaft geben, sein; daß dies nicht *absolut* durch ein Gesetz, durch einen Census zu erreichen ist, lasse ich mir nicht einwerfen, denn dieser Einwurf liegt so auf der Hand, daß der flachste Verstand ihn machen kann. Es war und ist nicht der Mühe

werth, darauf zu antworten. Allein durch vernünftige Bestimmungen läßt sich eine *Annäherung* an dieses Resultat erreichen, und weiter als zu Annäherungen bringt es der Mensch in der Praxis *nie*. Er hat ja nicht einmal einen Kreis, eine Linie, ja einen Punkt in der Praxis, sondern alle nur in der mathematischen Definition. Wie wollte er *Deputirte* in seiner Kammer haben, die dem *Begriff* vollkommen entsprächen! Nein, ehrenwertheste Abgeordnete, *vollkommen* verlange ich Euch nicht, aber doch etwas weniger idealistisch, unvernünftig, leidenschaftlich, eitel — von Verräthern gar nicht zu sprechen — als Ihr Euch bisher *zumeist* gezeigt habt, in Frankreich seit dreißig, in Deutschland seit vier Jahren. Aber ich habe in meinem Kammer-Rezept auch für *Euch* etwas, wertheste Volksvertreter. Ihr sollt Euren Willen haben darin, daß *kein Beamter* mit in die Kammer darf, d. h. mit *Stimmrecht*; zur *Berathung* wird er dagegen *unerläßlich* sein. Dafür aber darf auch *Keiner* von Euch *ein Amt übernehmen*, vollends Minister oder Gesandter werden — eine Krankheit (eine Art unwiderstehliches Schwangerschafts-Gelüsten) die Euch so sehr in den Gliedern steckt, — es sei denn *fünf Jahre nach Ablauf der Legislaturperiode*, der er angehört hat! Ferner schlage ich Euch den Schemel der Eitelkeit, auf den Ihr so gern tretet, unter den Füßen entzwei, indem ich keine andere Veröffentlichung Eurer Reden und Handlungen gestatte, als die der *Protokolle*. Das freie Sprechen (vollends das mit auswendig gelernten Reden) als ein bloßes Spiegelgefecht, wo der Vortheil dem gewandtesten Zungenhelden bleibt, *nicht dem Gewicht der Gründe* und dem Recht der wahrhaft durchdachten Sache, untersage ich Euch zwar nicht *gänzlich*, beschränke es aber doch

sehr, indem ich es keinem eingeschriebenen Redner, und über seine wichtige lange zur Vorbereitung hingegebene Materie gestatte! Eure Redefertigkeit, die ich als solche sehr hoch achte, möget Ihr anderweitig üben. Aber es war und ist einer der verrücktesten Grundsätze unserer Zeit, dem Einfluß des *Redners* ein solches Patent zu geben, und dadurch gewissermaßen die im Sturm der Leidenschaften gefaßten Beschlüsse als die einzig gültigen zu stempeln. Qualifizirt Ihr denn nicht überall im Leben die *Ueberredung* als eine *Täuschung*, als eine Art von *Verbrechen*? Und in den Kammern sollte sie sanktionirt sein? So blind hat Euch die Eitelkeit gemacht? Ihr seid darin fast so unvernünftig partheiisch als die Tabakraucher, die auch allmählich dahin gekommen sind, es für eine Unterdrückung ihrer *Rechte* zu halten, wenn sie andere nicht mit ihrer schmutzigen Liebhaberei belästigen, oder gar Gefahren dadurch bereiten dürfen, wie z. B. in Eisenbahncoupés. —

Dies meine kleine Dosis *Rath* für die *Kammern*!

Ich komme nun zur *Presse*, dem eigentlichen Pferde, das *ich* reite. Es ist nicht mein Steckenpferd, das darf ich Euch versichern, beste Leser der Sommermährchen (denn so muß ich Euch zuweilen nennen, damit Ihr nicht ganz vergeßt, daß wir uns eben auf der Reise in England befinden, wovon ich Euch das Fabelhafteste erzähle und auftische, worunter vielleicht nichts so fabelhaft ist, als dieser politische Aufsatz mitten auf dem Reisefrühstückstisch), also, theuerste Sommermährchenleser nochmals: Sie ist *nicht* mein Steckenpferd, diese Presse, aber, ich bin, ohne Ruhm zu melden, ein alter und gewiegter Stallmeister, und habe mein Lehrgeld gegeben! Hier kann ich mitreden, und in-

experius, wie wir Lateiner sagen! Mein Rechenexempel in Betreff der Presse ist sehr einfach! Wenn es nur zehn Schriftsteller in der Welt gäbe, von denen neun vernünftig und gut, und einer unvernünftig und bös, so könnten sich allerdings neun gesunde, wahrhafte Meinungen gegen eine unvernünftige erheben, und .... diese eine würde wahrscheinlich doch noch mehr Schaden stiften, als jene neun Gutes! Es sei denn wir hätten ein Menschengeschlecht, wo sich gut und bös in demselben Maaße mischte, 9 Gute auf 1 Schelm! Aber, theuerste Mädchenleser und Mitmenschen, ich denke nicht ganz so vortheilhaft von uns. Den Schleier oder Mantel herunter, den Gesetz, Sitte, Vortheil, Klugheit uns Allen umhängen, und es wird etwas Anderes zum Vorschein kommen, als die arglos freundlich lächelnden Gesichter, denen wir überall begegnen! Denkt an das Uebermaaß von Nichtswürdigkeit, welches das Jahr 1848 entschleierte, in den Städten und auf dem Lande, als einen Moment der eiserne Riese Gesetz in Ohnmacht gesunken war, und sich keiner mehr von seiner Faust gehalten fühlte! Wurde die Menschheit nicht plötzlich zu einem wilden Heer? Wurde nicht geplündert, gebrannt, gemordet, oder wenigstens Mord, Brand und Plünderung gepredigt, von Leuten, die bis dahin die ehrlichsten Gesichter hatten? (d. h. ehrliche Larven vor ihren wahren Gesichtern) die mindestens ihr Handwerk ganz scheu im Dunkeln trieben, jetzt aber die Schaubude auf offenem Markt aufschlugen? Nie, so mischt sich das Menschengeschlecht nicht, daß neun Gute auf einen Fehlerhaften kommen. Und wahrlich noch viel weniger die Preß-Gladiatoren vielmehr Preß-Sicarier; denn nicht einmal Preßhelden möchte ich sie nennen, trotz der Analogie mit Maulhelden. Und zwar weil es wahre Preß-

helden giebt, die ehrwürdigsten Männer der Welt. Das Heer aber besteht aus Preß-Sicariern! Und gäbe es fünf gegen fünf, gute und schlechte, so würden doch bei dem Mißverhältniß der Welt, die guten ganz verschwinden; wie viel mehr jetzt, wo sich die Zahl im günstigsten Falle so stellt, daß auf eine Stimme der Vernunft, Wahrheit und Tugend, neun Stimmen (wenn nicht 99!) der Leidenschaft, der Eitelkeit (Ultra-Links-Krankheiten), des Eigennutzes, des Dünkels (Krankheiten des Ultra-Rechts) ja der offenen Nichtswürdigkeit kommen! Und bei einem solchen Verhältniß in der Presse, wollt Ihr die Preßfreiheit, wie Ihr sie nennt, oder die Preß-Entzügelung, wie ich sie nennen muß, und träumt von dem Heil und Glück und den wohlthätigen Wundern, die sie vollführen soll? Welch eine Verblendung! Und, nochmals — an ihren Früchten sollt Ihr sie erkennen! Was hat die Presse seit den vier Jahren, wo sie entzügelt ist (ihrer früheren Sünden nicht zu gedenken) Edles gewirkt, was hat sie Großes geschaffen? In der Religion und Sittlichkeit cynischen Materialismus zugleich mit schaamlosem Obscurantismus und Jesuitismus! In der Politik Verdächtigung, Schmähung alles würdig Ueberkommenen! Anmaßung, Ehr- und Habgier intra und extra muros. — Selbst in der schönen Literatur fast nichts, als was der ekle Pesthauch der verfaulten Weltzustände befleckt, durchdrungen, mit seiner Ansteckung erfüllt hat! Wir verschwinden die einzelnen wenn noch so tapferen Schläge der Abwehr durch ein reines, ritterliches Schwert wie Geibels, gegen diese Wolke vergifteter Pfeile, die die Sonne verfinstert, gegen dieses tückische Dolch- und plumpe Keulen-, Faust- und Knüttel-Regiment der Preß-Sicarier und des Preß-Pöbels! Könnt Ihr diese Thatsachen abläugnen? —

„Nein! Aber wo ist Rath? Wo ist der Rath, den das politische Codicill zu den Sommermährchen geben will? — Will man uns die Censur wieder auf den Nacken legen?“ — Keineswegs, so wenig wie die absolute Monarchie. Aber der Wahnsinnige, der Gefährliche, der Verbrecher wird unter Aufsicht, nach Umständen in Fesseln gehalten. — Kohl und Kraut, Fleisch und Brot, und edle Früchte und Stoffe, — Ihr mögt sie frei verkaufen und auf den Mark bringen, nicht aber Schießpulver und Gifte! Da wache das Auge der Aufsicht, da greife die Hand der Hemmung ein, bevor das Unheil vollbracht ist! Die Censur sollt Ihr nicht haben, nicht den absoluten Censor; aber auch nicht die absolute Willkühr der Presse, wobei der Brunnen erst gedeckt wird, wenn das Kind hineingefallen ist, wobei man den Schuß erst fallen, und vielleicht sein Opfer treffen läßt, bevor man den im Hinterhalt lauernden Schützen ergreift, wenn man ihn auch erblickt hat!

Die Censur wäre an sich eine vernünftige Anstalt, die Hemmung des Unrechts vor der That, wenn sie vernünftig, billig, gerecht geübt würde. Das ist nicht geschehen; sie ist meist partheiisch, unvernünftig, unsittlich, in sklavischer Furcht geübt worden. Verwaltet sie besser, verwaltet sie gut, so wird Niemand darüber klagen, als der Taugenichts. — Führt sie meinetwalben wieder ein, für die Tagespresse, die durch Dampfmaschinen in den Druckerwerkstätten und Dampfmaschinen auf den Eisenbahnen zu einem zehnfach stärkeren, explodirenden Pulver geworden ist, als sie es vor zwanzig Jahren, vollends vor dreißig, vor fünfzigen war. Wenigstens wird sie allen Blättern lieber sein, als die unablässige, oft unmögliche Verantwortlichkeit der Redaktionen, und als der bleierne, gedankenlähmende Scepter der Willkühr der einen Zehnten auf Quadratzolle vom Geiste erhebt. Lieber als das,

die Censur!*) — Aber handelt im *Geist und in der Wahrheit* und nicht in Lug und Trug; nehmt von dieser Censur alle Männer aus, die sich durch Charakter und Wissenschaft das Recht erworben haben, von dieser Vormundschaft frei zu sein; unter der *unerläßlichen Bedingung* jedoch, daß sie alle ihre Artikel *unterzeichnen*. Gebt sogar einzelnen Blättern, deren Führung Euch Vertrauen erwirbt, die Censurfreiheit. Aber freilich nicht partheiisch solchen, die die *unreinen* Interessen Eurer Parthei vertreten! Seid nicht ängstlich und kleinlich um ein einzelnes, selbst lebhaftes Wort; *ein* Mücken- sogar *ein* Wespenstich, ist ungefährlich; nur der *Schwarm* ist *tödtlich*, ist *unbekämpfbar*; den haltet durch diese Schranke im Zaum. Stellt auch *die* Tagesblätter unter Censur, und sie unter die *strengste*, die sich von der *Ausbeutung und Mißhandlung der Persönlichkeiten* nähren; folglich unter Trivial-Censur Eure Feuilletons gewisser politischer Gift-Zeitungen. Ferner den ganzen Schwarm elender belletristischer und Theater-Journale, die die Pflanzstätten der Unsittlichkeit, die gemeine literarische Wegelagereien sind, in denen die Feder als Pistol auf der Brust gebraucht wird, mit dem Zuruf: la bourse — ou la calomnie! Und censirt mir die *erkauften Lobpsalmisten* eben so scharf, als die Koth- und Giftspritzenden, denn die Einen sind so verächtlich und der Gesellschaft schädlich, wie die andern. Ihr könnt *diese* Censur als die Abtheilung der *Ungeziefer-Vertilgung* in Euren Kanzeleien bezeichnen.

Den *würdigen* Journalen der Kunst, der Wissenschaft, gebt *volle* Freiheit.

Ebenso *derjenigen* Literatur, die nicht das Erzeugniß des *Augenblicks* ist. Denn für diese reicht das *Strafgesetz* hin, was für die Flugblätter und Flugschriften stets zu spät kommt. Laßt Werke von gewisser Stärke ganz ungehindert in die Welt, und verhängt selbst keine vorläufige Beschlagnahme, außer unter dem Bündniß mit einem *richterlichen* Befehl, und niemals anders als un-

*) Ja, diese zehnmal lieber, als jenes Preßgesetz und hundertmal lieber, als das französische Preßgesetz des Präsidenten!

ter der jedesmaligen Verpflichtung bei erfolgter Freisprechung die Betheiligten nach Abschätzung durch Sachverständige zu entschädigen. So werdet Ihr das Maaß halten zwischen drückendem Joch und wahnsinniger Zügellosigkeit. Die Presse ist ein edles Roß; der Reuter, der es stets mit Gebiß und Sporn martert, verdient, daß es sich mit ihm überwirft; der, welcher ihm die Zügel achtlos auf den Hals wirft, und es dann treibt über Stock und Block dahin zu jagen, verdient eben so den Hals zu brechen, auf der halsbrechenden Steaple Chase zu der er das edle Thier mißbraucht. Jetzt sind wir auf der Steaple Chase in der Presse, und darum gelingt es der lauernden Bosheit so leicht, uns tückische Hindernisse als Fallen in den Weg zu werfen, oder das Roß hinterlistig zu erschrecken, daß es einen scheuen Fehlsprung thut, der uns die Rippen kostet.

„Das Alles ist nichts! Es sind Theorien die leidlich klingen, uns aber doch wieder in die Greif-Klauen der Censoren liefern, welche, selbst unter der Sklavenpeitsche, die Geißelhiebe nur doppelt scharf weiter geben, die sie empfangen!“ —

„Ja, Ihr habt Recht; wenn die Censoren wieder die Alten sind, ist auch die Sache die alte. Allein vergeßt nicht, daß ich Euch zurief, handelt im Geist und in der Wahrheit! Wählt zu Censoren die würdigsten Männer, die reinsten von Charakter, die Trefflichsten an Bildung. Das Amt des Censors sei ein Ehrenamt wie zu Rom. Der Censor sei meinethalben ein Cato, so streng und mürrisch er war. Freilich aber kein Marinelli, oder Tartüffe oder, was wir auch erlebt, kein .... nun was denn?“ Er sei kein ... „Nun, heraus mit der Sprache!“ — „Wenns dann sein muß, kein Hase und kein ..... Nun? Nochmals gestockt? Gerade heraus, oder Du verdienst selbst die Censur! — Nur grad heraus — kein Rindvieh!“

Und der Klügste kann irren, der Weiseste fehlen, der Ruhigste sich übereilen. — Drum eine höhere Instanz, eine schnell entscheidende, denn durch zweier Zeugen Mund wird allerwegs die Wahrheit kund. Meinethalben in gewissen, wichtigen, genau zu präcisirenden Fällen auch eine dritte, denn aller guten Dinge sind drei. Macht

das Ding auch collegialisch, daß es besprochen werde. Allein dafür auch, zum Gegenwicht für den unnützen Quaerulanten eine Succumbenzstrafe, wobei ich in manchen Ertrafällen auch nichts darwider hätte, daß nicht Er sie zahlte, sondern sie ihm ausgezahlt würde, in einer Münze, die man mit Unrecht zu sehr außer Cours gesetzt hat, in neusten Zeiten, und die doch eine sehr gute Scheidemünze ist, zur Scheidung von Recht und Unrecht! Es würde unhöflich sein — gegen die Intelligenz des Lesers wenn ich deutlicher reden wollte!

Das wären die Grundzüge meines Rathes, meiner After-Sieyes-Preß-Verfassung! Allein ich sage es offen heraus, — auch sie wird zu nichts helfen, denn, sie würde wie die Dinge stehen, auch nur eine Form sein, und folglich ein Leichnam, der bald in Verwesung überginge und Pest und Tod verbreitete, — wenn sie sich nicht mit lebendigem Geist erfüllte. Darum abermals, und zum drittenmale! Handelt im Geist und in der Wahrheit!

Thäten das Alle, so bedürfte es meiner Reformator-Anstrengungen gar nicht, und Freiheit der Presse und Censur fielen in Eins zusammen, denn der Censor hätte nichts zu verbieten, weil der Autor nichts zu schreiben hätte, als das Rechte. Allein es ist doch noch immer leichter, in Einzelnen, Ausgewählten, strengen Bedingungen und Prüfungen Unterworfenen, den Geist der Wahrheit zu finden, zu bewahren, zu wecken, als in der ganzen Masse, die schon taumelt vom Geist der Lüge berauscht! Einige sind immer — wie bei der verheerendsten Pest — die das Uebel nicht ansteckt. Und nach diesen Einigen späht; diesen Einigen gebt in der Regierung des Staates überhaupt, wie in den Schwurgerichten, den Kammern, der Presse, möglichst das Steuer in die Hand, so wird sich doch noch, darauf hoffe und vertraue ich fest, ein gutes Ziel erreichen lassen. Und das ist meine Lehre und mein Rath in der kürzesten Paarung und Zusammendrängung; das ist mein Glaubensbekenntniß und mein Vater-Unser in der Politik, und es soll auch mein Amen sein, d. h. der Schluß des Kapitels und des Bandes!

Amen! —

MUENCHEN
UNIVERSITATSBIBLIOTHEK
SCHENKUNG
CO. v. MAASSEN

Sommermährchen

in

Reisebildern

aus

Deutschland, Belgien, Frankreich,
England, Schottland
im Jahr 1851

von

Ludwig Rellstab.

Dritter Theil.

Darmstadt, 1852.
Verlag von Gustav Georg Lange.

Universitäts-
München
Bibliothek

Buchdruckerei C. F. Will in Darmstadt.

Inhalt.

Seite.

Dreißigstes Kapitel.

Ein Glas aus dem Ocean. — Diplomatischer Coup. — Glückliche Begegnung. — Broadwoods Pianoforte-Magazin. — Dissertation über den Pianofortebau. — Historische Digressionen. — Eine Mahagony-Platte. — Verminderter Absatz. — Die Fabrik. — Arbeits-Organisation. — Apologie des Kapitels 1

Ein und dreißigstes Kapitel.

Westminster-Abtey. — Grundriß. — Taufschein und Adelsbrief des Bau's. — Denkmal-Fabriklager. — Fürstengruft und Dichterwinkel. — Todtengerichtshöfe. — Händel. — Shakespear. — Rückblick auf die englische Wallhalla 28

Zwei und dreißigstes Kapitel.

Lesekabinet auf der Straße. — Flanirt mit mir! — Gassenverkehr! — Englische Frauen. — Deutsche Kinder. — Tafel-Intermezzo. — Eine Londoner Apotheke. — Ein Delikatessen-Waarenhändler. — Ein Wasserschuß-Magazin. — Der große Globus. — Geographisches Atrium. — Patriotische Bemerkung. — Schlemihl-Reisen 46

Drei und dreißigstes Kapitel.

Neuer diplomatischer Coup. — Besuch in Norfolkstreet. — Physiognomie der City nach Osten. — Eintritt in

Seite.
den Tower. — Die Ritter-Parade. — Der Royal-George. — Der Kleinodienkäfig. — Kathrin-Docks. — Unterirdische Wanderung. — Vom Weintrinken. — London Docks. — Eine Auswanderungsfamilie. — Der Tunnel. — Themsefahrt. — Polytechnical-Institution. — Sammlungen. — Kaoutschuck-Schifffahrt. — Taucherglocke. — Wissenschaftliche Vorlesungen. — Concert. — Reise nach Palästina 62

Vier und dreißigstes Kapitel.

Sonntagsfrühe. — St. James-Park. — Besuche. — Neuer Stadttheil. — Fahrt nach Windsor. — Themsephantasieen. — Einnahme der Burg. — Schloß und Park. — Long-walk. — Georg III. Bildsäule. — Virginia-Water. — Der Bull-Dogg. — Waldwuchs. — Verirrung. — Die unhöfliche große Nation. — Orientierung. — Heimfahrt 104

Fünf und dreißigstes Kapitel.

Klänge aus der Heimath. — Eine Bildergallerie. — Britisch-Museum. — Gründung desselben. — Das Kunst- und Naturreich. — Die Bibliothek. — Ein Familienkreis. — Musikalische Unterhaltungen. — Anmuth der Hausfrau. — Nächtlicher Heimgang . . 131

Sechs und dreißigstes Kapitel.

Wiederum der Glaspalast. — Volkstag daselbst. — Juwelenpracht. — Häusliche Meubles. — Glas. — Liverpool. — Silberlager. — Nähnadel-, Druck- und Couvertmaschine. — Französischer Luxus. — Blasirtheit. — Agrarisches. — Staubvertilgung. — Ein Wasserfall. — Refreshment-Rooms 153

Sieben und dreißigstes Kapitel.

Weg nach Regentsstreet. — Zoologischer Garten. — Wildes Gethier. — Zahmes Gethier. — Gazellen, Elenns, Rennthiere. — Kameele. — Dromedare. — Condor. Adler. Papageien. — John Bull und John Waldmensch. — Reptilien. Elephant. — Eine Wochenvisite. — Spazierritt. — Nilpferd. Gewächse. — Abend-Unterhaltung im Moving-diorama. — Reise durch Europa. — Heimathgrüße. — Künstlerischer Rath 172

Acht und dreißigstes Kapitel.

Tagesrepertoir. — Morgenständchen. — Diorama. — Stolzenfels und Taormina. — Colosseum. — Bildsäulengedränge. — Doppelpanorama. — Zehn Jahre auf der Paulskirche. — London in nature. — Ein Objekt vor dem Objektiv. — Die Zaubergärten. — Ruinen. — Schweizerreise über die Tete noire. — Die Höhle von Antiparos. — Höhlen und Höllengitter. — Erdbeben. — Westminsterhall. — Kunst- und Familienabend 185

Neun und dreißigstes Kapitel.

Markt von Coventgarden. — Times office. — Stolz der Times. — Hungerford Markt. — Laden-Curiositäten. — Englischer Weinhandel. — Und abermals die Ausstellung. — Kaffee-Plantagen. — Papierfabrikation. — Verfassungsgefahr. — Weltversöhnende Schnupftücher. — Mineralien. — Flachs-Metamorphosen. — Sculptur-Gallerie. — Heimathlicher Jahrmarkt. — Abschied vom Weltwunder. — Paßvisa. — Vauxhall 209

Seite.

Vierzigstes Kapitel.

Fahrt nach [illegible] [illegible] Umsturz. — Uferbauten. Die Brücken. Der Tower. — Die [illegible] Staatsgenossen. — Städtchen Woolwich. — Wanderung durch die Werkstätten. Artillerie-Vorräthe. — Cavallerie-Garderobe. — Labyrinthische Wanderungen. — Eisen wie Wachs. Die Werfte. Kriegsschiff von 1[illegible]0 Kanonen. Unfall darauf. — Der Royal-Albert. Die unsichtbare Modellkammer. — Die Artillerie-Kaserne. Eisenbahn zurück. Mittagsmahl in der Taverne. Aufführung des Elias in Exeterhall 229

Ein und vierzigstes Kapitel.

Abschiedsbesuche. Britisches Museum. — Haymarket-Theater. Neuere Eindrücke. Die Nachtwandlerin. Zwischenakt. Sodawasser. Granmother Grizzle. Betrachtungen über dramatische Literatur in England. — Darstellung. Letzter Sonntag. Fahrt nach Hamptoncourt. — Der Garten. — Der Riesen-Weinstock. — Das Innere des Schlosses. — Genuß-Qualen. — Richmond. — Traktätlein. — Terrasse. Heimfahrt. — Letzte Abendstunden . . 251

Zwei und vierzigstes und letztes Kapitel.

Abreise-Vorbereitungen. — London-Bridge. — Berkleys und Perkins Brauerei. Brandmal. — Irrfahrten. — Monsier Käfer, Monsier Pferde. — Abfahrt nach Calais. Ueberfahrt. Schlußwort. 264

Dreißigstes Kapitel.

Ein Glas aus dem Ocean. — Diplomatischer Coup. — Glückliche Begegnung. — Broadwoods Pianoforte-Magazin. — Dissertation über den Pianofortebau. — Historische Digressionen. — Eine Mahagony-Platte. — Verminderter Absatz. — Die Fabrik. — Arbeits-Organisation. — Apologie des Kapitels.

„Perlen fischen im Ocean" wollte ich; mit diesem Vorsatz schließt das *zweite* Bändchen. — Was sollte die Rede sagen? Nicht sowohl daß ich Euch das *Köstlichste* aus verborgenen Tiefen fischen will, als das *Kleinste* aus dem *Größten*, dem Ungeheuersten, dem *Ocean London*, wo Jeder etwas Anderes finden kann, und wenn ihrer Tausende kämen! Von dem man sagen kann tausend Jahre sind vor Dir wie ein Tag, und wenn auch nicht *tausend* Jahre, so doch *eins*! Dies will heißen, wenn Jemand das *eine* Jahr in London bleibt, so kann er doch noch so viel Ungekanntes und Ungesehenes dort zurücklassen, daß zwischen diesem, und dem was Jemand ungekannt und ungesehen läßt, der nur *einen Tag* bleibt, (ungefähr wie ich,) der Unterschied gleich Null ist! — Freilich, Sommermährchenschreiber! Aber der umgekehrte Satz ist nicht wahr! Ihr sagt ungefähr, wenn ich's mathematisch ausdrücken soll: „Ungleiches von Unendlichem *läßt* Gleiches, und das ist richtig. — Darum aber bleibt das Ungleiche doch ungleich, und wer einen Eimer aus

dem Meer schöpft, hat mehr, als wer ein Glas schöpft!" Freilich, ich kann's nicht läugnen! Aber ich konnte doch nicht mehr schöpfen, als ein Glas! So setzt Euch denn her, und trinkt es mit mir aus! Nur zum Kosten! Es ist wenigstens ein gutes Gewächs — wie es gepflegt und verschnitten ist, das mögt Ihr entscheiden! Und es ist mir jedenfalls lieber, wenn Ihr nur kostet, so daß Euch die Lust noch mehr reizt, und Ihr selbst schöpfen geht, als daß ich Euch zu viel vorsetzte, und Euch den Appetit verdürbe! So schenke ich denn getrost ein, und Ihr setzt es an die Lippen! — —

Da mit wenigen Stunden Ausnahme, anno domini 1851 auf der ganzen großbritannischen Insel, den ganzen September hindurch die hellste Sonne schien, und der Himmel göttlich blau war, wo der Mensch ihn nicht anders trübte: so versteht sich's von selbst, daß auch am Sonntag den 19. dieses ächtes Erquickungswetter mir glänzte.

Mit welch erfrischtem Gefühl erwachte ich! Die große reiche Reise, die ich, ich bekenne es gern, nicht ohne Scheu, ohne Furcht sogar vor allem Fremdartigen, jedenfalls in großer Aufregung angetreten, war glücklich vollendet, und ich hatte eine große Truhe voll Schätze für die Erinnerung mitgebracht! Ich fühlte mich zugleich so zu einem heimischen Engländer geworden, daß mir jetzo Alles nur Spaß erschien, in der colossalen Stadt, wovor ich beim ersten Betreten ordentlich geschauert. Es kam mir vor, als würde ich mich, selbst wenn ich eine Rede im Parlament zu halten hätte, ganz leidlich aus der Affaire ziehen, und ein Premierministerposten hätte mich nicht sonderlich erschreckt! — So trat ich denn auch sofort als mein eigener Agent dreist zum Hause hinaus, zuckte verächtlich die Achseln über ein Individuum, das sich mir als Dolmetsch an-

det, und das mir vor 14 Tagen äußerst willkommen gewesen, schritt stolz über den belebten Leicestersquare, um nun die kühnsten Unternehmungen zu beginnen in London. Du wirst Aufsehen machen, dachte ich, in bescheidener Stille meines unbescheidenen Dünkels, durch die gewandte Assurance mit der Du jetzt die schwierigsten Affairen traktirst, — Dich in einen Omnibus wirfst, — ein paar Rasirmesser erstehst, — ein Beefsteak forderst, — in der Exhibition mit einer Kennermiene umhergehst, als hättest Du die Hälfte der Fabrikate selbst hingeliefert! Durch dieses Selbstgefühl ansehnlich montirt, beschloß ich, mir sofort eine Wohnung zu miethen! Es wird Dir ein Nichts sein, Eleganz, Comfort und ungemeine Wohlfeilheit zu vereinen, durch Deine feine, diplomatische Behandlung der Sache! — So bog ich denn in eine kleine Straße, die alle geborenen Londoner, welche ich später kennen lernte, nicht kannten, ein, welche mit die Verbindung von Leicestersquare nach Trafalgarsquare bildet, St. Martins-Street, weil mich ihre tiefe Stille, bei der Lage mitten in der geräuschvollsten Stadt, so anzog, und ihre Helle und Reinlichkeit dazu. Dort hatte ich an drei Orten furnished rooms angezeigt gesehen; Du kommst, siehst und miethest, dachte ich . . . doch voreilig! Bei der ersten Anfrage lautete die Antwort: „Ja, allein erst zum 1. October wird ein Zimmer frei!" Da wollte ich aber schon in Brüssel sein! — Beim zweiten Hause hieß es wieder: „Ja, doch nicht hier im Hause, sondern in Bromston-Street, dicht bei der Ausstellung." — Trefflich! — Aber eine deutsche Meile von hier, und von Allem sonst in der Stadt!" — — Meine Assurance legte sich etwas! Ich sah, daß es Schwierigkeiten gab, auf die ich nicht gerechnet hatte! Inzwischen ich pochte an das dritte Haus, in

dem zugleich Bäder waren. Ein freundliches Mädchen öffnete mir! Das gefiel mir! Das Haus sah von außen so hübsch aus; von innen war es etwas dunkel. Die kleine Chambremaid hatte aber so viel gutmüthige, freundliche Worte, halb zog sie mich, halb sank ich hin, d. h. stieg zwei Treppen hinauf mit ihr, und sah mich in einem Corps de Logis, das aus drei Piecen bestand. Alle drei nach dem Hof. Die erste groß genug für ein Bett, die zweite ein Durchgang nur so groß, daß die beiden Thüren Platz hatten, die dritte gerade genügend, um einen Waschtisch aufzustellen. Ich wußte nicht wie mir geschah bei diesem Anerbieten! Doch die Kleine schwatzte immer fort. Morgen werde der Herr ausziehen, der das Vorderzimmer habe; dann könne ich das beziehen; es sei allerliebst! Ich werde wohnen wie bei meiner Mutter! „Tea and eggs" sollten magnifiques sein! Genug, die Wohnung mißfiel mir außerordentlich, sie war auch, da alle Accidenzien hoch angesetzt wurden, gar nicht wohlfeil, ich hatte also die besten Gründe sie abzulehnen, . . . und miethete sie doch! Wie lange dauerts denn, acht — zehn Tage dachte ich! Da ist Alles gleich! Zu Haus wirst Du auch nicht sein! Was sollst Du erst noch lange suchen, — andere sind vielleicht noch schlechter . . . genug, ich schlug ein, sagte Ja! Und kaum hatte ich's gesagt, so ärgerte ich mich, daß ich mir hätte Nasenstüber versetzen mögen! Das erste Stück meines sicheren Auftretens in London war also ziemlich gründlich albern! Allein ich hatte zuviel Respekt vor einem „Ja" in England, als daß ich zurückgezogen hätte! Und was ist's denn mehr, tröstete ich mich? Du ziehst wieder aus! . . . So hatte ich denn eine Wohnung; beorderte mein Gepäck dorthin, und ging, um weitere gewandte Unternehmungen in der Weltstadt zu versuchen.

Der erste Weg galt aber der Heimath. Ich fragte nach Briefen, da, wo man so freundlich war, sie für mich zu empfangen. Indem ich mich an der Ladenthür zeigte, rief die Stimme des Besitzers einem Dritten zu: „Da ist er selbst!" Man hatte eben nach mir gefragt. Wer? Das gehört in kein Reisemährchen; das sind privateste Privatangelegenheiten. Ich sage nur so viel, daß ich die freundlichste Begrüßung fand, und der gefälligste angenehmste Begleiter sich in dem Fragenden zu mir gesellte. Da ich ihn noch manchesmal zu bezeichnen schuldig sein werde, so reise er mit mir unter dem Buchstaben M..... Und zu meiner Freude auch ein Paket Briefe aus der Heimath! Ich frage Euch Leser, was einem Touristen Glücklicheres begegnen kann? — Nachdem ich die Nachrichten aus den Briefen gesogen, die, traurig oder glücklich, ernst oder heiter, mich doch im Innersten erquickten, hatte ich erst Zeit, mich in Gespräche einzulassen! Ich erzählte von meiner Reise, wo ich gewesen, was ich gesehen. Man schlug die Hände über dem Kopf zusammen, über das, was sich in die kurze Zeit hatte drängen lassen. Ich stand zwei Bewohnern Englands gegenüber, die seit langen Jahren dort niedergelassen waren, und keiner von ihnen hatte Edinburgh, vollends die Hochlande, betreten, keiner Glasgow, die Cumberlandsseen, die Tubularbridge gesehen! Ich fühlte mich ordentlich stolz, und dachte nicht daran, wie es einem nicht nur im Vaterlande, sondern sogar in der Vaterstadt oft so geht, Fremden gegenüber, die in wenigen Tagen mehr von den Merkwürdigkeiten des Orts kennen lernen, als wir in Jahresfristen. So fesselt das tägliche Geschäft, der auf ganz andere Dinge gerichtete Beruf! Allein ich war glücklich, (denn Engländer nenne ich sie, die dort ihren

Wohnsitz genommen, ihre Familien gegründet haben,) so viel von England und Schottland erzählen zu können, und wenig hätte gefehlt, so hätte ich M.... angeboten, ihn in London umherzuführen und bekannt zu machen, das er seit sechszehn Jahren bewohnte. Vorläufig aber war es umgekehrt, daß Er mein sehr freundlicher, umsichtiger Führer wurde.

So unternahmen wir denn gleich einen Besuch zusammen, ganz in der Nähe, d. h. was man nach Londoner Maaßstab so nennt. Wir gingen nach dem berühmten Broadwoodschen Pianoforte Magazin, woselbst ich einmal Briefe abzugeben hatte, dann aber auch, eben mittelst derselben, das so überaus merkwürdige Etablissement sehen wollte.

Shakespeare nennt seinen Kaufmann von Venedig den königlichen Kaufmann. Das Beiwort läßt sich mit Recht auf das Institut anwenden, welches wir jetzt betrachten wollen; es geziemt vielen englischen Fabrik- und andern Geschäften, die sich gleich auf einen Maaßstab begründen, der Alles, was wir in dieser Beziehung auf dem Continent besitzen, völlig verschwinden läßt. Die glänzende Streichersche Fabrik in Wien z. B., die mit so großer Einsicht geleitet, mit so behaglichem Comfort, ja mit Pracht eingerichtet ist, eine so vorzügliche Gattung von Instrumenten liefert, ihre Geschäfte so weit ausbreitet; was ist sie gegen das colossale Geschäft der Broadwoodschen Fabrik? Die beiden größten Geschäfte der Art in Berlin, Kisting und Stöcker, sie bilden zusammengefaßt nur ein Atom des Geschäfts, in welchem die Broadwoodsche Fabrik sich bewegt! In sehr günstiger Zeit hat ein Institut wie das Kistingsche in Berlin noch nicht ein halbes Hundert von

Instrumenten jährlich umgesetzt, und oft sagte mir der geschickte und talentvolle Besitzer desselben, daß dreißig große Flügel ihm genügten; diese könne er selbst völlig übersehen, und der Ertrag dabei sei seinen Wünschen entsprechend. Und wie stark ist der Absatz der einzigen Broadwoodschen Fabrik jährlich? Ein Institut, mit dem noch drei bis vier an Ausdehnung ähnliche, vielleicht größere, concurriren, die unzähligen kleineren nicht gerechnet? Zwei tausend fünf hundert! Es ist wahr, daß dabei Instrumente d. h. Pianofortes aller Gattung sind, Flügel verschiedener Species, Pianinos, tafelförmige; dennoch ist diese Zahl die weit über das Fünfzigfache der Erzeugnisse eines der größten und vortrefflichsten Etablissements auf dem Continent beträgt, eine ganz unermeßliche. Mein Brief lautete an den Geschäftsführer der Fabrik Herrn Ries, einem Bruder des berühmten Componisten Ferdinand Ries, der so lange in London gelebt hat, und unseres Concertmeisters Ries in Berlin. Er empfieng uns auf das Entgegenkommendste, und benachrichtigte sogleich Herrn Broadwood selbst von dem Besuch, der uns gleichfalls mit der höflichsten Zuvorkommenheit aufnahm. Ich war sehr angenehm überrascht, ihn, obwohl er ein geborener Engländer ist, doch mit vollkommener Geläufigkeit und Eleganz deutsch sprechen zu hören. Er übernahm es sofort selbst uns in seinem musikalischen Reich umherzuführen; ein Erbieten, welches wir nun mit Dank annehmen konnten.

Das in Great Pultney Street unweit Golden Square belegene Etablissement erstreckt sich durch mehrere Straßen. Dennoch ist hier nur das Magazin befindlich, wo stets einige hundert Instrumente vorräthig sind, während die Fabrik sich in einem ganz anderen Stadttheile hinter Westminster Abtey befindet; wir besuchten diese später.

„Wir müssen von dem Geringeren anfangen,“ meinte Herr Broadwood, „und dazu etwas hoch steigen.“ Er führte uns demgemäß bis ins oberste Stockwerk hinauf. Hier fanden wir theils die älteren, schon gebrauchten Instrumente, theils die geringerer Gattung. Dieselben waren sämmtlich, wie sich nicht anders erwarten ließ, von wohllautendem Ton, und soweit sich aus der Spielart urtheilen läßt, von sorgfältig behandelter Mechanik. Es würden nach unserm Maaßstabe lauter gute Instrumente gewesen sein, doch keines von hervortretender Vortrefflichkeit. Ueberhaupt, so schön die englischen Pianofortes überhaupt sind, so vorzüglich namentlich die Broadwoodschen, die Erards, Collards u. s. w.; unsere besten Pianofortebauer liefern in ihren besten Arbeiten entschieden eben so Vorzügliches. Dies muß man bei allem Staunen über die colossalen Einrichtungen und den unermeßlich größeren Vertrieb der englischen Etablissements, doch unpartheiischer Weise anerkennen. Wenn sie in einzelnen Eigenschaften hervorragen, die Erards z. B. vielleicht die stärksten im Ton sind, so sind gerade diese dagegen oft in andern Eigenschaften zurückstehend, und wir haben es ja mehr als einmal erlebt, daß Erardsche Flügel, die man sich zu fast dreifachen Preisen der besten Berliner (Kisting und Stöcker) hatte kommen lassen, und die, von fremden Künstlern aus Vorurtheil gegen die deutsche Fabrikation benutzt, öffentlich das allerungünstigste Resultat gaben und entschieden gegen die Instrumente der Genannten zurückstanden. Von den Broadwoodschen möchte ich das nicht besorgen. So weit sie sich in den nicht sehr günstigen Räumen beurtheilen ließen, waren sie nicht so metallstark (ich muß diesen Ausdruck gebrauchen) als die Erards, aber lichter, reizender und schmelzender im Ton, gerade das, was auch die obengedachten

deutschen Instrumente als Vorzug geltend machen können, und wodurch in großen Räumen ihr Klang wirkungsreicher ist. Denn es ist nicht immer die stärkere, sondern die geistig reizendere, intensivere Stimme, die sich geltend macht. Von den in diesen ersten Besichtigungsräumen aufgestellten Broadwoodschen Instrumenten ist indeß in dieser Beziehung keins zu bezeichnen, da sie nur eine untere Stufe, des wohlfeileren Preises halber vertreten. Aber gerade der Preis giebt eine eigenthümliche Schwierigkeit, um die deutschen Arbeiten mit den englischen zu vergleichen. Die letzteren würden, wenn man auch diesen in Anschlag brächte, allzusehr verlieren. Denn die Preise steigern sich bei Broadwood bis zu 190 Pfund (ohne etwa außerordentliche Verzierungen, wie für einige Exemplare der Ausstellung, in Anschlag zu bringen) also 1300 Thaler, was etwa *zwei und ein halbmal* so viel ist, als die besten und theuersten der *Kittingschen* Fabrik, die vollkommen die Prüfung daneben aushalten würden. Von *wohlfeilen* Instrumenten nach unserm Sinne, ist gar nicht die Rede in diesem Etablissement, denn selbst die niedrigsten Preise 70, 80 Pfund, die für die geringeren Gattungen von Tafelinstrumenten (immer noch *sehr* vortreffliche) gefordert und gezahlt werden, überschreiten ja doch jedes bei uns übliche Maaß. Es kann also von einem Vergleich des *Werthes* der Produktion gar nicht die Rede sein. Ob absolut das eine oder andere Erzeugniß besser sei, als das vaterländische, ist ohne Vergleiche die in vielfacher Art, Instrument neben Instrument angestellt werden, in Betreff der Schönheit und Stärke des Tons, der Spielart, der Wirkung in großen und kleinen Räumen, der Dauer u. s. w. gar nicht festzustellen. Indeß das muß der englischen Fabrikation immer gelassen werden, daß sie, auf ihre viel größeren

Mittel und Kräfte basirt, in der Ausbildung immer *vorangegangen* ist, und daß wir in Deutschland ohne diese englischen *Vorgänge* nicht auf der Stufe stehen würden, auf der wir uns befinden. Dagegen läßt sich nicht läugnen, daß *kleinere* Etablissements, wie die unsrigen, die von dem *Eigner* ganz und in allen Details übersehen werden können, und wo *die Eigner auch selbst Arbeiter sind*, die alle Grade und Stufen durchgemacht haben, und insgemein auch in jeder Detailgeschicklichkeit ihren Werkführern und Arbeitern überlegen sind, eine größere Sorgfalt und Vollkommenheit im Einzelnen begünstigen. So kann man wohl sagen, daß wir im Einzelnen und in geringerer Zahl — so gering, daß sie für den englischen Verkauf gar nicht in Betracht kommt — *Besseres* liefern, indem wir *sorgfältiger nachahmen*, und *vervollkommnen*, was England in diesem Zweige der feinen Industrie *entdeckt und schafft*, da dort die Mittel vorhanden sind immer neue Versuche zu machen, mittelst deren sich neue Theorieen praktisch prüfen lassen, was bei uns wegen der großen Kosten unmöglich ist. Denn mit Pianofortes und mit Flügeln zumal etwas *versuchen* ist zweifelhaft. Mit *einem* in der neuen Weise verfertigten Instrument ist es nicht gethan, es müssen mehrere sein, man muß bei jedem neuen *System* wenigstens an *mehreren* neuen Exemplaren dasselbe reguliren, verbessern, vervollständigen, bevor man sich überzeugen kann, ob sein Grundgedanke praktisch ist. Denn oft kann dieser es in der That sein, und dennoch die erste Ausführung mißglücken, weil es nur an einer kleinen Vervollständigung oder Verbesserung gefehlt hat, für die sich beim zweiten, dritten, viertenmale das richtige Maaß, der geeignete Weg erst herausfindet. Und das ist noch der *glückliche* Fall; denn

eben so oft, und vielleicht öfter wird es bei neueren Systemen und Versuchen vorkommen, daß sie, wie *scheinbar* gut sie waren, sich doch nicht bewährten. Es sind also vielleicht zwei fehlschlagende Systeme auf ein einschlagendes zu rechnen, was sich erst nach dem dritten, vierten Exemplar des versuchsweise gebauten Instruments herausstellt. Das ergäbe *zehn* Instrumente, die gewagt werden müssen, bevor *eine* Verbesserung erzielt ist, die vielleicht nicht einmal ins Auge springt, wenn sie auch für die Ausführung, für den Klang, oder die Spielart eine wesentliche ist. Es liegt auf der Hand, daß nur *große* Etablissements dergleichen Versuche machen können; auf mehrere hunderte auf tausende von jährlich gefertigten Instrumenten lassen sich zehn verfehlte, die den Arbeitslohn kaum wieder einbringen, ja die *vollen* Kosten, die man daran gesetzt absorbiren, verschmerzen; wo aber diese Zahl zehn, fünfzehn, zwanzig, nach Umständen dreißig Prozent und mehr des ganzen Umsatzes betragen würde, da sind, selbstredend, diese Versuche unmöglich, oder doch nur bei ganz entscheidenden Entdeckungen ausführbar. Und daher kann der Engländer durch *Erfindungen* die Bahn brechen, und *hat es gethan*; er hebt den Bau des Pianofortes im Ganzen auf eine höhere Stufe, während der Deutsche in *einzelnen Exemplaren* das vollendetere erreichen kann, da er mit feineren Kräften der Individualität arbeitet. Uebrigens sind es erst die letzten zehn bis zwölf Jahre, wo Deutschland den englischen Vorbildern auf ihren Wegen gefolgt ist. Früher war es *Wien*, welches für Deutschland, für den Continent in sofern den Ton angab, als sein System der Mechanik befolgt wurde, welches mehr auf den leichten Anschlag, die elegante graziöse Spielweise, wie die deutschen Pianisten sie geschaffen, hinarbeitete. Dieser Mechanismus

gewährte zugleich eine viel größere Wohlfeilheit der Preise. England arbeitete auf die Fülle des Tons hin; der Mechanismus handhabte sich schwieriger, war viel theurer, gab aber eine diese Uebelstände völlig ersetzende ungleich reichere Klangwirkung. Die Vorzüge des englischen Mechanismus wurden von jeher anerkannt; doch die um fast das Doppelte höheren Preise, die dabei gestellt werden mußten (von 60 Friedrichsd'or auf 100, oder bei Wiener Instrumenten von 100 Dukaten auf 170 — 180) hinderten die Einführung. Nur einzelne Reiche, oder Künstler, die in England gelebt hatten, besaßen wirklich englische Instrumente *). Im größeren Publikum waren sie gar nicht einzuführen; dieses hielt vielmehr in falscher Ansicht, immer noch die höheren Preise unserer guten Instrumente für zu hoch, und wählte, um die größere Ausgabe auf einem Brett zu ersparen, lieber jene kläglichen, in der Mechanik unvollkommenen, an denen man eigentlich sein Geld nur verliert, da für schönes Spiel die Waare von vorn herein unbrauchbar ist, und für das gewöhnlichste schon nach wenigen Jahren. Dann fordern die endlosen Reparaturen, und zuletzt das völlige Unbrauchbarwerden bereits einen erneuerten Ankauf, wo sich dann herausstellt, daß man in zwei oder drei Raten, für ein stets schlechtes Objekt viel mehr ausgegeben hat, als man an ein gutes gewendet hätte, selbst die Kapitalzinsen eingerechnet.

*) Ueber zwanzig Jahre lang war Ludwig Berger, der berühmte Virtuos und Componist in Berlin, fast der einzige, welcher dergleichen von Broadwood und Clementi besaß, und in dieser ganzen Zeit nur zwei oder drei, die er aus London mitgebracht, zum Verkauf bringen konnte, und doch sind die Preise auch für diese englischen jetzt ungleich höher. Jene kosteten 90 Guineen; jetzt zahlt man bis auf das Doppelte.

Diesem Zustande, wo wir das Bessere kannten, aber doch nicht aufnahmen, machte Liszts alles überflügelndes, colossales Spiel ein Ende. Er zeigte, daß dasselbe auf deutschen Instrumenten unmöglich war, indem diese unter der ehernen Macht seiner Finger förmlich zusammenknickten. Nun wollte alle Welt diesen Weg der Virtuosität gehen, und es war mit den Instrumenten der bisherigen Construktion nicht mehr möglich. So wurde uns England, mit einem Ruck, nicht ohne einen gewagten Sprung in Fabrikationseinrichtungen und Preisen, das Vorbild, und ist es geblieben. England hat gesiegt. Wir verdanken ihm unsern heutigen Zustand des guten Pianofortebaues. Wir werden vielleicht der Londoner Industrie-Ausstellung noch einige Fortschritte verdanken. Denn die berühmte Fabrik in der wir so eben umhergeführt werden, was der Leser über diese lange Geschichte und Theorie des Pianofortebaues fast vergessen haben wird, hat gerade jetzt wieder verschiedene, sehr fördernde und allgemein anerkannte Erfindungen gemacht, die sie bis dahin mehr verdeckt hielt, jetzt aber, die Ehre dem Vortheil voranstellend, zu ihrem Glanz geltend machte. Die technische Commission hat ihr auch den Preis dafür zuerkannt. Doch wie es zu gehen pflegt, die vornehme Commission hat Erards Fabrik, gegen den Ausspruch der berühmtesten Techniker und Pianisten, durch die Ertheilung des Preises bevorzugt. Dagegen hat die gesammte Commission der Sachverständigen Protest eingelegt. Bis jetzt (d. h. während wir dies schreiben und drucken lassen) ist der Prozeß noch nicht entschieden. Hoffen wir, daß ein gerechtes Urtheil erfolge. —

Nun wollen wir aber unter der freundlichen belehrenden, geistreichen Führung des Besitzers weiter wandern. Er macht uns zuvörderst auf eine kleine historische Merk-

würdigkeit aufmerksam. An einem Fenster erblicken wir ein Bildchen unter Glas und Rahmen. Nein doch, es ist etwas Gedrucktes das uns Herr Broadwood zu lesen giebt, ein Theaterzettel von dem ich den Lesern der Sommermährchen eine wörtliche Uebersetzung gebe, weil sie ihnen, wenn auch nicht wie ein Mährchen, doch wie eine Sage aus fabelhaften Zeiten, aus Urzuständen vorkommen wird, von denen wir uns jetzt gar keine rechte Vorstellung mehr machen. Der betreffende Passus des Zettels lautet:

Auf besonderes Verlangen! Zum Benefiz der Miß Briklar.

Königliches Theater von Covent Garden.

Nächsten Sonnabend am 16. Mai 1767 „die Bettler Oper" (ein damals berühmtes Drama). Hierauf folgen die Namen der Darsteller, die ich auslasse, und dann die Stelle worauf es hier ankommt:

„Nach dem ersten Akt wird Miß Briklar eine Lieblings-Arie aus Judith singen, welche ihr Herr Dibdin auf einem neuerfundenen Instrument, welches man Pianoforte nennt, begleiten wird."

Herr Broadwood hatte dieses Instrument nicht gebaut, aber er hat sich in Besitz dieses uns jetzt so merkwürdigen Dokuments über das Alter des Pianoforte gesetzt, d. h. das Alter desselben in England. Denn das müssen wir wieder zum Ruhm unseres Vaterlandes sagen, die Erfindung in ihren wesentlichen Theilen stammt aus Deutschland; verwandte Richtungen, die aber nicht so zum Ziele führten, wurden auch schon in Italien eingeschlagen. Jedenfalls ist für ein Institut, wie das Broadwood'sche, ein solches Dokument ein sehr interessanter Besitz, gewissermaßen der Nachweis über die Grundsteinlegung des colossalen, prächtigen Gebäudes das seine Industrie aufgeführt hat. Allein das Haus Broadwood, die Großältern des gegenwärtigen Besitzers des Instituts, ist auch nicht ohne thätigen

Antheil selbst an diesem Erstlings-Fortepiano in England. Ein Arbeiter von dem als Orgel- und Klavierbauer so berühmten Silbermann in Deutschland, von dem z. B. auch die schöne Orgel in der katholischen Kirche zu Dresden herrührt; ein Arbeiter Silbermanns, Johannes Zumpe (dessen Namen ich auf englischen Tafel-Instrumenten gelesen, die ich in meiner Jugend gespielt, da mein Vater sich einige dergleichen aus London hatte kommen lassen) war etwa um das Jahr 1760 in London eingewandert. Silbermann hatte schon im Jahre 1745 in Deutschland Pianofortes gebaut; damals verbreiteten Erfindungen sich aber nicht so schnell, und diese gerade hatten auch in ihrem Vaterlande starken Widerstand gefunden, theils weil die Anfänge gewiß sehr unvollkommen gewesen sind, und das damalige Klavier den Federflügel noch nicht ersetzen konnte; theils auch weil Gewohnheit und Vorliebe, verbunden mit der Einübung auf diesen Instrumenten, noch lange an denselben festhielten und die Vorzüge des Pianofortes nicht einräumen wollten. Ich erinnere mich sehr wohl, daß ältere Musiker, auch Dilettanten, besonders Dilettantinnen, die ich in meiner Jugend gekannt, dem Klavier und Flügel immer noch den Vorzug gaben, als wir schon sehr gute Pianofortes hatten; ja mein Vater selbst liebte jene ältere Gattung von Instrumenten sehr, und entschloß sich ungern das was sie an eigenthümlichem Reiz und eigenen Vorzügen hatten, aufzugeben, so überwiegend auch die des Pianofortes waren. Aeltere Musikstücke, Conzerte von Sebastian und Philipp Emanuel Bach, mochte er nicht gern auf dem Pianoforte spielen, und ich selbst habe noch häufig das eigentliche Klavier beim Einüben solcher Stücke benutzen müssen. Noch heut lebt eine hochbetagte, ausgezeichnete Dilettantin der Musik in Berlin, in ihrer Zeit eine der

trefflichsten Clavierspielerinnen, die ich immer noch in den Conzerten, welche im Hause meines Vaters mit vollem Orchester statt fanden, Bach'sche Conzerte auf dem alten Flügel spielen hörte, nachdem wir schon längst vortreffliche Silbermann'sche, Stein'sche und Kisting'sche Instrumente (des Großvaters) hatten, und berühmte Virtuosen, wie Clementi, Dussek, Steibelt, Himmel, nur auf solchen spielten, öffentlich wie privatim. Man vergebe mir diese kleine Abweichung von der Geschichte des Pianofortes in meine Jugendgeschichte, da diese gewissermaßen eine praktisch erlebte jener ist, Memoiren aus der Zeit des Kampfes zwischen Klavier und Pianoforte. Unser Landsmann, der wackere Arbeiter Zumpe also, war von seinem Lehrherrn Silbermann nach London gewandert, um dessen Erfindung dort, auf einem reichen wuchernden Boden geltend zu machen. Er drang aber nicht sehr rasch damit durch, denn wie der Zettel von 1767 beweist, waren sieben Jahre verstrichen, bis das Pianoforte zum erstenmale öffentlich als ein neu erfundenes Instrument auftrat. Aus dem Zettel ist nicht einmal zu ersehen, ob dieses Instrument von Zumpe gearbeitet gewesen. Indessen hatte die Erfindung weniger Glück gemacht, als zu erwarten war, da man sie nur bei ganz kleinen Instrumenten, von etwa 4 Fuß Länge und 2 Fuß Tiefe verwandte,*) deren geringer Ton nicht

*) Auch solcher Ma[illegible]a habe ich noch einige gekannt, die den Namen Reisefortepianos führten, da sie bequem auf dem Rücksitz eines Wagens anzubringen waren. Man sieht, daß dabei wenig an unsere heutigen Eisenbahnen und früheren Chausseestraßen gedacht wurde, sondern man noch auf recht gemächliche Wege zählte, ähnlich denen des tiefen märkischen Sandes, wo man von Stößen nichts für die Mechanik zu fürchten hatte, und sich die Langeweile sogar durch Klavierspielen im Wagen vertreiben konnte.

mit dem starken, wenngleich rauhen Anschlag des Flügels und seiner *klirrenden* Saiten-Einmischung, messen konnte, die sich durch den stärksten Chor geltend machte, und daher diese Instrumente vorzugsweise zu solchen eignete, mit denen man große Versammlungen leiten wollte. — — Allein die Sachkundigen sahen doch die innere Vortrefflichkeit des neuen Systems ein, und zweifelten nicht an dessen Vervollkommnung. Abermals ein deutscher Arbeiter, Emrich *Beckers* war es daher, der sich mit zwei anderen englischen verband, um den Mechanismus jener kleinen Instrumente auch auf größere anwendbar zu machen. Diese beiden nannten sich *Stodart* und *John Broadwood*. Der letztere war der Ahnherr unseres berühmten Hauses in dessen altgegründeter Werkstätte wir uns eben befinden. Er stammte aus Schottland, und arbeitete bei *Tschudy* in der *Great Pulteney Street*, von dem ich in meiner Jugend ebenfalls mehrere Pianofortes gesehn, wenigstens solche die dessen Namen auf dem Felde über der Claviatur trugen. Damals also war die Fabrik schon verbunden, doch unter anderem Namen. John *Broadwood* war ein so talentvoller, vorzüglicher Arbeiter, daß Tschudy ihm seine Tochter gab, und so entstand der ächt edle Vollblutstamm der jetzigen Broadwoods in deren Adern das väterliche und mütterliche Blut gleichzeitig als vererbtes Talent und vererbte Berechtigung für ihren Beruf fließt. *Beckers* also, und *John Broadwood*, dessen Schüler *Stodart* war, arbeiteten gemeinsam, und erschufen so die Gattung der vortrefflichen englischen Instrumente, die uns heut durch Fülle des Klanges erfreuen. Auch *Stodarts* Name ging nicht unter, sondern bezeichnet noch heut eine ausgezeichnete Pianofortefabrik in London. Er war der Großvater der jetzigen Besitzer. (Nach Fetis Briefen in der

Gazette musicale de Paris bei Brandus, August 1851.) Im *Wesentlichen* ist der von ihnen gemeinsam erfundene Mechanismus noch heut der nämliche, wie damals, wiewohl in einzelnen Theilen außerordentlich vervollkommnet. Mit Stolz darf das jetzige Oberhaupt der Broadwood'schen Fabrik diese Geschichte seines Stammbaums und seiner Kunst anführen. Und darum hat der Conzertzettel vom Jahr 1767 einen so hohen Werth für das Institut. Herr Broadwood gab uns aber noch andere anziehende geschichtliche Notizen. Auf Instrumenten *seiner* Fabrikation haben *Mozart* und *seine Schwester* gespielt, als sie als zarte Kinder beide zum erstenmale in London waren. *Das* aber waren noch kleinere. Allein der Ruf seiner *Pianofortes* verbreitete sich ungefähr mit dem Jahr 1770, und war so vortheilhaft, daß *Friedrich der Große* sich ein Instrument von Broadwoods kommen ließ. Diesen Flügel glaube ich noch zu Potsdam im neuen Palais gesehen zu haben; ob er noch vorhanden, weiß ich nicht, möchte es aber fast bezweifeln, da ich ihn wenigstens bei den letzten Besichtigungen dieses Schlosses *nicht* gesehen. — Es war für mich wie für unsern Führer von Interesse, daß ich so manche der ältesten Arbeiten seines Hauses, die Leistungen des Großvaters kannte. Ausgebreitet wurden dieselben auch besonders durch *Clementi* auf dem Continent, auf den Reisen desselben am Ende des vorigen und zu Anfang dieses Jahrhunderts, da er (seine eigene Fabrik legte er später an) viele englische Instrumente mitführte und verkaufte.

Schreiten wir aus der Halle der Geschichte des Pianos endlich wieder weiter vor, in den Hallen wo es verfertigt wird. Wir besichtigten mehrere der älteren Instrumente, die noch in der Fabrik aufbewahrt sind. Dann stiegen wir

nieder, um uns an denen zu erfreuen, die nicht bloß neu in der Fabrikation, sondern auch von höherer Qualität sind, als die des Obergeschosses. Sie wuchsen in der That mächtig an Reiz des Tons und Behaglichkeit des Anschlags. Zu den neueren Erfindungen, mit welchen die Broadwood'sche Fabrik ihren Sieg auf der Exhibition errungen, gehörte namentlich die Erleichterung der Spielart, ohne der Fülle und Gewalt des Tons Eintrag zu thun, so daß sich in den neuesten Instrumenten dieser Fabrik die Eigenschaften der alten deutschen und speziell Wiener Mechanik mit denen der englischen vereint finden. Dies ist allerdings der glücklichste Fortschritt, vielleicht der letzte den das Pianoforte erreichen kann, wenn es bei sei seiner Art der Tonerzeugung durch Anschlag der Saiten verbleibt. Die wesentlichste Verschönerung wäre freilich das Mittel, den Ton wie auf der Violin oder auf Blasinstrumenten zu dehnen; dies wird aber nie möglich sein, ohne eine ganz andere Art der Klangerzeugung (entweder durch Streichen oder Lufthauch) und dafür haben wir ja schon, und sehr gute Instrumente, in den mancherlei auf Federschwingungen beruhenden, die als Zug-Harmonika, Physharmonika, Concertine, u. s. w. bekannt sind, in denen aber freilich auch wieder die Natur des Pianofortes ganz aufhört. — Plötzlich stand Herr Broadwood vor einer Art Gemälde still, dessen goldener Rahmen eine glänzende Fläche umfaßte, von der ich im ersten Augenblick nicht wußte, wofür ich sie halten sollte. Ich trat einige Schritt näher und gewahrte eine Holzplatte, deren blitzende spiegelnde Politur mich anfangs geblendet hatte. — „Dies ist die Scheibe aus einem Mahagonyblock von ganz besonders schöner Zeichnung," erklärte der Besitzer, „die wir zum Andenken an das merkwürdige Holzstück hier aufgehangen haben." In der That war die

Zeichnung im Holz höchst eigenthümlich, eine Art Wellenspiel, wie ich es nie zuvor gesehen. Indeß legte ich doch kein sehr großes Gewicht darauf, da in anderer Art, aber doch nicht weniger schön gezeichnete Hölzer oft vorkommen. Allein der Block fiel schwerer ins Gewicht, als man glauben möchte. Er war für 2000 Pfund Sterling, oder nach der genaueren Rechnung, die der sorgsame Buchhalter Herr Rice sofort rectificirte für 1995 Pfund, gekauft worden, also für 14,000 Thaler! Eine Summe die bei uns hinreichend sein würde, um ein ganzes, großes Geschäft für den Pianofortebau zu gründen; wenigstens haben unsere ausgezeichnetsten Producenten mit viel geringeren Kräften angefangen und fort operirt! Ein solches Kapital aber ist in solchem Weltmeergeschäft wie ein Regentropfen! — Ich fragte, ob sich denn eine so große Ausgabe für eine Einzelnheit, deren Fehlen in dem Geschäftsbetrieb gar nicht wahrgenommen werden könne, belohne? Herr Broadwood erwiederte lachend: Er habe nie bessere Geschäfte gemacht, als mit diesem Block. Die damit fournirten Instrumente seien reißend abgegangen, zu verhältnißmäßig erhöhten Preisen. Leider seien nur noch für ein Dutzend Instrumente Fourniere vorhanden; dies eine wolle man zum Andenken an den Block, der namentlich in seiner Größe und Schönheit eine Naturseltenheit gebildet, aufbewahren. — Neben dem charakteristischen Geschäftszug finden wir in dieser Fabrikations-Anekdote auch wieder einen charakteristischen Zug für den musikalischen Sinn der Engländer. Die Fournirung des Instruments hat ihre Wahl so vorzugsweise bestimmt! Sollten wir uns darüber wundern? Geht es nicht mit Gemälden, Sculptur, und mit der Musik selbst eben so, wie ich es schon oft, namentlich zu Manchester besprochen? Und, geht es nicht, wenn

wir redlich sein wollen, in der ganzen Welt eben so? Haben wir nicht auch bei uns, und Frankreich, eine ungemeine Majorität in den Ständen des höheren Ranges und Reichthums, die nur nach den Aeußerlichkeiten der Dinge greifen? Die in einer Oper von Mozart oder Gluck nur nach der Zahl der Figurantinnen sehn? — — Sehen wir uns aber lieber weiter in dem Magazin um. Wir gelangen nun in die Salons, wo die schönsten Flügel, die bis zum Preise von 190 Pfund hinauf gehen, aufgestellt sind. Hier kann einem Musikfreunde wahrlich das Herz etwas schwer werden! Eine solche Schaar von den vortrefflichsten Instrumenten, wo Kraft, Fülle, Weichheit, Reiz des Tons sich mit der behaglichsten Spielart, und der ansprechendsten Eleganz der Formen verbinden ..... muß einem da nicht zu Muthe werden, als durchwandere man den Bazar eines türkischen Sklavenhändlers, der auch mit den reizendsten Schönheiten erfüllt ist, von denen uns leider keine zur Wahl steht. All diese schönen dunkeln Augen — diese Granatlippen, dieses lockende Lächeln, — sie sind nicht für uns! Das Geld ist der Schlüssel zu der Schatzkammer, wo diese köstlichen Schätze bewahrt werden. — Unser angenehmer Führer scherzte selbst darüber, und citirte, wahrlich überraschend in einem englischen Munde, Göthes Wort: „Am Golde hängt, nach Golde drängt doch Alles!" — „Und doch verschafft uns das Geld" erwiederte ich mit scherzendem Trost, „den wahren Besitz aller dieser Instrumente so wenig, wie den der schönen Sklavinnen. Wie diese nur der wirklich besitzt, dem ihre Neigung zu Theil ward, nicht der, der sie kauft, so besitzen wir auch diese Instrumente, die wir uns, ihre Seele ganz verstehend, durch das Ohr aneignen können, sie mehr, als derjenige, welcher sie kauft. Ihm gehört der Kasten mit

dem 2000-Pfund-Zeugniß, — und der goldene Klang der Saiten!"

Ein wenig schwindelt uns aber doch, wenn wir den Ueberschlag machen, daß 2500 dieser kostbaren Instrumente jährlich vollendet werden, mithin täglich etwa 7, und da der Sonntag nach englischer, wohlbegründeter, geheiligter Sitte ausfällt, sogar 8! London verschlingt sie zwar nicht allein, sondern ganz England, Schottland, Irland, ein Theil des Continents, Amerika und Indien; dafür arbeiten aber auch noch drei eben so große Fabriken in London, und vielleicht dreißig kleinere! Denn die Gesammtproduktion an Pianofortes beträgt in London allein etwa drei bis vier und zwanzig tausend! Darunter 1500 — 1600 große Flügel von erster Qualität, wie wir sie hier um uns sehen. — In der letzten Zeit, erzählte Herr Broadwood, hat der Absatz der Fabrik sich etwas vermindert; er ist von 2500 ungefähr auf 2300 gesunken. Dies ist die Folge unserer Korngesetze, wodurch unser wohlhabender Mittelstand von Landbesitzern ansehnliche Verluste erleidet. Wie stets im ersten Augenblick, so erklären sich die Betheiligten bei solchen Aenderungen für zu Grunde gerichtet. Indeß dies gleicht sich bald auf andere Art wieder aus. Bei dem Entstehen der Eisenbahnen war es eben so; doch die Ausgleichung erfolgte rasch, und noch rascher ein ungeheurer Aufschwung. So wird es auch hier kommen! — Die Veranschlagung der Einkünfte dieses wohlhabenden Mittelstandes der Gutsbesitzer ist inzwischen interessant für den Continentalmaaßstab. Es sind die Leute zwischen 8 und 12000 Pfund Einkünften! — Wenn bei uns nur diese Leute durch die Einkommensteuer etwas verlören, würde der Einfluß auf den Verkauf von Fortepianos nicht allzu bemerkbar sein!

Unter der angenehmsten, belehrendsten, mit Scherz und Geist gewürzten Unterhaltung und Führung hatten wir das merkwürdige Magazin besehen und manchen der herrlichsten Flügel versucht. Herr Broadwood wurde jetzt durch Geschäfte abgerufen, doch Herr Rice hatte die Freundlichkeit uns nach der Fabrik zu geleiten. Zuvor zeigte er uns noch die ausgedehnten Räumlichkeiten des Magazins, die mancherlei vorzügliche Einrichtungen für das Hinauf- und Hinunterschaffen der Instrumente. So sind z. B. die Treppen sämmtlich mit Blei belegt, als dem sichersten Mittel, bei dem schweren Tragen derselben nicht auszugleiten. Daß ein solches Geschäft, in dem es sich jährlich um 2 000000 Pfund Sterling der Einnahme und Ausgabe handelt, ein ganzes, wohlorganisirtes Comptoir habe, begreift sich. Eben so nahe liegend, aber doch überraschender ist der Umstand, daß wir auf einen geräumigen Marstall stoßen, in dem sich eine Anzahl jener riesenhaften, dem Elephanten verwandten Pferde befindet, die nur das Geschäft haben, die Instrumente in der Stadt umher zu führen, die verkauft, zur Reparatur geholt, zur Miethe ausgesandt werden, u. s. w. Das Magazin mit allen diesen Geschäftszweigen und Commanditen reicht von einer Straße bis zur andern durch, und umfaßt beinahe ein ganzes Viertel.

In dieser zweiten Straße erwartete uns ein Cab, das uns nach der Fabrik führte. Sie liegt in dem vorstädtisch gebauten, aber hellen, freundlichen, nur aus niedrigeren Häusern zusammengesetzten Viertel hinter der Westminster-Abtei. Hier sind viele Fabrik-Etablissements. Das Broadwoodsche bildet wiederum eine ganz kleine Stadt für sich. Es besteht aus einer Anzahl von größeren Gebäuden, mit vielen nicht hohen Fenstern, die aber inwendig, was zu dem

Geschäft unerläßlich, eine Menge ausgedehnter, sehr heller Räume enthalten. Auch hier ist ein eigenes Comptoir zur Buchführung über die verschiedenen Arbeiten und ihre Detailberechnung für jeden einzelnen Arbeiter. Das Ganze ist wie eine Armee organisirt. Gegen 600 Arbeiter sind in dem Geschäft thätig. Die Herstellung des ganzen Pianofortes erfordert, wie jetzt die Fabrikation steht, 42 verschiedene Arbeiten. Jeder Arbeiter in diesen 42 verschiedenen Classen thut immer dasselbe. Einige dieser Arbeits-Eintheilungen waren sonst anders, sind aber jetzt vereinfacht. So wurden z. B. früher die Elfenbeinplatten zur Belegung der Tasten in der Fabrik selbst gefertigt, und man brauchte die Elephantenzähne in großen Vorräthen. Jetzt aber werden die fertigen Elfenbeinplatten von besonderen Fabrikanten geliefert, und in Vorrath angekauft. Wir sahen ganze Ballen davon; hinreichend die Fabrikation eines deutschen Pianoforte Erbauers vom ersten Rang für Lebenszeit zu versorgen. Eben so ungeheure Vorräthe von Filz, grünem Wollenzeug, Draht, u. s. w. von jedem Gegenstande ganze Magazine. Diese Massen von Stoff, wie von eingetheilten Arbeiten wird durch das, wie ich vorhin sagte, fast militärisch organisirte Centralisationssystem ganz leicht beherrscht und übersehen. Die 600 Arbeiter z. B. zerfallen in zehn Abtheilungen zu 60, die jede ihren besonderen Werkführer haben, der die ihnen zufallenden Theile der Arbeit beaufsichtigt. Dieser hat wieder seine Compagnie von 60 Mann in Sektionen getheilt, von denen z. B. die eine Klaviaturen zersägt, die andere die Elfenbeinplatten aufleimt, u. s. w. Jeder Arbeiter reicht am Schluß der Woche seinem Sektionschef die Berechnung über seine Arbeit ein; dieser stellt die Berechnungen für den Compagniechef zusammen, die Compagniechefs geben an den Oberkommandeur u. s. w.

Jede Art der Arbeit hat ihr eigenes Buch, mit den Namen der angestellten Arbeiter. Der Cassirer zahlt die ganze Summe, gegen Quittung des oberen Werkführers; diesem quittiren die Unterchefs für ihre Sektionen, diesen die Sektionschefs und ihnen endlich die einzelnen Arbeiter. So ist die klarste Uebersicht des Ganzen und aller Details jeden Augenblick zu haben.

Nicht nur in diesem Organismus liegt ein großer Vortheil, sondern auch in dem Alter des Etablissements, in den außerordentlichen Geldmitteln die ihm zu Gebote stehen. Denn die ungeheuren Holzvorräthe, von Hölzern die seit Jahrzehnten lagern, zu deren Trocknen, Auslaugen, und vielen andern Operationen lange Zeit, lange Einwirkung der Luft, außer den großen Baulichkeiten und Räumlichkeiten erforderlich sind, können nur durch ein so altes Institut in solcher Masse und Vortrefflichkeit gehalten werden. Und doch ist gerade diese Eigenschaft in dem Holz eine der nothwendigsten für die englische Fabrikation. Denn die Mehrzahl der Instrumente (die 20,000 kleineren, die London jährlich erzeugt) geht über See nach Amerika und Indien. Diese müssen der Einwirkung der Seeluft, der Nebel, des Klimas, der langen Reise, u. s. w. starken Widerstand leisten können, und das ist nur durch das vortrefflichste, durch langes Liegen ganz und allmählig ausgetrocknete und gelüftete Holz möglich. Doch wird noch die Vorsicht gebraucht, die Kasten in denen die Instrumente über See versendet werden, sämmtlich inwendig ganz mit Blech zu füttern, und doch noch von außen mit Blech zu umgeben, das um völlig luftdicht zu werden, ringsum verlöthet wird.

So konnte denn auch diese Besichtigung nur von höchstem Interesse, und äußerst belehrend sein. Einige Fragen über die Art, wie nun endlich das ganze Instrument voll-

endet, wie es bekannt, egalisirt wird, brachten mich auch darüber ins Klare. Diese Arbeiten, die auch bei uns von einer sachkundigen Hand ausgeführt werden, geschehen auch hier auf diese Weise. Die Egalisieure, die eigentlich dem Instrument die Vollendung geben, werden sehr hoch bezahlt. Dennoch, das ist wieder der Vorzug der deutschen Arbeit, kann dieser Zweig bei so großen Fabrikationen unmöglich so vortrefflich, und in solcher Einheit und Gleichheit für alle Erzeugnisse cultivirt werden, als bei uns. Denn bei uns ist es der Meister in der Kunst selbst, der die letzte Hand anlegt; der sachverständigste nicht nur, der geübteste, geschickteste, sondern auch der welcher am meisten dabei interessirt ist, dessen Name den Ruhm von dem Gelingen, den Nachtheil von dem Nichtgelingen trägt. Daß bei einer solchen Ausdehnung des Geschäfts, wie das hier geschildert ist, wo für jedes Instrument kaum eine Stunde übrig bleiben würde, wenn Einer dieses letzte Geschäft besorgen sollte, der Besitzer dies nicht vermag, liegt auf der Hand. Selbst wenn ein so colossales Getriebe nicht das Auge und die Thätigkeit des Herrn in ganz anderer Weise beschäftigte. Daß dessenungeachtet der Chef seiner Fabrikation selbst versucht, daß er sie von Grund auf gelernt, auf das sorgfältigste studirt haben muß, wie dies denn auch der Chef dieses Hauses sogar durch langen Aufenthalt im Auslande, in Frankreich und Deutschland so lange, daß die Sprachen beider Länder ihm wie seine Muttersprache geläufig sind, gethan hat, liegt eben so auf der Hand. Denn er muß das Resultat prüfen, muß mit seiner Hand und seinem Ohr untersuchen, ob der Letzte Arbeiter seine Pflicht gethan. Aber selbst das ist, bei so großer Masse, wenn es auch überhaupt eben so genügte, als das Selbstvollenden, nicht möglich, wenn man auch nur

die Störungen durch Abwesenheit vom Hause, auf Reisen, durch Krankheit, in Rechnung bringen wollte. Das einzelne Exemplar kann also auch deshalb bei uns vollendeter werden. Doch gleicht sich dieser Nachtheil für das englische Fabrikwesen dadurch wieder aus, daß die Verarbeiten besser organisirt, sicherer, unendlich lang eingeübter Hand anvertraut sind, und aus dem besten Stoff (wie oben gezeigt) geliefert werden. Je trefflicher aber jeder einzelne Bestandtheil ist, je vollkommener muß schon an sich, ohne weitere Ausgleichung und Prüfung das Ganze werden. In der Theorie wäre, wenn alle Theile vollkommen richtig vollendet und ineinander gefügt sind, das Ganze eo ipso vollkommen. Dieser theoretische Satz hat nun zwar in der Praxis keine Anwendung, allein doch durch die Annäherung. Und so mag das bessere *Verarbeiten*, das minder genaue Prüfen und Vollenden im Ganzen wohl ausgleichen.

Somit sei denn dieses technische Kapitel, auf einem Gebiet wo mir wenigstens einige Kenntniß und Erfahrung zur Seite steht, beendet. Der Leser wird es einem Sommermährchenschreiber vielleicht an den Kopf werfen mögen, und fragen: Was soll uns das? Allein dem *Reisenden* war dieser Spaziergang durch Verkaufs- und Werkstätten von Gegenständen, die sich mit der ganzen Bildung unserer Zeit bis zur Unentbehrlichkeit verwachsen haben, so anziehend und so belehrend, um nicht den Versuch zu machen, ob er die Leser nicht auch dadurch anziehen und vielleicht über dies und das belehren könne. Wenn er sich damit bei ihnen nur den zehnten Theil des Dankes erwirbt, mit dem er sich gegen seine freundlichen, gefälligen, belehrenden Führer verpflichtet fühlt: so reut es ihn nicht nur nicht das Kapitel geschrieben zu haben, sondern es *freut* ihn ganz ungemein, und er springt mit diesem

freudigen Gefühl doppelt erfrischt und gestärkt in das nächstfolgende über, das, ich schwöre es dem Leser hier auf Mährchenschreiber Ehre, ein ganz anderes Colorit haben soll.

Ein und dreißigstes Kapitel.

Westminster-Abtey. — Grundriß. — Taufschein und Adelsbrief des Bau's. — Denkmal-Fabriklager. — Fürstengruft und Dichterwinkel. — Todtengerichtshöfe. — Händel. — Shakespear. — Rückblick auf die englische Walhalla.

Wir sind dem erhabensten, dem würdigsten Gebäude Londons ganz nahe, der Westminster Abtey. Schon einigemale habe ich Euch flüchtig daran vorüber geführt, von dem gewaltigen Eindruck gesprochen, den es auf uns übt. Jetzt ist es Zeit, es mit Ruhe zu betrachten, die Seele ganz für den ernsten, erhebenden Gang durch seine Hallen zu stimmen. Es würde der geübtesten Feder schwer sein, eine klare Anschauung von dem Bau zu geben, wie er sich von Außen als ein Ganzes dem Auge darstellt. Denn es ist, obgleich ein kirchliches Hauptgebäude mit seinen Thürmen vorhanden ist, doch eine solche Zusammenstellung von Bauwerken, die nicht ursprünglich im Plan gelegen haben, die zu besonderen Zwecken hinzugefügt, in abweichendem Stil ausgeführt sind; daß ohne eine Abbildung man dennoch die Vorstellungen des Lesers davon nur irre führen, sie wenigstens ohne alle Bestimmtheit lassen würde. Halten wir uns denn an die Grundzüge. Der Bau ist mit wenigen Abweichungen einzelner Theile durchaus im würdigsten gothischen Stil ausgeführt, doch ganz

in der Weise, wie er in England von den großartigsten Denkmalen desselben, die wir in Deutschland und Frankreich treffen, abgewichen ist, und wie wir uns darüber schon bei der Betrachtung anderer ähnlicher Bauwerke, wie z. B. die Kathedralen von Stirling und Glasgow, ausgesprochen haben. Am auffallendsten tritt dabei wiederum das Verhältniß der Breite zur Höhe in dem Hauptgebäude der Kirche hervor. Die deutschen und französischen Dome sind höher in ihren Wölbungen, doch ist dieser Unterschied in Westminster-Abtey nicht so groß wie in den obengenannten Kirchen, so daß es scheint, er werde um so hervortretender, je nördlicher die Gebäude liegen; mag das rauhere Klima, die größere Gewalt der Stürme vielleicht einen Antheil daran haben, da die skandinavischen Kirchen ein ähnliches Verhältniß darbieten. In diesem Stil sehen wir denn in Westminster-Abtey eines der merkwürdigsten Werke vor uns, dessen Kern aus einer großen Kirche, mit zwei prachtvollen Thürmen an der Ostseite, und einer thurmartigen Centralthurm an der Westseite besteht. Außerdem schließen sich noch fünf, sechs anstoßende Baulichkeiten daran; Thürme, Kapellen, ein Refectorium, das sogenannte kleine Kloster, mit Kreuzgängen oder anderem Mauerwerk umgebenem Hofraum, der Garten u. s. w., so daß wir eigentlich eine kleine gothische Stadt vor uns sehn, die im kirchlichen Stil etwa ein ähnliches System darstellt, wie Windsor im Castellstil. Dies ist das Werk der Jahrhunderte, denn wie die meisten uns von unsern Vätern überkommenen großen Bauten, sind sie nicht das Werk eines einzigen Gedankens, eines wohl zuvor überdachten und vorbereiteten Planes, sondern die Jahrhunderte haben daran geschaffen und umgeschaffen; und entweder ist aus geringeren vorhandenen, allmählig gleichsam krystallinisch an-

gesetzten Baulichkeiten, das Ganze entstanden, dem sich erst später ein Hauptgedanke und Hauptplan anschloß; oder umgekehrt dem ursprünglichen Hauptbau haben die Bedürfnisse, oder die Neigungen späterer Zeit, (wenn nicht die bloße Laune oder Zufälligkeit,) fremdartige Theile hinzugefügt, so daß der Gedanke der **Einheit** wie er dort allmählig entstand, hier allmählig verdrängt worden ist. Die erstere Gestaltungsweise hat hier vorgewaltet. Der Hauptbau ist nicht der ursprüngliche gewesen. Der colossale Bau ist langsam zu seiner staunenswürdigen Größe emporgewachsen. Man setzt seinen Ursprung in das Jahr 1050 vor Christus, wo Eduard der Bekenner an dem Orte, den früher ein heidnischer Tempel einnahm, die erste Kapelle erbaute, und die sogenannten Rundbogen des kleinen Klosters, wovon sich jetzt immer noch Spuren vorfinden. Um zwei Jahrhunderte später (1245 — 1269) erweiterte Heinrich III. den Bau um mannichfaltige Zusätze, und von dem an haben fast alle englischen Könige und Königinnen, bis auf die Königin Victoria in irgend einer Weise dem Bauwerke etwas hinzugefügt; mindestens irgend einige der architektonischen oder Skulptur-Denkmale mit denen sein Inneres erfüllt ist. Doch die wesentlichste Vollendung gab demselben ein Christopher **Wren** dieser vielschaffende Baukünstler, dessen wir schon oft gedacht, indem er die beiden prachtvollen Thürme, deren wir eben Erwähnung gethan, hinzufügte, und so das Ganze zu dem erhaben Eindruck führte, den es jetzt auf den Beschauer macht. Vergleichen wir die Westminster Abtey mit einem andern ihm verwandten Bauwerk, das wir im ersten Theil unserer Mährchen (die hier zu heben, ächten, christlichen Wundern anwachsen) ausführlicher betrachtet haben, mit der Kirche von Notre Dame zu Paris, so ist ohne alle Frage das eng

liche Denkmal gothischer Kunst das unvergleichlich überwiegende an ernster Majestät, wie an staunenswürdigem Reichthum der Architektur. Der Adelsbrief von Notre Dame mag um ein halbes Jahrtausend älter sein, denn die heidnische Vorzeit mit ihren versunkenen Tempeltrümmern dürfen wir der Westminster Abtey nicht in Anrechnung bringen. Und sind auch die Mauern der Kapelle, die sich unter Chlodwig auf der Seine-Insel erhob, ebenso vertilgt, wie die, wo an der Themse heidnischen Götzen geopfert wurde, so haben jene doch das christliche Vorrecht, und dürfen in so fern bei der Anfertigung des Stammbaums die Kirche, ihren Ahnen zugezählt werden, während Westminster Abtey erst mit unserm Jahrtausend anhebt. — Ich schenke aber gern etliche Jahrhunderte an dem Alter eines Hauses, für den größeren Glanz, die edlere Höhe der Gegenwart, und ein herrschender Fürst mit Macht und Reichthum, ist mir bedeutsamer als ein Vasall von älterem Datum in heraldischen Büchern. Westminster Abtey aber ist eine Königin, der grauen Stiftsdame Notre Dame gegenüber, so würdig diese vor uns eintritt. —

Ich folge dem Rath verschiedener Reisehandbücher, und stelle mich, und den Leser mit mir, zuerst auf die westliche Seite des Baues, von der er sich am großartigsten darstellt. Die Abtei ist in Gestalt eines langen Kreuzes erbaut. Ihre Länge beträgt 489 Fuß, die des Kreuzschiffes 189 Fuß, so daß sie also auch in Beziehung auf die Räumlichkeit zu den größten Bauwerken zu rechnen ist. Wundervoll ist der Anblick, wenn man sich so stellt, daß man die beiden Hauptthürme in etwas schräger Ansicht zur Rechten hat, dabei die Länge der eigentlichen Kirche in perspektivischer Stellung überschaut, und den großen Porticus mit seiner prachtvollen Rosette, seinen reichen Portalen, Thürm-

chen und Bogenconstruktionen dem Auge fast gerad gegenüber behält. Man erblickt daneben auch noch einen ansehnlichen Theil der übrigen Baulichkeiten, die zu dem ganzen System gehören, und die sich nebst dem Grün und den schönen Bäumen des Domgartens, zu einem architektonisch landschaftlichen Bilde von erhabener Schönheit gestalten. Es ist überhaupt die Natur der gothischen Bauwerke, den Eindruck der Einfachheit und des Reichthums gleichzeitig zu machen, weil sie so einfach in ihren großen Grundzügen sind, in diesen hauptsächlich durch die colossalen Dimensionen wirken, und dabei in der Ausführung das staunenswürdigste Detail darbieten. Allein nirgend ist diese Vereinigung des scheinbar Entgegengesetzten so großartig, als in der Westminster Abtey. Ihre Massenverhältnisse überwältigen uns durch einfache Erhabenheit, und so wie wir das Auge auf die Ausführung richten, überdrängt uns der unerschöpfliche Reichthum derselben. So zumal von dem gewählten Standpunkte, wo die Thürme das prachtvollste Bild von Spitzbogen, Rosetten, Eckthürmchen, ausgearbeiteten Pfeilern, steinernem Fenstersparrwerk und Aehnlichem darbieten; wo sich die Kirche durch ihre Seitenbogen und Pfeiler zwischen jedem Fenster, und die auf das sauberste ausgearbeiteten Einzelnheiten derselben auszeichnet; wo endlich der große Portikus mit seinen fünf den Giebel bezeichnenden Thüren, den colossalen Rosetten, den Spitzbogen des Eingangs der Vorhofsmauer und den unendlichen kleinen Spitzen, Bogen, Schnörkeln u. s. w. uns ein wahres Labyrinth des Reichthums aufdeckt, in welchen uns doch die einfachen Grundzüge sogleich als sicher leitende Ariadnefäden überall heimisch machen. — Treten wir denn ein! — Wir nehmen aber unsern Eingang nicht von dieser Seite, sondern zwischen den beiden Thürmen. — Nie-

mand wird den Fuß in diese Halle setzen, ohne von einem fast überwältigenden Staunen ergriffen zu werden, den Eindruck des Erhabenen in innerster Seele zu empfinden. Es ist als ob wir in einen Wald von Säulen gerathen sind, zu dessen Erhabenheit sich ein schauerlicher Reiz fügt, durch das ernste Dämmerlicht, welches diese Wölbungen erfüllt. Das Hauptschiff der Kirche bietet einen majestätischen Anblick dar; allein noch weit ergreifender, wundersamer zugleich, ist der der Seitenschiffe, weil diese uns auch durch etwas ganz Ungewöhnliches überraschen, das in solcher Gestaltung in unsern deutschen Kirchen gar nicht vorkommt; wenigstens in keiner derjenigen, die ich besucht. Schmal, bedeutend niedriger, gestalten sich diese Seitenschiffe zu unabsehbaren Kreuzgängen, deren feine Bogenzahl sich in unendlicher Perspektive vor uns hinstreckt, und endlich in einander laufend ganz verliert. Die Kirche erhält durch diesen Anblick eine fast unabsehbare Länge. Dieser Eindruck der Gesammtheit des Baues, von Außen und von Innen ist aber auch bei Weitem der größte, den er gewährt; die berühmten Denkmäler, von denen uns in unserer Jugend schon erzählt wurde, und selbst die Gräber der Könige, sind es weit weniger.

Ich ließ den ehrwürdigen Bau, den ich jetzt zum ersten male betrat, eine Zeit lang seine das Gemüth ernst sammelnde Wirkung auf mich ausüben. Langsam ging ich in den weiten, bogengewölbten Hallen auf und nieder. Eine große Masse von Besuchern war mit mir gleichzeitig dort; denn wie die Paulskirche, so zieht auch diese bei der ungeheuren Bevölkerung der Stadt, täglich eine Menge von Beschauern an, unter denen wohl je Neun auf Zehn nur den müßig Neugierigen beizuzählen sind. Dieser große Strom folgte aber ganz bestimmten Richtungen, zu denen

ein vor den Thüren verkaufter Wegweiser die Anweisung giebt, und wobei es hauptsächlich darauf abgesehen ist, die Menge der Denkmäler in einer gewissen Ordnung zu besichtigen, um keins der wichtigeren zu versäumen. Allein es gab dessen ungeachtet auch einzelne Theile der Kirche, die ich ganz ungestört durchwandeln, und mich meinen Betrachtungen und Empfindungen überlassen konnte. Der wundervollste Anblick des Gebäudes ist da, wo die beiden Schiffe, das Längen- und Querschiff einander kreuzen. Hier läßt sich Reichthum und colossale Räumlichkeit des Baues gleichmäßig überschauen. Die Wirkung hebt sich dadurch, daß ein großer Theil des Schiffes völlig leer ist. Denn die Kirche, die viel zu groß sein würde, um durch eine Menschenstimme beim Gottesdienst gefüllt zu werden, ist nur in einer kleinen, getrennten Abtheilung demselben gewidmet. Nur dieser Raum enthält Bänke und was sonst zum Gottesdienst nöthig ist. Der andere bleibt völlig rein in seinem Eindruck als Gebäude, und dieser ist einer der großartigsten, die man durch die Architektur empfangen kann.

Die Einrichtungen für die Besucher der Kirche sind ganz ähnlich, wie die für den Besuch von St. Paulskirche. Gewisse Stunden, in denen der Gottesdienst gehalten wird, Vormittag von 10—11 Uhr und Nachmittags von 3—4 sind wegen desselben ausgeschlossen, d. h. in so weit, daß man in dieser Zeit die Denkmäler nicht sehen, auch nicht so frei in der Kirche umhergehen kann, weil dies Störung verursachen würde. In der übrigen Tageszeit steht sie jedoch dem Eintritt offen, nur daß gewisse Räumlichkeiten, Kapellen, wo sich besonders merkwürdige Monumente befinden nur gegen Eintrittsgeld betreten werden dürfen; man zahlt dafür einen Sixpence. Der Eingang von Außen her ist nur durch das südliche Portal offen.

Wer die Monumente besichtigen will, thut wohl, sich der Strömung anzuschließen, die sich für diesen Zweck zu bilden pflegt. In einigen Theilen des Gebäudes erhält man Führer, die nähere Erklärungen geben. Diese, wenn man nicht einen eigenen mitgebracht hat, benutze man ja, denn es ist eben so schwer, ja unmöglich, die wirklich bedeutsamen Denkmale hier aus der ungeheuren Menge herauszufinden, als auf dem Kirchhof Pere-Lachaise in Paris. Ist die Zahl gleich hier nicht so colossal, so ist sie doch ausgedehnt genug, um für den Fremden einen wahren Irrgarten zu bilden; und um so mehr, als sich die Aufstellung der Büsten, Bildsäulen, Urnen u. s. w. in die verschiedensten Räume erstreckt, man bald in diese, bald in jene Kapelle eintreten, Stufen aufwärts und abwärts gehen muß, genug schon in den Räumlichkeiten für sich ein wahres Labyrinth findet. Ich wußte anfangs nicht, wozu ich mir zu dem schon erwähnten Büchlein einen Wegweiser anschaffen sollte, der mich unterrichtete, wie ich den Dom zu besichtigen hätte: allein ich gewahrte gar bald, wie nützlich, wie unentbehrlich es sei, und wie man dennoch der mündlichen Zurechtweisung, die man erhält, gar nicht entrathen kann. Der Verfasser jenes Büchleins hat daher nicht Unrecht, wiewohl er die Sache etwas übertreibt, wenn er im Eingange zu seiner Schilderung sagt: „Man kann nicht in einem noch in einigen Besuchen gründlich kennen lernen, was die Abtey von Westminster an merkwürdigen Denkmalen in sich schließt. Selbst wenn man sich ein ganzes Jahr lang alle Tage dahin begeben wollte, bleibt es zweifelhaft, ob man Alles erschöpfen würde, was die charakteristischen Schönheiten dieses Gebäudes an Aufmerksamkeit verlangen. In einem Handbuch über die Abtey (ein ungleich umfangreicheres Werk als dieser kleine Rathgeber)

habe ich die Methode angegeben, die als die zweckmäßigste erscheint, um dieses erhabene Denkmal der Baukunst zu besichtigen, und alle seine Schönheiten zu würdigen. Mein Rath ist nicht auf eine leichte und oberflächliche Prüfung gegründet, sondern auf eine mehrmonatliche Erfahrung, während welcher ich die Kathedrale täglich, anhaltend besucht habe." Hiernächst verweist uns der Autor auf einen Plan der Abtey, der die verschiedenen Theile derselben im Grundriß angiebt, und uns zur Orientirung dient. Dessen habe ich in der That nöthig gehabt, weil man zuletzt ganz irre wird, ob man diese und jene bedeutenden Räume schon betreten hat, oder nicht, und wo und wie man sich wenden soll, um vorwärts zu kommen, nicht wieder zurück in die nämlichen Gänge und Kapellen zu gerathen. Soll ich nun, auf die Gefahr hin, arg verlästert zu werden, meine innerste Meinung über den Eindruck aussprechen, den der Bau mir gemacht hat? Vieles hat mich angezogen, der Gedanken wegen, die sich daran knüpften, lebhaft erregt, Manches mit ernster Theilnahme gefesselt: im Ganzen aber hat mich diese Wanderung doch bald müde gemacht, die Eindrücke stumpften sich ab, und für sich selbst hat Weniges mich inniger angesprochen, oder vollends erhoben, begeistert. Unter allen Denkmalen bleibt die Abtey selbst das Denkmal der Denkmale, und der Gedanke erhebt uns, daß sich hier, wenn auch nicht Alles, doch unendlich Vieles durch die Gruft versammelt findet, was eine Reihe von Jahren hindurch sich auf dem lebendigen Schauplatz der Erde groß und verehrungswerth bethätigt hat in dem stolzen, ruhmreichen Großbritannien. Könige, Helden, Staatsmänner, Dichter, Gelehrte, Künstler, im Leben durch Jahrhunderte getrennt, sind hier im Tode auf einem engen Raum vereint, und treten in dem vorüber-

fliegenden Augenblick der Gegenwart zusammen. Dieser *Gedanke* erhebt! Die *Form* in der er sich ausdrückt, diese hunderte von Grabdenkmalen (es sind deren über viertehalbhundert, und zum Theil sehr ausgeführte) ermüdet; zumal da sich unter ihnen, doch nur wenige finden, die an sich schön wären. Es ist eine Art von *Fabrikation* darin ausgedrückt, die, wenigstens in der Mehrzahl der Fälle, viel näher dem Handwerk des Steinmetz, als der Kunst des Bildhauers zugehört.

Der Leser erläßt mir gewiß gern die Schilderung der einzelnen Bildsäulen, Büsten, Medaillons, Obelisken, Inschriften u. s. w., welche den berühmten, talentvollen, oder vornehmen Männern und Frauen gesetzt sind, die ihre Ruhestätte in Westminster Abtey gefunden. Aber eine *kleine* Andeutung von Namen gestatte er mir, damit er ein *wenig* wisse, wen er in dieser Todtenstadt befinden kann. Beginnen wir mit den königlichen Häuptern, und denen, die ihnen die nächsten waren. Sie ruhen in den beiden Kapellen *Eduards des Bekenners* und *Heinrich* VII. In der ersten finden wir das älteste der Königsgrabmäler, das Eduards des Bekenners selbst, und seiner Gemahlin Editha, von den Jahren 1068 und 1073. Ferner Heinrich III. (1272), Heinrich V. (1422), Eduard III. (1377) und seine Gemahlin (1369), den unglücklichen Richard II. (1399) und seine Gemahlin die Königin Anna; Eduard I. (1307); außerdem noch manche königliche Frau, die im Leben nicht so ruhig geschlummert haben mag, als hier unter der steinernen Decke. In der Kapelle Heinrich VII. ruht er selbst (1509) mit seiner Gemahlin Elisabeth (1502). Ferner Eduard V., Eduard VI., die Königin Maria (1558), Maria von Schottland (1587), Elisabeth (1602), Jakob I. (1625), endlich der neuen Zeit angehö-

rig Karl II., Wilhelm III. (1703), Königin Anna (1714), Georg II. (1765).

Es *sieht* sich nicht so viel bei diesen Gräbern, als sich bei ihnen denkt und empfindet. Das große Buch der Geschichte,

In quo totum continetur
Unde mundus judicetur.

liegt in den Ueberschriften seiner Hauptkapitel vor uns; Königsnamen sind ja meist die Ueberschriften der historischen Kapitel. Und welch eine Reihe von Betrachtungen zieht durch die Seele, vor diesen Gräbern! Diese verstaubte Asche, und der kalte, schwere Marmor darüber — das ist, was Ihr von der Herrlichkeit dieser Welt mitgenommen habt, in das dunkle, verhüllte Reich! Was seid Ihr nun Anderes, als die Hunderte, die neben Euch ruhen? O Ihr seid dennoch etwas Anderes! Denn Eure Namen und das Gedächtniß Eurer Werke wurden der Welt bewahrt, selbst das Grab hält sie fest, weckt sie auf! Und so steht Ihr denn mit diesen Namen, mit diesen Werken hier vor dem Todtengerichte der stummen Beschauer *anders* wie die Vergessenen, und doch ganz wie die Geringsten unter ihnen, nicht um einen Schritt daraus hervorgerückt. Ihr müßt es dulden, daß Ihr ihnen verglichen werdet, an ihnen gemessen! *Elisabeth* — *Maria* — *jetzt* steht Ihr vor Euren Richtern, die da zu Gericht sitzen in alle Ewigkeit, und das Schuldig und Unschuldig sprechen von Geschlecht zu Geschlecht! *Elisabeth* und *Shakespeare*, in Westminster-Abtey steht Ihr *nebeneinander*, und der Thron, der Euch schied, ist in Staub zerfallen, der Glanz der Säle von Windsor, der die Augen der Mitlebenden blendete, leuchtet nicht herüber in diese ernsten Wölbungen; hier glänzt nur der Schimmer der Erinnerung, der um den großen Na-

men leuchtet, und wessen Namen umleuchtet er heller? Den der Königin oder den des Dichters? Gebe jeder sich selbst Antwort! — — Der verirrte, schwer fehlende, schwer büßende Richard — hat er hier endlich abgebüßt? Umschwebt versöhnende Ruhe die Stirn des Schlummernden? Oder murmelt das Todtengericht der Nachwelt noch mit leise und leiser verhallendem Donner in sein banges Ohr, und stört die Träume des schwer Schlafenden? — — Es ist vorüber! Du hast abgebüßt schwer fehlender, schwer sündigender König! Der nackte Schädel, der leere Schädel, dem die Zeit das Hirn in Staub verwandelt, wird nicht mehr geängstigt durch Gedanken und Träume, so wenig wie die leere Brust, in der das Herz zu Asche werden, versucht wird durch böse Gelüste, durch Zorn, Rache, verbrecherische Liebe! Das starre Gebein zerbröckelt morsch, wird Staub, verschwindet — nur der Name, das Gedächtniß schwebt als stiller Hüter über der Gruft und erzählt noch den kommenden Jahrhunderten von dem, der drunten verstäubte in das Nichts!

Wandert weiter mit mir, Mährchenleser; die Mährchen in den Todtengrüften der Könige werden zu schaurig! Es ist ein Eigenthum, womit London weit über Dich Paris hinaus ragt, daß seine Westminster Abtey Dein St. Denys und Dein Pantheon gleichzeitig ist! Laßt uns denn ins Pantheon treten, dahin, wo nicht der vergängliche Werth und Glanz irdischer Höhe das Recht auf die Grabstätte im Ehrentempel gegeben hat, sondern der unvergängliche Werth und Schimmer, den die hochbeflügelte Seele, die unsterbliche That, der unsterbliche Gedanke dem irdischen Dasein leihen. Das Pantheon erstreckt sich durch die ganze Kirche, durch viele Kapellen, durch die langen Reihen der Denkmäler im Schiff, in den Chören, in den Seitengallerieen. Allein es

hat eine besondere Provinz, die gerade den geistigsten Theil umschließt, und die der Engländer mit dem nicht allzwecklichen Namen the Poets-Corner (der Dichterwinkel) belegt hat. Es ist ein Seitenraum im südlichen Flügel, nicht sehr groß, aber Großes enthaltend, etwas dunkel, doch alles Licht des Geistes umfassend, das seit zwei Jahrhunderten in England gestrahlt. Ein Name vor allen glänzt uns daraus entgegen, William Shakespeare, und ein zweiter begrüßt uns Deutsche mit heimathlichem Gefühl Georg Friedrich Händel. Bevor wir bei ihnen verweilen laßt mich Appell halten, und die Bestellten bei Namen rufen, daß jeder sich melde, der zu der Leichenparade hier ist: Ben Johnson — hier — Samuel Buttler — hier — Eduard Spenser — hier — halt es werden zu viele. Ich werde also decimiren. Milton, der Sänger des verlorenen Paradieses! — John Dryden, der Alexanders Fest gefeiert mit Händel, — Thomson, der die Jahreszeiten so hold an uns vorüberführt, — Goldsmith, dessen Idyll jeden von uns erquickte, — Mackenzie, dessen man of feeling kein fühlendes Herz unbewegt läßt, — Addison — Campbell (der neuere Dichter), der gelehrte Casaubonus, Garrick ..... nun diese Gefeierten vertreten wohl hinlänglich die Compagnie? Außer den Monumenten, die in Büsten und ganzen Gestalten der Gefeierten bestehen, sind andere nur durch Inschriften bezeichnet, wie Samuel Johnson, Sheridan und einer, den seine Jahre berühmt gemacht, Thomas Parr, der 1483 geboren, unter zehn Königen lebte (Eduard IV., Eduard V., Richard III., Heinrich VII., Heinrich VIII., Eduard VI., Königin Marie, Königin Elisabeth, die drei Jakobs und Karl I.) bis er 1635 im 152ten Jahre starb!

Und nun sammelt Eure Gedanken und Empfindungen, theure Begleiter auf dem ernsten und doch so erlabenden Wege, und tretet mit mir vor einige wenige hin, zu denen uns Herz und Geist am meisten führen. Der alte Casaubonus, ich bekenne es, ist nur durch Zufall einer von ihnen, weil er der erste war, dessen Namen ich entdeckte, und durch ihn den Poets-Corner. Ich gab mir Anfangs Mühe einen langen lateinischen Lobsalm und Lobpsalm unter seiner Büste — den er freilich vollständig verdient hat — zu entziffern; allein der Blick auf die Fülle der Gegenstände um mich und um ihn her, die mich nachzogen, ließ mich das im Halbdunkel schwierige Werk bald aufgeben. — Das Auge glitt über Addisons Denkmal hin, und weilte da, wohin es suchend strebte, auf dem uns zunächst angehörigen und mir vielleicht näher als manchem Andern, auf Händels Monument. Die kräftigen Züge dieses Samson unter den Musikern, sind, soweit wir nach den Bildnissen urtheilen, die aber vielleicht gerade hier ihren Ursprung haben, sprechend ähnlich. Als musikalisches Attribut ist neben ihm ein Horn (Waldhorn) gebildet, und über ihm schwebt ein Genius mit der Harfe. In der Hand hält er ein Notenblatt mit der Arie des Messias „Ich weiß, daß mein Erlöser lebt (I know that my redeemer liveth)". So schön die Arie ist, ein so reiner, sanfter und doch fest gläubiger Geist der Frömmigkeit diese Melodie durchhaucht, so scheint es doch als ob hier die Worte zumeist entschieden haben, die allerdings nicht schöner für den Zweck gewählt werden konnten. Doch hätte ein Musiker gewählt, er würde vielleicht sogar trotz der Worte: „das Volk, das im Dunkeln wandelt" gewählt haben. — Ich hätte das Hallelujah als den Gipfel seiner Kühnheit und Kraft genommen! — Alter, frommer, kräftiger,

gewaltiger Held der Töne! Mit welchem Gefühl stehe ich vor Deinem Bilde, im vaterländischen Stolz auf die Landsmannschaft mit Dir, und in der Erinnerung an die unendlichen Wohlthaten geistiger Erhebung, die ich Dir verdanke! Hier auf dieser Stelle, in dem Boden Deiner zweiten Heimath, wo Du Dein großes Leben in großen Thaten niedergeschrieben hast, in Thaten des Geistes. — Weiß es denn England, was es Dir schuldig geworden? Wenn Einer ihm das hohe Kleinod, die köstlichste Perle, die Gott der Seele des Menschen, dem Gemüthe, dem Herzen als ein Erbtheil mit wunderbar beseligender, tröstender, erhebender Zauberkraft verliehen, die Musik, — wenn Einer sie für England gerettet hat, so daß ihm ihre inneren Wohlthaten und Heiligungen nicht ganz verloren gehen, so warst Du es! Du hast den Grundstein für Jahrhunderte gelegt, den hohen Münster erbaut, in dem der Dienst Deiner göttlichen Kunst gepflegt wird! Deine frommen, erhabenen, gewaltigen Werke, waren ein sicheres Erbtheil und unveräußerliches Majorat für die Geschlechter fast zweier Jahrhunderte — sonst wäre Alles in tausend Splitter kleinen, werthlosen Eigenthums zerfahren! Nun habt Ihr aber, Ihr Engländer, durch unsern hohen deutschen Landsgenossen einen ächten Nibelungenhort der Kunst, einen den kein Rheinstrom verschlingen kann, nicht einmal das Weltmeer, das Euch umrauscht. Denn ihn bewacht nicht der Drache, sondern ihn behüten die Engel! Und so lange Euer guter Engel in der Kunst Euch nicht ganz verläßt, so lange wird das Heiligthum Euch offen stehen, ein Asyl um Euch zu retten — Eure Seele — aus dem trüben Strom, aus der Verwirrung, Zerstreuung, den Versuchungen der Welt, der Musikwelt wenigstens. Er stehe Euch denn da, ein Heiliger, zu dem Ihr die Hand betend

und dankend erhebt, wie zu dem Eurer **Dichtkunst**, der — wendet Euch um, Ihr mich begleitenden **Mährchenleser** — gerade hinter Euch steht:

William Shakespeare. Wie **trifft** uns immer wieder der Adel und Geist dieser wohlbekannten, vertrauten Züge! Denn alle Bildnisse und Büsten des hohen Dichters sind diesem Marmorbilde nachgeahmt, oder mit demselben aus gleicher Quelle geflossen. In ruhiger Milde, ernst und doch so heiter, schaut er auf uns herab. Ihr habt Euch selbst geehrt Engländer, **nicht** ihn, denn das vermochtet Ihr nicht, da Ihr Eurem **Dichter**, dem Schöpfer Eures ganzen dichterischen Lebens dieses Denkmal gesetzt; das größere, dauerndere hat er sich freilich, wie Horaz, selbst errichtet weit über Erz und Marmor! Sein Standbild ist, was dem Gott der Altar; er deutet nur die Ehrfurcht an, die demjenigen, welchem er aufgerichtet ist, gezollt werden muß. Nicht, daß er dem Gott selbst Ehre und Ruhm sei! Allein, wie der Altar uns im Gemüth sammelt, wie wir in seiner Nähe das Herz ernster, geheiligter zum Göttlichen erheben: so verleiht uns auch dieses Bild des Dichters eine höhere Weihe, und erinnert uns ernster, eindringender an das, was wir ihm an Liebe, Dank, Verehrung darzubringen haben. Wir sagten, auf die horazische Ode deutend, daß er sich sein Denkmal selbst und dauernder gesetzt. Gewiß! Allein auch diesem Denkmal, vor dem wir stehen, hat er den geistigsten Theil selbst verliehen, die Inschrift, eine der erhabensten Stellen seiner lyrisch dichterischen Ergüsse. Sie lautet:

The Cloud capt Tow'rs
The Gorgeous Palaces
The Solemn Temples
The Great Globe himself

Yea all which it inherit
Shall dissolve
And like the baseless Fabrik of a Vision
Leave not a wreck behind *).

Wahr ist es! Du weissagst richtig hoher Genius! Vergänglich ist Alles, auch Dein Geist, Deine Werke in der äußeren Erscheinung! Denn kommen wird der Tag, wo „die weite Erde selbst mit Allem, was ihr angehört", in den Weltraum zerstäubt! Dann wird auch Dein Name mit vergehen in dem Weltengrab! Allein bis der Tag kommt, so lange diese Erde mit ihren Kräften, Anschauungen, ihren Sinnen, im Weltall kreist und bewußte Geschöpfe trägt, — so lange wird auch Dein Name ein gefeierter unter ihnen sein, und muß er vergehen, so gehört er zu dem Letzten, das da vergeht! — Dann füllt er ein Grab mit Homer und Sophokles, und die Zeitferne zwischen diesem und Dir, die Paar Jahrtausende sind ein Atom, zählen nicht mehr mit, gegen die weite Strecke der Unsterblichkeit; die ihr gemeinsam zurückgelegt habt bis zu diesem Tage! — Nun, den Tag wollen wir denn abwarten! Bis dahin ist noch manche Spanne Raum und Zeit offen, auch für Andere, Dir Verwandte, um unsterblich zu werden! —

Allein wahrhaftig, unter allen diesen Gedanken an Unsterblichkeit werde ich an meine eigene Sterblichkeit gemahnt,

*) Die wolkenhohen Thürme,
Der Paläste Pracht,
Der Tempel Heiligthum,
Die weite Erde selbst,
Mit Allem was sie nährt, —
Vergehn muß Alles!
Und wie von einem hohlen Traumgebild
Bleibt keine Spur zurück!

und auf die nüchternste Weise, eben durch Nüchternheit; mich fängt an zu hungern und zwar stark, und Alles was mir die Westminster-Abtey Großes und Erhabenes bietet, beginnt ein wenig blaß zu werden, gegen den Gedanken an das Roßbeef auf meiner Mittagstafel.

Aber ich werfe doch noch einen Gesammtblick auf das wundervolle, erhabene Gebäude! Und im langsamen Verlassen desselben streift mein Auge noch über manche Einzelnheit hin, und hält sie fest, und die Seele wird eigenthümlich bewegt. — Es sind zwar nicht die nächsten Nachbarn Shakespeares, die gegen ihn etwas schwach erscheinen, Thomson und Mistreß Pritchard, die mich so fesseln; aber mancher Name aus andern Gebieten des Thuns weckt uns verehrende Erinnerung. Oder sollten wir ganz unbewegt an Garrick vorübergehen, und selbst an John Kemble, der seinen Platz mitten unter großen Staatsmännern und Helden hat? Dürfen wir Capitain Cooke nicht staunend betrachten? Oder Sir Humphry Davy, oder Fielding? Oder Richardson? Oder Warren Hastings? Oder General Wolf? .... Und sollten uns alle die berühmten Geschlechtsnamen, die hier vor uns hintreten nicht bewegen? Die Effer, Lancaster, York, Sommerset, Exeter, Northumberland, Cholmondely, Perceval, Richmond, Argyle, Buckingham, Lenner und unzählige Andere?

Die Westminster-Abtey ist eine mächtige Walhalla für Großbritannien! Was es Edles, Hohes, Schönes, Verehrungswerthes, Erhabenes, Großes geboren, an Staatsmännern, Helden zur See und zu Land, in der Wissenschaft, Literatur, Kunst — hier ist es versammelt, wie in einer großen Todtenstadt! Und doch ist es der Hauch des Lebens, der hier weht, die Macht des Geistes, die un-

vergänglich die Grabstätten des irdischen Theils umschwebt! Wir wandeln hier gestärkt, erhoben, angespornt zu größeren Zielen! So sollten diese Hallen ein *Wallfahrtsort* der *Jugend* sein, an dessen geheiligten Stätten sie Gelübde ablegte für große Thaten, Gelübde, denen ähnlich zu werden, die hier ruhen!

Zwei und dreißigstes Kapitel.

Lesekabinet auf der Straße. — Flanirt mit mir! — Gassenverkehr! — Englische *Frauen*. — Deutsche *Kinder*. — Tafel-Intermezzo. — Eine Londoner Apotheke. — Ein Delikatessen-Waarenhändler. — Ein Wasserdichts-Magazin. — Der große Globus. — Geographisches Atrium. — Patriotische Bemerkung. — Schlemihl-Reisen.

Wir haben nun trockne industrielle und ernste ideelle Wege genug gemacht, durch Fabriken und Kirchen. Laßt uns auch einmal wieder in das *Leben* zurückkehren, in das *ächte* Leben Londons. Laßt uns seine Straßen durchstreifen, seine Läden begaffen, dies oder jenes zu öffentlicher Schau Gestellte begucken, genug laßt uns, wofür der Deutsche zwar Talent genug, aber der Franzose noch mehr und somit auch das gestempelte Wort hat, laßt uns *flaniren*!

Als ich aus der Westminster Abtey kam, und aus der „ernsten Sabbathstille" um mich her, plötzlich wieder auf den lauten, rauschenden Markt trat, hier angerannt wurde, dort einen halsbrechenden Sprung thun mußte, um nicht umgefahren zu werden, mich hier mit Koth bespritzen lassen, dort Staub und Rauch einschlucken mußte, und bei alle dem doch in diesem Nest und Menschengetümmel *ganz*

allein, ganz *einsam* war, drückte diese Oede und Verlassenheit, die der ganz Unbekannte in großen Städten oder Menschenmassen fühlt, mir schwer aufs Herz. Ich hätte entschieden, zumal wenn es nicht so schönes, sondern ächt englisches Nebelwetter gewesen wäre, einen Spleen-Anfall bekommen, falls ich nicht das herrlichste Mittel dagegen in der Tasche gehabt, nämlich in der Brieftasche. Der Leser wird sich erinnern, daß ich gleich beim Ausgehen heut — wir schreiben ja noch immer den 19. September, und alle unsere Wanderungen fallen auf *einen* Tag — Briefe von Haus empfing. Ich konnte sie, da sich mir sogleich die liebenswürdigste Führung und Gesellschaft anschloß nur flüchtig durchblicken. Jetzt zog ich sie hervor, um, bis mir die Tischglocke läutete, die Zeit damit zu erfüllen. Und so genoß ich mitten im Getümmel von London einer *ganz einsamen* Stunde. Ich war nach der Westminster-Brücke gegangen, zu deren Seiten ich mich aus dem Strom der Wagen und der Menge zurückziehen, und sie dicht an mir vorüberfluthen lassen konnte. Dort zog ich die Briefe hervor und las. In London kann man das ganz unbemerkt; hier, wie in Paris, ist das Getümmel und Gedränge viel zu groß, die seltsamen und abenteuerlichen Figuren sind viel zu zahlreich, als daß man auf irgend eine achtete; zumal wenn ein völlig Fremder, den von den $2\frac{1}{2}$ Millionen kaum 20 kennen, die Physiognomie dazu hergiebt. — Aber der Augenblick wird mir von unvergeßlicher Erinnerung sein, wie ich mich plötzlich so ganz herausversetzt fühlen konnte, aus dem Weltverkehr der Themsestadt, und völlig traulich, selig bei den Meinigen weilen, jenseit des Kanals. Ich hatte London sofort eben so schnell übersehen und vergessen, als es mich vergaß und übersah, während ich mit dem Rücken an die Brüstung der Quai-Mauer gelehnt,

meine Briefblättchen durchflog, mit manchem wehmüthigen, manchem dankbaren Schlag des Herzens in der Brust, und mit mancher Thräne — weshalb sollte ich sie verläugnen — im Auge. Aber keine des Schmerzes, sondern nur eine des Glücks, der überdrängenden seligen Rührung, die uns gerade am unwiderstehlichsten überfällt, wo die Gegensätze zwischen wirklicher Gegenwart und ersehnter oder erträumter Ferne und Zukunft am stärksten sind.

Mit diesem Schatz im Herzen athmete ich noch einmal so frisch auf, und flanirte noch einmal so heiter und vergnügt. Rennt mich nur an Ihr schwarzen Kohlenträger Ihr! Ihr sollt einen kräftigen deutschen Stoß wieder erhalten! Und Ihr Landleute mit dem runden rothen Gesicht und den breitgekrämpten Hüten, glaubt Ihr die einzigen breitschulterigen Gassenläufer zu sein? Platz da! — Fort Ihr Jungen mit Rasirmessern, Federmessern, Brochuren, Kupferstichen von London, Ihr kleines Hausirer-Volk! Wißt Ihr nicht, daß ich schon Ueberfluß von Euren Waaren zu Haus habe? — Vergebung Mylady, wenn ich Sie anstreifte, Sie traten so unvermuthet rasch aus dem Laden und eilten auf Ihre Coach zu, daß ich — — ja da rollt sie schon fort, die schöne, schlanke, hochgewachsene Engländerin mit der stolzen und doch reizenden Physiognomie! — Ich muß noch mehr weibliche Gesichter sehen; ich muß den graziösen Figürchen, die, sittsam und guter Leute Kind, doch nicht so stolz und vornehm vorüberschreiten, unter den Hut schauen! Es giebt dazu keinen geeigneteren Weg, als wenn ich die prächtige *Parlaments-Street* und *Whitehall* hinauf gehe, an *Trafalgarsquare* vorüber nach *Haymarket*, und so *nach Haus*, nach *Leicestersquare*! Gerade jetzt ist die Stunde, wo bei diesem schönen Wetter die Frauen und Mädchen am zahlreichsten aus-

fliegen. Sie sind nicht, wie in Paris, jede Dame durch einen Diener, oder jede Tochter durch eine Mutter mit gehöriger Sauvegarde versehen, was nicht aus guter, sondern nur aus schlechter Sitte geschieht, nämlich zum Schutz wider diese: hier in London brauchen sie das nicht. Ein unschuldiger Flaneur, wie der Mährchenschreiber, thut Niemandem etwas zu Leide, und unverschämte, wie die Pariser, würden hier ihre Unverschämtheit theuer büßen müssen! So ist denn auch eine halbe Welt der zierlichsten, saubersten Gestalten auf den zierlichen Füßen. Die reiche, die vornehme Lady fährt, allerdings; aber die wohlhabende Mistreß, die wohlerzogene Miß, sie gehen zu Fuß, wie bei uns, und mehr, da die Equipagen im Verhältniß noch viel theurer sind, und Cabs und Omnibus jeden Augenblick zum Soutient der Fußwandrerinnen bereit. Blondes Haar, blaue Augen ist die feine Alltagskost der kritischen Schönheit, beides noch ausgesprochener, als in Deutschland. Allein es giebt auch sonntägliche, festtägliche, von schönen kastanienbraunen Locken, oder rabenschwarzem Haar und dunkeln, ordentlich italienischen Augen! Was mich vor Allem reizt, ist die Tracht der Spaziergängerinnen oder Einkaufenden. Es ist wahr, die Französinnen sind eleganter, sind geschmackvoller; allein sie sind es nur wenn sie geputzt sind, (was sie freilich fast immer sind) und dann sind sie zugleich kokett. Eine häusliche Kleidung hat die Französin entweder nicht, wenigstens nicht auf der Straße, oder sie ist unordentlich, unsauber. Die Engländerinnen sind nicht geputzt, sie sind nur wohlgekleidet, überaus sauber; man sieht der Tracht an, daß sie eine häusliche ist, aber nichtsdestoweniger eine sorgfältige. Die hundertfachen kleinen Reize der Kokketterie französischer Toilette fehlen; diese Bändchen,

diese leichtgeknüpften Tücher, Häubchen, Spitzen, mit denen Euch die Marquise in Paris so gut besticht, wie die Grisette. Dagegen erfreuen wir uns der feinen ächten Stoffe, meist dunkler Farbe, des saubersten Weißzeugs in Kragen, Manschetten, der einfachsten Kopftracht, aber auch der einfachsten, natürlichsten Züge. Nicht das blitzende, auffordernde, dreistanblickende, flüchtig schweifende Auge der Französinnen, dieses sans gêne im Wohlgefallen und dédain: wohl aber das natürliche, freie, und eben in seiner Arglosigkeit so sittsame Anblicken; der Ausdruck von Ruhe, Freundlichkeit, Offenheit, die nie etwas Böses oder Unschickliches fürchtet, weil das eigene Bewußtsein ganz frei davon ist. — Diese weibliche Bildergallerie lasse ich mit wahrem Vergnügen an mir vorübergehn, auf meinem Spaziergang bis Leicestersquare hinauf; ja ich mache mir gern noch einen kleinen Umweg am St. James-Park hin, um hier wirklichen Spaziergängerinnen zu begegnen und wirklichen Kindern, außer den schönen, die ich eben gemustert. Denn dort, im Grünen, auf und auf den breiten Rasenstücken, wo Ziegen und Lämmer umherspringen, ist auch der Schauplatz der Kinderwelt. Ich fasse sie ein andermal näher ins Auge, und schwenke mich jetzt die Terrasse hinauf, an Carleton House, wo unser preußischer Gesandte residirt, vorüber, durch das Endkapitel von Regentsstreet nach Piccadilly, und dann rechts nach Hause. — Ueber zweierlei bin ich froh dabei. Erstlich: daß ich nicht umgefahren bin, in diesem olympischen Wettjagen von Tilburys, Ghighs, Coaches, Omnibus bei dem schönen Wetter, die nach und von der Promenade an St. James-Park und Hydepark, nach und von der Ausstellung herbeirollen; und zweitens: daß ich ein kleines Abentheuer hatte, indem plötzlich deutsche

Kinderstimmchen mich anriefen: „Lieber Herr! O kaufen Sie eine Medaille! O ich bitte lieber Herr!" Es waren drei kleine Mädchen, die älteste etwa zwölf Jahre alt; Schwestern. Sie mußten mir den Fremden, den Deutschen angesehen haben, mit ihren geübten muntern Augen. Ich war in der That sehr überrascht. Doch nachdem ich der ersten eine Ausstellungs-Medaille in Zinn abgekauft und ihr einige Pence über den Werth geschenkt hatte, wegen der Landsmannschaft, bestürmten die beiden andern mich so, daß ich sie mit Gewalt hatte zurück treiben müssen. Ich zog es daher vor, sie auch zu beschenken, um mir nicht noch einige Medaillen aufzulasten. Dafür ließ ich mir Auskunft geben, über die Schicksalswellen, die sie nach London verschlagen hatten. Sie waren ausgewandert, von Frankfurt her, aus einem Dorf am Taunus. Krankheit und Noth hatten die Eltern gezwungen in London zu bleiben. Die Kleinen nährten sie und sich durch Straßen-Hausir-Verkauf von Federmessern, Nähnadeln, und jetzt von Medaillen. Jetzt war gute Erntezeit, da jeder deutsche Landsmann, überrascht mitten in London von deutschen Kindern angesprochen zu werden, gern die Hand aufthat, und viele tausend Deutsche sich hier befanden. Späterhin ließ das Angenehme der Ueberraschung nach, da ich bemerkte, daß die kleinen Schelme sehr industriell waren, und überall zu treffen, wo sich Fremde, folglich auch Deutsche zeigten, die sie dann unablässig umschwärmten. Auch hatten sie viele Collegen und Concurrenten. Aber ein eigenthümlicher Eindruck der Freude und Wehmuth läßt sich nicht verdrängen, auch wenn man auf solche Art an das Vaterland erinnert wird. Läugnet nur dessen heilige Bande ab, Ihr heillosen Weltbürger und Weltverbesserer, ihr vertrockneten Herzen und Seelen, vertrocknet weil der abziehende Strom unedler

Begierden, Ehr-, Geld- und Herrschgier, alle natürlichen Adern des Guten und Wohlwollenden in Euch ausgesaugt und abgeleitet hat! Läugnet nur! Trifft Euch in der Fremde, vollends im verdienten Elend vielleicht, der Laut der heimathlichen Sprache, so werdet Ihr doch fühlen müssen, wenn auch mit Ingrimm, daß es eine Muttersprache ist, und daß man eine Mutter lieben muß, selbst wider Willen, und mit verbissenem Ingrimm. —

Nun stehe ich vor meinem Hotel! Und die Tischglocke läutet! Gott sei Dank! Denn ich bin redlich hungrig und müde. — Setzt Euch denn mit mir zur Tafel Leser, und bekennet, daß man für drei Schilling ganz erträglich speist, das sehr dünne Table-bear (Tisch-Bier) eingeschlossen, welches zwar den meisten Biertrinkern abscheulich schmeckt, mir aber viel besser bekommt, als der schwere Porter oder das Ale wonach mir das Blut wie Blei in den Adern rollt. — — —

Während dieser drei Gedankenstriche habt Ihr Euch gesättigt und ausgeruht, und wir flaniren nun weiter, bei Lampenschimmer! Er ist, wie ich Euch schon geschildert, oft heller als der Sonnenschein in London, und namentlich für Läden (wie für Damen) ungleich vortheilhafter. Streifen wir denn wieder, wie wir sonst schon gethan, an einigen Läden vorüber, und zeichnen wir ihre eigenthümlichen Physiognomieen. — Ich mache zuvörderst Halt vor einer Londoner Apotheke. Das ist ganz ein anderer Anblick als bei uns. Wir sehen nur eine mehr oder weniger elegante Ladenthür, ohne ausgestellte Waaren, mit einem Adler, Löwen, Bär, oder desgleichen darüber, wornach die Heil-Anstalt sich die Löwen-, Adler- oder Bären-Apotheke nennt. Hier nichts dergleichen. Aber als nie fehlendes Wahrzeichen erblicken wir zuerst in den reichen

Schaufenstern, die den Eingang umgeben, *zwei*, öfters auch drei, oder gar vier ungeheure Flaschen, wie die größten Kürbisse gebaucht, die mit verschieden gefärbter Flüssigkeit gefüllt sind, hinter denen eine helle Gasflamme brennt und sie transparent macht. Wir sehen also und der Anblick ist prächtig, entweder eine riesenhafte, blaue und rubinrothe, feurig blitzende Kugel, oder eine grüne und gelbe, oder alle vier Farben, oder noch anders colorirte zugleich. Diese Lampen-Erleuchtung im Großen thut eine magische Wirkung, und bezeichnet uns schon von weitem die Gattung des Ladens. Die Apotheke sucht ferner ihren nicht sehr anlockenden streng medicinischen Charakter durch andere chemische, elegante und wahre Prachtpräparate zu verdecken. Von jenen Pulvern, Pillen, Latwergen und andern nicht allzuwohl riechenden noch schmeckenden, noch aussehenden Species in den weißen Büchsen, erblicken wir hier nichts. Dafür ist das Schaufenster aber mit feinen Essenzen aller Art besetzt, meist schön gefärbt, alle in eleganten Krystallfläschchen oder Büchsen. Ihr seht Parfümerien jeder Gattung, auch Pomaden, Seifen. Von Droguerien nur das, was dem Auge wohlbehagt, und daher zum Aufputz dienen kann. So nimmt die Apotheke ein Gewand der Schönheit um, und verbirgt ihre bitteren Tropfen in bunten Gläsern und Flaschen; sie *versilbert* ihre Pillen recht eigentlich. Im Grunde ist sie dem Menschen zu vergleichen, der auch sein nicht sehr anlockendes, aber alle Funktionen des Nützlichen und Nöthigen verrichtendes Innere von Eingeweiden, durch den Reiz der äußeren Gestalt verbirgt. Eine englische Apotheke ist ein junges, schön geputztes Mädchen, das von Parfums und feinen Salben duftet, und sich mit farbenreichen, weichen Stoffen umhüllt. Aber Lunge, Leber und Magen, ohne die sie doch nicht

existiren kann, sind darum doch nicht schön, kaum anders als bei jedem Quadrupeds, und vom Herzen will ich gar nicht reden, das .... doch ich werde mich hüten deutlicher zu sein! Meine Augen sind mir zu lieb, um den Zorn der Schönen so zu reizen, daß er ihnen bis in die niedlichen Finger führe. Vergebt also, wenn ich die Apotheke mit Euch verglich; ich vergleiche Euch darum doch nicht mit einer Apotheke, denn ..... Ihr gebt uns oft viel bittrere und giftigere Tränke ein, unter Umständen freilich recht heilsame Arzenei, als die armen Apotheker, die es höchstens auf etwas Arsenik, Schwefel oder Blausäure treiben!

Flanirt lieber weiter mit mir, Ihr Schönen, statt Euch mit mir zu erzürnen. Kommt, geht mit mir hin zu dem Fisch- und Delikatessenhändler. Wir können ja auch gleich hier speisen, denn unser Laden trägt wie die meisten der Art, die lockende Inschrift Dinner-Rooms — Supper-Rooms! Wir haben zwar eben erst bei Tisch gesessen, allein auf Reisen hat man immer Appetit und eine Auster schmeckt auch zum Dessert. Eben ordnet unser Ladenhüter und Wirth einen seiner Ausstellungstische. Ihr seht, die Tischplatte besteht aus weißem Marmor, so weiß, daß alles Tischzeug überflüssig wird. In fünf Minuten wird die Tafel so, und reicher, servirt sein, als jene dort am anderen Fenster. Was setzt er auf? Zuerst einen köstlichen Turbot wie aus Perlmutter gebauen, so fein, silberglänzend! Mir läuft das Wasser im Munde zusammen! Und so sauber garnirt, mit Grün, kleinen granatrothen Krebsen, appetitlichen Muscheln, selbst Blumen! — Was bringen jene zwei Mann, die schwerer schleppen, als die Männer zu Canaan an der großen Traube? Ein Riesenplateau voller Hummer. In der Mitte ein Ungeheuer, so

groß wie der Drache, den Sankt Georg erschlug. Aber durch diesen feuerrothen Panzer hätte er einmal den Speer treiben sollen! Ringsum ein Hofstaat *kleinerer* Hummer, doch manche 18zöllig bis zweifüßig! Den ganzen Krebsauflauf von Krabben, Garnalen, kleinen Seekrebsen, Seespinnen und tausend anderen Thieren, die weder Buffon noch Cuvier kennen, rechne ich gar nicht! — Führe uns nicht in Versuchung! — Ich bleibe fest, soll ich aber stranden, so sei es an der Austernbank, die sich dort vor uns aufthürmt. Wie künstlich ist sie gebaut; ein wahres Amphitheater von Perlmutterstufen, erhebt sie sich, so schön als die Terrasse von Richmond! — — Was sonst das Meer erzeugt an Leckerbissen — selbst von unheimlicher Gestalt, — hier wird es Euch aufgetischt. Die mächtigen Kabliaus, die sauberen Schellfische, die Seezungen mit dem überaus süßen, zarten Fleisch, der breite Lachs, — hier schickt jeder seinen Deputirten, und versteht sich, wie es sich für Abgeordnete ziemt, immer den besten, den stattlichsten Mann. Wollen wir denn eintreten? — — Laßt uns noch ein Stündchen *flaniren*, so geschieht es mit größerem Appetit. — Dort ist ein Laden, der bei uns noch zu den Seltenheiten gehört. Das womit das Magazin sich füllt, kommt bei uns zwar auch vor, doch nur als Einzelnheit, als Curiosität, unter tausend andern Objekten des Luxus, nicht als ein ganzes selbstständiges Waarenlager. Ich könnte den Laden einen *Luftladen* nennen, denn er füllt sich mit Allem was sich mit Luft füllen läßt. Als: Sitzkissen, Matratzen, Schwimm-Gürtel, sogenannte Life preservers, die in England bei den häufigen Wasserparthieen, wo sich mancher Unfall selbst im gedrängten Themseverkehr ereignet, eine andere Bedeutung und Ausbreitung haben als bei uns, Schwimmröcke u. s. w. Auch alle Arten von

Waterproofs in Gestalt von Mänteln, Ueberröcken, Beinkleidern, Stiefeln, Gamaschen, Hüten, u. s. w. werden hier feil gehalten. Genug, das Magazin ist zwar keine Feuerlösch- aber doch eine Wasserschutz-Anstalt! Kauft Euch hier das Nöthige, ein Paar Stiefeln, Beinkleider, ein Wamms und einen Life Preserver, zieht die ersten Objekte an, und schnallt Euch das letzte um den Leib, so könnt Ihr Euch von der Paulskirche in die Themse werfen lassen, und werdet nicht einmal naß, geschweige daß Ihr ertrinken könntet. Sondern Ihr schwimmt lustig oben auf wie Kork. Will Niemand die erste Probe machen? Nur durch einen Sprung von der nächsten Brücke, Suspension Bridge? Es ist nur schon finster und zu spät, überdies ein Themsebad eher ein Schlamm- und Moderbad als ein Wasserbad zu nennen, auch ist's mit dem Schwimmen allein nicht abgethan, denn von Dampfschiffen übergefahren werden, ist auch kein Vergnügen! So lassen wir denn vorläufig das praktische Experiment mit den Produkten der Wasserschutz-Handlung, und streifen lieber noch ein wenig auf der gasstrahlenden Regentstreet umher! Nein! Wir wollen nach Leicestersquare! Ich hatte Euch schon im ersten Theile von dem Kuppelgebäude dort ein Paar Worte gesagt, das den ganzen Globus in sich schließt, und, glaube ich, das Versprechen gegeben, Euch einmal genauer darin umherzuführen. Das kann ich jetzt ganz trefflich erfüllen. — —

Wir bezahlen 1 Schilling und sind in der Vorhalle. Sie umfaßt in Gestalt eines breiten, architektonisch in schicklicher Eleganz gehaltenen, hell beleuchteten, kreisförmigen Corridors den inneren Kern des Gebäudes. Schon diese Halle ist ihren Schilling werth, denn sie stellt uns eine mit dem großartigsten Sortiment versehene Buch- und

Landkartenhandlung dar, deren Ladentisch sich um das ganze Kreisrund zieht, und auf dem wir die Verkaufsgegenstände in eleganter Anordnung ausgebreitet sehen. Namentlich trifft man hier eine außerordentliche reiche Sammlung von Erd- und Himmelsgloben und eine Menge von metallenen Karten, oder Reliefs in Papiermaché und Steinpappe. Wer da weiß, welch ein ungeheures Lager alle englischen Handlungen, die sich einigermaßen hervorthun wollen, zu halten pflegen, der wird auch überzeugt sein, daß dieses Lager von buchhändlerischen Gegenständen, meist aus dem Gebiet der Geographie, reichhaltig genug ist, um eines besonderen Besuches werth zu sein. Dazu kommt, daß England recht eigentlich das Land der geographischen Studien ist und sein muß; seine Schiffe kreuzen beständig in allen entferntesten Theilen der Erde, und die Kenntniß derselben ist dem Engländer, und muß ihm fast als ein tägliches Lebensbedürfniß so geläufig sein, wie uns die Kenntniß unseres nächsten Vaterlandes. Daher diese ungeheuren Massen von Specialkarten aller, auch der entferntesten Gegenden der Erde, diese colossalen Globen, diese Masse von Modellen einzelner Städte, Inseln, Gebirgsstrecken, Flußbetten, vorzüglich Mündungen mit den Sandbänken und Stromgängen: Genug, wenn auch für unsern Schilling nichts zu sehen gewesen wäre, als dieses Magazin, so würden wir sehr dankbar für die Verwendung desselben gewesen sein. Außer der Mannigfaltigkeit der Gegenstände an sich, ist auch die Art der Aufstellung von Interesse, denn sie ist mit der größten Sauberkeit und mit jenem unerschöpflichen Geschick des Engländers für bequeme Zweckmäßigkeit geschehen. Im Gebiete der reinen Kunst ist er vielfach als ein Fremdling, ja mit der stärksten Uebertreibung dieses Wortes, als ein Barbar zu bezeichnen; allein so

wie sich das *Nützliche* damit verbinden soll, zeigt sich sein darauf vorzugsweise gerichteter Trieb und sein durch das ganze Leben darin geschärfter Sinn, in einer oft überraschenden, in Erstaunen versetzenden Stärke scharfsinniger Thätigkeit, und man verbindet die Zweckmäßigkeit auf die erfindungsreichste Weise mit der *Schönheit* möchten wir es gerade nicht nennen, aber doch Zierlichkeit, Sauberkeit, Eleganz. So sind die Stiche der Karten überaus sauber, alle Einrichtungen derselben bis auf die Art des Falzens, auf die Futterale, im höchsten Grade zweckmäßig, bequem und zierlich. Und dabei, was in London das Merkwürdigste ist, überaus *wohlfeil*! Ich kaufte einen Plan der Stadt selbst, der dreimal größer und zierlicher war, als der, den ich mit einem Reisebüchlein aus Deutschland mitgebracht, für *einen* Schilling; gerade der Preis, den ich dort gezahlt. Dabei enthält der deutsche Plan nur den Kern der Stadt, im schlechtesten Steindruck ausgeführt, der englische die *ganze* Stadt, ein mindestens dreimal größeres Areal, und während das deutsche Papier sich nach einigen Tagen in den Falten ganz zerrieb, hält das englische sich so fest wie Leinwand, so daß es beinahe als ein unnützer Luxus erscheint, das Blatt auf Leinwand ziehen zu lassen. Diese *patriotische* Bemerkung (ich nenne sie so als eine Ermahnung an die deutsche Industrie, der englischen nachzuleben, was ihr nur ersprießlich sein kann) also diese *patriotische* Bemerkung sei beiläufig gemacht. Dringen wir jetzt, nachdem wir das reiche glänzende Magazin angeschaut, einen Schritt tiefer in die Geheimnisse dieses Gebäudes. Eine zweite Pforte führt uns in den innern Raum, und plötzlich stehen wir, wie *Klimm* auf seinen von den meisten Lesern wohl vergessenen Reisen, mitten im Bauch der Erde. Das ganze Innere, bis in den runden Kuppelthurm

hinein ist nämlich mit einem Globus erfüllt, der einen Durchmesser von 70 — 80 Fuß hat, und innerhalb dessen wir auf vier verschiedenen Etagen vom Südpol zum Nordpol aufsteigen. Es ist dies das kolossalste Modell unserer Erde, welches existirt. Da es zu schwierig, ja unmöglich gewesen wäre, uns die gewaltige Kugel von der Außenseite zu zeigen, so hat uns der Erbauer in das Centrum derselben versetzt, und wir sehen die darauf verzeichneten Meere, Länder, Flüsse, Gebirge von innen her, indem wir uns die Treppenstufen hinan, immer auf der Achse der Kugel bewegen. Ich muß bekennen, daß der Anblick ganz eigenthümlicher Art war, und mich auf eine Weise fesselte, die mich selbst überraschte. Aber man kann sagen, diese Ausführung des Erdglobus ist in einem so großen Maaßstabe geschehen, daß wir darin nicht bloß die Andeutungen und Bezeichnungen der verschiedenen klimatischen und Terrain-Verhältnisse auf unserer Erde, sondern eine wirkliche Anschauung derselben, einen lebendigen Eindruck davon erhalten. Es ist wahr, daß dazu das Verhältniß der Höhen zum Durchmesser ein etwas anderes, noch größeres im Höhenmaaß sein mußte, als das Längenverhältniß, ungefähr wie man in Nivellementsplanen auch die Höhenverhältnisse, um sie sichtbar zu machen, anders auffaßt: allein dies ist ohne sehr genaue Betrachtung und gewissermaßen Berechnung, mittelst Verhältnißzahlen, welche die wenigsten Beschauer im Kopf haben werden, gar nicht einmal wahrzunehmen; und so bleibt uns denn der unmittelbare Eindruck. Ich darf sagen, daß ich mit einer Art von aufgeregter Spannung von einer Terrasse zur andern emporstieg, und, wenn ich mir über die eigentlichen Größenverhältnisse dieser Erdabbildung zur Wirklichkeit, an den bekanntesten Gegenden, in Deutschland, Frankreich, England,

selbst den richtigen Maaßstab genommen, dann mit desto größerem Staunen zu den fremderen Regionen, zu den kolossalen Gebirgen Amerikas, den fernen Eisregionen an beiden Polen, oder dem geheimnißvollen Centrum des glühenden Afrikas wanderte um die Eindrücke dieser wunderbar gebildeten Theile der Erde zu empfangen. Die Gebirgshöhen der Anden z. B. mochten z. B. doch ein bis anderthalb Fuß hoch sein; es ließ sich also in diesen Modellen schon die gewaltige Zerklüftung, die schroffe Spaltung der Felswände, die labyrinthische Verschlingung der Thäler sehr wohl erkennen und empfinden. Man konnte die Regionen der Vegetation deutlich unterscheiden, durch die weißgefärbten Schnee- und Eisgipfel und Joche, die kahlen Felsecke, die dunkelgrünen bewaldeten Gürtel und die in leichterem Wiesengrün und Gold der Aehrenfelder schimmernden unteren Theile des Gebirgs. Von ganz eigenthümlichem Interesse war mir die Verfolgung des Laufs großer Ströme. Ich fing mit den bekannteren an, wie Elbe, Oder, Rhein, deren Ufer ganz dem Charakter in der Wirklichkeit entsprechend ausgedrückt sind; schon das Verfolgen einer Reise, die man gemacht hat auf gewöhnlicher Landcharte, erregt ein lebhaftes Interesse, vollends wenn man bekannte, oft zurückgelegte Strecken auf so plastischen Erinnerungswegen wiederholt! Aber noch fesselnder war der Reiz bei den riesenhaften Strömen Afrikas, Amerikas, die uns mehr wie aus der Fabel bekannt sind, unsere Phantasie schon in der Kindheit mit den Wundern erfüllten, die sich in ihrer Welle abspiegeln. Dem Euphrat und Tigris so anschaulich auf ihrer Bahn zu folgen, den Ganges, den heiligen Strom Indiens zu begleiten, weiter als Alexander es vermocht, den Nil bis zu seinen geheimnißvollen, mythischen Quellen hinaufzusteigen, dem Amazonenstrome

durch die schauerlichen Wildnisse zu folgen, die die Gewalt seiner Wogen durchbricht — das Alles war für mich von einem kaum zu beschreibenden Reiz. — Ich versichere Euch, Mährchenleser, dieser Riesenglobus ist eine Art Wunder, das fast der Mährchenwelt angehört. Gegenwärtiger Mährchenschreiber war bald berauscht davon. Ihr hättet ihn nur sehen sollen, wie er mit seinen recht sehr **straßenmüden** Beinen, — denn vergeßt nicht, was er heut Alles mit ihnen durchwandert ist, von dem Broadwood'schen Magazin und Fabrik, durch die Gräberstraße der Westminster-Abtei, dann auf dem Flanirungsterritorium bis hierher in den Kern der Erde! — Ihr hättet ihn sehen sollen, wie er dennoch hier Trepp auf, Trepp ab hüpfte, immer vom Südpol zum Nordpol, mitten durch den Aequator und die Wendekreise hindurch, gleich einem Kanarienvogel auf seinen Querhölzchen im Bauer! Und immer hatte er etwas zu beschauen vergessen; einen Gebirgszug, eine Flußrichtung zu verfolgen, versäumt. Mitten in Grönland und Spitzbergen, wo ihn die Schnee- und Eisflächen fast blendeten, fiel ihm ein, daß er ja die Meerenge am Feuerlande an der Patagonenküste nicht genau betrachtet habe, und er schoß hinunter nach der Südspitze von Süd-Amerika, wie ein Pfeil vom Bogen! Und als er die schauerliche Straße mit ihren Eisgebirgen vor sich hatte, wollte er sie plötzlich mit dem Mondsgebirge und den Fabel-Seen im glühenden Bauch der afrikanischen Wüsten vergleichen und fuhr die Treppen aufwärts, daß er sich am Aequator fast den Kopf einstieß! — Dort ließ es ihm aber nicht fünf Minuten Ruhe, und kaum hatte er seinen Blick durch die verbrannten Sandmeere der Wüsten schweifen lassen, als er durchaus die Eissteppen bei Grönland, Spitzbergen und Nowaja-Zembla untersuchen mußte, um die Nordwestpassage

zu entdecken, und etwa die in den schwimmenden Gletschern verloren gegangene Nordpol-Expedition aufzusuchen! — — Er kam sich, der Mährchenschreiber, fast wie ein anderer Mährchenschreiber, der liebenswürdigste der Welt, vor, wie Peter Schlemihl, der mit seinen Siebenmeilenstiefeln über die ganze Erde taumelt, mit hundert Schritten aus den Ur-Fichtenwäldern Sibiriens in die Palmenwälder Chinas geräth, mit einer kleinen Schwenkung in der nächsten Minute von dort nach Lappland schreitet, um einen Schluck Rennthiermilch zu trinken, und dann, weil ihm eben der Appetit dazu kommt, auf der Küste Coromandel eine Dattel zu pflücken. — — — Solcher Art sind die Reisen im Erdglobus! Aber nun ists auch Zeit Station zu machen, und den Wandertag mit diesem kleinen Spaziergange in allen drei Zonen beider Erdhälften zu beschließen.

Drei und dreißigstes Kapitel.

Neuer diplomatischer Coup. — Besuch in Norfolkstreet. — Physiognomie der City nach Osten. — Eintritt in den Tower. — Die Ritter-Parade. — Der Royal-George. — Der Kleinodienkäfig. — Katherin-Docks. — Unterirdische Wanderung. — Vom Weintrinken. — London Docks. — Eine Auswanderungsfamilie. — Der Tunnel. — Themsefahrt. — Polytechnical-Institution. — Sammlungen. — Kautschuck-Schifffahrt. — Taucherglocke. — Wissenschaftliche Vorlesungen. — Concert. — Reise nach Palästina.

Daß ich es mit meiner Umsicht, Kenntniß der Sprache, Gewandtheit im Verkehr schon außerordentlich weit gebracht, brauche ich dem Mährchenleser nicht zu erzählen, da ich es ihm schon öfters erzählt habe. Ich liefere ihm nur noch Beweise! Er erinnert sich, mit welchem Geschick, mit

welcher Sicherheit ich gestern eine neue Wohnung gemiethet habe; so umsichtig, so geschickt, daß ich — heut Vormittag wieder ausziehe! Es lebe die praktische Gewandtheit in allen Lebensaffairen! Daß eine dunkle Treppe durch die freundlichen Gesichter einer Chambermaid nicht erhellt wurde, hatte ich nun erfahren; daß ein dunkles Zimmer dadurch nicht lichter, der enge Raum nicht ausgedehnter wurde, gleichfalls. Das waren aber die geringsten Uebelstände! Allein ich hatte Nachbarn, die vom frühen Morgen bis in die Nacht lärmten; ein feuchter dumpfiger Geruch erfüllte das Gemach, wenn ich die Fenster schloß; und öffnete ich sie, so drangen andere Dünste ein, die mir noch weniger behagten. Mein Bett war zwar so breit und lang wie andere leider auch, allein ich hätte wahrscheinlich bequemer auf einer macadamisirten Chaussee geschlafen, die, wenn auch nicht härter, doch wenigstens eben ist, während meine Matratze eine Anlage zur Romantik besaß, d. h. sich in Berg und Thal erging! Mühselig war ich denn endlich gegen Morgen eingeschlafen! Da träumte mir von meiner Jugend, meiner Militärzeit! Ich hörte Trommeln, Allarm, Ueberfall — ich fahre empor, greife nach dem Gewehr — und wirklich es trommelt dicht an meinen Ohren, als ob London in Aufstand sei! Ganz erstaunt über diesen militärischen Lärmen, von dem ich in der Hauptstadt Englands noch niemals etwas gehört, springe ich auf. Der Tag graut! Und wahrlich dicht hinter meinem Hoffenster wird irgendwo die Reveille geschlagen. Also das auch noch! Später hörte ich Militärmusik; eine Bande übte sich ihre Stücke ein! Es war ein Wachtgebäude, das so dicht an mein Schlafgebäude stieß, und dies dadurch auch zu einem Wachgebäude machte! Genug der Satan war los in meiner Wohnung, bei Tag

und Nacht, bei offenen Fenstern und bei geschlossenen, auf dem Lager und am Schreibtisch (denn das Duodeztischchen wackelte und trug kaum mein Tagebuch auf seinen dünnen Beinen) — kurz und gut, ich beschloß, als gewandter Geschäftsmann, den keine Schwierigkeit erschreckt, sofort wieder auszuziehen! — Heißt das nicht ein Mann sein, der seine Angelegenheiten mit höchster Umsicht und Geschicklichkeit selbst besorgt? — Doch Scherz bei Seite! Die Sache wendete sich in der That gut für mich, eben durch mein Ausziehen. Da der Wirth des Hotels de l'Europe sah, daß ich ohne ihn in London ein Unterkommen gefunden hatte, fand er, es sei doch besser, wenn ich sein Gast bliebe. Plötzlich war Raum, wenn auch nur in einem Hause jenseit der Straße, und die Abnahme der Fremden gestattete von den rigoresen Preisen nachzulassen! Mit einem Wort, ich erhielt ein sehr freundliches ja elegantes Zimmer vis-à-vis dem Hotel in der bel etage, das die ganzen drei Fenster desselben einnahm. Ich bekam ein leidlich billiges Frühstück auf mein Zimmer, speiste zu Haus wann mirs beliebte, und war, dies blieb das Angenehmste, dem Wirthshausleben und Lärmen völlig entrückt. — Joseph, der französische Hausknecht, holte jubelnd mein Gepäck wieder, die Chambermaids gratulirten mir und sich selber, daß ich wieder der ihrige war, der deutsche Oberkellner und Haushofmeister, mein Freund aus Teplitz, schätzte sichs zur wahren Ehre mich wieder an seiner Tafel zu sehen, — genug wir waren Alle zufrieden, sogar meine Wirthe in Martins-Street und die Chambermaids, die ich wieder verließ, da ich einen Vorwand nahm, der die Ehre ihrer Wohnung und Aufnahme nicht herabsetzte, meine eine Nacht für zwei Tage bezahlte, und nicht zu karg im Trinkgeld gegen die freundlichen Dienerinnen war. Ich befand mich nun zum

erstenmale ganz prächtig und wohlbehaglich in London und fühlte mich so frei, daß ich mich sogleich in den Tower zu begeben beschloß. Denn dieser stand auf meiner heutigen „Merkwürdigkeitsbesichtigungsliste.“

Wir waren, der Leser erinnert sich dessen, auf der Themse nach London hingekommen, und bei London-Bridge vor dem Customhouse gelandet. Auf dieser Fahrt hatten wir im Dunkeln schon den Tower passirt, eben so noch früher den Tunnel, nämlich die Stelle wo er unter der Themse hinläuft, und die Ost- und Westindischen, sowie verschiedentliche andere Docks. Dorthin, nach diesem ganzen östlichen Theil von London, den die Themse begrenzt, wollte ich meinen Weg richten. Ich könnte leicht mit einem Omnibus oder Waterman zu Lande oder zu Wasser die Fahrt machen, allein abgesehen davon, daß ich zuvor noch einen Besuch machen will, ist es auch interessanter zu Fuß zu gehn, weil uns auf dem Dampfschiff nur die Uferbilder en gros gezeigt werden, im Omnibus-Gefängniß gar die Welt Londons nur wie durch ein Gitterfensterchen stückweise ohne Eindruck erscheint, wenn man überhaupt etwas zu sehen, und nicht vielmehr einen Platz bekommt, dem jegliche Aussicht vermauert und verriegelt ist.

Mein Besuch wird in Norfolk-Street gemacht, einer kleinen Querstraße von Strand, nach der Themse hinunter. Und wen suche ich dort auf? Liebe Reisegefährten, die der Mährchenleser, falls er den ersten Band nicht vergessen, auch schon kennt, dieselben heimathlichen Freunde, denen wir in so unvermuthet in Edinburgh begegneten. Zugleich lernte ich aber eine der angenehmsten Gegenden zum Wohnen für Fremde kennen, in dieser Seitenstraße. Denn obgleich mitten in London gelegen, dicht an dem allerbrausendsten Verkehr der Stadt, war es doch

still und einsam hier, wie in dem kleinsten Landstädtchen; gerade meine Neigung, Allem nah, und doch möglichst fern zu sein. Selten läßt sich in diesem Seitengäßchen nur ein Cab sehen, da sie fast alle keinen Ausweg für Fahrende nach der Flußseite haben, sondern als Seitengäßchen zu betrachten sind; sie sind zugleich sehr hell und freundlich, genug, da das Wohnungsmiethen einmal meine Leidenschaft geworden war, so hätte ich mich fast hier abermals eingemiethet, und mein neu acquirirtes Prachtlokal wieder verlassen.

Um die Bekanntschaft einer guten Gegend und einer frohen Stunde reicher, wanderte ich weiter, dem Tower zu. Wir verfolgen Fleetstreet, gehen an St. Pauls-Church vorüber, und vertiefen uns nun immer mehr in die innersten Theile der City, die wie alle nur dem erwerbenden Verkehr gewidmeten Stadttheile, sich nicht vortheilhaft von denen unterscheidet, die den genießenden geweiht sind. Die Gassen werden enger, krummer, dunkler, schmutziger, von Menschen erfüllter, doch nur von solchen, vor denen man sich jeden Augenblick hüten muß, wenn man nicht hier von einem Ballen oder einer Kiste, dort von einem gerollten Faß, oder einem Karren weniger angenehm als hart tangirt sein will. Lastträger, rußige Kohlenarbeiter, Matrosen, Commissionäre, bedbugs als Gipfel der Eleganz, Handelsdiener und Commis mit etwas abgeschabten Oberröcken und Hüten, bilden das Publikum, welches hier das Londoner Straßenpflaster abnutzt. Dazwischen rollen Frachtfuhrwerke, mit jenen zottigen Ungeheuern bespannt, die hauptsächlich als die englischen Brauerpferde bekannt, und schon seit Jahrhunderten durch Kupferstichportraits vervielfältigt sind; einspännige Karren, Handwagen, große Brauerwagen voller Bierfässer, Omnibus und schmutzige Cabs. — Wir

trottiren, immer parallel mit der Themse zu unserer Rechten, und Cheapside und Cornhill, wo die Bank und Börse liegen, zu unserer Linken. Allein wir haben von St. Pauls-Church an andere Straßen gewählt, als Watling-street, Cannonstreet, u. s. w. bis wir Eastcheap und dicht daran Towerstreet erreichen. Man hat, im derben Schritt, den Aufenthalt den das Drängen und Kreuzen verursacht, mitgerechnet, doch keine gute Stunde, bis fünf Viertel zu gehen, von Leicestersquare bis hieher; und doch hat man, wenn man den Plan der Stadt nachsieht, eben nur ein kleines Stückchen ganz inmitten derselben zurückgelegt, von dem nach beiden Seiten bis zu den Stadtenden, noch viel größere Räume übrig bleiben, als der, den man aus der Mitte herausgeschnitten!

Wir stehen vor dem Tower. Mit seltsamen Gefühlen betrachten wir den alterthümlichen, unschönen, nicht einmal imposanten, sondern fast unrüstigen Bau. Allein es webt sich eine Atmosphäre historischer Erinnerungen um denselben, die uns unwillkührlich mit ihrem Einfluß durchdringt. Das Staatsgefängniß, dessen Mauern Könige und Königinnen in Haft hielten, in deren düsteren Räumen auch der Mord gegen gekrönte Häupter geschäftig war, aus denen mancher große Staatsmann und Held auf das Blutgerüst gestiegen ist! Diese unscheinbare, unregelmäßige Veste, die gegen unsere neueren Citadellen kaum das Ansehen einer solchen hat, wenn wir nicht die breiten tiefen Gräben überschreiten müßten, welche aber, wie alte Burggräben, halb verwachsen sind, mit Gesträuch und Grün! Wir treten durch eins der vier Wehrthore zwischen einer Art von Glacis ein, überschreiten eine Brücke, gehen die gewöhnlichen gewundenen Festungswege an Gräben, zwischen Wällen, Mauern und Gebäuden hin, und werden endlich an einem kleinen Wacht-

gebäude angehalten. Hier sammeln sich die Besucher des Tower in Trupps, und werden dann, (eine gewisse Zahl, acht oder zwölf, darf nicht überschritten werden,) in Begleitung eines jener roth uniformirten Wächter und Aufseher, meist ansehnlich corpulente, breitschulterige und erklecklich emporgewachsene Gestalten, in das Heiligthum eingeführt, nachdem man zuvor den üblichen Leibzoll für eine Einlaßkarte gezahlt hat. Die altmodisch, aber stattlich gekleideten Begleiter mit ihren breiten Rockschößen und Schärpen, geben dem Einzug nach Kräften etwas Feierliches. — Allein was ist im Tower eigentlich zu schauen? — Gar mancherlei! — Das Bedeutsamste sind die historischen Erinnerungen und man müßte ihn entweder mit der englischen Geschichte in der **Hand**, oder genau im **Kopfe** beschauen. Allein daran hindert die, wie so Vieles in England, genau schematisirte Art der Führung. Wir werden einer Heerde gleich, beinahe im abgemessenen Takt, durch eine Anzahl von Räumen geleitet, und dann die Thür hinter uns geschlossen. Zu einer andern Art der Besichtigung würden vorbereitete Schritte, Empfehlungen an vermögende Personen, besondere Erlaubnisse u. s. w. gehören, die sämmtlich schon in jeder großen Stadt viel Zeit rauben, vollends aber in London, wo nicht nur die colossale Stadt, sondern auch die Umständlichkeit der Sitten und Förmlichkeiten dies Alles noch viel schwieriger macht. Wir müssen uns also mit dem begnügen, was uns als allgemeiner Antheil zugemessen wird. Man zeigt uns dann eine **Rüstkammer** mit einigen allerdings anziehenden Objekten, einige andere aufgestellte Gegenstände, und manche, durch geschichtliche Umstände **merkwürdige Localitäten**; endlich die vielberühmten **Kronjuwelen**, von denen uns freilich schon in der frühesten Kindheit erzählt, und

die Phantasie mit diesen Schätzen erfüllt wurde. Ich bekenne inzwischen, daß Alles dies nicht das Interessanteste ist, was ich in England gesehen. —

Von dem was der Tower für die Gegenwart Wichtiges und Merkwürdiges enthält, das bedeutende Arsenal, z. B. die Vorräthe an Feuergewehren, wird und wurde den Fremden nichts gezeigt. Ein großer Theil dieser Gegenstände ist übrigens jetzt auch nicht mehr darin enthalten, da das eigentliche Zeughaus ein Gebäude von 345 Fuß Länge und 60 Fuß Breite, vor zehn Jahren abgebrannt und noch nicht wieder neu erbaut ist; es wurden damals volle 200,000 Gewehre ein Raub der Flammen.

Wir treten mit unserm rothen Conducter in den wundersamen Bau ein. Eine nicht eben schöne, doch geräumige Halle nimmt uns auf, die jenen alten Sälen gleicht, welche eine Zeit lang, besonders durch den Italiener Verona, als Theaterdekorationen beliebt waren, wo jeder Pfeiler durch einen Ritter, einen Ahnherrn des Hauses bezeichnet wurde, und man so in unendlicher Perspektive diese Reiterstatuenbilder in Paradelinien erblickte. Wenigstens fünfzig Ritter sieht man in diesen Hallen zu Roß, darunter viele Könige, Herzöge und andere Männer aus den berühmtesten Familien und von berühmtester Persönlichkeit. Ich nenne davon nur Eduard I. (1272), Heinrich VI. (1450), Eduard IV. (1465), Heinrich VII (1508), Heinrich VIII. (1520), Jakob I. (1605), Karl I. (1640), Jakob II. (1685). Alle diese Regenten sind in voller Rüstung zu Roß dargestellt; das Pferd ist natürlich von Holz und der Helm leer. Einige haben auch ausgearbeitete Köpfe; ob Portraits oder Phantasiestücke, lasse ich dahingestellt sein. — Ich bekenne gern, der ich als Mährchenschreiber doch zugleich sehr wahrhaft bin, daß mich diese

ausgestopften Harnische wenig interessirten, und überhaupt (wenn ich meine Knabenzeit abrechne) niemals sehr interessirt haben. Vollends dünkt es mich nicht sehr der Mühe werth deshalb nach London zu reisen, oder in London einen Vormittag damit zuzubringen, wenn man nicht reichliche Zeit hat! Das Interesse würde indeß doch weit lebendiger sein, wenn die Führung, wie die ganze Umgebung anderer Art wären. Wenn man auf der Wartburg z. B. an einem schönen, einsamen Tage das alte Schloß beschaut, durch Bau und Landschaft ganz in die historischen Erinnerungen und in jene erhobene Stimmung versetzt wird, die sich damit verknüpfen soll, so macht auch die Rüstkammer dort einen andern Eindruck, und man vergegenwärtigt sich gern das Bild der alten thüringischen Helden, die so tapfer für Land, Burg, Geist und Religion gekämpft haben. Der Führer nennt dort auch die Namen, die zu den Rüstungen passen; allein er läßt uns Zeit unsere Seele damit zu beschäftigen, wartet vielleicht sogar unsere Fragen ab. Hier aber geht der Conductor, da Alles nach Minuten abgemessen ist, und ihm bald eine andere Sektion folgen soll, die schon das Ablösungszeichen erwartet, einen fast raschen Schritt vorwärts. Wir haben kaum einen Namen gehört, so ertönt schon der andere; wir wissen oft nicht einmal recht, zu welcher geharnischten Gestalt er gehört. Und so geht es weiter und der Schwanz von neugierigen Beschauern, die der bloße Zufall zusammenwürfelt, zottelt hinten drein. Von Stimmung, von Sammlung ist keine Rede; nicht zu gedenken, daß das Englisch des Erklärers auch nicht immer das verständlichste ist. — Auch will, in dem von der Gegenwart und ihrem unabweisbaren Treiben und Getümmel bewegten London, der Gedanke an eine aus grauen Zeiten herüberwinkende

Alterthümlichkeit gar nicht recht Wurzel fassen. — So ging ich denn ziemlich kaltblütig an allen den Helden von vier Jahrhunderten hin, und war fast froh, als die Parade abgenommen war. Uebrigens hat der Saal, oder die Gallerie, die ansehnliche Länge von 150 Fuß.

Wir stiegen, irre ich mich nicht, ein Stockwerk aufwärts und gelangten nun in Oertlichkeiten, die manche andere Art der Merkwürdigkeit darbieten. Ich führe als Beispiel nur ein Stück von dem Kiel des Schiffes Georg IV. an, das im Jahre 1842, nachdem es fast hundert Jahre auf dem Grunde des Meeres gelegen *), durch die vervollkommneten Einrichtungen neuerer Maschinen wieder aus der Tiefe hinaufgehoben wurde. Auch einige Kugeln und andere Gegenstände des Fahrzeugs werden hier aufbewahrt. Der Kiel selbst ist völlig versteinert.

Mit erhöhtem Interesse betreten wir die Gemächer, in welchen einst Sir Walter Raleigh gefangen saß, und sein berühmtes Werk History of the world schrieb. Jetzt ist die Rüstung der Königin Elisabeth, gleichfalls eine

*) Ich gestatte mir den Lesern den an sich höchst merkwürdigen Fall des Untergangs dieses Schiffes wieder in Erinnerung zu bringen. Das Linienschiff Prinz Georg, von 100 Kanonen, lag auf der Rhede von Spithead; es war eine Reparatur daran nothwendig, behufs welcher es halb auf die Seite gelegt werden mußte; „die halbe Kielung geben“ sagt der technische Ausdruck. Während dieser Zeit war das Schiff von sehr vielen Menschen besucht, den Arbeitern, die daran zu thun hatten, der Mannschaft, die eben ihre Löhnung erhalten hatte; von vielen Verwandten und Bekannten, die die Leute, die lange in See gewesen waren, begrüßten; endlich von vielen Juden und Krämern, die ihnen, da sie eben Geld empfangen, ihre Waaren zu Kauf anboten; zusammen über 1000 Personen!

Zeit lang die gefangene Bewohnerin dieser Mauern, in dem Gefängniß aufgestellt. Ueberhaupt, der ganze Tower ist, wie ein großes Gefängniß, denn die meisten geschichtlichen Erinnerungen betreffen so unselige Zustände. Kerker — Schaffot — das sind die Losungsworte der alten Veste!

Nun zu einer andern, der glänzendsten Merkwürdigkeit! Wie wird sie uns fesseln! Hat uns unser Lehrer nicht schon auf der ersten Schulbank erzählt, von den unermeßlichen Schätzen, die der Tower bewahrt, und von den goldenen Kronen mit Diamanten und anderen Edelsteinen, die dort hinter dem eisernen Kerkergitter gezeigt werden, zu Reiz und Staunen der Besichtiger? Haben nicht hundert Beschreibungen und Bücher von diesen fabelhaften Reichthümern Englands gesprochen? Und hat nicht der geistvolle, phantastische Novellendichter Leopold Schefer, sogar eine seiner Erzählungen an diese Schatzkammern geknüpft, und die staunende, gefesselte Begier geschildert, mit der müßige Besucher diese Kleinodien anstarren, und tausend Träume, Hoffnungen, Wünsche an den Gedanken knüpfen, wenn sie die Besitzer dieser Schätze wären? —

Da wurde es, in Folge der eigensinnigen Unvorsichtigkeit des befehligenden Lieutenants des Schiffs plötzlich auf der gesenkten Seite zu schwer; es neigte sich, so, daß die offenen Stückpforten unter Waßer kamen. Im Moment drang die Flut, da sich noch dazu übles Wetter eingestellt hatte, welches die Wellen erhob, in die Räume. Es geschah sofort alles Mögliche um die Kanonen, die das Fahrzeug besonders belasteten, auf die andere Seite zu schieben. Allein es war zu spät, und in wenigen Minuten versank das ganze Schiff mit dem Admiral (Kempenfeldt), allen Offizieren, Matrosen und Besuchern! Einer der schauervollsten Unfälle, von denen die Geschichte der englischen Flotte zu erzählen weiß!

So folgen wir denn einem neuen Führer, der uns in die Halle begleitet, wo der eiserne Käfig das Gold behütet. — Ich soll nun erstaunen, mich von der lüsternen Begier unheimlich gefesselt fühlen, dessen Zauberkleinodien gegenüber! Sieben Millionen Pfund Sterling, fünfzig Millionen Thaler birgt ja dieser Käfig! Und er wird so behütet, daß wir nur zu sechs eingelassen werden, und, bei des Himmels Zorn, kein zweiter Besuchsschupp eindringen dürfte, bevor der erste mit Argus Augen entlassen ist. Ich soll staunen — aber ich kann nicht! Wir sind ja auch von dem „Kohi Noor" her, dem „Berg des Lichts" auf der Ausstellung, schon an solchen Anblick gewöhnt, und abgehärtet! Aber die englische Königskrone, die Bischofsmützen, mit Diamanten übersäet, das Scepter, welches dreimal heller funkelt als das unter den Sternen, — und ich kann dennoch nicht erstaunen!

Verwünschter Mährchenschreiber, willst Du wohl außer Dir gerathen! Kannst Du denn jemals ein besseres Thema finden für Deinen Stoff als diesen? Kannst Du in Tausend und einer Nacht solche Schätze aufspüren? Bedenke doch nur, und erstaune! Sei ganz rothglühend von Interesse und Spannung!

Peitscht mich, martert mich, zwickt mich mit glühenden Zangen — ich kann doch nicht erstaunen! Ich kann nicht in Begeisterung, in roth- oder weißglühende Begierde, in den Taumel des angeregten Wollustwahnsinns der Habsucht gerathen, vor diesen Goldstufen und Diamant-Zwölfpfündern! Noch weniger kann ich staunende Ehrfurcht darüber empfinden, wie sie so Manchen ergreift, ich glaube sogar die ganze Sippschaft meiner Mitbeschauer. Das blitzt und funkelt freilich prächtig, und die Zahlen klingen auch ganz sonor — diese „Sieben-Millionen-

Pfünder!" Dennoch bleibe ich eiskalt, so kalt wie das Metall und die Edelsteine selber. Ich gähne sogar zuweilen, und freue mich nur, daß dieser Aktus ungleich schneller abgethan ist, als die maulsperrende Paradeabnahme im grünen Gewölbe zu Dresden. Ob auf den 10 Quadratschuhen Raum im Tower noch mehr Millionen in Diamanten gehäuft sind, als auf die hundert Quadratruthen dort, weiß ich nicht, und es bleibt mir auch völlig gleichgültig. Ich weiß nur, daß ich nichts Todteres kenne, als diese Schätze, so todt daß nicht einmal ein König sie dem andern abkauft, weil er sie nicht kaufen kann, und Einem, dem sie unter der Bedingung geschenkt würden daß er sie behielte, ein Haufe Kieselsteine eben so viel werth sein müßte. Und weshalb beaufsichtigt Ihr uns so scharf, Ihr rothen Hellebardirer? Was soll denn der arme Dieb anfangen mit dem Diamant Kürbiß? — — — Ei, ei! so arg ist's doch nicht! Er ließe sich auch theilen, und wenn er auch mit jedem Halbiren das Zehnfache seines Werth verlöre, für die Diebsfinger bliebe noch mancher Solitair zum Schmuck des Ringfingers übrig, der seine Abstammung von dem Großmogul Diamanten nicht verrathen würde. Es ist also doch ganz gut, daß Ihr uns etwas auf die Finger gesehen habt, und ein Eisengitter zwischen die menschliche Begierde und ihre Befriedigung gestellt ist! Euer Käfig, Juwelen, kommt mir umgekehrt vor, wie der der Löwen und Tiger; denn bei denen ist die wilde Bestie drinnen, hier draußen — der Mensch — auch der Mährchenschreiber vielleicht, wenn nur das einmalige Ausstrecken der Hand ihn zum Nabob machen könnte. Aber Pfui! Schert Euch lieber zum Tower h i n a u s, wenn Ihr solche Gedanken haben wollt, für die Ihr von Rechtswegen h i n e i n müßtet! —

Wir sind schon draußen! Da wir aber am östlichsten Ende Londons sind, so müssen wir auch noch mehr Merkwürdigkeiten seines Orients beschauen. Der allernächste Nachbar des Tower ist das Kathrin-Dock, und dessen Anwohner das London-Dock. Es kommt mir jetzt trefflich zu Statten, daß ich im vorigen Bändchen schon den Leser mitgenommen habe nach Liverpool und ihm die dortigen Docks gezeigt. So kann ich wahrlich heut hier in den Londoner ganz gemüthlich spazieren gehen, und brauche gar nicht an die Mühe einer Beschreibung derselben zu denken! — Und dennoch! — Denn sie weichen doch merklich von einander ab. In dem Kathrin-Dock erfreute mich zuerst die höfliche Einrichtung. Ich war ganz unvorbereitet dorthin gekommen, trat in das schloßähnliche Vorgebäude, in dem sich die Bureaus befinden, und wurde von einem an dem Eingang sitzenden Aufseher angeredet. „Sie wünschen die Docks zu sehen mein Herr?" „Ja!" — „Sie haben eine Karte?" „Nein." „Sie sind fremd mein Herr?" „Ja." „So stelle ich Ihnen hiermit eine Karte zu, die Ihnen gestattet, auch alle inneren Räume der Waarenspeicher und der Keller zu besichtigen!"

So einfach, vernünftig und wohlwollend war die Einrichtung, welche man getroffen hatte, um den vielen Tausenden von Fremden, die gegenwärtig in London waren, diese Merkwürdigkeit zugänglich zu machen. Das war einmal wieder ein recht nachahmungswerthes Beispiel englischer Dispositionen! —

Eine breite, schöne Treppe führte mich auf der andern Seite des Gebäudes zu den eigentlichen Docks. Sie zeichneten sich vor den Liverpooler durch saubere Einrichtung und schöne symmetrische Anlage aus. Ein herrlicher Raum für die gelagerten Schiffe. Ringsumher die unermeßlich-

sten Gebäude. Sie hatten eine ansehnliche Höhe, waren aber zur besseren Nutzung des Raums in ziemlich niedrige Stockwerke getheilt. Man stieg auf nicht hohen, aber des Transports wegen, breiten, hellen Treppen aus einem ins andere. Auch hat jedes dieser horizontalen Querschnitte der Gebäude noch Einrichtungen, um die riesenhaften Kisten und Ballen direkt aus dem Schiff hier hinauf winden zu können. Oben war überall die musterhafteste Ordnung. Die Kisten, Ballen, Waaren, sah man in langen Reihen in regelmäßigster Aufstellung nebeneinander. Die Gattungen der Waaren sind durch die verschiedenen Böden oder selbst durch die ganzen Gebäude gesondert. In jedem der unermeßlich weiten Räume waren höchstens ein oder zwei Beamte, und diese gaben Auskunft über jedes Stück was sich hier befand. Jegliche Kiste, vom Nord- oder Südpol, klein oder groß, ist so schnell aufgefunden, wie ein Buch in einer geordneten Bibliothek. Diese strenge Ordnung ist freilich auch eine unerläßliche Nothwendigkeit bei den alle Vorstellung übersteigenden Massen von Waaren, die hier aufgestapelt sind. Wer will sich darüber wundern, wo die W e l t ihre Vorräthe aufhäuft f ü r die W e l t!

Nachdem ich so die Waaren-Paläste ü b e r der Erde durchstreift, begab ich mich auch in die u n t e r i r d i s c h e n Vorrathskammern. Das ganze Dock oder Bassin ist nämlich mit den unabsehbaren Kellern umgeben, in welchen der Wein für London und halb England lagert. Ich ging, Niemand hinderte mich, oder fragte darnach, die Kellertreppe hinab, und stand dann in den dunkeln Gewölben. Bei einer spärlichen Lampe waren wenige Commis mit schriftlichen Arbeiten beschäftigt, tauschten die Papiere über gebrachte oder abzuholende Kellervorräthe. Ein Porter stand müßig daneben. Er sah mich nur mit einem h a l b e n

Blick an, und schien dadurch sogleich ganz zu wissen was ich wollte. Denn er zündete ein Licht an, gab auch mir eins in die Hand und winkte mir ihm zu folgen. Wir schritten nun in eine enge Gasse ein, von mächtigen Fässern, die sich auf beiden Seiten aneinander reiheten, gebildet. Ein Blick den ich vorwärts warf, überzeugte mich, daß wir eine unabsehbare Tiefe der Finsterniß vor uns hatten, denn Alles war in Nacht begraben, nur in äußerster Ferne schimmerte ein wankendes Licht, wie ein verglimmendes Irrlicht, und als ich noch schärfer hinblickte, gewahrte ich noch viel entfernter ein zweites, das kaum noch als ein Fünkchen erschien. Wir waren hundert, zweihundert, dreihundert Schritte gegangen, die Fässerstraße wollte nicht enden; nur daß von Zeit zu Zeit Querstraßen sich durchkreuzten. — Das finstere Einerlei änderte seine Physiognomie auch nicht um ein Haar; der Weg erregte Staunen, aber mäßiges Interesse. Ich fragte endlich, wie lang diese Straße sei? Die Antwort lautete: „Wir haben ungefähr eine gute englische Meile zu gehen, wenn wir den Weg durch den ganzen Keller machen wollen!" — Dagegen wehrte ich mich. Ex ungue leonem dachte ich, und mit Recht, denn in dem Anblick ändert sich nichts. Um indessen auch einen feierlichen Eindruck von einiger Gewalt zu haben, wanderte ich getrost noch einige hundert Schritte weiter vorwärts, und überzeugte mich selbst, daß die unendliche arithmetische Reihe der Fässer nirgend eine Lücke zeigte. Von Zeit zu Zeit warnte mich der Führer, da irgend eine Geräthschaft, ein Faß, Faßbock, ein Karren oder dergleichen, wenn auch nicht im Wege (das litte die große Ordnung nicht) doch in der Straße zur Seite stand, woran man hätte anstreifen können. Mehrfältig machte mein Führer auch die Probe durch Anschlagen an die Fässer, ob sie

gefüllt seien, und verschaffte mir die Ueberzeugung davon. — Endlich verlangte ich die Umkehr, zu der er auch sofort bereit war. Eine Frage möchte ich an das Schicksal oder die Menschheit richten, die sich mir durch diese unterirdische Wanderung aufdrängt. Wenn ich auch Millionen Weintrinker in London weiß, und noch etliche Millionen mehr in England und den andern Landstrecken oder Ländern (wie etwa Indien) die von hier aus versorgt werden: so frage ich doch: „Weshalb trinkt man so theuren Wein in London und den von ihm abhängigen Bezirken? Weßhalb? Bei diesen unermeßlichen Vorräthen?" Denn die Antwort: „Weil die Steuer so hoch ist," lasse ich Euch nicht gelten. Erstlich ist sie so hoch nicht, daß die so viel höheren Preise als die französischen gerechtfertigt würden. Und zweitens, die Frage ändert sich nur: „Weshalb ist die Steuer so hoch?" Das schöne Frankreich, die Gironde ist Euch so nahe mit seinen wundervollen Weinlagern, durch die Gott das Land gesegnet; es trinkt das edelste Getränk der Erde so wohlfeil. Weßhalb müßt Ihr armen Engländer es so unermeßlich bezahlen, daß selbst in Eurem reichen Lande nur ein Zehntel so viel Weintrinker sind als in Deutschland? Daß eine Wohlhabenheit, die in allen andern Ländern zureicht, das Glas mit dem stärkenden und erheiternden Naß zu füllen, Euch nur den Bierkrug herfest? Glaubt Ihr, daß die Antwort darauf so leicht sei, daß ich mich mit der Einzigen begnügen werde, die mir nun sagt, daß Ihr so und so viel Einkünfte davon zieht? Ich sage Euch darauf, daß Eure Einrichtung in Grund und Wurzel falsch ist; daß sie auf einem verkehrten Zuschnitt der Staats- und Lebensverhältnisse beruht, und bei gesunder Entwicklung derselben und des Völkerlebens nicht statt finden sollte! Es ist eines von den tausend

Dingen die bei Euch Engländern als Wunder der Weisheit gelten, und doch nur Thorheit sind! Alle die natürlichen Erzeugnisse der Erde, die nothwendigen (Brod, Fleisch, Salz), wie die welche der verfeinerten Lebensweise dienen, können, bis zu einem gewissen Grade all, überall wo der Mensch wohnt, in dem nämlichen Preise erhalten werden. Ich weiß wohl, daß der Wein da wo er wächst wohlfeiler sein muß, als da wohin man ihn erst schaffen muß; allein dieses Mehr ist bei den äußerst geringen Kosten, die unser vervollkommneter Verkehr und Transport für die kleinen Quantitäten aufträgt, sehr unbedeutend, und wird in allen Ländern auf das unbilligste überschritten. Haltet darum gar nicht für gut und weise, was nur das Symptom einer Krankheit des Staats- und Völkerlebens ist, und geht nicht von dem Satz aus, daß es so sein müsse, sondern daß es durchaus abzustellen sei!

Das ist die Aufgabe wohin die Staatswirthschaft zu streben hat: daß sich die Länder der Erde gegeneinander möglichst ausgleichen durch ihre Erzeugnisse, den Genuß derselben für alle Bewohner möglichst leicht und behaglich machen: nicht aber, daß derselbe irgend erschwert werde. „Ein Freihandels-Enthusiast!“ werdet Ihr rufen. Ja, der bin ich auch. Allein kein blinder! Ich verlange nicht, daß die Abstellung Morgen, daß sie in gefährlichen Sprüngen und Rucken geschehe, daß sie unbedingt sei! Ich verlange nur, daß man den Grundsatz anerkenne, diese Uebel der Unterschiede müssen abgestellt werden, und daß man täglich dazu thue, sie zu verringern.

Ich wüßte nicht, daß ich meine Zeit bei der dunkeln unterirdischen Wanderung eben besser hätte anwenden können als zu diesen Gedanken, wenn ich auch dadurch vorläufig so lange ich lebe, den Schoppen Wein nicht um

einen Kreuzer wohlfeiler mache. Aber die Viertelstunde sollte doch benutzt sein, und die Million von Fässern unter denen ich umherwandelte, mußte doch etwas von ihrem Spiritus an den meinigen mittheilen!

Aber, potz Tausend, — wie ist mir denn, — ich glaube wahrlich sie haben mir zu viel mitgetheilt! Entnehmt das nicht etwa aus den vorhergehenden Zeilen Ihr Leser, sondern daraus, daß sich das ganze Kathrin-Dock vor mir umdreht wie ein Tanzsaal, indem ich die Treppen wieder aufwärts ans Tageslicht trete! Wahrlich Alles dreht sich, und die Schiffe, obwohl sie fest an ihren Ankern liegen, halten einen ordentlichen Rundtanz! Mein Schelm von Führer muß diese Wirkung voraus gesehen haben, aus vielfältiger Erfahrung, denn er hat mir wohlweislich seinen Arm geliehen, als wir die etwas steile Treppe aufstiegen. Gut, daß ich seiner Einladung, die ganze englische Meile in der Fässerstraße zu wandeln, nicht gefolgt bin! Aber merkt Euch das Nachreisende, und verweilt nicht zu lange in dem gefährlichen Unterstübchen, damit es nicht gefährlich im Oberstübchen bei Euch werde. — Diese Geschichte ist kein Mährchen! —

Die frische Luft heilt den Luftrausch schnell. — Ich steure noch immer weiter östlich in der Wanderung, und beschaue mir auch die London-Docks nach den Kathrin-Docks. — Sie haben ein überaus helles, stattliches Ansehen. Die prächtigsten Schiffe lagern darin. Hier dieser Amerikaner reizt mich! In Liverpool konnte ich den großen Dampfer Cambray nicht besuchen, so will ich wenigstens diesen prachtvollen Dreimaster besteigen, der auch nach New-York bestimmt ist. Welch eine Ordnung, welch eine Reinlichkeit, welch ein Glanz schon von außen her. „Ist's erlaubt das Schiff zu beschauen?“ fragte ich einen der

Matrosen. Er winkt nur, und deutet mir mit dem Finger die Treppe an, mittelst deren ich einsteigen soll. Vielrederei ist nicht Sache dieser vielbeschäftigten Leute. — Um nicht eine Unannehmlichkeit zu haben, frage ich noch einen der Leute an Bord, der mir wie ein Aufseher aussieht. „Warum nicht? So viel Ihr wollt!" ist seine Antwort. Im Uebrigen bekümmert weder er noch sonst Jemand sich um mich, und ich kann nach Belieben auf dem großen, schönen Schiffsgefäß umher klettern. Ich umgehe das Deck rings, ich betrachte mir alle Einrichtungen; ich höre, daß man sich schon zur Abfahrt rüstet. Da steigt aus dem untern Raum eine Frau mit einem Kinde auf dem Arm herauf. Ich höre sie deutsch sprechen, indem sie sich zurück nach Jemand wendet, der noch drunten ist. „Guten Morgen" rede ich sie an; „wir sind Landsleute, nicht wahr?"

„Ja wohl! — Wollen Sie auch mit uns?" Die Frage zeigte mir, daß es eine Auswandererfamilie war. Ich sagte „nein," erkundigte mich aber näher. Es war eine Familie aus Schwaben. Eben kam auch der Mann herauf. Ich fragte sie, was sie bestimme die Heimath zu verlassen. „Wir denken es wird drüben besser sein!" antwortete der Mann. „Es sind schon Viele aus Schwaben hinüber, die alle dort geblieben sind." — „Und geht es ihnen wohl?" „Es muß doch so sein, denn sie bleiben drüben." Der Grund war mir nicht ganz haltbar. Ich unterredete mich weiter mit dem Mann, und erfuhr, daß er ein kleines Haus und Gärtchen bei Freudenstadt gehabt und es verkauft habe, weil er drüben, wie man ihm erzählt, für dasselbe Geld größere Aecker kaufen könne. — Die Höhe der Summe die er besaß, gab er nicht an. Allein aus allem was der Mann erzählte ging hervor, daß er so

in's Blaue der bloßen Vermuthung handelte, wie nur irgend möglich. Er hatte sich auch keiner Auswanderungsgesellschaft angeschlossen, sondern die Familie war die einzige auf dem Schiff. Das mag, für die Ueberfahrt, auch sein Gutes gehabt haben. Die Frau, mit zwei kleinen Kindern, deren jüngstes ein Säugling im dunkeln Schiffsraum seiner vielleicht noch dunkleren Zukunft entgegenschlummerte, während das älteste kaum anderthalb Jahre alt auch schon das Mutterland verließ, bevor es einen Laut der Muttersprache erlernt, — die Frau folgte blos dem Manne. Weil er so wollte, weil er so glaubte, weil er so gesprochen hatte! — —

Ich kann es nicht aussprechen, wie wehmüthig mich das Thun und das muthmaßliche Schicksal dieser Leute stimmte! Jedes landsmännische Begegnen in der fremden Stadt mit Millionen Einwohnern regt lebhaft an. Hier aber, die Armuth, die Unerfahrenheit, die blinde Hoffnung, mitten unter dem Zeugniß des unermeßlichen Weltreichthums, der rings gelagert ist in dem Strudel, der die äußerste Lebensgewandtheit fordert, auf einer Bahn, die das schärfste Auge der Einsicht und Vorsicht bedingt ... es war mir, als sähe ich die freundliche Familie halb spielend, halb schlummernd dicht am Rande eines unermeßlichen Abgrundes! Und zum Zurückhalten war es zu spät! Es war der stumpfe, dumpfe Drang, die unklarste Hoffnung und Vermuthung, die die Armen trieb; die Ansteckung des Zeitschwindels, die wundersame Wirkung der Sympathie, in dem Sinn (wie Hecker sie so meisterhaft in den mehrfältigen, Alles gleichzeitig ergreifenden Erscheinungen der Weltgeschichte geschildert hat), wodurch dieser Mann getrieben wurde. Wirft ihn die Lebenswoge, der er sich, ohne Erforschung ihrer Gewalt und Tiefe, blindlings anvertraut hat, auf einen fruchtbaren Strand, wohl ihm! Wirft sie ihn auf

eine öde Küste ..... welch ein unermeßliches Elend harrte ihrer! Mich rührte besonders die Frau mit ihren beiden Kindern; sie folgte nur ihrer Pflicht als treue Lebensgenossin und als Mutter. Ihr Blick reichte für kein weiteres Verhältniß aus. „Mein Mann denkt, mein Mann meint!“ Und in dieser Weise wandern von den Tausenden Neunzehntheile mindestens aus, mit keinem anderen Gedanken, als Veränderung wird Verbesserung sein. Der Strom der Sympathie, der geistigen Ansteckung führt sie! Nur er hat vielleicht auch die Völkerwanderungen geführt, kein wahrhaftes Bedürfniß! — Aber es giebt Leute, die eine schwere Verantwortung für unsere falschen Sympathieen haben: Einmal die, welche außerhalb der Strömung, sich dennoch nicht mit Kraft und Genialeit ihr entgegensetzen, und noch vielmehr die, welche, aus anderen leidenschaftlichen Erregungen her, und um ihren eigenen Gelüsten willfahren zu können, Tausende in diese Strömung drängen, damit die Getäuschten den Verleitern als Staffel dienen, sich über ihren Häuptern hin zu retten. Das sind die, welche die Heimath und all ihre Einrichtungen verläumden, um ihre durch eigene Schuld zerrütteten Verhältnisse zu beschönigen, und sich das Unglück von Tausenden zum Fußschemel ihres Glücks? — nein, ihrer äußerlichen Genußsucht zu machen!

Es ist ein eigenes Unheil, was über dem Deutschen webt. Fast gleich den Israeliten ist er versprengt durch die ganze Welt. Nicht weil er keine Heimath hätte, sondern weil er sie nicht zu schätzen weiß. Man findet den Engländer, den Franzosen auch in fernen Ländern und Welttheilen, aber als Unternehmer, als einen, der die dortigen Verhältnisse beherrscht. Der hungernde, bettelnde, ein kümmerliches Dasein fristende Engländer und Franzose ist sehr selten im Auslande. In Paris, in Lon-

don, wir haben es ja in diesem Mährchen, die darin leider traurige Wahrheit sind, gesehen, treffen wir mitten im Volksgewühl immer Landsleute, aber solche, die halb dem Bettelstande angehören. Ein bettelnder Franzose ist sehr selten im tieferen Deutschland, einen bettelnden Engländer habe ich noch nie getroffen. Aber auf der fête des loges zu St. Germain auf der Gasse zu London, im dunkeln Schiffsraum hier auf den Docks ist der halb oder ganz bettelnde Deutsche zu treffen! Denn wenig über dieser Sphäre war meine Familie auf dem Schiff, da die Frau einen Schilling, den ich ihr für ihr Kindchen schenkte, mit so überraschtem Danke annahm, daß man sah, die Gabe war ihr so erfreulich als hoch für ihren Maaßstab! Arme Frau! Wie mag es Dir jetzo ergehen, während so mancher Leser diese Zeilen mit Theilnahme an Deinem Geschick überfliegt, und Dir vielleicht helfen würde, wenn er wüßte wo und wie!

Das schöne stattliche Schiff hatte uns also noch etwas Anderes gezeigt, als seine äußere Einrichtung. Ich verließ es wieder und umwandelte noch einen Theil des Bassins, mit seinen zahllosen Schiffen. Man sollte glauben ein solcher Hafenplatz, eine solche Waarenniederlage wäre ausreichend für drei Städte wie London. Und doch haben wir schon zwei, die Kathrin-Docks und die größeren London Docks beschaut, und noch ein halbes Dutzend anderer Docks liegen weiter abwärts am Strome, oder jenseit, als die Communical-Docks, die Ost- und Westindien-Docks, — die Zimmerholz-Docks und andere, deren jedes doppelt bis dreifach so groß ist, als die besichtigten! — Wir könnten einen ganzen Tag ausschließlich für diese Besichtigungen verwenden, und würden unaufhörlich des Neuen und Merkwürdigen treffen, des Eindrucks gar nicht

zu gedenken, der sich durch die bloße Masse der Dinge erzeugt. —

Doch wir wenden um, oder vielmehr wir gehen noch etwa eine Viertelstunde weiter stromabwärts an den London-Docks, nach dem berühmten Tunnel, dem einst berühmten; denn obwohl zehn Jahre lang in allen Zeitungen fast täglich von ihm die Rede war, so spricht doch jetzt kein Mensch mehr von ihm, und das Unternehmen ist als ein übereiltes, völlig verfehltes zu betrachten.

Hier sieht London seltsam aus! Wer möchte hier in diesen engen Gassen, wo nicht eine Spur von Luxus oder Eleganz zu gewahren ist, noch eine Aehnlichkeit mit den prächtigen Vierteln zwischen dem Ausstellungsgebäude und Westminster-Abtey finden? Die Gasse läuft ganz parallel mit der Themse. Die Häuser sind niedriger, aber solid; meist braunroth. Nicht eben schmuzig, doch unrüstig. Ueberall kleines Gewerbe, und sein unerfreulicher Apparat. Einspännige Lastwagen und große Handkarren versperren jeden Augenblick den Weg; ein reger Verkehr findet auch hier statt. Der Kleinhandel in Gewürz, Fleisch, Hülsenfrüchten, Käsen, Mehl, Holz; das Ein- und Ausladen an der Themse, zu der unzählige Gäßchen und Treppen hinabführen. Der Speditionshandel vom jenseitigen Ufer her- und hinüber. Färbereien; kleinere Brauereien; unzählige Bier- und Branntweintavernen. Aber auf hundert Menschen nicht einen, der etwas anderes trüge, als einen Arbeitskittel, d. h. einen für schwere Arbeit. Es ist die Wohnstätte der derben Londoner Fäuste! — — —

Ein dem Ganzen dieses Verkehrs durchaus fremdartiges Gebäude, einem Thurm, einem Thor, einer Kapelle gleich ähnlich, fällt uns auf. Das ist der Eingang zum Tunnel.

freundliche Hallen, die sogar glänzend, vielleicht schön gewesen sein mögen, als sie neu waren, die indeß jetzt viele Spuren stockender Feuchtigkeit an sich tragen, nehmen uns auf. Die Wände sind mit Landschaften al fresco gemalt, geziert. Auf über 100 Stufen (ich zählte 102 diesseits, 106 jenseits) steigt man mittelst einer Doppeltreppe durch hohe Treppenhallen in die Tiefe hinab. Dort ist der Anblick in der That überraschend und staunenswürdig. Das Auge sieht das Ende des ungeheuern gewölbten Ganges, 800 Schritt nicht ab, und die Gaslaternen, die ihn erleuchten, laufen zuletzt wie eine Kette von goldnen Perlen zusammen. Es ist bekanntlich ein Doppelgang, der zum jenseitigen Ufer hinüberführt, indem einer den Hin- der andere den Herweg darbieten sollte. Allein es ist nur der eine in Gebrauch, und er reicht hin, da keine Wagen passiren können, indem die Einfahrt, die ungeheure Kosten verursacht haben würde, nicht gebaut worden ist, das Werk also in einem wesentlichen Theile unvollendet. Für Fußgänger reicht eine Wölbung vollkommen hin, und man erspart die Gaserleuchtung der zweiten. — Im ersten Augenblick glaubt man sich in diesen unterirdischen Räumen auf den Jahrmarkt einer kleinen Stadt versetzt. Denn um einigen Ertrag aus dem kostbaren Bau zu ziehen, hat man zwischen den Pfeilern Krambuden errichtet, und diese vermiethet. Ein wahres Höllenwesen trieben einige abscheulich klingende verstimmte Leierkasten, und ich glaube fest, der Teufel ist mir auf seiner musikalischen Verfolgungsreise gegen mich, auch in den Tunnel nachgesetzt, mit den drei heulenden, schreienden, pfeifenden, jeder ein anderes Stück in anderer Tonart spielenden Leierkasten. Es ist wahrhaft unglaublich, welche Musikmartern ein englisches Trommelfell auszustehen hat. — Im Uebrigen war es ganz lustig

unten im Tunnel. Die Beleuchtung ist fast tageshell. Der Bazar bietet zwar nur Kleinigkeiten, Seife, Kämme, Quincaillerien, Pfefferkuchen, Apfelsinen u. dgl. zu Kauf, allein es umsteht ihn doch ein buntes Völkchen eben aus dem Volk. — In dieser letzten Zeit ist der Tunnel enorm belebt gewesen, gegen die Zeit vor der Ausstellung. Denn die Tausende von Fremden haben ihn besucht, so daß es täglich gegen 40000 Passanten gab, während in gewöhnlichen Zeiten nur 8—9000 passiren, da von den Einwohnern Londons keinen die Neugier mehr herführt, sondern sich der Verkehr alsdann nur auf diejenigen beschränkt, die wirklich von einem Themseufer zum andern müssen. Bei 40000 Passirenden beträgt die Einnahme eben so viel Pence, und da zwölf Pence auf einen Schilling gehen, 3400 Schilling oder 170 Pfund täglich, was bei weitem nicht die Zinsen und Unterhaltungskosten deckt. Auch sind 40000 Menschen nicht sehr viel. Sie vertheilen sich auf die Zeit von 7 Uhr Morgens bis 11 Uhr Abends, also auf etwa 16 Stunden, so daß in jeder Stunde 2500 Menschen den Tunnel passiren, wovon 1250 hin, 1250 hergehen. Da man ihn aber binnen ¼ Stunde passirt, und etwa 1250 Schritte dazu nöthig hat, so würde alle 4 Schritt ein Fußgänger hin und her, diese Zahl ergeben. Man sieht also, daß er bei 40000 Personen zwar belebt erscheint, aber nicht belebter als ein sehr gewöhnlicher Straßenverkehr, und daß er mithin bei 8—9000 nicht lebendiger ist, als eine ziemlich todte Straße. Dies beweist, daß nicht nur die Finanzspekulation mit dem Bau eine ganz verfehlte ist, sondern daß auch die Idee desselben unrichtig war, indem sich gar kein Verkehrsbedürfniß von solcher Stärke zwischen den beiden fast äußersten Vorstadttheilen Londons an beiden Themseufern vorfand, welches

einen so ungeheuren Bau rechtfertigte. Man wird sagen: „Wenn man den Bau nur vollendet hätte, so daß Wagen ihn benutzen könnten, so würde sich das Verhältniß wohl günstiger gestellt haben.“ Ich bezweifle; denn der Wagenverkehr in diesen Stadttheilen ist sehr gering. Wer übrigens fahren will, der fährt sehr leicht mit einem Cab bis an den einen Eingang, und findet jenseit immer ein anderes. Der Wagenverkehr ist also sogar, soweit er überhaupt da ist, vorhanden, denn das Aussteigen und zu Fuß durch den Tunnel gehen, erhöht weder die Kosten, noch giebt es eine Verzögerung, da man fahrend wegen des bergab und bergauf, und weil man unten Schritt fahren müßte, noch langsamer hindurch gekommen sein würde, als zu Fuß. Wenn es nun trotz alle dem nothwendig erschien, über diesen Theil der Themse eine Brücke zu haben, wo das Ufer meilenweit angebaut ist, und doch kein Uebergang über den Strom vorhanden, weil er die Schifffahrt zu sehr hemmen würde: so ist auch das eine Täuschung. Denn die kleinen Dampfboote, die Watermen und die Nachen, vermitteln den Verkehr so leicht, wohlfeil und schnell, daß er noch heut, trotz des Vorhandenseins des Tunnels, ungleich lebhafter mittelst dieser betrieben wird, als durch den Tunnel selbst.

Alles dies hätte der Erbauer, Brunel, hätten die Unternehmer der Sache wohl einsehen können, und haben es vielleicht eingesehen. Allein die Leidenschaft waltete vor, die englische Liebhaberei für einen unerhörten, nie dagewesenen Bau; der englische Nationalstolz, nirgend ein Hinderniß zu finden, alle Naturkräfte zu überwinden und etwas zu erschaffen, was kein anderes Volk, Stadt oder Land bisher aufzuweisen hatte. Soll man dies nun eine Thorheit nennen, oder soll man es loben? Als Einzelnheit ist es

ein thörichter Streich; als Grund- und Charakterzug von unschätzbarem Werth für Land und Volk.

Da man so manchen Bau nur des Vergnügens wegen ausführt, und Millionen auf einen eigensinnigen, oft verkehrten Geschmack verwendet, weshalb nicht einmal auf ein Werk des Nutzens, auf ein Pracht-Exemplar mechanischer Geschicklichkeiten und Berechnungen? — Und das war der Tunnel, das ist er noch heute. In diesem Sinne macht er noch jetzt einen großartigen Eindruck. Ich kann nicht läugnen, daß derselbe sogar etwas Beklemmendes hat. Wenn ich bedachte, daß über diesem lampenhellen Gang, der so strahlend wie ein Ballsaal beleuchtet ist, in dem sogar ein Tanzsaal (in dem gesperrten Uebergang) angebracht ist, ein ungeheurer Strom seine Wellen wälzt, daß über unserm Haupte die Ost- und Westindienfahrer mit ihren Dreimastern und hundert Segeln stolz dahin ziehen, daß eben so viele Menschen in unzähligen Dampfschiffen und Nachen über uns schwimmen, als hier unten hin und herspazieren, so mischte sich, mit dem Großartigen und Staunen erregenden der Betrachtung, doch zu Zeiten der Gedanke: Wie wenn ein einziger Stein dieser Wölbung sich lockerte, und der Wasserstrahl eindränge? In der ersten Minute wie ein sprühender Regenstrahl, in der zweiten einem starken Springbrunnen gleich, in der dritten in Mannesstärke, stürzend, brausend, in den Höhlungen donnernd, die Fluthen über den ganzen Raum ausgießend, und in der vierten, fünften, alle Mauern und Gewölbe einbrechend, zermalmend, und in donnernden, schäumenden Strudeln alles Lebendige verschlingend! — Denn so würde die Wirkung sein, und so wird sie sein, kann man wohl sagen, da doch der Tag kommen muß, wo diese Gewölbe morsch werden, und wo die verwegene

Sicherheit der Berechnungen und Construktionen, denen wir uns jetzt anvertrauen, doch aufhört, weil die Zeit sie zernagt hat! Es braucht darum Niemand bange zu sein, im Tunnel ertränkt zu werden. Denn man wird an sicheren Symptomen wissen, wann die Gefahr naht, und dann den Tunnel schließen, ihn seinem Schicksal überlassen, da Ausbesserungen schwerlich möglich sein werden, indem, um diese mit Sicherheit zu machen, so ungeheure Kosten und Veranstaltungen nöthig wären, daß die besitzende Gesellschaft, die jetzt schon ein negatives Eigenthum hat, schwerlich die Tausende dazu herschießen würde; und um so weniger, als, fängt man einmal an auszubessern, der Umfang des zu Erneuenden gar nicht zu berechnen wäre, und sich, da alles im Bau ziemlich gleichen Verhältnissen unterworfen ist, dann muthmaßlich einer Erneuerung des Ganzen gleichstellen würde. Sobald also der erste Stein aus diesen Gewölb-Spannungen hinweggenommen werden muß, wird leicht auch der letzte fort müssen. — Inzwischen, darüber können vielleicht Jahrhunderte vergehen; wenigstens längere Zeit, als wir gebraucht haben, am andern Ufer die Treppen wieder aufwärts zu steigen. — Hier sieht London wiederum völlig anders aus. Das Diesseit und Jenseit der Themse sind einander durchaus nicht ähnlich. Hier befinden wir uns wie in einem Landstädtchen. Der Verkehr hat ihm seine Physiognomie lange nicht so scharf und einseitig aufgeprägt, wie jenseit der Themse. — Ich kreuzte durch einige Straßen und kehrte dann abermals durch den Tunnel zurück. — Auch das zweitemal war der Anblick ein überraschender. Es bleibt daher auch jedem zu rathen, diese Merkwürdigkeit Londons nicht zu überspringen; der Spaziergang hat bei dem hellen Gaslicht auf dem trockenen, schönen Steinboden, in der durch die Gasflammen

erwärmten fast zu heißen Luft, etwas Elegantes. Herren und Damen streifen an uns vorüber; Kinder jubeln und jagen sich; hausirende Verkäufer bieten ihre Waaren aus, bis wir in die kleine Meßstadt gelangen, die sich am nördlichen Ufer aufgebaut hat. Und vertrieben uns dort nicht die drei oder vier infernalischen Leierkasten, wir würden mit Lust noch ein wenig auf- und abwandeln. So eilen wir die Treppenhalle wieder hinauf, und finden droben, so gut wie drüben, sogleich Cabs um nach allen Richtungen zu fahren. Wir benutzen aber keins, sondern lassen uns für einen Penny von einem Knaben nach dem Tunnelpier weisen, was wir auch ganz leicht, da es dicht neben dem Tunnel liegt, selbst gefunden hätten. Dort landet nach zwei Minuten eins der Mitglieder — der Watermen, wir springen mit zwanzig Gefährten fröhlich an Bord, nehmen behaglich auf dem Deck Platz, und lassen für unsere zwei Pence ganz London an uns vorübergleiten, an beiden, schönen, reichen, interessanten Ufern. In 20—25 Minuten legten wir, in angenehmster Weise, den Weg zurück, bis zur Westminsterbrücke, zu welchem wir im Omnibus für den dreifachen Preis wenigstens drei Viertelstunden, zu Fuß anderthalb, verbraucht hätten. Man begreife daraus abermals, was diese Dampfschifffahrt für ein ungeheures Verkehrsmittel für London ist, weit über alle Cabs und Omnibus hinaus. — — Für einen Vormittag dachte ich, hätten wir etwas geleistet heute in der Weltstadt. Der Tower, zwei Docks innen und außerhalb und der Tunnel! Das verdient wahrlich ein gutes und behagliches Mittagbrot, und eine Flasche Sherry mit einem Freunde getrunken!

Damit hatte ich mich aber noch nicht für hinlänglich belohnt. Ich will auch für den Abend etwas haben.

Was nähme man heute wohl am zweckmäßigsten vor? Die italienische Oper? Nicht doch! Henriette Sontag ist abgereist, — und die andern Mitglieder sind nicht besser als die unsrigen, haben zum Theil als große Mediocritäten bei uns keinen sonderlichen Erfolg gehabt. — In ein anderes Theater? — Ich fürchte mich überhaupt vor Theatern, zumal aber vor dem englischen, nicht bloß der Sprachschwierigkeiten halber, mit denen es mir den Weg verlegt, sondern weil es wirklich bei den Engländern selbst im schlechtesten Ruf steht. Verfolgen wir sie denn auf dem ihnen eigenen, angeborenen, und durch angeborenen Trieb ausgebildeten Felde, in den nützlichen, technischen, physikalischen Wissenschaften, die sie, als wollten sie damit eine Lücke in ihren Anlagen verdecken, so seltsamerweise die philosophischen nennen. Genug, gehen wir nach Regentstreet Nr. 309 in das Polytechnische Institut, die Royal Polytechnic-Institution! Ein Weg durch Regentstreet ist immer belohnend; aber auch lang, wie schon Nr. 309, welche wir aufsuchen, zeigt. Denn das so bezeichnete Gebäude liegt ganz nahe an Oxfordstreet, so daß unser Weg dahin ziemlich die ganze Länge der prächtigen Straße durchmißt. Eine weitstrahlende Beleuchtung mit Gasflammen vor einem hohen Porticus mit Säulen, und die Erleuchtung der innern Halle selbst, macht uns das Institut schon von Weitem kenntlich. Es ist wiederum eins der glücklichen Resultate englischen Gemeinsinns und eminenter Kräfte für nützlich erkannte Zwecke. Die Royal Polytechnic-Institution hat den Zweck physikalische, chemische und andere Kenntnisse, hauptsächlich in Bezug auf ihren Zusammenhang mit allen gewerblichen Thätigkeiten zu fördern und zu verbreiten. Die Gesellschaft, welche sich dafür gebildet hat, ist auf den großartigsten Mitteln fun-

det. Sie hat ein prächtiges Haus mit vielen Gallerien, Hallen und Säulen in Regentstreet, theils erbaut, theils erkauft, und ist im Besitz reicher Sammlungen von allen möglichen auf ihren Zweck bezüglichen Gegenständen, ja auch von solchen, die nur in entfernterer Verbindung damit stehen. Das Gebäude ist einem Palast gleich. Es hat eine Front von sechs prächtigen, breiten, mit Säulen und Frontspitzen geschmückten Fenstern. Das untere Geschoß besteht in Colonaden, mit zwei hohen Portalen, welche die Eingänge bilden. Auf dem Frontspitz des Hauses befindet sich die Göttin Pallas in sitzender Stellung. — Das Interesse welches dieses Institut für den Fremden hat, besteht darin, daß er es, ohne alle Förmlichkeiten, nur gegen Erlegung eines Schillings besuchen, und einestheils die Sammlungen und Einrichtungen besichtigen kann, die viel Merkwürdiges darbieten, anderntheils den Experimenten und Vorträgen beizuwohnen berechtigt ist, welche jeden Vor- und Nachmittag dort statt finden. Es ist geöffnet von des Vormittags von halbzwölf bis halbsechs, und jeden Abend von sieben Uhr bis halbeilf. Sowohl Vor- als Nachmittag finden die gedachten Vorträge, Schaustellungen u. s. w. statt; letztere jedoch hauptsächlich Abends.

Beim Eintritt in die Hallen macht sogleich das elegant eingerichtete, prächtig erleuchtete Lokal, sowie die Höflichkeit mit der wir empfangen und zurechtgewiesen werden, den günstigsten Eindruck. — Wir steigen eine Treppe hinauf, und besuchen im oberen Stockwerk, im Seitengebäude, durch Corridors gehend, Trepp auf Trepp ab steigend, eine Menge von Sälen, deren jeder andere Merkwürdigkeiten darbietet. Der Hauptsaal, welcher von vier Gallerien umgeben ist, enthält erstlich, wie die Nebensäle auch, eine Menge von Gegenständen, die den Sammlungen angehören, dann aber

auch ganz besondere Einrichtungen und Vorkehrungen zu größeren Experimenten, Versuchen mit Maschinen, namentlich Elektrisirmaschinen, und dergleichen. Unter andern ist ein großer Theil des untern Raums durch ein Bassin erfüllt, so groß, daß man mit einem kleinen Nachen darauf fahren kann, und so tief, daß an einer andern Stelle Versuche mit der Taucherglocke, bis zu 18—20 Fuß Tiefe gemacht werden. — Wir werden darauf zurückkommen!

Beschauen wir zuerst etwas von den Sammlungen. Ich will dem Leser keine Beschreibung davon machen; nur Einiges daraus nennen, damit man die Natur des Ganzen daraus erkenne. Der Katalog den man für einen besonderen Schilling erkauft, enthält gegen Drittehalbtausend Nummern. Sie sind in allen Räumen des Gebäudes, Vorhallen, Corridors, Treppen, Sälen, Seitenzimmern u. s. w. vertheilt, und der Katalog darnach eingerichtet. Der Engländer liebt es, Alles ins Colossale zu treiben; die Masse ist ihm dabei immer etwas werth, aber auch die Mannichfaltigkeit. Daher findet man vor Allem etwas, oft das Barockste und Ungehörigste durcheinander, allein doch Jedes für sich selbst nicht ohne Interesse. Ein wenig ist auch die Eitelkeit dabei im Spiel. Der reiche Engländer setzt einen Stolz darin, solche Museen zu beschenken, oft mit sehr werthvollen Gaben, allein der Name des Gebers muß immer dabei bemerkt werden. So hat z. B. auch der Herzog von Wellington einige merkwürdige Rüstungen berühmter englischer Helden sogar in die Rüstkammer des Tower, also in ein ganz königliches Institut geschenkt, was durch eine besondere Tafel bemerkbar gemacht ist. Oft kommen indeß auf solche Art Gegenstände in die Sammlung, die ihrem allgemeinen Charakter gar nicht angehören.

Und so erzeugt sich zuweilen etwas, das für uns sehr seltsam aussieht. Die Sammlungen unseres Instituts bestehen hauptsächlich in physikalischen Gegenständen, Apparaten, Präparaten u. s. w.; dadurch dehnen sie sich auch auf reine Naturprodukte aus, und wir finden eine Menge Vögel, Fische, ausgestopfter Thiere anderer Art, Mineralien und Conchilien u. s. w. Daß sich auch technische Erzeugnisse, wie Glas, Porzellan, Fabrikate verschiedener Gattung vorfinden, ist in der Ordnung. Allein, daß Bildwerke, Kupferstiche sogar, einzelne Gemälde, Gemmen u. dgl. ebenfalls hier aufgestellt sind, legt Zeugniß für unsere obige Angabe ab. Sei ein System, sei Plan, Uebereinstimmung darin oder nicht — genug wir Fremden sehen uns die reichen Schätze (denn es sind die vortrefflichsten Gegenstände darunter) mit hohem Interesse an, und fragen nicht darnach, ob dieses oder jenes Stück besser in eine Kunstkammer, oder in ein Antikenkabinet, oder in eine Gemäldegallerie gehörte. Dafür, daß die Gesellschaft erst seit dem Jahre 1838 besteht, also nur dreizehn Jahre alt ist, sind ihre Reichthümer wahrhaft außerordentlich zu nennen. Seht denn die unzähligen Dampfmaschinen zu verschiedenen Zwecken, theils im Modell, theils in voller Ausführung, neben den verschiedenen ansehnlichen, auch oft schönen Skulpturwerken, in Metall, Marmor und Gyps. Betrachten wir hier eine seltene Landcharte, dort das Gerippe eines vorweltlichen Thieres; hier ein Portrait des Lord Chatterton, dort ein ausgestopftes Krokodill; hier schöne Gemmen, gegenüber Gutta-Percha-Erzeugnisse aller Art. Dort eine Mumie, hier eine elegante Theekanne mit eigenthümlich construirter Lampe. — Jam satis! — Durch diese bunte Schaustellung bewegt sich eine eben so bunte Masse von Beschauern. Kenner, Gelehrte, Sachverständige, und

die vollständigsten Laien, zu deren zahlreichen Cohorte sich der gegenwärtige Autor rechnet.

Um den Hauptsaal läuft eine Gallerie, von der man sich prächtig in dem Becken des Teiches unten spiegeln kann. Was drängt sich dortplötzlich für eine Menge um jene Abtheilung des Bassins zusammen? Ein sachkundiges Mitglied der Gesellschaft hält einen Vortrag über die daselbst aufgestellte Dampfmaschine, und macht Versuche mit derselben. Plötzlich läuft der dichte schwarze Schwarm auseinander, und eilt dem unteren Ende des Beckens zu. Hier begiebt sich etwas Seltsamliches. Ein Nachen läuft aus einem kleinen Hafen, der ihn uns bisher verborgen gehalten hat, aus. Nur ein einziger Mensch sitzt darin, und schwimmt lustig auf dem Wasserspiegel umher, steuert hierhin, steuert dorthin! Aber der Nachen faßt auch nicht mehr; denn er ist von Kautschouck, ist eigentlich nur ein Schwimmkleid, das sich, wenn man ausgestiegen ist, zusammenlegen läßt, wie ein Mantel. Er ist mit Luft gefüllt. Plötzlich ertönt ein lautes Jubeln und Lachen. Was giebt es? Der Herr hat eine junge Dame entführt, und sie vor sich auf den Nachen gesetzt, so daß er sie in seinen Armen festhält; sie sträubt sich, scheut, ängstigt sich vor dem kühlen Wasserbade. Es thut nichts, der Entführer rudert die junge Schöne kreuz und quer über das kleine Weltmeer, zur Freude und unter dem lauten Gelächter aller Umstehenden, und bald auch unter dem der jungen Schifferin. Das lustige Experiment sollte bloß die Tragfähigkeit des Kautschoucknachens beweisen. — Abermals ein neuer Lärmen, und die Menschenwoge strömt wieder nach einem andern Theile des Saals. — Aha! Jetzt wird die Taucherglocke in Bewegung gesetzt. Eine Glocke, so groß wie sie in der Wirklichkeit gebraucht werden, wird

durch eine Maschine gehoben. Wer einen Sixpence bezahlt, kann das Taucher-Experiment machen. Er wird 20 Fuß tief in das Bassin hinunter gelassen, so daß er mit Glocke und Allem verschwindet. Anfangs will Niemand heran. Der Kreis der Gaffer umsteht die Glocke; vergeblich fordert der Experimenteur auf, ihm Gesellschaft zu leisten. Er fährt endlich allein hinunter, und kommt sehr bald zum Erstaunen Aller unversehrt und unertrunken wieder aus der schwarzen Tiefe herauf. Nun fassen einige Verwegene Muth, die, um ehrlich zu sein, mehr von der Scheu vor der Gesellschaft, sich zu dem Experiment hervorzudrängen, als von irgend einer Scheu vor der Gefahr des Experiments zurückgehalten wurden. Ihrer zwei steigen ein zu dem Experimenteur; ein dritter findet sich endlich auch dazu. Lächelnd nehmen sie von ihren Freunden Abschied, und kriechen unter die Glocke. Sie verschwinden! Einige Minuten der erwartungsvollen Pause, nachdem die schweigende Decke des Wassers die Lebenden stumm verhüllt hat. Jetzt arbeiten die Räder und Hebel wieder, die Glocke wird hinauf gewunden, und siehe, die kühnen Reisenden sind unversehrt wieder an's Tageslicht gefördert, und kriechen, ihre eigene Situation belachend, unter der Glocke hervor, allgemein mit Gelächter empfangen. Jetzt faßte auch ein hübsches Mädchen Muth, von der Neugier gestachelt, die Geheimnisse der Tiefe zu erforschen! Sie kriecht in die Glocke! Der Blitz! da muß ich auch dabei sein, denkt ein junger Dandy, und husch ist er bei der Schönen; diese schreit, nicht nach Hülfe, aber nach Hülfstruppen, nach einer Bundesgenossin, um nicht als Solo-Actrice in die Mysterien der Natur einzudringen. Eine wohlbeleibte junge Frau setzt sich über das Auffallende, und auch gleich über die Barriere weg, und fährt mit, als Ehrendame und Ehrenwächterin der zu

voreiligen Miß. — Sie sinken, — die Wasser schließen sich über ihnen! — Allgemeine Stille, Spannung, schwebendes Lächeln der Erwartung, der Besorgniß. Da arbeiten die Pumpen, und die Glocke hebt den Helm wieder aus dem Wasser. Lauter Jubel empfängt sie, und noch lauterer die jungen Reisenden, als sie kichernd und erröthend aus dem Glockengefängniß hervorkriechen, und nach dieser dunkeln Minute des Daseins das helle Tageslicht wieder begrüßen, — inzwischen nur in *Gaslicht*glanz. Er ist aber hell genug, um ihre lächelnden Mienen sehr anmuthig erscheinen zu lassen, und die lachenden der Umstehenden zu reizen. — Nun wollte Alles zugleich in die Glocke! Die Mädchen und Frauen aus Nacheiferruhm, die jungen Männer — ich weiß nicht aus welchem Grunde. Aber sie drängten gewaltig hinzu. Wenn ichs als ehrlicher Mährchenerzähler ehrlich bekennen soll, ich auch — und ich war ein Glücksvogel ohne Gleichen! Denn mit drei allerliebsten jungen Mädchen gelangte ich beim ersten Transport in die Glocke. Man hatte nämlich den Damen natürlich den Vortritt gelassen, aber — sie wollten als sich die Glocke mit lauter Ladies zu füllen schien, nicht ohne männlichen Schutz in die Unterwelt. Mein solides, deutsches, graues Haupt unter so vielen jungen englischen braunen und blonden Antinousköpfen, schien doch die sichersten Bürgschaften zu gewähren, und so war ich — diesmal sehr gern die Ehre dieser Alterspräsidentur annehmend — der Reisemarschall der drei Grazien. — Jetzo als die Glocke uns umfing, als ein schüchternes Bangen die holden Gestalten sich näher und näher an mich drängen ließ, als wir den Wasserspiegel berührten, als wir sanken, tiefer und tiefer, und es schaurige Nacht um uns wurde, jetzo .... ach, was könnte ich der Welt erzählen, von den Gefahren die ein

Taucher besteht, allein — … der Mensch versuche, die Götter nicht

> Und begehre nimmer und nimmer zu schauen
> Was sie gnädig bedecken mit Nacht und mit Grauen!

Die Glocke hob sich wieder mit uns, — der Athem wurde freier, — wir begrüßten das Licht, und, das will ich der Welt von dem was drunten geschah bekennen, wir kamen sämtlich trockenen Fußes wieder zu Tage, und lachten so gut wie die andern, und wurden so gut belacht wie sie!

Nun wenn das nicht ein Nixenmährchen ist, der Autor mit drei Grazien unter einer Glocke! — Und so etwas will man uns weiß machen!

Geduld theure Leser! Kränkt mich nicht durch den Verdacht, der Unglaubwürdigkeit! Ich stelle Euch Zeugen, vaterländische, deutsch redende Zeugen! Wissen sie auch nicht was in der tiefsten Tiefe verging, denn das blieb unter ihnen und unter uns Tauchenden, so kennen sie doch was an die Oberfläche gelangte, und die werden mir bezeugen daß …. wenn auch einige Umstände mit poetischer Freiheit behandelt sind, so doch ….. aber Halt! Das läuft und drängt ja Alles wieder wie toll! „Up stairs" ruft eine meiner Begleiterinnen in der Meerestiefe, und schwingt sich auf die Treppenhöhe, und ich schwinge mich ihr nach. Waren alle Besucher so neugierig oder so neu in dem Institut wie ich? Oder ist diese Rapidität des Anschauens eine allgemeine englische Sitte? Genug es war wie ein olympischer Wettlauf um die nächste Produktion, der wir entgegengeführt werden sollten. Diesmal ging es aber in einen andern Saal, ein Stockwerk höher gelegen. Auf engen Treppen und Corridors drängten, stießen, wälzten wir uns dahin; ich werde durch die Eingangsthür geschwinde, erhasche eine noch leere Bank, und sitze auf ei-

nem ansehnlichen *Amphitheater* mit einem großen Saalraum unter und vor mir, der hinten auch eine Art von Bühne darbietet, die zu allen möglichen scenischen Dingen eingerichtet ist. Hier eben ist es, wo ich auf einen Zeugen treffe! Unvermuthet nämlich, wie schon so oft in dieser Mährchenreisewelt, höre ich meinen Namen, höre deutsch reden, und bin:

Où peut on être mieux
Qu'au sein de sa famille?

Wie mitten in der Heimath! — Und diese Heimathgenossen mögen mirs bezeugen, ob ich mit den drei reizendsten Jungfrauen Londons auf dem Meeresgrunde verschwunden bin oder nicht! —

Das bleibt aber vorläufig ganz gleichgültig für mich und den verständigen Leser. Er will wissen, was wir auf dem *neuen* Schauplatz zu thun haben. Je nun, eben zu *schauen und zu hören!* Denn, nach der englischen Weise die Amusements bei allen Zipfeln zu fassen, den Wind der Unterhaltung aus allen zwei und dreißig Richtungen der Windrose zu verschreiben, so wurden uns auch hier Musik, Chemie und Malerei in einem physikalischen Pudding, in der Gestalt von Nebelbildern auf einer und derselben Tafel servirt. Und Alles vortrefflich. Der erste Gang, den man uns auftrug, war in der physikalischen Küche bereitet. Ein Professor hielt einen Vortrag über Electro-Magnetismus, den er mit sehr anziehenden, oft sehr *schönen* Versuchen begleitete. Leider war meine zehntägige Cultur der englischen Sprache doch noch nicht auf einem Standpunkte, wo ich bei englischen Vorlesungen, in so rasch fließendem Sprachstrom, das gleiche Tempo hätte halten können. Ich haschte daher aus den Lehren zu wenig erkleckliche Brocken, um mich hier vor dem

deutschen Publikum gelehrt damit aufzuschmücken. Allein die Experimente hielt ich fest, und klatschte so gut Beifall, und rief mein lautes Bravo, wie die sämmtlichen Anwesenden, bei den prächtigen grünen, rothen und blitzhellen Lichtfunken, z. B. die der Vortragende auf elektromagnetischem Wege erzeugte. —

Jetzt kam aber auch mein eigenstes Feld zur Kultur, die Musik. Eine recht wohlbegabte, vernünftig unterrichtete junge Sängerin trug eine schottische Romanze vor, deren Worte mir zwar ebenfalls etwas verschleiert blieben, deren reine Töne mir aber dafür desto angenehmer in's Ohr klangen. Hierauf erschien ein schottischer Barde. Sein Costum war gerade nicht streng aus Fingals Zeiten, denn ich bezweifle, daß der König von Morven häufig im schwarzen Frack, mit weißer Halsbinde und Glacéhandschuhen zum Kampfe ausgezogen ist. Aber das Instrument des Barden, (Chatterton war sein auf anderm Felde hochberühmter Name,) war ächt gälisch und fingalisch, die Harfe. Er setzte sich, und begann mit brillanten Harpeggios durch alle 576 Leitaccorde, die (nach Bernhard Klein) ein alter Generalbassist ausgerechnet hat. Dann fiel er in die Ballade „O Robert“ aus Robert dem Teufel, von der ich auch nicht annehme, daß sie schon in Ossians Notenbuch gestanden. Doch das Alles ist Nebensache, und ich kann nur sagen, daß der Barde sich als einer aus der besten Bardenschule bethätigte, und so elegant als brillant, so energisch als delikat spielte. Seine Töne waren das Präludium oder die Ouverture zu dem Siege der vermählten Physik und Malerei, der jetzt auf einem heiligen Felde, nämlich in Palästina erfochten wurde. Das Theater wurde zu Nebelbildern umgestaltet, denen ich lieber den englischen Namen der dissolving views lasse und gebe,

erstlich weil sie diesen dort, wo sie *geboren* wurden (die Erfindung stammt aus England), in der Taufe empfangen haben, und zweitens weil er die Sache viel richtiger ausdrückt. Ich kann wohl annehmen, daß jetzt, was vor acht Jahren nicht der Fall gewesen wäre, die ganze lesende Welt weiß, was sie unter einem Nebelbilde oder einem dissolving view zu verstehen hat, wenn auch nicht jeder dergleichen gesehn, da mancherlei größere Vorkehrungen dazu gehören, die sich nicht wohl an kleineren Orten treffen lassen. Dennoch glaube ich, daß nicht Jeder weiß, wie das Bild entsteht. Hättet Ihr aber in Eurer Jugend statt *einer* laterna magica *zwei* besessen, und wäret Ihr auf den kindischen Gedanken gekommen, einmal beide Bilder auf den nämlichen Focus zu werfen, daß sich Meer und Land gemischt hätten, und wäre Euch dabei *zufällig* die eine Lampe oder das eine Lichtstümpfchen ausgegangen, so hättet Ihr die dissolving views von selbst gemacht; ein solches zweites Ei des Columbus von ganz leichter und glücklicher Erfindung giebt es kaum. Der Focus fällt von *hinten* her auf die weiße Wand und schimmert durch, während Ihr ihn bei der laterna magica gewöhnlich von vorn auf die Thür oder Wand werfet. Laßt Ihr nun ein zweites Bild auf das erste fallen, so mischen sich anfangs Gegenstände und Farben; aber sie *lösen* sich wieder, wenn das Licht, das den ersten Focus erzeugt, verdunkelt, nämlich die Gasflamme eingeschraubt wird. Dann erblassen die Tinten und Linien des ersten Bildes, und das *zweite* tritt hervor; so löst sich ein Gemälde in dem andern auf, und daher der Name dissolving view, den der Deutsche sehr uneigentlich *Nebelbilder* übersetzt, nur weil während der Zeit der stärksten Mischung alles verworren erscheint; das eigentliche *Bild* aber ist ja, gut hergestellt, *ganz*

klar! Und gut hergestellt waren diese, nur etwas stärkeres Licht hätte ich manchem noch gewünscht. Habt Ihr Großstädter, Vielschauende, Alles Lesende mir nun vergeben, daß ich hier gelegentlich auch derer gedacht, die nicht Alles sehen, hören, lesen, und ihnen die Sache erklärt, (ich schreibe ja Reisemährchen, also auch für Kinder die noch nicht Alles wissen können und sollen) so vergebt mir nun auch, daß ich über das Faktum selbst etwas kürzer hinweg gehe, als die Polytechnikal Institution that. Wie nämlich der Engländer gegen uns Continentalisten, in Allem ein colossales Maaß liebt (was ich ihm durch die colossal häufige Erwähnung der Sache in diesem Buch ungeschickt nachgeahmt) so auch hier. Sechs, zehn, höchsten Falles zwölf Bilder, die uns Landschaften des gelobten Landes, Städte, Tempel, Menschen gezeigt hätten, würden die Aufmerksamkeit angenehm beschäftigt, gespannt haben; so aber folgten deren vielleicht dreimal so viel. Bedenkt man dabei, daß die Sache erst nach neun Uhr begann, und zwei Stunden dauerte, so ist schon die Stunde für eine Continentalgewohnheit eine abspannende, zumal wenn man seit frühestem Morgen Leib und Seele mit äußeren Anschauungen gefüllt hat, wie ich und der Leser. Ich muthe es also diesem, der mir so lange gefolgt ist, nicht zu, daß er meine Copie der Beschreibung aushalte, die ich nach dem Erklären der Bilder — denn es wurde ein fortlaufender Commentar gegeben — aufgesetzt. Bunte Gemälde, die doch gar keine eigentlichen Kunstwerke sind, sondern nur durch den Gegenstand interessiren, lassen sich auch in solcher Fülle nicht mit Theilnahme betrachten. Es genüge also dem Mährchenleser, daß wir, unter beständiger Musikbegleitung auf einem Physharmoniken, allerdings eine Zauberreise durch ganz Palästina machten, zu Jerusalem auf dem Oelberg, auf

den Zinnen des Tempels Salamonis standen, und von diesem (wobei uns recht bedeutungsvoll der Krönungsmarsch aus dem Propheten erklang) in die Kirche des heiligen Grabes wallfahrten; daß wir vor Jericho, am Jordan, am todten Meer, vor Bethlehem standen; daß wir mit Karavanen zogen, unter Palmen ruhten, Scenen der sonnverbrannten Wüste, Felsklöster in den Jordan-Wildnissen, Grabmäler, Moscheen, Tempelfeierlichkeiten, Processionen, Ritter, Pilger, Kreuzfahrer sahen, und zuletzt vielleicht müder waren, als alle die Wanderer und Eroberer des heiligen Landes, trotz ihrer Strapazen. Wenigstens habe ich keinen von ihnen so gähnen sehen, und höchstens macht es mir der Leser nach. Darum zu Bett! — —

Vier und dreißigstes Kapitel.

Sonntagsfrühe. — St James-Park. — Besuche. — Neuer Stadttheil — Fahrt nach Windsor. — Themsephantasieen — Einnahme der Burg. — Schloß und Park. — Long-walk. — Georg III Bildsäule. — Virginia-Water. — Der Bull-Dogg. — Waldwuchs. — Verirrung. — Die unsichtbare große Nation. — Orientirung. — Heimfahrt.

Wir schreiben den 21. September, die Herbst-Tag- und Nachtgleiche des Jahres, also seine Halbscheid, und ich denke, ich bin heut auf der Herbst-Halbscheid meiner Sommermährchen, nämlich in der Halbscheid des letzten Bändchens. —

Nie steht man erfrischter auf, als nach einem so abspannenden, abgehaspelten Tage wie der gestrige; zumal wenn der bevorstehende ziemlich ein gleicher sein soll! Doch nein! — Es war ganz verschieden. — Denn erstlich

war es ein *Sonntag*, von dem ich Euch gleich im Anfang des Buches ein Bild gezeichnet, und das doch ganz von den Alltagen Londons abweicht, und zweitens brachte ich ihn völlig so zu, wie er meiner innersten Neigung entspricht, im *Freien*, in der reizenden Landschaft um London, und was mir *beinahe* auch das Liebste ist, wenn ich nicht unter meinen Liebsten bin, — *allein*.

Der Morgen ist so wunderschön! — Ich habe schon zwei Stunden gearbeitet, das verdient doch eine Stunde Spaziergang *vor* der Kirchzeit! St. James-Park ist ja für London so nahe. — Ich will ihn einmal in der Frühstunde durchwandeln. — Er ist mir der Liebste von allen Londoner Parks, denn er nähert sich den unsrigen am meisten. Hydepark, Regentspark, sie sind colossale Felder mit colossalen Ulmen-Alleen durchschnitten — doch St. Jamespark hat davon nur einige Grundlinien, der Ueberrest ist reizender Garten mit vielen Gebüschen und Pflanzen, die, wie mich meine Mitspaziergänger von Sachkenntniß gelehrt, bei uns *nicht* im Freien fortkommen. — Doch das reizt mich weniger. Aber St. Jamespark ist still, ist grün, hat anmuthige Seitenwege. Die ganze Anlage ist auf *Schönheit* gegründet. Er zieht sich eine unmerklich geneigte Höhe hinab von dem neuen Königsschloß *Buckingham-Palace*, wo die Königin wohnt. Eine breite, einfache Allee, die an dem prachtvollsten Theil Londons hingeführt ist, begrenzt ihn nach der Nordseite. Die eigentliche Parkanlage umgiebt einen schönen, klaren Weiher mit zwei Inseln, der sich in einem schmalen Oval, leicht gewunden, etwa halb so groß als der Serpentine River, zwischen den weichen Matten des Grüns lagert. Diesen umziehn die schattigen, schön gemischten Bosquets; die Mitte des Grüns wird durch reizende Blumenstücke unterbrochen; eingehegte

Auen, in denen die Heerden verschiedener Thiere weiden, vollenden das romantische Bild. Die Sonntagsstille und die Morgenstille in sanfter Vermählung, verliehen der Stunde und dem Ort eine erhabende Weihe! Besucher sah man noch nicht; nur einige Wärterinnen mit blühenden Kindern waren auf dem Grün gelagert, in dessen Umhegung sie Zugang haben. Diese Sitte die Kinder zu pflegen, ihnen in dem dumpfen Stein-Labyrinth grüne Plätze zu erquickender Lebensluft zu weihen, wohl umhegt, daß sie gegen jegliche Gefahr geschirmt sind, und sich der Jugendlust frei überlassen können, — diese Sitte ist gar zu wohlthuend, zumal wenn wir sehen, wie sie uns ganz fehlt, während sie sich in London bei jedem Square wiederholt. — Sie ist es unstreitig mit, die ein so gesundes Geschlecht erzeugt. —

Die Kleinen spielten wie die Lämmchen um ihre Wärterinnen! — Einige Herbstvögel zwitscherten aus dem Laub; wenn auch keine Frühlingssänger, so weckte der Ton doch Frühlings-Erinnerungen! — Schwäne und bunte Wasservögel zogen durch den Teich. — Sogar der graue Himmel wurde sonntäglich licht, und ließ einen leisen Hauch des Blau's hineindämmern, und ein matter, aber doppelt lieber Sonnenstrahl, äugelte durch das leicht bewegte Laub. — Von der Stadt her tönte fernes, hehres Glockengeläut! Welch eine Morgenandacht feierte das Herz, umgeben von dieser Stille, diesem Reiz, dieser Unschuld und Liebe freundlicher Gestalten — welch ein süßes Heimweh bebte durch die Brust! — —

Man kann in London, ich hatte mich darnach erkundigt, am Sonntag sehr wohl Besuche machen, nach Umständen vor der Kirche, oder nach derselben, nur nicht während der Kirchzeit. — Ich hatte noch Zeit vor derselben, da es

nur einige Herren waren, die ich besuchen wollte. Denn erst jetzt, nachdem ich mich allein ein wenig eingebürgert, den Anker meines Reiseboots ausgeworfen und erträglich befestigt hatte, ließ ich die Hülfstruppen der Empfehlungsbriefe ins Treffen rücken. Ich darf sagen, ich hatte mich mit einer sehr kleinen Zahl versehen, beinahe nur mit der ganz unerläßlichen, und manches war mir mehr aus Freundlichkeit aufgedrungen, als daß ich es gesucht hätte. Ich wußte ja, wie eng die Grenzsteine meiner Zeit standen, und daß auf solchem Raum das Privat-Interesse nur sehr schwer und unter ganz besonderen Verhältnissen mitweben kann, ohne hinderlich zu sein. — Eine Anknüpfung durch Empfehlungen fordert immer erst einige Zeit als Opfer, bevor sich eine Frucht daran reifen kann; und die Zeit der Frucht würde ich um so weniger erlebt haben, je mehr Saaten ich ausgestreut hätte.

Doch führte mich mein Weg, absichtlich ging ich zu Fuß, wie überhaupt so viel als möglich, in einen neuen, sehr anziehenden Theil von London nördlich von Oxford-Street und Holburn. Es ist diejenige Gegend, welche in Reisebüchern den Fremden, die nicht vorzugsweise in der Geschäftswelt zu thun haben, zur Wohnung empfohlen wird, eine sehr helle, freundliche, reinliche, mit wohlgebauten Häusern, comfortablen Miethzimmern, viel weniger geräuschvoll, und doch nicht zu abgelegen, da man wenigstens, sobald man Oxford-Street — 8 bis 10 Minuten — wieder erreicht hat, mit allen Communikationsmitteln der Geschäftsstadt in vollster und leichtester Verbindung ist. Der Stadttheil gefiel mir überaus wohl; ich durchschnitt ihn mit einigen Umwegen, von Square zu Square, also von einem grünen freien Platz zum andern; Bedfordsquare, dann an dem prächtigen, später genauer zu beschauenden Briti-

schen Museum vorüber, über Russel-Square, Brunswik-square, Regentsquare (ein Platz, der in gar keiner örtlichen Beziehung zu Regentsstreet oder Regentpark oder Regentquadrant steht, sondern weitab von allen diesen liegt) bis in die kleine, ziemlich entlegene, aber auch ausgezeichnet saubere, helle Straße, in der ich einen Freund (so darf ich den Vater einer Freundin wohl nennen) aufsuchen wollte, einer Straße die mich schon durch den Namen ansprach, Wakefield Street. Und sie hatte wirklich etwas patriarchalisches in ihrer Stille und Ländlichkeit, dem getümmelvollen prachtüberfüllten London gegenüber. —

Ich wurde von Rf...., unter diesem Namenszeichen sei der Freund in das große Buch der Dankadressen meiner Sommermährchen eingetragen, sehr wohlwollend empfangen, erhielt zahlreiche nützliche Winke und Belehrungen über die Art wie ich meine Zeit noch nützen könne, Versprechungen zu interessanter Führung für Morgen und noch besten Rath für heute, wo ich, der Leser darf freilich überrascht sein, meinen Sonntag in Windsor zubringe. „Sie werden heute wahrscheinlich die Zimmer nicht sehen," sagte mir Rf..., „denn Sonntags sind sie nur sehr selten geöffnet, und das bedaure ich doch, denn sie sind sehr merkwürdig." — Ein klein wenig bedauerte ich es auch, doch wirklich nur ein klein wenig, da die üppige Pracht des Innern fast aller Schlösser mir zuwider ist, mich förmlich blasirt, weil sie mir die Blasirtheit der Besitzer so grell vor Augen führt, und da im Grunde Luxus, Pracht und Glanz, — mit Ausnahme der einzelnen wahrhaften Kunstwerke in Plastik und Malerei — sich überall gleichen. Dennoch fand ich es nicht ganz freundlich von der Königin Victoria, die von ihren Londonern so geliebt wird, daß sie ihnen gerade an dem Tage die Zimmer zuschließt, wo diese

Zeit haben, ihr und ihnen den Besuch zu machen. Die haute volée, die ihr immer nahe ist, hat freilich auch an andern Tagen Zeit; aber der Sonntag sollte gerade für die arbeitende Bevölkerung sein. Es ist inzwischen in mehreren gräflichen und fürstlichen Gärten so, z. B. in Kew-Garden. Deshalb erlaube ich mir einen praktischen Rath, Ihr Engländer: Schließt Sonntags die Gin-Shops und öffnet die Gärten und Paläste.

Fast drei Viertelstunden betrug mein Fußweg, von Regentsquare bis Waterloostreet jenseit Waterloobridge, wo sich die Eisenbahnstation befindet, von der man nach Windsor abfährt. Ich hatte Zeit; denn ich kam noch eine gute Stunde zu früh für den Zug, den ich benutzen konnte. Ohne ein sehr genaues Bradshaw-Studium, oder die Anweisung eines genau Bekannten, kann man bei diesen Windsor-Fahrten, zumal Sonntags, sich sehr irren, und in Züge gerathen, die entweder gar nicht bis hin fahren, oder doch mit Unterbrechungen. Auch giebt es allerlei Vortheile in Betreff der Hin- und Rückfahrt, wobei man nur die Hälfte, bei gewissen Zügen sogar noch viel weniger zahlt: doch sind das Alles Specialstudien, die man in London selbst machen muß. — Wir können es hier um so weniger, als wir schon im Coupé sitzen, über Dächer und Straßen der Hauptstadt (mit drei Stationen innerhalb derselben) immer längs der Themse hinfliegen, an dem berühmten Vauxhall, das auch eine Station bildet, vorüber, bis wir endlich nach schon ansehnlich langer Fahrt das freie Feld erreichen, soweit es überhaupt in England eins giebt, oder wenn man das mit Zäunen und Hecken ummauerte so nennen will. Doch es bleibt grün! Es wechselt mit Wiesen und Gebüsch! Es ist unterbrochen von zahllosen saubern Dörfern und einzelnen Landhäusern mit ihren schö-

nen Blumengärten. Es steigen freie und bewaldete Höhen dahinter auf. Genug, die gütige, immer holde Mutter Natur, lächelt uns mit hundert ihrer reizenden Züge an, und beglückt uns vor Allem durch ein liebliches Himmelsblau, das sich über die herbstliche Landschaft wölbt. Da hat man das Freie von London aus erreicht, wo man den ungetrübten Himmel wieder sieht, wo uns die klare Sonne leuchtet. O welch schöne Sonntagsfeier! Wie erquickt mich dieser laue Hauch der Lüfte, dieser reine Athemzug aus ihrem frischesten Becher! — Ich sehe mich auch gar nicht einmal recht nach der hübschen Reisebegleitung in Sonntagskleidern um. Ein Pfarrer in seinem würdigen schwarzen Kleide, mit zwei schönen, fromm und doch heiter blickenden Töchtern. Ein Landmann, wohlhabend, wohlgenährt, mit frischen Farben, und mit einer noch frischfarbigeren jungen Frau! Auch ein Horseguard-Offizier in seiner rothen Uniform, ein seltener Gefährte. Alles heiter, sonntagsfroh, in fröhlichem Gespräch. Dennoch blicke ich lieber still in mich versenkt in die Landschaft hinaus, und gebe für heute das Englischlernen auf; Sonntags darf man sich ja Ferien gönnen! — Wir kamen an mancher interessanten Station vorüber, an Richmond z. B. Doch ich lasse sie alle vorüberfliegen, und rufe Euch nur zu: Jetzt schaut auf: Dort liegt das berühmte Windsor-Schloß mit seinen alterthümlichen Mauern, Zinnen und Thürmen auf der breiten, waldbedeckten Höhe; der freundliche Ort, durch den wir fahren, ist das berühmte Eton, mit dem berühmteren Eton-College; hier zu unsern Füßen der liebliche blaue Fluß, auf dem sich die leichten Nachen schaukeln, dessen klare Wellen wir bis auf den Grund durchschauen, das ist, . . . Ihr glaubt es mir aber nicht — das ist die Themse! Die trübe, schmutzige,

zu London nur Frohndienste für Geld thuende, riesenhafte Themse! — O, sie ist ein lehrreiches Bild! Wenn wir den zehnjährigen, lockigen, reizenden Knaben im Leben so neben den reifen Mann stellen könnten .... ach wie oft würde er uns zeigen, daß zwischen der munter fließenden, silberblauen, himmelabspiegelnden Themse, die hier nur spielt und scherzt, und der, die zehn Stunden weiter, unersättlich breit, finster, grau, dem Goldhunger verkauft ist, kein so großer Unterschied statt findet, als zwischen dem unschuldigen Knaben und dem Mann, der alle Genüsse, Arbeiten, Leidenschaften und Verbrechen des Lebens kennt und erschöpft hat! Seht den Wucherer mit grauem Haar, der im Gelde wühlt, das er den blutigen Thränen der Armuth erpreßt hat, der Verzweiflung der Eltern, dem Verderben der Jugend, seht ihn an — auch er war gerade ein so lieblicher, holder, unschuldsvoller Knabe! Seht die sorgengefurchte Stirn des Staatsmannes, die narbenbedeckte des Kriegers, die von kaltem Angstschweiß triefende des Missethäters, der eben die Stufen zum Hochgericht emporsteigt .... sie waren alle einst so rein, so klar, so glückathmend als diese blaue, liebliche Welle himmelabspiegelnd! — Selbst die Schande bedeckte, freche, dem Jammer, dem Krankheitselend, der Habgier, der Wuth und dem Fluch verfallene Megäre, im Alter dieser blauäugig lächelnden Themse war sie eben so blauäugig und die blonden Locken spielten um die unschuldklare Stirn! — Themse Du bist ein furchtbares Spiegelbild des Menschen! — Mensch Du hast eine furchtbare Zukunft, wenn Du nicht die Saat des Heils und Friedens auf den Acker der Jugend streust, sondern die gifterfüllten Drachenzähne! — Drum, o Mensch, spiegle Dich hier in der Themse bei Windsor! —

Aber nicht zu lange, bitte ich, sondern steige schnell mit mir aus dem Coupé, und folge dem Strom, der uns gewiß den nächsten und schönsten Weg zu dem Schloß hinführt, das auf steiler, waldumgürteter Höhe, genau dicht über unsern Häuptern emporragt, und über das helle freundliche Städtchen, das sich rund um den Fuß der Anhöhe schmiegt.

Wir haben es gut getroffen! Wir sind auf einen Praktikus gestoßen, der Weg und Steg kennt, auf einen Reisegefährten nämlich, der uns einen **Fußpfad** hinauf zum Schloß führt, während die Masse, dabei sehr viele Fremde (Deutsche und Franzosen zumal), sich um Omnibus und Cabriolets drängt und streitet, um den nicht ganz kurzen Weg durch die Stadt bis zum allmähligen Aufgang zur Schloßterrasse zu machen. Wir gehen gleich seitab, und fangen auf der Stelle an zu steigen, und zwar steil, häufig auf Stufen, allein zwischen angenehmen Umbüschungen, auf kleinen Gartenfußwegen, die sich hin und her schlängeln. So gelangen wir, während sich unter uns bei jedem freien Blick die Landschaft reizender ausdehnt und enthüllt, durch eine Hinterpforte in das Schloß. Wir öffnen kleine Thürchen, schreiten über Höfe, durch Gänge, einen Weg, den ein Fremder nimmermehr fände, schauen sogar in einzelne Räume, z. B. in eine Kapelle hinein, und sind auf diesem versteckten und bedeckten Wege der Veste endlich mitten in derselben, stehen auf der Terrasse selbst, die man zu Wagen viel später erreicht. — Dicht vor uns liegt der sogenannte **runde Thurm** noch etwas erhöht gegen die andern Theile des Schlosses. Er enthält die Wohnung des Gouverneurs, und bietet die schönste Aussicht dar, doch . . . heut am Sonntag war er nicht zu betreten, und die große, rothgewandete Schildwacht ließ

uns auch nicht einmal in die Nähe desselben. Wir mußten uns also andere Standpunkte für die Ueberschau des ganzes Schlosses und der ganzen Landschaft suchen; sie waren bald gefunden.

Schwer, ja unmöglich würde es sein, eine irgend anschauliche Schilderung von dem prachtvollen, romantischen Schloßbau als Ganzes zu geben, ohne Hülfe des Zeichners, ja ohne einen Grundriß, da Vieles sich nicht einmal anders genau verfolgen läßt. Allein es kommt auch hier auf eine solche Schilderung nicht an, da der Leser durch unzählige gezeichnete Ansichten diesen Total-Eindruck doch gewonnen hat. Wir können nur sagen, daß er in der Wirklichkeit noch viel imposanter ist, als in den Abbildungen. Es ist das großartigste Gebäude der Welt im Castellstil, wie überhaupt England sowohl in seinen in der That aus jener Zeit, wo er zur lebendigen Sitte des Landes gehörte, übrig gebliebenen Schlössern, als auch in seinen neueren, aus Liebhaberei überkommenen Institutionen und Neubauten, reichhaltiger und größer ausgebildet hat, als irgend ein Land sonst. — Wenn wir deutschen Lesern einen annähernden Begriff von Windsor geben wollten, so würden wir sagen: Nehmt als Grundtypus das Heidelberger Schloß, aber nicht in seiner jetzigen Gestalt, im Bilde großartiger Zerstörung, sondern wie es vor dieser gewesen; reiht die Thürme, Mauern, Zwischengebäude, in einer vielfach vergrößerten Front aneinander, schmückt Alles mit königlichem Glanz, mit neuer Pracht aus, setzt den Wunderbau aus der engen grünen Waldschlucht hinaus auf eine freie Höhe, die rings über eine unbegrenzte Aussicht gebietet — dann habt Ihr Windsor. — Von dem ersten Standpunkte, nahe dem runden Thurm, zählte ich, außer diesem, dreizehn größere, bewohnbare Thürme,

die in jedem Stockwerk mehrere Zimmer beherbergen, theils runde, doch von diesen die Minderzahl, theils vier- und sechseckige, alle mit zu Schießscharten ausgezackten Zinnen, von denen die Fahnen Englands herabwehen. Auf dem Rundthurm, der das Haupt am höchsten erhebt, flattert von einem kleinen Thürmchen, das sich in der Mitte des flachen Daches erhebt, eine riesenhafte Fahne, und erhöht den Stolz dieses prächtigen Gebäudes, das uns mit seinen Bogenfenstern, seinen kühnen auslpringenden Tragepfeilern dazwischen, den epheuumgrünten Grundmauer, als eine der reichsten, malerischsten, und doch zugleich glänzend behaglichsten Wohnstätten erscheint, die in der Welt nur dargeboten werden konnen. Aus jedem Fenster, deren lange Rundreihe ein weites, geräumiges und doch in bequemster Weise aneinandergereihetes Corps de Logis anzeigt, ein Blick über die ganze blühende Landschaft, bis sie sich in der blauen Ferne verliert; und zunächst im Vordergrunde das Schloß selbst, die Stadt am Fuße des Berges, der Lauf der blauen Themse zwischen Gärten, Landhäusern und üppigen Fluren, das aus dem Grün hellschimmernd hervorragende Eton .... genug ein Paradies, aus welchem dieser graue, allen Wettern trotzende Thurm sich erhebt, wie eine mächtige Eiche, deren Zweige weithin die lieblichste Flur beschatten und von deren Wipfeln der Blick ins Unbegrenzte schweift! —

Wir schreiten nur wenig vorwärts, auf dem granitnen Kiesplan, unter schattenreichen, uralten Bäumen dahin, und gewinnen die Hauptseite des Schlosses, die welche sich von der Stadt abwärts dem zunächst vor demselben vertieften Gartenplatz mit Blumenbosquetten, und dem daran stoßenden Park mit unabsehbaren grünen Fluren und stolzen Baumgängen wie Hydepark und Regentspark zuwendet;

über welchen hinaus das Auge die Waldhöhen erreicht, die den wundervollen Park einschließen, der „Virginia Water“ genannt wird, und den wir sogleich besuchen. Der hervortretendste Zug dieser Landschaft ist selbst eine Merkwürdigkeit, nämlich eine berühmte, von vierfacher Ulmenreihe, lauter Prachtexemplare, gebildete Allee, „Long-walk“ genannt, oder vielmehr eine nach französischer Art angelegte Avenue, nämlich eine Doppelallee, in deren innerem Raum eine breite Rasenfläche hinläuft. Sie endet, nachdem sie sich mehrmals den sanften Wellen des weiten Parkreviers folgend gesenkt und gehoben hat, fast am Ende des Horizonts mit einer ansehnlich hervorragenden Anhöhe, auf deren Spitze eine kolossale Reiterbildsäule im Profil sichtbar wird, Georg III. Einen wundervolleren Platz für ein Denkmal dieser Art giebt es nicht; auf drei englische Meilen ist der Anblick von imposanter Wirkung. Vollends in der Nähe, und wir werden näher treten.

Von dem Punkt, wo wir stehen, stellt sich das Schloß zwar nicht in seiner malerisch und romantisch vortheilhaftesten Seite dar, allein in seiner glänzendsten, als gegenwärtige Königswohnung. Wir befinden uns auf der großen Terrasse, die das ganze Schloß umgiebt. In einer Senkung derselben nach der Hauptfronte hin, liegt ein ausgedehntes, regelmäßig angelegtes Blumenparterre. Doch, wir müssen ehrlich sein, und wollen unsere Leser nicht durch prachtvolle Schilderungen täuschen; ist die Aussicht über die Landschaft großartig, so ist doch diese nächste Parkanlage, so wie die ganze Parkanlage überhaupt, bei Weitem nicht das, was wir bei dem Ruf der englischen Gärten davon erwarteten. Sie kommt durchaus den wunderschönen Gärten und Terrassen von Meudon, St. Germain, Versailles an Großartigkeit nicht gleich, auch ist sie im Ent-

fernteſten an Reiz, den phantaſiereichen, wahrhaft dichteriſchen Anlagen von Potsdam und Sansſouci, und den andern Schlöſſern daſelbſt, nicht zu vergleichen. Von dieſem feineren Geſchmack, von dieſer zarteren Auffaſſung keine Spur. Der Garten iſt, wie alle engliſchen Einrichtungen, auf Maſſen berechnet, auf ungeheure Ausdehnung, allein es bleibt etwas Leeres, man möchte faſt ſagen, etwas Rohes darin. Nichts deſtoweniger iſt das Ganze von einem gewaltigen Eindruck; dieſes Schloß mit ſeiner Alterthümlichkeit und ſeinem modernen Glanz, mit ſeinen crenellirten Thürmen und Mauern, zugleich mit jener prahlenden Fenſterreihe der ſtelzeſten Prunkgemächer, aus denen uns die moderne Eleganz mittelſt der Vorhänge entgegen winkt, dieſer weite in Vierecke getheilte Blumengarten, der uns gleich einem Teppich zunächſt vor einem Divan, vor dem Schloß ausgebreitet ſcheint, damit der Fuß der Königin auf etwas Anmuthigem dahinſchreite, wenn ſie ihre Zimmer verläßt; dieſe herrliche Landſchaft, auch nicht pittoresk, aber reich, voller Leben in Natur und Kultur, dieſe, nicht in vollendeter Sauberkeit gehaltenen, aber unabſehbaren Grasflächen, auf denen Heerden weiden, edle Pferde frei umherſchweifen, und die nur von Laubgängen, welche die älteſten und coloſſalſten Bäume bilden, durchſchnitten und abgetheilt ſind: Alles das insgeſammt bildet einen Eindruck, der ſich dennoch an innerer Bedeutſamkeit mit den Schönheiten der oben genannten Gärten und Schlöſſer mißt, wenngleich dieſe unläugbar die größten Fortſchritte in Cultur und ächt ſchöner Auffaſſung darthun. Man kann im Vergleich dieſes engliſchen Parks zu denen des Continents ſagen: „Ihr ſeid unſere Lehrmeiſter geweſen, Engländer, allein wir ſind Euch weit voraus geeilt!“

Eins bedaure ich dabei hauptſächlich, daß ich zu wenig

Erquickung durch das, als so wundervoll gerühmte englische Grün erhalte. Es wäre ganz unmöglich diese unermeßlichen Räume, die gleich halbe Stunden lang und breit sind, durch Begießen zu erhalten. Daher mag im Frühjahr wohl Fruchtbarkeit des Bodens und Feuchtigkeit des Klimas einen natürlichen Wuchs erzeugen, der jene wundereizende, so weit berühmte Wirkung hervorbringt; jetzt im Herbst, wo die Sonne seit Wochen so unermüdet klar scheint, sehen wir das Grün nur in der Ferne und Verkürzung frisch und dicht, sonst überall spärlich, vergilbt, verstäubt, oft von großen grauen oder kahlen Flecken weithin unterbrochen. Babertsberg, Glienike, Reinhardtsbrunn, Wilhelmshöhe sind entzückend dagegen, zumal Reinhardsbrunn, wie denn Thüringen überhaupt unter allen grünen Ländern und Gebirgen das grünste ist, das ich kenne.

Seht Euch noch einmal recht um auf dieser großartigen Terrasse, Leser, denn wir werden sie nicht wieder betreten! Laßt Euren Blick schweifen bis fast nach London hin, durch diese gesegneten Auen, über dieses in sanften Wellen fallende und steigende Hügelland, über diese Fülle des Anbaues, diesen Garten- und Städte-Teppich, der sich vor Euch webt! Aber seht Euch auch noch einmal nach dem „Long-walk“ um, damit Ihr den Weg nicht verfehlt, denn er ist es, den wir zu wandeln haben. Seht wie er sich über die Hügel, durch die Fluren zieht, wie wir ihn verfolgen können, bis zu der schroffen Höhe mit dem kolossalen Reiterbilde, das ihn begrenzt, wie er überall bedeckt ist an der Seite von Lustwandelnden, in der Mitte von Wagen und Reitern! — Wir wollen aber durch den Park hinüber, doch eine rothe Schildwacht ruft uns ein Halt zu; wir müssen auf einem Umwege hinunter in die Stadt, was uns nicht leid thut, weil wir das Schloß dabei noch von

anderen Seiten sehen, und das Städtchen zum Theil kennen lernen. An einer unendlichen Anzahl von kleinen Thee-Restaurationen, Bierschenken, Hotels, Pferde- und Wagenvermiethungsstätten, gelangen wir endlich zum Ausgang des Oertchens, und auf den „langen Weg". Er ist über eine Stunde lang, bis zu der Reiterstatue, die als prächtiger Schluß der Perspektive immer vor uns steht. Ich hatte meine Uhr in der Hand! Ich wollte den Weg genau merken, um zu wissen wie lange Zeit der Rückweg kosten würde, damit ich den letzten Eisenbahnzug nach London nicht versäumte. Anfangs war die Straße von Spaziergängern belebt; allein sie mochten doch nicht Alle nach Virginia-Water wollen, denn sie vereinzelten sich mehr und mehr, und auf halbem Wege war ich ganz allein und ganz selig! O Leser, Ihr solltet es mitfühlen können, was es heißt nach dem Londoner Treiben und Gewühl sich plötzlich „in hehrer Sabbathstille" so ganz allein zu finden, in Feld und Flur, im Hinwandeln unter den ältesten Pracht-Ulmenbäumen, die ich je gesehen. Deutschland heißt lange nicht so mit Recht das Land der Eichen (bald wird dies ein lucus a non lucendo sein,) als England das Land der Ulmen heißen sollte, die bei uns nur noch so sparsam wurzeln, aus fernen Jahrhunderten her übrig geblieben sind. Ich schätzte die Bäume, und maß sie, mit der Elementarkunst der Geometrie, nach ihrem und meinem Schatten, und immer kamen gegen hundert Fuß Höhe, oft auch darüber hinaus! Und welche wundervolle Kronen! Allein es waren nur Ulmen, bis in die Nähe des Denkmals, da wurde die Umbüschung reicher und mannichfaltiger. Die Buche, die Eiche, die Birke zeigte sich, wiewohl nicht in ausgezeichneten Exemplaren. — — Das Denkmal wurde, je naher man kommt, immer imposanter. Der Bildhauer ist

Westmacott. Das Werk selbst mag nicht von sonderlicher Bedeutung sein; allein was eine Reiterstatue für einen Standpunkt haben soll, das wissen die Engländer. Ich verweise deshalb schon auf meine Seufzer im ersten Bande. Wir hätten, ich habe es wenigstens nie anders gesehen, die Bildsäule so in die Perspective der Allee gestellt, daß sie uns entgegengeritten wäre; der Engländer, der den feineren Blick für das Pferd hat, könnte es sich gar nicht anders denken, als daß sie im Profil stände, weil er das edle Thier immer so betrachten wird, wenn er es in seiner Hauptfront anschauen will. Und hier ist es noch dazu auf eine Anhöhe gestellt, auf diese ein künstlicher Fels gethürmt; dort sehen wir Roß und Reiter, Alles rings überragend, immer gegen den lichten blauen Hintergrund des Himmels abgesetzt, so daß wir über die Entfernung fortdauernd getäuscht werden. Es liegt eine imponirende Gewalt in dieser Anordnung.

Ich ärgerte mich aber doch darüber! Denn als alter Artillerist schätzte ich fortdauernd die Entfernung, und täuschte mich immer auf das Gröblichste zum Nachtheil meiner Beine. Wenn ich dachte: noch 1500 Schritt, und 500 davon zurückgelegt hatte, so war ich gezwungen, wie beim Preis der sybillinischen Bücher, noch darauf zu legen, statt abzuhandeln, und dachte, es sind noch 1800! Aber es fehlte wenig, so wäre ich nach abermaligen 500 Schritten, noch 2000 davon entfernt gewesen! Endlich gelangte ich aber doch bis an den Fuß des Hügels, kletterte ihn hinan, sah das Werk in der Nähe, und fand es freilich lange nicht so bedeutend; um so höher steigt der Werth des Platzes, ist das Geschick der Wahl anzuerkennen.

Von hier oben hat man einen wundervollen Blick auf Windsor zurück, und die weite Landschaft dahinter. Man

übersieht den ganzen „Long-walk“ wie ein Modell, und die Wagen und Fußgänger darauf bewegen sich wie lilliputanische Bewohner. — Und wenden wir uns um, so liegt die großartigste Waldlandschaft vor uns. Herrliche Baumgruppen in der Nähe, auf und zwischen Hügeln vertheilt, mit ausgedehnten Rasenflächen dazwischen; und etwas weiter hinten ganz dichter Wald. Hier hat die Alleinherrschaft der Ulme völlig aufgehört; sie ist zur Republikanerin geworden, und hat nicht mehr Antheil an der Waldbeherrschung als andere Bäume auch. Ja sie wird *überragt!* Denn die *wundervollsten Buchen*, die *ältesten Eichen* streben hier mächtig empor. Der Park muß auf den Grund einer tausendjährigen Waldung angelegt sein; denn fünfhundert Jahre sind ein Jünglingsalter gegen diese riesenhaften Eichen, deren untere Zweige den stärksten Stämmen gleich kommen. Die Mehrzahl ist kurzstämmig, aber desto knorriger, gedrungener. Und Buchen von mächtigerem Umfang des Stammes, von prachtvollerer Entfaltung der Krone habe ich nirgend in der Welt gesehen; *ähnliche* nur in Dänemark.

Es rauschte hehr in den Wipfeln; die Sonne blitzte, schon etwas geneigt, golden durch das zitternde Laub, der wundervollste Lichtglanz, das tiefste Schattendunkel, wechselten im Walde. Die ganze Landschaft ist hügeligt; es sind sogar bedeutende Senkungen der Thäler, die wir umgehen müssen. Einzelne Weiher tauchten blau aus der Tiefe des Grüns. Die chaussirten Wege krümmen und kreuzen sich nach allen Richtungen. Ich suche daher einige Orientirungspunkte mittelst des Standes der Sonne aufzufassen, damit ich zu rechter Zeit meinen Rückgangspunkt, das Denkmal gewinnen kann, weil ich von dort aus genau das Maaß kenne, dessen ich zum Rückwege bedarf.

So vertiefe ich mich denn getrost in die Waldtiefen. — Das ist ein ächter, ein freier Park! Nichts von der kleinlichen Gartenzucht, in der der hehre Wuchs der Natur verkümmert! — Mein Reisehandbuch sagt mir, daß Georg III., der diesen Park vorzugsweise geliebt, namentlich einen See mit romantischen Anlagen umgeben, ihn mit einem chinesischen Pavillon (auf den ich am wenigsten begierig war) geschmückt habe. Diesen will ich, ein zweiter Columbus, in „Virginia Water" aufsuchen. Dort erblicke ich ihn schon. Ein reizender, lichtblauer Spiegel; auch eine Meierei ist an seinen Ufern angelegt, von der mir die Häuser jetzt durch die Gebüsche entgegen leuchten. — Ich schreite darauf zu. Allein, wie immer in England, so ist, in der Nähe von Wohnungen vollends, Alles umzäunt. Ich denke in einer Wildniß zu sein, und bin in einem Irrgarten von Hecken und Gartenzäunen. Gern früge ich Jemand; doch es ist hier (anderweitig zu meinem höchsten Genuß) so einsam, wie in einem canadischen Urwalde. Ich gerathe sogar mitten in das Gehöft, das sich an den See, der aber der gesuchte nicht sein kann, lehnt, und finde auch dort Niemand. Alles muß wohl den Sonntag außerhalb feiern. Ich trete durch das Hofthor wieder hinaus in den Garten, dessen schöne chaussirte Wege sich an den Wiesenstrecken hinziehen, die die Wohngebäude der Farmerei umgeben. Dort wird doch Jemand zu finden sein! — Keine Seele! — Aber im Grase, was liegt dort? Ist es ein junges Rind, ein Kalb? Nein! — Ich gehe näher! — Ei der Tausend... das sieht ja aus.... wenn ich im zoologischen Garten wäre, ich könnte mich etwas erschrecken, denn das Thier sieht wahrhaftig aus, wie eine Löwin, die, dem Käfig entsprungen, sich sorglos auf das Gras gelagert hat, und sich sonnt. — Sie regt sich, sie springt

auf — — es ist keine Löwin, aber nicht viel etwas Besseres für einen einsamen Fremden, ein colossaler Bulldog, wirklich so groß, wie ich mich kaum erinnere, einen gesehen zu haben. Der lange Kerl sieht mich corpulenten mit großen, verwunderten Augen an, er reckt den Hals, sperrt den Rachen weit auf, und gähnt mir entgegen! — Ich stutze — soll ich rückwärts oder vorwärts! Jetzt scheint er erst recht aus dem Schlafe zu erwachen, und auf den Gedanken zu kommen, daß hier ein ganz Unberufener seinem Territorium naht, den er zu examiniren, nöthigenfalls abzuwehren verpflichtet ist. Er brummt mich an, schlägt an, thut ein paar Sätze mir entgegen. Ein Bulldog, der seine Kriegserklarung auf der Junge hat, ist, gebt es mir zu Mährchenleser, keineswegs ein verächtlicher Gegner, noch dazu, wenn die ganze Ausrüstungscolonne, der Munitionspark und das Zeughaus der angreifenden Macht in *einem* fragilen *Regenschirm* besteht! Ich war also nichts weniger als geneigt, den Krieg zu provociren, sondern nur darauf bedacht, ihn abzuwenden, wofür es kein Mittel gab, als Unterhandlungen oder Allianceen. Nach den *letzteren* sah ich mich um, nämlich ob irgend Jemand in der Nähe sey, der dem edlen Thier ein Halt zurufen könnte, — es war aber Niemand zu sehen, — und die *ersteren*, die Unterhandlungen, hatten ihre Schwierigkeiten. Denn der verwünschte Hund hatte nicht französisch gelernt, verstand also die diplomatische Sprache nicht, und ich sprach nicht englisch genug, um seinen Virginia Water Provinzial-Jargon mit ihm zu reden. So stand ich ihm wie einer wilden Völkerschaft gegenüber, auf das einzige Mittel der Zeichensprache beschränkt. Während dieser Betrachtungen hatte er ein Crescendo von Wau-Waus hören lassen, und ein accelerando von Galoppsprüngen auf mich zu aus-

geführt, das mir die Wahrscheinlichkeit der Feindseligkeiten fast zur Gewißheit machte. Dem Feinde den Rücken zu wenden, — ein Fluchtversuch, — wäre eine eben so große Schande, als das Verkehrteste von Allem gewesen, da er, wenn schon der Stärkere, noch viel mehr der Schnellere war, und ich ihm die unvertheidigteste Seite meiner Heeresmacht, eben den Rücken bloßgegeben hatte. Es blieb also nichts übrig, als mich nicht vor ihm zu fürchten, oder vielmehr dies recht ordentlich zu thun, aber die Furcht durch das kühnste und kaltblütigste Manövre zu verdecken. Ich zeigte ihm die Stirn, und forderte ihn durch die amicabelste Zeichensprache auf, näher zu treten; dies bewies ihm zunächst, daß er keine Eile habe, da ich den Rückzug nicht antrat. Sein Trai de Chasse wandelte sich in ein höfliches Courbettiren um; ich salutirte mehrmals, er parirte, und sah mich groß an. Jetzt forderte ich ihn förmlich auf, näher zu treten, zur Conversation; ich machte ihm Muth, so viel Muth hatte ich mir schon gemacht! Er stutzte, wußte nicht recht, was er denken sollte; ich avancirte zwei Schritt, und winkte; er that auch einige vorsichtige pas de loup, mit einer Physiognomie, deren Zünglein genau in der Schwebe stand zwischen Vertrauen und Mißtrauen. Ein „Komm“ (es war ein ungemeiner ganz unvorhergedachter Vortheil für mich, daß das deutsche „Komm“ gerade wie das englische Come lautete) legte das nöthige Quentchen in der Waagschale des Vertrauens zu, und wir rückten freundlich aneinander. Er wedelte mit dem Schwanz, ich mit dem Regenschirm; ich klopfte lockend auf mein Knie, er näherte sich lächelnd, so viel eine Dogge zu lächeln vermag. Genug, ich brachte es so weit, ihm mit der Hand sanft den klugen, aber doch überlisteten Kopf zu streicheln, welche Freundschaftsversicherung er damit erwiederte, daß

er mir mehrmals die Hand küßte, wie eine Dogge küßt, verstehe sich. — Jene dachte ich an den Rückzug, trat ihn vorsichtig an, grüßte noch einigemal zurück und war sehr zufrieden damit, daß der neue Freund den Vorsatz, mir noch das Geleit zu geben, den er anfangs bekundete, wieder aufgab. Offenbar hatte auf diesen freundlichen Ausgang des anfangs so feindseligen Zusammentreffens das Billigkeitsgefühl des braven Thieres seinen Einfluß, welches denn doch einsehen mußte, daß, obwohl es besser Englisch verstand als ich, ich es doch besser sprach, und mir somit einige landsmannschaftliche Rechte eingeräumt werden mußten, wenigstens keine genügende Ursache zur feindseligen Behandlung vorlag. Oder hatte das Thier, da in England sich Jeder um die Gesetze bekümmert, so viel Kenntniß seiner Landesgesetze, um zu wissen, daß man die Fremden ohne Grund nicht ausweisen darf, also noch viel weniger ausbeißen? Für diesen Fall war es mir lieb, daß die Dogge sich zu den Palmerstonischen Grundsätzen hielt. Als ich drei bis vier hundert Schritte entfernt, und die Dogge mit der Hühnerjagd (sie jagte aber zahmes Geflügel) beschäftigt sah, hielt ich unser Rendezvous für völlig beendet; nicht zu meinem Verdruß, sondern ich war keineswegs begierig auf ein ferneres tête à tête mit einem andern Bulldog im Park von Virginia Water! —

Es stellten sich aber andere Schwierigkeiten heraus. Trotz des Sonntags, trotz des schönsten Wetters, und obgleich ich eine Menge Wagen hatte an mir vorüberfahren sehen (sogar einen mit meinen Berliner Landsleuten aus der Verstellung in der Royal-Polytechnical Institution) so war doch der Park so einsam wie ein Urwald, und der Bulldog in der That der einzige Mensch, — das einzige

Wesen wollte ich sagen, — das ich getroffen. Denn die ungeheure Ausdehnung des Waldes ließ diese Besucher völlig darin verschwinden. Ich konnte ihn durchstreifen so viel ich wollte nach Ost und West, — wenn ich die Muße dazu gehabt hätte. Allein die Entfernung der Eisenbahnstation von guten anderthalb Stunden, und die sinkende Sonne setzten mir nicht allzuweite Grenzen. Umsonst spähte ich nach Jemand, den ich nach Weg und Steg hätte fragen mögen. Alles still; auf meinen Ruf antwortete nur das Rauschen des Windes und Waldes! So ging ich denn auf Entdeckungsreisen aus, doch stets mit der Uhr in der Hand, und mit dem sorgfältig festgehaltenen Orientirungspunkte im Auge, um zu einer festen Zeit wieder an der Bildsäule Georg III. zu sein, von der aus ich genau wußte, wie lang mein Weg zurück sei. Und theuerste Leser, ich versichere Euch, es war wunderschön, wenn auch vielleicht unbeschreiblich. Denn hier erst lernte ich die Pracht englischer Waldbäume kennen, hier, wo die Waldzucht und Cultur in der Gestalt der Gartencultur sich immer durch die freie Wald-Wildniß hinzieht. Und diese hehre Einsamkeit! Dieses erhabene Rauschen in den Wipfeln! Diese stolzen Stämme, diese mächtig aufgeschichteten, gefällten, geklafterten Hölzer. Dazwischen auch wieder die Zeichen des Anbaues. Reizende Wald-Cottages, wie der Engländer diese kleinen idyllischen Bauten nennt, lagen im dunkeln Gebüsch, oder auf grünen Rasenplätzen. Hier ist wahrhaft schöngehaltener Rasen. Die Pracht der Bäume ging über Alles! Einer immer kühner gewachsen, mächtiger in der Ausbreitung der Zweige als der andere! Dieses Dunkel des Waldes, wechselnd mit leichter Färbung der Gebüsche; malerisch ausgedehnte Wiesenflächen; blaulächelnde Weiher, Wechsel von Thal und Höhen! — Welch' eine

stille selige Sonntagsfeier, welch' eine Andacht des Naturdienstes! —

Allein, die Sonne sinkt; schon scheint sie röthlicher durch das Gezweig dort an den lichteren Stellen, wo sich die waldigen Hügel niedersenken, zu dem Weiher hinter der Meierei! — Es ist Zeit zur Umkehr! — Wohl mir, daß ich so vorsichtig war, mir Weg und Steg zu merken, meine Orientirungspunkte fest im Auge zu behalten! Ich kann keine halbe Stunde entfernt sein, von der Reiterbildsäule; und dann erreiche ich, im guten Schritt freilich, — Windsor noch eine Viertelstunde vor Abgang des Zuges. —

Allein — hier werde ich doch zweifelhaft! War das die große Eiche, bei der ich eintrat, oder jene dort? — hier senkt sich ein so tiefes Thal ein, ich muß es zu weit umgehen, nach der Bildsäule — sollte ich doch auf einen falschen Weg gerathen sein? — Dieser krümmt sich doch gar zu weit links — — genug, der Leser merkt es schon, nach einer Viertelstunde war der weise Orientalist dergestalt orientirt, daß er, obgleich die Sonne ihm als richtiger Wegweiser nach Westen immer vor Augen stand, gewissermaßen auf die Nase spielte, doch nicht mehr aus noch ein wußte. Fragen, wenn man die Sprache nicht versteht, ist schon schlimm, — aber vollends, wenn Niemand da ist, den man fragen kann! Gott sei Dank, da kommt ein Wagen! Ein Pachter mit seinem Knecht auf einem leichten Karren! — Aber sie rollen vorüber, und kümmern sich um meinen Gruß und Anruf gar nicht; es scheint, sie haben Eil, und ich fange an, sie zu haben! — Sie halten — dort ist ein Häuschen, — ein Chausseehaus! — (denn alle Wege durch den Park sind mit Kies chaussirt). Dort kann ich mir Rath erholen. — Ich that es, — allein es war ein trauriger! Denn mit meiner vortrefflichen Orientirung

hatte ich gerade die verkehrte Richtung eingeschlagen und mußte den ganzen Weg zurück machen. Wäre ich auf den vorigen Pfaden weiter fortgeschritten, ich hätte immer abwärts von Windsor bis an die Orkney-Inseln laufen können! Nun wird es fast schon zu spät, die Bildsäule rechtzeitig zu erreichen. Da kommt ein Rettungsmittel. Ein Wagen mit jungen Leuten, auf dem noch ein Platz leer ist. Sie haben offenbar nur eine Spazierfahrt gemacht, und kehren nach Windsor zurück, um, so gut wie ich, mit dem letzten Zuge abzufahren. — Sie halten, um das Chausseegeld zu zahlen; ich rede sie englisch an; es sind Franzosen. Doppelt gut, dachte ich, denn nun konnte ich mich doch in allen Formen diplomatischer Höflichkeit verständlich machen. Aber doppelt schlecht! Denn die Vertreter der höflichen großen Nation schlugen mir eine doch nicht allzu unbescheidene Bitte, an ihrem Lohnfuhrwerk einen Antheil übernehmen zu dürfen, mit kalter Höflichkeit, oder vielmehr mit unhöflicher Kälte ab! — Fahrt denn zum Henker! Mich wird er auch nicht holen, wenn ich eine Nacht in Windsor schlafe, statt in London, Leicestersquare Nr. 4. — Ich maß also den Weg rückwärts, so gut es nach der Beschreibung der Chausseewärter ging! Aber das labyrinthische Netz der Pfade wurde immer verworrener, und ich hatte keine Ariadne zur Freundin! Die Sonne zog sich treulos auch mehr und mehr zurück gegen den Horizont! Nun weiß ich gar nicht mehr aus noch ein! — Da blitzt etwas röthlich durch den Wald — seh' ich recht? — Perspektiv heraus — Ja, es ist die Reuterbildsäule, von der Purpursonne roth angeglüht! Nun bin ich gerettet! Dank Dir vortrefflichster König Georg III., daß Du Dir dieses Denkmal setzen ließest, das mich jetzt aus aller Noth reißt! Dafür will ich Dir auch eins setzen, sollte ich einmal

auf den Einfall kommen, die englische Geschichte zu schreiben, oder Dich in einer Novelle, einem Drama anzubringen! Nun vorwärts! Sturmschritt! Quer über Feld! Mitten durch's Gebüsch! — Rasen oder Rosen! Gleichviel! Keine Schonung geschont — denn das Maaß der Zeit ist nun, da ich das richtige Wegemaß habe, doch fast zu knapp! —

Ein Viertelstündchen dieser Steeple Chase, und ich bin glücklich am Monument, das, von dem Abendfeuer der Sonne in rothglühendes Metall umgegossen, prachtvoll strahlt auf seinem dunkeln Felsen, gegen den blauen Abendhimmel abgesetzt. — Und welch' ein Stück Weges kann ich hier abschneiden! Ich brauche nur noch 8400 Schritte zu machen! — Es ist sehr spät geworden, allein ich komme doch zurecht!

Und ich kam es! Und hatte den herrlichsten Anblick dazu! Das wundervolle Schloß von Windsor lag, von der Abendsonne angestrahlt, wie ein Zauberpalast auf seiner Höhe! Die Stadt, halb im Grün versteckt, schimmerte in den wärmsten Farben. Die Stämme der alten Ulmen glühten, und ihre Zweige bewegten Goldblätter! Alle Glocken läuteten zur Abendandacht. In den Gassen drängten sich die Menschen, sie drangen in dichten Strömen die Stufen aufwärts zu der Kirchthür hinan. — So umfing mich ein feierliches Abend-Andachtsweben des Sabbaths! —

Doch verzögere Deine Schritte nicht! Du kommst doch nur eben zur rechten Zeit. Alle Welt hat sich etwas verspätet! Wir werden in dem Menschenstrom förmlich fortgestellt! Wir quellen in die Bahnhofshalle wie einbrechende Bergwasser in einen Stollen. Die Constabler, die Eisenbahnbeamten, die Dolmetscher, alles drängt und treibt uns vorwärts, denn die Locomotive, unser ungeduldiges Roß, ist

schon angespannt, und schnaubt aus den dampfenden Nüstern! „Here,“ kreischt ein Porter, und faßt mich als Paket, und wirft mich in ein offenes Coupé, während der Zug schon anruckt; er wirft mir noch eine alte Dame und ein Kind nach; es war, als ob uns die Brandung an's Ufer würfe. Drinnen ist schon Alles voll; wir werden aber in einander gerüttelt und geschüttelt, wie ein zu volles Maß, bis sich Alles setzt. Und so saß denn auch ich in einer äußern Ecke, und mit diesem Coupéfenster, in den nur noch der letzte Lichtstreifen der Bahnhalle-Laternen fällt, beschließt sich der Sonntag. —

Noch nicht so ganz! Auch die Rückfahrt hat, obwohl sie im Dunkel gemacht wird, ihre Annehmlichkeiten eben dadurch. — Ich schwindle dem Leser nichts von schönen Nachbarinnen vor, die sich im Dunkel hold anschmiegen, oder dergleichen üblichen Reise-Erinnerungen. — Sondern ich erzähle ihm nur, daß ich plötzlich ganz unbewußt als Mouchard angestellt war. Denn ich war in ein Coupé mit Landsleuten gerathen, die wenigstens so die Majorität hatten, daß sie andern gar nicht zählten. Offenbar eine Genossenschaft! Ich bekenne, daß ich mich nicht öffentlich zu meinem Volk bekannte, sondern es war mir eine neue Art der Unterhaltung, die meiner Landsleute so ganz unbemerkt anzuhören! Da erfuhr ich erst wie reich London war, wie reich die Ausstellung! Sämmtliche Fahrende gehörten dem Ausstellungspublikum an. Jeder war begeistert von andern Merkwürdigkeiten derselben. Jeder hatte in London Anderes gesehen, gehört, erlebt. Der erzählte von Fabriken, jener von Maschinen, dieser von Läden, der vierte von Theatern, der fünfte von Vauxhall und Cremorn Gardens; der hatte Gerichtssitzungen beigewohnt, jener sich mit

Constablern über Londons Zustände unterhalten — mir schwindelte vor alle dem, was ich in der einen Woche, die mir noch blieb, zu sehen — unterlassen müßte! Denn das Bischen, was ich noch sehen kann, kommt gar nicht in Betracht. Es ward mir klar, und ist mir noch klar, daß ich alljährlich drei Wochen, drei Monate, nach London reisen, und Euch alljährlich drei Bändchen Reisemährchen wahrheitsgetreu abliefern will, ohne auf ein und dasselbe Ding zweimal zurückzukommen, in den paar Lebensjahren, die ich noch zu Wanderjahren anwenden kann. —

So rückten wir pfeilschnell von Station zu Station. Ueberall Gewimmel! Einsteigende, Aussteigende in buntem Gedränge. Ueberall Geschrei, Toben, Schelten, gemischt mit Jubel und Lachen. Etwa zwei Stunden währt die Fahrt; doch sie dünkte mich kaum zwei Minuten. — So stand ich denn gegen halb neun Uhr wieder auf Waterloo-road, und die tausend flimmernden Gaslaternen blitzten um mich her! — Ist doch Alles nur wie ein Traum. Als sei der Tag die Nacht, und die Abendruhe erst das Erwachen aus alle den bunten Gaukeleien, mit denen die Traumfee uns ganz verwirrt macht! —

Fünf und dreißigstes Kapitel.

Klänge aus der Heimath. — Eine Bildergallerie. — Britisch-Museum. — Gründung desselben. — Das Kunst- und Naturreich. — Die Bibliothek. — Ein Familienkreis. — Musikalische Unterhaltungen. — Anmuth der Hausfrau. — Nächtlicher Heimgang. —

Die schönen Sonntagsbilder umschwebten noch den Erwachenden, denn sie hatten seine Träume begleitet! Er war unaufhörlich in den herrlichsten Hallen des Waldes gelustwandelt, — an spiegelhellen blauen Weihern, aus denen liebliche Sirenen emporstiegen, und durch Gesang lockten.... horch, welche Töne, — schweben sie bis hieher? Ein liebliches Stimmchen klingt mir herauf durch das noch geschlossene Fenster; ich höre ein Liedchen in ächt englischem Zuschnitt, und ein paar, seltsamer Weise rein gegriffene Harfenakkorde! Sie machen den noch halb Schlaftrunkenen schnell munter! Ich springe auf, öffne die Vorhänge, die Fenster — die frischeste Morgenluft dringt mir entgegen, und mit ihr zugleich der erste *Wohllaut*, den ich in England auf der Straße höre. Es ist ein kleines Mädchen, das zur Harfe einer älteren, blinden Frau singt. Ganz unsere heimathlichen Zustände. Das Mädchen schweigt, ich rufe der Kleinen zu, werfe ihr ein Paar Pence hinab, und sage dabei unwillkührlich „da“; sogleich schaut das Gesichtchen überrascht auf, und die liebe Kinderstimme ruft mir herauf: „Ich danke schön!“ — Ein *deutsches* Kind also — eine *deutsche* Blinde? Das mußte ich wissen! Ich fahre rasch in die Kleider und hinab... Doch, fort sind sie nach Leicester Square zu! Ich bin ohne Hut, nicht völlig angekleidet, da kann ich ihnen in das Londoner Gedränge nicht folgen! So ist ihre Spur verloren! Aber der

heimathliche Gruß hatte mich elektrisch berührt! Eine Blinde, die an der Hand eines Kindes ihren Lebenspfad im Dunkeln bis hieher, so weit von der Heimath, verfolgen mußte! Und ihre Spur war so schnell verloren, wie der Strich, den ich mit einem Stab in's Wasser zeichne! — — So verschlingt das große Treiben der Welt die Kleinen und.... die Großen! Nur der Unterschied beträgt nur Sekunden, vor dem, dem tausend Jahre sind, wie ein Tag!

Die kleine romantische Anregung, das Samenkorn zu Roman, Novelle oder Drama hatte sehr wohlthätig auf mich gewirkt. Alle Abspannung war vorüber! Der schöne Morgen langte mir vollends zu einigen Stunden der Arbeit, bis ein Klopfen an meine Thür mich störte. — Ich wußte, was es bedeutete. Der Sohn des Freundes, den ich gestern in Wakefieldstreet aufgesucht, kam, unserer Verabredung gemäß, mich zu einem Spaziergange abzuholen, um einiges von London zu zeigen. Bis dahin hatte ich, nach der mir angeborenen Neigung, lieber mir das Halbe selbst zu erwerben, als das Ganze geschenkt zu bekommen, mir meine Pfade allein gesucht.

Mein Begleiter war ein junger Maler, eine frische englische Natur. Wir haben wenig so gesund aussehende, so gesund wünschende und wollende Jünglinge. — Er führte mich zuerst zu einer Ausstellung von Gemälden, durch jüngere britische Künstler veranstaltet, welche sich in einem Privatgebäude unweit Trafalgar Square befand. — Der Besuch, bekenne ich, war nicht sehr erfreulich, denn nie habe ich einen solchen Grad von unkünstlerischer Schülerhaftigkeit so zahlreich vertreten gesehen als hier. Selbst die Schülerarbeiten, die wir ausstellen, sind nicht so ungenügend, da man doch darauf sieht, daß die Aufgaben nicht die Kräfte übersteigen. Hier aber hatte die übereilteste

Selbstbeurtheilung die jungen Männer verführt, Dinge zur Schau zu stellen, denen sie gar nicht gewachsen waren, die also nicht wie wohl geleitete, versprechende Anfänge in der Kunst erschienen, sondern wie völlige Karrikaturen. Sollte man seinen Maßstab hiernach nehmen, so sieht es in der That mit dem englischen Sinn für Malerei nicht besser aus, als mit dem für Musik, oder wohl mit dem Kunstsinn überhaupt — die Literatur ausgenommen. Auch die Zahl der Kunstwerke war, den Maßstab von allen andern Erscheinungen und Veranstaltungen in London genommen, ungemein gering. Nur einige wenige Bilder ließen sich wirklich mit Interesse betrachten, und es bleibt noch die Frage, ob ihr Werth nicht mehr durch die Umgebung stieg, als er sich an sich geltend machen konnte. — Man konnte es für etwas Gutes halten, daß die Zahl der schlechten Bilder so gering war, allein das ist doch immer nur ein Schein. Die Zahl läßt auf das Verhältniß der künstlerisch producirenden Jugend schließen, und danach würde es sein, als wenn bei uns sechs oder acht junge Künstler eine Ausstellung von funfzehn bis zwanzig Bildern veranstaltet hätten. Solchen Erscheinungen gegenüber verschwinden alle Declamationen der Berichterstatter über englischen Kunstsinn und englische Kunstschätze. Daß ein so ungeheuer reiches Land wie England, ein so bevölkertes, auch darin Außerordentliches besitzen müsse, zumal in einer Kunst, deren Erzeugnisse mit so hohen Summen aufgewogen werden; daß sich auch producirende und empfängliche Talente zeigen müssen, ist gar nicht anders möglich. Aber das Verhältniß zum Ganzen ist, wie in der Musik, ein äußerst Geringes, und befinden sich in den Palästen der englischen Großen auch die herrlichsten Kunstwerke, so ist damit doch im Durchschnitt nicht mehr gesagt, als daß die

Malerei, das Gemäldekaufen, eine Liebhaberei der Vornehmen ist. Ein englischer Herzog, der seine Abende mit Entzücken im Ballet zubringt, in der italienischen Oper das Höchste der musikalischen Genüsse findet, mag ganze Gallerien von Raphaels besitzen, der Kunstzustand Englands wird dadurch um kein Haar besser, noch gilt mir der Besitz als ein Zeugniß für die Kunstbildung des Besitzers.

Wo aber auch in den malerischen Künsten die Technik, die Mechanik eine überwiegende Stelle einnimmt, da ist der Engländer wiederum gewöhnlich weit voran; deßhalb erhielten wir die feinsten Stahlstiche zuerst aus England, und der englische Kupferstich ist berühmt und ist es von jeher gewesen, wenn er sich auch nicht zu der idealen Gattung der besseren italienischen und deutschen Arbeiten erhoben hat. —

Dennoch bedauerte ich es sehr, daß die Nationalgallerie in Trafalgar Square, zu der mich mein Begleiter (der übrigens mit meinen Ansichten über den Stand der Malerei in England, wiewohl selbst sehr geschickter Portraitmaler, ganz übereinstimmte) jetzt führen wollte, geschlossen war, — bis zum April! Auch das ist ein Judicium für den Barometerstand des englischen Kunstsinnes. Gerade in diesen Tagen war die Gallerie, trotz der Anwesenheit von 50—60,000 fluctuirenden Fremden, geschlossen worden, bis zum Wiederbeginn der „Season," d. h. der Zeit, wo die ganze englische Aristokratie, satt von den Wintervergnügungen auf dem Lande, von der Jagd, von dem Aufenthalt in Paris u. s. w., nach London zurückkehrt, um im Glanz der Equipagen, Reitpferde und Toiletten und alle den sonstigen unzähligen Thorheiten der Mode zu wetteifern. Für diese Gesellschaftsclasse ist das Museum wieder geöffnet; ob immer oder nur in diesem Jahre ist mir unbekannt. Doch das bleibt sich gleich. Wäre aber die Gemälde-Gallerie

etwas, das in der allgemeinen Anschauung der Engländer ein *größeres* Gewicht in die Waagschale legte für den englischen Nationalstolz, so würde man um keinen Preis jetzt die Thüren geschlossen haben, wo so viele tausend Fremde Gelegenheit gehabt hätten, das englische Palladium zu bewundern. Um jede bedeutende Maschine, die in dieser Zeit nicht sichtbar gewesen wäre, oder nicht fungirt hätte, würde man außer sich gewesen sein! Die Gemälde-Gallerie kam gar nicht in Betracht!

Einen ganz anderen Werth legt der Engländer auf diejenige Gallerie, auf *das* National-Museum, welches wir jetzt betreten wollen, das vielgenannte oder vielgekannte „Britisch-Museum," hart an Holborn und Oxfordstreet belegen. Und mit Recht ist er stolz auf dieses wundervolle, frei aus den Kräften der Nation hervorgewachsene Institut. Auch dieses hat die seltsamen Grundeigenschaften der englischen Sammlungen und Stiftungen, daß weniger ein bestimmter Plan, ein wissenschaftlicher Gedanke zum Grunde liegt, als ein Umfassen so vieler Richtungen wie immer möglich. Im kleinen Maßstabe würde eine solche Sammlung nichts sein, als ein Raritäten-Kabinet, wo Einzelnes Werth besäße, das Ganze wenig mehr als ein Spiel wäre. In dieser Ausdehnung aber ist es ein Institut von unermeßlicher Bedeutung, denn es ist eine halbe Welt. Die Entstehung derselben ist nicht so rasch gewesen, wie die, in der wir leben; das Museum ist nicht binnen sieben Tagen geschaffen und gesammelt, sondern ein Jahrhundert hat daran gearbeitet. Allmählig haben es die Jahre und die einzelnen Kräfte hergestellt, und noch ist kein Ziel gesteckt, was irgend wie das Endziel desselben bestimmte. Die reiche Sammlung der Royal-Polytechnical Institution ist gewissermaßen ein Auszug aus dieser; sie *beginnt* sich zu

bilden seit einem Jahrzehent, während diese ein Jahrhundert gewachsen und gediehen ist. Das Polytechnische Museum ist daher die Taschenausgabe des britischen, der zierliche Almanach dieses Riesenfolianten. — —

Doch unser Cab hielt vor dem Gebäude. — Es gehört zu denen des edelsten Stils, die wir in London treffen; in griechischen Formen frei ausgeführt. Es scheint ein Tempel zu sein, ein Tempel des Schönen und Merkwürdigen in der ganzen Natur. Der Cultus des Weltalls ist es, welcher hier getrieben wird. Ein Hauptgebäude, in Form eines Oblongums, mit zwei vorspringenden Seitenflügeln und einer schönen Mittelfront, die ebenfalls, doch nicht so weit, hinaustritt. Ein Säulengang läuft ringsum. Der Mittelvorsprung ist in der Front von acht Säulen getragen, über denen sich ein Frontispiz mit geräumigem Giebelfelde erhebt. Eine, die ganze Breite einnehmende Steintreppe führt zu der Eintrittshalle hinan. Die Treppenwangen, so wie die Seiten-Ecken und der Scheitel des Frontispiz sind mit Sculpturgruppen geschmückt. — Eine edle Treppenhalle nimmt uns auf. So ist der Eindruck von vorn herein ein würdiger, und mit dem wohlthuenden Anhauch des Schönen erfrischender. — Die inneren Einrichtungen sprechen behaglich an; selbst die Art, wie uns in anständiger Weise Regenschirm und dergleichen abgenommen und aufbewahrt werden, ohne daß die kleinliche Zahlung dafür verlangt würde, wie in Frankreich und Deutschland. Das Object ist freilich ganz unbedeutend, allein das ganze Institut tritt dadurch auf eine Stufe des Anstandes, die uns den Besuch desselben überhaupt anders auffassen läßt. Wir sind die geladenen Gäste und empfangen die edelste Hospitalität der Welt, die der Wissenschaft und Kunst. — Und in welchem Maaße!

Aus dem Vergleich mit dem polytechnischen Museum kann der Leser wohl schon ungefähr abnehmen, *was* uns hier zur Schau gestellt wird; doch es finden auch bedeutende Differenzen statt, (z. B. ist das Maschinenwesen hier gar nicht vertreten) und eine Generalkarte wird man demnach gern überblicken. Zu einer Spezialkarte gehören *Bände*, da schon der Katalog, deren *vier* ansehnliche, für jede Sammlung einen besonderen, bildet. So hätten wir denn hierbei gelegentlich erfahren, daß das Museum in vier Hauptsammlungen zerfällt, in die *Bibliothek* (und *welche* Bibliothek!), in das Museum für *Kunst* und *Alterthum* (und *welch'* ein Museum, in das halb Athen und der halbe Orient eingewandert sind), in die *ethnographische* Sammlung und in die *naturwissenschaftliche*, nach dem Urtheil aller Kenner die größte in der Welt, die im Einzelnen wie im Ganzen weit die berühmten Sammlungen des Jardin des Plantes übertrifft. — Dies Alles ordnet sich nun in der Reihe der schönen Säle, für die wir bei der allerflüchtigsten Durchwanderung und oberflächlichsten Besichtigung doch drei bis vier Stunden bedürfen; zu einer genauen, nicht bestimmbaren Zeit, denn Gelehrte in den besonderen Fächern haben hier für ihr *Leben* Stoff und Arbeit. Auch hat eben deshalb das britische Museum das Gute und Schöne für London, daß es stets der Sammelplatz für die gelehrte Welt ist, das Rendezvous, wo man sich mit Fremden trifft. Denn hier verliert der unterrichtete Besucher *nie* seine Zeit, und wenn er Stunden lang wartete. Darum ist die Umgangs-Praxis der englischen Gelehrten, mit den französischen, deutschen, die London aufsuchen, die, sich im *Museum* zu treffen, zu anderweitigen gemeinsamen Unternehmungen. Wobei denn freilich derjenige der vier Welttheile (wir rechnen nach altem

Stil), die hier vertreten sind, näher angegeben wird; meist das Lesezimmer der Bibliothek, weil dieses *allen* Fächern Nahrung gibt, während die Kunst- und Naturaliensammlungen nur an diesen speziellen Zweigen ihre Früchte für die Muße des Augenblicks tragen.

Folgt mir nun, wenn auch nur zu einem so flüchtigen Blick, wie der, den wir bei einem hellen Blitz von einer Landschaft gewinnen. Wir steigen zuerst zu den Antikensammlungen hinauf. Die Säle, in denen sie aufbewahrt werden, sind edel in ihrer Architektur und Einrichtung, doch, das dürfen wir geltend machen, doch bei Weitem nicht in dem Maaße pracht- und geschmackvoll, wie die *unserer* neuesten Museen, in München und in Berlin namentlich. Aber der Inhalt ist von dem staunenswürdigsten Reichthum. Athen lieferte seine herrlichsten Marmorerzeugnisse des Parthenon hieher. Zugleich finden wir zwei Modelle des attischen Baues, eins, das ihn in seiner vollendeten Gestalt, das andere, das ihn in seinen jetzigen Trümmern darstellt. Eine Menge der herrlichsten Torso's, ganze Figuren, Basreliefs aus Phidias blühendem goldenen Zeitalter hauchen uns mit der Anmuth des hellenischen Geistes an in diesen Hallen —

Wir machen den Uebergang aus dem Kunsttempel in den der Natur durch die *Völkerhallen*, indem wir die *ethnographischen Sammlungen* durchwandern, diese unendlichen Säle voll ägyptischer, indischer, neuseeländischer Alterthümer, Waffen, Geräthe, Denkmale und sonstiger Gegenstände, die den Charakter der Völker und Länder ausprägen.

Die Mumien sind in solcher Zahl vorhanden, daß wir in den ägyptischen Sälen wie in einer Todtenstadt umherwandern; eine Pyramide, die unter die Mumien hier her

über verpflanzt ist, und uns ihr Inneres voller Särge, Grabdenkmale und versteinerter Menschengestalten öffnet.

Jetzt treten wir in das dritte Königreich dieses Weltreichs ein, in das der **Natur**, welches wieder in seine drei Reiche zerfällt, das steinerne, das blühende der Pflanzen und das lebendig organische der athmenden Geschöpfe.

„Wie Polypenarme streckt der Britte
Gierig seine Handelsflotten aus!"

Diese Worte bilden die Erklärung zu den unübersehbaren Schätzen, die sich hier aufgehäuft finden. Kein Volk der Erde unterhält so wie das englische den unmittelbaren, ununterbrochenen, ja täglich zu nennenden Verkehr mit allen Küsten und Zonen. Daher strömen ihm auch alle Erzeugnisse derselben mit solcher Fülle und Mannigfaltigkeit zu, daß er die Auswahl unter dem Außerordentlichsten hat. Schon der Markt und eine Masse der Läden in London geben täglich Zeugniß davon. Was bei uns auf dem Continent (zumal vor etlichen Jahrzehenten, bevor die Eisenbahnen uns zu halben Seehäfen machten) als Seltenheit gesehen und gezeigt wurde eine Cocosnuß z. B., oder irgend sonst eine Südfrucht, eine Muschel und dergleichen; wozu man die Kinder herbeirief, um sie das aus so weiter Ferne hergekommene Erzeugniß ferner Zonen anstaunen zu lassen: das schon ist in Seestädten, vollends in **London**, gewöhnlichste Waare, theilweis so vulgär, wie bei uns die Kartoffeln und Rüben. Aber auch was die fernste Ferne Seltenstes und Merkwürdigstes erzeugt, wird nach der Weltstadt an der Themse geführt, weil sie der geeignetste Markt dafür ist. Und von diesem Seltenen das Seltenste, von dem Kostbaren, Hervorragenden das Kostbarste, Hervorragendste ist in dem britischen Museum von Naturgegenständen aufgehäuft. In allen Cabinetten findet man die-

selben Thiere, dieselben Conchilien, Mineralien wie hier, — doch hier in welchen Exemplaren! Einiges ist auch an sich sehr selten! Aus der Thierwelt treten uns sogleich zwei Giraffen entgegen, ein Männchen und ein Weibchen; ungeheure Rhinoceroße, eins mit zwei Hörnern, der unbeholfene Coloß des Hippopotamos; ganze Heere von Büffeln, Auerstieren, indischen Ochsen; ein Wald voll der schönsten Damm- und Edelhirsche; Rehe, Gemsen, Gazellen, Antilopen, genug, in Heerden, wo andere Sammlungen kümmerlich ein einzelnes Thier aufbringen; und in Exemplaren, die an Größe, Schönheit, Unverletztheit ihres Gleichen in der Welt nicht finden.

Die Riesenschildkröte, Megalochelys, die selbst in anderen Sammlungen Londons nur als Modell vorkommt, — fliegende Füchse von der Größe eines Stiers, — eine Pracht und Fülle der Vögel, wodurch das Auge geblendet wird, — Conchilien, von deren Reichthum in tausendfältigen Formen und Zeichnungen man völlig übersättigt wird, und vollends in den Mineralien die seltensten Prachtstücke. Krystalle wie Marmorblöcke so colossal, wundervolle Schwefelkrystallisationen, Bergkrystalle von wahrer Spiegelhelle und Klarheit, riesige Amethyste, Chrysopras, überhaupt Edelsteine im rohen Zustande von höchstem Werth; dann die Geschöpfe und Ungeheuer der Vorwelt, die antediluvianischen Bewohner unseres Erdballs, oder doch ausgestorbene Geschlechter der Thiere, wie das irische Elenn (Iron deer), das Megalotherium americanum, ein Gerippe, ein Mastodon ohioticus — mit einem Wort urweltliches und urwäldliches Gethier aller Gattungen —

Wir werden von der Masse der Eindrücke zuletzt dergestalt überwältigt, daß wir gar keinen Sinn mehr dafür behalten, und an den außerordentlichsten Erscheinungen, in der

staunenswürdigsten Fülle aufgestellt, achtlos vorübergehen; denn die geistige Uebersättigung ist eben so unüberwindbar wie die körperliche, nur daß die Menschen jene thörichterweise fast niemals als solche erkennen, sondern in den Gegenständen suchen, was sie nur in sich selbst zu suchen haben, d. h. sagen: das ist langweilig, statt zu sagen; ich bin gelangweilt, weil alle meine Nerven stumpf geworden.

Eine ganz andere Art der Interessen weckt indessen auch in diesen einen neuen Reiz. Dies anregende Mittel für unsere matten Zustände nach fast vierstündiger Wanderung durch diese Säle und ihre Schätze, bildet die Bibliothek. Schon die Reihe der Zimmer und Säle, die dieselbe anfüllt, ist unermeßlich, vollends die Zahl, der Werth der Bücher. Die seltensten Drucke, die frühesten Ausgaben, in überreicher Auswahl. Der Stamm dieser Sammlung rührt von König Georg IV. her, der die auserlesene Bibliothek seines Vaters Georg III. der Gesellschaft zum Geschenk machte. Wußte er sie selbst nicht zu schätzen und zu nutzen, was wir einem Könige, der andere Dinge vollauf zu thun hat, gar nicht einmal übel deuten wollen, so konnte er wahrlich keinen besseren und großmüthigeren Gebrauch davon machen, als den er gemacht hat. Zumal da seine etwaige literarische Beschäftigung und Benutzung des Instituts durch die öffentliche nicht einmal beeinträchtigt wurde.

Beachten wir denn von dieser Sammlung Einiges von dem, was flüchtige Beschauer überhaupt in den Bibliotheken zu sehen pflegen, und das Beste was sich in so flüchtigem Zeitraume beschauen läßt. Es sind etliche der Seltenheiten, in Ausgabe oder Handschriften. So die mancherlei Prachtdrucke, — Aldinischen Editionen, — die Bulle Leo X., welche dem Könige Heinrich VIII. den Titel

„Beschützer des Glaubens, Defender of the faith“ verleiht, — eine Originalschrift der Magna charta des Königs Johann vom 15. Juni 1215, die jedoch unerklärlicherweise durch Feuer beschädigt worden ist, am 23. Oktober 1731, wo sie sich natürlich noch nicht an dieser Stelle befand, nicht einmal zu dieser Sammlung gehörte, die erst später begründet wurde. Ferner landschaftliche Denkmale in Briefen oder sonstigen Dokumenten von Luther, Melanchthon, Calvin, Erasmus, Knox, Cranmer, Cardinal Wolsey, — von der Königin Maria von Schottland (französisch), Türenne, Napoleon, Franz I., Carl V. (spanisch), Ludwig XIV., Shakespeare, Milton, Addisson, u. s. w. — Man sieht wie bedeutend, von welchem Interesse diese Gattung des Bibliothekenreichthums ist!

Diejenigen Leser oder hauptsächlich Leserinnen, welche zuweilen unglaubig das Haupt im Lesen schütteln, wenn ich sage, daß ich Jahr für Jahr dicke Bände über England, über Londons Reichthümer schreiben, daß ich bloß davon leben wollte, Wirklichkeiten, nicht Mährchen aus der englischen Hauptstadt zu erzählen: Diejenigen schönen Leserinnen frage ich, wie viel Stoff nach ihrer Meinung wohl allein das brittische Museum bieten könnte, das wir so eben fünf volle Stunden und darüber durchwandert haben, ohne viel mehr zu sehen als die Säle? Ich frage sie, wie lange Zeit allein eine solche Mineraliensammlung, einem Gelehrten von Fach Stoff gäbe, und vollends eine solche Bibliothek? — — Mein Gefühl wenigstens, als ich aus dem edlen Bau wieder ins Freie trat, war hauptsächlich das der Beschämung, so wenig davon in mir mitzunehmen! —

Wahrlich, das brittische Museum ist eine großartige Stiftung, in der energischsten Bedeutung des Worts. Und

noch größer als die Sache, ist die würdige Ansicht und Richtung, aus der es hervorgeht, die, es als einen Stolz der Nation zu betrachten, als ein Werk derselben, zu dem Jeder, der wahrhaften Patriotismus fühlt, beiträgt! — In solchen Gesinnungen ist es gegründet, ein Kind der Liebe, der edelsten Liebe zwischen Regierung und Volk. Seine Entstehungsgeschichte ist in zwei Worten die: Ein berühmter englischer Arzt, Sloane, hatte aus Liebhaberei eine große Bibliothek und sogenannte Curiositätensammlung angelegt, und nach und nach 50,000 Pfund Sterling dafür verausgabt. Er wünschte begreiflich, daß auch nach seinem Tode das Ergebniß seines eifrigen Thuns nicht zersplittert werde; und so vermachte er die Sammlung dem Staate, unter gewissen sehr vortheilhaften Bedingungen, so daß das Parlament die Schenkung annahm, obwohl es 20,000 Pfund dafür zu zahlen hatte. Es ernannte, dem Willen des Testators gemäß, sofort eine Commission zur Verwaltung des Instituts. Von dieser Zeit ab, 1753, wurde dasselbe Gegenstand der eifrigsten Pflege und Theilnahme. Es erhielt von Einzelnen Geschenke auf Geschenke; es wurden die ansehnlichsten Ankäufe (z. B. von Privat-Bibliotheken) dafür gemacht; kein Schiffskapitän, der nicht irgend eine Seltenheit ferner Küsten dafür mitbrachte, und sie einlieferte. — Es wurde ein großes Hotel dafür gekauft, welches aber bald zu eng wurde, so daß seit 1823 das jetzige Gebäude dafür in Anspruch genommen ist. Seit diesem Jahre allein sind Seitens des Staats 70,000 Pfund für Gebäude, 345,000 Pfund für die Sammlungen selbst ausgegeben worden, und die Privatgeschenke haben die Höhe von 450,000 Pfund erreicht. Also sechs Millionen Thaler in einem Vierteljahrhundert! — Dadurch ist denn das Institut auf eine Höhe gehoben, die es an die

Spitze alles Aehnlichen in Europa stellt, und für welches jetzt keine Ausgabe zu hoch erscheint!

Aber jede Kraft es irgend erschöpfend zu schildern ist zu gering. — Wir scheiden also, erfüllt mit dem neuen Staunen über Englands Größe, da wo es groß sein will!

Nach einem solchen auf die Entfaltung öffentlicher und nationeller Kräfte begründeten Genuß, würde sich als Gegensatz und doch als Zeugniß innigster Verwandtschaft damit, ein Blick in das allerengste und häuslichste Privatleben des Engländers am besten an seiner Stelle finden. Denn wie der Wald aus Bäumen, wie die unübersehbar blühende Trift aus einzelnen Hälmchen besteht, so liegt Englands mächtige Gesammtkraft nur in der Tüchtigkeit seiner Einzelkräfte. Das ist der Unterschied zwischen ihm und Frankreich; das letztere erzeugt nichts wahrhaft Tüchtiges und Großes, trotz derselben Principien und Richtungen, weil seine Einzelkräfte verkümmert und verdeckt sind. Die Richtungen, in welchen dies nicht der Fall ist, wo auch der Franzose als Einzelner etwas taugt (z. B. chevalereske Tapferkeit), diese ergeben auch ein großes Resultat für das Ganze; das ist aber bei allen, auch den entartetsten Völkern der Fall, z. B. den Polen, die gerade in dieser Beziehung die Franzosen sogar noch übertreffen in vielen andern aber hinter ihnen zurückstehen. — Der Engländer ist tüchtig, ehrenhaft, herzlich, in seinem Familienleben; daher gestaltet sich das öffentliche so ehrenwerth, so auf die Basis der Rechtlichkeit; eben so wie sich die Tugenden im Großen dort projiciren, stellen sich auch die Fehler im Großen dar, und die Sonderlingsnatur des Einzelnen tritt auch häufig als eine Gesammtheit in den Staatseinrichtungen heraus. — Will man also diese begreifen, so suche man sie in ihrer Wurzel auf, in dem

Einzelleben, im Familienthum. Wenn der Wald so frisch, so kernwüchsig erscheint, müssen die einzelnen Bäume gesund sein, und nur grüne, saftreiche Einzelhalme geben eine fette Wiese. — Solch einen einzelnen Stamm des großen Britannia Waldes wollen wir jetzt beschauen, unter seinen gastlich ausgebreiteten Zweigen den Abend genießen.

Mährchenleser von *feinem* Verstand entdecken sogleich, daß ich jetzt ein Familien-Idyll malen werde; solche von *feinstem*, daß wir unsern Abend in einer englischen Familie zubringen wollen. Sie haben Recht. — Der erste und schwerste Verstoß *gegen* dieses Heiligthum des Hauses wäre aber der, einen Namen zu nennen; in Frankreich glaube ich, wäre es umgekehrt, denn der Franzose will sich gar zu gern, wie sein Lieblingsausdruck lautet „mettre en scène." Der Engländer dagegen hält sich schon auf tausend Schritte die Habeas-corpus-Akte vor, und ruft: „Tastet mich selbst, tastet meine Schwelle nicht an: mit keinem Finger! *Außerhalb* ihrer gehöre ich ganz dem Staat, der Oeffentlichkeit; *innerhalb ganz* mir, und kein König, kein Parlament, kein Constabler darf mir herüber; eben so wenig etwas aus meinem Heiligthum hinaus, in das profanum vulgus!" Und nur darum kann der Engländer die *Oeffentlichkeit* ertragen, weil er das Recht des *persönlichen Zurückhaltens* so heilig hält. In Deutschland fing die *Freiheit* damit an, (1818), das *Privateigenthum* an Ehre und Familienleben auf öffentlichem Markt zu Schau und Kauf auszubieten; ein moralisches Plünderungssystem, das leider noch nicht unterdrückt ist, sondern in Schandblättern fortlebt, weil Jeder boshaft lacht, so lange der *Nachbar* an Privatbesitz der Ehre und Häuslichkeit bestohlen und beschimpft wird, und erst dann merkt, welch ein niederträchtiges Gewerbe dies ist,

wenn er selbst an die Reihe kommt. — — Weg den Blick von diesem Ekelzustande! Tretet mit mir in den stillen, freundlichen Tempel eines englischen Hauses. —

Schon Vormittags war ich dem Hausherrn, an den meine Briefe lauteten, auf seinem Geschäftscomptoir in der City vorgestellt worden. Er sagte mit der herzlichen Derbheit eines Engländers: „Hier habe ich keinen Augenblick Zeit. Aber der Brief sagt mir, Sie sollen ein braver Mann sein. Den muß ich näher kennen lernen. Trinken Sie heut eine Tasse Thee mit mir und meiner Familie in X..." So nahmen wir Abschied. — X... ist eine der Vorstädte Londons, die vor dreißig Jahren noch ein Dorf waren, jetzt aber mit der Stadt zusammengewachsen sind, durch die steineren Knochenarme der Straßen, die sie nach allen Seiten hin ausreckt. —

Es war ein Stückchen Arbeit, hinauszukommen. Mit einem Freunde ging ich erst eine halbe Stunde, dann fuhren wir im Omnibus eine halbe Stunde, dann gingen wir wieder, inzwischen, wir kamen an Ort und Stelle. —

Ich fand ein kleines, freundliches Haus, vor demselben ein enges, von hohen Zäunen umgebenes Gärtchen; denn der Engländer, wie Freiheit ihm bedürftig sei und freie Luft ihm nöthig wäre, läßt sich doch um keinen Preis vom Nachbar über den Zaun gucken. Auch hier, je freier seine Oeffentlichkeit, je verschwiegener sein Privatleben, sein Haus. — Ich wußte, daß ich verschiedene Damen treffen sollte, deren eine auch deutsch, eine andere französisch spräche. Allein man wußte im Hause von meiner Ankunft nichts, da der Hausherr, den die Geschäfte noch abhielten, in der Stunde, die er mir zum Besuch bezeichnet hatte, noch nicht angelangt war. Mein freundlicher Begleiter übernahm es, mich vorzustellen und den ganzen Zusammenhang zu erklä-

ren. — Die erste der Bewohnerinnen, die wir trafen, war eine ältere Dame; sie saß im Garten sehr eingehüllt auf einem Lehnsessel, und blieb sitzen, als wir sie begrüßten. Wie ich später hörte, weil der Rheumatismus sie seit vielen Jahren fast unbeweglich machte. Sie mußte in einem Rollwagen gefahren werden. Daß ich Mitleiden mit diesem Opfer des klimatischen Erbübels in England hatte, begreift Jeder, zumal wenn er selbst so häufig an rheumatischen Fesseln krumm geschlossen wird, als ich. — Die Dame sprach nur englisch, war sehr freundlich und verwies uns in's Haus. — Dort trafen wir zuerst einige unverheirathete Damen, Geschwister der Hausfrau, unter denen diejenigen, welche der französischen und meiner deutschen Sprache mächtig waren. Allein, obwohl die eine recht geläufig französisch sprach, die andere deutsch wenigstens vollkommen gut verstand, war doch Scheu und Bescheidenheit beider so groß, daß sie kaum einige Worte wagten, und ich lieber mein abentheuerliches Englisch sprach, als sie in Verlegenheit setzte. Dabei erfreute ich mich eben so wohl ihrer wohlwollendsten Nachsicht, als ihrer liebenswürdigsten Einhülfe. —

Nach einigen Minuten erschien die Hausfrau. Sie war inzwischen unterrichtet worden, was mich eigentlich in ihr Haus führte, und wie ich dahin gelangt. Mit der natürlichen Offenheit der Engländerinnen, und der angenehmen Sitte folgend, reichte sie mir sogleich die Hand. Es ist eine Form, wie manche andere auch; allein sie ist so wohlthuend, und sagt so das Rechte, was man einem, den man wirklich als einen willkommenen Genossen des Hauses begrüßen will, sagen soll, daß man sich sogleich unendlich heimischer dadurch fühlt, als bei dem pincirten Ceremoniell und den galanten Redensarten der Franzosen. Hier hieß

es ganz einfach: „Unsere Freunde, denen wir Vertrauen schenken, haben Dich zu uns gewiesen, folglich schenken wir Dir auch Vertrauen." Der Engländer thut das nicht leicht; er ist vorsichtig bei Empfehlungen; hat er aber einmal die Schranke der kalten Förmlichkeit aufgehoben, so ist er auch der wohlwollendste, wärmste, entgegenkommendste Ausüber der Gastfreundschaft.

Die Hausfrau war eine noch junge, sehr anmuthige Frau; ihr ganzes Wesen war Grazie und Freundlichkeit. Wir kamen bald in ein trotz meiner englischen Zungenunbehülflichkeit ganz natürlich fließendes, ja heiteres Gespräch. Ich faßte meine Unfähigkeit stets zuerst selbst humoristisch auf, mich selbst persiflirend und ironisirend, und so kamen wir lachend und fröhlich ohne alle Verlegenheiten über jede Schwierigkeit hinweg, die sonst ein Nichtverstehen der Sprache erzeugt. Ich hatte meine deutsche und meine französische Dolmetscherin in der Nähe, und erklärte ihnen, sie müßten mir stets mit Aushilfe zur Hand sein. Das waren sie denn auch redlich und freundlich, und so glich ich einem der, unter beiden Armen geführt, zum erstenmale Schlittschuh läuft, und sich bald einbildet, er komme ganz leidlich mit seinen Kräften vorwärts, während ihn doch nur Fremde tragen.

Nach einiger Zeit erschien eine junge Dame, die Tochter des Freundes der mich hiehergeführt; eine junge Sängerin mit deren Schwester ich in Berlin in genauerer Bekanntschaft gestanden, und die eben dadurch schon von mir wußte. Es sollte nun sogleich Musik gemacht werden! Und siehe, da ergab es sich, daß fast alle Damen des Hauses musikalisch waren, und eine derselben in der That in einem Grade der selbst bei uns nicht häufig vorkommt. Wenn die musikalische Auffassung dennoch ein wenig eine

englische war, so ist dies gar nicht anders möglich unter den Umgebungen und wahrscheinlich auch in der Art des Lernens und Lehrens, die hier gültig ist — Es rührte mich fast, daß man, um mich besonders zu erfreuen, eine Menge deutscher Lieder und Gesänge hervorsuchte, um zu zeigen, daß man in der musikalischen Literatur meiner Heimath nicht fremd sei. Allein andererseits machte es mir den seltsamsten Eindruck hier wieder mit Melodien in Berührung zu kommen, die ich in Deutschland längst vergessen hatte, und die meine Knaben- und frühesten Jugenderinnerungen auffrischten. Z. B. solche Lieder, die einst von Mund zu Munde gingen, wie: „Hier ruhst du Karl, hier werd ich ruhn!" und Aehnliche. Hauptsächlich die sentimentale Periode der ersten zehn Jahre dieses Jahrhunderts. Indeß auch von späteren Meistern und von guten und trefflichen, wurde mir Manches zum Besten gegeben, namentlich von dem populärsten aller Componisten, von Maria Weber, und von dem Musiker aller Völker und wahrscheinlich auch aller Zeiten, von Mozart. — So fand ich mich denn auch in dieser Beziehung ganz heimisch. Doch wurde auch der englischen Musik ihr Recht verliehen. Mit freudigem, lobenswerthem Stolz wurden mir beliebte englische Lieder, Romanzen (darunter eine sehr muntere „Natali" die ich schon in Berlin gehört) schottische Balladen, auch ein Terzett von Bishop vorgetragen, das in einem ernsten, feierlichen Stil geschrieben, die Ausführenden wahrhaft begeisterte. Auf den Grad der Vollkommenheit oder Unvollkommenheit der Musik kommt es hierbei gar nicht an; sondern nur auf die wahre Liebe mit der Alles ergriffen und dargeboten wurde. Der würde mich ganz verkennen, der mich nicht für harmlos genug hielte, auch in dieser Weise an der Kunst wahre Freude finden zu können; gerade wo

sie um ihrer selbstwillen getrieben wird, wo sie nicht bloß ein eitles Schaugericht ist, macht sie mir oft mehr Freude, als in den öffentlichen Aufführungen und Prunk-Ausstellungen, für die ich allerdings einen etwas verwöhnten Gaumen habe.

Bei Gaumen und Schaugerichten! Ich bekenne, daß ich von weiten Wegen und vielen Beschauungen angestrengt, bei frühem flüchtigen Mittagessen, endlich auch fühlte, daß ich nicht nur einen Gaumen, sondern auch einen Magen hatte, und ein Schaugericht mir nicht genügt haben würde. Gar nicht unwillkommen war es mir daher, als gegen halb eilf Uhr der Familientisch gedeckt wurde, und unter mancherlei andern guten Dingen auch ein colossaler Hummer und ein saftvolles Stück Rostbeef erschienen, die den Vortheil ein gutes Schaugericht und zugleich ein sehr reales zu sein, in sich vereinten. Sherry und Porter, auch leichtes Bier wurden dazu gesetzt. Die Hausfrau wies uns die Plätze an, und ich erfreute mich des Vortheils an ihrer Seite sitzen zu dürfen. Ueber Tisch war sie eben so die aufmerksamste, zuvorkommendste Wirthin, wie sie zuvor eine feine Geübtheit und das wohlwollendste Wesen in jeder andern Art der Geselligkeitspflichten gezeigt hatte; nur bei der Musik hatte sie sich nicht betheiligt. — Mit ihren zierlichen weißen Händen legte sie mir selbst von dem Hummer vor; sie unterrichtete mich zugleich über die Art in der ich die verschiedenen Fläschchen mit allerlei pikanten Säften (wie Soja, Ketchup u. dgl.) zu mischen habe, um nach englischem Geschmack die wohlschmeckendste Sauce zu erzeugen. Der Hausherr trank mir auf englische Art ein Glas Sherry zu. Er hielt dabei eine drollige Rede, deren für mich schmeichelhafter Sinn der war: „Man habe ihm viel von meinem guten Kopf geschrieben, daraus mache er

sich gar nichts; allein man habe ihm auch mein gutes Herz gerühmt, und darum leere er sein Glas mit mir." — — Die Hausfrau erzählte aufs angenehmste von einem Ausfluge nach Wallis in die Gebirge, auf den Snowdon unter andern, den sie gemacht. Da ich eben vorher gekommen war, erfreuten wir uns gemeinsam der Erinnerung an manche schöne Stelle dieser merkwürdigen Provinz. — So verging der Abend ungemein heiter, und ich lebte und sprach mich so ins Englische hinein, daß ich die französische und deutsche Vermittelung gar nicht mehr nachsuchte, sondern nur die anmuthige und scherzhafte Hülfe und Führung meiner Nachbarinnen in Anspruch nahm, selbst als ich das Wagestück versuchte auch mein Glas zu füllen, mit dem Hausherrn und der Hausfrau zu trinken, und eine Rede dabei zu halten, die, wenn sie auch nicht großen Beifall gefunden, doch große Heiterkeit erregte.

Die Tafel wurde aufgehoben. Die Wirthin sagte leise zu mir: „Mich sehen Sie noch wieder, allein meine Schwiegermutter nicht; sie ist zu krank, sie geht zu Bett." Es war die Arme, vom Rheumatismus geplagte. — Wir standen auf, und der Hausherr führte die Männer eine Stiege höher in sein Zimmer. — Nachdem wir hier einige Minuten allein gewesen, wurden neue Vorbereitungen zum Trinken gemacht, und eine Art Punsch gebraut. Ganz scheint also die englische, vormals so weit berühmte Lust an starken Getränken noch nicht verschwunden zu sein, obwohl sie in neuerer Zeit sehr abgenommen hat. — Die Hausfrau und einige der Damen kamen nun auch hinauf; es wurde beim Glase noch ein Stündchen geplaudert, und endlich, lange nach Mitternacht, aufgebrochen. —

Der Abend hatte nicht nur den angenehmsten, heitersten Eindruck auf mich gemacht, sondern mich auch mit herz-

lichem Dank erfüllt. Ich war aufgenommen worden, wie ein Mitglied der Familie; man nahm Abschied von mir, wie von einem abreisenden Verwandten; (denn daß wir uns bei den wenigen Tagen, die ich nur noch in London blieb, und bei der entfernten Lage der Wohnung nicht mehr sehen würden, war ziemlich gewiß.) Mit tausend Wünschen wurde ich begleitet, und ich sollte und mußte versprechen, ja recht bald und auf längere Zeit wieder nach England zu kommen. — — Ich drückte meine eben so warmen Gegenwünsche und Hoffnungen aus, und wiederhole sie hier! Glück und Heil dem freundlichen, gastlichen Hause und allen seinen Bewohnern! Und bestes Willkommen soll Jedem derselben sein, der unsere heimathliche Schwelle betreten will! —

Jetzt war mirs aber doch lieb, daß ich nicht allein, sondern in Gesellschaft von Freunden den Besuch gemacht. Denn anderthalb bis zwei Stunden mochte ich doch wohl von meiner Behausung mitten in London entfernt sein. Mitternacht war längst vorüber; kein Cab auf der Straße zu sehen; doch die Nacht milde und sternenhell. So wandelten wir denn ganz vergnügt; die junge Dame mit uns, aber doch mit einiger Sehnsucht nach einem Omnibus oder Cab. Als wir ein kleines Stündchen gegangen waren, und in lebhaftere Theile Londons kamen, fand sich denn auch ein solches; wir fuhren erst nach der Wohnung meiner Freunde, und dann ich allein nach der meinigen, wo ich gegen 2 Uhr herzlich erfreut, aber auch herzlich ermüdet, eintraf. —

Sechs und dreißigstes Kapitel.

Wiederum der Glaspalast. — Volkstag daselbst. — Juwelenpracht. — Häusliche Meubles. — Glas. — Liverpool. — Silberlager. — Nähnadel-, Druck- und Couvertmaschine. — Französischer Luxus. — Blasirtheit. — Agrarisches. — Staubvertilgung. — Ein Wasserfall. — Refreshment-Rooms. —

Es ist unerhört! Wir sind seit drei Tagen wieder in London und nicht auf die Exhibition gegangen! Bis in das dritte Bändchen meines Märchenbüchleins hinein mußte ich leben, bevor ich Euch wieder in das Zauberland unter der Glasdecke führte, das, wie Undinens Wasser-Wunderreich, ganz im Krystallgehäuse grünt und blüht!

Schnell denn hinaus; aber diesmal nicht allein, sondern in freundlichster Begleitung. Wir machen erst noch einen Besuch in Norfolk Street, bei unsern Landsleuten, treffen sie an, und erfreuen uns aufs herzlichste des Wiedersehens, seit der Edingburgher Trennung!

Und nun, rolle Cab, — und halte!

Ja, es ist *doch* ein Wunder, dieser Glaspalast! Nun habe ich ihn seit drei Wochen nicht gesehen, und jetzt imponirt mir sein Anblick erst recht, da ich ihn schon kenne. Ich will ihn aber auch nicht wieder so kleinlich herabsetzen, durch die Benennung Glas- oder Krystallpalast! — Denn wo gäbe es einen Palast seines Gleichen? Der Vatikan und die Petersburger Schlösser sind *Hütten* dagegen. Ich nenne ihn die *Glasstadt*, die Glas-*Weltstadt* von nun an.

Wie strömen heut die Massen hinaus! Welch ein Getümmel von Omnibus, Cabs, Equipagen! Denn *einige* giebt es doch noch in London, trotz der *Nicht*-Saison, und der allgemeinen Auswanderung der eleganten Welt!

Das Gedränge ist unermeßlich, wirklich gefahrvoll. Das macht, heut ist der Volkstag zu 1 Schilling Eintritt; das letztemal waren wir dort am fashionablen Tag zu drittehalb Schilling. — An diesem Tage sind im Durchschnitt 60,000 Besucher hier; an jenem 15 — 20,000! Wieder eine gute Finanzlehre von wegen den zu hohen Steuern. Denn die Schillingssteuer trägt 20,000 Schilling durchschnittlich mehr ein, als die fast verdreifachte!*)

Wir drängen uns etwas! Aber das ist lustig! Der englische Handwerker, der biertrinkende Bürger, die Landleute mit frischen Gesichtern und staunend aufgerissenen Augen, selbst John Theer, dieser in sehr stattlicher Festjacke, sie alle wollen die Wunder, den Triumph des Vaterlandes schauen! Denn dafür hält der Engländer nun einmal die Ausstellung ausschließlich! Daß die ganze andere Welt mit dazu beigesteuert, und in vieler Beziehung sogar viel Schöneres, daß nur durch diese Welt-Betheiligung das Unternehmen ein so großartiges, weltgeschichtliches geworden, kommt ihm gar nicht in den Sinn! Wenigstens nur Wenigen. Von der Hauptwoge, die heut hier durchströmt, ist das auch nicht zu verlangen. Ich freue mich ihrer aber mehr, als der glatten, spielenden Gentlemens- und Ladies-Wellen, die am Freitag und Samstag ihren geflügelten Lauf durch dieses Polynesien von Zauberwerken machen. Ellenbogen an Ellenbogen! Etwas gedrängt, etwas gestoßen! Mir ganz recht! Allzuarg wirds nicht werden! Ich lasse mich gar nicht so ungern mit dieser hübschen Pachterstochter zusammenpressen, und helfe der muntern, glückseligen Bürgersfrau zu meiner Linken recht gern ein wenig, damit sie das Ziel ihrer Sehnsucht, das alle andern

*) Merkt Euch das, Ihr Steuer-Zeitungs-Stempel-Gesetzmacher!

verschlingende Wunder, den großen Diamanten, den Kohi-Noor: den Berg des Lichts erreiche! —

Dorthin treibt heut das Hauptgedränge! Der goldene Käfig in dem dieser Vogel-Phönix (Gott verhüte nur, daß er sich in Asche verwandele) wohnt und strahlt, ist ganz von einer zehnfachen Mauer der Anwesenden umschlossen. Dieser Edelstein, der Schmuck der Königin von Spanien, und die russischen Juwelen, das sind die drei Gipfel der Exhibition für die Masse! Es muß doch eine eigene Macht in dem Reichthum liegen, daß die Versinnlichung desselben so wirkt! Ich gestehe, daß ich nichts mit gleichgültigeren Augen angesehn, als diese Juwelen, — so gut wie die im Tower — und also den neugierigen Leserinnen absolut gar nichts davon zu erzählen weiß, als daß die Menge staunte und staunte und wieder staunte! Und nicht allein die Ein-Schillingsmenge, sondern auch sehr stark die Drittehalb-Schillingsmenge und muthmaßlich auch die Einpfundmenge am ersten Tage, — und am meisten von allen die Generis feminini-Menge! Verzeihen Sie mir's schöne Damen, wenn ich diese Eigenschaft an ihnen eine unbegreifliche nenne! Der Ruf: „Wie wunderbar! Welche Pracht! Nein, diese Diamanten! Diese Armbänder! Dieser Glanz!" ertönte unaufhörlich, in drei Sprachen! „Zehn Millionen Pfund kostet der große Stein! — Drei Millionen das Armband dort! — Sechs ...... haltet inne!" Ich bin kein Juwelen-Taxator, allein wir kommen doch etwas zu tief oder zu hoch in die Millionen dabei. Mir taucht bei diesem Anlaß eine bedenkliche, etwas sophistische Frage auf. „Ihr durftet um zwei Königinnen werben!" sagte Maria Stuart dem Grafen Leicester — ich aber frage: Wenn Ihr hier um die drei Monarchinnen werben könntet, sie alle drei entführen, oder —

ihre Diamanten (versteht sich alles mit voller Rechtsgültigkeit zum Genuß der Vortheile und Rechtsverbindlichkeit zur Tragung der Lasten) — ich fürchte, Ihr Grafen Leicester unserer Zeit, Ihr entführtet lieber die Diamanten! — Ein Glück, daß Niemand in Verlegenheit kommt, sich über die Frage entscheiden zu müssen! —

Wenden wir uns ab von so theuren Gegenständen und sehen wir uns nach etwas Wohlfeilerem um, was sich unseren Verhältnissen besser accomodirt, als dieser Diamantenzauber. Ich möchte nur ein Häuschen — cottage sagt der Engelsmann — einen bescheidenen Ruhesitz für das Alter. Die Exhibition liefert mir einiges dazu. Hier der in Holzbildwerk gearbeitete Schrank für 1200 Pfund, das Bett aus Wien für 2000, sind ein paar hübsche Meubles für ein Schlafgemach, und, wenn ich doch einmal etwas auf mäßige oder behagliche Eleganz wenden will, so lasse ich mir jene Malachitthüren aus Rußland einsetzen, die ja nur 5000 Pfund kosten! Das Uebrige meiner cottage muß denn natürlich in billige Uebereinstimmung gebracht werden, mit diesen drei kleinen Ankäufen, damit nirgend ein unbescheidener Luxus hervortrete, sondern die ganze Einrichtung nur comfortable sei, aber für den Poeten, der bei der Theilung der Erde vergessen wurde, passe. —

Oesterreich und Preußen haben die meisten Glaswaaren gesandt; prachtvolle Exemplare von Gefäßen, und prachtvolles Material. Aber dennoch behaupte ich, daß die Glas-Industrie im Rückschritt begriffen ist, das heißt im ästhetischen. Sie hat die edelste Gattung des Glases, das reine, krystallgleiche, vernachlässigt, und huldigt der Barbarei bunter Farben, wie die wilden Völker und Kinder auch diese den einfachen vorziehen. Ich kann mich wenig wundern darüber, wenn ich den Geschmack der Völker Europas sehe,

der den Eurigen. Ihr Glasproducenten vertirbt; aus ihrem Kunstgeschmack läßt sich auf den Glasgeschmack schließen, und so, wie gesagt, verwundere ich mich nicht, aber beklage es, wenn Ihr fast so geschmacklose, wenn auch prächtige Glaswaaren liefert, als wir Opern, Dramen und Romane! — Muß ich, nach dieser Abhandlung einräumen, daß Oesterreich den Preis gewinnt in der Ausstellung über Preußen, so glaube ich, daß ich die Schmeichelei, die ich damit den Oesterreichern sage, eine sehr mäßige ist. —

Was blinkt plötzlich für ein wunderbarer, Alles blendender Farben- und Feuerschein durch das ganze Ausstellungsgebäude, als ginge mitten darin eine Sonne unter einem Regenbogen auf? Seht Ihr nicht das Modell jenes großen Glasleuchtthurmes, in dessen spiegelnden Lampen sich eben der Sonnenstrahl bricht? Von Zeit zu Zeit wurden die Lampen auch wirklich angezündet, um die blendende Gewalt der Einrichtung zu versuchen.

Wir treiben uns mit dem bunten Strom immer vorwärts, ohne Plan und System. Wir halten still wo die Menge sich sammelte; denn dort giebt es immer wieder etwas Hervortretendes.

Ei seht! Welche Erinnerungen werden uns hier geweckt! Ein Modell von Liverpool mit seinem Hafen und Docks! Was wir dort theilweise gesehen, in einzelnen Abschnitten, das überfliegt hier das Auge mit einem einzigen Blick. Und welch ein Modell! Ist es auch nicht so lang wie der Hafen und die Docks selber, zwei Meilen, so ist es doch gerade lang genug, wie Merkutio sagt, um aufs Aeußerste über das Werk des colossalen Fleißes zu erstaunen — Ueberhaupt sind die Modelle ein Abschnitt des Glaspalastes, dem ich schon aus Liebhaberei für die Gattung ganze Tage widmen könnte, wenn auch das Stu-

rium nicht so überaus lehrreich für die einzelnen Orte und Gegenden wäre. In Liverpool winden wir uns durch alle Krümmungen des Hafens, durch das Labyrinth aller Docks; wir lernen es hier in zehn Minuten genauer kennen, als in der Stadt selbst in vierzehn Tagen. — Daneben ist auch ein gleichartiges Centrefer der Insel Wight zu schauen, mit ihren wunderbaren Terraingestaltungen. — An das Niagara Modell, das wir vor drei Wochen angestaunt, brauche ich Euch gar nicht zu erinnern!

„Weiter, weiter lieber Freund", sagt mir mein Führer und Nachbar, „wenn wir vor einem Modell so lange verweilen, rücken wir bis Sonnenuntergang nicht auf die Hälfte dieses einen Flügels vor, der kaum ein Zwanzigtheil des Gebäudes bildet."

Ich bins zufrieden, daß ich eine Treppe steige, und mir in der oberen Gallerie die Ausstellungen der englischen Silber- und Goldarbeiter betrachte. Continentalbewohner! Wollt Ihr Euch einen kleinen Ueberblick verschaffen, von dem was England in dieser Beziehung dem Continent gegenüber leistet und bedeutet, so geht mit mir. So weit das Auge blickt, alles Silber und Gold! Gewölb an Gewölb reiht sich aneinander, in diesen Abtheilungen, die zu Prachthallen, zu wahren Silberkammern, zu Bazars für Gefäße edlerer Metalle aufgeschmückt sind. Die reichsten Büffets in Königssälen sind arm gegen diese Trophäen von Gold- und Silbergefäßen, diese Thurmbauten von Terrinen, Schüsseln, Vasen, Kelchen, Kandelabern, — diese Säulen, von Tellern aufgerichtet, — diese Arsenale von Messern und Gabeln! — —

Von hier oben thut sich auch ein überraschender Blick in den Saal hinunter, auf sein Gewühl von Menschen, auf sein Chaos von durcheinander schimmernder Pracht.

Das dumpfe Brausen der Stimmen tönt herauf wie das Geräusch eines in der Tiefe hinrollenden Stromes; von fernher lassen sich die Orgeln hören, welche die Endpunkte und das Centrum des unermeßlichen Glasdoms mit ihren Klängen erfüllen; — zu Händels jubelndem Hallelujah im Osten ertönen Bellini's siegwartisch-elegische Klänge aus der Somnambula im Westen, und Kirche und Oper vertragen sich ungestört nebeneinander in diesem kolossalen Raume. Sind sie doch oft draußen in der Welt näher aneinander, wenn ichs auch gar nicht einmal in Anschlag bringe, daß das Theater zuweilen in der Kirche ist, viel öfter noch die Kirche eine Schaubühne voll eitelen Gepränges in Worten und Handlungen! —

Was sind das für Aufläufe dort unten. Ganze Volksversammlungen rotten sich ja drüben in dem Maschinenraum zusammen! Was soll das bedeuten? — „Sehen Sie nicht" erklärt mein Begleiter, „wie jene Maschine dort arbeitet? Es ist die Druckmaschine der „Illustrated Daily-News", die hier im Lokal selbst ihre tägliche Auflage druckt. — Und dort jene andere Maschine ist die graziöse, fast drollige Couvertenverfertigerin, die Ihnen mit jedem Schlag der Sekunde ein sauber gefaltetes, mit einem Buchstaben zur Namensbezeichnung versehenes, sogar mit dem nöthigen Klebestoff verfertigtes Couvert liefert, damit man Oblaten und Siegellack erspare."

„Die *Druckmaschine*, die *Couvertmaschine* muß ich sehen!" rief ich erstaunt, und wollte rasch hinab. *Rasch* ist ohnehin *eine* Unmöglichkeit. Doch mein Begleiter machte mich auf die *zweite* aufmerksam, bei diesem Gedränge die Operation *ordentlich* zu sehen. Und da ich eine Empfehlung an die Times-Office in der Tasche hatte, deren Maschine nach dem nämlichen System, allein

noch mit viel außerordentlicheren Kräften arbeitet, so ließ ich mir leicht die Druckmaschine abdingen, setzte mich aber desto eifriger auf die Couvertmaschine, d. h. auf beide, denn es sind ihrer zwei, von verschiedenen Construktionen, die hier arbeiten. Außer dem stumm staunenden Volksauflauf um den Berg des Lichts giebt es keinen so großen, als den vergnügten, munter lachenden, der sich sofort um die Couvertmaschinen bildet, sobald dieselben ihre Thätigkeit beginnen. Das Glück wollte uns wohl. Wir erhaschten einen trefflichen Zuschauerplatz. Ein Knabe von etwa zwölf Jahren war der einzige Arbeiter an der Maschine. Er hatte ein Päckchen weißer, nach einer Schablone (hundert zugleich) geschnittenen Blättchen vor sich. Jetzt wurde das Räderwerk in Bewegung gesetzt, durch den Dampfstrom der zur Bewegung aller Maschinen durch die Gas-Fabrikstadt geleitet ist. Nun nahm der Knabe Blatt für Blatt einzeln, und legte es auf den bestimmten Raum. So wie es dort lag, schlug der viereckige Stempel darauf, das Blatt senkte sich in eine Vertiefung und kam auf das Regelmäßigste gefalten, mit aufgedrückten Buchstaben als Siegel wieder empor. Die Schnelligkeit der Produktion war ungefähr die, daß in Zweidrittheilen einer Sekunde das Ganze sich vollendete, so daß jede Minute ungefähr hundert Couverts lieferte. — Ein eigenthümliches Thätigkeitsmoment der Maschine unterhielt die Zuschauer ganz besonders; es war die des Benetzens der Couverts mit Gummi, um sie durch bloße Nässung mit der Zunge zukleben zu können, und so Oblate oder Siegellack zu ersparen. Es war dazu ein eigener kleiner Kobold — so bezeichne ich den Maschinentheil am besten — angestellt, der, so wie das weiße Blatt aufgelegt wurde, gleich einem Frosch darauf hinhüpfte, und eben so schnell zurücksprang. Dieser kleine Hüpfer, dessen Sprin-

gen wirklich ein fast possierliches Ansehen hatte, war die Lust aller Zuschauer. Und dann kam, nachdem das Hundert der zierlichsten Couverts vollendet war, der Haupt-Akt und die Hauptlust die Vertheilung unter die Zuschauer. Denn da hundert nur einen Schilling kosteten (sie waren auch schon vielfach im Handel) so kam es auf den Werth der Produktion gar nicht an, sondern nur auf die Ehre und den Ruhm der Maschine. Ihr Erzeugniß wurde verschenkt. Der Knabe theilte die Blättchen nach allen Seiten aus, die schönsten und die rauhesten Hände griffen darnach; bei dem kleinen Handgefecht kam man in manche angenehme Berührung, doch zuweilen carambolirte man auch und eine weiße Damenhand, die mit einer rothen Matrosenfaust zusammenstieß war nicht viel besser daran, als ein rother Ball im Billard, der durch den weißen hinausgesprengt wird; nur daß sich hier die Farben umkehrten. Einmal ließ der Knabe — ich weiß nicht, ob er es öfter gethan — vermuthlich um auch die Hintenstehenden nicht ganz unberücksichtigt zu lassen, einige Dutzend seiner weißen, leichten Geschenke, durch einen Wurf, wie eine Taubenschaar in die Luft fliegen. Wer einen der Papiervögel erhaschte war dann der Glückliche, d. h. noch lange nicht, da eine andere rauhe Schicksalshand dazwischen fuhr und ihm seinen Besitz durch offenbares Faustrecht wieder abrang. Daß dabei die sauberen Falten und Kniffchen des Couverts sich um etliche, nicht gerade regelmäßige vermehrten, mag ich nicht in Abrede stellen. — Das kleine Theater der Couvertmaschine erwarb sich aber fortdauernd nicht nur die meisten Zuschauer, sondern auch den meisten Beifall. Wer ein Couvert zum Werth eines Achtel Penny erobert hatte, ging stolz und zufrieden von dannen; vollends der Mährchenschreiber, der in Wahrheit versichern darf, daß er drei

eroberte, und zwei davon noch besitzt. Es war übrigens noch eine zweite Maschine dieser Art auf dem Bazar, die eben so geschickt operirte, doch in so fern unvollkommener, als sie das Couvert ohne Gummibenetzung ließ.

Was ist denn das? Will man Krieg gegen die Exhibition führen? Hier stehen ja außer der blanken Gußstahlkanone, in welcher wir uns schon im ersten Theil gespiegelt, noch andere schwere Geschütze. Schweden hat sie abgesandt, als Vertreter seiner Industrie. Es sind Kanonen, von hinten zu laden, bei welchen der Vierundzwanzigpfünder mit vier Mann bedient werden kann.

Aber wer will ein Zeughaus sehen? Führt uns lieber in anmuthige Räume. Bessere wüßte ich Euch in dieser Gattung nicht zu empfehlen, als die, welche Frankreich mit seiner Industrie der Eleganz ausgeschmückt hat. Ein Windbeutel ist und bleibt der Franzose, der Wind ist sogar jetzt eine Art von Sirocco, ja ein Samum, lähmend, ungesund, geradehin giftig. Aber Geschmack hat er doch, der Franzmann, und wenn es auf diesem Felde einen Kampf giebt, schlägt er den Deutschen sicher, und den Engländer dreimal sicher!

Seht her, wie er das Feld seiner Triumphe geschmückt hat. Diese wundervollen französischen Blumen, die aller unserer Treibhaus- und Gartenkunst zu spotten scheinen! Diese eleganten Arbeiten in Bronze, in Vermeil, in Metall aller Art! Diese schönen Formen in Schalen, in Consolen, Arabesken, in Verzierungen jeder Gattung. Was erblicken wir unter dieser Glasglocke? Ein reizendes Bouquet! Welche Röschen, sogar mit Thautropfen drin, welche Georginen, Anemonen, Tulpen, Hyazinthen, Reseda, Orangen und Granatblüthen und, wie zauberhaft, goldblitzende

purpurschimmernde Colibris nisten in diesen Blumengebüschen, Schmetterlinge nippen an diesen Kelchen, Käfer hängen golden an den zarten Blättern der Lilien und Rosen. Nein, ich habe mich geirrt! Es sind frische Blumen, es sind ja lebendige Vögel und Schmetterlinge. Sie hüpfen von Zweig zu Zweig, sie schlagen mit den Flügeln, sie flattern, einige sperren die Schnäbelchen auf, noch andere zwitschern aufs artigste, als ob es Mai wäre, nicht September. — Wie hat man aber nur so viele lebendige Thierchen einfangen und unter diese Glasglocke bringen können! — Werden sie nicht ersticken? Gebt Euch zufrieden, Stahl, Gold, Metall, Seide u. s. w. ersticken nicht, wenn auch mancher im Golde ersticken kann. Es ist doch Alles Lug und Trug, Blendwerk und Schein, von dem verwünschten Windbeutel Franzmann! Aber Geschick und Geschmack hat er doch! Eins muß ich indessen doch noch als ernste Bemerkung über die Feinheit des Sinnes machen, mit dem der französische Luxus bei seinen Scheinoperationen zur Nachahmung der Natur verfährt. In den Blumenbouquets, die hier ausgestellt waren, fanden sich auch einzelne welke Blättchen, trockne, abgefallene Halme und dergleichen. Allein gerade nur so viel um die vollendetste Naturwahrheit zu erreichen, nicht ein einziges zu viel, was die Harmonie der schönen Wirkung gestört hätte. Es war die nachgebildete Unvollkommenheit um die höchste Vollkommenheit der Täuschung zu erzeugen, und sie war gelungen.

Nach einiger Zeit wird uns indeß, mir wenigstens, etwas unbehaglich, ja übel in diesem Gebiet des vollendeten Luxus. Ich kann ihn doch nur als die Pflegestätte der Blasirtheit unserer Zeit empfinden, die gleich dem Müßiggang aller Laster Anfang ist; denn sie ist ein geistiger

Müßiggang, einer des Genusses, der Empfänglichkeit, ein Einschlafen, ein Stumpf- und Dumpfwerden aller regen Triebe, das anfangs unliebenswürdig, dann unausstehlich macht, und zuletzt entweder die vollständigste Apathie im Leben und Handeln, oder deren Umkehrung erzeugt, ein verkehrtes, alle gebahnten Wege der Vernunft verlassendes Thun, um durch dessen Ueberreiz und Ueberanstrengung wieder Empfindungskräfte zu gewinnen. So stürzen sich junge Russen, die sich an Austern und Gänseleberpasteten die vollendete Gleichgültigkeit gegessen, an Champagner getrunken, an Sängerinnen gehört, an Tänzerinnen — gesehen haben — in den tscherkessischen Krieg, um durch Strapazen, Hunger, Gefahr, wieder Lebenszeichen des Lebens, das heißt Lust zum Schlafen, Essen, Leben selbst (durch Furcht vor dem Verlust) zu gewinnen, und vergeuden Körper und Seele in dieser traurigen Abirrung der menschlichen Zustände die der Krieg überhaupt und der tscherkessische Krieg specialiter bilden. Frauen, die sich übersatt kokettirt haben, legen sich aufs Bücherschreiben, auf Politik, und aus Uebersättigung am Aristokratismus und Absolutismus, den sie mit vollen gierigen Zügen getrunken, auf Demokratismus und Communismus, d. h. wohlgemerkt, beide doch nur so, daß sie in der Demokratie Häupter, im Communismus von der allgemeinen Theilung excludirt sein wollen, indem sie sich vielleicht nicht einmal mit dem Antheil pro parte virili in Betreff gerade der pars virilis begnügen möchten.

Doch meine Abhandlung über die Aernte der Blasirtheit auf dem Saatfelde des Luxus ist gerade lang genug gewesen, um inzwischen durch das dichte Gedränge bis zu der Abtheilung des Russens zu gelangen, an deren kräftigen Speisen ich mich erholen wollte, von der Eau de milles fleurs-

Rest des französischen Eleganz-Genre's. — Wir treten in die *Säle*, kann ich just nicht sagen, sondern in die Felder, da Säle zu klein sind, der agrarischen Maschinen und Utensilien. Hier blüht nach meiner Meinung der eigentlich ächte Kulturzustand Englands. Denn sein Jahrhunderte währender Kampf zwischen Ackerbau und Fabriken, und respektive der Bevölkerung beider Gattungen, hat sich zuletzt immer aus dem Arsenal des Gegners die ächten Kampf- und Vertheidigungsmittel holen müssen. D. h. der Ackerbau mußte von der Kunst der Fabrikation die Instrumente borgen, mittelst deren er sich vervollkommnete, und die Fabrikation umgekehrt, mußte dem Gegner diese liefern, um von ihm wohlfeileres Brot und Fleisch zur wohlfeileren Ernährung seiner Arbeiter zu erzielen. So rüsteten sie sich eben so vice versa aus zum Kampfe, als sie sich durch denselben anfeindeten. — Darum hat England so ungemeine Fortschritte im Ackerbau gethan, und andern Ländern vorangethan. Ein Statistiker hat nachgewiesen, daß England seit hundert Jahren nicht nur das fünffache an mit Getreide bebautem Lande *besitzt*, trotz aller fortschreitenden Städte- und Gartenkultur, sondern daß auch der Ertrag des Anbaues ein fünffacher geworden ist, durch die unermeßlichen Hülfsmittel der Kultur, die den dürrsten Windhaferboden zu seltenstem Waizenboden umgeschaffen haben. Das Produkt dieser Rechnung wäre also der *fünf und zwanzigfache* Ertrag, nach Adam Riese, der, Gott weiß weshalb immer citirt wird als Rechnungsautorität, als ob er das arabische Zahlensystem erfunden hätte, nach dem wir nicht fünf und zwanzigmal, sondern fünf Millionen mal so rasch addiren, subtrahiren, multipliciren und dividiren, als die armen Römer, von denen ich bei der Kläglichkeit ihrer Ziffern immer noch nicht begreife, wie

nur eine einzige römische Hausfrau ihr Wirthschaftsbuch eine Woche zu führen vermocht hat.

Also der 25fältige Ertrag des Bodens an Getraide. Mag die statische Angabe auch ihre Fehler haben, wie ich denn selten eine sehe, der nicht sofort die gröbsten nachzuweisen sind: so viel bleibt gewiß, daß die Fabrikbevölkerung der ackerbauenden gut auf die Beine geholfen hat. Seht Euch hier um! Ein paar Morgen Landes sind bedeckt einzig mit Maschinen um ein paar Morgen Landes zu kultiviren. Von der Häckselschneidemaschine (an der sich das beschauende Publikum, Lords und Ladys eingeschlossen, das eigenthümliche Vergnügen des Exercitiums im Häckselschneiden machte, was sich mit Glacéhandschuhen charmant ausnimmt) durch die Säemaschine, bis zu allen möglichen andern Maschinen der landwirthschaftlichen Thätigkeit steigt die Scala aufwärts. Und von jeder Gattung sind verschiedenste Species. Allein über hundert Arten von Pflug-Construktionen, die ein Berliner Fluch-Construktionen ausspricht, die aber wahrlich die ächtesten Segens-Construktionen sind! Ich will Euch eine beschreiben — nein ich will Euch keine beschreiben. Denn ohne Zeichnung gäbe es doch keine ordentliche Beschreibung, und die kann ich nicht liefern, und was Einer recht wäre, wäre Allen billig, ich müßte hundert beschreiben, hundert Bände Maschinenbeschreibungen liefern. Das ginge über alle Sommermährchenwunder-Pflichten und Rechte hinaus. Aber jenen Pachter will ich Euch beschreiben, der dort an der Maschine Nr. X steht. Es ist eine Erbsen-Säe- oder Steckmaschine. — Er lächelt mit seinen rothen Lippen und Wangen seelenvergnügt über das curiose Ding, dessen Praxis ihm doch so einleuchtet! Er schwenkt dreimal den Hut vor Vergnügen und seine rauhe Hand macht die aus-

drucksvollsten Gesten der Verwunderung. Sein Nachbar hier auf der Exhibition, wie wahrscheinlich auch zu Haus durch die Ackergrenze, sieht das Ding ebenfalls mit vergnügten Kennermienen an, und scheint zu denken. Wäre dieser Maschinen-Acker nur ein Erbsenfeld, wir wollten sogleich losarbeiten. „He da! Ihr! Hier, hier!" Er winkt Frauen und Kindern heran; sie müssen einen Kreis um die Maschine bilden, er zeigt und erklärt sie ihnen. Alles staunt, und im Staunen schimmert die Freude über das nützliche Ding in den hellen, klaren, unschuldigen Augen aller dieser blühenden Mädchen; besonders die jüngste dort von kaum sechszehn Jahren .... es ist doch wahrhaftig hübsch hier auf der Ausstellung! Und im Ackerfelde des Nutzens, wie wenig ich davon verstehe, befinde ich mich doch besser, als in dem Hesperidengarten des Luxus! — Die kleine Pächterin! — Himmel, wo ist sie geblieben! In der verwünschten Exhibition ist doch an den Alltagen ein Gedränge, daß man verzweifeln möchte! Nicht eine Sekunde darf man Jemand aus den Augen verlieren! Ich will auch nicht wieder hin an den verwünschten Schillingstagen .... nein, ich komme doch an diesen wieder, denn an den andern kommen schwerlich die hübschen Landmädchen. Und ist schon ein englisches Stadtmädchen das das Allerliebste an Sauberkeit und feiner Grazie was es geben kann, so ist ein englisches Landmädchen das Allerliebste des Allerliebsten — ein frischer, labender Trunk süßer Milch, besonders bei dieser unausstehlichen Hitze und dem stäubenden Gedränge hier im Glas-Weltall.

Vorgesehen! Platz gemacht! Da kommen die Staubvertilger, die Sprenger und Kehrer! Wir werden jetzt auseinander gesprengt und gedrängt, und ein Triumphzug mit zwei Constablern an der Spitze, denen vier Sprenger

mit Gießkannen und vier Feger mit Besen folgen, theilt die Menge um seine Erfrischungen auszutheilen. Sie sprengen und kehren gewandt, dennoch fällt zwischen den Dielenritzen eine solche Masse Staubs hinunter, daß derselbe nach Analogie des römischen Scherbenberges, der doch nur in Jahrtausenden zu einem wuchs, einen Staubberg ergeben würde, der in wenigen Wochen den Fußboden des Ausstellungsgebäudes abhöbe, falls er selbst nicht abgehoben, d. h. abgeleitet würde, durch Kanäle und Maschinen, die *ihn in jene treiben, und so ableiten.* Ich sage Euch, wie anderwärts die Wände Ohren haben, so haben hier die Wände Wunder und der Fußboden und das Dach dazu!

Die Füße müssen aber auch Wunder thun, wenn sie nicht endlich müde werden! Wißt Ihr denn, daß wir schon — wahrhaftig es ist drei Uhr vorbei — fast sechs Stunden hier lustwandeln, oder vielmehr gewandelt werden, da das Gedränge uns meist trägt? Es wäre wohl Zeit in eins der Refreshment-Rooms zu treten — doch kämpft Euch nur erst hindurch! Das soll Euch nicht leicht werden!

Hier müssen wir noch erst bei einer hydraulischen Presse stehen bleiben, die, nach der Angabe meines Führers ein Gewicht von 1140 Tons hebt. Wißt Ihr, wieviel das ist? Ungefähr so viel, als zwei tüchtige Kauffarteidreimaster laden! Man kann also ziemlich corpulent werden, bevor man nöthig hat, sich mit einer hydraulischen Presse bergauf zu befördern. Diese Gattung Maschinen hat in Bangor ihre Wunder gethan, beim Heben der eisernen Cylinder, die die Brücke bilden, wenn Ihr dies Kapitel des zweiten Bändchens vergleichen wollt.

„Welch unterirdisch Brausen und Sausen?" Du irrst, Freund. Es ist ein überirdisches, denn es rührt dort von dem Wasserfall her! Bei Gott ein Wasserfall, fast so

hoch und breit wie der Kochelfall, hier mitten im Glaspalast! Daß die ältesten Ulmen hier unter Dach wachsen, habe ich freilich gewußt; allein, daß auch Wasserfälle hier aus solcher Höhe stürzen .... da ist er! Es ist zwar nur ein Maschinenwasserfall, mittelst der Centrifugalmaschine gehoben, und herabgestürzt, deren Wasser-Hebekraft vorzugsweise zum Austrocknen von Sümpfen verwendet werden kann — relata refero, wie überall hier im Wundersaal, — allein er (der Wasserfall) donnert wie ein lebendiger, und braust und saust, und weht uns erfrischend an, und schiene die Sonne nur oben durch das Glasdach, er würde auch seinen Regenbogen haben.

Wiederum ein Auflauf! Was arbeitet denn hier? O eine allerliebste Maschine, die Nähnadelmaschine. Seht, wie rasch das geht! Dort am Ende wird der rohe Draht eingelegt, und hier kommt die polirte, geöhrte, gespitzte Nähnadel heraus. Die Maschine macht mehr Nähnadeln in einer Stunde, als ihr, schönste und fertigste Finger der Schönen, Stiche in der Stunde macht, nämlich 1000! Ihre Thätigkeit ist gar zu allerliebst, zu lustig! Eben deßhalb aber müßtet Ihr sie aufmerksam beschauen, weil die allgeliebte „Queen Victoria“, wie auch die gedruckte Anzeige erzählt, sich bei ihrem Besuch der Ausstellung hier Nähnadeln hat anfertigen lassen. Ob sie damit genäht hat, darüber weiß die englische Weltgeschichte bis jetzt noch nichts; allein sie bekommt vielleicht' ein Kapitel dieses Inhalts.

Nun endlich ins Refreshment Room! — — Nein hier kann ich nicht vorüber, ohne wenigstens einen Augenblick still zu stehen. Oder sollte ich mir nicht das Modell der Bangorbrücke betrachten, die ich staunend in der Wirklichkeit gesehen? Nicht immer ist wahr, was Wallenstein sagt:

. . . . „Erfahrts
Uns aus dem Zeitungsblatt zu melden, was
Wir schaudernd selbst erlebt!“

Bisweilen lesen wir gerade recht gern in den Zeitungsblättern, was wir selbst erlebt, schon um zu sehen, wie hübsch anders es die Zeitungsscribenten darzustellen wissen, als es wirklich gewesen. Hier ist aber das Modell der Wirklichkeit ganz getreu; nur daß wir in diesem kleinen Raum noch viel besser die Verhältnisse des Ganzen überschauen können, das Maaß der Theile im Vergleich mit einander, die Höhe und Stärke der Thürme, Breite der Spannungen, und die Einrichtungen innerhalb und außerhalb des Bauwerks, welche wir dort gar nicht wahrnehmen konnten! —

Gott sei Dank! Hier ist das Erfrischungszimmer. Erfrischungen aller Art werden hier gereicht! Zuerst die der Reinlichkeit. Denn da Berge Staubes unter die Dielen fallen, die mit Menschenkräften weggeschafft werden müssen, so ist es auch nicht zu verwundern, daß Wolken Staubes stets im Saale schweben, und daß der Mehlthau desselben die Hände und Wangen der Schönen und Häßlichen bedeckt. Man sieht wirklich nach etlichen Stunden ganz schwärzlich aus, wie nach einem Gefecht in Staub und Pulverdampf. Daher sind hier die geräumigsten und saubersten Waschanstalten, ein Lady-Room und ein Gentleman-Room. Aus Messingröhren sprudelt immer frisches Wasser in die weißen Waschbecken und die weißen Handtücher reichen Euch geschäftige Diener sofort dar. Ihr könnt euch gründlich hier waschen, fast baden. Denn es ist Zeit und Raum, Halstuch und Rock abzulegen, und den englischen Comfort mit allem Comfort zu nützen für einige Pence. — So lang aber die Buffets waren, so viele zier

lichste Verkäuferinnen hinter denselben auf und nieder schwebten, und mit Grazie Speisen und Getränke darreichten und Schillinge empfingen, das Gedränge der „Esurientium et sitientium“ war doch zu groß .... ohne Kampf kein Genuß. — Nach dem Ueberblick dieser Buffets würde ich den Satz aufstellen, die Engländer sind eine kuchenessende species animalium; denn die großen, aber nicht sonderlichen Torten und süßen Gebäcke, hatten doch bei Weitem das Uebergewicht, gegen die Fleisch- und fleischverwandten Labiale, die sich hier erreichen lassen. Es lag wohl mehr im Ton der Gesellschaft, die hier erwartet wurde, nur so nend zu dejeuniren, nicht sich sättigend, daß diese Nahrung vorzugsweise gewählt wurde. Aber sie gehörte auch zu der poetischen Einrichtung der Lokale. „Poetisch? Wie das? Ja wie! Einige waren unter den schönsten Bäumen und Blumen, als Gärten und Treibhäuser eingerichtet, mit Glasbedachung; in andere lächelte der blaue, freie Himmel hinein. Wieder andere Lokalitäten wiegten Euch in die sanfte Behaglichkeit des Luxus und der Eleganz, durch die reichsten Kanapees und Fauteuils; durch Spiegel, Tapezierungen, Teppiche, fein servirte Tische! Mit einem Wort, sybaritische Veranstaltungen jeglicher Art. — Doch auch wohlfeile, denn der Engländer ist ein Praktiker. Er wußte zuvor, daß der eine Schilling Eintrittsgeld ihm täglich 1000 Pfund mehr bringen würde, als die 2½ Schillinge. So dachte er auch über die Erfrischungslokale, und berechnete, daß die Sixpence's zuletzt ein eben so reichhaltiger Silber- und Kupferregen sein würden für Porter, Butterbrod und Chesterkäse, als die half-sovereains ein Goldregen für Torten, Pastelen, feine Früchte, Chocolade und Eis. — Genug er betrieb seine Gruben nicht auf Gold allein, sondern suchte auch möglichst Silber und Ku-

pfer zu gewinnen, und wie, in Deutschland wenigstens, die Kupferwerke meist einen reicheren Ertrag liefern als die Gold- und Silberbergwerke, oder wenigstens der Silbergehalt der Berge, so glaube ich auch, daß, wie gesund der Appetit der Lords und Ladys sei, John Bull in Ale, Schinken, Chester auch das Seinige gethan hat, um — England *reich* zu essen!

Nun wir haben jetzt auch das Unsrige gethan, und können, da wir die Participia transitiva und intransitiva, gewaschen, gesessen, gegessen, getrunken, zu unserm Eigenthum gemacht haben, weiter conjugiren, nämlich *gegangen* hinzufügen, indem wir der Zauberwelt *für heute* Lebewohl sagen, aber mit dem festen Versprechen im Herzen, noch öfter zu ihr zurückzukehren. Denn wo wäre Stoff für *Mährchen* zu finden, die zugleich die Pflicht auf sich genommen haben, *Wahrheiten* zu sein, als hier, wo lauter Wunder vor uns geschehen? —

Sieben und dreißigstes Kapitel.

Weg nach Regentsstreet. — Zoologischer Garten. — Wildes Gethier. — Zahmes Gethier. — Gazellen, Elenns, Rennthiere. — Kameele. Dromedare. — Condor. Adler. Papageien. — John Bull und John Waldmensch. — Reptilien. Elephant. — Eine Wochenvisite. — Spazierritt. — Nilpferd. Gewächse. — Abend-Unterhaltung im moving-Diorama. — Reise durch Europa. — Heimathgrüße. — Künstlerischer Rath. —

Ich fange keinen neuen Tag an, sondern einen neuen *Gegenstand*, und deshalb ein neues Kapitel mit altem Datum.

Von den äußerlich zu Tage liegenden Merkwürdigkeiten ist der *zoologische Garten Londons* eine der berühmtesten und aufgesuchtesten, und mit Recht. Denn er übertrifft an Reichthum und Schönheit alle ähnlichen Institute der Welt, namentlich den Jardin des Plantes in Paris bei Weitem. —

Vom Ausstellungsgebäude überschreitet man den weiten, sonnigen, nicht sehr einladenden Raum des Hydepark, eine gute englische Meile in der Breite, bis an das Thor von Oxfordstreet. Dort befindet man sich entweder in der Omnibuslinie, um den ansehnlich weiten Weg nach dem Garten am Ende von Regentsstreet zurückzulegen, oder es sind Cabs zu treffen. Ich wählte das Letztere, und fuhr somit durch die prächtigsten und reizendsten Theile der Hauptstadt, Theile, die ich noch nicht betreten. Sowohl dieser äußerste Abschnitt von Oxfordstreet hat mehr den Anstrich des genießenden Reichthums und bequemen Glanzes, als den des Verkehrsreichthums tiefer im Innern der Stadt, als auch die prachtvolle Straße Portland Place, die Verlängerung von Regentsstreet, trägt einen imposanten Charakter. Die herrlichsten Gebäude reihen sich als Privatwohnungen aneinander; Gebüsch und Gärten theilen und heben die Architektur; die Räume sind von stattlicher Breite. Am Ende von Portland Place befindet sich, einem breiten, viereckigen, mit schönen Bäumen und Büschen bepflanzten Square gegenüber, ein freier, fast halbkreisförmiger Raum, der Crescent (Halbmond) genannt, der fast mit den stolzesten Gebäuden geschmückt ist, die ich in London gesehen. Die verschleiernde Kunst der englischen Architekten hat hier wieder lauter schmale, dreifenstrige Fronten so geschickt zusammengefügt, daß deren fünf oder sechs einen in seinen Theilen harmonisch übereinstimmenden Palast zu bilden scheinen.

während es doch eben so viel verschiedene Häuser mit verschiedenen Eigenthümern sind, die vor uns liegen. Dies ist eine Frucht der Associationen bei Bauunternehmungen. An der Reihe dieser Paläste, die wir rechts behalten, hin, später so, daß uns der grüne Park, der bei Weitem einladender ist als Hydepark, zur Linken bleibt, fahren wir bis zum Eingang des zoologischen Gartens. Wir lassen dabei den kreisrunden, botanischen zur Linken liegen, und jenseits desselben breiten sich noch weite Strecken des Parks, die sehr sehenswerth sind, aus.

Wir sind angelangt. Der Eintritt in den Garten ist überraschend schön. Eine etwa zweihundert Schritt lange, dunkle, dicht belaubte Allee, zur Seite seltenes Buschwerk, Blumen, wohlgepflegte Rasenstücke, leitet uns auf einen freien Platz. Hier erhebt sich ein steinerner Bau, eine Art Terrasse, auf deren Höhe wir mittelst Steinstufen gelangen, und die eben bequeme Sitze darbietet, zu einem weiten Blick über den Garten. Gerade unter uns sind die Behälter für viele Thiere, besonders für die Bären und Eisbären. Weiterhin erblicken wir Vogelhäuser mancherlei Art, in denen sich die Vögel mit buntfarbigem Gefieder bewegen, noch weiter hin sind eingehegte Weideplätze sichtbar für sanftere Thiergattungen, als Rennthiere, Elenns, Damhirsche und ähnliche. Dieser Gesammtüberblick ist von wahrhafter Schönheit, durch die landschaftlichen Anlagen des Gartens, die sich durch die Thiere sowohl, als auch durch eine Menge lustwandelnder Menschen beleben. Herren und Damen in großer Zahl, die durchaus der eleganten Welt angehörten, besonders aber ein Wagen von Kindern mit ihren Wärterinnen waren zugegen, und der Garten glich, von der milden Spätmittagssonne beleuchtet, einem wahren Lustaufenthalt, in dem irgend ein Fest gefeiert wurde, zu welchem

sich die Schaaren der Besucher versammelt hatten, die jeder nur ihrem eigenen Hange zur Unterhaltung folgten, und sich so bunt durch die Menge und zwischen den Gebüschen zerstreuten. —

Ich ging mit Wohlbehagen von einem Theile des Gartens zum andern, die verschiedenen Behälter und Bewahrungsarten der Thiere mit Muße anschauend. Auch hier zeigt sich der englische Reichthum, die englische Solidität, wenig auf den Schein zu geben, sondern nur das gediegene, beste besitzen zu wollen. Es sind wohl nur sehr wenige Thiere hier, die sich nicht in andern zoologischen Gärten, selbst in den verschiedenen wandernden Menagerien auch finden. Allein so wunderschöne Exemplare der Einzelnen habe ich nirgend gesehen, und auch in der Anzahl liegt immer etwas Imponirendes. Gleich zunächst in den Behältern neben und unter der Terrasse sieht man eine Menge der größten, gewaltigsten Bären und Eisbären. Dann in einem Käfig drei der größten Löwinnen, die ich jemals gesehen. Ein herrlicher Königstiger schießt in kühnen Sprüngen in seinem Käfig auf und nieder, niemals sah ich ein so kräftiges, muthiges Thier. Vier oder fünf andere waren gleich daneben; eben so eine Menge Leoparden, Panther, Jaguare, Hyänen. — Das Haus der Vögel, oder die Käfigreihe derselben macht einen außerordentlich großartigen Eindruck. Es ist mit feinem Geschmack und auch mit einsichtiger Fürsorge stets möglichst so eingerichtet, daß die Thiere sich in solchen nächsten Umgebungen befinden, die ihrer Neigung und Lebensweise entsprechen. Die Adler hat man daher mit Felsblöcken, wild und romantisch übereinander gethürmten, versorgt, auf denen sie horsten mögen. — Anderen Vögeln sind künstliche Gebüsche bereitet, Exemplare ihrer Nester darin angebracht, wenn

auch nur Modelle. — Ein mächtiger Geier hockt auf einem dürren Baumast, in einem Raum, der ihm verstattet, das colossale Flügelpaar weit auszubreiten.

Wenden wir uns etwas weiter, und verfolgen wir jenen anmuthigen Weg, der sich in sanfter Krümmung um die Rasenstücke zieht. Dort weiden *sechs* Rennthiere, fast eine kleine Heerde, die man sogar in Norwegen und Lappland selten beisammen sieht, auf einer Trift! Und wie schwer sind gerade diese Thiere außerhalb des kalten Klimas, dem sie angehören, zu erhalten! Wieder ein Beweis, mit welcher Sorgfalt, mit welchen Einrichtungen und Vorbereitungen, die natürlich nicht ohne die reichsten Geldmittel möglich sind, das Institut unterhalten wird. — Wohlgefällig für das Auge ist die Zahl der Hirsche, Damhirsche, Rehe, Gemsen, Gazellen, Elenns, Büffel, der indischen Stiere ꝛc., die, je nach ihrer Art, bald in Gehegen, bald in Käfigen, bald auf freier, nur in der Ferne eingehegten Weide gehalten sind. — Kameele, Dromedare sind in großer Zahl vorhanden; die wundervollsten Papageien, Colibris, Kakadus in der schönsten Gebüschumgebung ergötzen den Blick. Wir staunen die Lämmergeier, die Königsgeier, den Condor oder Cuntur an, dessen Flügelpaar sich mächtig über den Gipfeln der wolkenüberragenden Cordilleren ausbreitet und der manches Reh in seinen Fängen entführt hat. — Auch das Affenhaus ist von einem muntern Völkchen bewohnt; hier muß ich jedoch dem Pariser Jardin des Plantes den Vorzug einräumen; sein Affenhaus ist ungleich größer, zierlicher, phantastischer eingerichtet, und hat auch bei Weitem zahlreichere Bewohner. Man muß bekennen, daß der Franzose für den Affen mehr Sympathie entwickelt hat, als der Engländer. Doch halt! Der Engländer siegt doch vielleicht. Seht dort den Auflauf um das eingehegte Wie-

fenfleckchen. Alle Wärterinnen mit ihren Kindern, alle schöne Damen und Dandys eilen herzu. Wir dürfen nicht fehlen. Und was gibt es zu schauen? Ein paar seltsame Spaziergänger. Ein Waldmensch macht seine Nachmittagspromenade mit seinem Wärter, der auch nicht viel anders aussieht, als ein Waldmensch, obgleich er ein Stadtmensch ist. Der Urang-Utang ist ein äußerst drolliger Kerl. Er sieht so gravitätisch aus, wie ein chinesischer Mandarin. Das Haupt trägt er stolz empor, und besonders deshalb, weil er es mit einer rothen Mütze, auf der eine Feder schwankt, bedeckt hat. Sein langer Bart und das Zottelhaar der Brust hängt ihm stattlich herab. Sein Freund, der Stadtmensch, borgt ihm gern den großen Wanderstab, und so schreiten John Bull und John Waldmensch Arm in Arm heiter umher auf dem Rasen. John Waldmensch grüßt mehrfach herablassend! Stolz ist er gar nicht. Einen zugeworfenen Apfel fängt er auf, oder hascht ihn und verzehrt ihn ohne Hochmuth. Das Volk jubelt ringsum, zumal die Kinder! Dies hat auch noch eine andere Ursache. Denn neben der Promenade, auf der der Urangutang seinen Gesundheitsspaziergang macht, befanden sich reinliche Tische und Bänke und Stühle zu Hunderten, wo man nicht nur Platz nahm, sondern auch etwas verzehren kann von den Erfrischungen, die im Garten feilgeboten werden. Der Engländer bleibt ein Praktiker. Er weiß, daß Beschauen müde und hungrig macht; also veranstaltet er ungern Schaustellungen ohne Speiseräume, Refreshment-Rooms; hier Erfrischungsgärten, da man sein Sodawasser, sein Glas Porter, seine Torte oder das Stück Pye im Freien genießt.

Den eigentlichen Stolz des zoologischen Gartens haben wir indessen noch nicht gesehen; er verbirgt sich hinter jenen

dunkeln Büschen, wohin uns wegweisende Tafeln, die im ganzen Garten angebracht sind, mit den Worten: „Zu den Affen“, „zu den Bären“ u. s. w. leiten. Die Wegweiser, denen wir hier folgen, führen uns zuerst zu den Reptilien. Ein schöner Gegenstand ist es nicht, den wir hier wahrnehmen, sondern ein, für mich wenigstens, wahrhaft schaudervoller; nichts desto weniger ein höchst merkwürdiger. An Reptilien, Schlangen, Krokodillen und ähnlichen scheußlichen Geschöpfen dieser Erde, ist der Londoner zoologische Garten so reich, daß sich kein anderes Institut ihm vergleichen kann. Der Himmel verhüte, daß dieses gräuliche Gethier sich mehre und fortpflanze, sonst laufen binnen Kurzem nicht nur im Garten und Regentspark, sondern in ganz London die Klapper- und Riesenschlangen so auf und nieder, wie jetzt die Omnibus. Und dann hole der Teufel das Sommermährchenschreiben in England! Vorläufig aber liegen sie sämmtlich noch in Glaskasten auf weichem Moose, zwischen Schilf, oder wo sonst ihr Ort ist. Auch hier ist wieder der ausgedehnteste Luxus in der Einrichtung sichtbar. Treibhausähnliche Räume mit südlichen Gewächsen haben die Erwärmung der Klimate, in denen die Reptilien zu Haus sind. Daher sind auch sie ungleich lebenvoller und kräftiger, als wir sie sonst irgendwo in Menagerieen gesehen. Einigen sind dürre Bäume zu Wohnplätzen angewiesen, um deren Aeste sie sich schlingen und ringen, den scheußlichen Leib in Knoten und Schleifen winden, und uns Hals und Kopf züngelnd entgegenstrecken. — Eine Riesenschlange liegt als ein grauenvoller Ballen ineinandergekauert da, wie in Cordereien der Marineanstalten die zusammengerollten über armsdicken Ankertaue. — Doch sind selbst diese schaudererregenden Wohnungen und Behälter mit einer gewissen Phantasie aufgeputzt durch seltsame exotische Ge-

wächse und Blüthen, Schnecken, Muscheln, Mineralien und Aehnliches. —

Einer recht ansehnlichen Sammlung ausgestopfter Thiere schenken wir nur flüchtige Aufmerksamkeit, obgleich mehrere langhälsige Giraffen, denen der Garten auch einige lebendige besitzt, die aber Unpäßlichkeits halber gerade keinen Besuch annahmen, uns die gutmüthigen, jedoch etwas dummen Köpfe entgegenstrecken. — Wir wenden uns links und durchwandern einen dunkeln, kühlen, etwas feuchten Gang, der sich in mancherlei Windungen durch das Gebüsch zieht, um den Megatherien, dem Elephanten, Rhinoceros und dem Hippopotamos den Besuch zu machen. Dort ist der Stolz des Gartens anzutreffen. So gewaltige Thiere in solcher Anzahl besitzt kein Institut Europas; man sagt mir sogar der Hippopotamos sei der einzige seiner Art in europäischen Menagerieen. Für ihn ist natürlich, wenn auch kein Fluß, doch ein Teich vorhanden; ich sah das Ungethüm aus seiner Behausung langsam hervorschreiten, und sich bis an die Brust in den Wasserbehälter senken, der für ihn erbaut ist. Er ist schräg eingegraben, so daß er sich mit jedem Schritt vorwärts vertieft und an der Rückwand und zu beiden Seiten mit starken Bohlen verkleidet. — Plötzlich wäre ich vor Schrecken beinahe erstarrt; denn wie ich eben harmlos um eine Buschecke biege, aus einem dunkeln Laubgang heraustretend, steht ein Elephant frei umherwandelnd dicht vor mir. Unterfängt sich etwa der König Pyrrhus solchen Spaß mit einem deutschen Mährchenschreiber zu treiben, wie mit einem römischen Imperator, so soll er die teutonische Natur kennen lernen! Die Wahrheit zu bekennen, die der Mährchen-Fex auch hier nicht verbergen will, machte sie sich bei mir im ersten Moment dadurch kenntlich, daß ich einen Seitensprung that,

der mich, hätte ich als Reiter auf mir selbst gesessen, wahrscheinlich in den nächsten Graben, vielleicht gar zum Hippopotamos hineingeworfen hätte. Aus dem Regen in die Traufe! Es ist ein verwünschter Aufenthalt, wird der Leser zugeben, wo man sich vor dem Rüssel eines Elephanten nicht retten kann, ohne in den Teich eines Hippopotamos zu fallen. — Der Schreckschuß hatte aber kaum geknallt, als auch seine Wirkung vorüber war. Denn ich erblickte auf der indischen Locomotive als Locomotivführer ein kleines Mädchen von etwa zehn Jahren, das lächelnd auf dem Ungethüm umherritt; hinter ihr noch ein Knabe von höchstens zwölf und hinter beiden ein Kornak oder Elephantentreiber, der der eigentliche Locomotivführer war. Da so kleine liebliche Wesen mit dem Ungeheuer in noch näherer Berührung waren, als ich, mußte natürlich mein Muth wieder fest im Bügel werden, und ich schaute mir die Cavalkade, die zum Vergnügen der Besucher gesattelt wurde, eben so heiter an, als das Spalier von Zuschauern, das sich, — jetzt erst gewahrte ich es, — dicht hinter mir am Gebüsch aufgestellt hatte. Der Elephant schritt ernsthaft vorüber, salutirte mit dem Rüssel sehr höflich und setzte sich dann nach einem leichten Streich, den ihm der Kornak versetzte, in einen muntern Trab. So verschwand er bald unseren Augen im Buschwerk, doch nicht unseren Sinnen, da wir ihn noch traben hörten, und die Erde namhaft unter seinem Zephyrpas zitterte.

„Sie werden doch," — sagte mir ein Engländer in gutem Französisch, der mich als einen Fremden erkannt hatte, und sich beeiferte, mir Rath zu ertheilen, — „Sie werden doch Madame die Visite machen?" — „Madame? — Monsieur?" Monsieur ist, wie man schon aus den Flegeljahren weiß, die feinste Frageform, und soll auch

hier nichts anderes sein. In lakonischer Kürze übersetze ich das Wort also so: „Was wollen Sie mit Ihrer Frage sagen, Sir? Was verstehen Sie darunter, daß ich Madame einen Besuch mache? Von welcher „Madame" ist hier die Rede unter den Ungeheuern der asiatischen und afrikanischen Vorwelt!"

Ungefähr so interpretirte ich wirklich dem Rathgeber mein „Monsieur?" Er dagegen sagte mir: „Madame ist die Gattin des indischen Rüssel-Nabob, den Sie so eben auf seinem Spaziergang gesehen. Madame Elephantine nimmt Wochenvisiten an. Sie hat jüngst einen jungen Rüsselträger, einen charmanten Erbnabob in die Welt gesetzt, und wenn Sie die Wochenstubenluft nicht zu sehr scheuen, so können wir Madame und ihren jungen Prinzen sogleich besuchen." —

Ich war natürlich äußerst bereitwillig. Wir ließen uns melden, wurden angenommen, und traten — das parloir war nicht anders eingerichtet — an ein Sprachgitter, gebildet aus einem mächtigen, rauhen Bohlenzaun, mit verschiedenen Spalten, durch die wir in das Wochenzimmer schauen konnten, welches eigentlich nur in einem großen Himmelbett bestand (der Himmel selbst wölbte die Decke) mit einem reichen Teppich überbreitet, aus natürlichem Rasen gewachsen. Kurz heraus, es war ein eingepfählter Grasplatz, auf dem sich Madame mit ihrem Söhnchen promenirten. Allein man mache mir nicht weiß, daß der kleine Rüsselträger — er hatte ungefähr die Kamelhöhe — in Regentspark geboren sei. Er ist zuverlässig schon aus Afrika oder Indien mit übergeschifft worden, und, wenn auch noch Säugling, doch nicht mehr aus der sechswochentlichen Zeit. Ich weiß indessen nicht, ob kindbettende Elephantinnen nicht eine andere Wochenzeit rechnen? — Artig anzuschauen waren Mutter und Sohn, und artig

nahm sie uns auf, nur daß sie uns, ich muß es bekennen, weniger die Rüsselseite als die antipodische derselben zukehrte. — Contentirt von diesem Besuch, wie von dem im Garten überhaupt, drückte ich nur noch mein höfliches Bedauern über die Unpäßlichkeit der Giraffen aus, und schied dann in der That sehr befriedigt aus dem berühmten Zoological-Garden. —

Von hier aber gehe Dieser und Jener nach solchen Anstrengungen zu Fuß nach Leicestersquare! Der Platz liegt, glaube ich, einen ganzen Breitengrad westlich von hier: Cab! Vorgefahren! Rolle mich heimwärts! — —

Mein Leicestersquare ist ein prächtiger Platz. Es ist immer etwas zu sehen! Ein Globuskoloß, oder eine Waffensammlung, oder ein Wachsfigurenkabinet, oder ein Moving Diorama, und in dieses letztere gehen wir jetzt. — Vor Jahr und Tag wäre dies ganze Institut uns noch ziemlich etwas Neues gewesen; jetzt hat es sich durch verwandte Vorstellungen aus England selbst, wie das Mississippi-Panorama, die Reise von Ostende nach London, und andere ihnen nachgebildete, schon in Deutschland eingebürgert. — Dennoch gewährte es mir, besonders da es gerade noch den Rest der Kraft und des Abends auf angemessene Weise consumirte, eine recht angenehme Unterhaltung. Es war auch recht sinnreich angeordnet. Der Vorhang des kleinen Theaters, in das wir durch anständige Treppenhallen und Vorsäle gelangten, bestand in der Landkarte von Europa. Ein Erklärer, der den englischen Vorstellungen dieser Art nie fehlt, trat auf, und zeigte uns an, daß wir auf einem Dampfschiff London verlassen, und uns nach dem Continent einschiffen würden, um die berühmtesten Städte und Landschaften desselben zu schauen. Sie wurden uns mit Hindeutung auf die Landkarte sogleich nambaft gemacht. Dann

kündigte man uns an, daß wir uns reisefertig zu machen hätten, denn der Dampfer werde sich sogleich in Bewegung setzen. — Der Vorhang rauschte auf und wir sahen Dover. Ein prächtiger Dampfer lag im Hafen vor Anker. Er wurde uns als der unsrige bezeichnet. Das Signal seiner Abfahrt wurde gegeben, das Schiff bewegte sich. Die Ufer mit ihren Merkwürdigkeiten, dem Eisenbahntunnel, den Kalkfelsen, zogen zuvörderst an uns vorüber, dann gelangten wir in offene See. Hier durfte uns ein kleiner Sturm nicht fehlen, denn mit den Schreckens- wie mit den Prachtbildern der Natur würzen diese englischen Schauanstalten ihre landschaftliche Speise jedesmal. Bald hatten wir inzwischen wieder hellen Himmel, ruhige See, und bei unserer magisch schnellen Fahrt Helgoland in Sicht. Im Umsehen passirten wir Curhafen, segelten die Elbe aufwärts und stiegen in Hamburg ans Land, wo wir den alten und neuen Jungfernstieg nach Bequemlichkeit durchwandern konnten. Das Bild war sehr treu. — Die Seereise hatte nun ein Ende und wir gingen mit Landdampf per Eisenbahn. Daß wir da gleich Berlin zur nächsten Station machten, brauchte Niemanden Wunder zu nehmen; mich aber verwunderte und erfreute es doch, da ich gar nicht darauf gerechnet hatte, mich plötzlich in meiner Vaterstadt, gerade vor des hochseligen Königs Palais zu sehen, das Opernhaus, das Schloß und was sonst dazu gehört zu erblicken. Auch diese Aufnahme war eine ganz getreue, wenn auch nicht mit besonderer Sorgfalt in der Kopie der Einzelnheiten ausgeführt. Wir besuchten ferner Dresden, die sächsische Schweiz, Prag, mehrere andere Städte Böhmens, begaben uns dann nach Regensburg, beschauten die Walhalla, gingen nach München, das wir von verschiedenen Standpunkten betrachteten, fuhren dann die Donau

entlang nach Wien, setzten die Reise auf dem mächtigen Strom fort nach Pesth und Ofen bis Constantinopolis, indem wir uns alle die merkwürdigen Landschaften in Ungarn, Bulgarien, die Stromschnellen, das schwarze Meer und so weiter beschauten, und in Constantinopel selbst den ersten Theil der sehr interessanten Reise beschlossen. — Ueber Malta gingen wir jetzt wieder per Dampf nach Sicilien hinüber, faßten den Aetna ins Auge, steuerten nach Neapel und benützten von da ab Eisenbahnstückchen und Vetturine abwechselnd, um die Merkwürdigkeiten Hesperiens zu sehen. Hier gab das Diorama die ganze Fülle seiner Lichteffekte zum Besten, theils im feuerspeienden Vesuv, theils in den von der Morgenröthe glühend überströmten Inseln Capri und Ischia und dem goldfunkelnden Golf. In Rom bestiegen wir das Capitol, und die ewige Stadt streckte sich großartig zu unsern Füßen aus. Wir besuchten das Colisëum bei Fackelbeleuchtung, die Cascade von Tivoli bei blitzendem Strahl der Morgensonne. Florenz, Pisa, Genua, Venedig, Mailand, von dort den Lago di Como, Chiavenna, die Passage über den Splügen, dann den Lago Maggiore, die Simplonstraße, Wallis, die öde Gemmi, Lenk und Leuk, den großen Bernhard mit seinen Hospitien, Chamouny, den Mont Anvers, den Montblanc. Diese an sich schon so reiche, bildervolle Reise verschönerte uns das Moving Diorama noch durch allerlei Zauberstücke. So brachte es uns bei schönster Sommerzeit in das hoch auf dem Gipfel des Sempione gelegene Dorf gleiches Namens. Allein als wir daselbst übernachtet hatten, war am folgenden Morgen der Winter hereingebrochen und die ganze Landschaft lag im tiefen Schnee, so daß die Häuser mit ihren Dächern kaum noch zu erkennen waren. — Auf dem Montblanc hatten wir

Unglück. Der Berg war finster umwölkt, denn Stürme umsausten den Gipfel; Schnee stöberte so dicht herab, daß nicht Hand vor Augen zu sehen war. Plötzlich verjagte das Machtwort des Vaters Aeolus die Sturmwolken und entschleierte das Antlitz der Sonne; der milde Strahl brach aus lichtem Blau hervor, und der Berg lag in heiterer Klarheit vor uns, und mit ihm die zaubervolle Aussicht von seinem Gipfel. —

Hier endete der zweite Theil der Reise. Der dritte, daß ich es kurz sage, führte uns noch über den Genfersee, nach Lausanne, Bern, ins Oberland, dann nach Basel und endlich den ganzen Rhein hinauf, wo Stolzenfels der Hauptpunkt war, auf den Bild und Erklärer auch hier ihre stärksten Accente legten.

Die Augen waren mir schon mehrmals zugefallen auf dem Montblanc, in Lausanne, Stolzenfels. In Dover, wohin wir endlich zurückkehrten, riß ich sie aber lebhaft wieder auf, um nach gefallenem Vorhang den letzten Reiseakt vorzunehmen, den, ins Wirthshaus einzukehren, das Bedroom zu fordern und das Bett zu suchen.

Acht und dreißigstes Kapitel.

Tagesrepertoire. — Morgenständchen. — Diorama. — Stolzenfels und Taormina. — Colosseum. — Litfaßsäulengedränge. — Doppelpanorama. — Zehn Jahre auf der Paulskirche. — London in natura. — Ein Objekt vor dem Objektiv. — Die Zaubergärten. — Ruinen. — Schweizerreise über die Tête noire. — Die Höhle von Antiparos. — Höhlen- und Höllengitter. — Erdbeben. — Westminsterhall. — Kunst- und Familienabend.

Immer näher kommt der Tag der Abreise; immer enger drängt sich die Fülle des Merkwürdigen zusammen,

immer größer wird das Bewußtsein dessen, was ich unbetrachtet zurücklassen muß, in der Giganten-Stadt! —

Was steht heut auf dem Repertoir?

1) Privat- und Herzensangelegenheiten, von denen ich dem Leser nicht einmal Mährchen erzähle; er soll aber doch schon mit mit Aehnlichem überrascht werden.

2) Abermals ein Diorama! —

3) Ein Colosseum mit hunderttausend Wundern und Raritäten.

4) Was weiß ich! — Und die Wegweiser stehen ja alle schon oben über dem Kapitel, wozu also hier noch einmal dergleichen? Macht Euch lieber rasch auf den Weg mit mir.

Der Thee schmeckt mir heut ganz außerordentlich wohl, nach den gestrigen Anstrengungen! Ich muß ein Fenster denn ein wenig öffnen, um etwas Londoner Straßenlärmen hinaufzulassen, der mich gewissermaßen vorbereitet, auf meine Wanderschaft. Eine Kesseltrommel, ein Hackbrett, eine gräßlich verstimmte Geige, die gleichzeitig, doch von verschiedenen Meistern und mit verschiedenen Musikstücken in Bewegung gesetzt werden, bilden ein herrliches Morgenständchen, um zu machen, daß man zum Hause hinauskommt.

Wir sind auf der Straße. — Ein freundlicher Omnibus ist sogleich so gefällig uns wieder nach der Gegend von Regentspark hinauszufahren, um dort das Diorama und Colosseum anzuschauen.

Ich mußte das erste doch mit dem, was wir darin leisten, vergleichen! —

Was die äußeren Einrichtungen der Vorsäle u. dergl. anlangt, so ist das — leider nunmehr geschlossene — Dio-

rama von Gropius, ganz unvergleichbar geschmackvoller. Allein der feinere Geschmack ist, wie wir oft gesehen, überhaupt nicht die Sache der Engländer. Eben so wenig wie das feinere *Kunstgefühl*. Auch in dieser Beziehung steht das hiesige Diorama weit unter dem zurück, was wir in der gedachten künstlerischen Anstalt zu Berlin gesehen. Sie gab uns in den fünf und zwanzig Jahren ihres Bestehens, wo sie alljährlich ein oder zweimal die Gemälde gewechselt, immer wahrhafte Kunstwerke, bei denen das Bild, seine Ausführung das Wesentliche war. Die Täuschung, das Diorama den Proportionen der Wirklichkeit gleich zu machen, wurde durch die vollendetste Ausführung und die feinste Beleuchtung erreicht. Die künstlerischen Effekte mittelst durchschimmernder Beleuchtung, Auf und Untergang der Sonne, des Mondes u. s. w. waren nur Accessorien denn eigentlich Schönheit und Wahrheit des Bildes, wurden daher auch nur in sparsamem Maaße angewendet. Wenn ein Sonnenaufgang dargestellt wurde, geschah dies z. B. mit den zartesten, künstlerischen Mitteln, in leiser, wirkungsvoller Bewegung; es wurden uns, daß ich mich so ausdrücke, mehr die Symptome, als die Sache selbst gegeben. Z. B. rosig angeleuchtete Wölkchen, die allmählig den Goldglanz annahmen, sich röthende Thürme oder Bergspitzen. Desgleichen beim Erscheinen des Mondes, der Silberglanz seines Lichts, z. B. auf einer Natur oder deren Wirkung in den dunkeln, scharfen Schatten eines Baumganges. Immer blieb das *Bild* die Hauptsache, die durch anregende Nebenzüge nur verschönert wurde. Und diese können sehr wirkungsvoll sein. Ein Heerdengeläut, eine Schalmei, die wir in den Bergen selbst, in der Mitte eines abgeschiedenen Thals, bei sinkendem, goldigem Abend, oder unter ähnlichen Verhältnissen, kann unsere

ganze Seele erweichen. — Diese, so bezaubernde Anwendung der Unterstützungsmittel, die Gropius so meisterhaft verstand, konnte aber nur darum so außerordentlich wirken — wir haben oft Künstler ersten Ranges, z. B. Rauch ganz ergriffen davon gefunden — weil die Grundlage derselben vorhanden war, nämlich irgend ein schönes, tiefer aufgefaßtes Kunstwerk, sei es eine Landschaft, ein ehrwürdiger Dom, eine stille Kapelle, empfänglich für die Hinzufügungen gemacht hatte. Bei den Londoner Dioramen fehlte diese Grundlage. Wir sahen keine schöne, ächt künstlerische Ausführung, sondern nur ein in groben Zügen hingeworfenes Dekorationsbild, und die äußerlichen Zuthaten sollten die Hauptsache bilden. Das bezeichnet wieder recht scharf die Kunststufe und Kunstgenußfähigkeit, auf der das englische Publikum steht, oder die bei demselben vorausgesetzt wird.

Unser Diorama stellte für diesmal „Stolzenfels“ dar; das ewig wiederkehrende Schloß, nicht weil es die malerischste Lage vom Rhein hat, sondern einzig und allein, weil es durch den Besuch der Königin ein heiliger, ein Wallfahrtsort, eine Art Mekka für die rheinbereisenden Engländer geworden. Wie sehr ich diese Gesinnung hochachte und liebe, habe ich oft gesagt; allein sie kann auch, wo es rein künstlerischem Interesse gelten sollte, ein Symptom des Mangels dieser letzten sein, und ist es hier. Also Stolzenfels; nicht aber die Landschaft in ihrer reinsten Schönheit, in malerischer Verklärung, sondern nur die grob abgespiegelte Aeußerlichkeit. Aber daran sollen alle derben Künste der Effekte für Auge und Ohr probirt werden. Und das geschah redlich. Seit der Rhein unter Cäsars Brücken bei Andernach hindurchgeströmt ist, seit die erste Rebe an seinen Ufern geblüht hat, ist, darauf möchte

ich eine Wette eingehen, dort der Himmel nicht so schwarz gewesen, als er sich zu London täglich mehrmals über dem armen Stolzenfels zusammenzieht; und in der Mitternacht des 21. Dezembers, ohne Mondenschein, ist es noch niemals so dunkel gewesen, als es hier am hellen Tage auf der Ruine wird! Dafür aber hat auch noch kein tropisches Gewitter einen solchen Donner hören, einen solchen Blitz zucken lassen! — Ich wollte lieber in einer Lavinenschlucht am Stilfser Joch, oder für ewig in den Bergwerken von Wilitzka als lebendig Begrabener, oder im ewigen Schnee des großen Bernhard wohnen, als auf Stolzenfels, wenn es dem armen Schloß, wo die Queen Victoria getanzt oder übernachtet hat, so elend ergehen sollte, wie hier! Jeden Tag drei, vier Donnerwetter, so finster, daß man alle Sterne sehen müßte, wenn es der dicken Wolken halber möglich wäre, und Blitze, die da leuchten, wie der Brand von Troja, und ein Regen, gegen den die Sündfluth sich wie die Dürre der äthiopischen Wüsten ausnimmt! Nein, gütiger Himmel, ich bin bescheiden in meinen Ansprüchen und verlange nur ein Hüttchen still und ländlich — aber verschone mich mit einem so stolzen Schloß Stolzenfels und aller seiner Pracht, wenn ich dort tagtäglich solche Todesangst ausstehen soll, daß in dem Mordwetter Schloß und Felsen wie ein mürber Mauerstein hinunterrollen in den Rhein!

Geht es uns im Diorama schon an dem ruhigen Rhein, an dem seit 2000 Jahren nur ein Erdbeben, von dem Tacitus eine dunkle Kunde hat (wahrscheinlich am Laacher See), stattgefunden, so fürchterlich, so könnt Ihr Euch denken, theuerste Leser, denen ich hier gar keine Mährchen schreibe, wie es uns zu Taormina ergeht, wo der feuerspeiende Aetna im Hintergrunde droht! Erschreckt aber nicht

zu sehr! Es geht uns dort besser als Ihr denkt, und besser als am Rhein. Zwar, das versteht sich von selbst, donnert der Aetna los, und speit Feuer wie wahnsinnig, um der schlechten Mahlerei eine günstige Beleuchtung zu verschaffen, aber — — — das Effektpulver ist verschossen. Die Eruption des Vulkans kann das mörderische Gewitter nicht einmal erreichen, geschweige überbieten, und wir sehen uns das Ding sehr kaltblütig an, und wandern dann weiter nach dem Colosseum.

Als vor etwa zwanzig Jahren, dünkt mich, die Zeitungen zuerst die Gründung dieses Instituts meldeten, das so gut wie das französische Tivoli vielen anderen, aber keineswegs ähnlichen, in anderen Hauptstädten den Namen gegeben hat, konnte man sich, ich erinnere mich dessen sehr wohl, gar keine Vorstellung davon machen, was eigentlich in dem Gebäude zu schauen war. Es wurde von Wasserfällen, gewaltigen Felspartieen, römischen Ruinen, Adelsberger Tropfsteinhöhlen, feenhaft beleuchteten Hesperidengärten, Museen, Concerten, Panoramen von London bei Tag und bei Nacht, Antikenkabinetten, genug von allen Herrlichkeiten und Wundern der Erde gesprochen, so daß man glauben mußte, ganz London hätte nicht Raum dafür, geschweige ein einzelnes Gebäude. Der Name Colosseum war damals auch neu, und regte halb schauerlich, halb staunend an, da man einestheils an das römische Colosseum und seinen erhabenen Eindruck dachte, anderntheils wegen der geschilderten Vorstellungen einen Bau vermuthete, wo Alles im colossalsten Maßstabe colossal sei, so daß Peterskirche, Straßburger Münster, ägyptische Pyramiden und alle sieben Wunder der alten Welt zu Pappdeckelarbeit dagegen einschrumpfen mußten, wie denn das auch gar nicht anders sein konnte, bei einem Bau, in welchem alle diese

Weltwunder so gemüthlich beisammen wohnen sollten, wie ein Halbdutzend junger Vögelchen in einem Nest! — —

Diese Zeitungsverwunderung ist aber nichts gegen die reale, die einen besonnenen Reisenden und Mährchenschreiber ergreift, wenn er vor das berühmte Gebäude hintritt, und — es sucht! Denn daß dieses Hüttchen vor seiner Nase, diese Cottage, dieses Kartenhäuschen — alle die Herrlichkeiten beherbergen sollte — das wird er doch nicht glauben sollen? —

Es ist aber so, guter Leser, und Du mußt es glauben! Doch wollen wir von Deiner outrirenden Verächtlichkeit über das masquine Haus etliche Procente abziehen, und ganz ehrlich sagen: Wir sehen ein anständiges, sogar stattliches Gebäude vor uns, das uns wohl geeignet erscheinen kann, zum Gesellschaftshaus und Vergnügungsort für einige hundert Personen zu dienen, zu einem Kaffeehause von mäßigem Besuch, mit einem kleinen Gärtchen, — aber in dem man doch mit aller Anstrengung des Verstandes nichts irgend Außerordentliches vermuthen kann, geschweige solche Wunderdinge.

Eine ringförmige Vorhalle wie bei dem Erdglobus auf Leicesterfquare nimmt uns auf; doch ist sie breiter, lichter, mit vielfältigen Seitenhallen und Ausgängen versehen.

An Stoff ist hier wiederum zusammengehäuft, was nur irgend Raum finden wollte. Es wird uns zu Muthe, als treten wir in das Auktionszimmer eines Raritätenkabinets; Antikenkabinets würde ich richtiger sagen, wenn dieses Gedränge von Bildsäulen und Büsten nicht allzu modern-veraltet, wie ausgemerztes Skulptur-Gerümpel aus Polterkammern aussähe. Der ganze Raum steht voller Skulptur-Arbeiten, meist Gipsabgüsse; Einiges auch in Marmor; doch ohne Wirkung, ohne Harmonie in der Aufstellung,

was auch gar nicht möglich ist bei dieser Ueberfüllung. Kein Kunstwerk bedarf einer gewissen Isolirung und Abgrenzung mehr, als das plastische. Hundert der schönsten Bildwerke, wo jedes Einzelne für sich ein Apoll von Belvedere, eine Venus wäre, werden zu einer vilis multitudo, wenn man sie in einen engen Raum zusammensperrt. So sehen wir denn auch hier nur eine Büsten- und Leiberverwirrung; allerdings in einem schönen, durch Säulen getragenen Raum mit Glasbedeckung. Unter einer Schaar von Dianen, Aphroditen, Ganymeden, Herkulessen, Apollen et caetera sehen wir die ehrenwerthen Gesichter der Herren Robert Peel, Lord Brougham, Wellington, Prinz Albert, Königin Victoria, Thalberg et caetera. Es nimmt sich in der Wirklichkeit oft noch viel seltsamer aus, als hier gedruckt, wenn man dicht beisammen gewahrt: Eine badende Nymphe, Lord Brougham mit der Perrücke; Herkules und Lydias, Herr d'Israeli; Phryne, der Bischof von London; Adam und Eva, die Herzogin von Kent; Arethusa (ob in dem Zustande, der ihr die harte Verurtheilung der Diana zuzieht, lasse ich unentschieden), Mademoisell Favarti; Venus und Cupido, Dr. Johnson; et caetera et caetera zum dritten und vierten Male. Aus dem Büsten- und Gruppen-Marstall treten wir in den innern Rundthurm ein, den die Glyptothek (so nennt sich der Sammelkasten) als Saturnsring umgibt. Wir steigen darin eine hohe gewundene Treppe hinauf, um zu dem Doppel-Panorama zu gelangen, welches uns hier zur Schau gestellt ist; nämlich ein wirkliches von der Höhe des Gebäudes und ein gemaltes, das die Ansicht Londons von der Paulskirche aus darstellt. Treten wir zuerst in das letzte. Hier, das muß wahr 'sein, zeigt sich wiederum das Geschick und praktische Talent des Engländers. Ein Panorama ist weniger ein

Gemälde, als ein technisches Werk der getreusten Naturnachbildung. — In dieser Hinsicht ist das Panoramenbild Londons ein wahrhaft außerordentliches und staunenswerthes Kunstwerk. — Ihr habt es vielleicht längst vergessen, theure Mährchenleser, aber ich nicht, daß ich Euch Band I., Pag. 176 das Versprechen gab, Euch trotz aller Nebel das ganze Bild hell und klar zu zeigen, doch müßtet Ihr einige Wochen warten, bis wir aus Schottland zurückkehren. Nun, jetzt ist der Augenblick gekommen, wo ich Wort halte. Hier habt Ihr das ganze Bild vor Euch, und nicht eine Thurmspitze, kein Giebel, kein Dachfenster, kein Schornstein fehlt, und nicht ein Dachziegel ist durch den Nebel absorbirt! Diesen Abschnitt des Colosseums nenne ich wirklich colossal. Ja colossal ist die Arbeit an diesem Werk! Jeder Ueberblick einer Stadt von einer Thurmhöhe giebt dem Zeichner eine kaum zu überwindende Masse von Details; nun vollends dieser, der die größte Stadt der Erde umfaßt, wo der Maler allein mehr Paläste, Kirchen und Thurmspitzen zu zeichnen hat, als bei andern ansehnlichen Städten Häuser! Und diese Myriaden von Dächern und Dachspitzen, ohne einen Ziegel auszulassen! An eine Schwierigkeit dabei habt Ihr, trefflichste Leser, wohl noch gar nicht gedacht, wodurch sich das Maaß unserer Bewunderung aber eben so verzehnfachen muß, wie sich Geduld und Arbeit des Werkes verzehnfältigten, daran nämlich: daß im ganzen Jahr nicht zehn so helle Tage für London leuchten, um einen Ueberblick des ganzen Rundbildes zu haben, und daß an diesen zehn Tagen nicht zehn Minuten hintereinander Himmel und Sonne so günstig sind. — Also straßenweise, thurmweise, häuserweise, giebelspitzenweise, und das Alles minutenweise, mußte sich der Zeichner das Bild zusammenstehlen zehn Jahre lang! —

Aber theuerste Leser, leset nicht das dumme Zeug, was ich hier schreibe, sondern seht Euch um! Erstaunt über die Unermeßlichkeit der Arbeit und der Stadt zugleich! Vergeßt nicht, wie ich, Eins über das Andere! Verfolgt den Lauf der Themse, zählt die Brücken (hier seht Ihr sie ja alle), fliegt mit dem Blick von Thurmspitze zu Thurmspitze, von Westminsterabtei zum Tower, vom St. James Palast zum Victoriapark (es sind ja kaum sechs Meilen), vom Greenwich Observatorium nach Regentspark zum Colosseum, wo Ihr steht (es werden kaum 8 Meilen sein), oder laßt Euch lieber nicht auf so weite Sprünge ein, die selbst auf dem Bilde nicht so dankbar sind, sondern forscht in den nächsten Umgebungen, dringt in die engsten Straßen ein mit dem Auge, in die tiefsten Höfe, schaut das bewegliche Gewühl der Wagen, Rosse und Menschen — — das Alles gibt Euch dieses unermeßliche Bild in Ausdehnung und Inhalt!

Nun habe ich mein Wort gelöset, und wir können von dem staunenswerthen Panorama in zwei Sekunden zu dem schönen, vom künstlichen zum wirklichen aufsteigen. Wir dürfen nur noch einige Stufen aufwärts klimmen, dann stehen wir auf der Kuppel des Colosseums und haben dort die reizendste Aussicht, etwas, das mir lieber ist, als Alles, was das Gebäude selbst uns in seinem verwunderungswürdigen Innern zeigt. Wir überblicken hier, bei mildem Sonnenlicht, das hell durch das Wolkengrau schimmert, den schönsten Theil Londons, den weiten grünen Regentspark mit seinen Gärten, den botanischen und zoologischen und etlichen andern; wir schauen über ein breites Straßenviertel hinweg nach Hydepark und dem Glaspalast, ja wir blicken nach der andern Seite sogar ins freie Feld hinaus, in London immer ein wohlthuender, liebe Sehnsucht weckender Anblick. —

Am stattlichsten nimmt sich die Reihe der Paläste aus, die, in einer Linie mit dem Colosseum selbst, sich längs des Regentsparks hinziehen, oder die Ecke schlagen und sich dem Gebäude g e g e n ü b e r in Parade aufstellen, so daß man sie bis in die fernste Perspektive verfolgen kann. Hier ist wieder für mancherlei gesorgt, was wir in Deutschland und Frankreich nicht finden dürften; z. B. für sehr gute Fernröhre, auf Stativen sogar, mittelst deren wir den so streng abgeschlossenen, klösterlich gesperrten Häuslichkeiten doch etwas überlistend in die Karte gucken können. Ich habe ein F e n s t e r vor dem Objektiv, an welchem eine Schöne sitzt und l i e s t, die schwerlich ahnt, daß ich jeden Zug belausche, den die Lektüre dieses interessanten Buchs auf die Leserin hervorbringt! Sie lächelt — so glücklich! O, das Buch ist von einem Freunde! — Ich stelle das Glas auf ein anderes Fenster, mit einem Balkon .... Hilf Himmel — ja so ist's, — B l o n d c h e n, so wahr ich lebe! B l o n d c h e n, meine Hochlandsgefährtin, meine Ellen vom Katrinsee, meine Lady of the Lake vom Lomond, meine Helene Mac Gregor in Rob Roys Hole! „B l o n d c h e n!" — Der Thurmwart, der uns für einen Pence durch die Fernröhre gucken läßt, ist ganz verdutzt über die seltsamen Gebärden, die ich mache. Er begreift diese Wirkung seines Instruments gar nicht. „Können Sie nicht sehen, mein Herr?" fragt er, „soll ich die Gläser abwischen?" Er rückt am Instrument! Der Unglückselige! Er hat mir das Objekt geraubt! Und in der Eile der Ueberraschung habe ich nicht genau gemerkt, auf w e l c h e s Fenster das Glas stand, wo das unbewaffnete Auge es in der Landschaft zu suchen habe! Ich stoße den Ungeschickten beiseite fort! Ich stelle das Glas wieder möglichst in dieselbe Richtung! So muß es richtig sein — ich habe einen Schornstein vor der Nase! Weiter abwärts also!

Ein herabgelassenes Rouleaux verhängt mir die Vue! Etwas rechts — ich sehe ein Bierhausschild! Mehr links — ein alter Esel im Schlafrock guckt zu einem Mansardenloch heraus! Himmel, wo ist das Fenster, wo ist der Balkon, wie finde ich sie wieder unter den tausend Fenstern, die die Aussicht mir zeigt! Wie finde ich das allerliebste Gesichtchen wieder, meine „*schöne Ellen*!" Ich suchte eine halbe Stunde. Doch völlig vergeblich! Weder die schöne Briefleserin, noch mein unbefangen ins Freie, nach dem grünen Regentspark hinüber blickendes Blondchen finde ich wieder! Und mein Unglück, sie *nicht* wieder zu finden, ist um so größer, als mein Glück, sie gefunden zu haben, groß ist, da die englische Sitte es im Allgemeinen den Frauen ganz untersagt, sich am Fenster zu zeigen! — Ich möchte das Fernrohr dem damned fellow, der es mir so verrückt hat, auf dem Kopf entzwei schlagen! — Allein, was hülfe mein Klagen, mein Zorn! Mäßigung war auch hier das einzig vernünftige, und ich empfehle dieselbe daher auch Eurer Neugier, theuerste Leser, die Ihr vielleicht eben so begierig seid, als ich, wieder Etwas von Blondchen zu erfahren! Ohne diese Selbstüberwindung ginge uns der ganze Coloß des Colosseums verloren! Und es birgt noch viel in seinen engen Mauern. Schaut nur hier über die Thurmbrüstung hinab, gerade unter Euch! Was seht Ihr dort? Felsspitzen, Wasserfälle — aber nur ein Eckchen! Das ist wahrlich seltsam! Steigt nur die 250 und etliche Stufen wieder mit mir hinab, so werdet Ihr Näheres davon hören. — Wir sind schon unten. — Ein Glück, daß hier an allen Thüren und Durchgängen Wegweiser aufgestellt, Tafeln angebracht sind, die Euch sagen woher und wohin. Hier geht es in die Ruinen, — hier in die Glashäuser, — hier zu der Schweizerhütte, den Wasserfällen, dort zur Trevi

steinhöhle — — — wir sind wie im Labyrinth, schlagen indeß auf gutes Glück doch einen Weg ein. Es ist der in die Glashäuser! Hier befinden wir uns plötzlich in einem kleinen, aber doch zauberischen Glaspalast. Wer da weiß, was der Engländer aufwendet, wenn er einmal Luxus treiben will, daß die glänzendsten Veranstaltungen auf dem Continent so spärlich sind gegen die seinigen, wie die Thaler-, Gulden- und Frankenrechnung ärmlich gegen die der Pfund und Souverains: der wird mir aufs Wort glauben, daß hier in den Glasgebäuden und Käfigen, die uns als Bogengänge, Lauben, Tempel umfangen, ein blendender Luxus getrieben ist; daß, wenn die Gasflammen darin angezündet sind, die in den elegantesten und reichsten Formen von Krystall-Glocken, Blumen, Sternen u. s. w. brennen, von deren Tageslicht die Augen geblendet werden müssen. Papageien und andere bunte Vögel flattern in den Volièren, zugleich sind diese Gänge Treibhäuser mit den seltensten Pflanzen, und das melodische Geräusch silbern aufsprudelnder Springbrunnen ertönt von allen Seiten. Sind wir den kleinen Zauberirrgarten auf gutes Glück durchwandert, so gerathen wir in die römischen Ruinen. Hier finden wir das, was vor fünfzig und hundert Jahren der Hauptgeschmack der Gartenanlagen war, nämlich Nachahmung erhabener Gegenstände in kleinlichen Formen und beengender Ueberfüllung. Wir haben aber andere Memorabilia und Memorabiliosima zu schauen! Als da die Swiss-Cottage, auf deutsch „Emmelinens veritable Schweizerhütte aus der Schweizerfamilie." So viel ist wenigstens gewiß, daß, wenn wir durch allerlei Kreuz- und Quergänge und Wendungen uns aus den römischen Ruinen und Tempeln wieder gerettet haben, wir urplötzlich in eine so ächte Sennhütte treten, als jemals eine im Berner Oberland Gäste

mit Milch und Käse bewirthet und geprellt hat, wie es die Sitte der treuen freien Schweizer mit sich bringt. Spaß bei Seite! Aber ich war wirklich einen Augenblick ganz verdutzt — ich muß das dumme Wort gebrauchen, weil kein anderes meinen dummen Zustand so wahrheitsgetreu wiedergiebt — als ich durch das rebenumrankte Fenster der comfortable möblirten Hütte einen Alpenstock vor mir sahe, den ich im ersten Eifer für ächt am Vierwaldstätter gewachsen erklärte, und ein Thal, das meilenweit seine duftigen Bergschluchten öffnete, und uns den Fluß zeigte, der es aus äußerster Ferne her durchströmte*). — Wahrlich, Leser, ich schreibe hier keine Mährchen, einen Augenblick war ich so sehr verdutzt, und fragte mich: Weshalb hast du denn diesen 8—10,000 Fuß hohen Felsriesen mit dem Schneegipfel noch nirgends über die Dächer von London emporragen sehen? Sollten einzig und allein die Nebel daran Schuld sein? Ich mußte ihn zwei oder drei Minuten anstarren, bis ich vor'm falschen Eide auf seine Aechtheit sicher war, und mich der Ansicht zuwendete, daß die Formation aus hölzernem Granit bestehe und ölfarbiger Schnee die Spitze bedecke! Aber die Wasserfälle, die hier aus der Höhe von den wildesten schroffsten Felsufern herabbrausen, von Absatz zu Absatz, sie sind doch nicht, wie auf dem Theater, von Silberzindel Wasser, sondern von ächtem aus Sauerstoffgas und Wasserstoffgas gemischtem! Es wäre aber vielleicht besser, sie wären auch trüglich, statt zu natürlich, denn so hoch die Dampfmaschinen sie heben, so ansehnlich die Menge ist, sie sehen doch etwas schwindsüchtig aus gegen die rauschende Felsenperspective. — Als

*) Die Passage über die Tête noire und das Thal von Wallis ist hier dargestellt.

Dekorationsanlage im Ganzen muß man bekennen, ist, die Schwierigkeiten des ungemein engen Raums in Anschlag gebracht, diese Veranstaltung wirklich, wenn auch nicht be-, doch verwunderungswürdig, und ich verwunderte mich pflichtmäßig drei bis vier Minuten, noch nach den zwei Minuten, wo ich verdungt war. — Die Hütte hat einige Zimmerchen, alle comfortable möblirt; jedes Fenster hat eine andere Alpenaussicht. Man sieht Brücken über Abgründe, Hütten auf Felsspitzen, — es fehlt nichts als eine wirkliche, lebendig umherirrende Gemse. —

Auch die Schweizerreise muß ein Ende haben. — Wir gehen mit zwei Schritten nach der Insel Wight hinüber, von der auch eine modellirte Ansicht aufgestellt ist, die uns eine lebendige Anschauung von dieser seltsamen Formation gewährt. —

Auf der Erde waren wir fertig. Aber damit ist das Colosseum nicht zufrieden. Es hat auch seinen unterirdischen Theil, nicht gerade einen Tunnel, wie jetzt jedes Kellerloch heißt, sondern eine wahrhafte Höle „Cavern.“ — Der Wegweiser nach der „Cavern“ leitet uns mehrere Stufen hinab in dunkle subterrane Räume. Es ist in England überhaupt Sitte, daß man ein Eintrittsgeld als Generalzoll zahlt, dann aber hat noch Spezialzölle an Barrieren innerhalb des Landes, verwünschte Binnenzölle, zu entrichten. So im Colosseum! Ebenso käme leichter zum zweiten Male unentgeltlich in Plutos Sommerwohnung, um seiner Eurydice nachzulaufen, als irgend ein Besucher des Colosseums in die „Cavern,“ ohne einen neuen Sixpence zu zahlen. — Die Cavern! Was ist sie denn aber? Eine pappdeckelne Tropfsteinhöhle; nicht viel anders, aber viel schlechter, als wir sie zehnmal auf dem Theater in Berggeister-Opern oder auf Weihnachtsausstellungen gesehen

haben. Daß in einer pechfinster-blutroth-lampenbeleuchteten Höle ein Teufel den andern nicht erkennen kann, ist ein mathematischer Grundsatz. Wer sollte mir also zumuthen, irgend eine der dunkeln Gestalten in unbestimmten Kopf- und Leib Umrissen, die sich in diesem englischen Zimmermünzgaß und Unterloch an mir vorbeidrängten, oder leicht auftretend vorüberschlüpften, zu erkennen, selbst wenn ein zarter Seidenärmel an meinem, Euch aus Ems schon bekannten eleganten Couleur d'âne Sommer-Surtout-Aermel, hinstreifte? — Und so ging es mir! Ich schoß auch an zweien vorbei; einem Kerl, der wie ein Waldbär brummte, und einer Seiden[illegible], die wie ein Waldvögelchen flötete, mit ihrem englischen Stimmchen. Aber was dachte ich dabei? Nichts, denn der Henker denke viel in solchen Tropfsteinhölen. Ich dachte nur daran, wieder hinauszukommen. Jetzt aber bezeuge mir Jeglicher, der dort gewesen ist, ob ich nicht die lautere Wahrheit rede und thatsächlich getreu beschreibe wie ein Tacitus oder Xenophon. Am Ende des Hölenbau's ist ein Gitter, wie vor einem Burgverließ, mit Eisenstäben, mannsdick, durch dieses geht man hinaus; der Tag dämmert hier schon in die Höle, so daß man sehen kann, wie sie aussieht und was für Troglodyten darin hausen. Ich drehe das Gitter auf seinen Angeln und mich hinaus und dabei um, so daß ich rückwärts ins Höleloch schaue. Die beiden Gestalten, an denen ich vorbeigestreift, waren mir nachgezogen, und traten eben, wie Er; in einem Gebirge, zu Tage. Da erkenne ich... ich würde glauben, der Schlag hätte mich gerührt, wenn ich nicht hier säße und es beschriebe — ich erkenne Blondchen und Katz, Arm in Arm, so wahr ich ein Sommermährchenschreiber bin! Ich weiß nicht, was ich für Rechte habe, eifersüchtig zu sein, oder neidisch, oder toll

und verrückt, — aber ich weiß, daß Jedermann Narr zu Zeiten ist, ganz ohne alle nachgewiesene Berechtigung! Und — ich wars! — Wie darum war das blonde Geschöpfchen so schnell vor meinem Fernrohr-Objektiv verschwunden und gar nicht wieder aufzufinden, damit sie hier mit ihrem Rob-Roy in noch vermaledeiteren Höhlen umherkröche, als am Loch Lomond? Aber Euch toll! — Mein quos ego war majestätisch, ich darf es versichern, auch ohne Dreizack. Ich wandte mich um, griff ins Eisengitter, entschlossen, sogleich in den Tunnel zurückzukehren, und Rab zu vernichten, daß er eine Art hatte! Da — — Leser, Stief-liebe, Mitleidsempfindende! — da, hielt Euch mein Entsetzen vor, — aber Jeder, der das Colosseum besucht hat auf seinen Londoner Ausflügen, bescheinigt mir die Wahrheit, — da ergibt sich, daß der Unglückselige von Baumeister des Colosseums — Mr. Decimus Burton heißt er, und ich überliefere hiermit seinen Namen dem Fluch der Nachwelt — dieses Gitter, stark genug, um drei Löwen und drei Simsonen zugleich zu trotzen, so eingerichtet hat, daß es sich zwar nach außen dreht, um den Höhlenbesucher hinaus, aber nicht nach innen, um ihn hineinzulassen — — wegen des elenden Sixpence, der mir hier für 6000 Pfund Sterling Aerger und Wuth verursachte! — Alles, verehrteste Leser, was ich Euch hier seitenlang vorerzählt habe, war nur sekundenlang in der Wirklichkeit. Denn, indem ich mich beim ersten Blick, den ich auf Blondchens Züge warf, wie ein elektrischer Kreisel umdrehte, um das Gitter zu öffnen, hatte auch sie und Rab sich umgedreht, — ob sie mich erkannt oder nicht, weiß nur der Pluto, der in der Tropfsteinhöhle regiert. — Ich muß Euch eilen! Ich stürze wieder ins Colosseum, um mit einem zweiten Sixpence nochmals vom Vordereingang in die Höhle zu

dringen. Aber jetzt geht mein Elend an! In London will ich mich zurecht finden bei Nebel und Mitternacht bis in das letzte Gäßchen an der Themse, aber nicht in diesem Colosseums-Labyrinth. Wohin hier? — In die Treibhäuser! Der Satanas hole ihre Ananas jetzt! — Wohin hier? — In die Ruinen! Ruinirt mich nicht mit Euren Ruinen! Aber hier: In die Swiss Cottage! — Daß eine Lawine sie zerschlage! Und hier? — Nach der Insel Wight — — Daß sie im Ocean versänke! Endlich! Hier ist der Eingang zum Tartarus! Hier mein Sixpence! — Hier bin ich aber ganz allein! Ich renne mit der Nase an alle Felsenzacken, ich stoße mit der Stirn an alle Felsennischen, ich spieße mich fast an jedem Tropfsteinzacken — Alles vergeblich! Kein lebendes Wesen in der Höle, als ich, ich unseliger Tourist und Mährchenschreiber! —

Was soll ich weiter reden! Der Leser hat hier das Salz von dem Abenteuer meines Wiedersehens mit Blondchen, und ich habe den Pfeffer! — Ein Gescheuter tröstet sich! Ist mir das liebliche Blondchen entgangen, so will ich wenigstens den Rest des Colosseums nicht im Stich lassen, sondern ich wende noch einen Schilling (ein neuer [illegible]) an das Erdbeben von Lissabon vom 1. November 1755, das hier an jeglichem Tage repetirt wird!

Wenn dieses Erdbeben nicht ein ächt brittischer, speciell Londoner Kunstgenuß ist, so gibt es keinen. — Wir sitzen vor einem „Moving diorama" und zwar vor der Mündung des Tajo, noch halb im offenen Meere. Die Rhede von Lissabon mit ihrem Mastenwalde, in der Ferne die Küste mit der wundervollen Stadt wird uns dargestellt. Wir schiffen auf einer leichten Barke, vermuthe ich, dem Ufer näher. Die Stadt entfaltet sich in der herrlichsten Pracht. Wir sehen die grünen Höhen mit Palästen ge-

krönt, wir erblicken das furchtbare Fort Belem, und die Residenz des berühmten Barbier von Queluz. Wir fahren jetzt mitten in die Stadt ein; ihre Quais, Paläste, Thürme, Schlösser, die ganze Pracht und Fülle der Tajoufer werden uns gezeigt. Sehr künstlerisch! Denn da dies Alles durch das Erdbeben zerstört werden soll, müssen wir doch erst den Werth dessen erkennen, was da vernichtet wird! Der Erklärer fehlt auch bei dieser bildlichen Reise nicht. — Er hat uns jetzt mit allen merkwürdigsten Gebäuden, Denkmalen u. s. w. der Stadt bekannt gemacht; wir haben sie bei Morgen- und Abendröthe gesehen, die Nacht bricht an, der Mond beleuchtet die dunkeln Massen der Gebäude. Wir sind auf einen Platz in die Nähe einer Kirche und eines Palastes geführt, der in der That ein schönes düsteres Bild darbietet, durch die ernste Architektur, die tiefen Schatten der Gebäude, die grotesken Formen eines Monuments, von denen mir besonders drei riesenhafte schwarze Löwen im Gedächtniß geblieben sind. Der Mondschein verschwindet, der Himmel bezieht sich düster. Die Massen der Bauwerke thürmen sich schwarz, schauerlich empor; kaum sind noch ihre finstern Linien auf dem nächtigen Himmelsgrunde zu unterscheiden.

Ich habe anzuführen vergessen, daß die Schaustellung durch eine Musik begleitet wurde, auf einer sogenannten Physharmonika, die aber hier in größerem Maßstabe hergestellt sein mußte, da sie fast mit der Macht einer Orgel wirkte; auch behandelte der Spieler das Instrument nicht übel. Die düstern Accorde desselben gesellten sich jetzt zu dem schauerlichen Nachtbilde. Die Erklärung schwieg. Jetzt sah man nicht mehr die Hand vor Augen; auch das Bild war völlig verschwunden. Da ließ sich zu den tiefen, leisem Donner ähnlichen Tönen der Orgel ein Glockengelaut

vernehmen, wie wenn es von wirklichen Glocken auf den Kirchthürmen herrührte. Man erinnert sich, daß die schauerliche Einleitung des furchtbaren Erdbebens in der That durch diese *Einläutung* begann, und so die Glocken gewissermaßen von selbst Sturm läuteten bei der schrecklich drohenden Gefahr. Dieses Glockengeläut bebte durch alle Nerven. Das Auge kann durch Anschauungen von Feuersbrunst, Mondlicht u. dergl. immer nur künstlerisch erregt werden. Allein für das Ohr kann die *Wirklichkeit* jener Schreckensscene erzeugt werden, und bei der ungemein aufregenden Macht dieses Sinnes ist ein Eindruck auf die Seele ganz unvermeidlich. So berührte uns denn dieses Glockengeläut wie ein *wahrhaftes*; und gewissermaßen war auch für das Auge die Gewalt des wirklichen Ereignisses erreicht, durch die absolute Finsterniß, die in der düstersten Nacht unter dem Grauen einer Verschüttung in dem innersten Bauch der Erde nicht dichter sein kann, als sie hier war. Unsere Nerven wurden demnach so für den Eindruck zurecht gearbeitet, daß eine Steigerung kaum möglich schien. Und dennoch! Denn jetzt erhob sich ein Zischen, Sausen, Brausen, Heulen, Dröhnen, Krachen, Donnern, Durcheinander, als ob alle Sturmwinde der Erde losgelassen würden, alle Meere über die Ufer schäumten und die Felsen mit polterndem Krachen einstürzten. Ob, wie in Lissabon, auf Meilenweite die Straßen und Paläste zusammenstürzten, oder ob nur das Haus über unserm Haupt einbrach, das war für den Eindruck dasselbe; wenn in diesem Moment ganz London von einem Erdbeben verschlungen worden wäre, hätten wir doch nicht mehr davon *hören* können, als wir in dem Saal der Schaustellung von dem entsetzenvollen Ereigniß zu Lissabon vernahmen, und die dichte Finsterniß um uns her machte auch, daß wir gerade

so viel davon sahen, als in der Nacht und unter einstürzenden Gewölben in Lissabon zu sehen gewesen wäre. Das Einzige, was noch eine Scheidewand zwischen Wirklichkeit und Täuschung zog, die Vorstellung gewissermaßen an einem künstlerischen Faden über die rohe Wahrheit des Materialismus festhielt, waren die Orakeltöne, die in gräßlichen Dissonanzen und chromatischen Donnerläufen sich mit den andern Höllentönen mischten, aber doch von diesen so übertäubt wurden, daß man sie, in der ersten Bestürzung wenigstens, kaum wahrnahm. —

Der Engländer hatte somit sein Kunststück, uns in das Entsetzen der Bewohner Lissabons zu versetzen, wahrhaftig mit Talent gelöst. Und nicht auf mich allein machte sich dieser Eindruck geltend, sondern ich empfand es ordentlich, wie sich die Anwesenden schaudernd zusammendrängten; man hörte ein Ach und O der Frauen, und Kinder fingen an laut zu weinen und mußten durch die Mütter beruhigt werden. — Das ist ganz begreiflich. Denn hätte man Jemand, ohne ihn irgend zu unterrichten, was da vorgehen würde, in diese Räume geführt, und das Getöse plötzlich losbrechen lassen, so sollte es mich gar nicht gewundert haben, wenn er vor Entsetzen ganz erstarrt gewesen wäre, da er gar nicht anders glauben konnte, als daß wirklich alles über und unter ihm zusammenstürze, und der Tag des jüngsten Gerichts und Weltunterganges da sei. —

So viel ist gewiß, daß unsere Theater noch etwas lernen könnten von diesem Theatercoup. Und ich habe mir vorgenommen, davon zu profitiren, und nächstens ein Stück zu schreiben, in dem ein solches Erdbeben im ersten Akt vorkommt, und in jedem folgenden ein gesteigerter Effekt. Wenn aber nicht beim ersten das ganze Publikum zum Hause hinausstürzt, in der Meinung, das Haus stürze

hinein in sich selbst, so ist der Regisseur ein Lump, der sein Fach nicht versteht, und noch zehn Jahre in England im Colosseum in die Schule gehen kann. —

Wir sitzen inzwischen jetzt darin, im Colosseum, und es ist stockfinster, und wir drängen uns vor Angst aneinander! Was wird aber nun daraus? Nun, das Erdbeben von 1755 hatte ein Ende, das von 1851 hatte auch eins. Der Lärmen läßt nach, das unterirdische Rollen des Donners verstummt, der schwankende Erdboden wird ruhiger, es bricht endlich ein düsterrother Lichtstrahl durch die grauenvolle Nacht. Es sind die ersten Flammenzungen, welche durch die Dächer lecken; bald ist das Bild ein einziger glühender Höllenrachen, in welchem Thürme und Paläste, Straßen und Gebirge zusammenstürzen und zusammenschmelzen. Auch die Flammen legen sich, und wir sehen einen Krater von glühenden Kohlen, umgeben von stäubenden Schutthaufen und geborstenen Mauertrümmern. Der matte bläuliche Tag leuchtet zwischen die Flammen hinein und enthüllt das volle Entsetzen. Gruppen wehklagender Männer, Frauen und Kinder, andere, die in Angst und Verzweiflung die Hände ringen, halbnackt umherirren; noch andere, die verschüttet unter Steinen und Gebälk halb zerschmettert daliegen; umgestürzte Säulen, halb eingebrochene Kirchthürme, aufgähnende gräßliche Erdschlünde, aus denen noch einzelne Flammen brechen, vollenden das Gemälde der Zerstörung und des Grauens! — — —

Wenn Riebe nach so viel Leiden doch wieder zu Appetit kam, kann man es einem Zuschauer des Lissaboner Erdbebens verargen, wenn er nach so viel Martern hungrig wird? — Ich hatte noch andere *Seelenmartern* zu dulden, denn mein Auge spähte, nachdem der Tag alle Schrecken der Erdbebennacht enthüllt hatte, emsig umher,

ob Blondchen sich unter den Geretteten befinde. Allein sie muß sammt Kay von der Erde eingeschluckt sein, denn wüßte ich nicht, wohin sie hätte entkommen und verschwinden sollen aus dem Colosseum.

Ich verließ es jedoch mit dem unverbrüchlichen Vorsatz, den ich aber gebrochen habe, noch einmal Abends hinzugehen, wo sich nicht nur bei strahlender Beleuchtung Alles viel zauberischer darstellt, sondern wo uns auch ein ganz neues Panorama, nämlich Paris bei Nacht geboten wird, statt der Rundschau über London bei Tag von der Paulskirche. Alle meine Bekannte schwuren mir, dasselbe sei so täuschend, daß sie sich gar nicht hätten überreden können, wirklich nicht in Paris zu sein. Jede Gaslaterne flackere und brenne, die auf dem Concordiaplatz leuchtet! — Doch, wie gesagt, ich brach den unerschütterlichen Vorsatz, und die Beschauung des Colosseums bei Nacht gehört zu dem Register-Folianten, welchen ich mir für diejenigen Dinge angelegt, die ich in London unbesichtigt gelassen.

Nicht gehört aber dahin das alte merkwürdige Gebäude Westminsterhall! Denn da ich mich eben gerade in der Nähe desselben, es liegt kaum eine deutsche Meile vom Colosseum, befand, so ließ ich mich von einem Omnibus dort absetzen und trat, — das Gebäude ist bis zu einer gewissen Stunde für Jedermann offen, — ohne Weiteres ein. —

Was ist Westminsterhall? Einer der ungeheuren Säle, der gewaltigen Räume unter Dach, die London besitzt; aus fernen Jahrhunderten stammend (er ist 1098 durch Wilhelm Rufus erbaut, wie der Londoner Wegweiser meldet) und hat vormals zu Parlamentssitzungen, außerdem bald zu großen Festen, bald zu großen Prozessen (Warren Hastings Karl I.) gedient. Diese Räume können viel erzählen; die Geschichte hat sie mit bedeutsamen, wenn auch

unsichtbaren und stummen Inschriften verfergt! Richard II gab hier zehntausend Gästen ein Fest, und Georg IV. gab sein Krönungsfest hieselbst. Dabei mag die Stimmung anders gewesen sein, als in dem Augenblick wo Karl I. hier sein Todesurtheil empfing! — — Der Saal macht durch den Styl der gothischen Architektur einen würdigen Eindruck; doch sind die Wände leer, vernachlässigt, so daß er, wenn nicht verfallen, doch wüst aussieht. Aber der Raum ist wundervoll, und wenn eine glänzende, schöne Dekoration seine kahlen Nacktheiten verhüllt, so muß er ein herrliches Festlokal abgeben.

Von dem Abend dieses 24. Septembers kann ich nur sagen, daß ich ihn wiederum in der anmuthigsten und freundlichsten Berührung des englischen Familienlebens zubrachte. — Diesmal verdanke ich indessen diese wohlthuenden Stunden einem deutschen Künstler, der sich jedoch seit einer Reihe von Jahren hier befindet, und durch Verheirathung mit einer Engländerin eben so zum halben Engländer geworden ist, wie seine Gattin zur halben Deutschen. Eine Mischung der glücklichsten Elemente beider Naturen, die das wohlthuendste Ergebniß zu Wege gebracht hat.

Es war auch diesmal nicht blos die zierliche, saubere und doch herzliche Einrichtung des Empfanges, an dem ich mich ergötzte, sondern es gesellte sich dem ein ächt künstlerischer Geist, durch Ausführung eines gelungenen, die beste Richtung in der Kammermusik verfolgenden Trios, so wie durch andere Gaben der musikalischen Muse, die mir, so lange entbehrt, wieder doppelt werthvoll wurden. — Die heitere, herzliche Tafelsitte vollendete den Abend auf das Angenehmste. Mehr aber als Alles erfreute mich der edlere Kunstsinn, das reine Gefühl für ächte Schönheit in dieser Familie, und die daraus entsprungene wahrhafte

Verehrung, mit der man mir von Jenny Lind sprach, die außerdem in England doch wenig anders als auf ganz englische Weise bewundert und verstanden worden ist, d. h. letzteres gar nicht. Denn, sie mit Fanny Cerrito, selbst mit Henriette Sontag, in eine Sphäre bringen, von allen dreien gleich entzückt sein, wie das Publikum des italienischen Theaters auf Haymarket, das heißt von allen gar nichts empfangen, als den Schimmer der Oberfläche. Doch der Blüthenkelch der Kunst Jenny Linds verhüllt tiefere Geheimnisse, die sich nur dem feiner Begabten durch leiseren Duft andeuten, nur dem hellsehenden Auge entschleiern! — Und zu diesen hellsehenden gehörten meine lieben, künstlerisch begabten und gewreihten Wirthe.

Neun und dreißigstes Kapitel.

Markt von Coventgarden. — Times office. — Stolz der Times. — Hungerford-Markt. — Laden-Curiositäten. — Englischer Weinhandel. — Und abermals die Ausstellung. — Kaffee-Plantagen. — Papierfabrikation. — Verfassungsgelübde. — Weltversöhnende Schnupftücher. — Mineralien. — Maus-Metamorphosen. — Sculptur-Gallerie. — Schrankenlose Schränke. — Heimathlicher Jahrmarkt. — Abschied vom Weltwunder. — Paßvisa. — Vauxhall.

Ohne weitere Vorrede ziehen wir uns einen Oberrock an, denn es ist noch früh, und gehen auf den größten Londoner Markt, den von Coventgarden. Immerhin ein stattlicher merkwürdiger Anblick; doch hatte ich mir mehr davon erwartet. Er überflügelt weder Paris, noch hält er einen Vergleich aus, mit dem, was wir zu Liverpool gesehen, in der Alles übertreffenden Markthalle. Ein

Theil auch des Coventgarten-Marktes ist unter Dach; die Halle ist geräumig, doch nicht einmal so schön wie die zu Brüssel, geschweige wie die zu Liverpool. Rings um den Marktplatz laufen Colonaden, die ebenfalls zum Feilhalten der Gegenstände benutzt werden. Der Raum im Freien ist meist durch hochbeladene einspännige Karren besetzt, auf denen die Landleute ihre Erzeugnisse hereingeführt haben. — Die Gemüse sind der Haupbestandtheil des Marktes; sie haben die englische Sitte angenommen, oder veranlaßt, die sich in der Vorliebe für das Kolossale ausspricht. Kohlköpfe sah ich hier und Kartoffeln, als ob sie nur für Brobdignag bestimmt wären; und von den letzteren gar keine andern als diese zwei Faust dicke Gattung. — Am zahlreichsten war eine Art Kohlrüben, die ich bei uns nie gesehen, vertreten, die hier die weiße Rübe heißt, und mit allem Recht so heißen darf, da sie wirklich schneeweiß ist, was zu ihrem frischen Grün einen ganz hübschen Anblick giebt. Hunderte von Karren waren mit dieser Rübe erfüllt, die ich später bei einem häuslichen Mittagsmahle als sehr wohlschmeckend kennen lernte. Man pflegt sie auch kleingeschnitten in die Suppe zu thun. Hausfrauen und Gourmands werden es mir Dank wissen, daß ich mich etwas um Preise bekümmert habe. Hier einige Notizen. Ananas deren, wie überhaupt Südfrüchte, in ungeheurer Menge vorhanden waren, kosteten die besten 2 Schilling 6 Pence, d. h. 25 Silbergroschen. Ein Verkäufer kündigte an: 1000 Stück frische Ananas, so eben eingetroffen! — Habt Ihr Respekt vor London! He? — Ich liefere Euch noch einige Artikel des Preis-Courants, aber notire der Kürze halber in Silbergroschen. Veilchen, ein kleines Bündchen 5 Sgr.; Birnen 3 Stück 5 Sgr.; Eierpflaumen 4 Stück 5 Sgr.; schlechtere Birnen 8 Stück für

5 Sgr. Man sieht, daß mit Ausnahme der Ananas, das Obstessen nicht ganz wohlfeil in London ist. In ungeheuren Massen waren Haselnüsse und Nüsse überhaupt vorhanden. Sie scheinen eine Lieblingsspeise. Eine vorzügliche Gattung war bezeichnet: **kentish Kob-Nuss**, und wurde das Pfund zu 1 Schilling (10 Sgr.) verkauft. Ganze Berge von Zwiebeln sah man aufgehäuft; Trüffeln auch in Gebirgen; spanische Trauben, Rosinen, Mandeln, Feigen, Datteln, lauter Objekte, die auf unsern Märkten selten, oder gar nicht zu treffen sind. Bei alle dem, für einen Londoner, für den größten Londoner Markt, war mir der Anblick lange nicht so imposant als ich vermuthet hatte. Immerhin ein ganz anziehendes Morgen Idyll aus dem Leben der Weltstadt.

Mein Tag zerfällt heute in verschiedentliche interessante Kapitel, denen ich besondere Ueberschriften geben könnte.

Das nächste, zweite, würde ich die Times office nennen. Dieses berühmte Journal ist jetzt außer aller Frage das größte in der Welt, nicht nur durch Ausdehnung, Auflage, Reichthum, sondern wahrscheinlich auch durch geistigen Gehalt. Während der Parlamentsöffnungen beträgt die Auflage über 40,000 Exemplare, was, da im Allgemeinen die Auflagen englischer Journale wegen der größeren Kostspieligkeit lange nicht so groß sind, als die der beliebtesten französischen und deutschen, ein Verhältniß constituirt, welches in Frankreich etwa 100,000 angenommen werden müßten. Um den technischen Theil dieses kolossalen Unternehmens zu bewältigen, waren die bisherigen Mittel, trotz aller Wunder der Dampfkräfte und ihrer Anwendung auf Druckerpressen, nicht mehr ausreichend. Für nicht sachkundige Leser will ich das auseinandersetzen. Um ein Journal so ungeheurer Auflage täglich zu drucken, reichte

die Zeit nicht mehr aus. Denn selbst wenn mit jedem Niederschlag der Sekunde ein Bogen auf einer Seite fertig wird, lassen sich doch nur 3600 in einer Stunde drucken, also in 11 Stunden etwa die ganze Auflage des Blattes. Davon gehen aber die Zeiträume ab, die zum Reinigen der Formen, für zufällige Unterbrechungen u. dergl. erforderlich sind. Ferner müssen *beide* Seiten bedruckt werden, was also die doppelte Zeit bedingt. Mit *einer* Maschine und *einem* Satz wäre also schon eine solche Auflage gar nicht mehr zu bestreiten. Man mußte also zuvörderst zwei Maschinen anwenden, um, wenn das Blatt auf einer Seite gedruckt war, es in der zweiten auch auf der andern Seite drucken zu lassen, während die erste immer fortarbeitete, um jener die halbgedruckten Bogen zu liefern. Wenn aber mehr als ein Bogen täglich gegeben werden sollte, so reichten auch zwei Maschinen nicht aus! Und da nun auch zum Redigiren des Blattes, zum Setzen, Falzen, und manchen andern Nebengeschäften nothgedrungen täglich Zeit erforderlich wird, so bleibt auch nicht der ganze Tag für die Druckthätigkeit. Genug, es ergab sich bald, daß man, um eine gewisse Auflage schaffen zu können, den Satz verdoppeln und verdreifachen müsse, was theils an sich sehr kostbar wurde, theils nie ganz genau ausfallen konnte, endlich auch ungemein viele Maschinenkräfte zum Druck erforderte. Die englischen Zeitungen konnten auch wegen ihrer Stempelgesetze sich nicht in sehr viele Bogen theilen, und täglich, gleich den deutschen, drei, vier, sechs und mehr an *kleineren* Bogen liefern, sondern sie mußten möglichst das größte Format inne halten, um möglichst wenig Stempel zu zahlen. Es kam also darauf an, eine Druckmaschine zu erfinden, welche bei *einem* Satz viel schneller druckte als bisher. Diese Aufgabe erschien als eine Unmöglichkeit.

Denn wenn man sieht, wie schnell schon der Druck statt findet, wo pro Sekunde ein Bogen auf einer Seite bedruckt geliefert wird, wie eine raschere Bewegung für das Auflegen und die Fortnahme des Bogens bei der Natur des Papiers gar nicht möglich ist, weil dies vorsichtig aufgelegt und vorsichtig abgenommen werden muß, wenn es nicht zerreißen soll; so ließ sich gar nicht denken, daß der Druck noch schneller möglich sei. Wenn wir also anfangs in den Zeitungen lasen, die Times habe sich eine Druckmaschine erbaut, mit der sie in der Stunde 10,000 Exemplare vollständig drucke, so erschien dies als eine übertriebene Angabe, die etwas ganz Unausführbares enthalte. Denn man prüfe nur die Schnelligkeit! Zehntausend Schläge in der Stunde, geben auf die Sekunde drei, also ein so rasches Tempo, daß in solcher Geschwindigkeit gar kein Bogen Papier hingelegt und fortgenommen werden kann, geschweige noch bedruckt. Und dennoch war es dem englischen Genie der Erfindung in technischen Dingen geglückt, die scheinbare Unmöglichkeit der Aufgabe zu besiegen. Das Wie ist schneller gesagt, als deutlich gemacht. Doch das Wesentliche der Sache besteht darin, daß acht Bogen gleichzeitig mit dem nämlichen Satz gedruckt werden, indem er als Walze darüber hinläuft. Nun das Wie! Hätte die Walze mit dem Satz über die horizontalgelegten Bogen hinbewegt werden sollen, so würde das große Schwierigkeiten gehabt haben. Man hat also diese Walze mit den Columnen des Satzes vertical auf ihre Axe gestellt, um die sie sich bewegt. Rings um sie her stehen, ebenfalls vertikal, acht Walzen, welche die mittlere, viel stärkere, ungefähr so umgeben, wie wenn man acht Biergläser um eine Karaffe stellt. Für jede dieser acht Walzen nun ist eine Einrichtung getroffen, daß

ein Druckbogen der horizontal eingelegt wird, in vertikaler Lage um die Walze herumläuft, zwischen ihr und der Mittelwalze hindurch. Dies geschieht gerade in der Zeit, in welcher die Mittelwalze sich umdreht, so daß, da alle acht Bogen für die Seitenwalzen gleichzeitig eingelegt und herumgeführt werden, in *einer* Umdrehung der Mittelwalze die *acht* Bogen auf einer Seite bedruckt sind, und in dieser Gestalt, wenn sie die Seitenwalze verlassen haben, in die Hand des Arbeiters fallen, der die bedruckten Bogen aufzunehmen und auf ein Paket zu legen bestimmt ist. Die Umdrehung dauert etwas über eine Sekunde, so daß in der Sekunde durchschnittlich *sieben* Bogen und in der Stunde 10,000 auf *beiden Seiten* gedruckt werden, somit die ganze, enorme Auflage der Times in drei bis vier Stunden (je nach der wechselnden Stärke derselben) völlig fertig gedruckt ist. Eine kleine *zweite* Auflage von späteren Nachrichten für die Abendausgabe wird dann noch in etwa ½ Stunde nachgedruckt. Diese Maschine, welche dem Journal gegen seine sonstigen Kosten jährlich 80,000 Pfund ersparen soll, arbeiten zu sehen, war mein größter Wunsch. Schon mein mehrgenannter Emser Freund hatte mir stets gesagt: „See the Times offices" und mir auch in Paris einen Brief an einen der Redakteure mitgegeben. Nach englischem Gebrauch hatte ich das Schreiben dem Adressaten von meinem eigenen begleitet, das meinen Wunsch aussprach, zugesandt; und gleich am andern Morgen erhielt ich die höflichste Antwort und eine Einlaßkarte zum 28. September um 11 Uhr 30 Minuten, wo die Maschine arbeiten würde. — Das Bureau der Times liegt in der Nähe der Blackfriarsbrücke. Durch ein wahres Labyrinth der engsten, krummen Gassen muß man sich nach der berühmten Anstalt hinsuchen, doch ist sie so gekannt in der

Gegend, und die Absicht der Fremden so leicht errathen, daß uns aus jedem Hause ein Knabe entgegenspringt, der uns für einige Pence das Anerbieten macht, uns nach der Times office zu führen. Ein sehr höflicher Beamter, der auch französisch sprach, empfieng mich nebst zwei andern Fremden aus Paris, und führte uns sogleich in die Maschinenwerkstätte. Alles war schon vorgerichtet, und mit der Pünktlichkeit englischer Einrichtungen begann die Maschine auch punkt 11 Uhr 30 Minuten ihre interessante Thätigkeit. Wenn das Auge selbst sieht, was auch der Verstand schon lange zuvor gewußt hat, erstaunt der Mensch doch in ganz anderem Maaße; solche Macht übt der lebendige Eindruck der Sinne. Es ging bis zum Komischen, wenn man sah, wie Schlag auf Schlag die Maschine die acht Riesenbogen auf das Sauberste bedruckt, auswarf. In 25 Minuten war die zweite Auflage (deren Druck eben statt fand) vollendet. Der Bogen hat dabei einen Weg von 6 Fuß per Sekunde zurückzulegen. — Wir besuchten nun noch einige andere Räume des Etablissements, ließen uns den Druck der Beilagen zeigen, der auf andern Pressen geschieht, und betraten auch die Setzer-Offizin, in der *hundert und dreizehn Setzer* arbeiten! — Das ganze Institut hat Einnahmen und Ausgaben, die ins Colossale gehen. Die genauen Zahlen kenne ich nicht, doch eine Anekdote aus früherer Zeit mag einen Maaßstab dafür geben. Ein Parlamentsglied hatte der Times vorgeworfen, sie sei vom Ministerium bestochen. Indignirt über diese Insinuation antwortete das Blatt, mit ächt englischem Geldstolz: „Herr .... hat die lächerliche Beleidigung ausgesprochen, wir würden vom Ministerium bestochen. Unsere Monatsausgaben betragen mehr, als die Jahreseinnahmen aller Minister zusammengenommen. Wenn von dem un-

würdigen Akt einer Bestechung überhaupt die Rede sein sollte, so wären wir eher in der Lage die Minister zu bestechen, als sie uns." — Daß unter solchen Verhältnissen die Times eine Macht ist, — wer will das bezweifeln? Wie weit diese reicht, und ob sie eine segensreiche ist, — das sind Fragen, die sich in Bänden, nicht in Zeilen beantworten würden. — —

Im dritten Kapitel meines heutigen Tages begebe ich mich wieder zu Markt. Ich fahre auf der Themse von Blackfriarsbridge nach dem Hungerford-Pier um dort den berühmten Fleischmarkt zu beschauen. Er ist stattlich genug, doch überwiegt er durchaus den früher geschilderten Liverpooler nicht. Doch wird man immer, theils lüstern, theils verwundert, jedenfalls angenehm unterhalten, an den Massen von Krebsen, Hummern, Krabben, Austern, Seethieren aller Art, an den prächtigen Turbots, Lachsen, Schellfischen, Soles, dem ausgezeichneten Geflügel vorüberzugehen, und sich einen hübschen statistischen Calcul machen, wie viel die Londoner Magen täglich verarbeiten. Weniger anlockend werden die sehr magern Enten und Gänse sein (es war freilich auch nicht die Feistzeit); kleine Hasen und Rebhühner waren das einzige Wild, das ich ausgestellt sah. Dafür aber manche appetitlich zugerichteten Dinge, die die Engländer vorzugsweise lieben, z. B. Pork-Pies, Schweinsfleisch und Schinkenpasteten; überhaupt sind die Fleischläden häufig sehr einladend eingerichtet, wenn auch nicht ganz so zierlich wie die französischen.

Wir können jetzt noch ein wenig in der Umgebung umherschlendern und uns Einige Laden-Curiositäten anschauen. In Fleetstreet unterhielt mich ein reich assortirtes Magazin von Gegenständen, die ich wohl gebrauchen könnte, und die doch so unmittelbar Niemand brauchen kann; es

waren falsche Zähne und Gebisse! — Nicht weit davon wird ein eigenthümlicher Gegenstand, ein „Portable Clo-setaire" 26 Schilling 6 Pence zu Kauf ausgestellt. Ich bemerke aus Diskretion nichts über das Objekt, aber doch etwas über den Preis. Der Zusatz von 6 Pence wird vielleicht auffallen. Während wir uns nämlich zum Grundsatz machen, unsere Preise abzurunden, so ist es englischer Grundsatz allen runden Preisen noch einen kleinen Anhängsel zu geben. Z. B. ein Hut 16 Schilling 6 Pence, ein Stock 50 Schilling 6 Pence. Der Verkäufer denkt, zahlt der Käufer die große Summe, so gibt er auch die kleine zu, wie eine Art Trinkgeld, oder das Zaumgeld beim Pferdekauf. Und diese kleinen Zugaben machen für das ganze Geschäft einen hübschen Ertrag jährlich; während der Einzelne sie nicht sonderlich fühlt. Das Verhältniß des Pfundes zur Guinee begünstigt dieses Verfahren auch. Das Pfund ist 20, die Guinee 21 Schilling; ein Arzt erster Klasse nimmt für seinen Besuch 1 Guinee, und es ist üblich, daß man ihm das Pfund Sterling oder den Souverain zahlt und den Schilling extra dazu legt. Bei vielen tausend Besuchen im Jahr gibt dies dem Arzt ein hübsches Agio. Eine andere Preis-Eigenheit in London ist die, daß in den Restaurationen zwar Speisekarten vorhanden sind, aber nicht die Preise dabei bemerkt. Man muß daher schon ziemlich bekannt sein, wenn man ungefähr einen Ueberschlag dessen machen will, was man in einer Mahlzeit verzehrt. Von einem Orte auf den andern läßt sich dabei auch nicht schließen, denn das Beefsteak, was in einem Lokal 1 Sixpence kostet, kostet in einem andern vielleicht 2 Schilling, das Vierfache ohne besser zu sein. Allein es wird in eleganteren Räumen, auf eleganteren Schüsseln, oft auf Silber servirt.

Wieder ein comfortables Meuble zu Kauf! Ein „Improved portable Indian Shower Bath," also ein „Verbessertes tragbares indianisches Staubbad," d. h. ein bequemer Badeschrank! Der bequemste ist ein Waschbecken, das in England wenigstens vollkommen die Dienste eines Badeschranks leisten kann.

Dort lernen wir auch etwas von englischem Weinhandel en detail kennen. Die Flaschen werden nicht einzeln, sondern dutzendweise angeboten. Wir finden Rüdesheimer, Steinberger Cabinet, Johannisberger, auch öfters Moselweine von Namen zu nicht hohen Preisen! Gott mag die Aechtheit prüfen. Etwas zu stark waren mir aber folgende zwei Annoncen, die ich über einem Sortiment von Champagnerflaschen als Etikett aufgehängt sah: „Excellent Champaign" 18 Schilling das Dutzend, und „Sparkling Champaign" 36 Schilling das Dutzend; also die Flasche 1 Thlr. 10 Sgr. und 1 Thlr.! In dem theuren London, mit der enormen Weinsteuer! Sollte man da nicht glauben, Grünberg liege nicht weiter als Greenwich von der Stadt?

Es fängt an zu regnen! — Wo könnte ich da mein viertes Tageskapitel besser schreiben als in der Ausstellung! Fahrt immer einmal wieder mit mir hin, beste Leser und Landsleute! Diese Fahrt ist stets belohnend. Wir sind zwar eine starke Stunde davon entfernt, doch hier ist schon ein Omnibus! Hm! Alles besetzt. Doch dieser — auch besetzt! — Der dritte dort — besetzt! — — Das ist das erste Regenwetter, welches ich Glücklicher in London erlebe! Jetzt sehe ich aber auch seine Folgen! Im Regen scheint hier ein Omnibus so schwer zu haben zu sein als in Paris! — Doch da ist ein vierter! O Himmel! Die Inside überstopft voll, nur die Outside hat noch einen

Platz! Ich klettere auf diesen Münster! Vorwärts, im Galopp, noch ehe ich festsitze! Hätte mich mein Nachbar nicht gehalten, ich wäre wieder hinunter gefallen. London zählt auf geschicktere, auf geübtere Omnibus-Erkletterer! Mir schwindelt doch ein wenig hier aus dem Regengewölk so tief hinabzuschauen auf die Stadt zu meinen Füßen, auf die Cabs, die wie Kinderwägelchen unter mir hinrollen. Und wie fährt unser Driver! Er jagt wie toll; überall will er den Vorsprung haben! Wenn er jetzt nicht dem Cab die Räder zerschmettert Gott sei Dank es ging nochmals glücklich vorüber. Das Wagengedränge wird immer ärger, je näher wir dem Ausstellungspalast kommen. Mein Nachbar ist ein Pariser. Er ist erst vor einer Viertelstunde in London angekommen, aber natürlich eilt er sofort in die Exhibition. „Voilà le mouvement," sagt er zu mir, „Paris n'est rien en comparaison de Londres!" — Wie Norma hätte ich ihm fast geantwortet: „Preghi al ciel!" Das heißt: Kommst Du endlich zur Erkenntniß, eitler Franzos, daß es etwas Größeres giebt, als Dein Paris? Etwas unermeßlich Größeres? Hier in diesem wirklich gefahrvollen Gedränge, das doch nur die ganz gewöhnliche Physiognomie des Tages bildet, magst Du es lernen. Daß ich, ohne den Hals gebrochen zu haben, glücklich bis an die Thüre des Glasschranks gelangte, notirte ich mir als eine Merkwürdigkeit ins Tagebuch.

Wir sind aber schon so oft hier gewesen. Was sollen wir noch Neues sehen? Was? Gebt Acht, ob Ihr ein Objekt, das ich jetzt nenne, auf den früheren Besuchen findet! —

Ihr Alle, hoffe ich, trinkt gerne Eine Tasse Kaffe. Ihr bekümmert Euch aber wenig darum, wie Ihr zu dem

edlen Getränk gelangt. Etwas davon könnt Ihr hier lernen, von diesem großen Modell, welches Euch eine Reihe von Gebäuden aus Ceylon zeigt, in denen der Kaffe getrocknet, abgehäutet, anderweitig hergerichtet und endlich aufbewahrt wird, bis ihn die Schiffe nach Europa verführen. Was Eure eigene Kaffetrommel und Kaffemaschine ferner mit den köstlichen Bohnen vornimmt, wird Euch wohl durch Privatstudien klar sein.

Schaut diese elegante Terrasse von — Papier! Ein ganzes Schloß mit verschiedenen Etagen ist aufgebaut; unten große Ballen, dann zierliche Paketchen, dann bunte Friese und Arabesken von gefärbtem Postpapier aller Art, endlich um den Semiramisbau zu krönen, auf der Spitze eine hohe, weiße Marmorsäule, d. h. auch eine papierne, die aus einem ganz kleinen, zusammengerollten Bogen von 2500 Ellen Länge besteht. Wahrlich eine recht merkwürdige Curiosität oder curiose Merkwürdigkeit.

Wir sind hier ganz nahe an die Wagenburg gerathen, das recht eigentliche Feld der luxuriösesten Eleganz. Schaut diese Cabriolets! Eines immer leichter als das andere. Unsere gewöhnlichen Fauteuils sind schwerer als diese Wagen a due, zu den angenehmsten Tête-à-tête-Landpartieen eingerichtet. — Seht hier einen Wagen, der drei Verwandlungen durchgehen kann! Ein Reisewagen, ein offener Spazierwagen und eine Gesellschaftskutsche! Ihr habt nur dieses oder jenes Deck auf- oder niederzuklappen, und Alles ist geschehen. Dort ein Cabriolet in Muschelform. Es fehlt nur die Venus oder Amphitrite für diese ideale Fortschaffungsmaschine.

Hier kommen wir zu einem seltsamen Objekt der Exhibition. Es sind Schnupftücher mit Holzschnitten; das Ausstellungsgebäude ist darauf abgebildet; vor demselben

Merkur, von allen Nationen umgeben, darunter das Brustbild der Königin Victoria und des Prinzen Albert. Dieser romantisch symbolische Artikel wird durch eine Anzeige angepriesen, die als ein ächtes Stilmuster für ihre Gattung paradiren kann. „Der babylonische Thurm“ (beginnt sie) „entzweiete die Völker; der Glaspalast wird sie vereinigen!“ Nach dieser captatio benevolentiae im Großen lautet der Folgesatz: „Also — — — kauft diese Schnupftücher!“ Quod erat demonstrandum! — Mit jedem Besuche entdeckt man neue Räume, und nicht etwa kleine, leicht verlorene Abtheilungen, sondern kolossale. So stoßen wir bei unserm heutigen Besuche zum erstenmale auf das unabsehbare Mineralienkabinet, das in den unteren Seitenräumen, am östlichen Ende des Gebäudes angebracht ist. Hier hat England Alles geliefert. Nämlich aus allen Provinzen des ganzen Landes ist das Werthvollste und Schönste von Exemplaren eingesandt; und in solchen Massen, daß man glauben sollte, alle Gebirge und Bergwerke wären nach der Hauptstadt versetzt und an Ort und Stelle gar nichts mehr zu finden. Die einzelnen Nummern sind lauter Prachtstücke. — Unter andern sah man ein kolossales Elephantenhaupt, ganz von den schönsten Zähnen umgeben. Marmor und Granitplatten um halb London damit zu decken. —

Mit zwei Schritten sind wir aus diesem Colosseum der Naturprodukte wieder in dem seines Gegensatzes, der Maschinen. Das sind die wahrhaft „sausenden Webstühle der Zeit!“ aber Viele darunter weben nur das menschliche Elend, wie wir in Glasgow, Manchester und andern Orten nur allzu traurig gesehen. — Deswegen nichts gegen die Erfindungen!, noch gegen die Maschinen überhaupt. Die Welt soll nur noch dazu lernen, ihre Bedürfnisse und

Einrichtungen mit der Wirksamkeit der Maschinen in Einklang zu bringen.

Laßt uns doch nun einmal wieder einen Blick auf die Kunstschätze der Industrie-Ausstellung thun. Ich habe ohnehin mir ein Rendezvous vor dem Hauptkunstwerk an der Amazone von Kiß gegeben. Es war nicht sehr schwer dahin zu gelangen, allein dort Platz zu finden, war unmöglich, da kunstliebende Engländerinnen alle Sitze in der Nähe eingenommen hatten, und noch hinten die Bildsäule bewundernd umstanden. Dennoch fand ich meinen Freund bald. — Er erhob mir Klagen, in die ich einstimme. „Wir haben so schöne Kunstwerke von Rauch, Drake, und vielen andern vaterländischen Künstlern hier; doch wie sind sie zersplittert? Hier steht eins, dort das andere; in der ungeheuren Masse verlieren sie sich, und als das Resultat einer Kunstschule, als die Gesammtleistung eines Landes kommen sie gar nicht zur Geltung. So sind auch die, der Kunst noch mehr als der Industrie angehörigen wunderschönen Gaben der Berliner Porzellanfabrik nicht einmal in einer Gruppe beisammen geblieben, sondern allerwärts zerstreut. Als ob eine in der Auflösung begriffene Armee nicht so gut als wehrlos wäre! Wie sollte sie vollends siegreich sein? Viel besser hat Oestreich für sich gesorgt. Folgen Sie mir in das kleine Museum, was es seiner Skulptur (meist aus Italien) gegründet hat. Es ist ein mit rothen Drapperien dekorirter Seitenraum, wo die schönen Erzeugnisse des Marmorlandes in vortheilhaftestem Abstich der Farben aufgestellt sind. Francesca und Paolo de Rimini, ihr schönen Gestalten göttlicher Ideale, wie wohlthuend berührt Eure Gegenwart uns hier, im Tempel des Nutzens! — — — Auch Frankreich hat manches würdige Kunstwerk gesandt. So Willemsens

aus Paris, der einen Helm und Schild Franz I. ganz nach Benvenuto Cellini, und nach Theilen desselben eine Vase und Schüssel gebildet. Der Drache, der den Helm schmückt, ist bei dieser sinnreichen Metamorphose zum Henkel der Vase geworden. — Ein großes Medaillon stellt, nach den Versailler Gemälden alle Könige Frankreichs von Pharamond bis Ludwig Philipp dar. Zwischen Ludwig XVI. und Napoleon ist ein Loch gelassen für die allegorische Gestalt der Republik. Zwischen Louis Philipp und Louis Bonaparte kann die gute Figur wieder in das interimistische Loch geschoben werden; ob zwischen Louis Bonaparte und dem muthmaßlichen Heinrich V. künftig ein Kaiserthron gestellt, oder die Lücke sonst auf andere Art gefüllt werden wird, muß man abwarten. Das Kunstwerk reicht nur bis Ludwig Philipp, und thut wohl daran. Es ist in dieser Ausführung eben so merkwürdig als schön; übrigens habe ich die Figuren etwas später auch im wohlfeilen Kupferstich oder Steindruck gesehen.

Ich mache noch einen kleinen Spaziergang, aber es soll der **letzte** sein, den ich den Leser mit mir auf der Ausstellung zu machen auffordere. Etwas seitwärts vor dem Transsept treffen wir einen ganz **deutschen** Jahrmarkt. Die heimathliche Gewalt verläugnet sich auch hier nicht, sie übt ihren Einfluß in tausenderlei Gestalten. Wir sehen nämlich hier die Fabrikate einer Menge von deutschen, besonders sächsischen Producenten, aufgestellt. Lauter deutsche Firmen lese ich über dem Aufbau der Waaren. Hier ist alles Mögliche der deutschen Klein-Industrie zu treffen, die zwar nicht mit dem Glanz jener Prachtstücke, von denen wir so eben einige betrachtet haben, auftritt, aber doch der Welt so vieles Nützliches, dem **kleinen** Mann überall Willkommenes liefert. Und auch wie hüb-

sche Arbeiten! Diese Elfenbeinschnitzwaaren werden von hundert Engländerinnen wohlgefällig beschaut; an diesen deutschen Spielsachen, — so lächerlich wohlfeil für den Engländer — kann man sich nicht satt sehen, und erblickt lauter Neuigkeiten, da England selbst dergleichen sehr wenig, oder nach ganz andern Gewohnheiten erzeugt. Ich bin ganz stolz darauf, wie diese Spielsächelchen, die uns so gewohnt sind, hier angestaunt werden, und nicht blos von Kindern, sondern auch von großen und hübschen Kindern; und alle Welt findet sie allerliebst. Ach wüßtet Ihr reichen englischen Kinder, wie viele arme, arme deutsche Kinder den ganzen langen Tag arbeiten, von Klein an, um diese Sächelchen zu erzeugen! Könntet Ihr sie sehen im Erzgebirg, in den Hütten bis zu den Wolken hinauf, wie die ganze Familie von der alten Großmutter bis zum kleinsten Enkelchen schnitzen, raspeln, drehen, feilen! Ihr würdet gern und viel kaufen, und gern das Doppelte, Dreifache zahlen für diese Gegenstände, für deren Wohlfeilheit im Einzelnen Ihr gar keinen Maaßstab, gar nicht einmal eine Münze habt! — Kauft also, kauft! Es wäre eine schöne Frucht der Ausstellung, wenn künftig die deutschen Spielwaaren jenseit des Kanals massenhaft abgesetzt und dadurch den armen Gebirgsarbeitern der Lohn erhöht würde! — Horch! Die Orgel am West-Ende ertönt! Wollen wir hinauf und dem Spieler zuhören? — Wollen wir einmal die Instrumenten-Ausstellung, wo der ganze Himmel voller Geigen hängt, besuchen, und die 10,000 Pianofortes, auf denen die Finger von hundert Virtuosen sich müde rasen? Wollen wir — — nein, wir wollen nichts mehr! Nicht einmal mehr im Transept unter den Springbrunnen, unter dem hohen Dach der Ulmen weilen — wir sind satt, übersatt, müde, übermüde. So saa

ich dir denn Lebewohl Exhibition! Du bist ein Weltwunder — gewesen, (denn wenn dies gelesen wird, ist keine Spur mehr von Dir vorhanden) aber Du bleibst ein Weltgeschichts-Ereigniß. Du magst übertroffen werden, an Fülle und Reichthum der Erzeugnisse, durch spätere ähnliche Veranstaltungen, allein Du bist und bleibst das erste Zeugniß einer weltbürgerlichen Verbrüderung der Völker, und das ist Deine Unsterblichkeit. — Und soll noch mehr geleistet werden? Soll die Kunst noch höher steigen? Soll die erfinderische Thätigkeit noch neue Wege erspähen, um Wohlleben und sybaritisches Behagen zu erhöhen, — ist das ein Glück für die Welt? Oder wird die Uebersättigung dadurch gesäet — die Abstumpfung gegen Alles? — Hat nicht Alles ein Maß? — Wohl! Aber nicht der Mensch wird es erhalten! Er strebe vorwärts, er schaffe, wenn er es vermag noch hundert, noch tausendfach des Neuen, Prächtigen! — Aber — es ist doch gesorgt, daß die Bäume nicht in den Himmel wachsen, denn — Gott hält die Zügel!

Darum scheide ich getrost von Dir Weltausstellung im Krystallpalast! Zum Abschied gebe ich Dir die Namen, die die Welt Dir gegeben! Ich scheide getrost, obgleich ich weiß, daß ich nicht den hundertsten, nicht den tausendsten Theil Deiner Schätze gesehen habe, denn — ich habe doch schon zu viel gesehen, und Niemand weiß das besser als der Leser! Darum letztes und schließliches — — Lebewohl! —

Das wäre also abgethan in London. Allein für unsern heutigen Tag bleibt uns noch Manches zu thun! — Zuvörderst müssen wir endlich doch unsere Unterthanenpflicht erfüllen und einmal ins preußische Gesandtschaftshotel gehen, um unsern Paß revidiren, und für die Rückfahrt visi-

ren zu lassen. Denn, trotz aller Phrasen über das freie England, ist dies doch nothwendig. — Ich erwähne das, damit Nachreisende es nicht versäumen. Im Uebrigen werden wir im Hotel auf das Höflichste begrüßt, und ich muß noch Dank sagen für eine Anzahl von Gefälligkeiten, Weisungen, Einlaßkarten und Aehnliches, die ich dort erhielt.

Was fangen wir aber nun mit dem Abend an? — Je nun, wir fahren nach Vauxhall hinaus. — Ein gefälliger Tischnachbar, in der Umgegend von London ansäßig, erbietet sich, mich an einen Punkt zu führen, von dem aus ein Omnibus bis dicht an Vauxhall Gardens hinausgeht. Wir kreuzen, zum erstenmale bei Regen und Koth, die furchtbar schmutzigen nächsten Straßen um Leicestersquare; mein Führer hat sich entweder geirrt, oder die Dinge haben sich geändert. Wir können kein Omnibusbureau auffinden was uns paßt. — Doch mit unermüdlicher Gefälligkeit setzt der Begleiter seine Forschungen fort, und erwischt endlich nicht weit von Trafalgarsquare die rechte Spur. Da ist ein Omnibus, mit dem ich in mein fünftes heutiges Tageskapitel hineinfahren soll! Kein anderer Platz als Outside! Ja, bei Regenwetter ist gewöhnlich nichts Besseres zu haben! Vorwärts denn! Länger ist mir London noch nie vorgekommen, als bei dieser Fahrt, wo ich vor Frost klapperte, und der feine Regen mir durch zwei Oberröcke drang. Indeß auch diese halbe Stunde rann durch den rauhen Tag, wie Macbeth sagt, und wir hielten in einer ziemlich dunkeln Straße, jenseit der Themse weit in die Vorstadt hinaus. Dort mußte ich absteigen und zu Fuß den berühmten in allen Romanen des Londoner Gesellschaftslebens aus dem Anfang dieses Jahrhunderts mitwirkenden Garten aufsuchen. Nach einer Viertelstunde stand ich an der Pforte. — Das Etablissement hat seinen alten

Glanz völlig verloren; die reiche Londoner Gesellschaft, geschweige die vornehme, welche es bei ihrer Gründung zu besuchen pflegte, setzt seit einer langen Reihe von Jahren keinen Fuß mehr dahin. Es ist ein Ort für die kleineren Bürger, Krämer, Handwerker, Schiffer, wohin Leute seiner Klasse nur incognito gehen, Damen gar nicht. Und dennoch, der erste Eintritt hat etwas Imponirendes. Der Engländer macht nichts ärmlich, das wissen wir einmal. So strahlen uns hier aus der Tiefe des dunkeln, feuchten Gartens plötzlich überwältigende Lichtmassen entgegen. Wir sehen einen Tempel (für das Orchester) mit einer großen Lampensonne, in welcher die Namenszüge der Königin und des Prinzen Albert schimmern. Rings um den viereckigen Garten ziehen sich beleuchtete Gänge. Aber **wie** beleuchtet! Ich zählte, nach Ueberschlag 2000 Lampen auf der einen Seite, was für die vier Seiten 8000, den Tempel, Namen, einige andern Nebenveranstaltungen gerechnet, gegen 12,000 Lampen ergiebt, die wirklich ein **Lichtmeer** ausströmen, um — — — ein Paar im Garten zerstreut Lustwandelnde zu beleuchten! Kleine Tische zum Tafeln ziehen sich in den Nischen neben den beleuchteten Gängen hin; auch Speisesäle sind vorhanden, aber feucht, dumpfig. Das Vauxhall wäre kein englisches Etablissement, wenn es damit abgethan wäre. Aber der Garten hat noch allerlei mysteriöse Veranstaltungen, wunderliche Dekorationen. Eine Wahrsagerin verkündet uns die Zukunft in schauerlich erleuchteter Höhle; ein Neptun zeigt sich uns, von Wasserstrahlen umgeben, einige andere Dekorirungen sind von ähnlichem Geschmack. Auch ist ein Theater vorhanden, und schlechte lärmende Musik betäubt uns. Der Garten ist noch außerhalb des Lampengebiets ziemlich weitläufig, und die Alleen mit einzelnen Lampen bezeichnet, aber nicht gerade

erhellt. Das Dunkel mag auch wohl die Eigenschaft sein, welche die jetzigen Besucher lieben und wünschen; wenigstens begegnete ich manchem Pärchen, das sich bei der Tageshelle der Lampen schwerlich so behaglich befunden hätte. Von dem Theater erzählt der Ruf so viel Schlechtes, daß ich mein fünftes Genußkapitel nicht damit zu verlängern beschloß. Ueberhaupt der ganze Garten trotz seiner Lampenfülle und mit der Gattung von Besuch, die ich vorfand, machte einen trüben, fast unheimlichen Eindruck, wozu die feuchte, kalte Luft — der Regen hatte aufgehört — auch das ihre beitrug. Gereut hat mich die Excursion indessen keineswegs, und sie bleibt mir merkwürdig. Doch in meiner Jugendphantasie stand Vauxhall aus dem in meiner Knabenzeit viel gelesenen Roman, „Eveline, or the entering of a young girl in the world“ mit ganz andern Farben und Lichtern, als die Wirklichkeit mir darbot. Der Roman würde mir jetzt aber wohl auch anders vorkommen, mit seinen Schilderungen dieses Etablissements! — Das versprochene Feuerwerk, welches gewiß auch nicht kleinlich ist, wartete ich nicht ab, sondern eilte von Frost geschüttelt, zu Fuß nach Hause, und darf behaupten „der Tag war lang und arbeitvoll!“

Vierzigstes Kapitel.

Fahrt nach Woolwich. — Schornstein-Umsturz. — Uferbilder. — Die Brücken. — Der Tower. — Die Docks. — Heimathsgenossen. — Städtchen Woolwich. — Wanderung durch die Werkstätten. Artillerie-Vorräthe. — Cavallerie-Garderobe. — Labyrinthische Wanderungen. — Eisen wie Wachs. — Die Werfte. Kriegsschiff von 130 Kanonen. — Unfall darauf. — Der Royal-Albert. — Die unsichtbare Modellkammer. — Die Artillerie-Kaserne. — Eisenbahnfahrt zurück. — Mittagsmahl in der Taverne. — Aufführung des Elias in Exeterhall.

Jede neue Kapitel-Ueberschrift sieht mir jetzt schon aus wie eine Art Abschiedsrede von dem Leser oder von London. Wir haben Freitag! — Montag will ich fort! Was läßt sich in drei Tagen noch thun? — Vieles, recht Vieles!

Unser Plan ist, heut, wo Besichtigungstag ist, hinauszufahren nach Woolwich, wo uns von der Gesandtschaft Karten zugestellt sind. Woolwich, der bekannte Stapelplatz der gewaltigen englischen Kriegsvorräthe, an Kanonen für Landheer und Marine, an Gewehren, Sattel- und Zaumzeug u. s. w. Zugleich das Werft für den Kriegsschiffbau, für die Werkstätten aller Art die in unermeßlicher Ausdehnung daselbst angelegt sind. Wir besteigen ein Dampfschiff, welches bis dorthin die Themse hinabfährt. — Hier ist der Ort, wo ich eine Themse-Dampfschifffahrt ein wenig abmale. Nirgends stellt sich uns London großartiger, reicher, mannichfaltiger wechselnd dar, als auf dieser Fahrt. Gleich unser Abfahrtspunkt zeigt uns das herrlichste Bild. Die prachtvollen Parlamentshäuser, die sich in der Themse spiegeln, die schöne Westminsterbrücke, in der Ferne die alterthümliche Abtey mit ihren Thürmen. Aber kaum haben wir dieses Gemälde, das uns einige Jahrhunderte zurückzaubert, recht ins Auge gefaßt, so liegt schon ein anderes

vor uns, von ganz anderem Charakter und Colorit. Die leichte Kettenbrücke schwebt über dem Fluß. Beide Ufer sind, sowie die Brücke selbst, von dem reichsten Verkehr belebt. Auf dem Hungerford Pier drängt sich die Schaar von Fahrlustigen, die hier auf verschiedenartige Dampfschiffe warten. Diese kreuzen wie die Schwalben über die Fluth hin und her. In etwas bläulicher Ferne, von den Nebeln leicht umschleiert, ragen die stolzen Gebäude und Thürme auf Trafalgarsquare empor. Wir fliegen stromabwärts, fast so schnell wie auf der Eisenbahn, der Waterloobrücke zu! Hilf Himmel! Unser Dampfschornstein stürzt um; wir stäuben auseinander, Alles fährt sich mit den Händen an die Köpfe, um zu fühlen, ob uns der Eisencylinder nicht gerade darauf schmettert. Doch ein lautes Gelächter erschallt. Denn der allerdings umstürzende Schornstein steht eben so geschwind wieder auf, jenseits der Brücke, da er sich nur gebückt hat, weil er bei hoher Fluth nicht aufrecht stehen bleiben kann, unter dem Bogen. Oftmals habe ich dies Schauspiel mit Lachen gesehen; und nicht einmal bin ich gefahren, wo nicht ein halbes oder ganzes Dutzend Mitfahrer auf dem Deck zu großem Gelächter der Schiffsmannschaft und der übrigen Passagiere aufschrieen, wenn der schreckliche Schornsteinumsturz sie bedrohte.

Wir haben die Waterloobrücke passirt und sehen nun zur Linken einen der würdigsten Paläste Londons, Sommersethouse, das mit seiner unterwölbten Steinterrasse bis in die Themse selbst hineintritt und von ihren Wellen benetzt wird. Sein nächster Nachbar ist der Tempel, jener berühmte, seltsame Bau voller Winkel, Durchgänge und Gäßchen, in denen die Advokatur der City ihre Werkstätten hat. Wir sehen hauptsächlich den Garten, einen der wenigen grünen Plätzchen an der Themse, der uns freundlich

zuwinkt. Dahinter steht eine der ältesten Kirchen Londons, die Templekirche. — Die schwarze, imponirende Blackfriarsbrücke, die vierte, die wir von Westminsterbridge erreichen, liegt vor uns. Jetzt sind wir im Herzen der City, d. h. im Rücken derselben, indem wir auf dem Theil der Themse schwimmen, der hinter ihren schwarzen, engen, krummen, vollgedrängten Straßen vorbeifließt. Allein sie zeigt sich vortheilhafter von der Kehrseite, als wenn wir sie im Herzen fassen. Zunächst steigt der Dom der Paulskirche vor uns auf, und giebt der ganzen Uferlandschaft den Stempel der Großartigkeit. Gegenüber heben sich schlanke Thürme in neuerer Bauart empor; sonst zeigt die Stadt „jenseits des Flusses," wie der Engländer sagt, nichts Auffallendes von Architektur. Nur im Allgemeinen eine hellere, freundlichere Bauart. — Wir nähern uns Southwark Bridge als der fünften Hauptbrücke in dem östlichen Stadttheil. Sie ist die kürzeste der großen Themsebrücken, doch eine der schönsten und merkwürdigsten im Anblick. In drei Bogen aus Gußeisen, die jedoch auf steinernen Pfählen ruhen, schwingt sie sich leicht über den Strom. Der Mittelbogen hat die noch nicht übertroffene Spannung von 240 Fuß, jeder der beiden Seitenbogen 210 Fuß. Das Werk stammt aus der neueren Zeit; erst seit etwa 32 Jahren ist dieser Themseübergang vorhanden, denn im März 1819 wurde die Brücke eröffnet.

Jetzt nahen wir dem Herzen Londons auf der Wasserstraße, wir möchten sagen, dem Grundstein der Stadt, der berühmten Londonbridge, der ältesten, die sich über die Themse legt, und den Verkehr beider Städte vermittelt. Doch übereilen wir uns nicht. Sie ist die älteste in sofern, als diese Stelle die älteste Verbindung der Ufer überhaupt bildet; die Brücke selbst in ihrer jetzigen Gestalt ist eine

der neuesten, denn sie ist erst 1831 nach Entwürfen von George Rennie (der auch die Zeichnungen zur Southwarkbrücke gemacht hat) vollendet worden, von schottischem Granit erbaut, und überwölbt den Strom in fünf großen Bogen von prächtiger Construktion. Sie bildet ein fünffaches Triumphthor, wenn wir uns ihr auf dem Wasser nahern. Sie kostet 14 Millionen Thaler! So viel muß London an die Vermittelung seines Verkehrs wenden. Hier ist er aber auch auf seinem Gipfel. Wenn auch die Angabe, daß in jeder Stunde 20,000 Fuhrwerke die Brücke passiren, eine falsche ist, wie ich nach einer leicht anzustellenden Berechnung mit Gewißheit annehmen darf, so wären 20,000 für den Tag auch eine ungeheure Zahl, und diese wird zuverlässig erreicht, ja übertroffen. In alten Zeiten war die Brücke auf beiden Seiten mit Läden versehen, die an dieser stärksten Passage sich gewiß eines guten Geschäfts erfreuten. Diese hatten nach der Wasserseite zu Ausgänge, so daß man auf beiden Seiten hinter ihnen, wenn die Thüren sich öffneten, den Strom gewahrte. Dies ist in alten Beschreibungen als eine der überraschendsten Eigenthümlichkeiten Londons herausgehoben. Jetzt sind die Läden völlig verschwunden. Der Stadttheil, den wir hier zu beiden Seiten der Themse erblicken, ist so imposant als interessant. Zur Rechten, jenseits des Flusses, haben wir die berühmte Barclaysche Brauerei. Wir kommen darauf zurück, wenn wir die Brauerei selbst besuchen, ein curioser Spaziergang, den wir noch in diesen Tagen machen. — Jetzt schauen wir lieber links, indem unser Schiff durch die Brückenbogen schießt, und nehmen eins der wichtigsten Gebäude für London in Augenschein, das Customhouse. Mit einigem Grauen denke ich an die ersten Empfangsstunden, die ich darin gemartert wurde, und an das dadurch abge-

legte Zeugniß von dem falschen Ruhm, den England wegen seiner liberalen Zolleinrichtungen genießt. Doch fort mit diesen Erinnerungen hier auf der Themsefahrt, wo wir nur die Außenseite, nicht das Innere des Customhouses vor uns haben. Erfreuen wir uns an dem prächtigen Gebäude, das sich in der Themse — spiegeln *könnte*, wenn sie nicht hier schon so schwarz, grau, gelb und schmutzig wäre, daß sich nichts mehr darin spiegelt, nicht Himmel und nicht Sonne. Und doch gewährt sie einen Prachtanblick. Denn hier haben wir das letzte steinerne Bollwerk überschritten, das den Hafen, das Meer von dem Fluß scheidet, Londonbridge. Bis hier hinauf können die größten Indienfahrer gehen, die Dampfschiffe, die den atlantischen Ocean durchschneiden. Jenseits der Brücke ist nur die schwärmende leichte Kavallerie der Fahrzeuge zu treffen, die gleich Schwalben über die Fluth schießt. Hier horsten die *Adler*! Hier pflanzt sich die schwere Artillerie der Dreimaster und der Dampfer von 500 Pferdekraft und darüber auf. Jetzt umstarrt uns schon der Mastenwald an den Ufern. Selbst der *Tower* liegt wie hinter einem Gitter, ein Kerkergitter vor dem Kerker selbst! Seine Thürme winken uns herüber! Unsere Fahrt geht eilig daran vorbei. Eine Masse von Fabrikgebäuden, Färbereien, Brauereien, Spinnereien decken hier die Ufer der Themse, endlose Speicher erheben ihre Mauern, die Boden auf Boden thürmen. Den herrlichsten Ueberblick aber gewährt der Strom selbst mit seinen tausend und aber tausend Schiffen, deren Zahl, je weiter wir die Brücke hinunter schauen, sich nur zu mehren scheint. Jetzt liegt auch der Tower schon im dämmernden Nebelduft hinter uns, und wir haben bereits die Linie passirt, in welcher der Tunnel die Themse schneidet. — Wir schießen nun mitten zwischen den Docks dahin, von denen die ost-

und westindischen ihren Mastenwald noch künstlich durch die Perspektive verdichten, da sie so in der Stromkrümmung liegen, daß man sie gerade in der Richtung desselben zu sehen glaubt, während sie doch zur Seite liegen, auf einer dergestalt einspringenden Uferzunge, daß der Fluß sie rings umgibt, und den Schiffen ein Ausgang nach zwei Seiten in die Themse offen steht. — Dies ist der imposanteste Theil des Stromes, wir dürfen ihn majestätisch nennen. Hier trägt der Weltverkehr, der sich auf ihm bewegt, seine stolzeste Krone. Ringsum zeugt für ihn die unübersehbare Heeresmacht der Schiffe, die unzählbaren Triumphbäume der Masten mit flatternden Flaggen, zwischen denen die Wogen hindurchziehen, wie zwischen einer gigantischen Ehrenpforte.

Hier hat *London* ein Ende. Die freien Themseufer mit ihren Landhäusern, die Städte in der Nähe Londons beginnen, *Greenwich*, das wir schon geschildert, zieht heiter an uns vorüber mit seinen schönen Hospitälern, und bald zeigt sich *Woolwich*! —

Mein wackerer, rüstiger Reisegefährte und einige andere deutsche Reisende, die sich auf dem Schiff zu uns gefunden hatten, bilden die kleine Heimathsgenossenschaft, der ich mich fröhlich anschließen kann, um mit ihnen gemeinsam die Schätze und Merkwürdigkeiten des berühmten Woolwich zu besichtigen, dieses Kriegsarsenals, um eine Welt in Frieden und — nach Umständen — im Zaum zu erhalten.

Woolwich ist lang; das Schiff legt an mehreren Piers an, man muß sich genau erkundigen, welchen man zu wählen hat, um große Umwege in der Stadt zu vermeiden. Es ist zwar nur ein Landstädtchen, aber sehr ausgedehnt. Noch keins der englischen Städtchen sah mich mit so hellen Fensteraugen, mit so freundlichen Häusermienen an; Alles ist

reinlich, lustig, als ob das Oertchen frisch gewaschen aus der Fluth der Themse gestiegen und an den freien schönen Lüften sauber trocken gemacht wäre. — Nachdem wir mehrere Gassen und eine endlose Mauer hinunter gegangen sind, erreichen wir das Thor, um in die weitläufigen Gehöfte voller Gebäude und freien Räume eintreten zu können.

In Woolwich ist die Führung und Besichtigung nicht so gut geordnet, wie bei anderen englischen Instituten. — Ein Constabler, ein, wie alle diese Leute, höflicher, ordentlicher Mann wurde uns zwar mitgegeben, allein mehr um uns zu beaufsichtigen, als daß er uns geleitet hätte. So fragten wir denn nach vielen Dingen vergeblich, halbe Kenntniß der Sache, halbe Kenntniß der Sprache, getheilte Ansichten und Wünsche (wir waren unserer acht) brachten Zögerungen, Hindernisse, Mißverständnisse, wenigstens unnützen Aufenthalt hervor.

Merkwürdig genug bleibt der Spaziergang aber doch, um ihn noch öfter als einmal zu machen! —

Woolwich theilt sich in verschiedene Hauptzweige des Sehenswürdigen. Der eine sind die Vorräthe an Material, der andere die Werkstätten, wo es gearbeitet wird; ein dritter wird durch allerlei Merkwürdigkeiten, als Modelle, Maschinen, Curiosa aus der Kriegsgeschichte u. s. w. gebildet; endlich sind die Oertlichkeiten selbst, die großartigen Einrichtungen vom höchsten Interesse.

Das gute Glück führte uns zuerst in die Bohrmaschinenanstalt. Hier wurden eben eine Menge von Geschützen abgedreht und gebohrt. Es mag mancher neue Handgriff, manche neue Verbesserung hier in Anwendung gebracht werden; allein in Summa geschieht doch alles so, wie ich es als junger Bombardier auf der Kriegsschule erlernt hatte. — Ich fragte nach der Gießerei — vergeblich. Die

Antworten waren widersprechend, entweder war sie für den Augenblick geschlossen, oder wurde überhaupt in dieser Zeit nicht gegossen. — Unser Constabler führte uns in verschiedene Höfe, wo unermeßliche Artillerie-Vorräthe gelagert waren. Laffetten sah ich nirgends; aber Geschützröhre von allen Kalibern, vorzüglich aber schwere, 24 Pfünder, 36 Pfünder, und die noch viel schwereren Marinegeschützröhre waren in endlosen Reihen auf dem Boden gelagert. Ein Geheimniß scheinen die Engländer aus den Massen ihres Besitzes nicht zu machen; denn wer sich die Mühe nicht verdrießen ließ, konnte Alles zählen. Aber es war eine Mühe. Denn unabsehbare Fronten von Geschützröhren streckten sich vor uns aus; und es waren nicht blos Fronten, sondern die Colonnen hatten auch eine mächtige Tiefe. Was sich mit einem Blick übersehen ließ, mußte ich auf fünf bis sechs tausend anschlagen. Militairs sagten mir später, es lagerten 20,000 Geschützröhre zu Woolwich!! Wie viel davon nur für die Marine gebraucht werden können, weiß ich nicht anzugeben, aber wohl bei Weitem die Mehrzahl. Dem nichtkundigen Leser wird die Zahl vielleicht einigermaßen bedeutend vorkommen, wenn er sich erinnert, daß Napoleon bei seinem Zuge nach Rußland, wo er die größten Feldartilleriemassen mitführte, die jemals in der Kriegsgeschichte beisammen gewesen sind, doch nur zwölfhundert Geschütze versammelt hatte. Und von 12 Hunderten auf 20 Tausende ist ein großer Sprung. Nehmen wir selbst die Hälfte an, so bleibt er schon groß, und für die Hälfte will ich mich verpfänden, nach dem, was ich auf einem Platz, vor einer Gebäudefront gesehen und überschlagen, während doch um dies eine Gebäude drei ähnliche colossale Parks angelegt waren. —

Wenn der Grundsatz richtig ist: „Si vis pacem, para

bellum," so ist England die friedliebendste Macht auf Erden, denn vorbereitet hat es sich auf den Krieg!

Unser Schutzmann oder Constabler, der uns schon verschiedenen Führern überliefert hat, die uns wieder an andere überlieferten, übergibt uns jetzt einem, der mit uns das Innere etlicher Vorrathsgebäude durchzieht. Hier sahen wir unter anderem die Vorrathskammern für die Ausrüstung der Kavallerie; 10,000 Mann, sagt man, was mir lilliputanisch wenig vorkommt gegen die Artillerie für drei Kriegsheere*). Es ist aber auch nicht sowohl die Menge der Vorräthe, als die überaus treffliche Ordnung und die bewunderungswürdige Oekonomie im Raum bei ihrer Aufstapelung. Sättel, Kopfgestell, manches in einzelne Theile zerlegt, Bügel, bis auf die Kinnketten, Alles in der größten Ordnung und Sauberkeit vorhanden und gewissermaßen mit Schönheitssinn aufgestellt. Jedes Einzelne läßt sich herausnehmen, ohne das Ganze zu stören, und doch ist Alles so ineinander gerückt und geschachtelt, daß man auf den Cubikzoll Platz geizig dabei gewesen zu sein scheint. Wie diese Sachen vor der Verstaubung, vor dem Schimmel, das Metall vor dem Rost geschützt werden, weiß ich nicht; so viel aber weiß ich, daß ich sehr genau untersuchte, wie nur ein ängstlicher Unteroffizier seine Corporalschaft, und daß ich auch nicht ein Rostfleckchen in Kandaren, Kinnketten, Schnallen, oder ein Stockfleckchen im Riemenzeug, Leinenfutter u. dergl. auftreiben konnte. — In gewisser Beziehung ist mir dieses Kavallerie-Vorrathsmagazin von allen Merkwürdigkeiten Woolwichs am frappantesten gewe-

*) Von den unvermeidlichen Kugelhaufen — eine ganze Artilleriefabrik, vom 1 Pfünder an, bis zur 250 pfündigen Bombe, habe ich in der Eile gar nichts geschildert! —

sen, zumal, da ich glaube, daß wir darin etwas nachzuahmen fänden für unsere Zustände. Unsere gewöhnlichen Stallordnungen und Montirungskammern sind, mit diesen Schmuckkästchen verglichen, wahre Unordnungen und Rumpelkammern. —

Mir fällt dabei auf. England hat so vortreffliche Kavallerie, hat die Bedingung dazu in seiner herrlichen Pferdezucht, in seiner Cultur des Reitens, und doch ist es dasjenige Land, was am wenigsten Kavallerie gebraucht, ja sie nicht einmal gebrauchen kann. Das ganze Land selbst ist zur Anwendung der Kavallerie so unbrauchbar gemacht als möglich; durch Garten und Zäune, die es quadratfußweise abtheilen; und nach Außen führt es seit Jahrhunderten seine Kriege doch eigentlich nur zur See.

Wir haben noch Unzähliges zu sehen. — Wo ist die Modellkammer? Die berühmte Modellkammer? Wo die Modelle aller Festungen der Welt, insbesondere Gibraltars, zu finden sind? Wo der St. James-Palast, das Schloß von Edinburgh und unzählige andere merkwürdige Orte und Gebäude in nuce zu schauen sind? — Wir fragen den Constabler, er fragt den Führer, dieser seinen Vorgänger. Keiner weiß es genau! Einer weist uns nach dem Gebäude rechts über den Hof. Von dort schickt man uns nach einem weiter links. So geht es drei, vier Mal. Endlich kommen wir in eine Modellkammer. Aber sie ist nicht die rechte; sogar eine ganz unbedeutende, denn sie enthält nichts als etliche Modelle, vielmehr Proben von verschiedenen Handwerkszeugen zur Bearbeitung militärischer Gegenstände, besonders aus der Feuerwerkerei.

Doch, wer sucht, findet, wenn auch nicht immer das, was er sucht. So fanden wir denn, durch unsere Führer gelenkt, die großen Metallbearbeitungswerkstätten vor, in

denen das für die Flotte nothwendige gearbeitet wird. Man sieht zwar hier (wenn man nicht genauer Sachkenner ist) wenig Anderes, als man in jeder großen Maschinenfabrik sieht; allein wir werden doch immer wieder überrascht von der Gewalt dieser riesenhaften Kräfte der Statik und Mechanik. Zu anderthalb Zoll dicke Eisenplatten werden hier mittelst der Maschine Löcher von anderthalb Zoll Durchmesser gedrückt, so leicht, wie wir einen aufgeweichten Honigkuchen mit dem Daumen durchdrücken würden. Mächtige Eisenplatten werden durchgebrochen wie mürbe Magenmorsellen — dicke Eichenholzstäbe werden in einer Sekunde zu den zierlichsten Stöckchen abgedrechselt durch die lustige Maschine, der diese Arbeit übertragen ist. Wahrlich, Leser, die Woolwich-Vorrathskammern und Werkstätten zeigen Euch so anschauungswerthe Proceduren als die Exhibition, und es ist beinahe so vergnüglich hier das Eisen wie Wachs behandelt zu sehen, als dort zuzuschauen wie die Couverts so munter aus der Maschine hüpfen, oder die Nähnadeln sich im Umsehen zu Hunderten multipliciren. —

Nun berühren wir eine Hauptstation von Woolwich, die Werfte. — Vieles ist hier außerordentlich comfortirt, bis in die tiefsten Wurzeln hinein vortrefflich vorbereitet. So die schönen Becken, aus denen das Schiff, im Trockenen fertig gemacht, durch eingelassenes Wasser der Themse frei auf diese hinausgehen kann. — Es war ein großes Kriegsschiff von 130 Kanonen eben im Bau. Die alten Linienschiffe hatten sechszig, achtzig Kanonen; erst in neueren Zeiten hat man deren zu 100 und darüber gebaut. Unser Führer für diesen Theil der Besichtigung meinte, ob mit Recht oder Unrecht, lasse ich dahingestellt sein, daß 130 Kanonen gar kein Vortheil wären, allein es sei eine Ehrensache. Denn die Holländer (oder Russen, ich weiß

es nicht mehr genau) hätten ein Schiff mit 125 Kanonen gebaut, und da könne England natürlich nicht zurückbleiben, sondern müsse zeigen, daß es ihm ein Spaß sei, ein noch größeres herzustellen. Wenn dieser Ehrengrundsatz, den unser Schutzmann aufstellte, der aller Staaten wird, die eine große Marine haben, so wird das Wachsen der Kriegsschiffe wohl noch einige Zeit fortdauern. Als ich vor zwanzig Jahren in Amsterdam zum erstenmale die Werfte besichtigte, wurde dort der Jupiter gebaut, mit 100 Kanonen, und der Bootsmann, der mich umherführte, versicherte, dies sei das größte Schiff, was bisher in der Welt gebaut sei. Daß 100 Kanonen mir damals eine unerhörte Zahl waren, ist mir wohl erinnerlich. So mag denn am Ende unser Schutzmann aus Woolwich doch nicht Unrecht haben.

Von verschiedenen Seiten her waren Gesellschaften oder kleine Trupps, wie der unsrige, die Woolwich besichtigten, zusammengetroffen, um das im Bau begriffene kolossale Fahrzeug zu sehen, das noch unter der Bedachung lag, die es während des Baues gegen Regen schützt. Der Rumpf war erst in den rohen Theilen fertig. Von innerer Ausschmückung also noch gar nicht die Rede. Wir stiegen von außen noch auf Leitern heran, bis auf das obere Deck. Das kolossale Gebäude, dessen Dimensionen ich aber nicht angeben kann, da die Führer unter einander darüber stritten, machte einen imponirenden Eindruck. Wir gingen auf dem oberen Deck umher, und maßen Breite und Länge in Schritten aus. Doch war auch dies noch nicht ganz möglich, da einzelne Theile noch abgesperrt waren, Balken querüber lagen, und Aehnliches. — Der Anblick wurde nur dadurch gestört, daß, da das ganze Schiff innerhalb des Gebäudes stand, in dem es bis auf die Aufrichtung der Masten und Gestänge fertig gemacht wird, nur eine

geringe Quantität von Tageslicht eindrang, und man halb im Dunkeln besichtigte. Ich war daher auch dem Plan entgegen auf Leitern in die verschiedenen Zwischendecke, bis in die untersten Räume zu steigen, weil es eine sehr zeitraubende und wenig lohnende Expedition gewesen wäre, indem man drunten nur bei Laternenschein einzelnes Gebälk, nicht einmal die Fügung des Zimmerwerks als ein Ganzes hätte übersehen können. Indem wir noch das Für und Wider darüber beriethen, entstand ein Tumult. Die Leute liefen auf dem Deck zusammen; es erschallten murmelnde Stimmen, lautes Rufen, — unser Constabler, der uns nicht verließ, horchte aufmerksam auf, und sagte dann hastig: „Es ist ein Unglück geschehen, ich werde gleich wieder bei Ihnen sein." Mit diesen Worten verließ er uns, eilte dem Orte zu, wo die Leute sich zusammengedrängt hatten, und verschwand. Aus dem Murmeln in fremden Sprachen und dem Zusammenstecken der Köpfe war nicht gleich zu erfahren, was geschehen sei. Es ist Jemand verunglückt, war die Summe des Berichts; wer, wo, und wie blieb uns unklar, bis nach etwa zehn Minuten drei Constabler, wobei der unserige, aus der Tiefe der Räume heraufstiegen und einen bewußtlosen Mann, der stark am Kopfe blutete, herauftrugen. Jetzt erst hörten wir durch unsern Begleiter, daß es ein Franzose sei, der mit andern in die innern Schiffsräume gestiegen war, sich dort unvorsichtig allein zu weit vorgewagt hatte, und so durch eine Oeffnung in die Tiefe des Raums gestürzt war. Da der Schiffsrumpf wohl 40 — 45 Fuß Höhe hatte, konnte der Fall sehr ansehnlich gewesen sein. Wenigstens hatte er den Unglücklichen betäubt, wenngleich wir auch zu unserer Freude erfuhren, daß der Arzt, der sogleich herbeigerufen wurde, die Verletzungen nicht für gefährlich erklärt hatte;

auch war kein Arm- oder Beinbruch erfolgt. — Die Art und Weise, wie die Constabler, die die einzelnen Fremdenpartheien begleiteten, hier sogleich helfend, eben so entschlossen als umsichtig einschritten, war sehr lobenswerth, und gaben mir abermals einen Beweis von dem vorzüglichen Geist, der dieses Institut belebt. Ein Geist, der aber auch in der vernünftigen Haltung der Bevölkerung seine Stütze findet; denn nie wird diese Volksmasse gegen die Amtshandlung eines Constablers Parthei nehmen, sondern stets sie unterstützen, z. B. eine Verhaftung, während bei uns der Pöbel in seiner Rohheit, und durch eine blindleidenschaftliche, wenn nicht verleumderische Presse, aufgeregt, die in jeder Handhabung des Gesetzes eine Kette der Freiheit sieht, statt eine Stütze darin zu erkennen, bei jedem gesetzlichen Akt der Polizei gegen diesen auftritt, so viel er irgend vermag.

Der Zwischenfall entschied die Frage, ob wir in den finstern Raum hinabsteigen sollten, vollständig mit Nein. — Wir verließen den Rumpf und sahen uns nur noch die andern Einrichtungen für den Schiffsbau an.

Ein großer Kriegsdampfer von 90 Kanonen, der „Royal Albert" genannt, war ebenfalls im Bau und der Vollendung nahe. Dieser wird ganz hier fertig gemacht, und auch die Maschine für das Schiff gebaut.

Wir werden jetzt quer über einige Plätze geführt, um die Feuerwerkstätten zu besuchen, namentlich die ungeheuren Ankerschmieden, wo riesenhafte Dampfhämmer die schwersten Anker schmieden, die für die ganze Marine gebraucht werden. — Mit besonderem Interesse betrachteten die Techniker hier in einem zweiten Gebäude die Einrichtung der Oefen, bei welchen Maschinen statt der Gebläse wirken. Allein es bleibt uns noch vieles Andere übrig. Wir sind unserer

Forschungen nach der Modellkammer nicht müde geworden. Wir setzen also gern unseren drei- bis vierstündigen Wanderungen noch eine Stunde zu, und dirigiren uns nach zahllosen kreuz- und querlaufenden Erkundigungen, und zum Theil einander ganz widersprechenden Nachrichten endlich quer durch das Städtchen nach der Artillerie-Kaserne, die eine gute Viertelstunde von den eben bewanderten Plätzen liegt. Wahrlich, sie erneuert meine Lust Soldat zu sein! Nie sah ich eine so einladende Wohnung für Militär. Die Kaserne, ein stattliches, sogar schönes Gebäude, liegt auf einer breiten Anhöhe, und von der Terrasse an derselben übersieht man meilenweit die ganze reiche Umgegend, mit ihren Hügelwellen, ihren grünen Triften, ihren Villen, Parks, Buschgehegen, Getreidefeldern, Dörfern und Städten, dieses blühende Land, welches den blauen Schlangenlauf der Themse begleitet. Dazu sind alle nächsten Umgebungen, Gärten, Lauben, Wege und Stege höchst zierlich und sauber geordnet, und auch ohne die Sorglichkeit und Reinlichkeit englischer Einrichtungen schon zu kennen, sieht man doch jeder hellgeputzten Fensterscheibe, jeder Thür mit dem spiegelblanken Schloß, Klinken und Messingbeschlag an, daß auch das Innere des Baus durchaus im wohnlichsten Zustande sein muß. Aber — „doch ein Aber dabei?“ Ja, allein es betrifft nicht die Kaserne, sondern nur uns selbst, — unser Weg ist vergeblich, in so fern wir die Modelle zu sehen hoffen. Sie befinden sich hier, in einem Nebengebäude, allein es ist 4 Uhr, und nur bis 4 Uhr sind sie zu sehen! Bitten, Anerbietungen — — Alles vergeblich! Der Aufseher steht an der Thür, er braucht nur den Schlüssel umzudrehen, in fünf Minuten haben wir wenigstens einen Ueberblick — — — nichts da! Es lebe die buchstäbliche Befolgung der Gesetze! Sie hat den Vor-

ist, zu beschauen. Zum Besteigen derselben war es zu spät, — d. h. um aufrichtig zu sein, nur zu spät für uns, nämlich wir waren so ermüdet, und noch mehr übersättigt von allem Gesehenen, daß wir auf einen neuen Ueberblick Londons bei den Abendnebeln und dem Rauch der Dampfschornsteine verzichteten. So läßt man am Schluß der überreich besetzten Tafel selbst die leckerste Schüssel unberührt vorüber gehen. Doch ahme uns Niemand diese Indolenz nach. Denn Alle, die ich gesprochen, versichern, daß das Panorama von London gerade von diesem Punkte außerordentlich großartig ist, was zum Theil darin liegt, daß man nicht zu hoch gestellt wird, sondern nur 200 Fuß. Allein man muß wo möglich einen Montag Morgen dazu wählen, wo die Dampfschornsteine den ganzen Sonntag gefeiert, und in der Frühstunde noch nicht viel von ihren düstern Wolken in den reinen Himmel geschüttet haben. Vielleicht wäre der Sonntag Nachmittag gegen Sonnenuntergang noch günstiger, allein ich zweifle, daß bei der englischen Strenge der Sonntagsfeier, diese Zeit zum Besuche gestattet ist.

Wir hatten uns vorgenommen heute in einer Taverne, die mir mein Freund sehr rühmte, in der Nähe des Temples an der Grenze von Fleetstreet und Strand zu Mittag zu essen. Es war eine sehr comfortable eingerichtete aus mehreren freundlichen Zimmern bestehende trattoria, wo man in der Grundlage auf englische Art, doch auch mit manchen deutschen und französischen Zuthaten speisete, die sich allmählig eingeführt hatten, da viele Deutsche und Franzosen hier verkehrten. Die Speisen waren englisch, einfach aber sehr sauber bereitet, und den gewöhnlichen Gerichten doch auch einige Variationen beigefügt. Auch die Aufwartung war angenehm; denn sie geschah durch sehr

freundliche, zierliche Kellnerinnen wie in den Hotels auf der Reise, die mich durch ihr wohlklingendes Yes, Sir ganz in diese Zustände wohlthuender Erinnerung versetzten. Dagegen haben die englischen meist wohlbeleibten „Waiter“ mit ihrer halb vornehmen halb unterthänigen Art der Dienstleistungen mir nie zusagen wollen.

Das Behaglichste aber war, daß man auch einmal ein Gespräch bei Tische hatte, mit Landsleuten, von denen einige in London ansässig waren, die, da sie mich dem Namen nach kannten, sehr zuvorkommend gegen mich waren. Namentlich leistete mir einer von ihnen wirklich einen großen Dienst, — durch eine Frage.

„Sie werden gewiß — ich brauche nicht erst zu fragen — heute Abend den Elias hören?“

„Den Elias?“ fragte ich erstaunt, „den Elias von Mendelssohn?“ „Ja wohl. In Exeterhall! Wissen Sie nicht, daß heute dort eine große Aufführung des Oratoriums statt findet?“

Ich hatte keine Sylbe davon gewußt! Und doch war eine Aufführung eines der edelsten deutschen Kunstwerke in London, mit den größten Mitteln der Hauptstadt, die hauptsächlich für die Fremden veranstaltet wurde, um vor diesen die Londoner Musikkräfte zu entfalten, während die eigentliche Saison für London längst zu Ende war, ein höchst wichtiges Ereigniß für mich. Ich war also sehr dankbar für die Notiz, und hatte nun keine Ruhe bei Tische mehr, sondern eilte, da es auch nur eben noch Zeit war, einmal nach Haus zu gehen, die Dampfboot- und Woolwichwerkstätten-Toilette in ein Conzerthabit zu verwandeln, spornstreichs von dannen. — In wenigen Minuten war ich schon auf dem Rückwege. In einer halben Stunde war ich, nachdem ich noch zuvor einen kleinen

Betrug beim Billetkauf erduldet, im Saal. — Ich erkannte ihn, nachdem ich die hellen, gewölbten Treppenhallen hinaufgestiegen war, sogleich wieder, — nach dem Modell auf der Ausstellung. Dort war, wie man sich erinnern wird, unter den verschiedentlichen Curiositäten auch das große Orchester von Exeterhall mit Herrn da Costa an der Spitze abgebildet. Dieses sah ich vor mir. Der Saal selbst war mir neu. Er ist in Form eines Oblongums gebaut; ein sehr großer Raum von etwa 100 Fuß Länge und 60 Fuß Breite; die Höhe gegen 45 bis 50 Fuß; die Farbe steingelb. Eine ganz stattliche Construktion, doch ohne Anmuth, ohne Reiz, und doch nicht großartig; nur groß, d. h. geräumig. Von Verzierungen, die auf einen feinen Geschmack deuteten, keine Spur. Er ist so geräumig, daß er das größte Orchester fassen kann. Ich zählte 16 Contrabässe. Auf anderes Zählen konnte ich mich bei der Unsicherheit meines Auges nicht einlassen. Die Zahl der Ausführenden betrug nach der Angabe 700 Personen. Auf dem Zettel las ich mehrere bekannte Namen. Clara Novello für den Sopran (mit Hinzufügung ihres Mistreß-Namens, den ich jedoch vergessen); Miß Dolby, eine sehr schöne Stimme, den Alt; Herr Formes, der seine Laufbahn als Bassist in Köln angefangen, in Wien fortgesetzt, und nun bis London hinaufgerückt war, sang den Elias

Es erfüllte mich mit Rührung und Erhebung die ersten Akkorde des vaterländischen Kunstwerks hier erklingen zu hören, ein Zeuge der Verehrung zu sein, welche man den Manen des so früh dahingeschiedenen großen Künstlers widmete. Mir traten, — ich habe mich, denke ich, dessen nicht zu schämen, auch nicht in der Erzählung von Sommermährchen, — die Thränen ins Auge, bei den Erre-

gungen, welche der Augenblick in mir weckte, Erregungen, die zumeist auch Erinnerungen waren!

Wie unbekannt und verloren ich in der Menge der Hörer stand, ich fühlte mich doch gehoben, einmal durch den vaterländischen Stolz auf den Künstler, dann durch die näheren geistigen und persönlichen Beziehungen zu ihm! —

Die Aufführung war keine vollendete; nicht so fein schattirte, wie wir dergleichen jetzt, unter Tauberts Leitung, dem auch Mendelssohn am liebsten seine Werke übergab, wo er sie nicht selbst überwachen konnte, gewohnt sind. Allein sie war doch eine würdige, imposant durch die große Gewalt der Kräfte wie durch die Leistungen einzelner. Clara Novello war, gerade für das Oratorium, eine der ausgezeichnetsten Sängerinnen, die ich jemals gehört. Allerdings hatte ihre Stimme etwas von dem leisen Anhauch, von dem Duft verloren, der ihr vor zehn Jahren einen so süßen Reiz gab; selbst die Intonation, damals in ihrer Reinheit unübertroffen, unerreicht (sogar Jenny Lind war nicht größer in dieser einzelnen Eigenschaft), hatte etwas gelitten, doch war das nur in einem schwierigen, sehr hohen Einsatze der Fall, und auch dort nur in einem so geringen Maaße, daß selbst der fachkundige Hörer aufmerksam darauf sein mußte, um den Mangel wahrzunehmen. Ich selbst hätte ihn vielleicht überhört, wenigstens als etwas, was bei allen Sängerinnen nicht anders vorkommt, hingenommen, wenn nicht Clara Novello einst diejenige Sängerin gewesen wäre, von der ich zuerst gelernt habe, wie rein man singen könne, welche Forderungen also ein Lehrer an Schülerinnen in dieser Beziehung stellen muß, wenn er sein Fach gründlich versteht. — So gewährte mir denn Alles, was die Künstlerin von der zugleich so dankbaren Sopranpartie vortrug, einen hohen

Genuß; eben so der edle Gesang, die schöne Stimme der Miß Dolby. Leider konnte ich auf den deutschen Landsmann in dieser Beziehung nicht so stolz sein. Zwar sang er mit einem Organ von seltener Kraft und Schönheit; Vieles auch in technischer Beziehung lobenswerth, Einiges sogar schön. Im Ganzen war er aber, wie alle singenden Männer heut zu Tage, doch weit zurück gegen die Sängerinnen. Sowohl im Adel des Vortrags, in der geistigen Auffassung und Wiedergabe, als in der technischen Behandlung. Allein in der Gewalt der Musik lag eine Erhebung, ein Glück für mich, das ich wenig zu schildern vermag!

Dank also dem Landsmann, dessen zufällige Frage mich nach Exeterhall führte, und Dank allen den Künstlern, die mit allen würdigen Kräften das Werk seiner würdig ausführten. Dank auch dem Führer, da Costa, der mit viel verstehenderem Sinn als ich dem Dirigenten einer italienischen Oper in London zugetraut hätte, in die tiefen Schönheiten des Werkes eindrang!

So schloß der Tag! Reich, belohnend, aber, wie alle in London, auch fast zermalmend durch die Forderungen der Anstrengung, die er stellte. Denn es war nahe an Mitternacht als ich meine Wohnung erreichte!

Ein und vierzigstes Kapitel.

Abschiedsbesuche. — Indisches Museum. — Haymarket-Theater. Aeußere Eindrücke. — Die Nachtwandlerin. — Zwischenakts-Sodawasser. — Granmother Grizzle. — Betrachtungen über dramatische Literatur in England. — Darstellung. — Letzter Sonntag. — Fahrt nach Hamptoncourt. — Der Garten. — Der Riesen-Weinstock. — Das Innere des Schlosses. — Genuß-Qualen. — Richmond. — Traktätlein. — Terrasse. — Heimfahrt. — Letzte Abendstunden.

Mit einem eigenen Gefühle zwischen Wehmuth und Freude nehme ich die Feder in die Hand, denn es ist das letzte Kapitel, das ich aus London datire!

Gestern, am Sonnabend, fuhr ich schon halb verstört und verwirrt aus dem Bett, über alle die Abreisegedanken, die sich in mir kreuzten, und über die Abschiedsbesuche, zu denen ich, so kurze Zeit ich in London gewesen, doch die Stadt nach allen Richtungen durchstreifen mußte. Ich versah meinen Cab-Driver mit einer Wohnungsliste aller derer, denen ich Lebewohl sagen mußte. Ich verlange vom Leser, daß er mirs hoch, sehr hoch anrechne, wenn ich ihn **nicht** mitnehme, denn es waren lauter schmerzliche Stunden und Minuten, da ich so viel Freundliches empfangen hatte, und in den Sternen nicht zu lesen ist, daß ich irgend eine der Hände wieder drücken werde, die sich mir so herzlich zum Abschied reichten. Und manche, — ich betheure es Euch, — drückte sich so süß .... Es leben die englischen handshake's — der Frauen!

Ihr springt ordentlich hoch auf vor Verwunderung, Leser, wenn ich Euch sage, daß jetzt der Tag schon so gut wie durchgelebt ist. Wie? Ohne eine einzige Merkwürdigkeit gesehen zu haben? Kein Schloß, keinen Park, kein

Colosseum, kein Museum? — Ja doch eins, das indische. Es enthält eine Menge Curiositäten, auch Merkwürdigkeiten, aber es ist von den andern doch so überflügelt, daß ich es wohl vor diesen schildern konnte, aber nicht nach ihnen. Denkt Euch denn selbst ein halbes Dutzend unschöner Säle voll indischer Waffen, Geräthe, Kleidungsstücke, Modelle von Landhäusern (auch chinesische), Wirthschaftsgebäuden, ausgestopften Thieren, Löwen, Tieger, Panther, Vögel, Conchilien u. s. w. — Wie gesagt, ich schildere nichts weiter. — — Der Tag ist nun ganz vorbei; allein nicht der Abend. Was denn aber nun thun im Dunkeln? — Potz tausend, wir haben ja über alle unsere besetzten Abende noch kein einziges Theater besucht! Hat man sie uns auch abstoßend geschildert, oder wenigstens unbedeutend, — hineinblicken müssen wir doch! Welches ist das nächste? — Haymarket-Theater, gerade der italienischen Oper gegenüber! Nun, das ist denn doch ein so anständiger Platz als einer in London! Irgend etwas Gutes muß da doch zu entdecken sein! Her den Zettel! Die Nachtwandlerin! Also Oper! Hierauf Granmother Grizzle *) und zum Schluß Grimshaw, Bagshaw und Bradshaw, eine Posse, die ich, seit ich in London bin, alle Tage angezeigt gesehen! Nun das muß ja allerliebst sein! „Wo ist der Eingang? Wo der Billetverkauf?" — Hier unten rechts. — „Diese Stufen hinab?" — Ja wohl mein Herr! — Ich folge dem Wink. Doch, ich habe wohl unrichtig verstanden — hier? Unmöglich! Das ist ja ein Keller! Ein Eingang höchstens zu einer schlechten Biertaverne. Aber richtig hier werden Billette verkauft. Ein Platz in

*) Wie soll ich das übersetzen? Grizzle heißt grau, — Großmutter Grau? als Namen? Es ginge, drückt aber das Stück nicht sehr prägnant aus.

den Logen fünf Schilling, im Parkett drei Schilling. Ich bitte um einen Parkettplatz! — Bin ich wirklich noch in London? Mitten in London, auf Haymarket? Oder hat mich ein Nebel irre geführt, daß ich in ein Vorstadttheater jenseit des Flusses, jenseit Vauxhall gerathen bin? — Nein, ich muß in irgend einer äußersten schottischen oder irischen Provinzialstadt sein! So plump, so unrüstig, so schmutzig sind Eingang und Corridor! — Der letzte Akt der Nachtwandlerin ist eben im Gange. Welch eine Aufführung. Zweihundert Fuß von hier ist die Scene der italienischen Oper! Allein diese Musik ist tausend Meilen und tausend Jahre von jener entfernt! Daß ichs kurz sage! Das geringste Vorstadttheater ist bei uns, zwar nicht so groß, aber dreimal eleganter im Raum. Wenn Krähwinkel ein Theater hätte, es würde nicht so plump geklekste Dekorationen, so schmutzige, zerrissene Soffiten aufweisen, nicht eine solche Stellung dieser in den Culissen, daß man überall das Dahinter mit sieht! Das einzige, was noch gefehlt hätte, wäre der Tabak gewesen! Das Parterre und Parkett saß voller Männer, nur einzelne Frauen waren darunter, die sämmtlich eher einer Schiffsmannschaft als einer Zuhörerschaft angehörten, die einen Kunstgenuß zu empfangen fähig ist. Die Logen waren zum Theil voller Damen. Allein so unelegant, so geschmacklos, so in dichtanschließende plumpe Hüte versteckt, in Mäntel gehüllt, daß auch nicht ein Strahl der Eleganz in diese dumpfen Höhlen brach. Und doch sagt man mir, daß wenn auch nicht die haute volée, doch ein sehr wohlhabendes, äußerlich ganz den verfeinerten Zuständen angehörendes Publikum diese Plätze besucht. — Nun die Vorstellung! Amina war eben von der gefahrvollen Wanderung über den Mühlensteg, der nicht unromantischer und geschmackloser erfunden werden

konnte, auf der Bühne angelangt, und sang die bekannte Scene mit geschlossenen Augen. Mechanisch nicht ganz schlecht, auch nicht mit übler Stimme; doch so grauenvoll affektirt im Vortrag, mit solchen Plattituden der Brillance dazwischen, so verschroben und verdreht, daß mir ganz übel wurde. Der Tenor dagegen war im eigentlichen Verstande nur ein blöckendes Wesen! Man muß jetzt viel Geplärre und Gebrüll in Deutschland hören (das halb verdumpfte Echo jetziger italienischer Klänge), doch jetzt weiß ich den Ort, wo unsere Sänger noch in die Schule gehen können für diese Methode. Nur hin nach Haymarket! — Ich athmete auf, als die Oper zu Ende war! — Jetzt dachte ich, wird der eigentliche Beruf des Theaters, eine drastische Posse ins Leben zu rufen, sich erfüllen. — Der Isthmus, die Landenge von Suez, auf der ich nach diesem gelobten Lande hinüber sollte, der Zwischenakt, war nicht sehr tröstlich.

Unter andern charakteristischen Symptomen dieses Theaterzustandes führe ich nur das an, daß eine unordentlich, fast unsauber gekleidete Frau (und wie selten ist eine solche in England) mit einem gleichfalls sehr unordentlichen leeren Korb, der eher zum Ausschütten des Kehrichts als zu etwas Anderem hätte dienen sollen, in dem Parkettraum erschien, und — man rathe! — etliche fünfzig Flaschen, in denen Sodawasser gewesen, einsammelte, welches die kunstgebildeten Zuschauer während des rührenden letzten Aktus getrunken hatten, wohlgemerkt aus der Flasche! —

Die Sodaflaschen sind eingesammelt, neuer Vorrath davon ausgetheilt. Nun erscheint meine Hoffnung, in Gestalt der Großmutter Grizzle. Doch, wehe, wehe, über Jerusalem! Wie sank meine Hoffnung! Die Oper war ein edles, fein geistiges Kunstwerk, gegen diese Posse!

Engländer, Ihr, die Meister, die Erfinder und Entdecker könnte man sagen, des Humors, — Ihr, die Ihr das Mekka des dramatischen Heiligthums besitzet, in dem der Prophet begraben ist, und dennoch lebt, Er, zu dem, als zu dem Propheten aller Propheten, die Dichter-Propheten aller Völker wallfahrten — Ihr seid so tief gesunken, daß solche Darbietungen mitten in Eurer Hauptstadt die geistige Nahrung bilden, die Tausenden von Euch gereicht wird, und die Tausende von Euch suchen? — Hier sieht man, was ein schlechter Gesetzzustand in Betreff der Bühne für Folgen haben kann! Groß, reich, edel, sittlich, stark im Gebiete des Romans, der Dichtung, seid Ihr in dem der Bühne klein, arm, gemein, unsittlich, plump, — und ich wollte Euch noch fünzig Adjektive, wahrhafte Gegensätze zu den obigen fünf Lobbeiwörtern geben, die ich Eurer sonstigen Literatur zugesellte. — Was war der Inhalt der Posse? Ein Elternpaar, welches die Tochter auf unwürdige Weise verheirathen will! Eine Großmutter, die, nachdem sie sich auf die plumpste Weise herrisch und zänkisch benommen, sich endlich betrinkt, und die widerwärtigsten Akte der Betrunkenheit ausführt! Das stellt man in England dar, wo das Heiligthum des Familienlebens so hochgeehrt, so sicher und zart beschützt wird! — Und was sollte das Salz der Posse sein? Einer jener unzähligemale dagewesenen Charaktere eines sechszehn oder siebenzehnjährigen Burschen, eines Gamin von England, Gamin der Marine, dem mehr Weisheit, Tugend, Muth (nichtsachtende Unverschämtheit hat er hinlänglich) als allen Uebrigen beigelegt wird, und der seine Eltern zwingt, die alberne Verheirathung ihrer Tochter aufzugeben, und sie dem Manne zu lassen, der sie liebt. Auch ein schönes, sittliches Moment (nach Kotzebues Zuschnitt, nur aus gro-

der Sackleinwand, wo *er* wenigstens bunten Theatertaffet brauchte), daß ein solcher Bursche der Corrector der wichtigsten Lebenshandlungen der Eltern wird! — Allein das war doch nicht, ich habe mich oben übereilt, das *eigentliche Salz* der Posse, sondern dies lag in der *Besetzung*; die *Großmutter* nämlich und der *Gamin* wurden beide von derselben Schauspielerin gegeben, und nach beiden Seiten meines Erachtens gleich gemein. Natürlich fiel das *Stück* durch diese Anlage erst recht kläglich aus; denn diese beiden Hauptfiguren, die dem ganzen Organismus nach durchaus zusammengehörten, und zum Schluß eigens die beiden Henkel bilden mußten, womit dem ganzen Topf der Deckel aufgesetzt wurde, konnten begreiflicherweise nicht *zusammen* kommen! Wenn der Bauherr wenigstens noch so viel selbstironisirenden, humoristischen Esprit besessen hätte, das unerklärliche Fehlen der Alles regierenden und lenkenden Großmutter in dem Schlußtableau, dadurch zu entschuldigen, daß er dreist heraus erklärt hätte: „Großmutter Grizzle ist so betrunken, daß sie nicht auf ihren Füßen stehen, folglich nicht hierher kommen kann, wohin sie gehört!" — Aber so viel Mutterwitz hat er nicht gehabt!

Um nun noch einen Begriff von der Aus- oder Aufführung des geistreichen Machwerks zu geben, erzähle ich dem Leser der Sommermährchen folgendes *Nichtmährchen*. Eine Haupt-Nebenfigur bildet ein betrunkener Diener. Wie erschien dieser? Im ganzen Mitteltheil des Gesichts so roth geschminkt, die Nase inbegriffen, daß er ein Feuermal von der Größe einer Hortensia, im brennendsten Zinoberroth, im Gesicht zu haben schien. Das gesammte Haar über dem Kopf in chinesischer Art zusammengebunden, so daß es eine Art von Busch mit steifem Stil bil-

dete. — Andere barocke Widerlichkeiten der Tracht will ich gar nicht anführen. Daß bei einem solchen äußerlichen Zustande an die Entwicklung innerlicher gar nicht gedacht werden kann, versteht sich von selbst; der französische Komiker Levassor, den ich einige Tage darauf in Brüssel einen schwer betrunkenen Engländer darstellen sah, verhielt sich trotz der widerwärtigen Aufgabe zu dem Londoner wie ein Apoll zu einem Hanswurst!

Daß ich nach dieser Probe nicht sonderliche Lust verspürte Nachts um die zwölfte Stunde, in der That von 11—12 die drei Shaws Grim-, Bag- und Bradshaw kennen zu lernen, sondern mit einer dreifachen Scheu, einem dreifachen Schauder davor flüchtete — kann mich Jemand darüber tadeln?

Ich meinestheils war aber froh, daß der Sonnabend zu Ende war und der Sonntag anbrach, der letzte in London.

Wie alle, die ich in England verlebte, habe ich auch diesen dem Naturcultus gewidmet, ihn im Freien verbracht. — Noch zwei Abschiedsbesuche muß ich machen, bevor ich den letzten Ausflug in die schöne Umgegend antrete. Beide bringen mir Glück, mehr als ich ahnte. Denn bei dem ersten sagen mir die freundlichsten schwarzen Augen einer anmuthigen Kirchgängerin, die eben aus der Pforte des Hauses tritt, das Lebewohl, und bei dem zweiten gesellt sich der Freund, dem ich Lebewohl sagen will, zu mir, und begleitet mich hinaus aufs Land.

Hamptoncourt ist es, das herrliche Schloß der Königin, in reizender Lage, welches wir uns zum Ziel gesetzt haben, und auf der Rückfahrt wollen wir auch noch das berühmte Richmond besuchen. Ich brauche dem Leser Art und Charakter der Fahrt nicht mehr zu schildern, denn sie geschieht von der nämlichen Station in London aus (Wa-

terloo Station), mit der nämlichen Eisenbahn wie nach Windsor.

Die Engländer sind auf Hamptoncourt als Garten besonders stolz, und mit Recht. Bevor ich es in einigen Skizzenstrichen abzeichne, ein kleines historisches Vorwort für einen Märchenleser. Der Cardinal Wolsey, nennt ihn nach Gefallen den berühmten oder den berüchtigten, hatte das Schloß für sich erbaut. Heinrich VIII. fand es so schön, daß der Cardinal so klug war es ihm zu — schenken! Schade, daß kein Jude bei dem Vorgange interessirte, sonst hätte ich die Conjektur aufgestellt, daß Göthe von diesem Anlaß her seinen Vers gemacht hätte:

Die Kirche hat einen guten Magen
Kann ungerechtes Gut vertragen! —
Mein Freund das ist ein alter Brauch
Ein Jud' und König kann es auch! —

Genug, der Cardinal Wolsey hat das Schloß gebaut, Heinrich VIII. es besessen und Katharina Howard es bewohnt, Elisabeth hier Hof gehalten. So ist es im Lauf der Jahre von seinem reichen Aeußern auch zu einem reichen Innern gelangt, hat sich namentlich mit einer Gallerie herrlicher Gemälde aus der italienischen und niederländischen Schule gefüllt, und mit berühmten Raphaelschen Kartons, die uns, wir werden es gleich sehen, auf englische Art gezeigt werden.

Vorläufig steigen wir auf der Eisenbahnstation aus, und schauen uns heiter um, in der schönen Umgebung. Die ältesten Ulmen heben ihr stolzes Haupt, das sanfte mildergrüne Laub der Linde säuselt dazwischen, lange Baumgänge ziehen sich durch grüne Auen! Aus diesem grünen Teppich und Mantel schaut das Schloß, von röthlichem Gestein erbaut, zu uns herüber. Es ist in spätern

Zeiten viel daran nachgebaut und erneuert werden; daher hat es keinen recht alterthümlichen Stil. Indessen findet man denselben in den Einzelheiten häufig sehr prägnant ausgedrückt.

Wir hatten noch über eine Stunde zu warten, und nutzten diese zu einem Spaziergange durch alle Theile des Gartens. Hamptoncourt Garten ist von allen englischen Gärten, die ich gesehen, — denn man halte wohl den Unterschied zwischen Park und Garten fest, unbedingt der schönste, der anmuthigste. Dennoch hält er gar keinen Vergleich mit den zauberischen Anlagen von Potsdam aus, oder mit andern in Deutschland, die ich im Lauf des Büchleins oft genannt. — Wie sonnig war es in den leise bewegten Laubgängen; wie mild erquickten uns diese Rasenteppiche, wie blitzend leuchteten die Farben der Herbstflora, die mit aller Kunst in den Bosquetten gepflegt wird. — Ein schattiger Weg, von Buchengezweig überwölbt, ist mir besonders erinnerlich; dann einige lange, breite Alleen von höchsten Ulmen und eine Terrasse, die den Blick in die Landschaft gewährte. Auch eine Einzelnmerkwürdigkeit schauten wir mit Interesse an. Es war der berühmte Weinstock, der hier am Spalier unter Glas gezogen wird. Dieser Riesenweinstock, dessen Alter auf 200 Jahre angegeben wird, bewohnt einen eigenen kleinen Palast, von etwa 25 Fuß Höhe und 100 Fuß Länge. Hier breitet er seine Zweige oder Reben alle aus einem Stamm von 10 Zoll Stärke im Durchmesser sprossend, an Seitenwänden und Decke aus, und schmückt die grüne Tapete jetzt, im Herbste, mit einer unabsehbaren Masse blauer Trauben. In guten Jahren trägt er deren nach dem Eidschwur des Gärtners gegen 3000; im Ausstellungs- oder Weltwunderjahre 1851, das, Gott sei's geklagt, kein

gutes Weinjahr war, setzte er uns nur 1500 vor, die wir nach Belieben genießen konnten, — mit den Augen. Mit der Zunge hat nur die Königin Victoria das Recht dazu, und kann es an ihre Gäste bei Tafel abtreten.

Inzwischen hat die Stunde geschlagen, wo wir in den Palast treten können. Gleichzeitig wollte die Frequenz aller Eisenbahnzüge, die im ganzen Lauf des Vormittags von London nach Hamptoncourt abgegangen waren, ihr jus strictum geltend machen. Bisher hatte man nicht geahnt, wie groß die Zahl derjenigen sei, die sich, wie die schöne Modephrase lautet, auf ihr Rechtsbewußtsein stützen konnten, denn sie waren alle in dem weiten Garten zerstreut. Jetzt aber hatte sich die schwarze Masse gesammelt, und die Pforten des Palastes von Hamptoncourt wurden belagert, als ob eine aufrührerische Volksmenge den Cardinal Wolsey oder Heinrich VIII. ermorden wollte. Mühsam regelten die Constabler, die hier auch ein auswärtiges Departement zu haben scheinen, die überschwellende Flut, daß sie sich in den Kanälen, die Treppen hinauf, ableitete. Nach einer halben Stunde waren auch wir so weit, in das erste Gemach einzutreten. Allein es war so gedrängt voll, daß wir kaum den Hut in der Hand halten konnten. Als ob es gelte, das Heer des Xerres zu zählen, wurde immer ein umpferchtes Viereck nach dem andern eingelassen. Hätte sich das ganze florentinische und vaticanische Museum im Schloß befunden, unter solchen Umständen, ich hätte nicht ein Atom des Genusses davon gehabt. Denn jeder, auch der höchste Genuß kann von einer Qual begleitet sein, die ihn überbietet. Packt mich mit starken Fäusten an die Kehle, daß ich fast erstickte, schleppt mich so vor Raphaels Madonna, und fragt mich dann nach einem Kunstgenuß: er wird ungefähr der nämliche sein, den ich in Hamptoncourt hatte. —

Und dennoch! In der Erinnerung taucht Manches auf. Die Wände dieser Säle füllen sich mit zahlreichen Gemälden und manche darunter sind von der großartigsten Bedeutung. Die Räume imponiren uns, die wir an den Luxus des feinsten Kunstgeschmacks seit Schinkel und seit den Münchener Schwelgereien gewöhnt sind, wenig durch Pracht; sie sind meist dunkel in der Färbung, machen einen düsteren Eindruck, der an die Zeiten ihres Ursprungs erinnert. Allein sie sind imposant in der Construktion, in ihrer ernsten Haltung, und sie tragen ein historisches Colorit. England das eine heilige, segensreiche Scheu trägt, an seinen alten Institutionen zu rühren, trägt diese auch vor der Verletzung seiner alten Schlösser und Königssitze. So redet denn noch manche Inschrift, manches Wappen, manche alterthümliche Form die lebendige Zeichensprache aus den vergangenen Jahrhunderten zu uns herüber.. Auch überrascht manches einzeln aufgestellte Kunstwerk in den Gemächern z. B. das Modell eines bengalischen Schlosses. Endlich einzelne Räumlichkeiten selbst; dahin gehört der Wolsey's Saal (Wolseys Hall) in seiner ganzen, gothischen Prachtkonstruction. — — Frei aufathmend begrüßten wir das Licht des Tages, den Duft des Gartens wieder! — Aber schon war eine neue Aufgabe des Genusses zu lösen! Denn die Omnibus die uns nach Richmond führen sollten, füllten sich bereits durch dichte Zuströmungen, und wer noch mit fort wollte, durfte nicht säumen. — Wir erbeuteten noch glücklich einen derselben, der ungefähr wie das Weinstockpalais gebaut war, $^{9}/_{10}$ aus Glas. Was Wunder, daß wir auch etwas von der Weinstockkultur empfingen, in diesem Weinstock-Zuchthause, durch 30—40 Grad Hitze, (ich rechne allen englischen Gebräuchen zum Trotz nach Reaumur) die wir indeß gleichgültig ertrugen, nach der

Feuerprobe im Schloß. Auch machte ich hier eine mir ganz neue Bekanntschaft, die des englischen Staubes. Die freundlichsten englischen Dörfer, in deren einem auch Pope's Landsitz, ließen wir an uns vorüber ziehen, erfreuten uns derselben, und machten tausend Plane, wo und wie wir hier zusammen wohnen würden, wenn ich mich erst in England niedergelassen hätte! —

Halt! Wir sind in Richmond! Welch ein lachender Ort! Wie überfüllt von Spaziergängern, von Londoner Sonntagsflüchtlingen! Redet mir noch von der Stille des englischen Sonntags! Im Sommer, im Freien, ist er so heiter, so unbefangen heiter wie irgend bei uns!

Wir wandern durch den reizenden Ort hin, der sich noch anmuthiger als Windsor, an den Ufern der Themse hinzieht, die auch hier so nahe an London (zwei deutsche Meilen) noch ganz die Farbe der Unschuld und Jugend trägt, bei einem Fluß die des klaren, himmelabspiegelnden Wassers. — Richmond hat ein in doppelter Weise berühmtes Hotel, das des „Star and Garter", welches durch seine Lage, da es die schönste Aussicht darbietet, und durch seine Preise, da es die höchsten hält, allgemein gekannt ist. — Richmond ist ein Dorf; es hat auch in gewisser Beziehung das ländlichste Ansehen von den Orten der Umgegend Londons, da sich Alles in Grün und Gärten kleidet, die wir besucht; in anderer aber auch das prächtigste. Man sieht hier die schönsten Landhäuser; daß der Ort einer des Luxus ist, verräth sich auf jedem Schritt. Indem wir einen vielbetretenen Fußpfad einschlagen, um den Hügel zur Terrasse hinaufzugehen, händigt uns Jemand einige gedruckte Heftchen ein. Was kann das sein? Eine der hundert und hundert Anzeigen und Anpreisungen von Waaren, Erfindungen, eine Adresse zu Gasthäusern, Wohnungen oder

vergleichen! — Falsch. Und ich verwette meinen Kopf, Ihr errathet es nicht, daß uns hier in Richmond deutsche Traktätlein in die Hand gesteckt wurden. Ein Beweis, wie weit sich die Arme dieser Genossenschaften ausstrecken.

Schaut Euch jetzt auf der Terrasse um, denn wir sind oben. Wir sehen dort hinüber das Schloß und den Park, der sich so allgemein angesehen in Nichts von den andern englischen Parks unterscheidet; hier aber liegt die ganze Schönheit Richmonds vor uns. Außer den Straßen selbst, voll herrlichster Bäume, üppigen Gesträuchs, Blumen Boquets begrenzt von Landhäusern, belebt von Spaziergängern, Fahrern und Reitern, liegt der reichste Ausschnitt aus dem reichen Teppich vor uns, der dieses gesegnete Land allüberall deckt, dieser Teppich aus Feldern, Wiesen, Gärten, Wald, Hügeln, Thälern, Bächen und Flüssen, und die Themse ist es, die ihr bläulich lächelndes Silberband um den vollen Strauß der blühenden Natur schlingt! —

Die Abendsonne leuchtet golden hinein in die Schätze der Landschaft und verdoppelt sie. Jene düstere Nebelwand am Horizont ist das Schattenbild — Londons! Von dem Leib und seinen Umrissen ist nichts zu sehen! Es ist doch schade, daß die prachtvolle Hauptstadt, die so imposant sein müßte, wie keine der Erde, nirgend als ein Ganzes zu übersehen ist, nirgend die Landschaft als einen wesentlichen Bestandtheil schmücken kann! —

Es wird ziemlich mein letzter Blick sein, auf eine englische Landschaft! Richmond ist schön! — Sehr schön, — auch ohne die Bewegung die das Abschiedsgefühl in mir erzeugt! — Lebe wohl!

Die Rückfahrt auf der Eisenbahn ist reizend! Anfangs in der Glut des Abends, die ihren Rosenduft über den ganzen Himmel hauchte. Dann in der magischen Däm-

merung, unterbrochen vom Widerschein der Abendröthe und dem Blitzen der einzelnen Gasflammen. Dann in der vollen Dunkelheit, oben durch und über das lampenerleuchtete London dahin, an dem strahlenden Vauxhall vorüber.

Der Bahnhofsverkehr riß uns sogleich in seine Strudel und entführte uns, jeglichen in seine Wohnung. —

Und nun kamen wirklich die letzten Stunden in London. — Sie waren wohl nicht die reichsten an Ausbeute für die Sommermährchen; nicht die merkwürdigsten; aber die unvergeßlichsten, die reichsten für das Gemüth, die erquickendsten.

Ich brachte sie in dem häuslichen Kreise des Freundes zu, der mich nach Richmond geleitet hatte. Und hier erfuhr ich noch einmal die ganze Liebenswürdigkeit englischer innerlich ausgebildeter Weiblichkeit. —

So sei denn diesen letzten Stunden in London das wärmste Andenken; und das letzte Wort, das ich auf seinem Boden niederschreibe, das wärmste des Dankes!

Zwei und vierzigstes und letztes Kapitel.

Abreise-Vorbereitungen. — London-Bridge. — Barkleys und Perkins Brauerei. — Brandmal. — Irrfahrten. — Monster-Fässer, Monster-Pferde. — Abfahrt nach Calais. — Ueberfahrt. — Schlußwort.

Brüssel, den 1. October.

Der Ring der Reise ist geschlossen. Von hier aus zog ich den Kreis durch Paris, Boulogne, London, Edingburgh, die Hochlande, zurück an der Westküste, heim über Ostende bis wieder hierher. Und so sei denn Brüssel die Schlußstation, wo ich das Schlußwort — nein, das habe ich schon in London geschrieben — aber den Epilog schreibe.

Ich muß mich zuerst des Wortbaltens gegen den Leser rühmen. Ich habe ihm Sommermährchen versprochen und gegeben! Denn er schaffe mir einen Zauberer, der Schöneres, Erstaunenswürdigeres, Wunderbareres, Mährchenhafteres in einem Monat zu Stande bringt, als uns das Reisepanorama gezeigt! Ich rede nur vom Stoff! Wie ich ihn aufgebaut in meinem Schaufenster, das ist etwas Anderes; darüber hat der Leser allein die Gerichtsbarkeit! —

Er denke aber nicht, daß ich wie die Katze vom Taubenschlag abziehen werde aus England, ohne die Zitrone bis auf den Kern ausgepreßt zu haben! Er bilde sich nicht ein, weil ich mit dem warmen, erquickenden Sonntag und Sonntag Abend Abschied genommen, daß sich nichts Wichtiges mehr ereignet hätte am folgenden Montag. —

Ich packte eben meinen Koffer, im höchsten Eifer, als es an meine Thür pochte, und auf mein „Come in" ein Sonntagsfahrtsgenosse von Richmond zu mir eintrat, der mir sagte: „Wollen wir die berühmte Barklay-Brauerei besehen?" —

Ich gleich bereit! — Um 11 Uhr ist die Stunde. — Wir hatten noch viel Zeit. Ich verkürze sie dem Leser durch die Erzählung, daß ich noch allerlei kaufte, allerliebste Nähnadeln, Briefcouverts, Ansichten von London und Umgegend, Rasirmesser, Federmesser, Alles für ein Spottgeld gegen Deutschland. —

Jetzt ist es 11 Uhr; wir sind nochmals über London-Bridge gegangen, und stehen in einer der ersten Seitengassen jenseit vor der Brauerei.

Es ging uns aber seltsam! — Niemand wußte, auch kein Reisehandbuch mit Sicherheit anzugeben, wie man es anfange, die Brauerei zu sehen. Die Versionen lauteten: a) Man muß eine Karte des Besitzers haben, ihm darum schreiben, b) es giebt gar keine mehr, oder nur sehr schwer, seit Haynau's Mißhandlung, c) man braucht sich nur im Comptoir zu melden, dort bekommt man einen Führer, d) man braucht nur hin zu gehen, und findet ohne alle

Umstände Einlaß, c) es ist alles vergeblich, die Belästigung durch die Fremden ist so groß, daß Niemand mehr die Brauerei zu sehen bekommt. — Diese großen Widersprüche waren nur auf dem Wege der Erfahrung zu lösen. Herrn Barklay zu schreiben, Empfehlungen nachsuchen u. s. w., dazu war es zu spät. Gleich oder gar nicht, war die Devise, die uns das Schicksal aufzwang. So traten wir denn vor die Thür des Gebäudes, fragten nach dem Comptoir, und wurden ohne Weiteres abgewiesen. Das machte uns hartnäckig? Sollte es denn gar nicht möglich sein? Wären wir still hineingegangen, man hätte uns ja kaum wahrgenommen unter den Hunderten, die in aller Art Geschäften hier verkehrten! — Ein Mann, der nicht viel besser als ein Lastträger aussah, merkte uns an, was wir wollten. Er trat näher, und wir verständigten uns. „Das ist Alles Thorheit" sagte er auf unsern Bericht. „Warum sollen Sie die Brauerei nicht sehen? Hier sind mehrere Bierhäuser in der Nähe, die haben das Recht, Karten zu geben. An die wenden sie sich. — Er führte uns selbst in ein nahes Bierlokal. — Leider war der Besitzer nicht zu Haus, und kam erst in einigen Stunden. Das war nichts für die Devise „Gleich oder nie!" — Wir gingen in ein anderes; andere Schwierigkeiten. In ein drittes. „Wir möchten etwas warten." Wir saßen und warteten, — und warteten, und tranken, was wir schon in den andern Tavernen gethan, ein Glas Porter nach dem andern, d. h. ließen es stehen, — es war das wunderlichste Verhältniß von der Welt — wir wußten nicht, verstand man uns, oder nicht; wurden wir zum Besten gehalten oder nicht — aber, das letzte ist gar nicht die Art der Engländer. Endlich kam ein Mann, nicht glänzender als unser erster Rathgeber, der sich längst mit seinem Sixpence verabschiedet hatte. Er sagte nur, „Come", wir gingen, und er führte uns in die so furchtbar verrammelte Festung, ohne daß irgend ein Mensch uns nur angesehen, oder nach etwas gefragt hätte. Auf dem Hofe trafen wir einen andern Mann, der in der Brauerei arbeitete, diesen rief unser Begleiter an, er sagte Yes, und der

Kontrakt war geschlossen, er wurde unser Führer im Innern der Gebäude, und wir traten ein, wurden überall umhergeführt, und keine Seele fragte, ob wir ein Recht hätten, keine Seele hinderte uns. So drollig sind zuweilen die englischen Proceduren! —

Aber der Gang war unsere Gänge werth gewesen; die Eroberung der Festung lohnte die lange Belagerung. Man muß ein Brauer, oder ein Stück davon sein, um die rechte Leiter der Würdigung an diese Riesenanstalt legen zu können. Einiges trifft aber auch den Laien mit Verwunderung. Es sind hier fünfzehn Morgen Land unter Dach! Sechstausend Menschen sind täglich durch das Unternehmen beschäftigt, in den Gebäuden oder außerhalb, mit dem Vertrieb. Aber das Innere sieht aus, wie die Werkstätten der Hölle! Lauter düstere, furchtbare Höhlen, schwarz wie die Wohnung des Cerberus! Ein schwerer Dunst erfüllt die Lüfte, und betäubt den Kopf. Zuerst beschauten wir die kolossalen Braubottiche, nebst einer Menge dazugehöriger Anstalten, die uns wenig verständlich waren. Das Bier schäumte überall auf; es umstoß die Bottiche zuweilen so, daß wir fast darin waten mußten. Ich glaube, die englische Flotte hätte auf diesen Bierseen manövriren können! — Dann kamen wir in die weiten Räume und Böden, wo das Getraide gelagert und geröstet wird, zum Theil auch gemahlen. — Am erstaunlichsten, aber auch am grauenvollsten erscheinen die Bier-Lagerräume. Es sind unermeßliche Gebäude, und müssen es sein, da ganze Reihen von Fässern darin lagen, gegen die das Heidelberger eine Nußschale ist. Diese Holz-Babel-Thürme haben die Höhe größer Häuser. Es sind deren 172, welche 1000 Barrels ein jedes fassen, und das Barrel enthält ungefähr 200 unserer Quart, ein Orhoft. Jedes Faß würde also circa 250 bis 260,000 unserer gewöhnlichen Flaschen enthalten. Doch das sind die kleineren Fässer. Es giebt deren auch zu 1500, 2000, 2700, ja einige zu 3500 Barrels! — Weshalb es vortheilhaft ist, den Fässern diese unermeßliche Größe zu geben, die es nur zuläßt, daß man auf Gerüsten, Treppen, Leitern hinansteigt, kann ich dem Leser nicht sagen,

doch ist der Grund wahrscheinlich mit dem Wort unseres Führers ausgesprochen, der auf unsere Fragen nur sagte: it is better, Sir. Gut! Das Bier wird sich also besser darin halten, und das ist der letzte Zweck des Verfahrens. — „Wollen Sie nicht den Stall sehen," fragte der Begleiter, als wir genug zu haben, und gehen zu wollen schienen. Den Stall? Ich hatte an keinen gedacht. Und doch wurden wir von diesem wahrhaft in Erstaunen gesetzt. Denn wir wurden in Stallräume geführt, die 160 Pferde von jener colossalen Race fassen, die nur in England anzutreffen ist, vielleicht nur in London selbst. Die Gattung sahen wir auch in Belgien; es ist das Flamländische Pferd. Allein die Species, so gigantisch, so ausgeprägt, so schön sogar, trotz der zottigen Füße mit Elephantenhufen, und der thurmmächtigen Hintertheile, ist nur hier zu Haus. Ein solches Pferd zieht für zwei starke Stiere. Das Stück wird aber auch mit fünfzig Guineen bezahlt! — — Unser Führer grüßt — wir sind am Ende — stehen wieder auf der Straße! Dankend nimmt er seinen bescheidenen Schilling, und wir können mit dem stolzen Bewußtsein fortgehen, auch die berühmte Brauerei gesehen zu haben. —

Es war vier Uhr. — Um fünf Uhr saß ich im Coupé — um halb zehn Uhr stieg ich in Calais aus, nicht ohne noch einmal auf dieser Strecke tief bewegt gewesen zu sein von allem Schönen und Großen was England bietet. Von der Fahrt im Cab durch die Riesenstadt an, wo wir im Gedränge fast nicht mehr vorwärts konnten, und beinahe den Zug versäumt hätten, zu der durch die reizende Umgegend Londons, durch die unzähligen Wunder der Eisenbahn nach Dover, die mit einem ungeheuren Tunnelsystem abschließt, während die See neben uns brauset! — Ja, es ist ein Zauberland, ein Land der Mährchen, der Sommer- und Wintermährchen! —

Die Beleuchtung Folkstone's durch Laternenschimmer, so wie die von Calais, hatte etwas Magisches. Doch mehr ließ die Dunkelheit nicht erkennen. Ich mochte auch nicht mehr sehen, die Sehnsucht nach der Heimath hatte nun die Oberhand über Alles. So eilte ich denn schnell auf das

Dampfschiff nach Ostende! — Ich will es dem Leser nur gestehen, ein *kleiner* Sturm, einige *Stunden* Seekrankheit, eine *kleine* Wiederholung der Ueberfahrts-Abentheuer vor einem Monat, wären mir ganz willkommen gewesen; denn bei den letzten Ausflügen nach Vauxhall im Regen, nach Woolwich bei scharfem Ostwind, hatte ich mich etwas erkältet, und rheumatischer Zahnschmerz und Husten ließen mich besorgen, daß mein ganzes Sanitäts-Kapitel der Reise von Ems, ein vergebenes gewesen wäre! Dabei gab es kein besseres Heilmittel, als die Medicamente, die uns das Schaukelsystem verschreibt. Doch es war keine Hoffnung zum „mal de mer" vorhanden. Die See lag ruhig, der Himmel zeigte die schönsten Sterne, das Schiff der Regierung war überdies so stattlich gebaut, daß von der kurzen Fahrt wenig zu fürchten war, oder zu hoffen für mein Spezialgelüste. — Eins oder das andere! — Kannst du keine Kur auf der See gebrauchen, so genieße der Ruhe, „denn dieses letzten Tages Qual war groß." — Ich ging aufs Schiff. Es war noch ganz leer! Der Expreß Train wurde erst um 11 Uhr erwartet. Ich konnte noch ganz allein eine Tasse Thee trinken, mir dann den bequemsten Fauteuil wählen — und die Augen schließen! — — Es war ein tiefer, erquickender Schlaf nach der langen Arbeit und in dem halbkranken Zustande. Ich hörte nur halbe Laute um mich. Die Stimme ankommender Reisenden, das schwere Gehen der Matrosen auf dem Deck. Das gewisse Zittern des Schiffes, als die Maschinenräder sich in Bewegung setzten, war ein süßes Einwiegen! — Die schönsten Reisebilder umschwebten mich im Traum! — Es war eine unendlich erquickende Stunde, eine milde Dämmerung die Seele und Körper umspann. —

„Sir!"

Daß mich Jemand stören muß, dachte ich, und schlief weiter, entschlossen mich nicht wecken zu lassen! —

„Monsieur!"

„Reden Sie nur Französisch! Ich höre doch nichts!"

„*Mein Herr*, wollen Sie nicht die Ueberfahrt berichtigen?"

[illegible]ein, das ist doch zu unhöflich! [illegible] im süßesten [illegible] mit diesem Geschäft mitten in der Nacht zu stören! — [illegible] ich unwillig auf, gegen den Capitain. Aber [illegible] ich die Augen [illegible] auf; denn es war heller [illegible], und ich [illegible]. Der Capitän [illegible] sehr höflich [illegible] und fragte [illegible]: „Wollen Sie [illegible] berichtigen — wir sind in Ostende!“ —

[illegible] ich oder träumte ich! Der Traum [illegible] aber [illegible] In Ostende! Unmöglich. — Wir können ja [illegible] Stunde in See sein!

„Wir sind sieben Stunden gefahren, denn wir hatten widerwärtigen Wind. Es ist sechs Uhr Morgens!“ —

Und es war so! — Nun, diese Art der Ueberfahrt [illegible] mir doch lieber, als die Seekrankheit. — Ich zahlte freudig, ich sprang an's Land! Ich grüßte den heimathlichen Continent. — So war ich denn unvermuthet in Ostende, und am Ende der Fahrt! —

[illegible] der Leser ist es mit mir! — Was ich von der [illegible] Badestadt, von Brüssel, — von Antwerpen, von [illegible] Sammlungen, — von der Brüsseler Kunstausstellung — von der Heimfahrt zu erzählen hätte, an glänzenden [illegible] und Eindrücken auf Geist und Gemüth — es [illegible] Band reichlich füllen! —

Aber wir haben an dreien genug. [illegible] keine Betrachtung mehr, keine Schluß-Phrasen-Kadenz! Wir sind am Ende! — Nur noch die Wiederholung der oft gethanen Frage! Habe ich nicht Wort gehalten? Habe ich nicht Mährchen erzählt! Wunder über Wunder aus dem Wunderlande? — Sommermährchen, um sie an manchem Winterabend nachzuerzählen, und — an manchem schönen Sommertage nachzuleben! —

Das ist mein Wunsch für Euch Leser, dazu gebe Euch der Himmel Kraft, Zeit und — Geld; und hätte ich Euch die Lust dazu gegeben, wenigstens erhöht — das wäre meiner Sommermährchen schönstes Ende und Endziel! —

9 fl. 150

MUENCHEN
UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK
SCHENKUNG
CO.v.MAASSEN